



Von Hamburg nach Singapur

Translokale Erfahrungen einer
Hamburger Kaufmannsfamilie in Zeiten
der Globalisierung (1765–1914)

böhlau

Marine Fiedler



PERIPHERIEN – PERIPHERIES

Beiträge zur Europäischen und Globalgeschichte –
Contributions to European and Global History

Herausgegeben von
Christof Dejung, Johannes Feichtinger,
Antje Flüchter, Martin Lengwiler, Ulrike Lindner,
Bernhard Struck und Jakob Vogel

Band 8

Die Reihe »Peripherien« versteht sich als Beitrag zur Erneuerung der europäischen Geschichte. Sie greift transnationale, postkoloniale oder globalhistorische Ansätze auf, um die Geschichte Europas global einzubetten. Zugleich interessiert sie sich für die vermeintlich peripheren Felder der europäischen Geschichte seit der Frühen Neuzeit. Die Peripherien der europäischen Geschichte bieten einen innovativen Standpunkt für neue Einsichten auf vermeintlich Vertrautes. Die Beschäftigung mit Randzonen – geografischen wie intellektuellen stellt traditionelle historiografische Narrative der europäischen Moderne (etwa zur Industrialisierung, Urbanisierung, Demokratisierung) in Frage und sucht nach neuen Wegen jenseits eines methodologischen Nationalismus. Die Reihe leistet damit einen Beitrag zur Dezentrierung und Provinzialisierung der europäischen Geschichte.

Die Herausgeber / The Editors

Marine Fiedler

VON HAMBURG NACH SINGAPUR

Translokale Erfahrungen einer Hamburger Kaufmannsfamilie
in Zeiten der Globalisierung (1765–1914)

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Zugl. Diss. Universität Bern und Institut d'Études Politiques de Paris (Sciences Po) 2020

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2022 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schönigh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, Verlag Antike und V&R unipress.

Das Werk ist als Open-Access-Publikation im Sinne der Creative-Commons-Lizenz BY-NC-ND International 4.0 („Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung“) unter dem DOI <https://doi.org/10.7788/9783412524340> abzurufen. Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>.

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den durch diese Lizenz erlaubten Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, „Kling Boatman“, Aquarell, Singapur, 1879, StAH, 622–1/65 C.X.b.8.b. © Staatsarchiv Hamburg

Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien
Korrekturat: Constanze Lehmann, Berlin
Satz: büro mn, Bielefeld

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-52433-3 (print)
ISBN 978-3-412-52434-0 (digital)

Inhalt

Danksagung	9
1. Einleitung	11
1.1. Forschungsstand	13
1.2. Forschungsfragen und -achsen	35
1.3. Analytische Perspektiven	36
1.4. Quellen	38
1.5. Gliederung	43
Teil I: Hamburg, der Atlantik, das Mittelmeer (1765 bis 1840er-Jahre)	45
2. Die europaweite Mobilität einer Hamburger Kaufmannsfamilie	47
2.1. Die Geschäftstätigkeit der Kaufmannsfamilie Meyer	50
2.1.1. Handeln in Hafenstädten: Lokale, europäische und globale Verflechtungen	50
2.1.2. Arbeitsgemeinschaft und Mobilität: Die Zusammenarbeit auf Distanz	58
2.2. Entfernung und Emotionalität zwischen Hamburg und dem Atlantik	69
2.2.1. Zeitlich begrenzte Migration in „die hohe Schule des Weinhändlers“	69
2.2.2. Definitive Trennung: Vom Gelbfieber und Tod in Cádiz	75
2.2.3. Der Kaufmann auf Reisen: Ein getrenntes Ehepaar um 1820	82
3. Zwischen dem „Hafen des Mondes“ und dem „Tor zur Welt“	90
3.1. Die lokale Einbindung einer Hamburger Kaufmannsfamilie an der Garonne	92
3.1.1. Eine dauerhafte Ansiedlung in Bordeaux	92
3.1.2. Die interkulturelle Gesellschaft der Chartrons	99
3.2. Mobile Akteure zwischen Hamburg und Bordeaux	107
3.2.1. Mobilität und europäische Sozibilitätsnetzwerke der Aufklärung	107
3.2.2. Reisen zwischen der Elbe und der Garonne	113
4. Handel und Politik in der Zeit der Revolutionen	126
4.1. Anpassung in einer Periode des Wandels	128
4.1.1. Die Revolutionszeit: Patriotismus, Kosmopolitismus und Neutralität	128

4.1.2. Die napoleonische Besetzung Hamburgs: Zwischen kriegerischem Patriotismus und Pragmatismus	139
4.2. Die konsularische Tätigkeit als Familientradition	150
4.2.1. Porträt zweier Konsuln in Marseille und Bordeaux um 1840	150
4.2.2. Die Affären Meyer in Bordeaux: Die politische Bedeutung des Konsuls	161
Teil II: Das Globale erfassen (1840er- bis 1860er-Jahre)	175
5. Die Erweiterung der Mobilität auf die globale Ebene	177
5.1. In 120 Tagen nach Singapur: Die Schiffspassage als Übergangszeit auf dem Weg in die Ferne	182
5.1.1. Der veränderte räumliche und zeitliche Rahmen	182
5.1.2. Der Weg zur Selbstständigkeit	191
5.1.3. Erste Kontakte mit Südostasien	197
5.2. Südostasiatische Mobilitätserfahrungen	206
5.2.1. Reisen in Südostasien und die Begegnung mit dem „Fremden“	206
5.2.2. Durch Weltmeere getrennt: Die Distanzwahrnehmung eines zwischen Hamburg und Singapur getrennten Ehepaars	222
6. Die Verwandlung der Meyer in wirtschaftliche Kolonialeliten	239
6.1. Die Ansiedlung in der britischen Kolonialstadt Singapur	243
6.1.1. Das Migrationsmuster einer Kaufmannsfamilie im überseeischen Kontext	243
6.1.2. Die Meyer als Angehörige der kolonialen Eliten	249
6.2. Auf den Fersen der Briten: Konsuln und hanseatische Expansion in Südostasien	263
6.2.1. Die Konsulatstätigkeit in Übersee	263
6.2.2. Der Konsul als Diplomat? Arnold Otto Meyers Handels- vertragsprojekte	273
7. Die Rückkehr der <i>Singaporers</i> nach Europa	289
7.1. Die andauernde Bedeutung der Überseeerfahrungen der <i>Singaporers</i>	291
7.1.1. Die Pflege einer Erfahrungsgemeinschaft	291
7.1.2. Südostasien erzählen und sichtbar machen: Exotische Gegenstände und chinesische Stuben	296

7.2. Die Wiedereingliederung der Rückkehrenden in die hamburgischen Gesellschafts- und Familienstrukturen	305
7.2.1. Das geschäftliche Scheitern oder die Herausforderung des Rückkehrprozesses	305
7.2.2. Die Adaptation der Familienidentität? Die Familiengeschichtsschreibung um 1860	316
Teil III: Das Globale verinnerlichen (1870er-Jahre bis 1914)	327
8. Die weltweite Verstreuung der Kaufmannsfamilie Meyer	329
8.1. Mobilität, Verwandtschaft und Kaufmannstätigkeit im späten 19. Jahrhundert	333
8.1.1. Die Verwandtschaft als Chance für globale Mobilitäts- und Handelsprojekte	333
8.1.2. Die Familienzusammenarbeit auf Distanz zwischen Singapur und Hamburg	347
8.2. Weltweite Mobilität, globales Bewusstsein?	356
8.2.1. Familienkorrespondenz und alltägliche Präsenz des Globalen	356
8.2.2. Die Familienidentität um die Jahrhundertwende	369
9. Das Globale und die Nation	379
9.1. Von einem Kolonialreich zum anderen	383
9.1.1. Zwischen nationaler und kolonialer Zugehörigkeit im britischen Singapur	383
9.1.2. Eduard Lorenz Lorenz-Meyer als Vermittler von kolonialem Wissen	405
9.2. Rivalitäten, Konflikte und Kriege für die „Weltmacht“	421
9.2.1. Die Vorbereitung auf einen „Weltbrand“	421
9.2.2. Die Briten: Freunde und Konkurrenten	426
10. Fazit	440
Anhang	457
1. Stammbaum der Familie Meyer	459
2. Längere Mobilitätserfahrungen der Meyer in Europa (1760er- bis 1850er-Jahre)	463
3. Längere Mobilitätserfahrungen der Meyer in die Welt (1840er-Jahre bis 1914)	464

4. Präsenz der Meyer aus Hamburg in Bordeaux (1765–1845)	465
5. Präsenz der Angehörigen der Familie Meyer aus Hamburg in Singapur (1840–1914)	466
6. Anmerkungen	467
7. Abkürzungsverzeichnis	468
8. Abbildungs-, Quellen- und Literaturverzeichnis	469
8.1. Abbildungen	469
8.2. Ungedruckte Quellen	470
8.3. Gedruckte Quellen	474
8.4. Fachliteratur	476
9. Personenregister	510
10. Ortsregister	515

Danksagung

Am Anfang dieses 2012 im Rahmen meines Masterstudiums begonnenen Projekts stand die zufällige Begegnung in einer Pariser Bibliothek mit den Kaufleuten Meyer, die im späten 18. Jahrhundert das mir besonders geliebte Hamburg für meine Geburtsstadt Bordeaux verlassen hatten. Seit dieser ersten Begegnung wurde mein gemeinsamer Weg mit der Familie Meyer durch viele Personen begleitet, ohne deren Hilfe diese überarbeitete Fassung meiner an der Universität Bern und am Institut d'Études Politiques de Paris (Sciences Po) im September 2020 verteidigte Dissertation nicht entstanden wäre. Ihnen verdanke ich zudem die Auszeichnung meiner Dissertation mit dem Preis der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern im Jahr 2021.

Zunächst möchte ich Prof. Dr. Jakob Vogel (Sciences Po/Centre Marc Bloc), der mich vom ersten Archivaufenthalt bis zur Veröffentlichung dieses Buches als Masterarbeits- und später als Dissertationsbetreuer begleitet hat, meinen besonderen Dank aussprechen. Meinen innigen Dank richte ich ebenfalls an meine weiteren Dissertationsbetreuer Prof. Dr. Kim Siebenhüner (Friedrich-Schiller-Universität Jena) und Prof. Dr. Christian Windler (Universität Bern) für ihre wertvolle Beratung sowie für ihre uneingeschränkte Unterstützung und ihr Vertrauen sowohl während als auch nach der Promotion. An dieser Stelle möchte ich mich auch bei Prof. Dr. Roberto Zaugg (Universität Zürich) bedanken, ohne dessen Hilfe ich an der Universität Bern nicht promoviert hätte.

Dieses Buch verdankt seine Existenz außerdem der großzügigen finanziellen Unterstützung meiner Promotion der Gerda Henkel Stiftung sowie des Historischen Instituts der Universität Bern und des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD).

Für ihre wertvollen Anregungen danke ich zudem Prof. Dr. Silvia Marzagalli (Université Côte d'Azur), Prof. Dr. Francesca Trivellato (Institute for Advanced Study), Prof. Dr. Franklin Kopitzsch, PD Dr. Frank Hatje, Dr. Dirk Brietzke, Kim Sebastian Todzi (Universität Hamburg), Dr. Claudia Horbas, Annkathrin Behn (Museum für Hamburgische Geschichte), PD Dr. Magnus Ressel (Goethe Universität Frankfurt am Main), Dr. Jeanette Kokott (Museum am Rothenbaum Kulturen und Künste der Welt) und Birgit Staack (Altonaer Museum). Ich bedanke mich ebenfalls bei Dr. Dirk Lorenz-Meyer und Dr. Birgit Lorenz-Meyer

für die Bereitstellung des historischen Archivs der Firma Behn, Meyer & Co. und weiterer Familiendokumente.

Schließlich danke ich Allen, die diese Dissertation sorgfältig gegengelesen haben, vor allem Yannick Fiedler und Dr. Nadja Ackermann sowie Dr. Nadine Amsler, Jean-Marc Meyer und Gerhard Zittel. Einen besonderen Dank richte ich ebenfalls an Yannick, Antonia und Theodora Fiedler für ihre grenzenlose Geduld sowie an meine Eltern für ihre Unterstützung während meiner gesamten Studienzeit. Auch sei allen anderen Familienmitgliedern, Freunden und Kollegen gedankt, die zur Fertigstellung dieses Buches beigetragen haben.

In tiefer Dankbarkeit widme ich dieses Buch meinem Großvater Jean Viale (1919–2015), von dem ich die Leidenschaft der *lettres* geerbt habe.

Rom, Oktober 2021.

1. Einleitung

Im Jahr 1904 machten mehrere Flaschen Bordeauxwein eine Rundreise von Hamburg nach Singapur und wieder zurück. Der in Singapur geborene Kaufmann Eduard Lorenz Lorenz-Meyer (1856–1926) beabsichtigte damit, die Entwicklung des Weines nach der Überquerung des Äquators zu beobachten. Eduard Lorenz Lorenz-Meyer war allerdings kein Weinhändler: Die Flaschen endeten in seinem eigenen Keller in Hamburg und sollten als feiner Wein an seinem Tisch serviert werden.¹ Sie stammten aus dem Weingut Château Beychevelle, das von einem mit Lorenz-Meyer verwandten Architekt renoviert worden war.² Im späten 18. Jahrhundert hatte sich nämlich ein Vorfahr des Kaufmanns in Bordeaux etabliert.

Die durch diese Weinflaschen zurückgelegte Strecke – von Bordeaux über Hamburg nach Singapur und wieder in die Hansestadt zurück – symbolisiert die Beziehungen, die die Kaufmannsfamilie Meyer (später Lorenz-Meyer³) seit mehreren Generationen mit diesen drei Hafenstädten verbanden. Um 1726 hatte der aus Franken ausgewanderte Fassbinder Johann Lorenz Meyer (1696–1770) in Hamburg einen Weinhandel gegründet. Bereits ab der nächsten Generation etablierten sich seine Nachfahren in Hafenstädten der Atlantik- und Mittelmeerküste, bevor sie um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu außereuropäischen Zielorten aufbrachen. Unter allen Ansiedlungsorten nahmen allerdings Bordeaux und Singapur eine Sonderstellung ein. Die über das ganze 19. Jahrhundert hinweg

1 Max Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an Alice Lorenz-Meyer, 10. 09. 1909, StAH, 622-1/65 Lorenz-Meyer (fortan 622-1/65) C.X.d.2.b.

2 Es handelt sich um den Architekten Henri Duphot (1810–1889), der mit der Enkelin des in Bordeaux etablierten Hamburger Weinhändlers Daniel Christoph Meyer (1751–1818) verheiratet war. Genealogische Notizen zu Daniel Christoph Meyer, o. D, StAH, 622-1/65 C.VII.f.1.w; Martine François/Amélie Le Pendeven/Blandine Husser, Comité des travaux historiques et scientifiques, biographische Notiz zu Henri Duphot, 2010–2018, <http://cths.fr/an/savant.php?id=102980>, letzter Zugriff: 01. 05. 2020.

3 1903 und 1905 genehmigte der Hamburger Senat mehreren Mitgliedern der Familie Meyer die Übernahme des Nachnamens „Lorenz-Meyer“. In Hamburg war nämlich der Vorname „Lorenz“ seit dem späten 17. Jahrhundert als Zweit- oder Drittname für die Männer der Familie benutzt worden. Da der Namenswechsel am Ende der Untersuchungsperiode stattfand, wird hier generisch von der „Familie Meyer“ gesprochen. Siehe Bernhard Koerner/Ascan W. Lutteroth, Hamburger Geschlechterbuch, Görlitz 1912, S. 334 f.

intensiv gepflegten Beziehungen der Hamburger Kaufmannsfamilie Meyer mit diesen beiden Hafenstädten sind Gegenstand der vorliegenden Untersuchung.

Die auf die andere Seite des Äquators gesandten Weinflaschen verweisen außerdem auf die globale Zirkulation der Waren sowie die damit verbundene Wahrnehmung der Welt und Selbstinszenierung der Kaufleute und deren Familien in Hafenstädten. In den Globalisierungsprozessen des 19. Jahrhunderts erlebten die Hafenstädte als Räume der Mobilität sowie ökonomischer, kultureller und sozialer Austauschprozesse ein „goldenes Zeitalter“⁴. Als Akteure dieser „Ankerpunkte der Verflechtung“⁵ ermöglichen die Kaufleute und ihre Familien die Erforschung dieser vielfältigen Verbindungen vom Lokalen zum Globalen sowie deren Auswirkungen.⁶

Aus diesem Grund begleitet die vorliegende Studie die Hamburger Kaufmannsfamilie Meyer über fünf Generationen, um ihre Erfahrungen der Globalisierungs-

4 Jürgen Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt: Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009, S. 402 und über die Hafenstädte im Allgemeinen S. 402–412. Hafenstädte und deren Hinterland sind in den letzten Jahren in den Blick der globalen und transnationalen Geschichte gerückt. Für einen Forschungsüberblick siehe Lasse Heerten, *Ankerpunkte der Verflechtung: Hafenstädte in der neueren Globalgeschichtsschreibung*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 43 (2017), S. 146–175. Vgl. ebenfalls die folgenden Sammelbände: Lars Amenda/Malte Fuhrmann (Hg.), *Hafenstädte. Mobilität, Migration, Globalisierung*, Themenheft von *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung* 17 (2007) 2; Klaus Weber/Frank Hatje (Hg.), *Überseehandel und Handelsmetropolen. Europa und Asien, 17.–20. Jahrhundert*, Schwerpunktheft der *Hamburger Wirtschafts-Chronik, Neue Folge* 7 (2007/2008); Frank Broeze (Hg.), *Gateways of Asia. Port Cities of Asia in the 13th–20th Centuries*, Abingdon (u. a.) 2010; Jean-François Eck/Pierre Tilly/Béatrice Touchelay (Hg.), *Espaces portuaires. L'Europe du Nord à l'interface des économies et des cultures 19^e–20^e siècles*, Villeneuve d'Ascq 2015.

5 Heerten, *Ankerpunkte*, S. 166 f.

6 Vgl. beispielsweise die folgenden Studien, die u. a. hanseatische Kaufleute untersuchen: Michel Espagne, *Bordeaux-Baltique: la présence culturelle allemande à Bordeaux aux XVIII^e et XIX^e siècles*, Bordeaux 1991; Silvia Marzagalli, *Les boulevards de la fraude: le négoce maritime et le blocus continental, 1806–1813*, Bordeaux, Hambourg, Livourne, Villeneuve d'Ascq 1999; Klaus Weber, *Deutsche Kaufleute im Atlantikhandel 1680–1830: Unternehmen und Familien in Hamburg, Cádiz und Bordeaux*, München 2004; Margrit Schulte Beerbühl, *Deutsche Kaufleute in London: Welthandel und Einbürgerung (1660–1818)*, München 2007; Wiebke Hoffmann, *Auswandern und Zurückkehren: Kaufmannsfamilien zwischen Bremen und Übersee: Eine Mikrostudie 1860–1930*, Münster 2009; Lars Maischak, *German Merchants in the Nineteenth-Century Atlantic*, Washington, D. C. (u. a.) 2013.

prozesse und der werdenden Globalität im „langen 19. Jahrhundert“⁷ vom ersten dokumentierten Aufenthalt der Meyer in Bordeaux im Jahr 1765 bis zum vorläufigen Ende ihrer Präsenz in Singapur beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges zu untersuchen. Anhand des Konzepts der Translokalität sollen die Auswirkungen der Globalisierungsprozesse auf die Praktiken, Wahrnehmungen und Zugehörigkeiten im Spannungsverhältnis zwischen Mobilität und Lokalität analysiert werden. Dank ihres an Selbstzeugnissen reichen Familienarchivs ist die Kaufmannsfamilie Meyer für ein solches Vorhaben einer Sozial- und Kulturgeschichte der Globalisierung besonders geeignet. Indem sie bisher überwiegend getrennt behandelte Forschungsfelder – die transnationale, globale, Bürgertums-, Geschlechter- und Gefühlsgeschichte – zusammenführt, eröffnet die vorliegende Studie Einblicke in die Auswirkungen der Globalisierungsprozesse des 19. Jahrhunderts auf europäische Eliten und in die Entwicklung eines globalen Bewusstseins.

Im Folgenden gilt es zunächst diesen Forschungskontext kurz zu umreißen und die Forschungsdesiderate aufzuzeigen (1.1). Daran anschließend werden die Forschungsfragen und -achsen (1.2) sowie die analytischen Perspektiven (1.3) erläutert, bevor abschließend die Quellen (1.4) und die Gliederung (1.5) vorgestellt werden.

1.1. Forschungsstand

Globale und transnationale Geschichte

Unter globaler und transnationaler Geschichte versteht man seit den 1990er-Jahren eine Reihe ähnlicher Zugänge, die grenzüberschreitende Verflechtungen untersuchen.⁸ Neben der postkolonialen Geschichte⁹, der *histoire croisée*¹⁰, der

-
- 7 Im Folgenden bezieht sich der Ausdruck „19. Jahrhundert“ nicht auf das kalendarische Jahrhundert, sondern auf das „lange 19. Jahrhundert“ im Sinne von Jürgen Osterhammel, d. h. die Periode zwischen den 1770er- und den 1920er-Jahren. Osterhammel, *Verwandlung*, S. 87f.
- 8 Von Historikern wird entweder „Globalgeschichte“ oder „transnationale Geschichte“ als Oberbegriff für diese verschiedenen Zugänge verwendet.
- 9 Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. (u. a.) 2002.
- 10 Michael Werner/Bénédicte Zimmermann (Hg.), *De la comparaison à l'histoire croisée*, Paris 2004.

*connected history*¹¹ und der Tranfergeschichte¹² sind die globalen¹³ und transnationalen Ansätze¹⁴ im engeren Sinn zu nennen. Während Letztere in der Regel Austauschprozesse nicht unbedingt globaler Reichweite zwischen zwei Gesellschaften erforschen, haben globalgeschichtlich ausgerichtete Studien globale Verflechtungen – und noch spezifischer: die Integration der Welt – zum Gegenstand.¹⁵

Mit ihrer Erforschung grenzüberschreitender Verflechtungen hinterfragen alle oben genannten Ansätze kritisch die Vorstellung der Existenz a priori fixierter Räume. Sie stellen insbesondere den methodologischen Nationalismus infrage und distanzieren sich zudem von einem eurozentrischen Blick auf die Vergangenheit und der damit verbundenen Modernisierungstheorie.¹⁶ Für die europäische Geschichte hat dieser Perspektivenwechsel zur Folge, dass Austauschprozesse mit der außereuropäischen Welt berücksichtigt werden müssen, wie Jürgen Osterhammel es 2001 mit seinem Programm einer „transnationalen

11 Sanjay Subrahmanyam, *Connected Histories: Notes Towards a Reconfiguration of Early Modern Eurasia*, in: *Modern Asian Studies* 31 (1997) 3, S. 735–762.

12 Michel Espagne, *Les transferts culturels franco-allemands*, Paris 1999.

13 Sebastian Conrad/Andreas Eckert/Ulrike Freitag (Hg.), *Globalgeschichte: Theorien, Ansätze, Themen*, Frankfurt a. M. 2007; Sebastian Conrad, *Globalgeschichte: Eine Einführung*, München 2013; Boris Barth/Stefanie Gänger/Niels P. Petersson (Hg.), *Globalgeschichten: Bestandsaufnahme und Perspektiven*, Frankfurt a. M. 2014; Roland Wenzlhuemer, *Globalgeschichte schreiben: Eine Einführung in 6 Episoden*, Konstanz (u. a.) 2017.

14 Gunilla Budde/Sebastian Conrad/Oliver Janz (Hg.), *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2006; Margrit Pernau, *Transnationale Geschichte*, Göttingen 2011.

15 Conrad, *Globalgeschichte*, S. 7 f. und 11.

16 Die Modernisierungstheorie vertritt die Idee, dass die politisch-kulturelle und materiell-ökonomische „Doppelrevolution“ mit der Französischen Revolution und der englischen industriellen Revolution den Beginn der „Moderne“ ermöglicht habe. Die damit verbundenen Entwicklungen – etwa der Übergang zur Kernfamilie, der Bedeutungsverlust der Religion zugunsten des Rationalismus, der Aufstieg des Bürgertums und des Nationalstaats sowie die Verbreitung des Individualismus – hätten sich von Westeuropa aus auf den Rest der Welt verbreitet. Diese Theorie ist längst in Kritik geraten, und man hat ihr u. a. die Idee der *multiple modernities* entgegengestellt. Jürgen Osterhammel/Sebastian Conrad (Hg.), *Einleitung*, in: Dies. (Hg.), *Geschichte der Welt. 1750–1870: Wege zur modernen Welt*, München 2016, S. 9–34, hier S. 22. Vgl. ebenfalls Conrads Beitrag in diesem Band: *Eine Kulturgeschichte globaler Transformation*, S. 411–626, hier S. 416–420.

Gesellschaftsgeschichte“¹⁷ betonte. Dank dieses dezentrierten und reflexiven Blicks soll die „erneuerte europäische Geschichte“ die Pluralität, die Polyzentrität und die Hybridität Europas verdeutlichen.¹⁸ Die Wende zu globalen und transnationalen Perspektiven vollzog sich seit der Jahrtausendwende auch in der deutschen Historiografie, insbesondere nach Sebastian Conrads Hinweis auf die bis dahin konstatierbare „doppelte Marginalisierung“ der außereuropäischen Dimension der deutschen Vergangenheit.¹⁹

Geschichte der Globalisierung

Die Untersuchung von Austauschprozessen durch die globale und transnationale Geschichtsschreibung hat in den 1990er-Jahren das Interesse für historische Globalisierungsprozesse geweckt. Als spezifisches Forschungsgebiet der Globalgeschichte untersucht die Geschichte der Globalisierung den „Prozess, in welchem sich die Interaktionsmuster von Menschen zunehmend mehr Verbindungen über lange Distanzen und damit indirekt über Grenzen ganz unterschiedlicher Art einfügen“.²⁰ In anderen Worten analysiert sie „die Ausweitung, Verdichtung und Beschleunigung weltweiter Beziehungen“.²¹

„Globalisierung“ ist allerdings in der Geschichtswissenschaft²² ebenso wie in den Sozialwissenschaften²³ ein umstrittener Begriff. Ihm wird vor allem seine

17 Jürgen Osterhammel, *Transnationale Gesellschaftsgeschichte: Erweiterung oder Alternative?*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001) 3, S. 464–479.

18 Christof Dejung/Martin Lengwiler, *Einleitung*, in: Dies. (Hg.), *Ränder der Moderne. Neue Perspektiven auf die Europäische Geschichte (1800–1930)*, Köln (u. a.) 2016, S. 7–35, hier S. 8 f. und 24.

19 Konkret ist die Vernachlässigung der deutschen kolonialen Vergangenheit sowie der „gemeinsamen Geschichte“ Deutschlands mit der außereuropäischen Welt gemeint. Sebastian Conrad, *Doppelte Marginalisierung. Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die deutsche Geschichte*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002) 1, S. 145–169. Die für die vorliegende Untersuchung relevanten globalen und transnationalen Forschungen zur deutschen Geschichte werden in den einzelnen Kapiteln zitiert.

20 Wenzlhuemer, *Globalgeschichte*, S. 29.

21 Für eine Einführung in die Geschichte der Globalisierung siehe Jürgen Osterhammel/Niels P. Petersson, *Geschichte der Globalisierung: Dimensionen, Prozesse, Epochen*, München 2012, hier S. 10.

22 Vgl. ebd.

23 Vgl. u. a. Roland Robertson, *Globalization. Social Theory and Global Culture*, London (u. a.) 1994; Jan Aart Scholte, *Globalization. A Critical Introduction*, Houndmills (u. a.)

zu lineare und zu teleologische Dimension vorgeworfen.²⁴ Wird die Globalisierung jedoch nicht als Metatheorie sondern als „bestimmter Blick auf die Vergangenheit“²⁵ verstanden und werden Phasen von Brüchen und Abschottungen berücksichtigt, trägt die Geschichte der Globalisierung zur breiteren Kontextualisierung einzelner historischer Prozesse bei.²⁶ In der vorliegenden Studie wird die Globalisierung nach dieser Auffassung begriffen: Sie stellt den Rahmen dar, in welchem eine Kaufmannsfamilie im 19. Jahrhundert erforscht wird.

Es ist ebenfalls sehr umstritten, wann die Globalisierungsprozesse begannen. Es ist hier nicht das Ziel, Stellung in dieser Debatte zu beziehen, sondern das 19. Jahrhundert in dieser Forschungsdiskussion zu positionieren. Für die Befürworter eines frühneuzeitlichen Globalisierungsanfangs zeichnete sich die Zeit nach 1500 bereits durch Phänomene von Verdichtung des Welthandels und des Weltverkehrs, transkultureller Austauschprozesse sowie transkontinentaler Geldflüsse und Migrationsströme von großer Reichweite aus.²⁷ Diese frühneuzeitlichen Verflechtungen reichen allerdings für andere Historiker nicht aus, um von „Globalisierung“ zu sprechen. Dies ist insbesondere bei Wirtschaftshistorikern der Fall. Sie verstehen die Globalisierung nicht im Sinne eines Prozesses, sondern

2000; Ulrich Beck, Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung, Frankfurt a. M. 2007.

24 Siehe z. B. die Kritik von Frederick Cooper, Was nützt der Begriff der Globalisierung? Aus der Perspektive eines Afrika-Historikers, in: Sebastian Conrad/Andreas Eckert/Ulrike Freitag (Hg.), Globalgeschichte: Theorien, Ansätze, Themen, Frankfurt a. M. 2007, S. 131–161.

25 Conrad, Globalgeschichte, S. 84.

26 Ebd.

27 Bernd Hausberger, Die Verknüpfung der Welt: Geschichte der frühen Globalisierung vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Wien 2015, S. 12. An dieser Stelle sind auch Fernand Braudel und Immanuel Wallerstein zu nennen. Beide sahen im frühen 16. Jahrhundert die Entstehung einer auf „modernem“ Kapitalismus beruhenden europäischen „économie-monde“ (Braudel) bzw. eines „world-system“ (Wallerstein), das sich in den folgenden Jahrhunderten zur Welt expandieren sollte. Fernand Braudel, *Civilisation matérielle, économie et capitalisme: XV^e–XVIII^e siècle. Tome 3: Le temps du monde*, Paris 1979; Immanuel Wallerstein, *The Modern World-System I: Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*, Berkeley (u. a.) 2011. Eurozentrische Perspektiven der ökonomischen Globalisierung wie jene Wallersteins sind jedoch zugunsten polyzentrischer Auffassungen relativiert worden. Vgl. Christof Dejung, *Die Fäden des globalen Marktes: Eine Sozial- und Kulturgeschichte des Welthandels am Beispiel der Handelsfirma Gebrüder Volkart 1851–1999*, Köln 2013, S. 26–28.

als Ergebnisse – der Preiskonvergenz und der integrierten Weltwirtschaft –, die erst im 19. Jahrhundert fassbar seien.²⁸ Auch in den Periodisierungen weiterer Historiker wird das 19. Jahrhundert als Anfang der „modernen Globalisierung“ betrachtet.²⁹

Auch abseits dieser Debatte des Globalisierungsanfangs wird das „lange 19. Jahrhundert“ als wichtige Phase der Globalisierungsprozesse angesehen. So betrachten Jürgen Osterhammel und Niels Petersson die iberische Expansion zwar „als den Anfang einer im Prinzip irreversiblen weltweiten Vernetzung“, bezeichnen aber die Zeit nach 1750 als jene des „Aufbau[s] weltwirtschaftlicher Verflechtungen von bislang unbekannter Dichte“.³⁰ Ebenfalls verstehen jüngste Studien zur Weltgeschichte des 19. Jahrhunderts die Zeit nach 1750 als Epoche einer beispiellosen Intensivierung globaler, transkultureller und transnationaler Verflechtungen.³¹ Aus einer polyzentrischen „Welt der Regionen“ wurde seit 1750 durch territoriale, wirtschaftliche, politische und kulturelle Integrationsvorgänge zunehmend eine „globale integrierte Welt“,³² die sich durch mehr Einheitlichkeit und zugleich durch innergesellschaftliche Differenzierungsprozesse auszeichnete.³³ Zu den wichtigsten Motoren dieser Prozesse werden die industrielle Revolution, neue Kolonialexpansionen, die Revolution der Verkehrs- und Kommunikationsmittel sowie die Verbreitung des Nationalstaates gezählt.³⁴ Allerdings

28 Jan de Vries zum Beispiel unterscheidet zwischen der frühneuzeitlichen, unvollkommenen „soft globalization“ und der „hard globalization“ als Ergebnis des 19. Jahrhunderts. Jan De Vries, *The Limits of Globalization in the Early Modern World*, in: *The Economic History Review*, New Series 63 (2010) 3, S. 710–733. Siehe ebenfalls Knut Borchardt, *Globalisierung in historischer Perspektive*, München 2001, S. 20–22; Kevin O'Rourke/Jeffrey G. Williamson, *When did Globalisation Begin?*, in: *European Review of Economic History* 6 (2002), S. 23–50.

29 So bezeichnen Antony Hopkins und Christopher Bayly die vorigen Jahrhunderte nur als „proto globalization“ bzw. „prehistory of globalization“. Antony G. Hopkins, *Introduction: Globalization – An Agenda for Historians*, in: Ders. (Hg.), *Globalization in World History*, London 2002, S. 1–10, hier S. 3–8; Christopher A. Bayly, *The Birth of the Modern World, 1780–1914: Global Connections and Comparisons*, Malden 2004, S. 41–46.

30 Osterhammel/Petersson, *Geschichte der Globalisierung*, S. 26.

31 Bayly, *Birth*; Osterhammel, *Verwandlung*; Pierre Singaravélou/Sylvain Venayre (Hg.), *Histoire du Monde au XIX^e siècle*, Paris 2019.

32 Conrad, *Kulturgeschichte*, S. 442.

33 Bayly, *Birth*, S. 2.

34 Conrad, *Kulturgeschichte*, S. 442 f. Über die Geschichte der Globalisierung im 19. Jahrhundert siehe Osterhammel/Petersson, *Geschichte der Globalisierung*, S. 46–76.

sollen diese Integrationsvorgänge nicht in einem teleologischen Sinn als lineare Entwicklungen begriffen werden.³⁵

Ein weiteres wichtiges Merkmal der Integrationsvorgänge des 19. Jahrhunderts war die Verbreitung eines globalen Bewusstseins, das hier im Sinne Conrads im Rahmen einer „Kulturgeschichte der globalen Verflechtung“ erforscht wird. Dies bedeutet, „die Art und Weise, wie die zunehmende Integration der Welt mit Bedeutung aufgeladen wurde – und wie zugleich die Zuschreibung von Bedeutung mit materiellen Prozessen zusammenhing“³⁶ zu analysieren. Bernd Hausberger sieht bereits in der frühneuzeitlichen Kosmografie und Weltgeschichte die Entstehung eines neuen „Weltbewusstseins“³⁷. Allerdings gilt es, dieses frühneuzeitliche „globale Weltbild“ von dem seit der Mitte des 18. Jahrhunderts entstehenden „globalen Bewusstsein“ zu unterscheiden.³⁸ Charakteristisch für das globale Bewusstsein war die Veränderung der Vorstellung von Zeit und Raum und insbesondere der Eindruck, eine „Zeit-Raum-Kompression“³⁹ zu erleben. Aufgrund der Beschleunigung der Verkehrs- und Kommunikationsmittel wirkten die Distanzen immer reduzierter, sodass die Welt als „kleiner“ und durch Gleichzeitigkeit geprägt schien.⁴⁰ Wie Martin Albrow in einem anderen Zusammenhang für das 20. Jahrhundert erläutert hat, zeichnet sich das Zeitalter der „Globalität“ schließlich durch ein Schicksalsgemeinschaftsgefühl aus,⁴¹ das Osterhammel und Petersson jedoch bereits im 19. Jahrhundert – insbesondere nach 1880 – zu erkennen glauben.⁴²

35 Conrad, Globalgeschichte, S. 87 f.

36 Ders., Kulturgeschichte, S. 415.

37 Hausberger, Verknüpfung, S. 27.

38 Osterhammel/Petersson, Geschichte der Globalisierung, S. 44 f.; Conrad, Kulturgeschichte, S. 441 f.

39 Nach einem Ausdruck des Geografen David Harvey, zitiert in Conrad, Kulturgeschichte, S. 459.

40 Ebd., S. 459 f.

41 Martin Albrow sieht in der Globalität den Aufbruch in ein neues Zeitalter. Er verortet sie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und sieht in ihr einen Bruch mit der Modernität. Ihm zufolge ist das für diese Zeit typische globale Bewusstsein oder Schicksalsbewusstsein nicht nur auf die globale Wirtschaft und die globalen Kommunikationsmittel, sondern auch auf Umweltfragen und auf die Gefahr der Nuklearwaffen zurückzuführen. Martin Albrow, *The Global Age. State and Society Beyond Modernity*, Cambridge 1996, S. 4.

42 Osterhammel/Petersson, Geschichte der Globalisierung, S. 63.

Zur Feststellung, dass im Laufe des 19. Jahrhunderts immer breitere Teile der Bevölkerung von den globalen Integrationsvorgängen geprägt wurden, wird allerdings häufig hinzugefügt, dass zunächst selbst in Europa fast ausschließlich „gebildete Schichten“, „ein Teil der Eliten“ oder „privilegierte Minderheiten“ diese Entwicklungen bewusst wahrnahmen.⁴³ Die verschiedenen Formen und Entwicklungsstufen dieses Bewusstseins⁴⁴ sowie die Bedeutung der Globalisierungsprozesse innerhalb der europäischen Eliten sollten jedoch nach den spezifischen Akteuren und Kontexten differenziert untersucht werden. Nur so kann das Risiko der Pauschalardarstellung einer teleologischen und linearen Bedeutungszunahme der globalen Integrationsvorgänge im Leben der europäischen Eliten umgangen werden. Die vorliegende Studie soll anhand des konkreten Falles einer Kaufmannsfamilie einen Beitrag zu diesem Forschungsthema leisten. Dafür knüpft sie an die Mikrogeschichte des Globalen und die Forschungen zur Translokaltät an.

Mikrogeschichte des Globalen

In Anlehnung an die Mikrogeschichte bzw. an die italienische *microstoria*, die bereits das Wechselverhältnis zwischen den Mikro- und Makroebenen unterstrich, werden seit einem Jahrzehnt vermehrt Phänomene globaler Reichweite aus einem mikrohistorischen Blickwinkel untersucht. Trotz ihrer methodischen Unterschiede sind die Global- und die Mikrogeschichte nicht nur kombinierbar, sondern gleichen ihre jeweiligen Kritikpunkte aus. Mit mikrogeschichtlichen Ansätzen gewinnen globale Studien an Reflexivität über die Quellen sowie an Berücksichtigung der historischen Akteure. Dabei wird zudem das „Lokale“ bei der Untersuchung der Verflechtungen und der Mobilität stärker in den Vordergrund gerückt.⁴⁵ Seit der Jahrtausendwende werden nämlich das „Lokale“ und

43 Osterhammel, *Verwandlung*, S. 13; Conrad, *Kulturgeschichte*, S. 459 f.; Pierre Singaravélou/Sylvain Venayre, *Introduction: Comment nous sommes devenus contemporains*, in: Dies. (Hg.), *Histoire du Monde au XIX^e siècle*, Paris 2019, S. 7–25, hier S. 20.

44 Vgl. Osterhammel/Petersson, *Geschichte der Globalisierung*, S. 44.

45 Für einen Einstieg in die Mikrogeschichte des Globalen siehe Francesca Trivellato, *Is There a Future for Italian Microhistory in the Age of Global History?*, in: *California Italian Studies* 2 (2011) 1; Angelika Epple, *Globale Mikrogeschichte. Auf dem Weg zu einer Geschichte der Relationen*, in: Ewald Hiebl/Ernst Langthaler (Hg.), *Im Kleinen das Große suchen: Mikrogeschichte in Theorie und Praxis*, Innsbruck 2012, S. 37–47; Otto Ulbricht, *Divergierende Pfade der Mikrogeschichte. Aspekte der Rezeptionsgeschichte*, in: Ewald

das „Globale“ nicht mehr als Gegensätze betrachtet. Vielmehr ist ihr wechselseitiges Verhältnis in den Blick der Forschung getreten.⁴⁶

Globale Waren, Warenketten und deren Akteure werden dank einer „Mikrogeschichte der Globalisierung“ oder „Mikroökonomie der Globalisierung“ untersucht.⁴⁷ Weitere „Mikrogeschichten des Globalen“ widmen sich Ereignissen⁴⁸, be-

Hiebl/Ernst Langthaler (Hg.), *Im Kleinen das Große suchen: Mikrogeschichte in Theorie und Praxis*, Innsbruck 2012, S. 22–36; Carlo Ginzburg, *Microhistory and World History*, in: Jerry H. Bentley/Sanjay Subrahmanyam/Merry E. Wiesner-Hanks (Hg.), *The Cambridge World History. Volume VI: The Construction of a Global World 1400–1800 CE, Part 2: Patterns of Change*, Cambridge 2015, S. 446–473; Hans Medick, *Turning Global? Microhistory in Extension*, in: *Historische Anthropologie* 24 (2016) 2, S. 241–252; Romain Bertrand/Guillaume Calafat, *La Microhistoire globale: Affaire(s) à suivre*, in: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 73 (2018) 1, S. 1–18; Giovanni Levi, *Globale Mikrogeschichte als „Renaissance“? Ein Kommentar zu Hans Medick*, in: *Historische Anthropologie* 25 (2018) 1, S. 115–119; Ders., *Frail Frontiers?*, in: *Past and Present, Supplement* 14 (2019), S. 37–49; John-Paul A. Ghobrial, *Introduction: Seeing the World Like a Microhistorian*, in: *Past and Present, Supplement* 14 (2019), S. 1–22.

- 46 Dies geschah u. a. in Verbindung mit der Frage globaler Homogenisierungs- und Heterogenisierungsprozesse. So hat der Soziologe Roland Robertson den Begriff der „Glokalisierung“ aus dem japanischen Marketing übernommen, um die globale Produktion der Lokalität zu beleuchten. Roland Robertson, *Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit*, in: Ulrich Beck (Hg.), *Perspektiven der Weltgesellschaft*, Frankfurt a. M. 1998, S. 192–220, hier S. 192–200. Für weitere Beispiele vgl. Antony G. Hopkins (Hg.), *Global History: Interactions Between the Universal and the Local*, Basingstoke (u. a.) 2006; Bernhard Struck/Kate Ferris/Jacques Revel, *Introduction: Space and Scale in Transnational History*, in: *The International History Review* 33 (2011) 4, S. 573–584; Anne Gerritsen, *Scales of a Local. The Place of Locality in a Globalizing World*, in: Douglas Northrop (Hg.), *A Companion to World History*, London 2012, S. 213–226; Felix Brahm/Angelika Epple/Rebekka Habermas (Hg.), *Lokalität und transnationale Verflechtungen*, Themenheft von *Historische Anthropologie* 21 (2013) 3.
- 47 Angelika Epple, *Das Unternehmen Stollwerck. Eine Mikrogeschichte der Globalisierung*, Frankfurt a. M. 2010; Julia Laura Rischbieter, *Mikro-Ökonomie der Globalisierung: Kaffee, Kaufleute und Konsumenten im Kaiserreich 1870–1914*, Köln 2011; Kim Siebenhüner, *Les bijoux du souk. Marchandises globales, pratiques marchandes et espaces commerciaux à Alep à l'époque moderne*, in: Wolfgang Kaiser (Hg.), *La loge et le fondouk. Les dimensions spatiales des pratiques marchandes en Méditerranée. Moyen Âge – Époque moderne*, Paris (u. a.) 2014, S. 71–98; Anne Gerritsen/Giorgio Riello (Hg.), *The Global Lives of Things: The Material Culture of Connections in the Early Modern World*, London (u. a.) 2016.
- 48 Rebekka Habermas, *Der Kolonialskandal Atakpame – eine Mikrogeschichte des Globalen*, in: *Historische Anthropologie* 17 (2009) 3, S. 295–319.

stimmten Orten und Räumen⁴⁹ sowie Individuen und Familien⁵⁰. Die Rezeption mikrogeschichtlicher Ansätze⁵¹ hat zudem akteurszentrierte Herangehensweisen an *transnational lives*⁵² befruchtet, in denen Mobilität und Verflechtungen anstatt fester Zugehörigkeitskategorien im Zentrum stehen. Die gleiche Tendenz ist auch in der *new imperial history*⁵³, in den Studien zu transimperialen Akteuren⁵⁴, globalen Netzwerken⁵⁵ sowie transnationalen Familien⁵⁶ zu erkennen. Durch die

-
- 49 Valeska Huber, *Channelling Mobilities. Migration and Globalisation in the Suez Canal Region and Beyond, 1869–1914*, Cambridge 2013; Romain Bertrand, *L'histoire à parts égales: récits d'une rencontre Orient-Occident (XVI^e–XVII^e siècle)*, Paris 2014.
- 50 Bernd Hausberger (Hg.), *Globale Lebensläufe. Menschen als Akteure im weltgeschichtlichen Geschehen*, Wien 2006; Linda Colley, *The Ordeal of Elizabeth Marsh: A Woman in World History*, New York 2007; Miles Ogborn, *Global Lives: Britain and the World, 1550–1800*, Cambridge 2008; Tonio Andrade, *A Chinese Farmer, Two African Boys, and a Warlord: Toward a Global Microhistory*, in: *Journal of World History* 21 (2010) 4, S. 573–591; Emma Rothschild, *The Inner Life of Empires*, Princeton 2011; John-Paul A. Ghobrial, *The Secret Life of Elias of Babylon and the Uses of Global Microhistory*, in: *Past and Present* 222 (2014), S. 51–93.
- 51 Obwohl sich die Zahl der sich als „Mikrogeschichten des Globalen“ bezeichnenden Studien im letzten Jahrzehnt vervielfacht hat, sehen sich die hier erwähnten mikrogeschichtlichen Untersuchungen nicht alle ausdrücklich als Teil dieses Forschungsfelds.
- 52 Desley Deacon/Penny Russell/Angela Woollacott (Hg.), *Transnational Lives*, Basingstoke 2010; Sarah Panter (Hg.), *Mobility and Biography*, Themenheft des Jahrbuchs für Europäische Geschichte 16 (2016).
- 53 David Lambert/Alan Lester (Hg.), *Colonial Lives Across the British Empire: Imperial Careering in the Long Nineteenth Century*, Cambridge (u. a.) 2006.
- 54 E. Natalie Rothman, *Brokering Empire: Trans-imperial Subjects Between Venice and Istanbul*, Ithaca 2012.
- 55 Sebouh David Aslanian, *From the Indian Ocean to the Mediterranean: the Global Trade Networks of Armenian Merchants from New Julfa*, Berkeley (u. a.) 2011; Francesca Trivellato, *Corail contre diamants: réseaux marchands, diaspora sépharade et commerce lointain: de la Méditerranée à l'océan Indien, XVIII^e siècle*, Paris 2016.
- 56 Elizabeth Buettner, *Empire Families: Britons and Late Imperial India*, Oxford 2005; Dies., *Family*, in: Akira Iriye/Pierre-Yves Saunier (Hg.), *The Palgrave Dictionary of Transnational History*, Basingstoke (u. a.) 2009, S. 377–379; Christopher H. Johnson/David Warren Sabean/Simon Teuscher/Francesca Trivellato (Hg.), *Transregional and Transnational Families in Europe and Beyond: Experiences Since the Middle Ages*, New York 2011; Simone Derix, *Transnationale Familien*, in: Jost Dülffer/Wilfried Loth (Hg.), *Dimensionen internationaler Geschichte*, München 2012, S. 335–351; Dies., *Die Thyssens. Familie und Vermögen*, Paderborn 2016.

Untersuchung einer zwischen mehreren Orten mobilen Kaufmannsfamilie im 19. Jahrhundert knüpft die vorliegende Studie an die Forschungen zu den transnationalen Familien an und thematisiert die Bedeutung der Familie bzw. der Verwandtschaft⁵⁷ im Rahmen der Mobilität. Die Untersuchung transnationaler Familien ermöglicht insbesondere „die Chancen und Möglichkeiten als auch die Risiken, Gefahren und Belastungen grenzüberschreitender Lebensweisen und Vernetzungen“⁵⁸ dank einer Berücksichtigung der lokalen, regionalen, nationalen und globalen Rahmenbedingungen zu fassen.⁵⁹

So propagiert jüngst die Forschung – manchmal in Verbindung mit dem reflexiven Ansatz der *new biography*⁶⁰ – eine stärkere Berücksichtigung der unterschiedlichen räumlichen Kontexte bei der Untersuchung mobiler Akteure und Grenzgänger, deren *agency* oft überbewertet werde. Dank dieser lokalen Verankerung wird das menschliche Handeln im Rahmen der durch die unterschiedlichen Kontexte eröffneten Möglichkeiten und Einschränkungen untersucht. Das Lokale wird dabei als ein sozial und kulturell konstruierter Raum wahrgenommen, der durch ständige Interaktionen vom Lokalen zum Globalen geprägt ist und der damit die Pluralität der Zugehörigkeiten ermöglicht.⁶¹

57 Im Abstand zur Vorstellung, dass das 19. Jahrhundert sich durch den Rückgang der Verwandtschaft zugunsten der Kleinfamilie kennzeichnete, deuten jüngste Forschungen auf die Wichtigkeit der Verwandtschaft bis ins 20. Jahrhundert hin. Siehe u. a. David Warren Sabean/Simon Teuscher, Kinship in Europe. A New Approach to Long Term Development, in: Dies./Jon Mathieu (Hg.), Kinship in Europe. A New Approach to Long Term Development, New York (u. a.) 2007, S. 1–32.

58 Derix, Transnationale Familien, S. 350.

59 Ebd., S. 336 und 341.

60 Siehe z. B. Sarah Panter/Johannes Paulmann/Margit Szöllösi-Janze, Mobility and Biography: Methodological Challenges and Perspectives, in: Sarah Panter (Hg.), Mobility and Biography, Themenheft des Jahrbuchs für Europäische Geschichte 16 (2016), S. 1–14. Über die *new biography* vgl. Volker R. Berghahn/Simone Lässig (Hg.), Biography Between Structure and Agency: Central European Lives in International Historiography, New York 2008.

61 Angelika Epple, Lokalität und die Dimensionen des Globalen. Eine Frage der Relationen, in: Historische Anthropologie 21 (2013) 1, S. 4–25. Levi, Frail Frontiers, S. 40; Bertrand/Calafat, Microhistoire globale, S. 12; Christian G. De Vito, History Without Scale: The Micro-Spatial Perspective, in: Past and Present, Supplement 14 (2019), S. 348–372, hier S. 359–360. Zur Struktur und Handlungskapazität der Akteure in der Globalgeschichte vgl. ebenfalls Wenzlhuemer, Globalgeschichte, S. 187–191.

Angesichts dieser Herangehensweise, an die die vorliegende Studie anknüpft, befassen sich einige Ansätze zur Mikrogeschichte des Globalen ausdrücklich mit der Translokalität.⁶²

Translokalität

Die Annäherung von dem Lokalen und dem Globalen hat zur Entwicklung des Konzepts der „Translokalität“ geführt, das neben Begriffen wie „transstaatlich“, „transkulturell“ oder „transregional“ im Rahmen einer kritischen Reflexion über das vielverwendete Adjektiv „transnational“ aufgetreten ist.⁶³ An Letzterem wurde insbesondere sein Anachronismus für die Perioden vor der Geburt der Nationalstaaten, sein ständiger Bezug auf die Nation sowie seine fehlende Berücksichtigung der Territorialität bemängelt.⁶⁴

Translokalität wurde erstmals Mitte der 1990er-Jahre von Arjun Appadurai konzeptualisiert, der darunter einen Raum, in dem sich Mobilität und Lokalität zusammenfügen, versteht.⁶⁵ Der Begriff der Translokalität hat seitdem Hochkon-

62 Epple, Lokalität, S. 24 f.; Bertrand/Calafat, *Microhistoire globale*, S. 15 f.; De Vito, *History*, S. 370 f.

63 Melanie Hühn/Dörte Lerp/Knut Petzold/Miriam Stock, In neuen Dimensionen denken? Einführende Überlegungen zu Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit und Translokalität, in: Dies. (Hg.), *Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalität* theoretische und empirische Begriffsbestimmungen, Berlin (u. a.) 2010, S. 11–46; Dirk Hoerder, *Transnational – Transregional – Translocal: Transcultural*, in: Carlos Vargas-Silva (Hg.), *Handbook of Research Methods in Migration*, Cheltenham (u. a.) 2012, S. 69–91; Clemens Greiner/Patrick Sakdapolrak, *Translocality: Concepts, Applications and Emerging Research Perspectives*, in: *Geography Compass* 75 (2013), S. 373–384.

64 Vgl. u. a. die Kritik von Christopher Bayly in Ders./Sven Beckert/Matthew Connelly/Isabel Hofmeyr/Wendy Kozol/Patricia Seed, *AHR Conversation: On Transnational History*, in: *The American Historical Review* 11 (2006) 5, S. 1441–1464, hier S. 1442; Hühn/Lerp/Petzold/Stock, In neuen Dimensionen denken, S. 11–13; Greiner/Sakdapolrak, *Translocality*, S. 373 f. Für einen reflexiven Ansatz auf die transnationale Geschichte und ihren Bezug auf die Nation siehe ebenfalls Kirian Klaus Patel, *Transnationale Geschichte – Ein neues Paradigma?*, in: *H-Soz-Kult*, 02.02.2005, <http://www.hsozkult.de/article/id/artikel-573>, letzter Zugriff: 20.10.2021.

65 Die aus der relationalen Produktion von Lokalität entstandenen „Nachbarschaften“ („neighborhoods“) begreift Appadurai als „Translokalitäten“ („translocalities“). Arjun Appadurai, *The Production of Locality*, in: Ders., *Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization*, Minneapolis 1996, S. 178–199, hier S. 178 f. und 192.

junktur.⁶⁶ Auf der einen Seite wird das Adjektiv „translokal“ deskriptiv verwendet, um die Übertragung des „Transnationalen“ auf die lokale Ebene zu beschreiben.⁶⁷ Auf der anderen Seite greifen viele Disziplinen wie die Geografie, die Ethnologie und die Politikwissenschaft⁶⁸ spezifisch auf das Konzept der Translokaliät für die Erforschung des Verhältnisses zwischen Mobilität und Lokalität zurück, was nicht zuletzt interdisziplinäre Forschungsprojekte⁶⁹ befruchtet hat.

Für die Konzeptualisierung von Translokaliät ist denn auch das interdisziplinäre Projekt von Ulrike Freitag und Achim von Oppen grundlegend gewesen.⁷⁰ Die beiden Historiker distanzieren sich von Appadurais Auffassung der Translokaliät als Raum und rücken stattdessen Phänomene und Prozesse in den Vordergrund. Sie fassen die Translokaliät zum einen als eine Perspektive, „welche die Interaktion und Verbindung zwischen Orten, Institutionen, Akteuren und Konzepten über reale und gedachte Grenzen hinweg hervorhebt“. Zum andern verstehen sie die Translokaliät auch als Forschungsgegenstand, d. h. als Phänomene und Prozesse, die „aus konkreten ‚Bewegungen‘ von Menschen, Gütern, Ideen und Symbolen hervorgehen, soweit diese mit einer gewissen Regelmäßigkeit räumliche Distanzen und Grenzen überwinden.“⁷¹ In diesem Sinne verweist die Translokaliät auf die Spannungen zwischen Mobilität und Lokalität, zwischen „Bewegung“ und „Einrichtung“, zwischen „Transgression“ und „Lokalisierung“.⁷² Da es komplexe und mitunter kontradiktorische Phänomene betont, leistet das

66 Für eine Übersicht über die Forschung zur Translokaliät siehe Greiner/Sakdapolrak, *Translocality*.

67 Siehe z. B. Hoerder, *Transnational*, S. 76–80; Donna Gabaccia, *Juggling Jargons: „Italians Everywhere“, Diaspora or Transnationalism?*, in: *Traverse: Zeitschrift für Geschichte = Revue d’histoire* 12 (2005) 1, S. 49–64, hier S. 55.

68 Siehe z. B. Peter G. Mandaville, *Territory and Translocality: Discrepant Idioms of Political Identity*, in: *Millennium: Journal of International Studies* 28 (1999) 3, S. 653–673; Julia Verne, *Living Translocality: Space, Culture and Economy in Contemporary Swahili Trade*, Stuttgart 2012. Vgl. ebenfalls die in Greiner/Sakdapolrak, *Translocality*, genannte Literatur.

69 Ulrike Freitag/Achim von Oppen, *Translokaliät als ein Zugang zur Geschichte globaler Verflechtungen*, in: *ZMO Programmatic Texts* (2005) 2, S. 1–8; Manja Stephan-Emmrich/Philipp Schröder (Hg.), *Mobilities, Boundaries, and Travelling Ideas: Rethinking Translocality beyond Central Asia and the Caucasus*, Cambridge 2018.

70 Freitag/von Oppen, *Translokaliät*; Dies. (Hg.), *Translocality: The Study of Globalising Processes from a Southern Perspective*, Leiden (u. a.) 2010.

71 Dies., *Translokaliät*, S. 2.

72 Ebd., S. 2 f.

Konzept der Translokaliät einen wichtigen Beitrag zur transnationalen und globalen Geschichtsschreibung.⁷³ Freitag und von Oppen zufolge sind nämlich das Transnationale und das Globale besondere Formen des Translokalen.⁷⁴ Diese Ansicht teilt Angelika Epple, die in der Translokaliät einen guten „Ausgleich zwischen Relationierung und Begrenzung“⁷⁵ bei der Analyse globaler Phänomene sowie die Möglichkeit einer „Globalgeschichte von unten“⁷⁶ sieht.

Allerdings ist das Konzept der Translokaliät in der Geschichtswissenschaft im Vergleich zu den oben genannten Disziplinen bisher kaum herangezogen worden. Zwar findet es Anwendung für die Untersuchung des Verhältnisses zwischen der lokalen Verankerung und der Mobilität einzelner Familien⁷⁷ sowie für die Analyse anarchistischer Netzwerke⁷⁸ und „translokaler Wissensakteure“⁷⁹. Der methodische Ansatz der Translokaliät wurde zudem als „Transregionalität“ auf die regionale Ebene übertragen.⁸⁰ Das zunehmende Interesse für die Translokaliät in der Geschichtsschreibung lässt sich schließlich durch jüngste Tagungen fassen.⁸¹ Das heuristische Potenzial ist jedoch bislang nicht ausgeschöpft worden. In der vorliegenden Studie soll an die oben genannten Ansätze und Arbeiten

73 Ebd., S. 2.

74 Ulrike Freitag/Achim von Oppen, Introduction. „Translocality“: An Approach to Connection and Transfer in Area Studies, in: Dies. (Hg.), *Translocality: The Study of Globalising Processes From a Southern Perspective*, Leiden (u. a.) 2010, S. 1–21, hier S. 13.

75 Epple, *Lokalität*, S. 24.

76 Ebd., S. 25.

77 Simone Derix, *Haus und Translokaliät: Orte der Macht – Orte der Sehnsucht*, in: Joachim Eibach/Inken Schmidt-Voges (Hg.), *Das Haus in der Geschichte Europas: Ein Handbuch*, Berlin 2015, S. 589–604.

78 Florian Eitel, *Anarchistische Uhrmacher in der Schweiz: Mikrohistorische Globalgeschichte zu den Anfängen der anarchistischen Bewegung im 19. Jahrhundert*, Bielefeld 2018.

79 Sebastian Dorsch, *Translokale Wissensakteure: Ein Debattenvorschlag zu Wissens- und Globalgeschichtsschreibung*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 64 (2016) 9, S. 778–795.

80 Johannes Paulmann, *Regionen und Welten. Arenen und Akteure regionaler Weltbeziehungen seit dem 19. Jahrhundert*, in: *Historische Zeitschrift* 296 (2013), S. 660–699.

81 Vgl. die folgenden Tagungsberichte: Sebastian Jobs, *Geschichte(n) über Räume und Zeiten. Translokale Perspektiven auf globale RaumZeiten*, 26.04.–27.04.2018, Gotha, in: *H-Soz-Kult* (04.09.2018), www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7846, letzter Zugriff: 11.03.2020; Benjamin Steiner, *HT 2018: Geschichte translokal: Spaltungen in der Raumzeit überdenken*, 25.09.–28.09.2018, Münster, in: *H-Soz-Kult* (20.10.2018), www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7900, letzter Zugriff: 11.03.2020.

angeknüpft und das Konzept der Translokalität anhand eines besonders dicht dokumentierten Falles weiterentwickelt werden.

Obwohl alle oben genannten Disziplinen verschiedene Interpretationen des Konzepts der Translokalität vertreten, weist die Mehrheit von ihnen doch einige methodische Gemeinsamkeiten auf: *Erstens* untersuchen die bisher vorliegenden Arbeiten die aus grenzüberschreitenden Verflechtungen entstandene Spannung zwischen Mobilität und Lokalität sowie deren Auswirkungen. *Zweitens* verstehen sie die Lokalität als Produkt relationaler Beziehungsprozesse. *Drittens* adoptieren sie in der Regel eine akteurszentrierte Perspektive, die die Auswirkungen der Grenzüberschreitungen sowohl auf mobile als auch auf nicht-mobile Akteure untersucht. *Viertens* verwenden sie eine multiskalare Herangehensweise, die die Herstellung einer Hierarchie zwischen den verschiedenen Ebenen vom Lokalen zum Globalen vermeidet. Indem sie Phänomene berücksichtigen, die nicht unbedingt globaler Reichweite sein müssen, versuchen die Studien *fünftens*, das bestehende Bild der Globalisierungsprozesse schärfer zu konturieren.

Die vorliegende Studie knüpft an diese fünf Punkte an. Sie nutzt das Konzept der Translokalität, um die Auswirkungen der Globalisierungsprozesse auf die in Hamburg, Bordeaux und Singapur aktive Kaufmannsfamilie Meyer aus einer akteurszentrierten Perspektive zu erforschen. Indem der Blick auf eine Kaufmannsfamilie gerichtet wird, soll das Bild der Erfahrungen der Globalisierungsprozesse durch europäische bürgerliche Eliten schärfer konturiert werden. Diese Perspektive erfordert die Berücksichtigung der jüngsten Bürgertumsforschung.

Bürgertumsforschung

Obwohl das 19. Jahrhundert oft als das Jahrhundert beispielloser globaler Verflechtungen und zugleich als jenes des Bürgertums dargestellt wird,⁸² ist das Bürgertum erst jüngst ins Blickfeld der globalen und transnationalen Geschichtsschreibung gerückt. Bereits 2001 kritisierte Jürgen Osterhammel die mangelnde Berücksichtigung der sozialen Dimension in transnationalen Ansätzen.⁸³ 2009 skizzierte er sodann ausgehend von Untersuchungen zum Bürgertum eine „glo-

82 Jürgen Kocka, Das europäische Muster und der deutsche Fall, in: Ders. (Hg.) Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. Eine Auswahl. Band I: Einheit und Vielfalt Europas, Göttingen 1995, S. 9–75, hier S. 9.

83 Osterhammel zufolge hat Transnationalität „kein sozialstrukturelles Substrat“. Ders., Transnationale Gesellschaftsgeschichte, S. 475.

bale Sozialgeschichte“⁸⁴. Fünf Jahre später ergänzte Christof Dejung das Programm einer Globalgeschichte des Bürgertums. Es gehe einerseits darum, die Entstehung europäischer und nichteuropäischer Mittelschichten im 19. Jahrhundert im Kontext des globalen Austausches von Ideen, Individuen und Gegenständen zu untersuchen. Andererseits solle die Rolle der Mittelschichten in den globalen Vernetzungen in den Vordergrund gerückt werden.⁸⁵ Für das europäische Bürgertum bedeutet dies insbesondere, seine bisher von der Forschung vernachlässigte Anteilhabe am Imperialismus zu untersuchen.⁸⁶

In der immer noch durch die in den 1990er-Jahren abgeschlossenen Bielefelder und Frankfurter Projekte geprägten Forschung zum deutschen Bürgertum sind diese Impulse jedoch bislang kaum rezipiert worden. Der Bielefelder Sonderforschungsbereich um Jürgen Kocka erforschte die „Bürgerlichkeit“ als gemeinsame Kultur (als Ensemble von Werten und Praktiken) einer sozial heterogenen „überlokale[n], gesamtgesellschaftliche[n], nachständische[n] Formation“⁸⁷, die weder zum Adel noch zur Bauernschaft gehöre. Dieses nach 1800 entstandene „moderne Bürgertum“ ließe sich in das Wirtschaftsbürgertum (oder Bourgeoisie) und das Bildungsbürgertum unterteilen.⁸⁸ Das Frankfurter Projekt

84 Ders., *Verwandlung*, S. 1056–1104, für das Bürgertum S. 1079–1103.

85 Christof Dejung, *Auf dem Weg zu einer globalen Sozialgeschichte? Neuere Studien zur Globalgeschichte des Bürgertums*, in: *Neue Politische Literatur* 59 (2014) 2, S. 229–254, hier S. 230 f. Daran anknüpfend erschien ein Sammelband über die „global Bourgeoisie“: Ders./David Motadel/Jürgen Osterhammel (Hg.), *The Global Bourgeoisie: The Rise of the Middle Classes in the Age of Empire*, Princeton (u. a.) 2019.

86 Dejung, *Auf dem Weg zu einer globalen Sozialgeschichte*, S. 242–244. Zu den wenigen Studien, die vor Dejungs Artikel das Verhältnis zwischen Bürgertum und Imperialismus untersucht haben, zählen u. a. Frederick Cooper/Ann Laura Stoler (Hg.), *Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World*, Berkeley (u. a.) 1997; Hoffmann, *Auswandern*; Andreas Zangger, *Koloniale Schweiz: Ein Stück Globalgeschichte zwischen Europa und Südostasien (1860–1930)*, Bielefeld 2011; John Phillip Short, *Magic Lantern Empire: Colonialism and Society in Germany*, Ithaca 2012.

87 Kocka, *Das europäische Muster*, S. 14.

88 Für einen Überblick über die Forschungen des Bielefelder Sonderforschungsbereichs siehe Jürgen Kocka (Hg.), *Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1987; Ders. (Hg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. Eine Auswahl*. 3 Bände, Göttingen 1995; Manfred Hettling/Stefan-Ludwig Hoffmann (Hg.), *Der bürgerliche Wertehimmel: Innenansichten des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 2000; Peter Lundgreen (Hg.), *Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums: Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986–1997)*, Göttingen 2000.

um Lothar Gall untersuchte seinerseits das Bürgertum als politische, ökonomische, rechtliche und soziale Entität im Stadtraum des 19. Jahrhunderts. Ein für die vorliegende Studie wichtiges Ergebnis ist die Feststellung, dass die Stadt für das Bürgertum bis weit ins 19. Jahrhundert ein oder sogar der wichtigste Orientierungspunkt blieb.⁸⁹ Trotz ihrer unterschiedlichen Ansätze ergänzten sich das Bielefelder und das Frankfurter Projekt.⁹⁰ Beide relativierten die These eines durch einen Mangel an Bürgerlichkeit gekennzeichneten deutschen „Sonderwegs“, einerseits durch europäische Vergleiche⁹¹ und andererseits durch die Betonung der Modernisierungsfähigkeit und alternativer Modernisierungskonzepte des Stadtbürgertums.⁹²

Die Hansestadt Hamburg wurde indes von keinem dieser beiden Projekte erforscht.⁹³ Dies ist vor allem auf die in den 1940er-Jahren von Percy Ernst Schramm entwickelte These des hamburgischen „Sonderfalls“ zurückzuführen. Durch seine geografische Lage, seine wirtschaftlichen Vorteile, seine politische Selbstständigkeit, Stabilität und Neutralität sowie aufgrund seiner durch einen einzigen Stand gekennzeichneten sozialen Struktur habe Hamburg eine „Sonderrolle“ in der deutschen Geschichte übernommen.⁹⁴ Diese Sonderfallthese ist indes seit den späten 1980er-Jahren relativiert worden. Selbst wenn eine gewisse Sozialmobilität in Hamburg möglich war, existierten im 18. und 19. Jahrhundert

89 Zum Frankfurter Projekt siehe Lothar Gall, *Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert. Ein Problemaufriss*, in: Ders. (Hg.), *Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert*, München 1990, S. 1–18; Ders. (Hg.), *Stadt und Bürgertum im Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft*, München 1993; Dieter Hein, *Stadt und Bürgertum im „langen“ 19. Jahrhundert. Ein kritischer Rückblick auf das Frankfurter Leibnizprojekt*, in: Manfred Hettling/Richard Pohle (Hg.), *Bürgertum: Bilanzen, Perspektiven, Begriffe*, Göttingen 2019, S. 59–81. Die Rolle der Stadt als Orientierungspunkt für das Bürgertum im 19. Jahrhundert hat insbesondere Andreas Schulz am Falle Bremens aufgezeigt: Andreas Schulz, *Vormundschaft und Protektion: Eliten und Bürger in Bremen 1750–1880*, München 2002.

90 Hein, *Stadt*, S. 69 f.

91 Kocka, *Das europäische Muster*, S. 41–55.

92 Hein, *Stadt*, S. 71–73.

93 Allerdings reihte Lothar Gall Hamburg in die Kategorie der „Handels- und Gewerbestädte älterer Tradition“ ein. Gall, *Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert*, S. 17.

94 Percy Ernst Schramm, *Hamburg, Deutschland und die Welt: Leistung und Grenzen hanseatischen Bürgertums in der Zeit zwischen Napoleon I. und Bismarck: Ein Kapitel deutscher Geschichte*, Hamburg 1952, S. 8; Ders., *Hamburg: Ein Sonderfall in der Geschichte Deutschlands*, Hamburg 1964.

soziale Gegensätze und Hierarchien, an denen sich Unruhen entzündeten.⁹⁵ Aufgrund der Allianz zwischen Juristen und Kaufleuten ließ sich allerdings keine scharfe Trennung zwischen Wirtschafts- und Bildungsbürgertum erkennen.⁹⁶ Die Irrelevanz der Sonderfallthese haben auch Studien aufgezeigt, welche an die deutsche Bürgertumsforschung angeknüpft haben.⁹⁷ So spricht zum Beispiel Andreas Schulz für die Hansestädte bis 1848 von einer „elitär-patriarchalische[n] Entwicklungsvariante deutscher Bürgertumsgeschichte“.⁹⁸ Schließlich muss in Betracht gezogen werden, dass das Sonderfallnarrativ auch in anderen Handelsstädten wie Livorno und Bordeaux vorhanden ist.⁹⁹ Wenn die zahlreichen Verbindungen des Hamburger Bürgertums berücksichtigt werden, wie die vorliegende Studie es vorschlägt, verliert Schramms These weiter an Aussagekraft. Abgesehen von wenigen Ausnahmen¹⁰⁰ hat die Hinwendung zu transnationalen und globalgeschichtlichen Ansätzen allerdings bislang kaum Spuren in der Erforschung des hamburgischen bzw. hanseatischen Bürgertums hinterlassen.

Bereits seit der Mitte der 1990er-Jahre bestehen hingegen in der Forschung zum hamburgischen Bürgertum Anknüpfungen an die Geschlechtergeschichte.¹⁰¹ Als Erweiterung der Frauengeschichte beschäftigt sich die Geschlechtergeschichte mit den Fragen, „wie vergangene Gesellschaften und die in ihnen lebenden Frauen und Männer mit der Geschlechterdifferenz umgegangen sind, wie sie die Dif-

95 Richard J. Evans, *Tod in Hamburg: Stadt, Gesellschaft und Politik in den Cholera-Jahren 1830–1910*, Hamburg 1990; Franklin Kopitzsch, *Grundzüge einer Sozialgeschichte der Aufklärung in Hamburg und Altona*, Hamburg 1990, S. 186 ff.; Dirk Brietzke, *Stadtbürgerliche Identität im Wandel: Zum Selbstverständnis des Bürgers in Hamburg (1800–1860)*, in: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte* 98 (2012), S. 7–29, hier S. 17–21.

96 Anne-Charlott Trepp, *Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit: Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840*, Göttingen 1996, S. 22.

97 Ebd., S. 30; Birgit-Katharine Seemann, *Stadt, Bürgertum und Kultur: Kulturelle Entwicklung und Kulturpolitik in Hamburg von 1839 bis 1933 am Beispiel des Museumswesens*, Husum 1998, S. 23.

98 Andreas Schulz, *Weltbürger und Geldaristokraten: Hanseatisches Bürgertum im 19. Jahrhundert*, in: Horst Fuhrmann (Hg.), *Schriften des Historischen Kollegs*, München 1995, S. 1–38, hier S. 37.

99 Marzagalli, *Boulevards*, S. 36 f.

100 Ebd.; Weber, *Deutsche Kaufleute*; Schulte Beerbühl, *Deutsche Kaufleute*; Hoffmann, *Auswandern*; Maischak, *German Merchants*.

101 Trepp, *Sanfte Männlichkeit*; Kirsten Heinsohn, *Politik und Geschlecht. Zur politischen Kultur bürgerlicher Frauenvereine in Hamburg*, Hamburg 1997.

ferenz beschrieben, welche Bedeutung sie ihr zugewiesen haben.¹⁰² In diesem Sinne wird sie als eine Geschichte der Geschlechterbeziehungen verstanden, die sowohl Frauen als auch Männer berücksichtigt.¹⁰³ Geschlechtergeschichtliche Ansätze in der britischen¹⁰⁴ und deutschen Bürgertumsforschung¹⁰⁵ haben dazu beigetragen, ein neues Bild der bürgerlichen Arbeit, Familie, Geselligkeit und Konstituierung als soziale Formation zu schaffen. Infolge der Untersuchung, wie bürgerliche Werte und Normen praktisch implementiert wurden, ist etwa die These einer „Polarisierung der Geschlechtercharaktere“¹⁰⁶ zwischen einer männlichen/öffentlichen und einer weiblichen/privaten Sphäre im 19. Jahrhundert relativiert worden.¹⁰⁷

Anne-Charlott Trepp zufolge kann die Geschlechtergeschichte nicht ohne Berücksichtigung der Emotionalität geschrieben werden.¹⁰⁸ Emotionen entstehen „durch das Zusammenwirken biologischer, psychischer, sozialer und kultureller Faktoren“,¹⁰⁹ daher sind sie „kulturell geprägt wie auch innerlich erlebt“.¹¹⁰ Historiker interessieren sich bereits seit Längerem für die historische und kultu-

102 Ute Frevert, „Mann und Weib, und Weib und Mann“: Geschlechter-Differenzen in der Moderne, München 1995, S. 14 f.

103 Für frühe Beispiele siehe Karin Hausen/Heide Wunder (Hg.), Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte, Frankfurt a. M. (u. a.) 1992; Thomas Kühne (Hg.), Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne, Frankfurt a. M. (u. a.) 1996.

104 Vor allem Leonore Davidoff/Catherine Hall, *Family Fortunes: Men and Women of the English Middle Class 1780–1850*, London (u. a.) 2002.

105 Ute Frevert (Hg.), *Bürgerinnen und Bürger: Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1988; Dies., *Mann und Weib*, S. 133–165; Trepp, *Sanfte Männlichkeit*; Rebekka Habermas, *Frauen und Männer des Bürgertums: Eine Familiengeschichte (1750–1850)*, Göttingen 2000; Sylvia Schraut, *Bürgerinnen im Kaiserreich: Biografie eines Lebensstils*, Stuttgart 2013.

106 Karin Hausen, *Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben*, in: Werner Conze (Hg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen*, Stuttgart 1976, S. 363–393.

107 Siehe z. B. Trepp, *Sanfte Männlichkeit*; Heinsohn, *Politik*; Habermas, *Frauen*; John Tosh, *A Man's Place: Masculinity and the Middle-Class Home in Victorian England*, New Haven 1999.

108 Anne-Charlott Trepp, *Gefühl oder kulturelle Konstruktion? Überlegungen zur Geschichte der Emotionen*, in: *Querelles: Jahrbuch für Frauenforschung* 7 (2002), S. 86–103, hier S. 86.

109 Ebd., S. 87.

110 Ebd., S. 93.

relle Variabilität von Gefühlen. So plädierte Lucien Febvre bereits 1941 für eine Geschichte der Gefühle,¹¹¹ die sich allerdings erst nach der Jahrtausendwende weitgehend durchsetzte.¹¹² Der Ausdruck, die Inszenierung, die performative und gestalterische Dimension der Gefühle werden dabei nicht nur für einzelne Gruppen, etwa im Verhältnis zur Politik¹¹³, sondern auch im Rahmen individueller Erfahrungen¹¹⁴ untersucht. So weist die Forschung zum deutschen Bürgertum darauf hin, dass Gefühle als soziale und individuelle Distinktionsmerkmale dienen. Seit dem späten 18. Jahrhundert wurde der Gefühlsausdruck infolge des bürgerlichen Ideals des „ganzen Menschen“ sowohl bei Männern als auch bei Frauen erwartet.¹¹⁵ Gleichzeitig ist das 19. Jahrhundert durch das Ideal der emotionalen Selbstkontrolle sowie durch die Zuschreibung unterschiedlicher Gefühle zu Frauen und Männern gekennzeichnet, wobei Letztere am Ende des Jahrhunderts in den Dualismus zwischen männlicher Rationalität und weiblicher Emotionalität mündete.¹¹⁶

-
- 111 Lucien Febvre, *La sensibilité et l'histoire: Comment reconstituer la vie affective d'autrefois?*, in: *Annales d'histoire sociale* 3 (1941) 1/2, S. 5–20.
- 112 Für einen Einstieg in die Gefühlsgeschichte siehe Claudia Benthien/Anne Fleig/Ingrid Kasten (Hg.) *Emotionalität: Zur Geschichte der Gefühle*, Köln 2000; Ute Frevert, *Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen?*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 35 (2009) 2, S. 183–208; Jan Plamper, *Geschichte und Gefühl: Grundlagen der Emotionsgeschichte*, München 2012.
- 113 Étienne François/Hannes Siegrist/Jakob Vogel (Hg.), *Nation und Emotion: Deutschland und Frankreich im Vergleich, 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 1995; Claudia Jarzebowski/Anne Kwaschik (Hg.), *Performing Emotions: Interdisziplinäre Perspektiven auf das Verhältnis von Politik und Emotion in der Frühen Neuzeit und in der Moderne*, Göttingen 2012.
- 114 Siehe z. B. in der *Geschlechtergeschichte* Sabine Flick/Annabelle Hornung (Hg.), *Emotionen in Geschlechterverhältnissen: Affektregulierung und Gefühlsinszenierung im historischen Wandel*, Bielefeld 2009; Manuel Borutta/Nina Verheyen (Hg.), *Die Präsenz der Gefühle: Männlichkeit und Emotion in der Moderne*, Bielefeld 2010.
- 115 Trepp, *Sanfte Männlichkeit*, S. 26 f.; Martina Kessel, *The 'Whole Man': The Longing for a Masculine World in Nineteenth-Century Germany*, in: *Gender & History* 15 (2003) 1, S. 1–31. Ute Frevert, *Gefühle definieren: Begriffe und Debatten aus drei Jahrhunderten*, in: Dies. (Hg.), *Gefühlswissen: Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne*, Frankfurt a. M. 2011, S. 9–39, hier S. 13 f.
- 116 Trepp, *Gefühl*, S. 97; Frevert, *Gefühle definieren*, S. 35–37; Martina Kessel, *Das Trauma der Affektkontrolle, Zur Sehnsucht nach Gefühlen im 19. Jahrhundert*, in: Sabine Flick/Annabelle Hornung (Hg.), *Emotionen in Geschlechterverhältnissen: Affektregulierung und Gefühlsinszenierung im historischen Wandel*, Bielefeld 2009, S. 157–177.

Es bietet sich also an, die Forschungsansätze der Geschlechter- und Gefühlsgeschichte bei der Untersuchung mobiler bürgerlicher Familien wie jene der Meyer zu berücksichtigen.¹¹⁷ Diese Kombination kann dazu beitragen, sich von der Assoziation der Frauen mit „Stabilität und Häuslichkeit“ und der Männer mit „Dynamik und Globalität“ zu lösen:¹¹⁸ eine Assoziation, die auch in der älteren „offiziellen“ Geschichtsschreibung zur Familie Meyer sichtbar ist.

Familie Meyer

Seit der 1861 verfassten Familiengeschichte¹¹⁹ war die Hamburger Kaufmannsfamilie Meyer nicht mehr Gegenstand einer Gesamtstudie. Einzelne Familienmitglieder¹²⁰ und Teilaspekte ihres Lebens¹²¹ wurden indes seit dem frühen 20. Jahrhundert immer wieder analysiert. Die Meyer finden in mehreren Studien zu den Kaufleuten des atlantischen Raumes Erwähnung.¹²² Basierend auf älteren

117 Wie z. B. in Hoffmann, Auswandern, und Rothschild, Inner Life.

118 Angelika Epple, Globalgeschichte und Geschlechtergeschichte: Eine Beziehung mit großer Zukunft, in: *L'Homme* 23 (2012) 2, S. 87–100, hier S. 94 f. und 100. Für ein Beispiel der Anwendung geschlechtsgeschichtlicher Ansätze in der transnationalen Forschung siehe Oliver Janz/Daniel Schönpluf (Hg.), *Gender History in Transnational Perspective: Networks, Biographies, Gender Orders*, New York 2014.

119 Otto Beneke, *Geschichte und Genealogie der Familie Lorenz Meyer in Hamburg*, Hamburg 1861.

120 Karl Veit Riedel, *Friedrich Johann Lorenz Meyer: 1760–1844. Ein Leben in Hamburg zwischen Aufklärung und Biedermeier*, Hamburg 1963; Johannes Gerhardt, *Eduard Lorenz Lorenz-Meyer. Ein Hamburger Kaufmann und Künstler*, Hamburg 2007. Weitere Kurzbiografien einzelner Familienmitglieder sind zudem in Franklin Kopitzsch/Dirk Brietzke (Hg.), *Hamburgische Biografie. Personenlexikon*, 6 Bände, Göttingen 2001, enthalten.

121 Alexander Heskel, Ein Brief aus den ersten Monaten des Jahres 1813, in: *Mitteilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte VIII Heft 3* (1904) 6/7, S. 449–464; Maurice Meaudre de Lapouyade, *Voyage d'un allemand à Bordeaux en 1801*, Bordeaux 1912; Jan Albers, *Aus dem Hamburger Biedermeier: Briefwechsel zwischen Georg Christian Lorenz Meyer und seiner Frau Caroline Antoinette, geb. Gerste. 1815–1829*, Hamburg 1946; Arthur Hübscher, Ein vergessener Schulfreund Schopenhauers, in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* (1965), S. 130–152; Hildegard Marchtaler, Die Absetzung des hamburgischen Generalkonsuls zu Bordeaux Georg Friedrich Meyer 1842, in: *Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter* 9 (1976) 5, S. 116–121.

122 Espagne, Bordeaux-Baltique; Ders., *Transferts*, S. 95–112; Ders., *Les Allemands de Bordeaux au début du XIX^e siècle. L'exemple des familles Gaden, Meyer, Klipsch*, in: Gilbert Merlio/Nicole Pelletier (Hg.), *Bordeaux au temps d'Hölderlin*, Bern (u. a.) 1997, S. 52–77; Ders., *Papiers allemands, papiers français: l'existence d'une mémoire intercultu-*

Aufsätzen¹²³ erschien außerdem 1957 anlässlich des hundertjährigen Bestehens eines der Familienunternehmen die Geschichte der mit Südostasien handelnden Firmen Behn, Meyer & Co. und Arnold Otto Meyer.¹²⁴ 2018 wurde diese Firmengeschichte überarbeitet und ergänzt.¹²⁵

Sowohl aufgrund der bereits existierenden Literatur zur Firmengeschichte als auch des Forschungsvorhabens verschiebt die vorliegende Studie den Fokus von den Firmen auf die Familie, von einer Wirtschafts- zu einer Sozial- und Kulturgeschichte.¹²⁶ Im Rahmen der Annäherung zwischen Kulturgeschichte

relle et ses usages historiographiques, in: Isabelle Richefort/Burghart Schmidt (Hg.), *Die Beziehungen zwischen Frankreich und den Hansestädten Hamburg, Bremen und Lübeck, Mittelalter–19. Jahrhundert*, Bruxelles (u. a.) 2006, S. 355–368; Marzagalli, *Boulevards; Weber, Deutsche Kaufleute*.

- 123 Heinrich Sieveking, *Die Anfänge des Hauses Behn-Meyer & Co. in Singapore 1840–1856*, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 35 (1942) 2/3, S. 179–211; Ders., *Das Haus Behn-Meyer & Co. in Singapore unter der Leitung Arnold Otto Meyers während der Krise von 1857 und in neuem Aufstieg*, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 36 (1944) 3/4, S. 121–143. Ein älterer Aufsatz über die Unternehmensgeschichte von einem unbekanntem Verfasser – wahrscheinlich die Firmen selbst – erschien bereits 1905: Arnold Otto Meyer. Hamburg. (Behn Meyer & Co., Singapore, Penang, Manila und Sandakan), in: Justus Eckstein (Hg.), *Historisch-Biographische Blätter*, Band VII, *Der Staat Hamburg*, Berlin 1905.
- 124 Emil Helfferich, *Zur Geschichte der Firmen Behn, Meyer & Co., gegründet in Singapore am 1. November 1840 und Arnold Otto Meyer gegründet in Hamburg am 1. Juni 1857*, 2 Bände, Hamburg 1957. Aufgrund der ideologischen Ausrichtung Sieveking's und Helfferich's sind die älteren Schriften zur Firmengeschichte mit Vorsicht zu verwenden, da sie u. a. rassistische Auffassungen enthalten. Vgl. Gerhardt, *Eduard Lorenz Lorenz-Meyer*, S. 18.
- 125 Fritz Kleinsteuber, *Merchants Beyond the Seas. Die Geschichte des Handelshauses Behn Meyer*. Teil 1, Hamburg 2018. Für einen weiteren jüngeren Beitrag über die Firmengeschichte siehe Shakila Jacob, *Trans-generational Renewal as Managerial Succession: The Behn Meyer Story (1840–2000)*, in: *Business History* 54 (2012) 7, S. 1166–1185.
- 126 Eine Erforschung des Weinhandels der Familie Meyer, die im Gegenteil zu den mit Südostasien handelnden Firmen Behn, Meyer & Co. und Arnold Otto Meyer (siehe die drei vorhergehenden Fußnoten) bisher nicht unternommen wurde, hätte ein separates wirtschaftsgeschichtliches Forschungsprojekt erfordert. Zahlreiche Quellen zum Hamburger Weinhandel dieser Familie (Kopier- und Rechnungsbücher) befinden sich im Familienbestand Lorenz-Meyer im Staatsarchiv Hamburg unter der Signatur 622-1/65 A und B. Weitere Angaben könnten eventuell in den Admiralitäts- und Convoygeld-Einnahmebüchern im Staatsarchiv Hamburg (Admiralitätskollegium 371-2) überliefert sein. Für den Wein-

und Wirtschaftsgeschichte¹²⁷ beachtet sie allerdings punktuell unternehmenshistorische Werke zu Handels- bzw. Familienfirmen,¹²⁸ um die Handelstätigkeit der Kaufmannsfamilie Meyer zu kontextualisieren.

Die Studie berücksichtigt auch die bisher völlig vernachlässigte Rolle der Frauen und „gescheiterter“ Familienangehöriger sowie die komplexen Beziehungen, die Konflikte und die Hierarchien, die das von der älteren Forschung zur Familie Meyer verbreitete Bild der Familienkohäsion kritisch hinterfragen werden. In diesem Rahmen und angesichts der langen Untersuchungsperiode wird der Begriff „Familie“ je nach den verschiedenen Kontexten und in Anlehnung an die jüngste Familien- und Verwandtschaftsforschung flexibel angewandt.¹²⁹ Schließlich stützt sich die Untersuchung auf die im Rahmen einer Masterarbeit geführten Vorarbeiten über die Beziehungen der Familie Meyer mit Bordeaux im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert.¹³⁰

handel der Familie in Bordeaux sind dagegen nach heutiger Kenntnis keine Quellen vorhanden.

127 Hartmut Berghoff/Jakob Vogel (Hg.), *Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte: Dimensionen eines Perspektivenwechsels*, Frankfurt a. M. (u. a.) 2004.

128 Aufgrund der vielfältigen Familienunternehmensformen besteht in der Forschung kein Konsens über die Definition der Familienfirma. Zu den wichtigsten Charakteristiken zählen jedoch der Besitz und die Kontrolle des Unternehmens durch eine Familie. Jüngste wirtschaftshistorische Studien zu Familienfirmen nehmen die kulturelle Dimension wahr, indem sie bewusst die Beziehungen zwischen Familie und Unternehmen untersuchen. Letzteres wird dabei nicht nur als ökonomischer Akteur, sondern z. B. auch als durch Emotionen, psychologische Faktoren und Sozialbeziehungen geprägte Entität betrachtet. In diesem Rahmen treten auch Familienangehörige in den Vordergrund, die nicht unbedingt am Familiengeschäft beteiligt waren. Vgl. Derix, *Die Thyssens*, S. 13. Für einen Überblick der Familienunternehmensforschung vgl. ebenfalls Dejung, *Fäden*; Mark Casson, *Enterprise and Leadership: Studies on Firms, Markets and Networks*, Cheltenham 2000, S. 197–235; Andrea Colli, *The History of Family Business, 1850–2000*, Cambridge 2003; Christina Lubinski, *Familienunternehmen in Westdeutschland: Corporate Governance und Gesellschafterkultur seit den 1960er Jahren*, München 2010.

129 Für einen Überblick über die Familien- und Verwandtschaftsforschung vgl. Andreas Gestrich, *Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert*, München 2010; Christine Fertig/Margareth Lanzinger, *Perspektiven der Historischen Verwandtschaftsforschung. Einleitung*, in: Dies. (Hg.), *Beziehungen, Vernetzungen, Konflikte: Perspektiven historischer Verwandtschaftsforschung*, Köln (u. a.) 2016, S. 7–22.

130 Marine Viale (Fiedler), *Naviguer entre la Porte du Monde et le Port de la Lune. Les identités multiples des Meyer, négociants de vin hambourgeois (1789–1842)*, Masterarbeit, Institut d’Etudes Politiques de Paris, unter der Leitung von Jakob Vogel, 2014. Die Ergebnisse

1.2. Forschungsfragen und -achsen

Ausgehend von diesem Forschungsstand richtet die vorliegende Studie ihren Blick auf die Beziehungen der Hamburger Kaufmannsfamilie Meyer mit Bordeaux und Singapur im „langen 19. Jahrhundert“, um die Auswirkungen der Globalisierungsprozesse auf die Praktiken, Wahrnehmungen und Zugehörigkeiten zu untersuchen. Wie und in welchem Maß prägten die territorialen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen globalen Integrationsvorgänge jener Zeit die Angehörigen dieser Kaufmannsfamilie? Wie reagierten sie auf diese Entwicklungen?

Entstand bei ihnen angesichts der zunehmenden globalen Verflechtungen ein „globales Bewusstsein“? Diese Fragestellungen werden anhand dreier Forschungsachsen untersucht: Handel und Familie, Mobilität und Gemeinschaften.¹³¹

Die erste Achse analysiert die Beziehung zwischen Handel und Familie unter Berücksichtigung der folgenden Fragen: Veränderte sich die Rolle der Familie bzw. der Verwandtschaft im Geschäft im Laufe des 19. Jahrhunderts? Wie gestaltete sich die Zusammenarbeit auf Distanz zwischen den männlichen Familienmitgliedern? Inwiefern waren die Frauen am Familiengeschäft beteiligt? Gab es Unterschiede in Hamburg und in der Ferne, in Präsenz und in Abwesenheit ihres Ehemannes? Wie prägte die kaufmännische Tätigkeit die Selbstwahrnehmung und Selbstdarstellung dieser Hamburger Familie?

Die zweite Achse befasst sich mit den Mobilitätserfahrungen der Angehörigen der Familie Meyer. Wie beeinflusste die Vermehrung und Systematisierung der Reisen zu immer weiter entfernten Zielen die Wahrnehmung von Zeit und Raum? Erlebten die Meyer bewusst eine „Zeit-Raum-Kompression“? Wie wurde die Distanz zwischen den Familienmitgliedern bewältigt? Wie nahmen die Meyer den „Fremden“ oder den „Anderen“ während ihrer Reisen wahr? Welche langfristigen Auswirkungen hatten diese Mobilitätserfahrungen für die Zugehörigkeiten der Familienangehörigen sowie der Familie als Gruppe?

Schließlich untersucht die dritte Achse die Einbindung der Meyer in Gemeinschaften. In welchem Maß gliederten sich die Meyer in das lokale Sozialgefüge

dieser Masterarbeit wurden zum Teil im folgenden Aufsatz dargestellt: Marine Fiedler, *Patriotes de la Porte du Monde: L'identité politique d'une famille de négociants entre Hambourg et Bordeaux (1789–1842)*, in: *Francia: Forschungen zur Westeuropäischen Geschichte* 43 (2016), S. 161–183.

131 Aus Gründen der Klarheit wird der Forschungsstand für jede Achse und jeden untersuchten Zeitrahmen in den einzelnen Kapiteln der vorliegenden Studie dargelegt.

der von ihnen bewohnten Hafenstädte – von der frühneuzeitlichen Kaufmannsgemeinschaft in Bordeaux zur Kolonialgesellschaft in Singapur – ein? Welche Rolle spielten die Kaufleute Meyer als Konsuln für die Wahrnehmung kommerzieller und politischer Interessen ihrer Herkunftsstadt? Wie reagierte diese Kaufmannsfamilie auf diplomatische und militärische Konflikte? Wie lassen sich ihre politischen Zugehörigkeitsgefühle charakterisieren?

All diesen Fragen liegt die Untersuchung der Spannung zwischen Mobilität und Lokalität zugrunde. Obwohl die vorliegende Studie methodisch der Mikrogeschichte des Globalen nahesteht, zieht sie dieser eine translokale Perspektive vor.

1.3. Analytische Perspektiven

Selbst wenn Ulrike Freitag und Achim von Oppen mit dem Begriff der Translokaltät zunächst die Dezentrierung des „Westens“ bzw. des „Nordens“ und dessen Eliten zu erfassen suchten,¹³² wird das Konzept in der vorliegenden Studie zielgerichtet für die Untersuchung der Angehörigen der europäischen Eliten herangezogen, um aus einer akteurszentrierten Perspektive das Verständnis für die komplexen Globalisierungsprozesse des 19. Jahrhunderts zu schärfen. Die Mehrheit der Angehörigen der Familie Meyer verfügten über lokale Machtformen (u. a. Geld, Wissen und Einfluss auf Institutionen) und die damit verbundene soziale Anerkennung in den hier untersuchten Hafenstädten. Aus diesem Grund wird diese Kaufmannsfamilie zu den Eliten gezählt.¹³³ Um die allgemeine Fragestellung sowie die Einzelfragen der Forschungsachsen zu beantworten, analysiert die vorliegende Untersuchung zum einen die regelmäßigen Bewegungen von Menschen, Gütern und Ideen, welche die Hamburger Kaufmannsfamilie Meyer dauerhaft und eng mit Bordeaux und Singapur verbanden. Zum andern rückt sie die aus diesen Bewegungen resultierenden Spannungen zwischen Mobilität und Lokaltät sowie deren Auswirkungen auf mobile und nicht-mobile Familienangehörige in den Fokus.

132 Freitag/von Oppen, Introduction, S. 3 f.

133 Nach einer Definition von Claire Laux, François-Joseph Ruggiu und Pierre Singaravélou, in: *Réflexions sur l'historiographie des élites impériales*, in: Dies. (Hg.), *Au sommet de l'empire: les élites européennes dans les colonies (XVI^e–XX^e siècle)*, Bruxelles 2009, S. 13–33, hier S. 21.

Diese translokale Perspektive ermöglicht hier die Erforschung von Grenzüberschreitungserfahrungen, die nicht immer unbedingt von nationaler und globaler Reichweite waren. Die über die ganze Untersuchungsperiode hinweg existierende Wechselbeziehung zwischen dem Lokalen, Regionalen und dem sich allmählich entwickelnden Nationalen soll in Verbindung mit dem Globalen untersucht werden, ohne dabei ein hierarchisches Verhältnis zu implizieren.¹³⁴ Dabei soll nicht – wie in den „jeux d'échelle“ – vom Lokalen zum Globalen und wieder zurück gezoomt werden.¹³⁵ Vielmehr gilt es, die aufeinander bezogenen „Ebenen“ simultan zu betrachten. Zudem werden die auf jedes spezifische Phänomen zutreffenden Zeiten berücksichtigt, u. a. um die Übernahme von Pauschalzäsuren zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert zu umgehen.¹³⁶ Zwar liegt der Hauptfokus auf den Hafenstädten Hamburg, Bordeaux und Singapur, jedoch werden auch ephemere, aber für die Familie Meyer wichtige Verbindungen mit anderen Hafenstädten untersucht. Durch diese Erweiterung des Blickwinkels wird vermieden, dass lineare und teleologische Vorstellungen einer „Erfolgsgeschichte“ der Familie Meyer in Zeiten der Globalisierung unbewusst übernommen werden.

Translokaltät wird also im Folgenden nicht als abstraktes Phänomen, sondern als Bestandteil konkreter Erfahrungen („translocality as a lived experience“¹³⁷) verstanden. Reinhart Koselleck zufolge gibt es keine Geschichte ohne Erfahrungen.¹³⁸ Allerdings ist Erfahrung in der Geschichtswissenschaft eine umstrittene Kategorie. 1991 kritisierte Joan W. Scott die Neigung der Historiker, Erfahrung als Widerspiegelung der Wirklichkeit zu betrachten. Sie plädierte zugleich dafür,

134 Für eine Kritik der hierarchischen Vorstellung der Ebenen in der transnationalen Geschichte siehe Pierre-Yves Saunier, *Learning by Doing: Notes About the Making of the Palgrave Dictionary of Transnational History*, in: *Journal of Modern European History* 6 (2008) 2, S. 159–180, hier S. 171–174.

135 Jacques Revel, *Micro-analyse et construction du social*, in: Ders. (Hg.), *Jeux d'échelles: la micro-analyse à l'expérience*, Paris 1996, S. 15–36, insbesondere S. 19 und 26.

136 Vgl. Osterhammel, *Verwandlung*, S. 86 f.; De Vito, *History*, S. 364–369.

137 Manja Stephan-Emmrich/Philipp Schröder, *Introduction. Mobilities, Boundaries, and Travelling Ideas Beyond Central Asia and the Causasus: A Translocal Perspective*, in: Dies. (Hg.), *Mobilities, Boundaries, and Travelling Ideas: Rethinking Translocality Beyond Central Asia and the Caucasus*, Cambridge 2018, S. 27–57, hier S. 30.

138 Reinhart Koselleck, „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“. Zwei historische Kategorien, in: Ders., *Vergangene Zukunft: Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 2010, S. 349–375, S. 351.

die Untersuchung der historisch konstruierten Diskurse jener der Erfahrungen vorzuziehen.¹³⁹ Als Reaktion auf Scotts Kritik haben sich Forscher für ein Verständnis der Kategorie „Erfahrung“ eingesetzt, welche über die Dichotomie zwischen Subjektivität und Objektivität hinausgeht. Aus dieser Debatte resultierte ein gemeinsamer Nenner, wonach „jede Erfahrung dadurch vorgeprägt ist, was die betreffende Person oder das betreffende Kollektiv an Vorwissen, Haltungen und Erwartungen mitbringt.“¹⁴⁰ In Anknüpfung an dieses Verständnis der Kategorie „Erfahrung“ untersucht die vorliegende Studie nicht nur die materielle Dimension der Translokaliät, sondern auch die mit diesen Prozessen zusammenhängenden Praktiken und Wahrnehmungen der Mitglieder der Familie Meyer. Insbesondere letzterer Aspekt kann dank der Überlieferung von Selbstzeugnissen untersucht werden.¹⁴¹

1.4. Quellen

Ausgehend von den methodischen Reflexionen der Forschung zur Translokaliät und der Mikrogeschichte des Globalen wurden für diese Studie empirische Forschungen in unterschiedlichen Archiven in Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Italien realisiert (*multisited fieldwork*¹⁴²). Das Hauptquellenkorpus bildet jedoch der an Selbstzeugnissen reiche und bisher weitgehend ungenutzte Familienbestand Lorenz-Meyer im Staatsarchiv Hamburg. Für die vorliegende

139 Joan W. Scott, The Evidence of Experience, in: *Critical Inquiry* 17 (1991) 4, S. 773–797, hier S. 777–779 und 796 f.

140 Marguérite Bos/Bettina Vincenz/Tanja Wirz, Erfahrung: Alles nur Diskurs? Auseinandersetzung mit einer Debatte um einen vielschichtigen Begriff, in: Dies. (Hg.), *Erfahrung: Alles nur Diskurs? Zur Verwendung des Erfahrungsbegriffs in der Geschlechtergeschichte*, Zürich 2004, S. 9–21, hier S. 11. Siehe auch in diesem Band den Beitrag von Kathleen Canning, Problematische Dichotomien. Erfahrung zwischen Narrativität und Materialität, S. 37–58 sowie Paul Münch, Einleitung, in: *Historische Zeitschrift. Beihefte. „Erfahrung“ als Kategorie der Frühneuzeitgeschichte* 31 (2001), S. 11–27, hier S. 12–18.

141 Zur Verwendung der Kategorie Erfahrung in der Selbstzeugnisforschung siehe Kaspar von Greyerz, Erfahrung und Konstruktion. Selbstrepräsentation in autobiographischen Texten des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Kim Siebenhüner/Roberto Zaugg (Hg.), *Von Menschen, die glauben, schreiben und wissen. Ausgewählte Aufsätze*, Göttingen 2013, S. 164–181.

142 Vgl. z. B. Freitag/von Oppen, *Translokaliät*, S. 5.

Untersuchung konnten zahlreiche Selbstzeugnisse wie Reise- und Bordtagebücher, Erinnerungen, Familienchroniken sowie mehr als 1700 Familienbriefe ausgewertet werden. Die zwischen 1909 und 1959 von mehreren männlichen Vertretern der Familie deponierten Unterlagen sind primär das Resultat des Sammelns, Erhaltens und Sortierens der Familienpapiere im 19. Jahrhundert zur Förderung der Familienidentität.¹⁴³ Angesichts dieser Bestandsgeschichte mag die geringe Vertretung der Frauen, einzelner Familienzweige sowie „gescheiterter“ Familienmitglieder zugunsten einer Überrepräsentierung „erfolgreicher“ Kaufleute nicht erstaunen. Nach Arienne Baggermanns' Worten sind Familienarchive nicht nur „a palace of memory“, sondern auch „a place of oblivion“.¹⁴⁴ Diesem Umstand wurde bei der Quellenanalyse Rechnung getragen.

Um sich dem Verzerrungseffekt des Familienarchivs zu entziehen, wurden andere Archive in Hamburg konsultiert. Weitere Dokumente und Gegenstände zur Geschichte der Familie Meyer befinden sich im Museum für Hamburgische Geschichte, im Altonaer Museum, im Museum am Rothenbaum Kulturen und Künste der Welt (ehemaliges Museum für Völkerkunde) oder sind als edierte Quellen verfügbar. Außerdem wurde das Firmenarchiv der Gruppe Behn Meyer in Hamburg (Behn Meyer Deutschland Holding AG & Co. KG) für die Zeit von 1840 bis 1914 dem vorliegenden Forschungsprojekt zur Verfügung gestellt.

Für die Untersuchung der Verbindungen der Familie Meyer mit Bordeaux werden die Hamburger Archivbestände durch Quellen aus den Archives Bordeaux Métropole, den Archives Départementales de la Gironde sowie Bestände der französischen Archives Nationales und der Bibliothèque Nationale de France ergänzt. Zur Untersuchung von Singapur greift die Studie auf digitalisierte Zeitungsartikel der *Singapore Free Press* und der *Straits Times* (National Library Board Singapore)¹⁴⁵ zurück, in welchen die Mitglieder der Familie Meyer zwischen 1840 und 1914 zitiert werden. Da viele Quellen der National Archives of Singapore für diese Untersuchungsperiode während des Zweiten Weltkrieges

143 Dieses Thema wird in den Kapiteln 7 und 8 der vorliegenden Untersuchung behandelt.

144 Arienne Baggerman, *Autobiography and Family Memory in the Nineteenth Century*, in: Rudolf Dekker (Hg.), *Egodocuments and History: Autobiographical Writing in its Social Context Since the Middle Ages*, Hilversum 2002, S. 161–173, hier S. 168. Vgl. auch Roberto Zaugg, *Les siècles des Oettinger. Écrits et mémoires d'une famille allemande au fil des générations (1682–1936)*, in: *Études de lettres* 300 (2016), S. 183–216, hier S. 208.

145 National Library Board, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers>, letzter Zugriff: 13. 02. 2020.

zerstört wurden oder unter den klimatischen Bedingungen gelitten haben,¹⁴⁶ wurden stattdessen die umfassenderen Londoner Bestände der britischen Ostindien-Gesellschaft (The British Library) und des *Colonial Office* (The National Archives) konsultiert. Diese Quellen dienen der punktuellen Kontextualisierung der Präsenz der Meyer in Singapur, da die Familie nur wenige Spuren in den britischen Quellen hinterlassen hat.¹⁴⁷ Diese Kontextualisierungsaufgabe erfüllen ebenfalls weitere Quellen des deutschen (Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes) und des französischen Konsulats in Singapur (Centre des archives diplomatiques de la Courneuve).

Bei der Erforschung der konsularischen Tätigkeit stützt sich die Studie schließlich auf Archivbestände in den von den Meyer vertretenen ehemaligen Stadtrepubliken und Königreichen: die Hansestädte Hamburg (Stiftung Hanseatisches Wirtschaftsarchiv und Staatsarchiv Hamburg), Bremen (Staatsarchiv Bremen) und Lübeck (Stadtarchiv Lübeck), das Königreich Bayern (Bayerisches Hauptstaatsarchiv) sowie das Königreich beider Sizilien (Archivio di Stato di Napoli).

Für die Bearbeitung der oben dargelegten Forschungsfragen sind die im Familienarchiv überlieferten Selbstzeugnisse von besonderem Interesse. Selbstzeugnisse, *egodocuments* oder *écrits du fort privé* bezeichnen im weiten Sinne das Ensemble von Texten wie Tagebücher, Memoiren, Familienbücher, persönliche Briefe und weitere autobiografische Schriften, „in denen Personen ihr Leben zum Thema machen“ und die „einen Weg ebnen, Geschichte in ihrer Vielfalt und Widersprüchlichkeit aus der Perspektive handelnder Menschen zu denken und zu schreiben“.¹⁴⁸ In den 1980er-Jahren entstanden, hat sich die europäische Selbstzeugnisforschung von ihren ursprünglichen Fragen um die Authentizität und die Diskursivität der Quellen abgewendet und sich auf praxeologische Ansätze ausgerichtet.¹⁴⁹ Der Schreibakt sowie die damit verbundenen Fragen von

146 Constance Mary Turnbull, *A History of Modern Singapore, 1819–2005*, Singapur 2009, S. 403 f. Aus Recherchen im Handbuch der National Archives of Singapore hat sich kein Quellenbefund für das vorliegende Forschungsvorhaben ergeben. Vgl. National Archives of Singapore, *Guide to the Sources of History in Singapore*, Singapur 1989.

147 Basierend auf Sondierungen in den britischen Beständen für jeden Aufenthalt der Mitglieder der Familie Meyer in Singapur zwischen 1840 und 1914.

148 Claudia Ulbrich/Hans Medick/Angelika Schaser, Einleitung, in: Dies. (Hg.), *Selbstzeugnis und Person: Transkulturelle Perspektiven*, Köln (u. a.) 2012, S. 1–19, hier S. 4 f.

149 Für einen Überblick über die europäische Selbstzeugnisforschung siehe Rudolf Dekker (Hg.), *Egodocuments and History: Autobiographical Writing in Its Social Context*

Konventionen, Materialität und Überlieferung der Quellen rücken dabei in den Vordergrund. Außerdem werden die Selbstzeugnisse statt nur mit Fragen nach der Individualität zunehmend mit Fragen nach der Soziabilität verbunden.¹⁵⁰ Die deutsche Selbstzeugnisforschung hat schließlich im Rahmen der Untersuchung des Verhältnisses zwischen „Raum“ und „Selbst“ auf die Existenz außereuropäischer Selbstzeugnisse sowie transkultureller Phänomene hingewiesen.¹⁵¹

Das wachsende Interesse der Selbstzeugnisforschung für Schreibpraktiken hat auch in der Briefforschung Spuren hinterlassen. Als Selbstzeugnisse und zugleich Kommunikationsmedien auf Distanz wird den Privat- bzw. Familienbriefen in der vorliegenden Studie ein zentraler Platz eingeräumt. Das 18. Jahrhundert wird aufgrund der Entstehung des bürgerlichen Privatbriefes und seines Ideals eines „natürlichen“ Stils oft als „klassisches Jahrhundert des Briefes“¹⁵² betrachtet. Zugleich ist auch das 19. Jahrhundert als „goldenes Zeitalter der Privatkorrespondenz“¹⁵³

Since the Middle Ages, Hilversum 2002; Jean-Pierre Bardet/Élisabeth Arnoul/François-Joseph Ruggiu (Hg.), *Les écrits du for privé en Europe: du moyen âge à l'époque contemporaine: enquêtes, analyses, publications*, Pessac 2010; Kaspar von Greyerz, *Ego-Documents, The Last Word?*, in: Kim Siebenhüner/Roberto Zaugg (Hg.), *Von Menschen, die glauben, schreiben und wissen. Ausgewählte Aufsätze*, Göttingen 2013, S. 183–193; Giovanni Ciappelli, *Memory, Family, and Self: Tuscan Family Books and Other European Egodocuments (14th–18th Century)*, Leiden 2014; Claudia Ulbrich/Kaspar von Greyerz/Lorenz Heiligensetzer (Hg.), *Mapping the „I“: Research on Self-Narratives in Germany and Switzerland*, Leiden 2015.

- 150 Für Beispiele aus der Tagebuchforschung siehe u. a. Philippe Lejeune/Catherine Bogaert, *Le journal intime: histoire et anthologie*, Paris 2006; Frank Hatje/Ariane Smith (Hg.), Ferdinand Beneke. *Die Tagebücher. Begleitband zur ersten Abteilung „Bürger und Revolutionen“*, Göttingen 2012, S. 5–57; Nadja Ackermann, *Diplomatie und Distinktion. Funktionen eines adligen Selbstzeugnisses der Sattelzeit*, Köln 2020.
- 151 Andreas Bähr/Peter Burschel/Gabriele Jancke (Hg.), *Räume des Selbst: Selbstzeugnisforschung transkulturell*, Köln (u. a.) 2007; Claudia Ulbrich/Hans Medick/Angelika Schaser (Hg.), *Selbstzeugnis und Person: Transkulturelle Perspektiven*, Köln (u. a.) 2012.
- 152 Barbara Becker-Cantarino, *Leben als Text: Briefe als Ausdrucks- und Verständigungsmittel in der Briefkultur und Literatur des 18. Jahrhunderts*, in: Hiltrud Gnüg/Renate Möhrmann (Hg.), *Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Frankfurt a. M. 2003, S. 129–146, hier S. 130. Zur Brieftheorie des 18. Jahrhunderts siehe Angelika Ebrecht/Regina Nörtemann/Herta Schwarz (Hg.), *Brieftheorie des 18. Jahrhunderts. Texte, Kommentare, Essays*, Stuttgart 1990.
- 153 Sylvain Venayre, *Transports et communications: les paradoxes du réseau*, in: Ders./Pierre Singaravélou (Hg.), *Histoire du Monde au XIX^e siècle*, Paris 2019, S. 67–87, hier S. 85.

oder „Zeitalter der Briefe“¹⁵⁴ bezeichnet worden, da die Verbesserung der Übermittlung, die Einführung der Briefmarken und internationaler Regelungen, die Fortschritte der Alphabetisierung sowie die zunehmende Mobilität zum Aufstieg der Privatkorrespondenz beitrugen.¹⁵⁵ Allerdings gilt es zu betonen, dass die Privatkorrespondenz keineswegs „privat“ im heutigen Sinne war. In Abgrenzung von der im 18. Jahrhundert entstandenen Kategorisierung des Briefschreibens als weibliche Tätigkeit sowie dessen Zuschreibung zur „privaten Sphäre“, hat die Geschlechtergeschichte die Geschlechterdichotomie relativiert sowie auf die öffentliche Dimension der Briefe, die oft zirkulierten, gelesen und veröffentlicht wurden, hingewiesen.¹⁵⁶

Die soziale Dimension des Briefschreibens ist auch in das Blickfeld der französischen Kulturgeschichte des Sozialen gerückt¹⁵⁷ und insbesondere anhand Familienkorrespondenzen untersucht worden. Cécile Dauphin, Pierrette Lebrun-Pézerat und Danièle Pouban zufolge handelt es sich bei Familienkorrespondenzen um eine spezifische, vom Bürgertum des 19. Jahrhunderts besonders geprägte Gattung. Sie zeichnet sich durch eine Verbindung von Merkmalen aus, die in anderen Briefgattungen nur einzeln zu finden seien. Unter anderem wird auf die spezifische narrative Gliederung, die Netzwerkstruktur, die Praxis der Briefsammlung sowie auf ihre auf Kontrolle, Solidarität und Kohäsion gerichtete Funktion verwiesen.¹⁵⁸ Weitere Studien haben diese Ergebnisse bestätigt.¹⁵⁹

154 Ingrid Bauer/Christa Hämmerle, *Liebe und Paarbeziehungen im „Zeitalter der Briefe“ – ein Forschungsprojekt im Kontext*, in: Dies. (Hg.) *Liebe schreiben. Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts*, Göttingen 2017, S. 9–47.

155 Über die Korrespondenzen im 19. Jahrhundert siehe Roger Chartier (Hg.), *La correspondance. Les usages de la lettre au XIX^e siècle*, Paris 1991; Rainer Baasner, *Briefkultur im 19. Jahrhundert. Kommunikation, Konvention, Postpraxis*, in: Ders. (Hg.), *Briefkultur im 19. Jahrhundert*, Tübingen 1999, S. 1–36.

156 Trepp, *Sanfte Männlichkeit*, S. 34; Christa Hämmerle/Edith Saurer, *Frauenbriefe – Männerbriefe? Überlegungen zu einer Briefgeschichte jenseits von Geschlechterdichotomien*, in: Dies. (Hg.), *Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute*, Wien (u. a.) 2003, S. 7–32.

157 Chartier, *Correspondance*. Vgl. ebenfalls ders., *Le monde comme représentation*, in: *Annales. Économies, Sociétés, Civilisations* 44 (1989) 6, S. 1505–1520.

158 Cécile Dauphin/Pierrette Lebrun-Pézerat/Danièle Pouban, *Ces bonnes lettres: une correspondance familiale au XIX^e siècle*, Paris 1995, S. 192 f.

159 Vgl. u. a. Valérie Feschet, *S'écrire en famille, des sentiments déclinés: la correspondance rurale en Provence alpine au XIX^e siècle*, in: Pierre Albert (Hg.), *Correspondre jadis et naguère*, Paris 1997, S. 481–499; Jean-François Chauvard/Christine Lebeau, *Éloignement*

Während Dauphin, Lebrun-Pézerat und Pouban aufgrund ihrer Forschungsfragen die Korrespondenz nur als sozialen Akt untersuchen und den Lebenslauf der Briefschreibenden ausblenden, wurden in der vorliegenden Studie bei der Bewertung der Quellen sowohl die individuelle und die soziale Dimension als auch die Wahrnehmungen und die Praktiken berücksichtigt.

1.5. Gliederung

Ausgehend von dem oben skizzierten Forschungsinteresse und der Herangehensweise werden die analytischen Kapitel der vorliegenden Studie in drei chronologische und thematische Teile aufgeteilt, die die inneren Dynamiken der Familie Meyer, die unterschiedlichen Formen der grenzüberschreitenden Mobilität und das Verhältnis zum Globalen berücksichtigen.

Im ersten Teil „Hamburg, der Atlantik, das Mittelmeer (1765 bis 1840er-Jahre)“ werden mit einem Fokus auf Bordeaux die Verflechtungen der Kaufmannsfamilie Meyer mit Westeuropa von der ersten dokumentierten Mobilitätserfahrung eines Familienmitglieds nach Frankreich bis zur allmählichen Auflösung dieser Verflechtungen nach den 1840er-Jahren untersucht. Obwohl der globale Handel damals bei dieser Kaufmannsfamilie noch keine vorrangige Rolle spielte, werden in diesem Teil auch die ersten Berührungen der Meyer mit dem Globalen in den wichtigsten europäischen Zentren des Kolonialhandels fassbar. Zunächst wird die Mobilität der Meyer im westeuropäischen Raum analysiert, um die vielfältigen Dimensionen der Beziehungen zwischen Handel und Familie am Ende der Frühen Neuzeit zu beleuchten (2). Sodann werden die dauerhaften Verflechtungen der Meyer mit Bordeaux als Spannung zwischen lokaler Einbindung und regelmäßiger Mobilität eingehend untersucht (3). Anschließend werden die daraus entstandenen komplexen politischen Zugehörigkeitsgefühle der Familienmitglieder in der Periode von der Französischen Revolution bis zur Julimonarchie analysiert (4).

géographique et cohésion familiale: XV^e–XX^e siècle, Strasbourg 2006; Sarah M. S. Pearsall, *Atlantic Families: Lives and Letters in the Later Eighteenth Century*, New York 2008. Für ein Beispiel aus der deutschen Forschung, allerdings mit einem Schwerpunkt auf wissenschaftliche Netzwerke vgl. Claudia Schnurmann, *Brücken aus Papier. Atlantischer Wissenstransfer in dem Briefnetzwerk des deutsch-amerikanischen Ehepaars Francis und Mathilde Lieber, 1827–1872*, Berlin 2014.

Der zweite Teil „Das Globale erfassen (1840er- bis 1860er-Jahre)“ verschiebt den Fokus auf die Entstehung neuer Verflechtungen der Kaufmannsfamilie Meyer mit der britischen Hafenkolonie Singapur parallel zur Bedeutungsabnahme Bordeaux'. Zuerst werden die Auswirkungen globaler Mobilitätserfahrungen mehrerer Familienmitglieder um 1840 in und nach Südostasien auf deren Raum-, Zeit- und Fremdwahrnehmungen im Vergleich zu früheren Erfahrungen in Europa analysiert (5). Daran anknüpfend wird dargelegt, wie die Meyer durch diese neuen Erfahrungen nicht nur zu Angehörigen der kolonialen Eliten Singapurs, sondern auch zu aktiven Befürwortern von hanseatischen Expansionsplänen in Südostasien wurden (6). Zuletzt wird der Rückwanderungsprozess der Familienmitglieder nach Hamburg studiert. Dabei wird aufgezeigt, dass sich die südostasiatischen Auslandserfahrungen ebenso dauerhaft auf die in Hamburg zurückgebliebenen Familienmitglieder wie auf die Rückkehrenden auswirkten (7).

Schließlich befasst sich der dritte Teil „Das Globale verinnerlichen (1870er-Jahre bis 1914)“ mit der bemerkenswerten Zunahme der Bedeutung globaler Verflechtungen und der Entstehung eines globalen Bewusstseins seit dem späten 19. Jahrhundert. Selbst wenn die Beziehungen der Meyer mit Singapur der Schwerpunkt bleiben, werden diese Entwicklungen durch den größeren Rahmen der Vervielfachung der außereuropäischen Mobilitätserfahrungen der Familienmitglieder, die das Globale im Alltag spürbar machten, in den Blick genommen (8). Daran anschließend werden die Auswirkungen der Globalisierungsprozesse auf die politischen Zugehörigkeitsgefühle der Meyer im Rahmen der komplexen Beziehungen zwischen Globalisierung und Nation bis am Vorabend des Ersten Weltkrieges untersucht (9).

Die Studie schließt mit einem Fazit der Studienergebnisse und einem kurzen Ausblick (10).

Teil I: Hamburg, der Atlantik, das Mittelmeer (1765 bis 1840er-Jahre)

2. Die europaweite Mobilität einer Hamburger Kaufmannsfamilie

Bereits eine Generation nach der Gründung eines Weinhandels durch den aus Franken ausgewanderten Johann Lorenz Meyer (1696–1770) in Hamburg begann die europäische Ausdehnung der Familie Meyer. Ab dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts machten immer mehr Frauen und Männer dieser Kaufmannsfamilie die Erfahrung der Mobilität in Europa sowie der Ansiedlung in Hafenstädten der Atlantik- und der Mittelmeerküste zu geschäftlichen Zwecken (vgl. Anhang 2).

Lange Zeit wurden die europäischen Gesellschaften der Frühen Neuzeit als sesshaft betrachtet. Seit den 1990er-Jahren gilt allerdings ihre hohe Mobilität bereits vor der Verkehrsrevolution und den Wanderungswellen des 19. Jahrhunderts als anerkannte Tatsache.¹ Im 18. Jahrhundert war fast ein Drittel der europäischen Bevölkerung mobil.² Europa war „eine bewegte Welt“³, die insbesondere durch interne Migrationen⁴, Reisen und die damit verbundene Mobilität von Gütern und Ideen⁵ belebt wurde. Wie Wanderhändler, Soldaten, Pilger und Gelehrte⁶ waren Kaufleute mobile Akteure, die sich transeuropäisch und sogar

1 Vgl. z. B. Leslie Page Moch, *Moving Europeans: Migration in Western Europe since 1650*, Bloomington (u. a.) 1992.

2 Hausberger, *Verknüpfung*, S. 148.

3 Klaus J. Bade, *Europa in Bewegung: Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 2000, S. 17 f.

4 Dirk Hoerder, *Cultures in Contact: World Migrations in the Second Millennium*, Durham (u. a.) 2002, S. 277–305.

5 Vgl. Pierre-Yves Beaurepaire/Pierrick Pourchasse (Hg.), *Les Circulations internationales en Europe, années 1680–années 1780*, Rennes 2010.

6 Siehe z. B. Laurence Fontaine, *Le voyage et la mémoire: colporteurs de l’Oisans au XIX^e siècle*, Lyon 1984; Hans-Ulrich Thamer, *Grenzgänger: Gesellen, Vaganten und fahrende Gewerbe*, in: Klaus J. Bade (Hg.), *Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland: Migration in Geschichte und Gegenwart*, München 1992, S. 231–236 und im selben Band ders., *In Europa zu Hause: Großbürgerliche Kultur und höfisches Leben*, S. 236–242; Gilles Bertrand, *Voyager dans l’Europe des années 1680–1780*, in: Pierre-Yves Beaurepaire/Pierrick Pourchasse (Hg.), *Les Circulations internationales en Europe, années 1680–années 1780*, Rennes 2010, S. 237–247.

transkontinental bewegten.⁷ Allerdings konnten nur privilegierte Minderheiten die Beziehungen zwischen verstreuten Familienmitgliedern dauerhaft pflegen und diese Mobilität in eine Stärke verwandeln.⁸

Aufgrund ihrer langen Fokussierung auf proletarische Lohnempfänger hat die Migrationsforschung erst seit den 1990er-Jahren angefangen, Elitenmigrationen als ebendiese zu untersuchen. Diese Entwicklung ist teils den Impulsen der transnationalen und globalen Geschichte⁹ und teils der vordringenden Vorstellung der Migration als eines komplexen Prozesses statt eines einmaligen Wanderungsvorgangs zu verdanken.¹⁰ Die neueren Forschungen zu den Elitenmigrationen berücksichtigen insbesondere ihre spezifischen Gründe, Räume und Zeiten. So sind etwa zeitlich begrenzte Wanderungen, Rückwanderungen und erneute Auswanderungen in den Vordergrund gerückt, die besonders auf den Fall der geschäftlich bedingten Mobilität von Kaufmannsfamilien zutreffen.¹¹

In der Frühen Neuzeit waren Handel und Familie untrennbar. Als traditionelle Form der Geschäftspartnerschaft jener Zeit vereinte die Familienfirma die Haushaltsfamilie mit weiteren Verwandten, manchmal auch mit externen Geschäftspartnern. Dabei ermöglichte die Verwandtschaft den Zugang zum Vertrauen und Kapital, obwohl sie ihn nicht garantierte.¹² Die Rolle der Familie

7 Spezifisch für die Kaufleute aus den deutschsprachigen Gebieten siehe Dirk Hoerder, *Geschichte der deutschen Migration: Vom Mittelalter bis heute*, München 2010, S. 24–26; David Blackburn, *Germans Abroad and Auslandsdeutsche. Places, Networks and Experiences from the Sixteenth to the Twentieth Century*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 41 (2015), S. 321–346, hier S. 329–334.

8 Derix, *Die Thyssens*, S. 20; Buettner, *Family*, S. 377.

9 Für eine Übersicht über die Forschung zu den Elitenmigrationen siehe Leo Lucassen/Aniek X. Smit, *The Repugnant Other: Soldiers, Missionaries, and Aid Workers as Organizational Migrants*, in: *Journal of World History* 26 (2015) 1, S. 1–39, hier S. 3–5.

10 Hoerder, *Geschichte*, S. 11.

11 Nancy L. Green, *La migration des élites. Nouveau concept, anciennes pratiques ?*, in: *Les Cahiers du Centre de Recherches Historiques* 42 (2008); Daniela Luigia Caglioti, *Elite Migrations in Modern Italy: Patterns of Settlement, Integration and Identity Negotiation*, in: *Journal of Modern Italian Studies* 13 (2008) 2, S. 141–151; Lucassen/Smit, *Repugnant Other*.

12 Charles H. Parker, *Entrepreneurs, Families and Companies*, in: Jerry H. Bentley/Sanjay Subrahmanyam/Merry E. Wiesner-Hanks (Hg.), *The Cambridge World History. Volume VI: The Construction of a Global World 1400–1800 CE, Part 2: Patterns of Change*, Cambridge 2015, S. 190–212, hier S. 195–201.

bzw. Verwandtschaft für die Migration blieb allerdings lange von der Forschung unbeachtet, da Familie mit Sesshaftigkeit und Migration mit einem Bruch assoziiert wurde. Gegen diese Behauptung haben Studien zu Handelsdiaspora und transnationalen Familien die Nutzen und Risiken der Verwandtschaft für die Kontrolle unterschiedlicher Punkte des Raumes durch Kaufmannsfamilien in den Vordergrund gerückt.¹³ Ähnlich hat die Migrationsforschung die entscheidende Rolle der Familie – teils positiv, teils negativ –¹⁴ sowie die Bedeutung emotionaler Faktoren neben den ökonomischen für Wanderungen betont.¹⁵

Ausgehend von diesem Forschungsstand untersucht das folgende Kapitel die Beziehung zwischen Handel, Familie und Mobilität bei der Kaufmannsfamilie Meyer vom letzten Drittel des 18. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Wie prägten sich Geschäft, Familie und Mobilität gegenseitig? Wie gestaltete sich die Zusammenarbeit auf Distanz? Wie gingen die Meyer mit der Trennung und der Entfernung in materieller und emotioneller Hinsicht um? Nach einer einführenden Kontextualisierung der Geschäftstätigkeit der Meyer in lokalen, europäischen und globalen Verflechtungszusammenhängen soll zunächst die Zusammenarbeit innerhalb der Familie – insbesondere auf Distanz – erforscht werden (2.1). Daran anknüpfend wird der Umgang mit der Entfernung dank Korrespondenzen im Rahmen dreier unterschiedlicher, geschäftlich bedingter Mobilitätserfahrungen untersucht: die zeitlich begrenzte und die dauerhafte Migration sowie die Geschäftsreise (2.2).

-
- 13 Vgl. u. a. Laurence Fontaine, *Rôle économique de la parenté*. Introduction, in: *Annales de démographie historique* (1995), S. 5–16; Dies., *Kinship and Mobility. Migrants Networks in Europe*, in: David Warren Sabean/Simon Teuscher/Jon Mathieu (Hg.), *Kinship in Europe. A New Approach to Long Term Development*, New York (u. a.) 2007, S. 193–210, hier S. 194; Aslanian, *From the Indian Ocean*; Johnson/Sabeen/Teuscher/Trivellato, *Trans-regional and Transnational Families*; Derix, *Die Thyssens*; Trivellato, *Corail*.
 - 14 Siehe z. B. Paul-André Rosental, *Les Sentiers invisibles: espace, familles et migrations dans la France du 19^e siècle*, Paris 1999.
 - 15 Hoerder, *Cultures*, S. 19–21.

2.1. Die Geschäftstätigkeit der Kaufmannsfamilie Meyer

2.1.1. Handeln in Hafenstädten: Lokale, europäische und globale Verflechtungen

Die Analyse der Wechselbeziehungen zwischen Handel, Familie und Mobilität erfordert zunächst eine Darstellung der Geschäftstätigkeit der Kaufmannsfamilie Meyer und ihrer Ausdehnung in Europa im späten 18. Jahrhundert und frühen 19. Jahrhundert. Diese Kontextualisierung soll zudem dazu dienen, einen Einblick in die unterschiedlichen Verflechtungen der Familie vom Lokalen zum Globalen zu gewähren.

Der aus Franken ausgewanderte Fassbinder Johann Lorenz Meyer gründete um 1726 einen Weinhandel in Hamburg.¹⁶ Für seine Weine vom Rhein, von der Mosel und aus Frankreich verfügte er bereits um 1740 über einen breiten Absatzraum in den deutschsprachigen Gebieten und bis nach Sankt Petersburg.¹⁷ Später bot sein Sohn Johann Valentin (1745–1811) zusätzlich Weine, Spirituosen, Branntweine und sonstige Alkoholprodukte aus den italienischen, iberischen und niederländischen Gebieten, wie Madeira-Wein, Kanaren-Sekt, Rum sowie Batavia-Arak, an.¹⁸ Solch eine Spezialisierung war sonst kaum verbreitet: Die im Fernhandel tätigen Kaufleute handelten in der Regel mit vielfältigen Produkten und fassten Fuß in der Schiffsausrüstung sowie im Bank- und Versicherungsgeschäft.¹⁹ So wunderte man sich im frühen 19. Jahrhundert, dass Georg Christian Lorenz Meyer (1787–1866) nur mit Wein handelte.²⁰ Diesem Enkel des Firmengründers zufolge bestand die Hauptaufgabe des Weinhändlers darin, „jeden Wein möglichst rein, gediegen und gut in seiner Art zu erhalten, ihn [...] zu veredeln und [...] zu verkaufen“, wofür er spezifische Kenntnisse für die Behandlung

16 Die folgenden Absätze beziehen sich zum Teil auf frühere Ergebnisse in Viale (Fiedler), *Naviguer*, S. 81–103.

17 Percy Ernst Schramm, *Kaufleute zu Haus und über See: Hamburgische Zeugnisse des 17., 18. und 19. Jahrhunderts*, Hamburg 1949, S. 165 f.

18 *Preis Gourante der Weinhandlung Johann Valentin Meyer, 1776–1778*, StAH, 622-1/65 C.IV.b.4.

19 Vgl. z. B. Schramm, *Kaufleute*, S. 151–155 und 255–262; Marzagalli, *Boulevards*, S. 34 f.

20 Caroline Meyer an ihren Ehemann Georg Christian Lorenz, Ems, 09.06.1826, StAH, 622-1/65 C.VII.b.4.

jeder Weinsorte brauchte.²¹ Als ursprünglicher fränkischer Weinküfer verfügte schon Georg Christian Lorenz' Großvater zur Zeit der Firmengründung über ein Grundwissen über den Wein und den Weinbau, das innerhalb der Familie überliefert wurde.²² Diese berufliche Spezialisierung prägte die Familienidentität über mehrere Generationen, sodass die Verbindung der Meyer mit dem Weinhandel anlässlich der Firmenfeier der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts idealisiert wurde, wie das Kapitel 7 verdeutlichen wird.

Bereits kurz nach seiner Gründung besaß die Weinhandlung ein weites Handelsnetz vom Baltikum bis zum Atlantik und zum Mittelmeer, das durch die Niederlassung verschiedener Nachfahren Johann Lorenz Meyers in Bordeaux (um 1770), Cádiz (um 1790), Béziers (um 1825) und Marseille (um 1835) verfestigt wurde.²³ In Cádiz waren zwei Enkel Johann Lorenz Meyers Teilhaber bzw. Angestellte des Hauses Gebrüder Böhl (Bohl Hermanos),²⁴ einer der bedeutendsten deutschen²⁵ Handelsfirmen vor Ort. In den 1790er-Jahren wurden viele deutsche Kaufleute von dieser Hafenstadt angezogen, weil die Sklavenrevolte auf der französischen Insel Saint-Domingue die spanische Zuckerwirtschaft auf Kuba und somit die Ausfuhr von Cádiz nach Hamburg stimulierte.²⁶ Etwa vierzig Jahre später waren zwei andere Enkel Johann Lorenz Meyers in Béziers bzw. Marseille tätig.²⁷ Im letzteren Falle wurde eine Weinhandlung 1835 im Kontext der sich erneuernden deutschen Präsenz in Marseille gegründet. Diese Firma sollte über Verbindungen mit Nordafrika, der Levante und Italien

21 Georg Christian Lorenz Meyer, „Notizen über das Weingeschäft für meinen Sohn Valentin Lorenz bei seinem Eintritt in meine Handlung am 27.12.1837“, 1837, StAH, 622-1/65 C.VII.b.14.

22 Beneke, *Geschichte und Genealogie*, S. 18; Johann Lorenz Meyer, „Vom Weinbau“, Notizen über den Charakter der Weinernte in den Jahren 1700–1769, o. D., StAH, 622-1/65 C.I.b.1.

23 Über diese Expansion sind kaum Quellen vorhanden, sodass wenig über die Handelstätigkeit der Meyer in diesen Handelsstädten bekannt ist.

24 Es handelt sich dabei um die Brüder Johann Valentin (1772–1800) und Ferdinand Daniel Meyer (1778–1800). Johann Valentin Meyer an Johann Nikolaus Böhl, Hamburg, 27.10.1800, StAH, 622-1/65 C.IV.c.5.

25 Das Adjektiv „deutsch“ bezieht sich im Folgenden auf die Länder deutscher Sprache und Kultur.

26 Weber, *Deutsche Kaufleute*, S. 116 und 130.

27 Nämlich die Brüder Carl Eduard (1801–1865) in Béziers und Hermann Theodor Meyer (1803–1879) in Marseille. Riedel, *Friedrich Johann Lorenz Meyer*, S. 97.

verfügen.²⁸ In diesen drei Fällen – Cádiz, Béziers und Marseille – erstreckte sich die Präsenz der Meyer nur über wenige Jahre.

Die schon früh einsetzenden Handelsbeziehungen der Weinhandlung Johann Lorenz Meyers mit Bordeaux²⁹ waren dagegen über mehrere Generationen für diese Kaufmannsfamilie wichtig. Bereits im Mittelalter waren die Weine der atlantischen Küste Frankreichs begehrt, jedoch stellten die Hanseaten erst im späten 15. Jahrhundert einen Einfuhrhandel des Warenpaares Pastel und Wein in den Norden her. Gemeinsam mit der Inkraftsetzung der Weinverkehrsfreiheit 1776 und der Entwicklung Bordeaux' zum größten Hafen des Königreichs im 18. Jahrhundert bereiteten die Handelsprivilegien der Hansestädte in Frankreich den Boden für die Aktivitäten hanseatischer Weinhändler. Im späten 18. Jahrhundert kam bereits ein Drittel der Einfuhr Hamburgs aus Bordeaux; zwischen 1763 und 1776 wurden pro Jahr durchschnittlich 40.000 Oxhöfte Wein importiert.³⁰ Hamburg war nämlich einer der wichtigsten Weinhandelsplätze des Nordens und galt als Drehscheibe für den Absatz der rheinischen, französischen und iberischen Weine im baltischen Raum.³¹ Zudem entwickelte sich im 18. Jahr-

28 Hermann Theodor Meyer an den Senator Johann Smidt, Hamburg, 06.08.1836, StAB, 2-P.7.c.2.M.7. Über die deutschsprachige Präsenz in Marseille im 18. Jahrhundert und frühen 19. Jahrhundert siehe Gilbert Buti, *Négociants d'expression allemande à Marseille (1750–1793)*, in: *Cahiers de la Méditerranée* 84 (2012), S. 65–84; Émile Temime/Pierre Échinard, *Migrance: histoire des migrations à Marseille. Tome 1: La Préhistoire de la migration (1482–1830)*, Aix-en-Provence 1989, S. 75–79, 123 und 126; Émile Temime/Renée Lopez, *Migrance: histoire des migrations à Marseille. Tome 2: L'expansion marseillaise et „l'invasion italienne“ (1830–1918)*, Aix-en-Provence 1990, S. 36–42 und 51–66.

29 Wie Johann Lorenz Meyers Brief aus 1746 an die hamburgische Weinhandlung Schyler & Schröder in Bordeaux es beweist. Vgl. Beneke, *Geschichte und Genealogie*, S. 118.

30 Ein Oxhöft Wein zählte etwa 225 Liter. Marzagalli, *Boulevards*, S. 57 f.

31 Über die Entwicklung des Weinhandels zwischen den Hansestädten und Bordeaux seit dem Mittelalter siehe Anne-Marie Cocula, *Les réponses du marché aquitain à l'approvisionnement des pays du Nord à la fin du XV^e et au XVI^e siècles*, in: Isabelle Richefort/Burghart Schmidt (Hg.), *Die Beziehungen zwischen Frankreich und den Hansestädten Hamburg, Bremen und Lübeck, Mittelalter–19. Jahrhundert*, Bruxelles (u. a.) 2006, S. 287–305; Weber, *Deutsche Kaufleute*, S. 165–169. Vgl. ebenfalls Roger Dion, *Histoire de la vigne et du vin en France: des origines au XIX^e siècle*, Paris 1959, S. 424–459; Georg Schreiber, *Deutsche Weingeschichte: Der Wein in Volksleben, Kult und Wirtschaft*, Köln 1980, S. 138–140; Charles Higounet, *Histoire de Bordeaux*, Toulouse 1980, S. 144–175; Rainer Postel, *Das „Heiligtum“ im Ratskeller: Die Hansestädte und der Wein*, in: Ferdinand Opll (Hg.), *Stadt und Wein*, Linz 1996, S. 147–163.

hundert ein Geschmack für Qualitätsweine aus Frankreich mit der Verbreitung des Weintrinkens als Vergnügen statt als Medizinpraktik. Dies förderte die Entstehung der „großen Weine“ Bordeaux, die dank der Verbesserung der Transportmöglichkeiten und der Verbreitung robuster Flaschen mit Korken eine geschmackvollere Alterung erreichen konnten und sicherer in den Norden gebracht werden konnten.³² So lagerte Georg Christian Lorenz Meyer im frühen 19. Jahrhundert sowohl kleine als auch feine und teure Weine,³³ während sein Angebot an Weinen aus Aquitanien immer umfangreicher wurde.³⁴ Das Weinlager, das „Schoßkind“³⁵ der Meyer, war ein wahres Schaufenster, das für den Ruhm der Kaufmannsfamilie sorgen sollte.³⁶

Diese Entwicklungen förderten die Etablierung einer deutschen Kolonie in Bordeaux,³⁷ wo sich ein Sohn Johann Lorenz Meyers, Daniel Christoph (1751–1818), spätestens um 1772 niederließ.³⁸ 1815 übernahm sein Neffe Georg Friedrich (1788–1878) seine Weinhandlung und führte sie mit Hilfe eines angeheirateten Veters, zweier seiner Brüder und seines eigenen Sohnes fort.³⁹ Über

32 Gilbert Garrier, *Histoire sociale et culturelle du vin*, Paris 2002, S. 116–155.

33 Georg Christian Lorenz Meyer, „Notizen über das Weingeschäft“, 1837, *doc. cit.*

34 Vgl. Preiscourante der Weinhandlung G. C. L. Meyer, 1812–1863, StAH, 622-1/65 C.VII.c.7 und C.VII.c.17.

35 Georg Christian Lorenz Meyer an seine Ehefrau Caroline, Hamburg, 29. 06. 1816, StAH, 622-1/65 C.VII.b.1. Später besaßen die Meyer ebenfalls ein Lager in Wittenberg, das ihnen die Einfuhr der Weine nach Preußen ermöglichte. Preiscourante der Weinhandlung G. C. L. Meyer aus Hamburg in Wittenberg, 1853, StAH, 622-1/65 C.VII.c.17.

36 Für Bordeaux vgl. Jean Cavignac, *Le vin dans les caves et les chais des négociants bordelais au XIX^e siècle*, in: *Actes du 106^e Congrès national des sociétés savantes, Perpignan 1981, Histoire moderne et contemporaine, Tome 1 (1984)*, S. 103–120.

37 Dazu siehe *Espagne, Bordeaux-Baltique*. Über die deutsche Kolonie in Bordeaux wird Näheres im nächsten Kapitel erzählt.

38 Die früheste Spur seiner Anwesenheit in Bordeaux betrifft seine Aufnahme in die Freimaurerloge *l’Amitié* den 15. 12. 1772. Vgl. „Tableau des F... qui composent la loge de St. Jean de Jerusalem sous le titre distinctif de l’Amitié à l’O. de Bordeaux, à l’époque du 24^e jour du IV^e mois de l’an de la V. L. 5777“, 1777, BNF, FM2 169bis dossier Amitié, Fol. 206–207. Vgl. ebenfalls Pierre-Yves Beaurepaire, *L’Autre et le frère. L’Étranger et la Franc-maçonnerie en France au XVIII^e siècle*, Paris 1998, S. 803 f.

39 Georg Friedrich Meyer an den Präfekten der Gironde, Bordeaux, 19. 09. 1870, ADG, 4M480. Kurz nach der Übernahme der Weinhandlung führte er sie mit J. Leblond, wahrscheinlich einem der Stiefsöhne Daniel Christoph Meyers. Georg Friedrich Meyers Bruder Hermann Theodor (1803–1879) war dann mehrere Jahre sein Partner. Karl Veit Riedel zufolge war ebenfalls sein anderer Bruder Carl Eduard (1801–1868) um 1821 in der Wein-

ihre Handelstätigkeit sind kaum Quellen vorhanden, sodass es unklar ist, ob sie wie die hamburgische Firma Schröder & Schÿler auch im Kolonialhandel, der Schiffsausrüstung und Raffinerie tätig waren und sich erst im 19. Jahrhundert im Weinhandel spezialisierten.⁴⁰ 1809–1810 sandte Daniel Christoph Meyer Schiffe mit Weinfässern beladen nach Sankt Petersburg und Hamburg, jedoch befanden sich gelegentlich auch Produkte aus dem Hinterland Bordeaux, wie Pflaumen, Weizen und Mehl, im Schiffsraum.⁴¹ Wie andere an der Garonne ansässige hanseatische Familien führten die Meyer einen Kommissionshandel, benutzten gegebenenfalls die Dienste eines Weinmaklers⁴² und besaßen ein Weinlager in der Stadt sowie Weingüter im Hinterland, nämlich in Blanquefort und vermutlich in Prignac (Médoc), deren Erzeugnisse sie verkauften.⁴³

Diese kurze Darstellung der Handelstätigkeit der Weinhändler Meyer bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts weist auf den ersten Blick auf den innereuropäischen Handel mit Produkten des Hinterlands der Hafenstädte hin. Jedoch waren die Meyer auch im Kolonialhandel tätig. So verkauften sie Alkoholprodukte aus den britischen, französischen, dänischen sowie spanischen, portugiesischen und niederländischen Kolonien: Rum aus Jamaica und weiteren Westindischen Inseln, Arak aus Goa und aus Batavia, Madeira-Wein und Kanaren-Sekt.⁴⁴ Ob-

handlung tätig. Schließlich trat auch sein Sohn Gustav (1819–1852) in die Firma ein. Siehe „Bulletin des lois de la République française“, Juni 1818, S. 729, <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k65397829>, letzter Zugriff: 14. 11. 2017; Hermann Theodor Meyer an den Senator Johann Smidt, Hamburg, 06. 08. 1836, *doc. cit.*; Antoine Gautier, Bürgermeister von Bordeaux, an den Präfekten der Gironde Georges Eugène Haussmann, Bordeaux, 23. 03. 1852, ANF, BB/11/622 7612X5; Riedel, Friedrich Johann Lorenz Meyer, S. 97.

- 40 Über die Firma Schÿler & Schröder in Bordeaux siehe Paul Butel, *La maison Schröder et Schÿler de Bordeaux: fondation et premier essor*, in: *Bulletin du Centre d'Histoire des Espaces Atlantiques* 3 (1987), S. 3–20; Ders./Philippe Roudié, *La Maison Schröder et Schÿler: 250 ans de continuité commerciale*, in: *Bulletin du Centre d'Histoire des Espaces Atlantiques* 5 (1990), S. 5–14.
- 41 Marzagalli, *Boulevards*, S. 294, 296, 298, 301 und 309.
- 42 Ebd.; Paul Butel, *Les dynasties bordelaises: splendeur, déclin et renouveau*, Paris 2008, S. 191 f.; Weber, *Deutsche Kaufleute*, S. 186.
- 43 Weber, *Deutsche Kaufleute*, S. 211–213. Spezifisch für die Meyer siehe William Franck, *Traité sur les vins du Médoc et les autres vins rouges et blancs du département de la Gironde*, Bordeaux 1824, S. 94 und 139.
- 44 *Preiscurante der Weinhandlung Johann Valentin Meyer, 1776–1778*, *doc. cit.* Eine spätere *Preiscurante* von 1828 weist darauf hin, dass der Rum aus Jamaica und von den Westindischen Inseln stammte.

wohl ihnen der direkte Handel mit den Kolonien bis zum Wiener Kongress verweigert wurde, waren zahlreiche hanseatische Kaufleute im Kolonialhandel tätig.⁴⁵ Im 16. Jahrhundert hatten bereits die spanische und die portugiesische Einwanderung nach Hamburg die Türen der Kolonialreiche für die Hansestadt geöffnet. Seitdem Hamburg Amsterdam in den 1730er–1740er-Jahren überholt hatte, war die Stadt die bedeutendste Drehscheibe für die Verteilung französischer Kolonialwaren im Nordosten Europas geworden.⁴⁶ Trotz ihrer Spezialisierung auf alkoholische Produkte waren die Meyer auch mit anderen Waren des globalen Handels vertraut. Während seiner Lehre bei der Firma Rücker & Westphalen ab 1803 schrieb der junge Georg Christian Lorenz Meyer Berechnungen, unter denen sich Zucker aus Jamaica und Havanna, Kaffee, Guayaquil Kakao, Jamaica Rum, grönländischer Tran, nordamerikanischer Tabak, ostindischer Indigo, Kupfer aus Lima sowie Pfeffer aus Tobago befinden.⁴⁷

Auf den zweiten Blick lässt sich außerdem die Niederlassung der Meyer in Bordeaux und Cádiz in einem anderen Licht darstellen. Beide Städte waren im 18. Jahrhundert die wichtigsten europäischen Tore für den Wiederexport von Kolonialwaren aus dem französischen bzw. spanischen Reich.⁴⁸ So machte der Weinhändler Johann Valentin Meyer in Bordeaux Bekanntschaft mit den westindischen Waren.⁴⁹ Deutsche Kaufleute in Hamburg, Cádiz und Bordeaux waren an globalen Netzwerken beteiligt, die die mitteleuropäische Proto-Industrie mit dem atlantischen Kolonialhandel verbanden.⁵⁰ Das Handelshaus Gebrüder

45 Siehe zum Beispiel Margrit Schulte Beerbühl/Klaus Weber, Europäische Zentren deutscher „Commercial Empires“: London, Cádiz und Bordeaux (1660–1830), in: Frank Hatje/Klaus Weber (Hg.), *Überseehandel und Handelsmetropolen. Europa und Asien, 17.–20. Jahrhundert, Schwerpunkttheft der Hamburger Wirtschafts-Chronik, Neue Folge 7 (2007/2008)*, S. 17–59.

46 Weber, *Deutsche Kaufleute*, S. 162 und 226; Heiko Möhle, *Die Sklavenhändler. Hamburgs Weg nach Übersee*, in: Ders. (Hg.), *Branntwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika. Eine Spurensuche*, Hamburg 1999, S. 11–14; Schramm, *Kaufleute*, S. 18.

47 Georg Christian Lorenz Meyer, *Kalkulationen*, 21. 12. 1806 und 17. 11. 1807, StAH, 622-1/65 C.VII.c.2 und C.VII.c.3.

48 Weber, *Deutsche Kaufleute*, S. 13–16.

49 Hinrich Lorenz Meyer an seinen Halbbruder Johann Valentin, Hamburg, 12. 10. 1768, StAH, 622-1/65 A.6.

50 Gegen Rohstoffe oder Manufakturprodukte aus Nord- und Mitteleuropa wurden z. B. Zucker und Kaffee aus Bordeaux sowie Tabak und Medizindrogen aus Cádiz importiert,

Böhl in Cádiz zum Beispiel, an dem zwei Brüder der Familie Meyer beteiligt waren, gehörte zu den ersten Firmen, die ihre Waren auf neutralen Schiffen in das spanische Amerika verfrachten durften.⁵¹ Nennenswert im Falle Bordeaux' ist zudem, dass dieses Exportgeschäft in den Norden teilweise auf älteren Netzwerken des Weinhandels beruhte: Wie andere hamburgische Kaufmannsfamilien in Bordeaux führten die in Hamburg ansässigen Meyer sowohl Kolonialwaren als auch Weine aus Aquitanien in die Hansestadt ein.⁵²

Einige der von den Meyer gehandelten Alkoholprodukte, etwa der Rum aus den Westindischen Inseln oder der Arak aus Batavia, waren zweifellos eine Frucht von Sklavenarbeit.⁵³ Andere waren mit dem Sklavenhandel verbunden: so der Madeira-Wein, der als Zahlungsmittel von den Sklavenhändlern an der westafrikanischen Küste benutzt wurde.⁵⁴ Obgleich sie nicht direkt am Sklavenhandel beteiligt waren,⁵⁵ haben daher die Meyer von dem durch ihn generierten Reichtum profitiert. Im 18. Jahrhundert war Bordeaux weit hinter Nantes zusammen mit La Rochelle der zweitbedeutendste Sklavenhandelshafen Frankreichs. Zahlreiche Bereiche der lokalen Wirtschaft wurden dadurch stimuliert, so der Kolonialhandel und die Weinproduktion. Als die Meyer sich in Bordeaux niederließen, befand sich der Sklavenhandel in voller Expansion, u. a. dank der Teilnahme deutscher Kaufleute als Sklavenhändler oder als Kreditgeber.⁵⁶ Für die

die dann gegebenenfalls im Hinterland der Hansestadt verarbeitet wurden. Weber, Deutsche Kaufleute, S. 13 ff. und 89.

51 Ebd., S. 133.

52 Die Französische Revolution störte dieses System, worauf zahlreiche Firmen ihren Handel neu auf den Wein ausrichteten Ebd., S. 160–162 und 216; Paul Butel, *Les négociants bordelais, l'Europe et les Iles au XVIII^e siècle*, Paris 1974, S. 8–10; Vgl. ebenfalls Higounet, *Histoire de Bordeaux*, S. 162–169.

53 Die für den Arak aus Batavia notwendigen Zutaten wie der Zucker stammten zweifellos aus der Sklavenarbeit auf den nahegelegenen Plantageninseln. Michael Zeuske, *Handbuch Geschichte der Sklaverei: Eine Globalgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Berlin 2013, S. 294–297.

54 David Hancock, *Oceans of Wine: Madeira and the Emergence of American Trade and Taste*, New Haven 2009, S. 11.

55 Ihr Name befindet sich u. a. nicht auf dem Verzeichnis der Sklavenhandelsexpeditionen aus Bordeaux vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. Siehe Éric Saugera, *Bordeaux port négrier. Chronologie, économie, idéologie XVII^e–XIX^e siècles*, Paris 1995, S. 351–362.

56 Ebd., S. 21, 201, 233 und 254. Vgl. ebenfalls Klaus Weber, *Deutschland, der atlantische Sklavenhandel und die Plantagenwirtschaft der Neuen Welt (15. bis 19. Jahrhundert)*, in: *Journal of Modern European History* 7 (2009) 1, S. 37–67, hier S. 48–51.

wirtschaftliche Entwicklung Hamburgs spielten die atlantische Plantagenwirtschaft und der damit verbundene Sklavenhandel ebenfalls eine bedeutende Rolle, da Teile ihrer Industrie, wie das Zuckergewerbe, darauf beruhte. Des Weiteren hatten hamburgische Kaufleute mindestens seit dem 17. Jahrhundert zahlreiche Teilnahmemöglichkeiten am Sklavenhandel in den nah gelegenen Niederlanden, England und Dänemark gefunden.⁵⁷

Die Meyer handelten nicht nur mit Kolonialwaren: Sie konsumierten sie auch. In Hafenzentren wie Hamburg und Bordeaux war die Vorliebe für exotische Produkte verbreitet.⁵⁸ So weist das Hausstandsbuch Margaretha Amalia Meyers (1754–1806) darauf hin, dass die Familie um 1780 in Hamburg regelmäßig Tee und Zucker sowie gelegentlich Kaffee und Schokolade konsumierte, die zu dieser Zeit gewöhnliche Konsumgüter für eine breite Bevölkerungsschicht geworden waren.⁵⁹ Zudem wurden die Bediensteten teilweise mit Zucker und Tee bezahlt.⁶⁰ Diese in Hamburg eingeführten Waren stammten nicht nur aus den europäischen Kolonialreichen in Amerika und Asien, sondern auch aus China.⁶¹

57 So der aus Pommern stammende Geschäftsmann Heinrich Carl von Schimmelmann (1724–1782), der im dänisch-atlantischen Dreieckshandel tätig war und im direkten Umkreis Hamburgs Manufakturen zur Verarbeitung der Plantagenprodukte, wie Zigarren, Rum oder Textilien, besaß. Diese Produkte wurden mitunter gegen Sklaven getauscht. Über die direkte und indirekte Teilnahme von Deutschen, u. a. Hamburgern, am atlantischen Sklavenhandel und an der Plantagenwirtschaft siehe Möhle, Sklavenhändler; Michael Zeuske, Christian Wilhelm Jamm und die Sklaverei auf Kuba, in: Geroldsecker Land. Jahrbuch einer Landschaft 45 (2003), S. 19–46; Weber, Deutsche Kaufleute, S. 195–198; Ders., Deutschland; Martin Krieger, Heinrich Carl von Schimmelmann, in: Jürgen Zimmerer (Hg.), Kein Platz an der Sonne: Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte, Frankfurt a. M. (u. a.) 2013, S. 311–322.

58 Bruno Marnot/Jean-Pierre Williot, Conclusion, in: Caroline Le Mao/Philippe Meyzie (Hg.), L'approvisionnement des villes portuaires en Europe du XVI^e siècle à nos jours, Paris 2015, S. 479–488, hier S. 484–487.

59 Natacha Coquery, La diffusion des biens à l'époque moderne. Une histoire connectée de la consommation, in: Histoire urbaine 30 (2011), S. 5–20, hier S. 15–16. Spezifisch für Hamburg siehe Christine Fertig/Ulrich Pfister, Coffee, Mind and Body: Global Material Culture and the Eighteenth-Century Hamburg Import Trade, in: Anne Gerritsen/Giorgio Riello (Hg.), The Global Lives of Things: The Material Culture of Connections in the Early Modern World, London (u. a.) 2016, S. 221–240.

60 Margaretha Amalia Meyer, Hausstandsbuch, 1780–1783, StAH, 622-1/65 C.IV.c.4.

61 Ernst Baasch, Die Anfänge des modernen Verkehrs Hamburgs mit Vorderindien und Ostasien, in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg 13 (1897), S. 92–130, hier S. 98.

Diese Zufuhr von Kolonialwaren prägte den urbanen Raum der Hafenstädte. Dank der zahlreichen Schiffe, Schuppen und Manufakturen wurde der globale Handel alltäglich sichtbar und sinnlich fühlbar.⁶² In der Nähe ihres Kontors konnten die im späten 18. Jahrhundert tätigen Meyer in Bordeaux die Zuckerrefinerie ebenso wie die mit Gütern und Sklaven geladenen Schiffe für die Kolonien beobachten.⁶³ In Hamburg erinnerte sich seinerseits Arnold Otto Meyer (1825–1913) noch im hohen Alter an die Zuckerbäckerei für „Colonialzucker“, die sich in seiner Kindheit in der Nähe des Familienhauses befand.⁶⁴ Dass der zukünftige Kaufmann bereits früh für den Handel sensibilisiert wurde, lässt sich mit einem von ihm verfassten Kinderaufsatz des Jahres 1832 zeigen: „Wöchentlich kommen Frachtwagen nach Hamburg, und bringen Butter, Hanf, Korn, Leder, Wolle, Felle; und andere gehen weg die mit Kaffe, Zucker, Taback, Indigo beladen sind.“⁶⁵ Der Handel war Teil des Alltags aller Familienangehörigen, die zusammen für den Erfolg des Familiengeschäfts arbeiten sollten.

2.1.2. Arbeitsgemeinschaft und Mobilität: Die Zusammenarbeit auf Distanz

Die Weinhandlung der Meyer in Hamburg war nicht nur deshalb ein Familiengeschäft, weil sie vom Vater zum Sohn vererbt wurde: Wie in vielen frühneuzeitlichen Familienfirmen wurde die Kooperation aller Familienmitglieder erwartet.⁶⁶ So legte 1762 der Gründungsvertrag der Firma Johan Lorentz Meyer & Sohn die Verpflichtung jedes Familienmitglieds für das Fortbestehen des Handelshauses fest: „Damit nun diese Handlungs Compagnie beständig und unverbrüchlich bleiben [...] könne, so versprechen sich sowohl Eltern als Kinder und Gebrüder ihre ganze Lebenszeit alle Treue, Liebe, Redlichkeit und Freundschaft.“⁶⁷ Im Folgenden soll diese Zusammenarbeit zuerst in Hamburg und dann im Rahmen der geschäftlich bedingten Mobilität erforscht werden.

62 Marnot/Williot, Conclusion, S. 484–487.

63 Butel, Négociants, S. 128–131.

64 Arnold Otto Meyer, „Mein Leben“, um 1907, S. 12, StAH, 622-1/65 C.IX.a.1.

65 Ders., Kinderaufsatz, 1832, StAH, 622-1/65 C.IX.b.1.b.

66 Parker, Entrepreneurs, S. 197.

67 Handlungs-Kompagnie-Kontrakt von Johann Lorentz Meyer & Sohn, 30. 06. 1762, StAH, 622-1/65 C.I.b.3.

Nach einer allgemeinen kaufmännischen Ausbildung und einer Lehre in einem fremden Kontor erhielten die jungen Männer der Familie, die das Geschäft fortführen sollten, das Fachwissen über den Weinhandel von ihren Verwandten im Familiengeschäft.⁶⁸ Danach begaben sie sich ins Ausland, in der Regel nach Bordeaux, wo sie Weingüter besichtigten, Alkoholprodukte degustierten und aus den Erfahrungen anderer Kaufleute – seien sie Verwandte oder Landsleute – lernten.⁶⁹ Diese Aufenthalte wurden im Laufe des 19. Jahrhunderts umso wichtiger, als die Weinhändler mit der Entwicklung der Qualitätsweine, der Rebselektion und der Kelterprozesse wissenschaftliche Observationsmethoden und ein lokales geologisches Wissen erwerben sollten.⁷⁰ Von Bordeaux aus sandten die Meyer ihren gewünschten Nachfolger nach Deutschland, um den dortigen Weinabsatzmarkt kennenzulernen.⁷¹ Nach der Rückkehr in die Heimatstadt konnten Geschäftsanteile erst nach mehreren Jahren Arbeit am Familienkontor erworben werden.

Jede neue Partnerschaft wurde mit einer Änderung des Firmennamens und einem neuen Geschäftsvertrag sanktioniert, der jedoch die Familienkontinuität betonte.⁷² In der Regel lebten die am Familiengeschäft tätigen Kaufleute und ihre Familien unter einem Dach. Am Tisch des Familienhauses aßen auch die Kontorangestellten.⁷³ In der Frühen Neuzeit wurden Letztere – wie die Bediensteten – in der Regel als Angehörige des Haushalts wahrgenommen und sollten daher zu seiner Ehrenhaftigkeit beitragen.⁷⁴ Der Haushalt der Meyer in Hamburg

68 Ebd.; Georg Christian Lorenz Meyer, „Notizen über das Weingeschäft“, 1837, *doc. cit.*

69 Mindestens fünf Nachfahren Johann Lorenz Meyers sind bis 1840 nach ihrer Ausbildung nach Bordeaux gegangen (gemeint sind hier nicht jene, die sich in Bordeaux langfristig etablierten): Johann Valentin Meyer (1765–1767), Carl Eduard Meyer (um 1821), Valentin Lorenz Meyer (1839), Friedrich Max Meyer (1840–1842) und Gustav Sieveking (1840).

70 Garrier, *Histoire*, S. 228–232. Vgl. ebenfalls Franck, *Traité*.

71 Der in Bordeaux geborene Gustav Meyer ging zum Ausbildungszweck fünf Jahre nach Deutschland und Norwegen (1838–1843). Vgl. Georg Friedrich Meyer an den Präfekten der Gironde Georges Eugène Haussmann, Bordeaux, 25. 05. 1852, ANF, BB/11/622 7612X5.

72 Von der Firmengründung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts: Johan Lorentz Meyer (um 1726), Johan Lorentz Meyer & Sohn (1762), Hinrich Lorentz und Johann Valentin Meyer (1767), Johann Valentin Meyer (1773), G. C. Lorenz Meyer (1812).

73 Vgl. z. B. Caroline Meyer an ihren Ehemann Georg Christian Lorenz, Hamburg, 13. 07. 1820, StAH, 622-1/65 C.VII.b.4; Caroline Sieveking, geb. Behn, „Erinnerungen aus meiner Kindheit“, 1925, S. 6 f., MHG, GEN VII 5176.

74 Frank Hatje, *Die private Öffentlichkeit des Hauses im deutschen und englischen Bürgertum des 18. und 19. Jahrhunderts*, in: Joachim Eibach/Inken Schmidt-Voges (Hg.), *Das Haus in der Geschichte Europas: Ein Handbuch*, Berlin 2015, S. 503–523, hier S. 506–509.

beschränkte sich also keinesfalls auf die Kernfamilie. Vielmehr zeichnete sich das Familienhaus aufgrund seiner Untrennbarkeit zum Kontor bis weit ins 19. Jahrhundert durch eine bestimmte Offenheit aus. Dieser Befund bestätigt die Ergebnisse der jüngeren Haus- und Familienforschung, die zudem in Abgrenzung zum Modell des patriarchalisch geleiteten „ganzen Hauses“⁷⁵ die Bedeutung des Arbeitspaares in den Vordergrund gerückt hat.⁷⁶

Die Frauen der Familie hatten in der hamburgischen Weinhandlung nie eine offizielle Funktion inne. Allerdings war die Teilnahme der Witwen im Kompanievertrag von 1762 rechtlich vorgesehen, solange sie sich nicht wieder verheirateten.⁷⁷ Dies lässt vermuten, dass sie auf diese Möglichkeit vorbereitet wurden, wie viele Frauen im 18. Jahrhundert, die tatsächlich alleine oder mit anderen Männern Firmen leiteten.⁷⁸ Kaufmannsehefrauen nahmen im Vergleich zu Frauen aus ärmeren urbanen Haushalten weniger an den produktiven Aktivitäten der Familienfirma teil.⁷⁹ Trotzdem leisteten sie einen wichtigen Beitrag zum Familiengeschäft, zum Ersten dank ihrer finanziellen Kapitaleinlage durch ihre Mitgift. So brachte zum Beispiel Catharina Maria Kern (1723–1803) ihrem Ehemann Johann Lorenz Meyer 2000 Reichstaler Banco ein, und ihr

75 Otto Brunner zufolge soll dieses Modell im 19. Jahrhundert durch die moderne Kernfamilie abgelöst worden sein. Vgl. das Kapitel „Das ‚ganze Haus‘ und die alteuropäische ‚Ökonomik‘“ in: Otto Brunner, *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*, Göttingen 1968, S. 103–127.

76 Für einen Überblick über die europäische Hausforschung siehe Joachim Eibach/Inken Schmidt-Voges (Hg.), *Das Haus in der Geschichte Europas: Ein Handbuch*, Berlin 2015. Spezifisch für die deutsche Forschung siehe in diesem Band den Beitrag von Philip Hahn, *Trends der deutschsprachigen historischen Forschung nach 1945: Vom ‚ganzen Haus‘ zum ‚offenen Haus‘*, S. 503–523.

77 *Handlungs-Kompagnie-Kontrakt von Johann Lorentz Meyer & Sohn*, 30. 06. 1762, *doc. cit.*

78 Johann Lorenz Meyer stand zum Beispiel um 1740 in geschäftlicher Verbindung mit einer Weinhändlerin aus Flensburg. Für weitere Beispiele siehe Schramm, *Kaufleute*, S. 147 und 171; Butel, *Négociants*, S. 366; Heide Wunder, *Er ist die Sonn', sie ist der Mond. Frauen in der Frühen Neuzeit*, München 1992, S. 125–130; Weber, *Deutsche Kaufleute*, S. 271 f.; Christine Dousset, *Commerce et travail des femmes à l'époque moderne en France*, in: *Les Cahiers de Framespa* (2006) 2, <http://framespa.revues.org/57>, letzter Zugriff: 24. 08. 2017.

79 Über die Rolle der Frauen der urbanen Arbeiterklasse in vorindustriellen Haushalten siehe Louise A. Tilly/Joan Wallach Scott, *Women, Work and Family*, New York (u. a.) 1987, S. 43–50.

Sohn erhielt 1771 durch seine Eheschließung mit Margaretha Amalia Bausch 18.000 Mark Banco.⁸⁰

Zum Zweiten stammten die Ehefrauen der Kaufleute Meyer oft selbst aus Kaufmannsfamilien, sodass sie bereits über Geschäftserfahrungen verfügten.⁸¹ Sie stärkten das Netzwerk⁸² ihres Ehemannes, indem sie als Vermittlerinnen für Stellen, Ehen und Geschäftsverbindungen innerhalb eines breiten Verwandtschaftsnetzwerkes fungierten.⁸³ Catharina Maria Kerns Bruder etwa machte in Bordeaux Geschäfte für seinen Schwager Johann Lorenz Meyer. Margaretha Amalia Bausch ihrerseits war die Tochter eines Weinhändlers.⁸⁴ Ganz ähnlich heiratete in den 1830er-Jahren ein Enkel Johann Lorenz Meyers die Tochter eines Weinhändlers aus Berlin. Nach dem Konkurs der Firma ihres Ehemannes in Marseille sicherte Letztere den Lebensunterhalt der Familie mit ihrem eigenen Vermögen.⁸⁵ Die Töchter der Meyer wurden ebenfalls oft Männern aus bedeutenden Kaufmannsfamilien versprochen, denen sie nach der Hochzeit ins Ausland folgten. So vermählte sich etwa Therese Meyer (1779–1800)⁸⁶ mit dem Geschäftspartner ihres Bruders, dem Mitinhaber eines der erfolgreichsten deutschen Handelshäuser in Cádiz.⁸⁷ Zum letzteren Falle hat die neuere Forschung gezeigt, dass Töchter und Schwestern durch ihre Ehen mit Jugendfreunden ihrer Brüder oder mit Vettern die Förderung der Familien- und Geschäftsinteressen nicht mehr nur durch die Erweiterung eines Stammes, sondern auch durch die Bildung eines „Geschwisterarchipels“ ermöglichten. Damit trugen

80 Ehevertrag zwischen Johann Lorenz Meyer und Catharina Maria Kern, Hamburg, 04. 03. 1743, StAH, 622-1/65 C.I.a.4; Ehevertrag zwischen Johann Valentin Meyer und Margaretha Amalia Bausch, 18. 04. 1771, StAH, 622-1/65 C.IV.a.4.

81 Vgl. Wunder, *Er ist die Sonn*, S. 125 f.

82 In der vorliegenden Studie wird der Begriff „Netzwerk“ immer deskriptiv und nicht im Sinne der *network analysis* verwendet.

83 Vgl. z. B. Elisabeth Joris, *Kinship and Gender. Property, Enterprise, and Politics*, in: David Warren Sabean/Simon Teuscher/Jon Mathieu, *Kinship in Europe. A New Approach to Long Term Development*, New York (u. a.) 2007, S. 231–257, hier S. 234.

84 Johann Lorenz Meyer an Paridom Daniel Kern in Bordeaux, 1746–1750, StAH, 622-1/65 A.2 bis A.4; Riedel, *Friedrich Johann Lorenz Meyer*, S. 14.

85 Ministeriums des Äußern, Entwurf eines Antrags betr. des ehemaligen Konsuls in Marseille Hermann Theodor Meyer, München, 14. 05. 1843, BayHStA, MA 75617 Fol. 102.

86 Ihr vollständiger Name lautet Sophia Theresia.

87 Weber, *Deutsche Kaufleute*, S. 130.

sie zur Etablierung eines neuen horizontalen Verwandtschaftssystems ab dem 18. Jahrhundert bei.⁸⁸

Zum Dritten pflegten die Frauen nach der Eheschließung den guten Ruf der Familie als Leiterinnen des Haushalts, der Dienerschaft und eventuell des Budgets. Eine Tochter, eine Schwester oder eine Verwandte des Kaufmanns konnte auch den Haushalt leiten. Bis weit ins 19. Jahrhundert bestand keine strikte dichotomische geschlechterbezogene Trennung zwischen einer „privaten“ und einer „öffentlichen“ Sphäre, zwischen Haus und Arbeit.⁸⁹ So leisteten beide Teile des Arbeitspaares komplementäre Funktionen. Im späten 18. Jahrhundert bewahrte Margaretha Amalia Meyer das ökonomische Gleichgewicht des Haushalts durch die Führung eines Hausstandsbuches⁹⁰ – wie ihr Ehemann es mit seiner Handelstätigkeit tat. Dagegen war ihre Schwiegertochter um 1820 nicht mehr daran gewöhnt, eine Geldbörse bei sich zu tragen und den Haushalt alleine zu führen,⁹¹ was den von Anne-Charlott Trepp identifizierten generationellen Wandel belegt.⁹² In den 1840er-Jahren wurde der Rückgang der weiblichen Teilnahme am Familiengeschäft bei den Meyer wie bei anderen Familien immer deutlicher. Dies lag zum Teil an der Professionalisierung des kaufmännischen Berufs sowie am Vordringen der Idee getrennter männlicher und weiblicher Sphären.⁹³ So wurde im Ehevertrag zwischen Friedrich Max Meyer (1819–1897) und der Tochter des britischen Konsuls festgelegt, dass die Witwe in Abwesenheit von Nachkommen

88 Übersetzung von „siblings archipelago“. Christopher H. Johnson/David Warren Sabean, *From Siblingship to Siblinghood. Kinship and the Shaping of the European Society (1300–1900)*, in: Dies. (Hg.), *Sibling Relations and the Transformations of the European Kinship, 1300–1900*, New York (u. a.) 2011, S. 1–28, hier S. 4 und 9f.

89 Karin Hausens These der Entwicklung von separaten Sphären im Laufe des 19. Jahrhunderts (vgl. dies., *Polarisierung*) wurde für Deutschland u. a. in Trepp, *Sanfte Männlichkeit, Heinsohn, Politik, und Habermas, Frauen, relativiert. Über die Frauenarbeit in der Frühen Neuzeit* siehe ebenfalls Tilly/Scott, *Women*; Wunder, *Er ist die Sonn*, S. 90–117; Francesca Chiesi Ermotti, *Percorsi femminili nel casato dei mercanti Pedrazzini di Campo Vallemaggia (XVIII sec.)*, in: Nelly Valsangiacomo/Luigi Lorenzetti (Hg.), *Donne e lavoro. Prospettive per una storia delle montagne europee XVIII–XX secc.*, Milano 2010, S. 50–67.

90 Margaretha Amalia Meyer, *Hausstandsbuch, 1780–1783*, *doc. cit.*

91 Caroline Meyer an ihren Ehemann Georg Christian Lorenz, Hamburg, 26. 07. 1820, StAH, 622-1/65 C.VII.b.4.

92 Trepp benutzt u. a. diesen Fall der Frauen der Familie Meyer, um diese Wandlung zu illustrieren. Trepp, *Sanfte Männlichkeit*, S. 246 ff.

93 Frevert, *Mann und Weib*, S. 150.

über das Kapital ihres Ehemannes in der Familienfirma verfügen werde, während eine Teilnahme am Geschäft „selbstverständlich“ nicht stattfinden werde.⁹⁴ Allerdings blieb die Sparsamkeit der Ehefrau eine gepriesene Tugend, die die gesunde Geschäftsführung ihres Mannes widerspiegeln sollte.⁹⁵ Die gute Führung des Haushalts schloss zudem die „Ökonomie der sozialen Beziehungen“⁹⁶, d. h. die Pflege der sozialen Verbindungen der Familie anlässlich gesellschaftlicher Veranstaltungen und dank der Korrespondenz mit einem weiten Zirkel von Verwandten und Bekannten ein. So empfahl der Weinhändler Georg Christian Lorenz Meyer seiner Ehefrau, stets in Verbindung „mit andern guten Leuten“ zu bleiben, was sie selbst ebenfalls für nötig hielt.⁹⁷

Als Letztes sicherten die Frauen als Mütter zahlreicher Kinder die Zukunft des Familiengeschäfts. Dank der Anstellung von Ammen konnten die urbanen bürgerlichen Hausstände mehr Kinder als die Bauernfamilien zeugen und dadurch ihre geschäftlichen Expansionsprojekte trotz einer hohen Kinder- und Jugendsterblichkeit garantieren.⁹⁸ Johann Lorenz Meyer zeugte in zwei Ehen fünfzehn Kinder, von denen nur sechs das Erwachsenenalter erreichten, sein Sohn Johann Valentin elf und sein Enkel Georg Christian Lorenz acht.⁹⁹ Dank dieser hohen Kinderzahl konnte Johann Valentin Meyer um 1790 zwei Söhne und eine Tochter nach Cádiz senden und trotz ihres frühzeitigen Todes einen Erben für seinen Weinhandel unter seinen restlichen Nachkommen finden. Nicht alle Kinder wurden für die Handelswelt vorgesehen. Allerdings hat die Verwandtschaftsforschung dargelegt, dass alle Geschwister – und nicht nur der vermutliche Erbe der Firma – seit dem 17. Jahrhundert als Fundament für das

94 Ehevertrag zwischen Friedrich Max Meyer und Sophie Wesselhoeft, 01. 06. 1848, StAH, 622-1/65 C.VIII.a.7.

95 Vgl. z. B. Georg Christian Lorenz Meyer an seine Verlobte Caroline Gerste, Hamburg, 13. 07. 1816, StAH, 622-1/65 C.VII.b.1.

96 Vgl. Gabriele Jancke, Gastfreundschaft in frühneuzeitlichen Haushaltsgesellschaften: Ökonomie und soziale Beziehungen, in: Joachim Eibach/Inken Schmidt-Voges (Hg.), *Das Haus in der Geschichte Europas: Ein Handbuch*, Berlin 2015, S. 449–466.

97 Caroline Meyer an ihren Ehemann Georg Christian Lorenz, Hamburg, 28. 07. 1820, StAH, 622-1/65 C.VII.b.4.

98 André Burguière/François Lebrun, *Les cent et une familles de l'Europe*, in: André Burguière/Christiane Klapisch-Zuber/Martine Sengalen/Françoise Zonabend (Hg.), *Histoire de la famille. Tome 2: Le Choc des modernités*, Paris 1986, S. 17–91, hier S. 18 und 35.

99 Koerner/Lutteroth, *Hamburger Geschlechterbuch*, S. 336–347.

Familiengeschäft geschätzt und herangezogen wurden.¹⁰⁰ So gaben die Kinder der Familie Meyer ihren Eltern bereits kurz nach ihrer Geburt die Gelegenheit, Geschäfts- und Verwandtschaftsverbindungen zu verstärken: Ihre Paten waren Verwandte, Kaufleute und Weinhändler, Senatoren, Konsuln sowie gute Kunden aus den deutschen Gebieten.¹⁰¹ Diese Kinder entwickelten dann früh ein Zugehörigkeitsgefühl zum Familienkontor und den Weinkellern, die sich seit dem späten 18. Jahrhundert in Hamburg in der nah am Binnenhafen gelegenen Catharinenstraße befanden.¹⁰²

Der Beitrag der Familienmitglieder für das Geschäft sollte allerdings nicht nur im statischen Kontext des Hauses und des Kontors analysiert werden. Wie gestaltete sich die Zusammenarbeit auf Distanz zwischen den Familienangehörigen? Während der Abwesenheit der Männer waren die Frauen eine wichtige Stütze. So unterstützte Catharina Maria Meyer ihren Sohn Johann Valentin bei seiner Europareise Ende der 1760er-Jahre, indem sie für ihn einen Bediensteten aussuchte, Adressen in Paris empfahl und möglicherweise seine Interessen anlässlich von Familienkonflikten in Hamburg vertrat.¹⁰³ Etwa fünfzig Jahre später war Caroline Meyer (1795–1833)¹⁰⁴ während der Geschäftsreise ihres Ehemannes die Stimme des Kaufmanns für die Hausdiener, die Kontorangestellten und die Bauarbeiter, die das Haus modernisierten. So sollte sie etwa im Auftrag ihres Ehemannes den Kontorleiter über den Stand des Geschäfts beruhigen und ihn um die Stornierung einer Weinsendung bitten.¹⁰⁵ Caroline war ebenfalls eine Informantin, die dem Kaufmann wichtige Nachrichten wie die Wahlergebnisse und die Verluste anderer Kaufleute meldete.¹⁰⁶ Insofern leistete sie wie viele

100 Johnson/Sabeau, *Siblingship*, S. 4–6.

101 Beneke, *Geschichte und Genealogie*, S. 29 f.; Taufauszüge der Kinder von Johann Lorenz Meyer, 1725–1760, StAH, 622-1/65 C.VII.f.1.n; Taufurkunde Friedrich Max Meyers, 18. 01. 1820, StAH, 622-1/65 C.VIII.a.2; Taufurkunde Arnold Otto Meyers, 01. 09. 1825, StAH, 622-1/65 C.IX.b.1.a.

102 Arnold Otto Meyer, „Mein Leben“, um 1907, S. 14 f., *doc. cit.*

103 Hinrich Lorenz Meyer an seinen Halbbruder Johann Valentin, Hamburg, 08.05., 12.06. und 12. 10. 1767, StAH, 622-1/65 A.6.

104 Ihr vollständiger Name lautet Caroline Antoinette.

105 Georg Christian Lorenz Meyer an seine Ehefrau Caroline, Tönning, 12. 07. 1820 und Wyk, 13. 07. 1820, StAH, 622-1/65 C.VII.b.1.

106 Siehe z. B. Caroline Meyer an ihren Ehemann Georg Christian Lorenz, Hamburg, 11.07. und 31. 07. 1820, StAH, 622-1/65 C.VII.b.4.

Kaufmannsehefrauen jener Zeit¹⁰⁷ während der Abwesenheit ihres Ehemannes einen wichtigen Beitrag zum Familiengeschäft, dem sie sich zugehörig fühlte.¹⁰⁸ Dabei erwarb sie neue Kompetenzen, die bei den älteren Frauen der Familie wahrscheinlich verbreitet gewesen waren: „Mir ist es auch in mancher Hinsicht recht gut einmal alleine Haus zu halten, ich gewöhne mich Geld bei mir zu tragen, den Wagen zu bestellen & dergleichen mehr.“¹⁰⁹

Wie gingen dagegen die männlichen Mitglieder der Familie Meyer mit der Distanz um? Die folgenden Ausführungen zeigen anhand von Briefen der späten 1760er-Jahre, dass die Zusammenarbeit auf Distanz zwischen Familienangehörigen weder selbstverständlich noch einfach war. Es handelt sich dabei um die Briefe Hinrich Lorenz Meyers (1729–1772) an seinen sich auf Geschäftsreisen befindenden jüngeren Halbbruder Johann Valentin in Europa zwischen 1767 und 1769.¹¹⁰ Wie andere Geschäftsbriefe dieser Epoche enthalten diese Briefe sowohl kaufmännische als auch persönliche Elemente,¹¹¹ die das bessere Erfassen der Beziehungen zwischen den Geschäftspartnern ermöglichen. Diese Korrespondenz war das einzige Kommunikationsmittel zwischen den beiden Halbbrüdern, die sich seit mehreren Jahren nicht gesehen hatten und ihre Partnerschaft auf Distanz ausbauen sollten. So sollten nämlich beide das väterliche Geschäft übernehmen, als sich Johann Valentin Meyer 1767 auf der Rückreise eines zweijährigen Aufenthaltes in Bordeaux befand.

Mit diesem Briefwechsel sollten sie sich als Geschäftspartner neu kennenlernen und Vertrauen zueinander schaffen. Die Verwandtschaftsbeziehung war keine Garantie für die Kooperation, musste Hinrich Lorenz Meyer doch seinen Halbbruder zunächst überzeugen, sich für die Übernahme des väterlichen Geschäfts mit ihm zusammenzuschließen. Johann Valentin Meyer hatte wahrscheinlich vor, eine eigene Weinhandlung in Frankreich zu gründen. Aus

107 Ähnliche Funktionen der Ehefrau während der Abwesenheit des Kaufmanns hat u. a. Francesca Chiesi Ermotti in dies., *Percorsi*, analysiert. Für weitere Beispiele vgl. oben, Fußnote 78.

108 Caroline Meyer an ihren Ehemann Georg Christian Lorenz, Hamburg, 07.07.1820, StAH, 622-1/65 C.VII.b.4.

109 Dies., an ihren Ehemann Georg Christian Lorenz, Hamburg, 26.07.1820, StAH, 622-1/65 C.VII.b.4.

110 Die Briefe Johann Valentin Meyers an seinen Halbbruder sind dagegen nicht vorhanden.

111 Z. B. hatte ihr Vater Johann Lorenz Meyer seinem Halbbruder und seinem Schwager ähnliche Geschäftsbriefe gesandt.

diesem Grund betonte Hinrich Lorenz in seinen Briefen die Unsicherheit für einen jungen Kaufmann, sich allein zu etablieren. In diesem Rahmen behauptete er, sich nur zum Gefallen seines Bruders mit ihm zusammenschließen zu wollen: Hinrich Lorenz habe nämlich bereits eine stabile Handlung und es nicht nötig, sich zu assoziieren.¹¹² Wie kam es schließlich trotz der Distanz zu einer Partnerschaft?

Zunächst beruhte das Einverständnis zwischen beiden Weinhändlern auf einem Konflikt mit ihrem Vater Johann Lorenz Meyer. Um 1756 hatte sich Hinrich Lorenz Meyer als selbstständiger Weinhändler etabliert. 1762 hatte er sich aufgrund des hohen Alters seines Vaters mit diesem assoziiert. Sein siebzehnjähriger Halbbruder Johann Valentin sollte als Gehilfe dienen, wobei der Vater sich verpflichtet hatte, ihm in Zukunft seinen Anteil zu überlassen und für die in der Handlung stehenden Kapitalien nur einen billigen Zins zu verlangen.¹¹³ Allerdings war Johann Valentin nicht für eine kaufmännische Karriere prädestiniert worden: Auf Wunsch seines Vaters gab er das angestrebte Jurastudium auf.¹¹⁴ Der Konflikt zwischen den beiden Söhnen und ihrem Vater mag in dieser abrupten Meinungsänderung des Vaters seinen Ursprung haben. So war die Übertragung des Geschäfts 1767 nicht selbstverständlich und verursachte gespannte Verhandlungen zwischen Hinrich Lorenz und seinem Vater. Dies wurde eine finanzielle Last für die neuen Geschäftspartner, da Johann Lorenz Meyer hohe Zinsen von seinen Söhnen verlangte und ihnen die Fässer und den Lagerraum in seinem Haus vermieten wollte.¹¹⁵

Vor diesem Hintergrund benutzten Hinrich Lorenz und Johann Valentin Meyer ihren Briefwechsel, um eine gemeinsame Strategie zu entwickeln. In diesem Rahmen sollten die Briefe ebenso wie die Entwürfe des Geschäftsvertrags geheim bleiben. So wurden die 85 Briefe Hinrich Lorenz' an seinen Halbbruder zwischen 1767 und 1769 am Ende eines Kopierbuchs seiner eigenen Firma für die Jahre 1759–1762 und nicht im laufenden Kopierbuch der Firma Johan Lorentz Meyer & Sohn transkribiert. Zudem bestand die Strategie darin, dass Johann

112 Hinrich Lorenz Meyer an seinen Halbbruder Johann Valentin, Hamburg, 08.05.1767, *doc. cit.*

113 Handlungs-Kompagnie-Kontrakt von Johann Lorentz Meyer & Sohn, 30.06.1762, *doc. cit.*

114 Johann Valentin Meyer, Lebenserinnerungen, 1810, StAH, 622-1/65 C.IV.a.1.a.

115 Hinrich Lorenz Meyer an seinen Halbbruder Johann Valentin, Hamburg, 08.05.1767, *doc. cit.*

Valentin um das Eingreifen seiner Mutter bitten sollte, damit die Zinsen reduziert würden.¹¹⁶ Wahrscheinlich zählte Hinrich Lorenz Meyer auf die direkte Blutsverwandtschaft, die privilegierte Beziehung Johann Valentins mit seiner Mutter und Catharina Maria Meyers Einflusspotential auf ihren Ehemann. Catharina Maria Meyer sollte dabei die Präsenz ihres Sohnes auf Reise als Vermittlerin beim Vater ersetzen. Ob sie tatsächlich zugunsten ihres Sohnes verhandelte, sagen die Quellen nicht.

Während mehrerer Wochen stritt Hinrich Lorenz Meyer mit seinem Vater. Darüber schrieb er seinem Halbbruder Johann Valentin: „[Ich] gestehe gerne dass die Regulirung dieser Sache mehr Ungewissheit und Schwierigkeit unterworfen ist, als wen unter den Wilden Söldner ein Friede gestiftet werden soll.“¹¹⁷ Aus diesem Grund erschien Hinrich Lorenz die Abwesenheit seines Halbbruders als eine Last und er wünschte sich seine Rückkehr, um mit ihm zusammen ihre Interessen zu verfechten. Die Zusammenarbeit auf Distanz zwischen beiden Halbbrüdern war in diesem Kontext keine dauerhafte Lösung. Die Länge und Unsicherheiten der Briefverteilung an den reisenden Johann Valentin waren auch für die Zusammenarbeit problematisch. Es ist also nicht verwunderlich, dass Hinrich Lorenz Meyer den von seinem Vater unterschriebenen „Frieden“ mit der reitenden Post nach Bordeaux übersandte und von Johann Valentin verlangte, die Stadt nicht zu verlassen ohne das unterschriebene Original in seinen eigenen Händen zu haben.¹¹⁸ Im Juni 1767 wurde der Vertrag besiegelt: Die Halbbrüder konnten sich endlich in den Briefen gegenseitig als Geschäftspartner bezeichnen.¹¹⁹ Ihr erster selbstständiger Akt war, die Korrespondenz in ihrem eigenen Namen anzufangen, um dem Vater das Einsichtsrecht zu verweigern.¹²⁰ Die Beziehungen mit dem Vater blieben tatsächlich angespannt. Noch im März 1768 entdeckte etwa Hinrich Lorenz Meyer, dass sein Vater Wein im Namen seiner vorigen Firma verkaufte.¹²¹ Außerdem waren die vom Vater genommenen

116 Ebd.

117 Hinrich Lorenz Meyer an seinen Halbbruder Johann Valentin, Hamburg, 12. 06. 1767, *doc. cit.*

118 Ebd.

119 Hinrich Lorenz Meyer an seinen Halbbruder Johann Valentin, Hamburg, 15. 06. 1767, StAH, 622-1/65 A.6.

120 Ders., an seinen Halbbruder Johann Valentin, Hamburg, 10. 07. 1767, StAH, 622-1/65 A.6.

121 Ders., an seinen Halbbruder Johann Valentin, Hamburg, 26. 03. 1768, StAH, 622-1/65 A.6.

Zinsen eine große Last, sodass die Halbbrüder sich bald veranlasst sahen, wegen knapper Kassen bei diesem Hilfe zu suchen.¹²²

Die Zusammenarbeit auf Distanz zwischen den beiden Geschäftspartnern konnte jedoch nicht nur auf dem Konflikt mit ihrem Vater beruhen. Kurz nach der Gründung ihrer Weinhandlung legte Hinrich Lorenz Meyer die Basis der Mitarbeit, zum Beispiel durch die Versendung von Geldbeträgen, die zur Deckung von Johann Valentins Reisekosten dienten. Regelmäßig informierte er zudem seinen Halbbruder über den Stand ihres Geschäfts.¹²³ Während Hinrich Lorenz sich um die Firma in Hamburg kümmerte, besuchte Johann Valentin die Anbieter und Kunden in Frankreich, Italien, den Niederlanden, England und in den deutschsprachigen Gebieten. Nach der Unterzeichnung des Geschäftsvertrags war die kurz zuvor unerträgliche Zusammenarbeit auf Distanz die Regel geworden.

In diesem Kontext war es Hinrich Lorenz wichtig, Vertrauen mit seinem neuen Geschäftspartner zu schaffen:

Ich werde mir auch während deiner Abwesenheit alles bestens angelegen sein lassen, als wen du selbst da wärest, ich bitte aber nur das Idé zu haben; das wen eine jede Sache nicht allemahl nach Wünschen gehet es nicht an mir lieget, sondern das ich das beste was ich können dabey gethan habe.¹²⁴

Da sich die beiden Halbbrüder seit Jahren nicht gesehen hatten, fühlte sich Hinrich Lorenz in seinen Briefen verpflichtet, sein anständiges Benehmen als Weinhändler, etwa seine Geduld in Konflikten und seinen Verzicht auf Wechselwetten, zu versichern.¹²⁵ Andererseits betonte er sein eigenes Vertrauen in Johann Valentins Tätigkeit, Ratschläge und Entschlüsse, selbst wenn sie seinen eigenen Wünschen zuwider gingen.¹²⁶ Trotz der Nützlichkeit langer Geschäftsreisen wünschte sich Hinrich Lorenz letztendlich die Rückkehr Johann Valentins.

122 Ders., an seinen Halbbruder Johann Valentin, Hamburg, 08. 03. 1768 und 31. 03. 1769, StAH, 622-1/65 A.6.

123 Ders., an seinen Halbbruder Johann Valentin, Hamburg, 15. 06. 1767, *doc. cit.*

124 Ders., an seinen Halbbruder Johann Valentin, Hamburg, 19. 04. 1768, StAH, 622-1/65 A.6. Vgl. ebenfalls 16. 02. 1768.

125 Ders., an seinen Halbbruder Johann Valentin, Hamburg, 14. 08. 1767 und 19. 04. 1768, StAH, 622-1/65 A.6.

126 Ders., an seinen Halbbruder Johann Valentin, Hamburg, 26. 10. 1767, 14. 06. und 02. 07. 1768, StAH, 622-1/65 A.6.

Nach fast zwei Jahren der Zusammenarbeit auf Distanz konnten die Briefe die Anwesenheit des Kaufmanns nicht mehr ersetzen.¹²⁷ Die wichtige Rolle, die sie während dieser Abwesenheit eingenommen hatten, begrenzte sich nicht nur auf die Geschäftswelt: Briefe waren – wie es nun zu untersuchen gilt – auch grundlegend für die Familienbeziehungen.

2.2. Entfernung und Emotionalität zwischen Hamburg und dem Atlantik

2.2.1. Zeitlich begrenzte Migration in „die hohe Schule des Weinhändlers“

Die konkreten Folgen der Mobilität der Angehörigen der Familie Meyer lassen sich nicht nur in der geschäftlichen Zusammenarbeit, sondern auch in emotionaler Hinsicht ermessen. Gefühle waren Teil des Zusammenhangs zwischen Familie und Handel, wie der oben zitierte Gründungsvertrag der Firma Johan Lorentz Meyer & Sohn von 1762 es zeigt.¹²⁸ Im Zeitalter der Empfindsamkeit wurde der Ausdruck der Gefühle von Frauen ebenso wie von Männern erwartet. Bereits früh wurden sie durch die Religion, die Musik oder die Kunst für das bürgerliche Ideal des „ganzen Menschen“ sensibilisiert. Dieses Ideal war durch ein Gleichgewicht zwischen Rationalität und Emotionalität gekennzeichnet, die im ausgehenden 18. Jahrhundert noch nicht gegenübergestellt wurden.¹²⁹

Gefühlen wurde ein zentraler Platz in den Briefen eingeräumt. Im Unterschied zu adeligen Schreibkonventionen empfahl die bürgerliche Brieftheorie des 18. und frühen 19. Jahrhunderts die Pflege der Korrespondenz als Gespräch unter Abwesenden, das sich durch seine „Natürlichkeit“ kennzeichnen sollte. Zur „Sprache des Herzens“ gehörte der Gefühlsausdruck.¹³⁰ In diesem Rahmen

127 Siehe z. B. ders., an seinen Halbbruder Johann Valentin, Hamburg, 08.03. und 26.03.1768, *doc. cit.*

128 Handlungs-Kompagnie-Kontrakt von Johann Lorentz Meyer & Sohn, 30.06.1762, *doc. cit.*

129 Trepp, *Sanfte Männlichkeit*, S. 24–27; Kessel, *Whole Man*, S. 6; Frevert, *Gefühle definieren*, S. 33–37.

130 Vgl. Regina Nörtemann, *Brieftheoretische Konzepte im 18. Jahrhundert und ihre Genese*, in: Dies./Angelika Ebrecht/Herta Schwarz (Hg.), *Brieftheorie des 18. Jahrhunderts. Texte, Kommentare, Essays*, Stuttgart 1990, S. 211–224; Christian Fürchtegott Gellert, *Gedanken von einem guten deutschen Briefe, an den Herrn F. H. v. W.*, in: C. F. Gellert's sämtliche Schriften, Berlin 1867, Band 5, S. 204–214.

haben bereits mehrere Forscher einen emotional geladenen Diskurs der Entfernung in Familienkorrespondenzen des 18. und 19. Jahrhunderts identifiziert. Außerdem zeigen sie, dass der Gefühlsausdruck mit materiellen Überlegungen verbunden werden konnte. Die Emotionen und das Materielle dienten nämlich als Ressourcen, um die Familienbeziehungen trotz der Entfernung zu pflegen.¹³¹ Ausgehend von diesen Überlegungen und anhand von Korrespondenzen soll im Folgenden der Umgang der Kaufmannsfamilie Meyer mit der Entfernung während drei unterschiedlichen kaufmännisch bedingten Mobilitätserfahrungen analysiert werden: die zeitlich befristete und die dauerhafte Migration sowie die Geschäftsreise.

Das erste Fallbeispiel betrifft die vierjährige Abwesenheit Johann Valentin Meyers, der in den Jahren 1765–1769 Hamburg für eine Reise durch Europa sowie eine Ausbildung in Bordeaux, der „hohe[n] Schule des Weinhändlers“¹³², verließ. Bis zu diesem Datum hatte der Einundzwanzigjährige kaum das elterliche Umfeld verlassen und nur wenig Umgang mit Gleichaltrigen genossen. Diese erste selbstständige Reise sollte dem Gehilfen neue Horizonte in der „weite[n] Welt“¹³³ erschließen.

Johann Valentin Meyers Reisepläne folgten den Konventionen der bürgerlichen bzw. kaufmännischen Bildungsreise, die sowohl Vergnügen als auch Bildung, etwa durch den Erwerb von Sprachkenntnissen und der Entdeckung fremder Kulturen, vorsah.¹³⁴ Mit Neugierde entdeckte und beschrieb Johann Valentin einige der bedeutendsten Handelsstädte der „bekannten Welt“. Diese Entdeckung begann bereits mit dem nah an Hamburg gelegenen Bremen.¹³⁵ Bis

131 Dauphin/Lebrun-Pézerat/Poublan, *Bonnes lettres*; Chauvard/Lebeau, *Éloignement*; Pearsall, *Atlantic Families*; Claudia Jarzebowski, „Über daß große, weite, ungestüme meer“. Die Familie Fahnenstück und ihre Briefe, 1728–1765, in: Gabriele Jancke/Daniel Schläppi (Hg.), *Die Ökonomie sozialer Beziehungen: Ressourcenbewirtschaftung als Geben, Nehmen, Investieren, Verschwenden, Haushalten, Horten, Vererben, Schulden*, Stuttgart 2015, S. 199–220.

132 Johann Valentin Meyer, *Lebenserinnerungen*, 1810, *doc. cit.*

133 Ebd.

134 Vgl. Thomas Grosser, *Les voyageurs allemands en France, études de cas et perspectives d'analyse*, in: Jean Mondot/Jean-Marie Valentin/Jürgen Voss (Hg.), *Deutsche in Frankreich, Franzosen in Deutschland 1715–1789: Institutionelle Verbindungen, soziale Gruppen, Stätten des Austausches*, Sigmaringen 1992, S. 209–237.

135 Johann Valentin Meyer, *Journal einer Reise von Hamburg nach Paris, 1765*, S. 3 und 6, StAH, 622-1/65 C.IV.a.2.

ins frühe 19. Jahrhundert war nämlich für Viele – wie den jungen Meyer – eine Reise von wenigen Kilometern ein Abenteuer.¹³⁶ Während seiner dreimonatigen Fahrt nach Aquitanien hielt sich Meyer für mehrere Wochen in Amsterdam und Paris auf, wo er seine Zeit zwischen Börsen, Kontoren, Fabriken, Kaffeehäusern, Kunstsammlungen, Monumenten und Naturalienkabinetten verbrachte. Handel, Industrie, Wissenschaft und Kunst standen im Zentrum von Soziabilitätspraktiken, woraus das Netzwerk des jungen Kaufmanns sich nach und nach dank Empfehlungsbriefen in jeder Reisetappe herausbildete.¹³⁷ So eröffnete sich für Johann Valentin ein neuer Handlungsraum weit entfernt von der väterlichen und brüderlichen Aufsicht im Kontor.

Diese erste langfristige Trennung von den Eltern und die Entfernung vom Familienkontor wurden am Abfahrtstag mit einer Abschiedsgesellschaft begangen, die die geschäftliche ebenso wie die emanzipatorische Bedeutung der Reise widerspiegelte. Neben dem Wagen stand nämlich Johann Valentins Mutter, begleitet von den im Weinhandel tätigen Verwandten mit deren Gattinnen, u. a. seinem Halbbruder, seinem Schwager sowie einem Onkel aus Lübeck. Von seinem Vater berichtet Johann Valentin nicht. Seine Heimatstadt verließ er „mit dem gerührtesten Herzen“¹³⁸ und verlor in Bremen keine Zeit, seinen Eltern seine Ankunft zu melden.¹³⁹ Regelmäßig korrespondierte er mit „Herrn Vater und Frau Mama“¹⁴⁰ sowie mit seinem Halbbruder und Vorgesetzten Hinrich Lorenz. Diese Korrespondenz mit der Familie fand im Reisetagebuch Johann Valentins Meyers Erwähnung. Es ist nicht bekannt, ob er selbst – oder sein Vater – die Führung dieses Reisetagebuchs beschlossen hatte, zu welchem Zweck, und für wen es bestimmt war. Meyer fokussiert sich in seinen alltäglichen Einträgen ohne Introspektion und emotionellen Ausdruck auf die begegneten Orte und Personen, die gesandten und erhaltenen Briefe sowie seine Tätigkeit. Wie die Reise gehörte nämlich das Tagebuchschreiben im späten 18. Jahrhundert zum Bildungsprogramm des Bürgertums. Es sollte u. a. dazu dienen, sich die Fähigkeit der Selbstkontrolle, der Pflichterfüllung sowie des Zeit- und Geldmanagements anzueignen.¹⁴¹

136 Conrad, Kulturgeschichte, S. 432.

137 Johann Valentin Meyer, Journal einer Reise von Hamburg nach Paris, 1765, ab S. 6, *doc. cit.*

138 Ebd., S. 1.

139 Ebd.

140 Ebd., S. 12 f.

141 Hatje/Smith, Ferdinand Beneke, S. 8 f.

Keine Quellen sind über Johann Valentins zweijährigen Aufenthalt in Bordeaux vorhanden, jedoch liefern die oben vorgestellten Geschäftsbriefe seines Halbbruders Hinrich Lorenz zwischen 1767 und 1769 wichtige Hinweise zur Bedeutung der Entfernung für die Familie. Da beide Halbbrüder die Basis ihrer geschäftlichen Partnerschaft bildeten, war es für sie von grundlegender Bedeutung, ihre verwandtschaftliche Beziehung in den Vordergrund zu rücken und zu pflegen. Dank der Geschäftsbriefe konnte Johann Valentin das Familienleben in Hamburg auf Distanz verfolgen, wie zum Beispiel die Feier des 25. Hochzeitstages seiner Eltern.¹⁴² Das Thema Gesundheit nahm zudem einen wichtigen Platz in der Korrespondenz ein: Hinrich Lorenz Meyer berichtete seinem Halbbruder detailliert über den gesundheitlichen Zustand ihrer Verwandten, etwa die Impfung eines kleinen Bruders, die Entbindung einer Halbschwester oder die Symptome einer schlimmen Krankheit des Vaters.¹⁴³ Diese Details brachten die Briefpartner einander näher, indem Sorge, Fürsorge und Ratschläge ausgetauscht wurden.¹⁴⁴ Jede Verspätung eines Briefes des Abwesenden wurde als ein Zeichen von schlechten Nachrichten betrachtet, die die Familie „stets in Furcht und Hoffnung“¹⁴⁵ hinterließ: „[W]ir haben aber seitdehm immer vergebens nach deine Briefe ausgesehen, dieses setzet uns alle in große Sorge wegen deiner Gesundheit; melde mir doch also mit den ersten wie du dich befindest, damit ich unsere liebe Mutter aus ihrer Bekümmerniß reißen kann“.¹⁴⁶

Catharina Maria Meyer schien ihrem Sohn Johann Valentin sehr nah gewesen zu sein.¹⁴⁷ Während seiner Abwesenheit korrespondierten sie regelmäßig; sie legte den Briefen geräuchertes Fleisch bei, er sandte ihr seinerseits einen

142 Hinrich Lorenz Meyer an seinen Halbbruder Johann Valentin, Hamburg, 15. 04. 1768, StAH, 622-1/65 A.6.

143 Ders., an seinen Halbbruder Johann Valentin, Hamburg, 15.10. und 12. 11. 1768, sowie 07.03. und 26. 04. 1769, StAH, 622-1/65 A.6.

144 Vgl. Isabelle Robin-Romero, *La santé dans les écrits privés au XVIII^e siècle*, in: Jean-Pierre Bardet/François-Joseph Ruggiu (Hg.), *Au plus près du secret des cœurs? Nouvelles lectures historiques des écrits du for privé*, Paris 2005, S. 165–183.

145 Hinrich Lorenz Meyer an seinen Halbbruder Johann Valentin, Hamburg, 01. 03. 1768, StAH, 622-1/65 A.6.

146 Ders., an seinen Halbbruder Johann Valentin, Hamburg, 05. 02. 1768, StAH, 622-1/65 A.6.

147 Der Kaufmann schrieb später über seine „gute Mutter“, Liebe von ihr erfahren zu haben. Johann Valentin Meyer, *Lebenserinnerungen*, 1810, *doc. cit.* Über die Mutter-Kind-Beziehung in Hamburg im späten 18. Jahrhundert siehe Trepp, *Sanfte Männlichkeit*, S. 316–369.

Papagei zum Geburtstag.¹⁴⁸ Die Geschenke und die Gefälligkeiten hielten die Familienbande trotz der Distanz lebendig: Auch für seinen Halbbruder und seine Schwägerin besorgte Johann Valentin auf ihren Wunsch Kleidungsstücke aus Frankreich.¹⁴⁹ Anhand des Fallbeispiels eines aus Frankreich gesandten Porträts lässt sich außerdem die emotionelle Bedeutung der Entfernung exemplarisch zeigen. Wie die Briefe hatten die Porträts eine wichtige symbolische Funktion in der „Kommunikation unter Abwesenden“. Sie dienten nicht nur der Visualisierung des Abwesenden, sondern simulierten auch seine Präsenz.¹⁵⁰ Aus Frankreich ließ Johann Valentin Meyer entsprechend 1767 ein Porträt nach Hamburg senden. Wie bei einem Monarchen wurde die Vorstellung des Porträts inszeniert, wie Hinrich Lorenz in einem Brief an seinen Halbbruder erzählte:

Ich ließ ihr [die Mutter] gestern Nachmittag zu mir bitten, und nöthigte ihr auf meine Schlafkammer, also ich solches unter den andern Schildereyen einen Platz gegeben und es das ansehen hatte, als wen es schon lange da geseßen, ich nöthigte ihr gegenüber zu sitzen da dieselbe gleich mit Thränen der Freude herüber fuhr das ist mein Valentin wo komts das her!¹⁵¹

Hinrich Lorenz zufolge reagierte Catharina Maria Meyer fast so, als ob ihr eigener Sohn in der Schlafkammer gegessen hätte. Dies war wahrscheinlich das erste Bild ihres Sohnes im Großformat, das sie seit dessen Abreise zwei Jahre zuvor sah.

Am nächsten Sonntag sollte Hinrich Lorenz dieses Porträt der ganzen Familie vorstellen, wahrscheinlich auch, um seine neue Rolle und Vertretungsrechte als Geschäftspartner des Abwesenden sichtbar zu machen. Der alte Vater beider erscheint dagegen als wirklicher Abwesender dieser Darstellung der neuen sozialen Familienorganisation. Jedoch behielt Hinrich Lorenz das Bild nicht, sondern bestellte bei seinem Bruder ein neues Porträt, da die Mutter ein „näheres Recht“

148 Hinrich Lorenz Meyer an seinen Halbbruder Johann Valentin, Hamburg, 06.08.1768 und 08.02.1769, StAH, 622-1/65 A.6.

149 Ders., an seinen Halbbruder Johann Valentin, Hamburg, 08.10., 06.11.1767 und 19.04.1768, StAH, 622-1/65 A.6.

150 Mark Hengerer, Abwesenheit beobachten. Zur Einführung, in: Ders. (Hg.), Abwesenheit beobachten. Zur Kommunikation auf Distanz in der Frühen Neuzeit, Zürich 2013, S. 9–28, hier S. 15.

151 Hinrich Lorenz Meyer an seinen Halbbruder Johann Valentin, Hamburg, 06.11.1767, *doc. cit.*



Abb. 1: Johann Valentin Meyer, 1768

auf diese wertvolle symbolische Gabe habe.¹⁵² Wenige Monate später ließ sich Johann Valentin – nicht zufällig einen geöffneten Brief haltend – während seiner Reise erneut porträtieren.¹⁵³

Die Bedeutung des Porträts erwies sich ebenfalls bei der Rückkehr: Als Johann Valentin sich auf der Rückreise nach Hamburg befand, empfahl ihm sein Halbbruder, die Mutter nicht unvermutet zu überraschen, da das Porträt für sie erschreckend gewesen sei.¹⁵⁴ In diesem Ratschlag wurde der Ersatz – das Bild – und das tatsächliche Erscheinen des jungen Kaufmanns gleichgestellt, dessen Veränderung die Mutter erstaunen könnte. Johann Valentin Meyer war bei seiner Rückkehr nicht mehr der Gehilfe, der nie aus dem elterlichen Umfeld ausgegangen war. Vier Jahre später war er nun der Teilhaber einer etablierten Weinhandlung, der durch Europa gereist war.

152 Ders., an seinen Halbbruder Johann Valentin, Hamburg, 06.11. und 18.12.1767, StAH, 622-1/65 A.6.

153 Georg Desmarées, Johann Valentin Meyer, Öl auf Leinwand, 1768, MHG, Inv.-Nr. 1955, 3.

154 Hinrich Lorenz Meyer an seinen Halbbruder Johann Valentin, Hamburg, 06.05.1769, StAH, 622-1/65 A.6.

2.2.2. Definitive Trennung: Vom Gelbfieber und Tod in Cádiz

Während Johann Valentin Meyers Mobilität nach Bordeaux und durch Europa auf einige Jahre befristet war, bedeutete eine Niederlassung im Ausland oft eine definitive Trennung von der in Hamburg zurückgebliebenen Familie. Johann Valentin Meyer sah seinen in Bordeaux etablierten Bruder Daniel Christoph nur wenige Male bis zu seinem Tod. Bei einem solchen Treffen war Daniel Christoph „fast außer sich“, als die Brüder sich mit Freude umarmten.¹⁵⁵ Dagegen sah Johann Valentin Meyer seine in Cádiz ansässigen Kinder nie wieder. Spätestens 1793 angekommen, waren Johann Valentin (1772–1800, im Folgenden Valentin genannt¹⁵⁶) und Ferdinand Daniel Meyer (1778–1800) seit 1795 Teilhaber bzw. Angestellte der Firma Gebrüder Böhl (Bohl Hermanos) in Cádiz. 1797 heiratete ihre Schwester Therese (1779–1800) einen Teilhaber der Firma Böhl, den hamburgischen Kaufmann Anton Gottlieb Böhl (1772–1800). Die aus dem Ostseeraum stammende Familie Böhl war in der Mitte des Jahrhunderts in Cádiz angekommen und führte eine geschickte Heiratspolitik für ihre Firma, die eine der bedeutendsten deutschen Handelshäuser der spanischen Handelsstadt wurde.¹⁵⁷ Alle vier starben in der Gelbfieberepidemie, die Cádiz 1800 verwüstete. Im Folgenden soll der Umgang der Familie Meyer mit der Entfernung im spezifischen Kontext dieser Epidemie erforscht werden.

Die Ausbreitung des Gelbfiebers lag an der globalen Verbreitung der Krankheiten durch den atlantischen Handel. Im 17. Jahrhundert wurden die Larven der Mücke *Aedes aegypti* in Trinkwasserfässern auf Sklavenschiffen von Afrika nach Amerika gebracht. Die Mücken verbreiteten dann die Krankheit von der Karibik bis nach Nordamerika und Europa.¹⁵⁸ Einem Arzt der französischen Kommission zur Erforschung der „Krankheit von Andalusien“ zufolge trat die Krankheit Ende Juli 1800 mit der Ankunft eines amerikanischen Schiffes aus

155 Georg Christian Lorenz Meyer, „Journal pour un voyage par l'Allemagne, la France et l'Angleterre“, 12. 06. 1802, StAH, 622-1/65 C.VII.a.1.b.

156 Um jede Verwechslung mit seinem Vater zu vermeiden.

157 Weber, Deutsche Kaufleute, S. 120–123 und 130.

158 Mark Harrison, Contagion. How Commerce Has Spread Disease, New Haven (u. a.) 2012, S. 19–22; James L. A. Webb Jr., Globalization of Disease, 1300 to 1900, in: Jerry H. Bentley/Sanjay Subrahmanyam/Merry E. Wiesner-Hanks (Hg.), The Cambridge World History. Volume VI: The Construction of a Global World, 1400–1800 CE. Part I: Foundations, Cambridge 2015, S. 54–75, hier S. 67–69.

Havanna in Cádiz auf. Als Erstes erkrankten die Matrosen und Hafearbeiter, die in Kontakt mit der Mannschaft getreten waren, sodass die Kommission dachte, dass die Krankheit ansteckend sei.¹⁵⁹ Das Gelbfieber entwickelte sich über mehrere Phasen, an deren Ende die schlimmsten Symptome auftraten, wie Konvulsionen, Blutungen, Durchfälle, schwarzes Erbrechen, starkes Fieber, schwarze Zunge und gelber Teint.¹⁶⁰ Anhand dieser Symptomenliste stellte die französische Kommission fest, dass die Krankheit, die in Cádiz mehr als 7000 Opfer forderte, dem amerikanischen Gelbfieber gleich sei. Aus diesem Grund seien die Nordeuropäer am schlimmsten betroffen, die nicht in Amerika gelebt hatten. Ein hamburgisches Handelshaus habe etwa dreizehn seiner vierzehn Angehörigen in wenigen Tagen verloren.¹⁶¹

Aus dieser Zeit sind die Briefe überliefert, die die Geschwister Meyer an ihre Eltern nach Hamburg sandten. Von Cádiz und Puerto Real, wohin das Kontor der Firma Böhl verlegt wurde, erreichten die Briefe Hamburg in ungefähr einem Monat. So erhielt Johann Valentin Meyer den Brief mit den ersten Nachrichten über Symptome in der Familie, als seine Söhne und sein Schwiegersohn bereits tot waren. Diese zeitliche Verschiebung machte die Wirklichkeit kaum fassbar. So schrieb Johann Valentin Meyer an Johann Nikolaus Böhl (1770–1842)¹⁶², dem Bruder seines Schwiegersohnes:

Wie ungeheuer war mir dieser Verlust, für mich, für uns alle, für seine [Anton Gottlieb Böhls] arme Witwe: Wie trostlos besonders diese! U. nun kam den 6. October der zweite und d. 8. October der dritte Schlag. Auch mein Valentin, auch mein Daniel waren dahin. In dümpfer Hilflosigkeit fühlte ich diese Schläge nicht so heftig. [...] Jetzt erst werde ich gewahr, was ich nicht für möglich hielt, wie unendlich wie unaussprechlich viel mehr noch ich verlieren konnte u. wirklich verloren habe, ich u. wir alle [...].¹⁶³

159 J. N. Berthe, *Précis historique de la maladie qui a régné dans l'Andalousie en 1800*, Paris 1802, S. 50–53 und 62.

160 Ebd., S. 84–88.

161 Ebd., S. 145, 167–169 und 354.

162 Johann Nikolaus Böhl war 1785 in Cádiz angekommen und war Teilhaber der Firma Gebrüder Böhl. Für einen biografischen Überblick siehe Weber, *Deutsche Kaufleute*, S. 148–152.

163 Johann Valentin Meyer an Johann Nikolaus Böhl, Hamburg, 27. 10. 1800, StAH, 622-1/65 C.IV.c.5.

Es lässt sich vorstellen, wie die Nachrichten aus Cádiz, die ungefähr jeden dritten oder vierten Tag ankamen,¹⁶⁴ in Hamburg erwartet wurden. Zunächst benutzten die in Cádiz ansässigen Meyer die Korrespondenz, um ihre Familie über die detaillierte Entwicklung der Krankheit zu informieren. Diese ausführliche Beschreibung schuf trotz der Distanz Verständnis und Nähe zwischen den Briefpartnern, wie das vorhergehende Beispiel aus den 1760er-Jahren bereits dargestellt hat. Beide Söhne berichteten ihrem Vater über die Symptome, etwa die Farbe des Urins, die Blutungen und das Fieber sowie die medizinische Behandlung dieses „epidemischen Gallenfiebers“. Valentin Meyer stellte fest, dass sie nicht ansteckend war, weil er selbst im direkten Kontakt mit dem Schleim seines Schwagers gewesen war, ohne krank zu werden.¹⁶⁵ Diese Ansicht deckte sich zudem mit den Interessen der Kaufleute, denen zufolge eine Quarantäne für die Handelswelt schädlich werden könnte.¹⁶⁶

Mit ihren gründlichen Berichten versuchten die Meyer in Cádiz zudem, ihre Eltern – und über diese vermutlich auch ihre Handelspartner in Hamburg – zu beruhigen. So bat Valentin seinen Vater, den „Freunden“ zu übermitteln, dass ihre Handelsinteressen trotz der Epidemie in guten Händen seien.¹⁶⁷ Ebenfalls versicherte der Kaufmann seinen Eltern, dass er für das Wohl und die Interessen seiner Geschwister in Cádiz sorgen werde. Nach Anton Gottlieb Böhls Tod stellte sich nämlich die Frage nach der Zukunft seiner Witwe Therese. Valentin verpflichtete sich in seinen Briefen seinen Eltern gegenüber, sie zu beschützen sowie die Vater- und Mutterliebe zu ersetzen, bis sie nach Hamburg zurückgebracht werden sollte.¹⁶⁸ In Abwesenheit seiner Eltern stellte sich der 28-Jährige als verantwortliches und empfindsames Haupt der Familie für seine Geschwister dar. Daher sollte er die Verantwortung dafür übernehmen, seiner Schwester den Tod ihres Ehemannes mitzuteilen:

164 Diese Zahl beruht auf den im Bestand vorhandenen Briefen.

165 (Johann) Valentin Meyer, an seinen Vater Johann Valentin, Cádiz und Chiclana, 22., 26. und 29. 08. 1800, StAH, 622-1/65 C.IV.c.5.

166 Über die Debatte um die Übertragbarkeit des Gelbfiebers sowie über den Standpunkt der Kaufleute im späten 18. Jahrhundert und frühen 19. Jahrhundert, siehe Harrison, Contagion, S. 50–59; Erwin H. Ackerknecht, Anticontagionism between 1821 and 1867, in: Bulletin of the History of Medicine 22 (1948) 5, S. 562–593, hier S. 565 und 570–575.

167 (Johann) Valentin Meyer an seinen Vater Johann Valentin, Cádiz, 29. 08. 1800, *doc. cit.*

168 Ders., an seinen Vater Johann Valentin, Cádiz und Chiclana, 22. und 26. 08. 1800, *doc. cit.*

In Xeres werde ich ihr sagen – ach! Was der Augenblick, meine Liebe zu ihr mir eingiebt. [...] Weniger bitter wäre der Todt, aber ich will ein Mann sein und meine Grundsätze sollen nicht zu Schanden werden. Gott weis, was mich die Uhr an Sie kosten. Ich mus Sie betrüben, ich will Sie trösten, und schnappe vergebens nach Luft und Trost für mich selbst. [...] Daniel und Therese sind nicht verlassen. Solange ich lebe – blos für Sie leb ich – setz' ich Leib und Leben daran sie in jeder Rücksicht glücklich zu machen wie das Schicksal es erlaubt.¹⁶⁹

Diese Zeilen zeigen auch, wie die Meyer in Cádiz nach Trost suchten. Jeder Brief teilte den Eltern in Hamburg die Hoffnungen und Mutlosigkeit für die Zukunft mit. Bereits mit seinem ersten Brief bezüglich der Epidemie versuchte Valentin Meyer ausdrücklich, mit dem Schreiben seinem „beklammten Herzen eine Linderung zu verschaffen“. Seine körperliche und moralische Erschöpfung wegen der Pflege seines Schwagers Anton Gottlieb Böhl erreichte einen Höhepunkt, als er zugab, dass er sich wegen des Todes dieses Freundes verzweifelt fühle.¹⁷⁰ Sein jüngerer Bruder Ferdinand Daniel teilte seinerseits zynisch seine Mutlosigkeit inmitten des Chaos mit, als die Bewohner der Stadt Anfang September wie Fliegen starben:

Man fragt nur ist der oder der schon todt. So gewohnt man sich doch an alles. Ich würde lachen wenn ich krank würde, und käme der Mann mit der Hippe denn der sagt so fürchterlich scheint. Ich würde auch nicht sträuben ihm die Hand zu geben, es brächte auch ja nach dem schönen Land, wo kein Todt mehr der Freund vom Freund trennt. Beruhigen Sie sich Vater und Mutter, wir leiden nicht, wirklich nicht, auch Therese nicht. Und kommen wir zu Besinnung so werden Thränen uns lindern. Noch können wir nicht weinen. Aber schrecklich ist die Begebenheit doch, schrecklich, für die die bleiben.¹⁷¹

Was die junge Witwe Therese betrifft, so belegten ihre zitternde Schrift und zweimalige Unterstreichung des Wortes „Witwe“ ihre Verzweiflung wegen des Todes ihres Ehemannes und den Mangel an Verständnis für die Grausamkeit Gottes, sie

169 Ders., an seinen Vater Johann Valentin, Cádiz, 29. 08. 1800, *doc. cit.*

170 Ders., an seinen Vater Johann Valentin, Cádiz und Chiclana, 22. und 26. 08. 1800, *doc. cit.*

171 Ferdinand Daniel Meyer an seinen Vater Johann Valentin, Puerto Real, 02. 09. 1800, StAH, 622-1/65 C.IV.c.5.

selbst noch am Leben zu lassen.¹⁷² Dies war der letzte Brief, den Johann Valentin Meyer von seinen Kindern erhielt. Bald kam die Nachricht vom Tod seiner beiden Söhne. Durch die Vermittlung des französischen Konsuls in Cádiz sollte seine Tochter trotz der Quarantäne ihren Onkel Daniel Christoph in Bordeaux treffen.¹⁷³ Jedoch starb sie ebenfalls wenige Tage später.¹⁷⁴

Ferdinand Beneke (1774–1848), ein Bekannter der Familie Meyer in Hamburg, beschrieb in seinem Tagebuch die Verzweiflung Johann Valentin und Margaretha Amalia Meyers nach dem Tod ihrer drei Kinder.¹⁷⁵ Inmitten des emotionalen Chaos warfen diese Todesfälle in der Ferne von Anfang an allerdings auch die Frage der Nachlassregelung auf. Nachdem er vom Tod seines älteren Sohnes erfuhr, sandte Johann Valentin Meyer seine Vollmacht für seinen zweiten Sohn nach Cádiz.¹⁷⁶ Zu dieser Zeit war aber Ferdinand Daniel schon gestorben, sodass sich die Nachlassregelung weiter in die Länge zog. Wichtig war für die Eltern in Hamburg, die Zukunft ihrer verwitweten Tochter zu sichern. Margaretha Amalia Meyer forderte Therese auf, trotz ihrer Verzweiflung für ihre finanzielle Unabhängigkeit zu kämpfen. Zudem solle sich Therese über das Vermögen ihres älteren Bruders in der Firma Böhl erkundigen¹⁷⁷ und somit die Wahrung der Familieninteressen in der Ferne gewährleisten. Johann Valentin Meyer seinerseits schrieb an Thereses Schwager Johann Nikolaus Böhl, mit dem die Nachlassregelung behandelt wurde:

die scheusliche Entfernung bindet mir die Hände, daß ich sie [Therese] nicht in meine Arme schliessen kann. [...] Als ich sie als Neugeborene so oft auf meinen Armen

172 Therese Böhl an ihren Vater Johann Valentin Meyer, Puerto Real, 09.09.1800, StAH, 622-1/65 C.IV.c.5.

173 Carl Wilhelm Böhl an Johann Valentin Meyer, Puerto Real, 09. und 16.09.1800; Madame Simon an Johann Valentin Meyer, Cádiz, 22.11.1800, StAH, 622-1/65 C.IV.c.5.

174 Johann Nikolaus Böhl an Daniel Christoph Meyer, Chiclana, 24.10.1800, StAH, 622-1/65 C.IV.c.5.

175 Ferdinand Beneke war insbesondere mit Johann Valentin Meyers jüngerem Bruder, Friedrich Johann Lorenz (1760–1844), befreundet. Ferdinand Beneke, *Die Tagebücher. 1/3: Tagebücher 1799 bis 1801*, herausgegeben von Frank Hatje/Ariane Smith, Göttingen 2012, S. 297 und 319.

176 Johann Valentin Meyer, zwei Vollmächte für die Regelung des Nachlasses seines Sohnes (Johann) Valentin, Hamburg, 08. und 10.10.1800, StAH, 622-1/65 C.IV.c.5.

177 Margaretha Amalia Meyer an ihre Tochter Therese Böhl, Hamburg, 24.10.1800, StAH, 622-1/65 C.IV.c.5.

trug, als ich Sie bei Ihrer ersten Reise von Cadiz in meiner Kammer fand, und die Augen überliefen, als ich in der kleinen Beschreibung meines Gartens im Tempel der Freundschaft an Sie schrieb, als ich Sie, vom Pferde steigend 1797 auf meinem Garten umarmte: wie laufen immer die Augen über, und Alles, das stellt sich mir dar, als ob es heute wäre: da dachte ich nicht, daß ich Sie für meine Tochter, für meine Therese, für Ihres Bruders Anton Gottlieb Bohls Witwe um Beistand, um Hülfe anrufen würde. Aber warum sollte ich das nicht. Ist es nicht meine Tochter?¹⁷⁸

In diesen ausdrucksvollen Zeilen lassen sich zwar die Liebe und Besorgnis eines Vaters in der Ferne lesen. Allerdings benutzt Johann Valentin Meyer die emotionsgeladene Schreibweise auch, um an seinen Verwandten Böhl als empfindsamen Mann zu appellieren, bevor er im Rest des Briefes die Nachlassregelung ausführlich behandelte.¹⁷⁹ Wie die Gefühlsforschung es gezeigt hat, konnten Emotionen und materielle Interessen nämlich komplementär sein.¹⁸⁰ Dies belegen auch weitere Elemente der Nachlassregelung.

Die Nachlassregelung Valentin Meyers dauerte noch bis 1802. Zuerst wollte Johann Valentin das Kapital seines Sohnes nicht wieder in die Firma Böhl investieren, um alle Bände mit Cádiz auflösen zu können: „[S]o wird kein Cadix mehr für mich existieren. Denn nie haben die dortigen Reichthümer mir es interessant gemacht; u. ich habe zu viel verlohren; als daß diese mir irgend einen Ersatz sein könnten“.¹⁸¹ Spiegeln diese Zeilen nur seine Trauer wider oder sind sie Teil einer Inszenierung, um das Kapital in seiner eigenen Firma zu behalten? Wahrscheinlich beides, wie im oben erwähnten Falle. Sowohl wegen der Epidemie als auch wegen der Seeblockade von Cádiz durch die Engländer während des zweiten Koalitionskrieges¹⁸² konnte eine neue Investition als wenig sinnvoll erscheinen. Johann Valentin Meyer platzierte letztendlich das Kapital seines Sohnes bei der Firma Böhl nach dem Frieden von Amiens 1802, als ihm das

178 Johann Valentin Meyer an Johann Nikolaus Böhl, Hamburg, 27.10.1800, *doc. cit.*

179 Johann Valentin Meyer wusste zur Zeit des Schreibens nicht, dass seine Tochter schon gestorben war.

180 Jarzebowski, Üeber daß große, weite, ungestüme meer, S. 215. Vgl. ebenfalls Pearsall, *Atlantic Families*, S. 241.

181 Johann Valentin Meyer an J. H. Mislner, Hamburg, 05.01.1801, StAH, 622-1/65 C.IV.c.5.

182 Diese Seeblockade war eine britische Reaktion auf den Seitenwechsel Spaniens. Weber, *Deutsche Kaufleute*, S. 116.

Geld zur Verfügung gestellt wurde. Jedoch antwortete er nicht auf Böhls Bitte, ihn anlässlich seiner Reise nach Bordeaux in Cádiz zu besuchen.¹⁸³

Neben dem Vermögen der Verstorbenen stand schließlich die materielle Hinterlassenschaft im Zentrum der Korrespondenz zwischen Johann Valentin Meyer und Johann Nikolaus Böhl. Für die Trauer waren diese „Reliquien“ und die Todesscheine von zentraler Bedeutung, sodass sie unter allen Umständen trotz ihres mangelnden Wertes nach Hamburg geschickt werden sollten. Johann Valentin Meyer wünschte sich nämlich, sein ganzes Haus mit nichts anderem als dem Hausrat seiner verstorbenen Kinder zu möblieren. Da er im März 1801 weder eine Antwort von Böhl noch die offiziellen Todescheine erhalten hatte, verfasste er erneut einen Brief, um die Nachlassregelung zu beschleunigen: Er wolle nämlich seine Verbindung mit Cádiz so schnell wie möglich beenden, um in Ruhe trauern zu können.¹⁸⁴ Die Gegenstände der Verstorbenen kamen erst ein Jahr später in Hamburg an. Zu diesem Anlass beschrieb der nun älteste Sohn der Familie, Georg Christian Lorenz, in seinem Tagebuch, wie seine Mutter fast in Ohnmacht fiel, als sie die Brieftaschen, Portraits, Dosen und Brillen ihrer Kinder auspackte.¹⁸⁵ Lange sollten diese drei frühzeitigen Todesfälle die Familie prägen. So zeichnete Friedrich Max Meyer 1842 anlässlich einer Geschäftsreise in Spanien das Grab seiner beiden Onkel und seiner Tante in seinem Reisetagebuch.¹⁸⁶ Außerdem wurden die zurückgebrachten Gegenstände in der Familie aufbewahrt: 1913 erhielt der junge Albrecht Lorenz-Meyer (1891–1960) als Geschenk ein kleines Necessaire mit Spiegeln, das der Familie in Cádiz gehört hatte und die sie gebraucht hatten, „um zu sehen, ob ihre Zunge schon schwarz sei“.¹⁸⁷

183 Johann Nikolaus Böhl an Johann Valentin Meyer, 04. 05. 1802; Johann Valentin Meyer an Johann Nikolaus Böhl, Bordeaux, 19. 06. 1802, StAH, 622-1/65 C.IV.c.5.

184 Johann Valentin Meyer an J. H. Mislser, 05. 01. 1801 und an Johann Nikolaus Böhl, Hamburg, 12. 03. 1801, StAH, 622-1/65 C.IV.c.5.

185 Georg Christian Lorenz Meyer, Tagebuch 1801–1802, 20. und 22. 04. 1802, StAH, 622-1/65, C.VII.a.1.c.

186 Friedrich Max Meyer, Notiz- und Adressenbuch, 1841–1842, StAH, 622-1/65 C.VIII.a.4.

187 Alice Lorenz-Meyer an ihren Sohn Albrecht, Reinbek, 26. 06. 1913, StAH, 622-1/65 C.X.i.5.



Abb. 2: Georg Christian Lorenz Meyer, 1826



Abb. 3: Caroline Antoinette Meyer, 1827

2.2.3. Der Kaufmann auf Reisen: Ein getrenntes Ehepaar um 1820

Eine Trennung konnte sich kurzfristig und innerhalb kleinerer Distanzen als in den vorangegangenen Fällen abspielen und doch von großer Bedeutung für das Familienleben sein, zum Beispiel anlässlich von Geschäftsreisen im Hinterland. So reiste der Kaufmann Georg Christian Lorenz Meyer 1820 für einen Monat nach Mecklenburg und Holstein sowie 1829 für zwei Monate durch die deutschsprachigen Gebiete, nämlich Preußen, Sachsen, Böhmen und Thüringen, wo er Kunden sowie Gläubiger besuchte. Als alleiniger Erbe mit kaufmännischer Ausbildung nach dem Tod seiner Brüder in Cádiz hatte er 1811 das Weingeschäft seines Vaters Johann Valentin Meyer in Hamburg übernommen. 1816 hatte er Caroline Gerste, die wohlhabende Tochter eines verstorbenen hamburgischen Juristen geheiratet.¹⁸⁸ Im Folgenden wird der Briefwechsel des Ehepaares anlässlich der Geschäftsreisen des Kaufmanns untersucht, insbesondere um die Subjektivität der Entfernungswahrnehmung herauszustellen.¹⁸⁹

188 Albers, Aus dem Hamburger Biedermeier, S. 3–7.

189 Das Ziel ist es daher nicht, den gesamten Briefwechsel in allen seinen Komponenten darzustellen.

Zu den Liebesbriefen gehörte der Diskurs über die Abwesenheit des Geliebten und die Defizite des Briefes als Ersatz zum Kanon.¹⁹⁰ Vielmehr als dem kodierten literarischen bildungsbürgerlichen Liebesbrief entspricht jedoch die Korrespondenz der Meyer der Gattung der Paarkorrespondenzen. Letztere enthalten nämlich sowohl Ausdrücke der Liebe als auch banale und materielle Überlegungen des Alltags.¹⁹¹ Die im Folgenden vorgestellten Briefe sind in diesem Rahmen anderen bürgerlichen Briefwechseln des frühen 19. Jahrhunderts ähnlich, die auf eine Trennung zwischen Ehepartnern Bezug nehmen.¹⁹² In ihrer Studie zum hamburgischen Bürgertum zeigt Anne-Charlott Trepp, wie das „Arbeitspaar“ zu einem gleichwertigen „Liebespaar“ im späteren 18. Jahrhundert wurde, das eine „seelisch-emotionale, geistig-intellektuelle und erotisch-sinnliche Beziehung“ führen wollte.¹⁹³ Das Briefschreiben war eine Ausdrucksmöglichkeit dieser idealisierten und in die Praxis umgesetzten Beziehung.

Die Schriften der Eheleute Meyer folgten den Konventionen der oben dargestellten Briefkultur des frühen 19. Jahrhunderts. Das Schreiben wurde als privilegierter Moment eines Gesprächs wahrgenommen:

Man kann zuweilen eine wahre Sehnsucht nach dem Papier haben, wenigsten ist es mir heute den ganzen Tag so gegangen, wo ich mit rechter Ungeduld diese ruhige Abendstunde herbei gewünscht habe, um meinem geliebten Mann wieder einmal ein freundliches Wort zu sagen.¹⁹⁴

Dieses Gespräch nahm viel Zeit in Anspruch, sodass Caroline Meyer gestand, fast immer am Schreibtisch zu sitzen, wenn sie nicht auf ihre Kinder wartete. Seinerseits behauptete Georg Christian Lorenz, jeden Augenblick zu nutzen, um

190 Renate Stauf/Jörg Paulus, Schreibszenen des Liebens, in: Dies. (Hg.), SchreibLust: Der Liebesbrief im 18. und 19. Jahrhundert, Berlin 2013, S. 1–11, hier S. 2 f.

191 Bauer/Hämmerle, Liebe, S. 11–16.

192 Siehe z. B. Elisabeth Klatte, „Du bist in jedem Brief mir neu!“ Braut- und Ehebriefe aus der bremischen Familie Gildemeister 1815–1839, Bremen 2003.

193 Trepp, Sanfte Männlichkeit, S. 313, und über diese neue Paarbeziehung im Allgemeinen S. 285–315.

194 Caroline Meyer an ihren Ehemann Georg Christian Lorenz, 25. 07. 1820, StAH, 622-1/65 C.VII.b.4.

ihr zu schreiben.¹⁹⁵ Im Durchschnitt wurde ein Brief alle drei Tage abgesandt und in nicht mehr als zehn Tagen zugestellt. Die immer regelmäßigeren und pünktlicheren Posttage¹⁹⁶ bestimmten diesen Austausch und ermöglichten eine wahre Unterhaltung, deren Ordnung durch die Erwähnung des letzten erhaltenen und gesandten Briefes und eventuell durch eine Nummerierung bewahrt wurde.

Dagegen unterbrachen Unregelmäßigkeiten in der Briefverteilung das Gespräch und verursachten Sorge.¹⁹⁷ Die Briefe wurden nämlich mit Ungeduld erwartet, gelesen und beantwortet. Jedoch entsprachen sie nicht immer den Erwartungen des Empfängers, sodass ihr Inhalt selbst Thema werden konnte: Caroline Meyer konnte beispielsweise von der Länge einer Nachricht ihres Ehemanns verdrossen sein oder ihn umgekehrt hinsichtlich des Briefinhalts beruhigen.¹⁹⁸ Inhaltlich fingen die Briefe mit dem Korrespondenzverlauf an, bevor die Ehepartner ihre Gefühle in der gegenwärtigen Situation ausdrückten sowie ihren Tagesablauf und ihre Umwelt beschrieben. Caroline Meyer las einige Nachrichten ihres Ehemannes vor Verwandten und Bekannten vor.¹⁹⁹ Zu dieser Zeit war die Korrespondenz nämlich nicht „privat“,²⁰⁰ sodass die Ehepartner andere Ausdrucksräume für intimere Themen finden mussten. Sexualität war im Laufe des 18. Jahrhunderts in den Briefen zunehmend zum Tabu geworden,²⁰¹ jedoch erlebten die Ehepartner die erotisch-sinnliche Dimension ihrer Beziehung auf Distanz dank kleiner beigefügter Geheimzettel:

Also sagst du mir doch endlich, daß du mich einmahl wieder in deine Arme schließen mögtest du niedliches Weib! Glaub nie daß ich nicht weiß was ich darum geben wollte, wenn ich das nur einmahl könnte, dich recht zu küssen u. zu drücken nach Herzenslust. Schon fast 4 Wochen so ganz allein u. nichts, nichts von meinem Weib-

195 Dies., an ihren Ehemann Georg Christian Lorenz, Hamburg, 28. 07. 1820, *doc. cit.*; Georg Christian Lorenz Meyer an seine Ehefrau Caroline, Cöthen, 09. 07. 1829, StAH, 622-1/65 C.VII.b.1.

196 Baasner, Briefkultur, S. 10.

197 Caroline Meyer an ihren Ehemann Georg Christian Lorenz, Hamm, 04. 08. 1829, StAH, 622-1/65 C.VII.b.1.

198 Dies., an ihren Ehemann Georg Christian Lorenz, 25. 07. 1820, *doc. cit.* und 05. 08. 1829, StAH, 622-1/65 C.VII.b.1.

199 Dies., an ihren Ehemann Georg Christian Lorenz, Hamburg, 28. 07. 1820, *doc. cit.*

200 Hämmerle/Saurer, Frauenbriefe, S. 7–32, hier S. 23–26.

201 Trepp, Sanfte Männlichkeit, S. 165.

chen zu haben, was mir so eigends u. ausschließlich zugehört. Das auszuhalten kostet Mühe [...]. Nun, bald bin ich wieder da u. dann holen wir alles nach, nicht wahr? [...] Diesen Zettel verbrennen nur lieber der Vorsicht halber. Aber beantworten mußst du ihn mir, sonst halte ich es gar nicht aus.²⁰²

Diese Nachricht verbrannte Caroline nicht, sondern trug sie auf ihrem Herzen, als ob das Papier die körperliche Intimität zwischen den Eheleuten wiederherstellen könnte. Nur per regulärem Brief antwortete sie Georg Christian Lorenz, wie sie selbst in Liebe entbrannte, da es für sie unmöglich sei, solch einen Zettel zu schreiben.²⁰³ Obwohl sie nicht wie ihr Ehemann über ihre intime Beziehung schreiben wollte, drückte sie implizit ihre Sinnlichkeit in ihren Briefen aus, indem sie zum Beispiel schrieb, dass sie mit dem Kopf auf der Nachtbekleidung ihres Ehemannes mit Gedanken an ihn einschlief und erwachte.²⁰⁴ Ganz ähnlich hatte sich das Ehepaar innerhalb Hamburgs kleine Zettel gesandt, die weniger konventionell und leidenschaftlicher als reguläre Briefe waren, wenn der Kaufmann sich im Kontor oder bei der Bürgergarde befand.²⁰⁵

Ein kurzer Rückblick auf diese kleineren und intimeren Nachrichten während der Verlobungszeit und ersten Hochzeitsjahre des Ehepaares weist auf die Subjektivität der Distanzwahrnehmung während der Trennung hin. In diesen oft undatiertenzetteln wurde nur die Uhrzeit notiert, da der Abstand zwischen Abschicken und Empfang sehr kurz war. Obwohl die Trennung in Minuten oder Stunden gemessen wurde,²⁰⁶ wurde sie mit Emphase von beiden Ehepartnern als ein langes Leid beschrieben. „Peinlich“ erschien Georg Christian Lorenz Meyer die „lange Trennung“ aufgrund des Bürgergardediensts. Caroline ihrerseits schrieb, dass sie geweint habe. Die Entfernung ihres Ehemannes nahm sie wahr, wenn er die Stimme ihres Sohnes nicht hören konnte, wenn das Kind nach

202 Georg Christian Lorenz Meyer an seine Ehefrau Caroline, 27. 07. 1820, StAH, 622-1/65 C.VII.b.1.

203 Caroline Meyer an ihren Ehemann Georg Christian Lorenz, Hamburg, 28. und 31. 07. 1820, *doc. cit.*

204 Dies., an ihren Ehemann Georg Christian Lorenz Meyer, Hamburg, 11. 07. 1820, *doc. cit.* Anne Charlott-Trepp erwähnt dieses Beispiel in einem Teil ihres Buches über die sinnlich-erotische Beziehung des Ehepaares: Trepp, *Sanfte Männlichkeit*, S. 305.

205 Siehe z. B. Georg Christian Lorenz und Caroline Meyer, Briefwechsel innerhalb Hamburg, 29. 10. 1816, StAH, 622-1/65 C.VII.b.1 und C.VII.b.4.

206 Dies., Briefwechsel innerhalb Hamburg, 1816–1818, StAH, 622-1/65 C.VII.b.1 und C.VII.b.4.

ihm rief.²⁰⁷ Während längerer Trennungsphasen von mehreren Wochen anlässlich einer Reise wurde die Entfernung dagegen in Meilen gemessen.²⁰⁸ Damit nahm der Wert des Briefes zu: Als einzige konkrete Verbindung zwischen den Ehepartnern überbrückte das Papier die Distanz: „Wahrlich in meinem Leben habe ich mich nicht so auf Briefe gefreut wie jetzt. Man muß wirklich einmal verreisen, um diesen Werth recht kennen zu lernen. [...] unwillkürlich drückte ich das Papier an meine Lippen dessen Inhalt mir so recht in die Seele drang.“²⁰⁹ Nicht nur das Papier, sondern auch beigefügte Porträts wurden als symbolischer Ersatz des Abwesenden geschätzt und geküsst.²¹⁰ Außerdem waren die Briefe von zentraler Bedeutung für die Distanzwahrnehmung: Je schneller und häufiger sie erhalten wurden, desto näher befand sich der Ehepartner: „Auf der Beantwortung der Briefe merke ich daß du mir näher bist. Wie schlimm muß es doch für die Frau bei noch größeren Entfernungen von dem Mann sein.“²¹¹

Als Distanzüberbrücker²¹² waren die Briefe zudem ein privilegierter Raum, um sich über die Trennung und die damit verbundenen Gefühle auszudrücken. Die Ehepartner hatten zur Zeit der Geschäftsreise Georg Christian Lorenz' bereits die Erfahrung längerer Trennungen gemacht, als Caroline aus Gesundheitsgründen zur Kur ging.²¹³ Dies verhinderte jedoch nicht, dass der Kaufmann seiner Ehefrau während seiner Reise mitteilte, sich unheimlich, wehmütig und einsam zu fühlen.²¹⁴ Als Produkt der Liebe des bürgerlichen Ehepaars gesehen, waren die Kinder ein wichtiges Thema ihrer Briefe, um die getrennten Eheleute

207 Georg Christian Lorenz Meyer, Zettel an seine Ehefrau Caroline, Hamburg, 16. 08. 1818, StAH, 622-1/65 C.VII.b.1; Caroline Meyer, Zettel an ihren Ehemann Georg Christian Lorenz, Hamburg, o. D. (Sommer 1817) und 11. 01. 1819, StAH, 622-1/65 C.VII.b.4.

208 Georg Christian Lorenz Meyer an seine Verlobte Caroline Gerste, Mentin, 19. 04. 1816, StAH, 622-1/65 C.VII.b.1.

209 Caroline Gerste an ihren Verlobten Georg Christian Lorenz Meyer, Ems, 19. 06. 1816, StAH, 622-1/65 C.VII.b.4.

210 Georg Christian Lorenz Meyer an seine Verlobte Caroline Gerste, Langenheide, 17. 04. 1816; Caroline Meyer an ihren Ehemann Georg Christian Lorenz, Hamm, 10. 08. 1829, StAH, 622-1/65 C.VII.b.1.

211 Caroline Meyer an ihren Ehemann Georg Christian Lorenz, Hamburg, 28. 07. 1820, *doc. cit.*

212 Nach dem Ausdruck „gestionnaire de la distance“ von Jean-François Chauvard und Christine Lebeau. Chauvard/Lebeau, Introduction, S. 8 f.

213 Ihr Briefwechsel ist ebenfalls für diese Reisen vorhanden. Siehe Briefwechsel für Mai–Juni 1816 und 1826, StAH, 622-1/65 C.VII.b.1 und C.VII.b.4.

214 Georg Christian Lorenz Meyer an seine Ehefrau Caroline, Pinneberg, 05. 07. 1820 und Bernburg, 06. 07. 1829, StAH, 622-1/65 C.VII.b.1.

einander näherzubringen. Trotz ihres Abstands in der Erziehung konnten bürgerliche Väter um 1800 eine zärtliche und aufmerksame Beziehung zu ihren Kindern haben.²¹⁵ So schrieb Georg Christian Lorenz Meyer, stets im Gedanken mit seiner Ehefrau und seinen Kindern verbunden zu bleiben, indem er sich zu jeder Tageszeit deren Tätigkeit vorstellte.²¹⁶ Ihrerseits berichtete Caroline Meyer über die Entwicklung der Kinder, über deren Amme, Gesundheit und Schulleben.²¹⁷ Dank dieser ausführlichen Beschreibung konnte Georg Christian Lorenz Meyer in der Ferne am Familienleben teilhaben und sich über jeden neuen Zahn freuen: „Du schilderst mir unsre herrlichen Kinder so lebhaft, daß ich mir sie vor mir herum springen, pußen und spaddeln sehe!“²¹⁸ In den Grüßen wurden die Kinder zeitweise alle namentlich erwähnt, sodass sie auch Teilnehmer der Unterhaltung wurden.

Die Sehnsucht nach den Abwesenden beschrieb Caroline Meyer ebenfalls. Die Trennung komme ihr wie eine Witwenschaft vor, und sie wolle mit niemand anderem als ihrem Ehemann über diese Entbehrung sprechen, weil ihr die Tränen leicht kämen.²¹⁹ Andere emotionale körperliche Ausdrücke wurden erwähnt, insbesondere in Verbindung mit dem Brieflesen, wie das Herzklopfen der Ehefrau oder die Freudentränen des Ehemannes: „wie mein Herz erfüllt, das würde ich in diesen Zeilen nicht können. Aber die hellen Thränen sind mir in die Augen getreten als ich ihn las.“²²⁰ Wenn die Briefe als Ausdrucksort der Gefühle dienten, waren sie ebenfalls eine Bühne, um die eigene Fähigkeit zur Gefühlskontrolle zu zeigen. Idealerweise sollte ein Gleichgewicht zwischen den beiden gefunden werden.²²¹ So erklärte Caroline Meyer ihrem Ehemann, wie sie

215 Trepp, *Sanfte Männlichkeit*, S. 317–320 und 343–349.

216 Georg Christian Lorenz Meyer an seine Ehefrau Caroline, Itzehoe, 06. 07. 1820 und Tönning, 12. 07. 1820, StAH 622-1/65 C.VII.b.1.

217 Siehe z. B. Caroline Meyer an ihren Ehemann Georg Christian Lorenz, Hamburg, 18. und 25. 07. 1820, StAH, 622-1/65 C.VII.b.4, sowie Hamm, 06. und 30. 07. 1829, StAH, 622-1/65 C.VII.b.1.

218 Georg Christian Lorenz Meyer an seine Ehefrau Caroline, Augustenburg, 24. 07. 1820, StAH, 622-1/65 C.VII.b.1.

219 Caroline Meyer an ihren Ehemann Georg Christian Lorenz, Hamm, 02. 07. 1829, StAH, 622-1/65 C.VII.b.1.

220 Georg Christian Lorenz Meyer an seine Ehefrau Caroline, Meldorf, 09. 07. 1820, StAH, 622-1/65 C.VII.b.1; Caroline Meyer an ihren Ehemann Georg Christian Lorenz, 25. 07. 1820, *doc. cit.*

221 Vgl. Kessel, *Trauma*.

sich Mühe gab, sich trotz der Entbehrung nicht von der Gesellschaft zurückziehen.²²² Ihre Gefühlskontrolle lässt sich zudem fassen, da sie keine Vorwürfe über den Grund der Trennung – das Geschäft – aussprach. Wie ihre Schwägerin Juliane Bottomley geb. Meyer (1784–1847), die für einen Sommer von ihrem Ehemann getrennt wurde,²²³ beklagte sie sich nicht. Vielmehr beruhigte sie ihren Ehemann über die Wichtigkeit seiner Geschäftsziele.

Dass Georg Christian Lorenz Meyer nur wenig über sein Geschäft schrieb, lässt sich durch folgende Zeilen Carolines aufzeigen: „Ich mögte so gerne mehr von unserm Handel wissen es kommt mir so tod vor wenn ich kein Wort daran erfahre; aber die Lust muß ich mir doch wohl vergehen lassen bis mein geliebter Alter wieder da ist.“²²⁴ Der Kaufmann erwähnte allerdings manchmal die erhaltenen Bestellungen, die zurückbezahlten Schulden seiner Gläubiger und eventuelle Schwierigkeiten.²²⁵ Zudem schätzte er das seltene Klagen Carolines über die Trennung sowie ihre gute Bereitschaft bezüglich der Verlängerung einer Geschäftsreise nach Wien 1829:

Ich erkenne es aufrichtig, daß du so ganz ohne Klage, den Sommer einsam zugebracht, – mir zu Liebe. Ich darf mit der Reise zufrieden sein. Aber das Beste fehlte mir immer, gerade dann am meisten, wenn ich mich freute. Nun sind wir bald wieder vereint. Dennoch sehne ich mir mehr, als ich es dir ja gesagt. Denn wozu hätte das Klagen geholfen. Aber länger halte ich es nicht wohl aus.²²⁶

Mit diesen Zeilen drückte Georg Christian Lorenz Meyer seine Fähigkeit aus, als „ganzer Mann“ Gefühle zu haben, die jedoch dank der Vernunft kontrolliert wurden.²²⁷ 1820 hatte er ebenfalls mehrmals seinen Wunsch geäußert, seine Ehefrau mitzunehmen. Er befand es jedoch für das Wohl der Kinder und wegen der Natur der Reise für vernünftiger, dass sie in Hamburg bliebe. Aus diesen

222 Caroline Meyer an ihren Ehemann Georg Christian Lorenz, Hamburg, 07. 07. 1820, *doc. cit.*

223 Juliane Auguste Bottomley an ihre Schwägerin Caroline Meyer, 04. 07. 1826, StAH, 622-1/65 C.IV.c.7.a.

224 Caroline Meyer an ihren Ehemann Georg Christian Lorenz, Hamburg, 07. 07. 1820, *doc. cit.*

225 Georg Christian Lorenz Meyer an seine Ehefrau Caroline, Meldorf, 09. 07. 1820, *doc. cit.*

226 Ders., an seine Ehefrau Caroline Meyer, Gotha, 07. 09. 1829, StAH, 622-1/65 C.VII.b.1.

227 Vgl. Kessel, *Whole Man*, S. 6.

Gründen konnte er sich am Ende seiner beiden Reisen seine Zufriedenheit erklären, dass das Ehepaar die Prüfung der „sauerer“ Trennung ertragen habe.²²⁸

Zwischen dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts und der Mitte des 19. Jahrhunderts machten mehrere Angehörige der Familie Meyer die Erfahrung einer europaweiten Mobilität. Selbst wenn sich diese Mobilität auf Europa beschränkte, war die Kaufmannsfamilie durch ihren Handel und ihre Ansiedlung in Hafenstädten Nordeuropas, der Atlantik- und der Mittelmeerküste in lokale, europäische und globale Zusammenhänge eingebunden. Die Familie stellte die erforderlichen Ressourcen für die geschäftlich bedingte Mobilität bereit, die dabei in eine Stärke für die europäische Ausdehnung des Geschäfts verwandelt wurde. Allerdings stellte die Entfernung die Familienmitglieder vor eine Herausforderung. Nicht nur war die Zusammenarbeit auf Distanz auf Dauer schwer haltbar: Die geschäftlich bedingte Mobilität hatte auch konkrete Folgen für die Familienbeziehungen. In beiden Fällen nutzten die Meyer den Briefwechsel, um Distanz zu überbrücken und die Familienbeziehungen aufrechtzuerhalten. Emotionen und materielle Interessen, Familie und Handel waren dabei nicht selten miteinander verknüpft. Schließlich wurde die Entfernung, unabhängig von der geografischen Distanz sowie der Dauer der Trennung, als eine emotionelle Probe wahrgenommen. Dass Mobilitätserfahrungen auch dauerhafte Folgen für die Familie Meyer haben sollten, wird das nächste Kapitel anhand des Falles Bordeaux' verdeutlichen.

228 Georg Christian Lorenz Meyer an seine Ehefrau Caroline, Naudin, 03. 08. 1820 und Gotha, 07. 09. 1829, StAH, 622-1/65 C.VII.b.1.

3. Zwischen dem „Hafen des Mondes“ und dem „Tor zur Welt“

Mehr als ein Jahrhundert lang segelten die Mitglieder der Familie Meyer zwischen ihrer Heimatstadt Hamburg – dem „Tor zur Welt“ – und Bordeaux – „dem Hafen des Mondes“ – hin und her.¹ Die im letzten Kapitel vorgestellten, seit dem frühen 18. Jahrhundert existierenden Handelsbeziehungen der Weinhandlung Meyer mit Bordeaux verkörperte als Erster Daniel Christoph Meyer (1751–1818), der sich um 1770 in dieser Stadt niederließ und die Familie dauerhaft in der deutschen Kolonie² an der Garonne etablierte.

Die deutsche Kolonie von Bordeaux wurde bereits 1918 durch Alfred Leroux erforscht, der jedoch trotz seines Wunsches nach Objektivität dem zeitgenössischen nationalistischen Narrativ nicht entging.³ Erst 1991 nahm sich Michel Espagne dieses Forschungsthemas neu an. Im Gegensatz zu Leroux, der die kulturellen Interaktionen zwischen den „Fremden“ und der lokalen Gesellschaft vernachlässigte, erforschte Michel Espagne mit dem Konzept des „kulturellen Transfers“, das er in den 1980er-Jahren mit Michael Werner entwickelte, die interkulturelle Dimension der Begegnung zwischen Bordeaux und dem deutschsprachigen Raum. Statt nationaler Dichotomien rückte er den Austausch und die Verschmelzung der Kulturen in den Vordergrund. Er zeigte, wie die Präsenz der Deutschen auch die Identitäten der Bordelaiser langfristig prägte.⁴ In den folgenden Jahren ebnete diese Studie den Weg für die Erforschung der interkulturellen Begegnung der Bordelaiser mit dem deutschsprachigen Raum, und insbesondere mit den Hansestädten.⁵ Obwohl die in Bordeaux ansässigen Meyer

1 Der Name „Hafen des Mondes“ bezieht sich auf die Form des Verlaufs der Garonne in Bordeaux. Higounet, *Histoire de Bordeaux*, S. 162. Der Begriff „Tor zur Welt“ entstand als Synonym für Hamburg nach dem Ersten Weltkrieg und betonte die globalen Verflechtungen der Stadt. Zur Geschichte dieser Repräsentation Hamburgs siehe Lars Amenda/Sonja Grünen, „Tor zur Welt“. *Hamburg-Bilder und Hamburg-Werbung im 20. Jahrhundert*, München 2008, S. 26–39.

2 Das Adjektiv „deutsch“ bezieht sich im Folgenden auf die Länder deutscher Sprache und Kultur.

3 Alfred Leroux, *La Colonie germanique de Bordeaux*, Bordeaux 1918, S. I–III.

4 Espagne, *Bordeaux-Baltique*, S. 5; Ders., *Transferts*, S. 1–11.

5 Alain Ruiz (Hg.), *Présence de l'Allemagne à Bordeaux: du siècle de Montaigne à la veille de la Seconde Guerre mondiale*, Talence 1997; Gilbert Merlio/Nicole Pelletier (Hg.), *Bordeaux*

in diesen Studien ihren Platz gefunden haben, wurde der in Hamburg verbleibende Teil der Familie kaum berücksichtigt. Damit fehlt ein grundlegendes Element, um die Beziehungen der Meyer mit Bordeaux und ihre langfristigen Auswirkungen in beiden Städten erforschen zu können.

Die Migrationsforschung⁶ und die Diasporastudien zur Frühen Neuzeit⁷ unterstreichen die Notwendigkeit einer eingehenderen Betrachtung der Dynamik zwischen dem Herkunftsort und der Empfangsgesellschaft bzw. der Spannung zwischen Mobilität und Lokalität. Im Gegenteil etwa zur deutsch-schweizerischen protestantischen Minderheit im Königreich Neapel gehörte jedoch die Familie Meyer keiner frühneuzeitlichen Diaspora an, die sich aus der lokalen Gesellschaft mit einer klaren kollektiven Identität ausgrenzte.⁸ Ebenfalls unterschieden sie sich von den Kaufleuten der mittelalterlichen Hanse, die in ihren europäischen Gastländern „Fremde“ blieben und sich in der Regel in Sondergemeinden um das Handelskontor organisierten.⁹ Stattdessen waren die Meyer Angehörige einer interkulturellen Kaufmannsgemeinschaft in Bordeaux, die dauerhafte und regelmäßige Kontakte mit dem Herkunftsort ihrer Angehörigen pflegte.

au temps d'Hölderlin, Bern (u. a.) 1997; Jean Mondot/Catherine Larrère (Hg.), *Lumières et commerce: l'exemple bordelais*, Frankfurt a. M. (u. a.) 2000; Isabelle Richefort/Burghart Schmidt (Hg.), *Die Beziehungen zwischen Frankreich und den Hansestädten Hamburg, Bremen und Lübeck, Mittelalter–19. Jahrhundert*, Bruxelles (u. a.) 2006; Bernard Lachaise/Burghart Schmidt (Hg.), *Bordeaux–Hamburg. Zwei Städte und ihre Geschichte*, Hamburg 2007.

6 Hoerder, *Geschichte*, S. 17 f.

7 Siehe u. a. Stéphane Dufoix, *Les diasporas*, Paris 2003, hier S. 4–5; Natalia Muchnik, „S'attacher à des pierres comme à une religion locale ...“ *La terre d'origine dans les diasporas des XVI^e–XVIII^e siècles*, in: *Annales, Histoire, Sciences Sociales* 66 (2011) 2, S. 481–512; Aslanian, *From the Indian Ocean*, S. 13–15; Olivier Raveux, *Entre réseau communautaire intercontinental et intégration locale: la colonie marseillaise des marchands arméniens de la Nouvelle-Djoulfa (Ispahan), 1669–1695*, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 59 (2012) 1, S. 83–102; Mathieu Grenet, *Appartenances régionales, expérience diasporique et fabrique communautaire: le cas grec, fin XVI^e–début XIX^e siècle*, in: *Tracés* 23 (2012), S. 21–40.

8 Daniela Luigia Caglioti, *Vite parallele: una minoranza protestante nell'Italia dell'Ottocento*, Bologna 2006, S. 38 f. Für einen Überblick über den Forschungsstand zum Konzept der Diaspora siehe Dufoix, *Diasporas*, S. 7–39.

9 Vgl. Horst Wernicke, *Der Hansekaufmann als Gast in fremden Ländern. Aufnahme und Verhalten*, in: Irene Erfen/Karl-Heinz Spieß (Hg.), *Fremdheit und Reisen im Mittelalter*, Stuttgart 1997, S. 177–192.

Diese Spannung zwischen lokaler Anbindung in Bordeaux und Kontaktpflege mit Hamburg vom letzten Drittel des 18. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts gilt es im vorliegenden Kapitel zu erforschen. Wie konnte das Gleichgewicht zwischen Anpassung und Kontaktpflege gehalten werden? Wie und in welchem Maße prägten die Beziehungen mit Bordeaux beide Seiten der Familie? Zunächst wird die dauerhafte Einbindung der Meyer an der Garonne und ihre Integration in die dortige interkulturelle Kaufmannsgemeinschaft analysiert (3.1). Dann wird die Rolle der regelmäßigen Mobilität der Familienangehörigen für die Aufrechterhaltung der Beziehungen zwischen Hamburg und Bordeaux erforscht. In diesem zweiten Teil werden zwei unterschiedliche Aspekte beleuchtet: die Reise als Bestandteil der Einbindung in die Sozibilitätsnetzwerke beider Orte; und die Reise als kulturelle Praxis (3.2).¹⁰

3.1. Die lokale Einbindung einer Hamburger Kaufmannsfamilie an der Garonne

3.1.1. Eine dauerhafte Ansiedlung in Bordeaux

Die langfristige Anwesenheit der Weinhändler Meyer an der Garonne war von größter Bedeutung für die Etablierung der dauerhaften Beziehungen zwischen ihrer Heimatstadt und Bordeaux, die die Mitglieder der Familie über mehrere Generationen prägen sollten (vgl. Anhang 4). Nach ihrer Ankunft in Bordeaux in den 1770er-Jahren erfüllten die Meyer schrittweise alle Voraussetzungen, welche eine dauerhafte kaufmännische Ansiedlung erforderte: die Firmengründung, die Immobilienanschaffung sowie die Eheschließung mit Französisinnen.¹¹ Durch diese Einbindung im lokalen Raum erlangte die Familie Meyer nach und nach ein soziales und ökonomisches Ansehen, das eine Rückkehr nach Hamburg unwahrscheinlich machte.¹²

10 Das folgende Kapitel ist eine unter der Einbeziehung neuer Quellen überarbeitete und erweiterte Fassung der Kapitel 5 und 6 der Studie von Viale (Fiedler), *Naviguer*, S. 126–161.

11 Vgl. Jean Meyer, *Négociants allemands en France et négociants français en Allemagne*, in: Jean Mondot/Jean-Marie Valentin/Jürgen Voss (Hg.), *Deutsche in Frankreich, Franzosen in Deutschland 1715–1789: Institutionelle Verbindungen, soziale Gruppen, Stätten des Austausches*, Sigmaringen 1992, S. 103–119, hier S. 115 f.

12 Die folgenden Absätze beziehen sich zum Teil auf frühere Ergebnisse in Viale (Fiedler), *Naviguer*, S. 26 f., 143–145 und 148 f.

Daniel Christoph Meyer ließ sich spätestens um 1772 in der blühenden deutschen Kolonie an der Garonne nieder.¹³ Abgesehen von der oben erwähnten günstigen Entwicklung des Weinhandels zwischen Bordeaux und Hamburg im späten 18. Jahrhundert sind die genauen Gründe seines Umzuges nach Bordeaux nicht näher bekannt. Nach einer mehrjährigen kaufmännischen Erfahrung im fränkischen Herkunftsort seines Vaters¹⁴ hatte Daniel Christoph ursprünglich die Absicht, nur zwei Jahre in Bordeaux zu bleiben, wo er in der Firma Boyer, Metzler & Zimmermann arbeitete.¹⁵ Als dritter handelstätiger Sohn von Johann Lorenz Meyer (1696–1770) entschied er sich jedoch letztendlich für die Gründung einer eigenen Firma an der Garonne, wahrscheinlich deshalb, weil bereits seine älteren Brüder das väterliche Geschäft übernommen hatten. In Bordeaux konnte Daniel Christoph für seine Niederlassung von den zahlreichen vorhandenen Kontakten seiner Familie profitieren. 1815 übernahm sein Neffe Georg Friedrich Meyer (1788–1878), der sich bereits seit 1805 in Bordeaux befand, die Weinhandlung¹⁶ und führte sie nun mit Hilfe eines angeheirateten Vettters, seiner Brüder Carl Eduard (1801–1865) und Hermann Theodor (1803–1879) sowie seines eigenen Sohnes Gustav (1819–1852) weiter.¹⁷ Über die Jahre erwarben sich die Meyer einen guten Ruf als Kaufleute, der dazu führte, dass das hamburgische Konsulat ab 1797 für fast fünfzig Jahre aufs Engste mit der Familie verbunden blieb.¹⁸ Um 1850 wurde die Weinhandlung vom Bürgermeister der Stadt Bordeaux als öffentlich bekannt und florierend bezeichnet.¹⁹

13 Vgl. Kap. 2.1.1.

14 In Marktbreit und Obernbreit blieb er mindestens zwischen 1766 und 1769. Siehe Hinrich Lorenz Meyer an seinen Halbbruder Daniel Christoph, Hamburg, 1768–1769, StAH, 622-1/65 A.6; Arnold Otto Meyer, „Mein Buch“, Handexemplar der Familiengeschichte von Otto Beneke, StAH, 622-1/65 C.X.a.2, S. 81.

15 Johann Georg Wille, *Mémoires et journal de J.-G. Wille graveur du Roi publiés d'après les manuscrits autographes de la bibliothèque impériale*. Tome premier, Paris 1857, S. 515–518 und 564.

16 Georg Friedrich Meyer an den Präfekten der Gironde, Bordeaux, 25. 05. 1852, *doc. cit.*; Ders., an den Präfekten der Gironde, Bordeaux, 19. 09. 1870, *doc. cit.*

17 Vgl. Kap. 2.1.1.

18 Siehe den Archivalbericht zur Geschichte des hamburgischen Konsulats in Bordeaux, 1842, StAH, 111-1 Cl. VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 4 Inv. 2.

19 Antoine Gautier, Bürgermeister von Bordeaux, an den Präfekten der Gironde Georges Eugène Haussmann, Bordeaux, 23. 03. 1852, *doc. cit.*



Abb. 4: Ehemaliges Haus der Familie Meyer auf den Allées de Tourny in Bordeaux

Der Erfolg der Familie Meyer manifestierte sich auch durch den Erwerb von Immobilien, die ihre dauerhafte Einbindung im lokalen Raum materialisierten. So konnte sich Daniel Christoph Meyer 1796 ein prachtvolles Patrizierhaus auf den Allées de Tourny bauen lassen.²⁰ In der Mitte des 18. Jahrhunderts hatte der Intendant der Guyenne, der Marquis de Tourny (1695–1760), eine Modernisierung der Stadt angeordnet, bei der das Kaufmannsviertel der Chartrons über die Allées de Tourny mit der Altstadt verbunden wurde.²¹ Der von Daniel Christoph Meyer beauftragte Architekt Louis Combes (1762–1816) baute das Patrizierhaus an dieser Allee in einem durch die griechische Antike inspirierten neoklassischen Stil mit Kolonnaden, geradlinigen und gebogenen Fassaden, die sich perfekt in den Platz und das gegenüber gelegene Grand Théâtre einfügten. Meyer ließ von diesem Architekten auch seinen Landsitz in Blanquefort (Médoc) bauen,²² wo

20 Dieses Patrizierhaus blieb nach seinem Tod 1818 im Besitz seiner Tochter. Es dient heute als Geschäftshaus.

21 Higounet, *Histoire de Bordeaux*, S. 242–252; *Espagne, Bordeaux-Baltique*, S. 32.

22 *Espagne, Bordeaux-Baltique*, S. 117–119.

er wie viele andere dauerhaft in Bordeaux ansässige deutsche Kaufleute Weingüter besaß.²³ Im Viertel der Chartrons entlang der Garonne erwarben zudem Daniel Christoph Meyer, sein Neffe und sein Großneffe Immobilien, die ihnen als Kontor, Weinlager und Wohnhäuser dienten.²⁴

Schließlich erfüllten die Meyer ihre Einbindung im lokalen sozialen Raum durch ihre Eheschließungen mit Französinen, die ihnen einen Zugang zur (nach dem Verlust der Insel Saint-Domingue ehemaligen) karibischen Plantagenwelt in Bordeaux eröffneten. So heiratete Daniel Christoph Meyer 1790 Marie Henriette Andrieu de Saint André (1753–1833), die in Saint-Domingue geborene Tochter eines Rechtsanwalts aus Bordeaux.²⁵ Als Witwe brachte sie mehrere Kinder aus erster Ehe mit, die später mit der Weinhandlung der Meyer assoziiert wurden.²⁶ Der Neffe des Ehepaares Georg Friedrich vermählte sich seinerseits 1818 mit der aus Saint-Domingue stammenden Coralie de Vigaroux (1799–1865).²⁷ Sowohl

23 Weber, *Deutsche Kaufleute*, S. 211–213.

24 In den Quellen wurden zahlreiche Anschriften der Meyer in Bordeaux, hauptsächlich in den Chartrons, gefunden. Georg Christian Lorenz Meyer erwähnte z. B. 1802 in seinem Reisetagebuch das Weinlager seines Onkels in den Chartrons. Siehe Georg Christian Lorenz Meyer, „Journal pour un voyage“, 14. 06. 1802, *doc. cit.*

25 In einem Beitrag von Alain Ruiz wird sie als die Tochter eines reichen protestantischen Kaufmanns erwähnt, jedoch lässt ein genealogischer Bericht vermuten, dass ihr Vater ein katholischer Rechtsanwalt war. Vgl. Alain Ruiz, Heymann Salomon Pappenheimer, un voyageur hanséate à Bordeaux sous le Directoire, in: Ders. (Hg.), *Présence de l'Allemagne à Bordeaux: du siècle de Montaigne à la veille de la Seconde Guerre mondiale*, Talence 1997, S. 373–384, hier S. 377; *Généalogie et Histoire de la Caraïbe*, *En feuilletant bulletins et revues*, in: *Généalogie et Histoire de la Caraïbe* 210 (2008), S. 5413. Trotz des Adelsprädikats in ihrem Namen steht kein Beweis dafür, dass sie adelig war. Vgl. François-Alexandre Aubert de la Chenaye-Desbois, *Dictionnaire de la noblesse*, Paris 1770; Jean Baptiste Pierre Jullien de Courcelles, *Dictionnaire universel de la noblesse de France*, Paris 1820.

26 Die mit Jacques Leblond de Létan erzeugten Kinder sind in den Stammbüchern der Meyer aus Hamburg sowie im Reisetagebuch von Georg Christian Lorenz Meyer erwähnt. Später war J. Leblond der Geschäftspartner von Georg Friedrich Meyer in der Weinhandlung in Bordeaux (vgl. Kap. 2.1.1.). Georg Christian Lorenz Meyer, „Journal pour un voyage“, 12. 06. – 04. 07. 1802, *doc. cit.*; Ders., *Stammbuch*, 1801–1815, S. 9 und 121, MHG, GEN VIII 5086; Johann Valentin Meyer, *Stammbuch*, 1764–1798, S. 4, MHG, GEN VIII 5085.

27 Anders als in der Familiengeschichte geschrieben, wurde Coralie de Vigaroux 1799 nicht in Bordeaux, sondern in Santo-Domingo – zur Zeit im Transfer zur französischen Kolonie Saint-Domingue nach dem Frieden von Basel – geboren. Wie für Marie Henriette Andrieu de Saint André steht keinen Beweis dafür, dass sie adelig war. Georg Friedrich

die aus diesen Eheschließungen hervorgegangenen Kinder als auch ihre Eltern blieben bis zu ihrem Tod in Frankreich.²⁸ Wie andere Kaufmannsfamilien in Bordeaux alternierten die Meyer Eheschließungen mit französischen und deutschen Familien, die sowohl ihre Einbindung in Bordeaux als auch ihre Bande mit ihrem Herkunftsort pflegten. Daniel Christoph Meyers Tochter Mathilde (1793–1872)²⁹ heiratete einen lokalen Schiffskapitän, Pierre Alexandre Marraud (1776–1828), während sein Enkelsohn sich eine Ehefrau aus der seit dem 18. Jahrhundert in Bordeaux ansässigen lübeckischen Familie Weltener auswählte.³⁰ Georg Friedrich Meyers Tochter ihrerseits heiratete den Kaufmann Johann Julius Becker aus Berlin, der in Bordeaux tätig war.³¹ Wie viele andere deutsche Familien, die Johanna Schopenhauer (1766–1838) 1804 in Bordeaux besuchte,³² hegten die Meyer nicht den Wunsch, nach Hamburg zurückzukehren.

Nach der Erfüllung dieser Etappen stellte sich für die dauerhafte Ansiedlung in Bordeaux die Frage der Einbürgerung. Im 18. Jahrhundert waren die Kosten für den Erwerb der *lettres de naturalité* höher als die mit ihnen verbundenen Vorteile. 1717 war nämlich das *droit d'aubaine* in der Stadt abgeschafft worden, was dazu führte, dass die Ausländer die Beschlagnahme ihrer Erbschaft nicht befürchten mussten, falls sie keinen legitimen Erben in Frankreich haben sollten.³³ Seit der Französischen Revolution konnte sich mit der Ablegung eines Bürgereids einbürgern lassen, wer eine der folgenden Anforderungen erfüllte:

Meyer an seinen Vetter Georg Christian Lorenz, Bordeaux, 20. 11. 1861, StAH 622-1/65 C.VII.f.3.

- 28 Koerner/Lutteroth, Hamburger Geschlechterbuch, S. 338 und 353.
 29 Ihr vollständiger Name lautet Anne Mathilde.
 30 Es wird hier vermutet, dass es sich bei den Weltener um die aus Lübeck stammende Familie Weltner handelt. Vgl. Beneke, Geschichte und Genealogie, S. 82; Weber, Deutsche Kaufleute, S. 372, 379 und 384; Beaurepaire, L'Autre, S. 275.
 31 Koerner/Lutteroth, Hamburger Geschlechterbuch, S. 353; Generalpolizei der Gironde, Reisepass von Jules Becker, 28. 06. 1861, ADG, 4M 745/504, Register 80 Nr. 490.
 32 Johanna Schopenhauer reiste 1803–1804 mit ihrem Ehemann und ihrem Sohn Arthur (dem zukünftigen Philosophen) durch Europa und verbrachte zu diesem Anlass einige Wochen in Bordeaux im Winter 1804. Ihre Reiseerinnerungen ließ sie ab 1812 veröffentlichen. Arthur Schopenhauer/Johanna Schopenhauer, Souvenirs d'un voyage à Bordeaux en 1804, herausgegeben und übersetzt von Alain Ruiz, Lormont 1992, S. 60 f.
 33 Simona Cerutti, À qui appartiennent les biens qui n'appartiennent à personne? Citoyenneté et droit d'aubaine à l'époque moderne, in: Annales. Histoire, Sciences Sociales 62 (2007) 2, S. 355–383, hier S. 356.

seit mehr als fünf Jahren in Frankreich wohnhaft, im Besitz von Immobilien, Eheschließung mit einer Französin oder Inhaber einer Handelsfirma. Ab 1803 konnten außerdem jene Ausländer, welche die Erlaubnis erhalten hatten, ihren Wohnsitz dauerhaft nach Frankreich zu verlegen, die Bürgerrechte genießen.³⁴ Zu diesem Datum erfüllte Daniel Christoph Meyer schon mehrere der genannten Bedingungen der Einbürgerung, jedoch lässt sich, wie bei vielen anderen, nur mutmaßen, ob er die *lettres de naturalité* erwarb, sich nach 1790 einbürgern ließ oder über die Bürgerrechte verfügte.³⁵

Sein Neffe Georg Friedrich hatte das Wahlrecht, entschied sich jedoch, Hamburger zu bleiben, weshalb er 1870 als „Preuße“ beinahe aus Bordeaux ausgewiesen worden wäre.³⁶ Eine rechtliche Einbürgerung war in seinen Augen nicht unbedingt notwendig, um sich der französischen Nation zugehörig zu fühlen:

Obwohl ich in Hamburg geboren bin, betrachte ich mich seit Langem als Franzose, weil mich Familienbande, meine Zuneigungen & meine Interessen seit Langem an Frankreich binden. Wenn wir 47 von 64 Jahren in einem Land verbracht haben, wird es unser Vaterland – wenn nicht rechtmäßig, so doch faktisch.³⁷

Mit diesen Worten an den Präfekten der Gironde suchte Georg Friedrich Meyer zwar die Einbürgerung seines eigenen Sohnes zu begünstigen, jedoch siedelte er

34 Leroux, *Colonie*, S. 107–112 und 188 f.; Karin Dietrich-Chéné, *Naturalisations et admissions à domicile d'Allemands à Bordeaux au XIX^e siècle (jusqu'au 10 mai 1871)*, in: Alain Ruiz (Hg.), *Présence de l'Allemagne à Bordeaux: du siècle de Montaigne à la veille de la Seconde Guerre mondiale*, Talence 1997, S. 115–135, hier S. 116 f.; Gérard Noiriel, *Le creuset français: histoire de l'immigration XIX^e–XX^e siècles*, Paris 2006, S. 72.

35 Sein Name befindet sich nicht auf Alfred Leroux' Liste der Holländer und Deutschen, die vom Frieden von Rijswijk bis zur Französischen Revolution die *lettres de naturalité* erwarben. Vor 1814 wurden außerdem die Einbürgerungs- und Wohnsitzakten selten veröffentlicht. Leroux, *Colonie*, S. 112–114; Dietrich-Chéné, *Naturalisations*, S. 117.

36 Georg Friedrich Meyer an den Präfekten der Gironde Georges Eugène Haussmann, Bordeaux, 25. 05. 1852, *doc. cit.*; Ders., an den Präfekten der Gironde Amédée Larrieu, 19. 09. 1870, ADG, 4M480.

37 „Quoique né à Hambourg je me considère depuis longtemps comme français, car des liens de famille, mes affections & mes intérêts m'attachent depuis longtemps à la France & quand sur 64 ans nous en avons passé 47 dans un pays, il devient notre patrie sinon de droit mais de fait.“ Georg Friedrich Meyer an den Präfekten der Gironde Georges Eugène Haussmann, Bordeaux, 25. 05. 1852, *doc. cit.*

selbst ebenfalls nie nach Hamburg zurück und begegnete 1870 der Ausweisungsgefahr mit dem Wunsch, seinen Lebensabend in Bordeaux verbringen zu dürfen.³⁸

Georg Friedrichs 1819 in Bordeaux geborener Sohn Gustav war den Quellen nach der Einzige der Familie, der die notwendigen Schritte für eine Einbürgerung unternahm. Dem französischen Zivilgesetzbuch zufolge hätte Gustav in seinem 21. Lebensjahr seine Absicht, seinen Wohnsitz dauerhaft in Frankreich etablieren zu wollen, ausdrücken und sich somit für das Militär registrieren lassen müssen.³⁹ Allerdings meldete er sich erst 1851. Gustav Meyer zufolge lag der Grund dieser elfjährigen Verspätung daran, dass er sich zur Zeit seiner Volljährigkeit in Deutschland befunden habe, sodass sein Vater an seiner Stelle erklärt habe, dass er als Sohn eines Ausländers nicht wehrpflichtig sei.⁴⁰ Im Gegensatz zu anderen jungen Deutschen kann die Wehrpflicht hier allerdings kein ausschlaggebender Grund der Verspätung gewesen sein, da sich die Meyer dank ihres Vermögens leicht von dieser Pflicht hätten freikaufen können.⁴¹ Gustav Meyer zufolge war der echte Grund seines Vorgehens und jenes seines Vaters ihre Abscheu gegenüber der Julimonarchie. Daher beantragten beide Männer bei dem neu an die Macht gelangten *Prince Président* Louis-Napoléon (1808–1873) und seiner Regierung, Gustavs Situation – *de facto* Franzose als ein in Frankreich geborener sowie lebender Sohn und Ehemann einer Französin – abzuklären. Im Gegenzug versicherte Gustav Meyer der neuen Regierung seine Unterstützung und erklärte sich bereit, seinen Einfluss in Bordeaux in ihren Dienst zu stellen. Die Argumentation von Vater und Sohn nahm ebenfalls auf die hamburgische Herkunft Georg Friedrich Meyers Bezug, denn dank einer alten Ordonnanz von 1814 war die Einbürgerung ausländischer Bewohner Frankreichs möglich, wenn diese aus dem napoleonischen Reich angegliederten Staaten kamen. Dabei erwähnten die Meyer, dass Georg Friedrich in den hanseatischen Departements Kaiser Napoleon treu gedient habe.⁴² Solch pragmatische Argumentationsweisen

38 Ders., an den Präfekten der Gironde Amédée Larrieu, Bordeaux, 19. 09. 1870, *doc. cit.*

39 Dietrich-Chénel, *Naturalisations*, S. 118 f.

40 Gustav Meyer an den Staatspräsidenten Louis Napoléon, Bordeaux, 09. 12. 1851 und an den Justizminister Jacques-Pierre Abbattucci, Bordeaux, 17. 03. 1852, AN, BB/11/622 7612X5.

41 Leroux, *Colonie*, S. 189; Bericht des Justizministeriums über das Gesuch von Gustav Meyer, 29. 06. 1852, AN, BB/11/622 7612X5.

42 Gustav Meyer an den Staatspräsidenten Louis Napoléon, Bordeaux, 09. 12. 1851, *doc. cit.*; Ders., an den Justizminister Jacques-Pierre Abbattucci, Bordeaux, 17. 03. 1852, *doc. cit.*;

benutzte Georg Friedrich Meyer oft in schwierigen Situationen, wie das nächste Kapitel im Weiteren zeigen wird.

Trotz des ersten Zweifels des Justizministeriums an der politischen Aufrichtigkeit der Meyer wurde Gustav durch ein Dekret die Erlaubnis erteilt, seinen Wohnsitz nach Frankreich zu verlegen.⁴³ Sein Tod nur wenige Tage später machte eine Einbürgerung dann allerdings hinfällig. Was auch immer der wahre Grund seiner verspäteten Meldung gewesen war, zeigt der Fall, wie wenig notwendig oder gar prioritär die Einbürgerung diesem Kaufmann erschien. Die Einbürgerung spielte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts tatsächlich keine wichtige Rolle für die Kaufleute in Bordeaux,⁴⁴ wie auch in Marseille,⁴⁵ um dauerhaft sozial integriert zu leben und kaufmännische Aktivitäten auszuüben. Darin unterschied sich Bordeaux von anderen Städten wie London, wo die deutschen Kaufleute die hohen Kosten der Einbürgerung aufbringen mussten, um ökonomische und fiskale Nachteile zu beseitigen.⁴⁶ Zugleich bedeutete die Einbürgerung in Bordeaux, anders als in Neapel, wo eine Konversion zum katholischen Glauben verlangt wurde, welche die Eingebürgerten von der geschlossenen protestantischen deutschsprachigen Minderheit abgrenzte, keine definitive Abkehr von den hamburgischen Ursprüngen.⁴⁷ In Bordeaux waren die Hamburger nicht in eine geschlossene ethnisch-religiöse Gesellschaft oder in eine Nation im frühneuzeitlichen Sinne eingebunden. Vielmehr waren sie Angehörige einer interkulturellen Gesellschaft, die im Kaufmannsviertel der Chartrons zusammenfand.

3.1.2. Die interkulturelle Gesellschaft der Chartrons

Diese lokale Einbindung der Meyer in Bordeaux und die gleichzeitige Pflege ihrer hamburgischen Wurzeln waren auch in ihrem gesellschaftlichen Verkehr im

Ders., an den Präfekten der Gironde Georges Eugène Haussmann, Bordeaux, 25. 05. 1852, *doc. cit.*

43 Siehe u. a. Berichte des Justizministeriums über das Gesuch von Gustav Meyer, 24. 04. 1852 – 29. 06. 1852 und Louis Napoléon, Staatspräsident, „Admission à domicile en France de Antoine Gustave Frédéric Meyer“, Nr. 7612X5, Paris, 24. 07. 1852, AN, BB/11/622 7612X5.

44 Leroux, *Colonie*, S. 190 f.; Dietrich-Chénel, *Naturalisations*, S. 130.

45 Temime/Échinard, *Migrance*, S. 135.

46 Schulte Beerbühl, *Deutsche Kaufleute*, S. 42–44 und 51–64.

47 Caglioti, *Vite*, S. 140 ff.

Viertel der Chartrons sichtbar.⁴⁸ Dieses Viertel war das Zentrum einer interkulturellen Kaufmannsgemeinschaft, die stark von ihren ausländischen Angehörigen geprägt wurde und somit kosmopolitische Gesichtszüge entwickelte.⁴⁹ Obwohl die englische Komponente der Chartrons im späten 18. Jahrhundert und frühen 19. Jahrhundert ebenfalls bedeutend war,⁵⁰ wurde das Viertel von den Zeitgenossen⁵¹ ebenso wie der Forschung primär als Hauptsitz der deutschen Kolonie betrachtet. Diese Kolonie machte um 1790 mit ungefähr 500 Personen etwa 0,5 % der Bevölkerung Bordeaux' aus. Michel Espagne zufolge war diese interkulturelle Gesellschaft das Produkt einer Spannung zwischen Assimilationstendenzen und dem Fortbestehen ursprünglicher kultureller Merkmale.⁵² In dieser Hinsicht waren die Meyer nicht die Einzigen, die im Zentrum translokaler Phänomene standen.⁵³ Die interkulturelle Gesellschaft der Chartrons ermöglichte den Meyer die Integration in das lokale Sozialgefüge bei gleichzeitiger Beibehaltung enger Kontakte mit der deutschsprachigen Welt. Damit gewährte sie die notwendige Flexibilität, um die Spannung zwischen Lokalität und Mobilität zu lösen.

48 Die folgenden Absätze beziehen sich zum Teil auf frühere Ergebnisse in Viale (Fiedler), *Naviguer*, S. 43 f., 143 und 147–155.

49 Siehe u. a. Espagne, *Bordeaux-Baltique*; Butel, *Dynasties*. Mit dem Begriff des Kosmopolitismus ist hier jedoch nicht gemeint, dass die Elite der Chartrons als „Bürger der Welt“ keine politischen, religiösen oder sozialen Bezugspunkte hatten. Vgl. die Kritik des Begriffs in Roberto Zaugg, *Stranieri di antico regime: mercanti, giudici e consoli nella Napoli del Settecento*, Rom 2011, S. 287. Vielmehr wird dabei eine sichtbare Diversität gemeint, die sich auf die sozialen Praktiken, die Handlungen und die Werte der Akteure ausprägte. Vgl. Malte Fuhrmann, *Meeresanrainer – Weltenbürger? Zum Verhältnis von havenstädtischer Gesellschaft und Kosmopolitismus*, in: *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung* 17 (2007) 2, S. 12–26.

50 Butel, *Dynasties*, S. 19 f.; Jean-Pierre Poussou, *Les étrangers à Bordeaux à l'époque moderne*, in: *Annales de Bretagne et des pays de l'Ouest* 117 (2010) 1, <http://abpo.revues.org/1010>, letzter Zugriff: 20. 10. 2021.

51 Schopenhauer/Schopenhauer, *Souvenirs*, S. 60.

52 Espagne, *Bordeaux-Baltique*, S. 9 und 35.

53 Als eine Synthese sowohl zwischen Bremen und Bordeaux als auch zwischen Deutschland und Frankreich kann zum Beispiel der Jurist Henri Barckhausen (1834–1914) erwähnt werden. Charles Teisseyre, „Gründlichkeit“, *aménité bordelaise, patriotisme français: Henri Barckhausen (1834–1914), un parfait exemple d'assimilation*, in: Alain Ruiz (Hg.), *Présence de l'Allemagne à Bordeaux: du siècle de Montaigne à la veille de la Seconde Guerre mondiale*, Talence 1997, S. 143–154.

Im Viertel der Chartrons pflegten die Meyer hauptsächlich den Kontakt mit Familien französischer und deutschsprachiger Herkunft. So befanden sich um 1800 Angehörige der Familien Ferrière, Weltner (Lübeck), Stuttenberg (Hamburg) und Wustenberg (Stettin) im Umfeld Daniel Christoph Meyers und seiner Familie.⁵⁴ Dies war auch bei seinem Neffen Georg Friedrich der Fall, wie auf einem Gemälde einer von ihm gegebenen Abendgesellschaft festzustellen ist. Obwohl das Gemälde auf 1810 datiert ist, muss es wohl aufgrund der anwesenden Personen eine Gesellschaft um 1830 darstellen.⁵⁵ Unter den im Kerzenlicht Karten spielenden und redenden Gästen befinden sich Mitglieder bedeutender Kaufmannsfamilien der Chartrons, sowohl französischer, wie die Baour und Faure, als auch deutscher oder deutsch-schweizerischer Herkunft, wie die Familien Stehelin (Basel), Schröder und Preller (Hamburg).⁵⁶ Ebenfalls anwesend sind Daniel Christoph Meyers Tochter Mathilde und Enkelin Cécile (geb. 1813), die auf die Kontinuität der Beziehungen innerhalb der erweiterten Familie Meyer in Bordeaux hinweisen. Viele Gäste dieser Abendgesellschaft waren durch einen gemeinsamen protestantischen Glauben verbunden,⁵⁷ worauf die Anwesenheit des Pastors Antoine Vermeil (1799–1864), der vor seiner Ernennung in Bordeaux in der Französischen Kirche Hamburgs sein Amt ausgeführt hatte, hindeutet.⁵⁸ Eine klare Konfessionsanbindung lässt sich bei der Familie Meyer in Bordeaux

-
- 54 Siehe Georg Christian Lorenz Meyer, „Journal pour un voyage“, 12.06.–04.07.1802, *doc. cit.* Über die Angehörigen der Familien Weltner, Stuttenberg und Wustenberg/Wüstenberg siehe Weber, *Deutsche Kaufleute*, S. 372, 374 f. und 379.
- 55 Unbekannter Maler, Abendgesellschaft bei Herrn Meyer, Konsul von Hamburg, um 1830, ABM, Bordeaux Fi Meyer 1. Das Gemälde kann nicht von 1810 stammen, da Gustav Preller (geb. 1807) und Antoine Vermeil (angekommen 1824 in Bordeaux) dargestellt sind. Wahrscheinlich handelt sich um eine Abendgesellschaft in den 1830er-Jahren, weil Daniel Christoph Meyers Enkelin, Cécile Marraud (geb. 1813) als Erwachsene dargestellt und mit ihrem Mädchennamen angegeben ist, den sie bis zu ihrer Eheschließung 1838 trug. Beneke, *Geschichte und Genealogie*, S. 82; Leroux, *Colonie*, S. 176; *Espagne, Bordeaux-Baltique*, S. 158.
- 56 Über die Familien Stehelin, Schröder und Preller siehe Leroux, *Colonie*, S. 176; Weber, *Deutsche Kaufleute*, S. 372 und 375.
- 57 Für die Familie Baour siehe Lionel Dumond, *Maisons de commerce bas-languedociennes et réseaux négociants méridionaux: l'exemple des Balguerie et des Fraissinet (XVIII^e–XIX^e)*, in: *Liame* 25 (2012), S. 18; für die Familien Stehelin und Schröder, *Espagne, Bordeaux-Baltique*, S. 158 f.
- 58 *Espagne, Bordeaux-Baltique*, S. 158; Séverine Pacteau de Luze, *La vie religieuse des protestants allemands de Bordeaux aux XVIII^e et XIX^e siècles*, in: Alain Ruiz (Hg.), *Présence de*



Abb. 5: Abendgesellschaft bei Herrn Meyer, Konsul von Hamburg, um 1830

indessen nicht ausmachen. Auch hier zeigen sich wieder die vielfältigen Zugehörigkeiten der Familie.

Der Protestantismus war ein wichtiger Faktor des Zusammenhalts für die Kaufmannsfamilien der Chartrons und viele Kaufleute aus dem lutherischen Hamburg waren in der reformierten Gemeinde tätig.⁵⁹ Trotz der Aufhebung des Edikts von Nantes, die auch zahlreiche Familien aus Westfrankreich nach Hamburg gezogen hatte,⁶⁰ genossen diese Kaufleute ab der Mitte des 18. Jahrhunderts in Bordeaux aufgrund ihrer Wichtigkeit für den Handel eine relative Toleranz. Die Calvinisten und die Lutheraner teilten gemeinsame private Kultstätten wie die Gebetshäuser der Chartrons bis zur Gewährung der Konfessions-

l'Allemagne à Bordeaux: du siècle de Montaigne à la veille de la Seconde Guerre mondiale, Talence 1997, S. 101–114, hier S. 109.

59 Espagne, Bordeaux-Baltique, S. 7 und 232; Pacteau de Luze, *Vie religieuse*.

60 Franklin Kopitzsch/Ursula Stefan-Kopitzsch, Franzosen in den Hansestädten und in Altona zwischen 1685 und 1789, in: Jean Mondot/Jean-Marie Valentin/Jürgen Voss (Hg.), *Deutsche in Frankreich, Franzosen in Deutschland 1715–1789: Institutionelle Verbindungen, soziale Gruppen, Stätten des Austausches*, Sigmaringen 1992, S. 283–295, hier S. 283–286.

freiheit, der Gründung eines ersten *temple* im Jahr 1795 und der progressiven Integration der Calvinisten in die lokale französische reformierte Gemeinde. So saßen Kaufleute hamburgischer Herkunft als gewählte Mitglieder der meistbesteuerten Familien der Stadt im nach dem Konkordat von 1801 anerkannten reformierten Kirchenrat (*consistoire réformé*).⁶¹

Als Angehöriger einer lutherischen Hamburger Familie wurde Daniel Christoph Meyer 1796 gebeten, Geld für den neuen *temple* zu geben.⁶² Zudem lässt die Anwesenheit des Pastors Vermeil auf dem Gemälde der Abendgesellschaft vermuten, dass sein Neffe Georg Friedrich den 1835 gegründeten *temple* der Chartrons besuchte, wo der Pastor vor französischen Reformierten wie vor Lutheranern predigte.⁶³ Georg Friedrich Meyer setzte sich außerdem 1837 für die Gründung und die finanzielle Sicherung einer lutherischen Mission für fremde Seeleute in Bordeaux, die mit dem auf Französisch gehaltenen kalvinistischen Gottesdienst nicht zufrieden waren, ein. Jedoch war er in dieser Angelegenheit nur als hamburgischer Konsul involviert. So befindet sich sein Name im Gegensatz zu anderen Häusern und Kaufleuten hamburgischer Herkunft nicht auf einer Subskriptionsliste von 1840 für diese Mission.⁶⁴

Die Beziehungen der Meyer mit der reformierten und lutherischen Welt in Bordeaux sind umso ambivalenter, als sowohl Daniel Christoph Meyer als auch sein Neffe mit Katholikinnen verheiratet waren.⁶⁵ Sie stellen also einen der wenigen bekannten Fälle interkonfessioneller Eheschließungen in der deutschen Kolonie dar.⁶⁶ Daniel Christoph Meyer erzog jedoch seine Kinder im lutherischen Glauben, indem er den Dichter Friedrich Hölderlin (1770–1843) als Pädagogen

61 Espagne, Bordeaux-Baltique, S. 151 und 155 f.; Pacteau de Luze, Vie religieuse, S. 102–105 und 107 f.

62 Leroux, Colonie, S. 226.

63 Espagne, Bordeaux-Baltique, S. 154 und 158.

64 Pacteau de Luze, Vie religieuse, S. 110 f. Siehe auch die Senatsprotokollauszüge betr. die finanzielle Unterstützung des deutsch-evangelischen Gottesdienstes der Seeleute in Bordeaux, 1838–1840, StAH, 111-1 Cl. VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 4 Inv. 5; „Nachricht über die in Bordeaux gegründete Deutsche Capelle, zum Behuf des Gottesdienstes für fremde Seeleute“, Bordeaux, 01.03.1840, StAH, 111-1 Cl. VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 4 Inv. 5.

65 Für Coralie de Vigaroux siehe Marchtaler, Absetzung, S. 116. Da Marie Henriette Andrieu de Saint André (für ihre erste Ehe) wie ihre Eltern in einer katholischen Kirche heiratete, wird angenommen, dass sie katholisch war. Vgl. Généalogie et Histoire de la Caraïbe, En feuilletant, S. 5413.

66 Vgl. Espagne, Bordeaux-Baltique, S. 34.

und Prediger anfordern ließ, der zwischen Januar und Mai 1802 im Haus der Meyer diente.⁶⁷ Dagegen war Georg Friedrich Meyers Haushalt katholisch, da sein Sohn eine katholische Erziehungsanstalt besuchte⁶⁸ und seine Tochter in das Kloster Sacré Cœur bei Bordeaux eintrat.⁶⁹ Die Annäherung Georg Friedrich Meyers an den Katholizismus lässt sich ebenfalls mit seiner Treue zu den Bourbonen erfassen, die im nächsten Kapitel weiter untersucht wird. Wie das Gemälde der Abendgesellschaft allerdings illustriert, verhinderten diese Verbindungen mit der katholischen Welt keineswegs die Pflege der Beziehungen zur reformierten und lutherischen Gemeinde. Wie in anderen frühneuzeitlichen Hafenstädten, wie etwa Marseille, wo die religiöse Zugehörigkeit viel bedeutender als die geografische Herkunft war, trug der Protestantismus zur Integration vieler ausländischer Kaufleute in Bordeaux bei. Jedoch bedeutete dies keine Abgrenzung, die zu einem „parallelen Leben“ der protestantischen Gemeinschaft wie etwa im katholischen Neapel geführt hätte.⁷⁰ Die Grenzen der konfessionellen Zugehörigkeiten blieben durchlässig⁷¹ und ließen den Kaufleuten den notwendigen Pragmatismus für die Durchführung ihrer Aktivitäten zu. Insofern scheint der Fall der Meyer die Befunde der neueren Forschung zu bestätigen, dass der transkonfessionelle bzw. transreligiöse Austausch wichtiger Bestandteil frühneuzeitlicher Hafenstädte, einschließlich Bordeaux, war.⁷²

67 Hölderlin selbst bezeichnete Daniel Christoph Meyers Haus als „protestantisch“. Keine direkten Quellen sind über diesen Aufenthalt vorhanden, der jedoch die Forschung über Bordeaux um 1800 sehr geprägt hat. Siehe z. B. Espagne, *Bordeaux-Baltique*, S. 119–124; Merlio/Pelletier, *Bordeaux*.

68 Gustav Meyer besuchte den katholischen Collège de Juilly. Georg Friedrich Meyer an den Präfekten der Gironde Georges Eugène Haussmann, Bordeaux, 25. 05. 1852, *doc. cit.* Über diese Erziehungsanstalt siehe Charles Hamel, *Histoire de l'abbaye et du collège de Juilly depuis leurs origines jusqu'à nos jours*, Paris 1868.

69 Koerner/Lutteroth, *Hamburger Geschlechterbuch*, S. 353.

70 Buti, *Négociants*, S. 80 und 84; Caglioti, *Vite*, S. 14 f.

71 Über die Frage der konfessionellen Grenzen in der Frühen Neuzeit siehe Kim Siebenhüner, *Glaubenswechsel in der Frühen Neuzeit: Chancen und Tendenzen einer historischen Konversionsforschung*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 34 (2007) 2, S. 243–272, insbesondere S. 258–269. Für zwei Fallbeispiele siehe dies., *Conversion, Mobility and the Roman Inquisition in Italy around 1600*, in: *Past and Present* 200 (2008), S. 5–35; Étienne François, *Protestants et catholiques en Allemagne: identités et pluralisme*, Augsburg, 1648–1806, Paris 1993.

72 Vgl. im Hinblick auf die Handelspraktiken, auch spezifisch zu Bordeaux, Silvia Marzagalli, *Commercer au-delà des frontières confessionnelles dans la France de l'époque moderne*,

Das Leben innerhalb der Gesellschaft der Chartrons wurde schließlich durch eine gemeinsame materielle und intellektuelle Kultur bestimmt, die stark durch den Handel und die Interkulturalität ihrer Angehörigen geprägt wurde.⁷³ Nur wenige Quellen geben Einblicke, wie diese interkulturelle Dimension den Alltag der Meyer bestimmte. Johanna Schopenhauer bemerkte in ihren Reiseerinnerungen 1804, dass alle ihr bekannten Familien deutscher Herkunft in Bordeaux – wie die Meyer, mit denen sie verkehrte – die deutsche Sprache und Sitten auch nach mehreren Generationen beibehalten hatten, sodass sie sich manchmal wie in Deutschland fühle.⁷⁴ Die Kinder der Familie Meyer wuchsen in diesem interkulturellen und vielsprachigen Kontext auf. Daniel Christoph Meyer ließ seine Kinder durch den oben erwähnten deutschen Pädagogen Friedrich Hölderlin unterrichten. Ihre französischen Vornamen integrierten sie symbolisch in die lokale Gesellschaft, jedoch verband er sie weiter mit ihren hamburgischen Ursprüngen als Erbzeichen einer Familientradition:⁷⁵ So wurde Jean Valentin Meyer (1791–1798) nach seinem hamburgischen Onkel Johann Valentin benannt. Georg Friedrich Meyer seinerseits sandte seinen Sohn in das französische Collège de Juilly und später nach Deutschland zur Vervollständigung seiner Ausbildung.⁷⁶ Zudem unterhielt er sich mit seiner Ehefrau gewiss auf Französisch, da sie kein Deutsch verstand, während ihre Kinder sich schon früh mit dem hamburgischen Zweig der Familie auf Deutsch verständigen konnten.⁷⁷

Die Kultur der Chartrons manifestierte sich bei Treffen an der Börse, Bällen, sonstigen gesellschaftlichen Ereignissen sowie Theater-, Opern- und Komödienbesuchen. Die Tagebücher des jungen Georg Christian Lorenz Meyer (1787–1866) und seines Freundes Arthur Schopenhauer (1788–1860), des zukünftigen Philosophen, Quellen über von solchen Soziabilitätspraktiken, die um 1800 den Alltag in Hamburg ebenso wie in Bordeaux bestimmten. Wie andere deutsche Weinhändler veranstalteten die Meyer ebenfalls gesellschaftliche Ereignisse in

in: Albrecht Burkardt (Hg.), *L'économie des dévotions. Commerce, pratiques et objets de piété à l'époque moderne*, Rennes 2016, S. 347–373.

73 Espagne, Bordeaux-Baltique, S. 5; Ders., *Transferts*, S. 112.

74 Schopenhauer/Schopenhauer, *Souvenirs*, S. 60 f.

75 Vgl. Weber, *Deutsche Kaufleute*, S. 269.

76 Georg Friedrich Meyer an den Präfekten der Gironde Georges Eugène Haussmann, Bordeaux, 25. 05. 1852, *doc. cit.*

77 Caroline Meyer an ihren Ehemann Georg Christian Lorenz, Hamm, 31. 08. 1829, StAH, 622-1/65 C.VII.b.1.

ihren Stadt- und Landhäusern.⁷⁸ Das bürgerliche Haus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war nämlich keineswegs ein für die Kernfamilie reservierter „Privatraum“. In Kontinuität zur Frühen Neuzeit war es ein wichtiger gesellschaftlicher Interaktionsraum, dem ein Integrationspotential für die bürgerliche Gesellschaft innewohnte.⁷⁹

Auf seinem Gut in Blanquefort (Médoc) organisierte Daniel Christoph Meyer gesellschaftliche Ereignisse mit Spiel, Tanz, Jagd und Essen im Freien.⁸⁰ Die Landhäuser spielten in der Soziabilität der Kaufmannsgemeinschaft aus Bordeaux, die ihre Güter üblicherweise während des Sommers und der Weinernte besuchten, eine wichtige Rolle.⁸¹ Dank der Nähe zur Stadt konnte der Kaufmann das Gut an den Arbeitstagen verlassen, während seine Familie dort verblieb.⁸² Diese Tradition war in Hamburg ebenfalls verbreitet, wo die Familie Meyer Gartenhäuser besaß.⁸³ Diese Garten- und Landhäuser spiegelten ein aufklärerisch-bürgerliches Traumideal des Lebens auf dem Land wider, in dem die Natur und die Landschaft gepriesen wurden.⁸⁴ Andere Soziabilitätspraktiken fanden in kleineren Kreisen in Bordeaux statt, wie etwa das Billardspiel, Spaziergänge oder sportliche Betätigungen, wie Reiten, Pistoleschießen, Fechten oder Schwimmen. Diese Sozi-

78 Georg Christian Lorenz Meyer, „Journal pour un voyage“, 13.06.–04.07.1802, *doc. cit.*; Tagebuch, 1800–1802 und 1803–1804, StAH, 622-1/65 C.VII.a.1.c und d; Schopenhauer/Schopenhauer, Souvenirs, S. 135–137.

79 Spezifisch über Hamburg, siehe Trepp, *Sanfte Männlichkeit*, S. 175 ff. und 372 ff.; Hatje, *Private Öffentlichkeit*.

80 Georg Christian Lorenz Meyer, „Journal pour un voyage“, 20.–28.06.1802, *doc. cit.*

81 Friedrich Johann Lorenz Meyer, *Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs*. Zweiter Band, Tübingen 1802, S. 90; Schopenhauer/Schopenhauer, *Souvenirs*, S. 56.

82 Siehe z. B. Georg Christian Lorenz Meyer, „Journal pour un voyage“, 22. und 28.06.1802, *doc. cit.*

83 Johann Valentin Meyer besaß ein Gartenhaus in Billwerder und sein Sohn Georg Christian Lorenz später in Hamm. Abbildungen dieser Gartenhäuser sind im Museum für Hamburgische Geschichte vorhanden, u. a. Johann Baptist Schmitt, *Landhaus und Park des Johann Valentin Meyer*, Sepiazeichnung, 1796 und Georg Haeselich, *Landhaus des Georg Christian Lorenz Meyer*, Aquarell, 1846. Der Domherr Friedrich Johann Lorenz Meyer (1760–1844) besaß ebenfalls ein Sommerhaus in Poppenbüttel. Riedel, *Friedrich Johann Lorenz Meyer*, S. 38 f.

84 Trepp, *Sanfte Männlichkeit*, S. 201–203; Gerhard Hirschfeld, *Der Siegeszug des Landschaftsgartens im 18. Jahrhundert. Die Revolution des Gartengeschmacks*, in: Claudia Horbas (Hg.), *Die unaufhörliche Gartenlust. Hamburgs Gartenkultur vom Barock bis ins 20. Jahrhundert*, Ostfildern-Ruit 2006, S. 194–217, für die Meyer S. 202–205.

abilitätspraktiken verbanden nicht nur die Kaufmannsfamilien der Chartrons, sondern dienten auch der Einbindung zahlreicher Reisender, welche Bordeaux besuchten und die Verflechtungen der lokalen Gesellschaft mit den deutschsprachigen Gebieten aufrechthielten. Mehrere Angehörige der Familie Meyer aus Hamburg schwammen zum Beispiel in der Garonne mit ihren dortigen Bekannten, als sie Bordeaux besuchten.⁸⁵

3.2. Mobile Akteure zwischen Hamburg und Bordeaux

3.2.1. Mobilität und europäische Soziabilitätsnetzwerke der Aufklärung

Die interkulturelle Gesellschaft der Chartrons, welche ein ständiges Hin und Her zwischen dem Herkunftsort der ausländischen Kaufmannsfamilien und dem lokalen Raum Bordeaux' ermöglichte, förderte eine Verflechtung mit den Hansestädten, die sich nicht nur auf den Handel beschränkte, sondern auch die Mobilität von Menschen, Gütern und Ideen stimulierte. Im Folgenden soll anhand des Falles dreier Brüder aufgezeigt werden, inwiefern die Meyer als mobile soziale Akteure zwischen Hamburg und Bordeaux in zahlreiche europäische Soziabilitätsnetzwerke eingebunden waren.⁸⁶ Es handelt sich dabei um die drei Mitte des 18. Jahrhunderts geborenen Söhne des Firmengründers Johann Lorenz Meyer: die schon erwähnten Weinhändler Johann Valentin Meyer (1745–1811) in Hamburg und Daniel Christoph Meyer (1751–1818) in Bordeaux sowie ihr jüngerer Bruder, der Hamburger Literat und Domherr Friedrich Johann Lorenz (1760–1844)⁸⁷.

Alle drei Brüder gehörten Freimaurerlogen an. Pierre-Yves Beaurepaire hat gezeigt, dass die „République universelle des Francs-Maçons“ auf einem

85 Georg Christian Lorenz Meyer, „Journal pour un voyage“, 20.–26. 06. 1802, *doc. cit.*; Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Friedrich Max, 02. 06. und 19. 07. 1839, sowie Helene Meyer an ihren Bruder Friedrich Max, 29. 07. 1841, StAH, 622-1/65 C.VIII.a.14.b.

86 Die folgenden Absätze beziehen sich zum Teil auf frühere Ergebnisse in Viale (Fiedler), *Naviguer*, S. 45–47.

87 Die Untersuchung dieses Literaten hätte ein eigenes Forschungsprojekt erfordert, dessen spezifische Fragestellungen nicht zu jenen der vorliegenden Studie gehören. Aus diesem Grund werden Friedrich Johann Lorenz Meyer und sein Werk nur zur Ergänzung und Kontextualisierung der lückenhaften Quellen über die Beziehungen der Familie Meyer mit Bordeaux erwähnt. Für eine Biografie siehe Riedel, Friedrich Johann Lorenz Meyer.

„Logenarchipel“ beruhte, der dank der Korrespondenznetzwerke und der Mobilität der Freimaurer im europäischen Raum belebt wurde. In der Freimaurerei war im 18. Jahrhundert der Kosmopolitismus das Synonym zu einer ordnungsvollen Soziabilität.⁸⁸ Friedrich Johann Lorenz Meyer wurde 1780 anlässlich seines Studiums in Göttingen dank seines Professors und späteren Schwiegervaters Georg Ludwig Böhmer (1715–1797) als Geselle in einer Loge angenommen. Später wurde er in Hamburg in der ersten deutschen Loge *Absalom zu den drei Nesseln* (gegründet 1737) als Meister tätig.⁸⁹ In Bordeaux gehörte sein Bruder Daniel Christoph mindestens seit 1772 der Loge *l’Amitié* oder *Amitié allemande* an.⁹⁰ Trotz ihres Namens pflegte diese 1746 gegründete Loge nicht nur Beziehungen zu den deutschsprachigen Gebieten, sondern passte manchmal ihre Politik an jene des *Grand Orient de France* an.⁹¹

Mit dem Beitritt zu dieser Loge bestätigte die kaufmännische Elite der Chartrons ihren sozialen und wirtschaftlichen Erfolg.⁹² Dies trug umso mehr zur Kohäsion der Kaufmannsgemeinschaft bei, als oft mehrere Angehörige einer Familie Freimaurer der Loge *l’Amitié* waren, wie es bei den miteinander bekannten Familien Meyer und Wustenberg der Fall war.⁹³ *L’Amitié* folgte bei der Herstellung neuer Beziehungen den Geschäftsinteressen ihrer Mitglieder, die dank des Freimaurernetzwerks neue Handelshorizonte gewannen. So korrespondierte sie mit verschiedenen Logen der für viele Kaufleute wichtigen Antillen, gründete eine Loge in Guadeloupe und empfing Besucher aus West- und Ostindien. Dank ihrer zahlreichen Mitglieder deutscher Herkunft verfügte sie außerdem über privilegierte Beziehungen zu den deutschsprachigen Gebieten, die sich in Korrespondenzen, Besuchen und Logengründungen manifestierten.⁹⁴ So ist zum

88 Beaufrepaire, *L’Autre*, S. 12–16 und 29–31; Ders., *L’Europe des francs-maçons XVIII^e–XXI^e siècles*, Paris 2002.

89 Riedel, Friedrich Johann Lorenz Meyer, S. 29–31 und 74–77; Franklin Kopitzsch, *Zwischen Hauptrezess und Franzosenzeit, 1712–1806*, in: Werner Jochmann/Hans-Dieter Loose (Hg.), *Hamburg: Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner*. Band 1: Von den Anfängen bis zur Reichsgründung, Hamburg 1982, S. 351–414, hier S. 383 f.

90 „Tableau des F ... qui composent la loge de St. Jean de Jerusalem sous le titre distinctif de l’Amitié à l’O. de Bordeaux, à l’époque du 24^e jour du IV^e mois de l’an de la V. L. 5777“, 1777, *doc. cit.* Vgl. ebenfalls Beaufrepaire, *L’Autre*, S. 803 f.

91 Beaufrepaire, *L’Autre*, S. 287.

92 Ebd., S. 236.

93 Ebd., S. 275.

94 Ebd., S. 277–280 und 285; Beaufrepaire, *L’Europe*, S. 97.

Beispiel anzunehmen, dass Friedrich Johann Lorenz Meyer als Freimaurer dank seines Bruders Daniel Christoph anlässlich einer seiner Reisen nach Bordeaux in *l'Amitié* empfangen wurde. Es ist ebenfalls möglich, dass ihr Bruder Johann Valentin dieser Freimaurerloge 1783 beitrug.⁹⁵ Diese Hypothese erscheint umso plausibler, als mehrere Kaufleute in Bordeaux, mit denen Johann Valentin Meyer verkehrte, Mitglieder von *l'Amitié* waren oder wurden: der spätere Logenmeister Vincent Lienau aus Hamburg sowie die Lübecker Addé Joachim Schröder und Meinhard Christoph Weltner, der konsularische Vertreter der drei Hansestädte.⁹⁶ Die Gebrüder Meyer wurden wahrscheinlich ebenfalls anlässlich ihrer Reisen nach Paris, der „Metropole des Freimaurerglobus“, in Logen empfangen, da die Zugehörigkeit zur Freimaurerei in jeder besuchten Stadt ein Soziabilitätsnetzwerk aktivierte.⁹⁷ So waren die Meyer mit der Freimaurerei in ein europäisches – und sogar extraeuropäisches – Beziehungsnetz integriert, das sich vorteilhaft für Handelsgeschäfte nutzen ließ.

Schließlich standen die Logen *Absalom* in Hamburg und *l'Amitié* in Bordeaux miteinander in Kontakt.⁹⁸ Die Soziabilitätspraktiken und -organisationen der Handelsstädte Hamburg und Bordeaux waren im 18. Jahrhundert Bestandteile eines gemeinsamen europäischen Soziabilitätsnetzwerkes der Aufklärung. Die Verbindungen innerhalb dieses Netzwerkes waren nicht unbedingt formalisiert, sondern beruhten wie im Falle der Freimaurerei auf persönlichen Beziehungen –

95 1783 befand sich Johann Valentin Meyer in Frankreich und im selben Jahr wird auf der Liste der Freimaurer der Loge *l'Amitié* ein Valentin Meyer, Kaufmann, erwähnt. Vgl. Johann Valentin Meyer, Stammbuch, 1764–1798, S. 152, *doc. cit.*; „Tableau général des frères qui composent la loge de l'Amitié de l'Or. de Bordeaux“, 1783, und „Tableau des frères qui composent la T. R. L. de l'Amitié séante à l'O. de Bx“, 1784, BNF, FM2 169bis dossier Amitié, Fol. 222 und 224. Siehe ebenfalls Beaurepaire, *L'Autre*, S. 804.

96 Beaurepaire, *L'Autre*, S. 275, 800, 816 und 828; Espagne, Bordeaux-Baltique, S. 75; Leroux, *Colonie*, S. 101. Vgl. ebenfalls Johann Valentin Meyer, Stammbuch, 1764–1798, S. 31 und 103, *doc. cit.* Die bedeutende Rolle der Kaufleute in den verflochtenen Netzwerken der Freimaurerei mit dem Profanen im 18. Jahrhundert, u. a. in der Loge *l'Amitié*, untersucht Lauriane Cros in *Franc-maçonnerie, réseaux maçonniques et dynamiques bordelaises au XVIII^e siècle*, Dissertation, unter der Leitung von François Cadilhon, Bordeaux 3, 2018. Vgl. ebenfalls dies., *Monde du négoce et espace maçonnique à Bordeaux au XVIII^e siècle*, in: *Réseaux et Histoire* (2016), <https://f-origin.hypotheses.org/wp-content/blogs.dir/1429/files/2016/08/Rest-Hist-CROS-003.pdf>, letzter Zugriff: 16. 12. 2017.

97 Beaurepaire, *L'Autre*, S. 84 und 445.

98 Siehe z. B. ders., *L'Europe*, S. 95.

seien sie von der Familie, der Religion oder dem Handel geprägt.⁹⁹ So war der Hamburger Kaufmann Vincent Lienau Mitglied der Loge *l'Amitié* in Bordeaux sowie der Patriotischen Gesellschaft in Hamburg. Sein Bekannter Johann Valentin Meyer war ebenfalls seit 1769 Mitglied dieser Gesellschaft und wurde später deren Vorsteher. Seinerseits fungierte Friedrich Johann Lorenz Meyer von 1790 bis 1825 als deren Sekretär.¹⁰⁰

Die Patriotische Gesellschaft von 1765 oder Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe stellte als Erbin des privaten Zirkels der Patriotischen Gesellschaft von 1723 den Wandel der hamburgischen Aufklärung von einer literarisch-wissenschaftlichen zu einer gemeinnützig-praktischen Reformbewegung dar. Obwohl sie grundsätzlich allen offen stand, versammelte sie bis ins späte 18. Jahrhundert vor allem Akademiker und Kaufleute wie die Meyer. Darunter befanden sich auch Angehörige französisch-reformierter Familien, die aus der Region Bordeaux stammten. Nach dem aufklärerischen Ideal des Engagements für die Gemeinnützigkeit, der Vernunft und der Rationalität verfolgte diese Gesellschaft das Ziel, den hamburgischen Handel und die Industrie nach dem Siebenjährigen Krieg (1756–1763) zu fördern, wobei die Sozialfürsorge, das Armenwesen und die Bevölkerungsbildung zu ihren Tätigkeitsfeldern gehörten. Nach der Reform ihrer Verfassung im Jahr 1789 förderte die Gesellschaft zudem den Austausch mit anderen Gesellschaften in einem breiten europäischen Netzwerk.¹⁰¹ Als Sekretär dieser Gesellschaft war Friedrich Johann Lorenz Meyer ein Förderer dieses Austausches, u. a. während seines Aufenthaltes in Paris und Bordeaux im Jahr 1801, was in seine Aufnahme als ausländischer Assoziierter in die *Société des sciences, belles-lettres et arts* von Bordeaux mündete.¹⁰²

99 Fred E. Schrader, Kaufmännische Soziabilität im 18. Jahrhundert: Bordeaux und Hamburg, in: Hans Erich Bödecker/Martin Gierl (Hg.), *Jenseits der Diskurse: Aufklärungspraxis und Institutionenwelt in europäisch komparativer Perspektive*, Göttingen 2007, S. 441–463, hier S. 442 f.

100 Patriotische Gesellschaft von 1765, *Verhandlungen und Schriften der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe*, Hamburg 1792, S. 24 und 26; Dies., *Verhandlungen und Schriften der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe*, Hamburg 1807, S. 3. Für Friedrich Johann Lorenz siehe ebenfalls Riedel, *Friedrich Johann Lorenz Meyer*, S. 38–42 und 83–85.

101 Kopitzsch, *Zwischen Hauptrezess und Franzosenzeit*, S. 378 und 380–386; Schrader, *Kaufmännische Soziabilität*, S. 448–450.

102 Riedel, *Friedrich Johann Lorenz Meyer*, S. 62; Meyer, *Briefe*, Zweiter Band, S. 64.

Als Mitglieder der Patriotischen Gesellschaft förderten die Meyer auch die Kunst.¹⁰³ Johann Valentin Meyer war ein bekannter Sammler von Handzeichnungen und Kupferstichen, die sein Freund Daniel Chodowiecki (1726–1801) als „ausgewählt“ betrachtete. Dieser Künstler zeichnete Johann Valentin Meyers Familie anlässlich seines Aufenthalts in Hamburg im Jahr 1781.¹⁰⁴ Die Sammlung des Kaufmanns, deren Wert bei seinem Tod auf 3000 Mark Courant geschätzt wurde,¹⁰⁵ führte weitere Geselligkeitsformen in seinem Hausstand ein, da der Besuch privater Sammlungen und Künstlerateliers Teil der bürgerlichen Reisenormen war und in Hamburg vor der Gründung des Museumssystems eine wichtige Rolle spielte.¹⁰⁶ Während Johann Valentin Meyers „gastfreies Haus und seine treffliche Kunstsammlung jedem gebildeten Ausländer und Einheimischen offen“¹⁰⁷ stand, besuchte er auf seinen Reisen selbst zahlreiche Künstler, nicht zuletzt um neue Kunststücke zu erwerben.¹⁰⁸ So sandte er nach seinem Aufenthalt in Bordeaux 1767 seiner Familie verschiedene Kupferstiche.¹⁰⁹ Unter den von Johann Valentin Meyer besuchten Künstlern in Bordeaux befand sich Pierre Lacour (1745–1814),¹¹⁰ der ein Porträt seiner Nichte Mathilde realisierte. Der Künstler soll ebenfalls Daniel Christoph Meyers Familie im Hintergrund

103 Die Tradition der Kunstförderung der Familie Meyer, die bis ins 20. Jahrhundert weitergeführt wurde, würde ein ganzes Forschungsprojekt erfordern. Daher werden in der vorliegenden Studie nur Teilaspekte untersucht, die für die Beziehungen der Meyer mit Bordeaux und Singapur von Bedeutung sind.

104 Walter Frahm, Die Hamburger Reise des Illustrators Daniel Chodowiecki, in: *Hamburgerische Geschichts- und Heimatblätter* (1935) 4, S. 188–192, hier S. 189 und 192; Daniel Chodowiecki, Johann Valentin Meyer mit Familie und Selbstbildnis des Künstlers, Rötel, 1781, MHG, Inv.-Nr. 1955, 12.

105 Georg Christian Lorenz Meyer, „Déclaration de la succession de feu Johan Valentin Meyer vivant ancien sénateur et marchand de vin à Hambourg“, 13. 04. 1812, StAH, 622-1/65 C.IV.a.11.

106 Seemann, Stadt, S. 9–16.

107 Nachruf für Johann Valentin Meyer, *Staats- und Gelehrten Zeitung des Hamb. Unpartheyischen Correspondenten*, 18. 10. 1811, Nr. 167, StAH, 622-1/65 C.VII.f.1.t.

108 Siehe z. B. Johann Valentin Meyer, *Journal einer Reise von Hamburg nach Paris*, 05.06.–26.08.1765, S. 7 f., 19, 30 und 38, *doc. cit.*; Georg Christian Lorenz Meyer, „Journal pour un voyage“, 10.07.–04.09.1802, *doc. cit.*

109 Hinrich Lorenz Meyer an seinen Bruder Johann Valentin, Hamburg, 06. und 13. 11. 1767, StAH, 622-1/65 A.6.

110 Johann Valentin Meyer, *Stammbuch*, 04. 07. 1802, S. 64 f., *doc. cit.*

seines Selbstporträts abgebildet haben.¹¹¹ Als Freund Lacours befand sich zudem Daniel Christoph Meyer vermutlich auf einem Gemälde des Hafens von Bordeaux, wo sich der Künstler mit seiner Familie, anderen Kaufleuten und dem Architekten Louis Combes (1754–1818), der Meyers Patrizierhaus realisiert hatte, malen ließ.¹¹² Diese Werke verdeutlichen die engen Verbindungen der Kaufmannschaft mit der Kunstwelt.

In Frankreich nahm außerdem der Kupferstecher Johann Georg Wille (1715–1808) für die Gebrüder Meyer – insbesondere für Johann Valentin, mit dem er befreundet war und im Briefwechsel stand – eine bedeutende Rolle ein. Der Kaufmann aus Hamburg besuchte das Haus Willes, eine unvermeidliche Etappe für jeden Deutschen in Paris,¹¹³ zum ersten Mal im Jahr 1765 auf seinem Weg nach Bordeaux und kehrte in den Jahren 1767, 1783 und 1802 zurück.¹¹⁴ Schon anlässlich einer seiner ersten Besuche beauftragte ihn Wille mit Kunstwerken für den Sammler Vincent Lienau in Bordeaux.¹¹⁵ Es ist anzunehmen, dass Johann Valentin Meyer dadurch beim Hamburger Kaufmann Lienau, einem der zahlreichen Freimaurer in Willes Kreis,¹¹⁶ eingeführt wurde. Während Wille Johann Valentin beim Sammeln von Kunstwerken half und ihn mit seinen Bekannten in Europa bekannt machte, sandte ihm Meyer Rauchfleisch und seltene Dukaten aus Hamburg und leitete Kunstwerke und Briefe an Willes Korrespondenten weiter. Wille widmete zudem Johann Valentin Meyer sein Werk *La bonne femme de Normandie*, wofür Meyer dem Künstler Rheinweinflaschen sandte.¹¹⁷ Diese

111 Bei diesem Selbstporträt handelt es sich um das Werk *L'Artiste peignant un portrait de famille* aus 1798 (Musée des Beaux Arts de Bordeaux). Espagne, Allemands, S. 52.

112 Cécile Navarra-Le Bihan, Pierre Lacour (Père), Vue d'une partie du port et des quais de Bordeaux dits des Chartrons et de Bacalan. in: Musée des Beaux-Arts de Bordeaux, <http://www.musba-bordeaux.fr/fr/article/port-de-bordeaux>, letzter Zugriff: 23. 11. 2017.

113 Johann Georg Wille, Briefwechsel, herausgegeben von Élisabeth Décultot/Michel Espagne/Michael Werner, Tübingen 1999, S. 6.

114 Wille, Mémoires, Tome premier, S. 297 und 368; Ders., Mémoires et journal de J.-G. Wille graveur du Roi publiés d'après les manuscrits autographes de la bibliothèque impériale. Tome second, Paris 1857, S. 64; Georg Christian Lorenz Meyer, „Journal pour un voyage“, 05.06., 12.07., 16.07., 30.07. und 25.08.1802, *doc. cit.*

115 Wille, Mémoires, Tome premier, S. 299.

116 Beaurepaire, L'Autre, S. 450 f.

117 Das Werk wurde 1770 vom Kaufmann Vincent Lienau nach Hamburg gebracht. Wille, Briefwechsel, S. 12 und 520 f.; Ders., Mémoires, Tome premier, S. 352, 381, 421, 439 f., 454, 553 und 564.

Freundschaft prägte auch das Bild der Familie Meyer, da Johann Valentins Exlibris mit seinen Familienwappen von Willes Sohn gezeichnet wurde.¹¹⁸

Andere Mitglieder der Familie profitierten von Johann Valentins Zugang zu Willes Kunstnetzwerk, so sein Schwager und seine beiden Brüder. Daniel Christoph Meyer speiste 1772 auf seinem Weg nach Bordeaux mit Vincent Lienau und dem Maler des englischen Königs bei Wille. Zwölf Jahre später kehrte er anlässlich einer Reise nach Hamburg zum Künstler zurück. In beiden Fällen agierte Daniel Christoph Meyer als Postbote zwischen seinem Bruder und dem Künstler in Paris. Ebenfalls beauftragte Wille den Literaten Friedrich Johann Lorenz Meyer, der ihn 1784 für seine eigene Zeichnungssammlung besuchte, mit der Überbringung von Kunstwerken und Briefen, u. a. für Angehörige der Familie Meyer in Hamburg.¹¹⁹ Die Gebrüder Meyer in Hamburg und Bordeaux waren auf diese Weise Knotenpunkte im europäischen Kommunikationsnetz Willes, in dem nicht nur Korrespondenzen, sondern auch Güter und Informationen die Besitzer wechselten.¹²⁰

3.2.2. Reisen zwischen der Elbe und der Garonne

Für die Integration der Meyer in diese europäisch verflochtenen Sozibilitätsnetzwerke war also die Mobilität zentral. Es bietet sich nun an, die Reisen der Angehörigen der Familie Meyer näher zu untersuchen, um ihre Rolle für die Pflege der Beziehungen zwischen Hamburg und Bordeaux zu fassen.¹²¹ Anknüpfend an die Vorstellung der Reise als kultureller Praxis, werden die technisch-pragmatischen Dimensionen der Reise, die Verarbeitung und Verschriftlichung der Mobilitätserfahrung sowie der Kulturkontakt und die damit verbundene Wahrnehmung der Mobilität bei der Analyse berücksichtigt.¹²² Dieser Forschungs-

118 Wille und Halm, Johann Valentin Meyers Exlibris, 1766, StAH, 622-1/65 C.IV.a.15.

119 Wille, *Mémoires*, Tome premier, S. 515–517 und 566; Ders., *Mémoires*, Tome second, S. 83 f. und 335 f.

120 Ders., Briefwechsel, S. 14–18.

121 Die folgenden Absätze beziehen sich zum Teil auf frühere Ergebnisse in Viale (Fiedler), *Naviguer*, S. 126–139.

122 Vgl. Arnd Bauerkämper/Hans Erich Bödecker/Bernhard Struck, Einleitung: Reisen als kulturelle Praxis, in: Dies. (Hg.), *Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute*, Frankfurt a. M. (u. a.) 2004, S. 9–30, hier S. 9 f.

ansatz ermöglicht zudem eine Betrachtung der Auswirkungen der Reisen auf jene Familienmitglieder, die nicht nach Bordeaux gingen.

Zwischen den 1760er- und den 1840er-Jahren lassen sich mindestens zehn Reisen zu Geschäfts-, Ausbildungs-, Familienzwecken oder diplomatischen Aufträgen zwischen beiden Hafenstädten erfassen (vgl. Anhang 4).¹²³ Als Erster ging Johann Valentin Meyer von 1765 bis 1767 für die Vervollständigung seiner Ausbildung nach Bordeaux, wohin er wahrscheinlich 1783 und sicher 1802 mit seinem Sohn zurückkehrte, während sein Bruder Friedrich Johann Lorenz die Stadt 1783 und 1801 besuchte.¹²⁴ Ihr Bruder in Bordeaux, Daniel Christoph, kehrte seinerseits 1792 nach Hamburg zurück, um seiner Familie seine „amerikanische“ Ehefrau aus Saint-Domingue vorzustellen.¹²⁵ Diese Mobilität bestand im frühen 19. Jahrhundert fort: Daniel Christophs Neffe Georg Friedrich reiste während der napoleonischen Besatzung durch Norddeutschland und besuchte Hamburg erneut 1829 und 1839.¹²⁶ Schließlich sandte er in den 1840er-Jahren seinen Sohn Gustav zu Ausbildungszwecken nach Deutschland,¹²⁷ während zwei Verwandte aus Hamburg ihre eigene kaufmännische Ausbildung bei ihm in Bordeaux vollendeten.¹²⁸

Häufig waren es kaufmännische Zwecke, die die Familienmitglieder nach Hamburg oder Bordeaux führten, wobei sich die Aufenthalte von wenigen Monaten über mehrere Jahre erstrecken konnten. Diese Reisen waren Teil eines seit dem frühen 18. Jahrhundert zwischen Bordeaux und den Hansestädten

123 Hier werden nur die befristeten Aufenthalte und nicht die dauerhaften Etablierungen in beiden Städten gezählt.

124 Siehe Kap. 2.2.1. sowie Johann Valentin Meyer, *Lebenserinnerungen*, 1810, *doc. cit.*; Georg Christian Lorenz Meyer, „Journal pour un voyage“, 12.06.–04.07.1802, *doc. cit.*; Meyer, *Briefe*, Zweiter Band, S. 1–98.

125 Wille, *Mémoires*, Tome second, S. 335 f.

126 Georg Friedrich Meyer, beglaubigte Kopie eines Zeugnisses von Denois aus dem Ministerium der königlichen Staatskasse, Paris, 10.08.1814, AN, BB/11/622 7612X5; Ders., an den Prinzen von Cassaro, Außenminister des Königreichs beider Sizilien, Bordeaux, 11.06.1839, ASN, Ministero degli Affari Esteri, busta 2469; Caroline Meyer an ihren Ehemann Georg Christian Lorenz, Hamm, 31.08.1829, *doc. cit.*

127 Georg Friedrich Meyer an den Präfekten der Gironde Georges Eugène Haussmann, Bordeaux, 25.05.1852, *doc. cit.*

128 Valentin Lorenz und Helene Meyer an ihren Bruder Friedrich Max, 1839–1842, StAH 622-1/65 C.VIII.a.14.b.

existierenden kaufmännischen Wandersystems.¹²⁹ In diesen Fällen lässt sich die Mobilität als männlich bezeichnen, da die Meyer während der Vervollständigung ihrer Ausbildung immer noch ledig waren oder anlässlich ihrer Geschäftsreisen ihre Ehefrau und Töchter nicht mitbrachten. Aufgrund ihrer Bedeutung für die Familie aus Hamburg war die Stadt Bordeaux eine unvermeidbare Etappe der kaufmännischen Reise, allerdings stellte sie nicht zwingend das Endziel dar: Vielmehr war sie oft auch Ausgangspunkt für weitere Reisen, zum Beispiel nach Südfrankreich, Spanien, Portugal und später sogar nach Singapur.¹³⁰

Die Reisen von Hamburg nach Bordeaux waren primär mit Blick auf den Aufbau und die Pflege der Sozialbeziehungen von Bedeutung. Der junge Georg Christian Lorenz Meyer erhielt während seines Aufenthaltes in Bordeaux im Jahr 1802 seit Langem bestehende Beziehungen mit lokalen Familien aufrecht.¹³¹ Seine Söhne verbrachten um 1840 ebenfalls viel Zeit mit alten und neuen Bekannten der Familie, u. a. mit den bedeutenden Weinhandelsfamilien deutscher Herkunft namens Cruse, Gaden, Klipsch und Barckhausen.¹³² Mit der verwandten Familie Pöhls wurde eine Eheverbindung in Betracht gezogen, welche die Beziehungen der Meyer aus Hamburg mit der deutschen Kolonie an der Garonne im 19. Jahrhundert weiter hätte festigen können. Die Eheschließung kam jedoch nicht zustande, da die ausgewählte Kaufmannstochter bei der Rückkehr ihres Verehrers nach Bordeaux schon geheiratet hatte.¹³³

129 Peter Voss, Der „Ehrsame Herr Johannes Baumgaerten in Bordeaux“ (1632–1702). Ein preußischer Kaufmann im Frankreichhandel der Frühen Neuzeit, in: Isabelle Richefort/Burghart Schmidt (Hg.), Die Beziehungen zwischen Frankreich und den Hansestädten Hamburg, Bremen und Lübeck, Mittelalter–19. Jahrhundert, Bruxelles (u. a.) 2006, S. 323–353, hier S. 331 f.

130 Friedrich Max Meyer, Notiz- und Adressenbuch, 1841–1842, *doc. cit.*; Valentin Lorenz Meyer, „Tagebuch, geführt auf meiner Reise von Bordeaux nach Singapore, angetreten den 1sten Juli 1840“, Maschinenschrift, 1936, S. 3 f., StAH 622-1/65 C.XII.a.3.

131 Siehe Kap. 3.1.2. für die Namen dieser Familien.

132 Die Firmen Cruse & Hirschfeld, Gaden & Klipsch und Provençal & Barckhausen zählten zu dieser Zeit zu den führenden Bordelaiser Weinhandelshäusern, vgl. Weber, Deutsche Kaufleute, S. 221 f. Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Friedrich Max, Bordeaux, 19. 07. 1839, *doc. cit.*; Gustav Sievekling an seinen Vetter Friedrich Max Meyer, Marseille, 07. und 17. 05. 1841, StAH, 622-1/65 C.VIII.b.11.

133 Luise Treplin/Caroline Grönning/Hans Lorenz Meyer, Biografie ihres Vaters Valentin Lorenz Meyer, 1931, S. 23, StAH, 622-1/65 C.XII.a.1; Valentin Lorenz Meyer, Notizzettel im Stammbuch seiner Mutter Caroline aus 1816–1827, o. D., StAH, 622-1/65 C.VII.g.1.h.

Nach dem Aufenthalt wurden die Beziehungen mit diesen Bekannten aus Bordeaux in Hamburg weitergepflegt. Hanseatische Kaufleute aus der französischen Hafenstadt, die nur vorübergehend zu Ausbildungs- oder Geschäftszwecken nach Hamburg kamen, wurden etwa im Haus der Meyer empfangen.¹³⁴ Die Reichweite dieser Mobilitätserfahrung konnte sich ebenfalls auf bereits vorhandene Beziehungen in Hamburg erstrecken: So festigte der Aufenthalt Georg Christian Lorenz Meyers in Bordeaux seinen Kontakt mit seinem Freund Arthur Schopenhauer durch die gemeinsame Erfahrung. Der zukünftige Philosoph war nach der Annexion Danzigs durch Preußen 1793 mit seinen Eltern nach Hamburg gekommen. Dort besuchte er dasselbe Handelsbildungsinstitut wie Georg Christian Lorenz Meyer und verkehrte ebenfalls mit dessen Vetter, dem zukünftigen Weinhändler in Bordeaux Georg Friedrich Meyer. Schopenhauers Vater, ebenfalls ein einst in Bordeaux ausgebildeter Kaufmann, schickte seinen Sohn 1803–1804 auf eine Reise durch Europa, die ihn u. a. nach Bordeaux führte.¹³⁵ In den Briefen Georg Christian Lorenz Meyers an seinen Freund 1804 wird dieser Reise ein besonderer Platz eingeräumt. Beide Freunde hatten innerhalb von zwei Jahren dieselbe Erfahrung gemacht, d. h. eine Bildungsreise mit ihrem Vater unternommen und ihre Erfahrungen in vergleichbaren jugendlichen Reisetagebüchern und Briefen beschrieben.¹³⁶ Sie besuchten außerdem dieselben Orte und verkehrten in denselben Kreisen, sodass die Briefe an Schopenhauer ein Kommunikationsmittel zwischen dem jungen Meyer und seiner Familie in Bordeaux wurden.¹³⁷

Mit den Reisen nach Bordeaux wurden allerdings vor allem die Beziehungen zwischen beiden Teilen der Familie Meyer gepflegt. Die Familienkorrespondenz zwischen Bordeaux und Hamburg, die nicht erhalten ist,¹³⁸ förderte zwar wahr-

134 So zum Beispiel ein junger Stuttenberg, dessen Vater die Meyer 1802 in Bordeaux kennengelernt hatten. Georg Christian Lorenz Meyer, Tagebuch 1800–1802, 21. 11. 1802, StAH, 622-1/65 C.VII.a.1.c.

135 Hübscher, Ein vergessener Schulfreund, S. 119 und 130 f.; Espagne, Bordeaux-Baltique, S. 124; Schopenhauer/Schopenhauer, Souvenirs, S. 13–19 und 107.

136 Für die Reisetagebücher siehe Georg Christian Lorenz Meyer, „Journal pour un voyage“, *doc. cit.* sowie Schopenhauer/Schopenhauer, Souvenirs. Nur die Briefe Georg Christian Lorenz Meyers an Arthur Schopenhauer aus dieser Zeit sind vorhanden. Vgl. Hübscher, Ein vergessener Schulfreund.

137 Hübscher, Ein vergessener Schulfreund, S. 143 f.; Schopenhauer/Schopenhauer, Souvenirs, S. 137.

138 Obwohl diese Korrespondenz nicht erhalten ist, gibt es Hinweise dafür, dass beide Teile der Familie sich gelegentlich Briefe schrieben.

scheinlich die Bindung beider Teile der Familie als Distanzüberbrücker, jedoch konnte sie den direkten Kontakt nicht ersetzen, der die Familienbeziehungen belebte. Korrespondenz und Mobilität ergänzten sich in dieser Hinsicht, wie Pierre-Yves Beaurepaire betont hat.¹³⁹ Durch den täglichen Verkehr mit ihren Verwandten in Bordeaux, bei denen sie logierten und gegebenenfalls im Kontor arbeiteten, hatten die Meyer aus Hamburg die Möglichkeit, ein Zugehörigkeitsgefühl und eine direkte Nähe zu entwickeln. Georg Christian Lorenz Meyer aus Hamburg zum Beispiel verkehrte 1802 in Bordeaux mit seinem Stiefcousin, seiner Cousine, seiner Tante und seinem „Oncle“, fast, als ob sie immer zusammen gelebt hätten.¹⁴⁰ Diese Aufenthalte boten zudem die Gelegenheit für die Meyer aus Bordeaux, mit der Anstellung hamburgischer Verwandter die zur Erreichung kaufmännischer Ziele der gesamten Familie notwendige Solidarität zu festigen. So nahm der Weinhändler Georg Friedrich Meyer um 1840 in seinem Kontor zwei Söhne seines hamburgischen Vetters auf, während seine Ehefrau sie in ihrem Haus fürsorglich empfing und somit den familiären Zusammenhalt förderte.¹⁴¹

Diese regelmäßige Mobilität festigte schließlich die Familienbeziehungen innerhalb des hamburgischen Zweiges. Die Reisen wurden für viele eine gemeinsame Erfahrung, die sich auf mehrere Generationen übertrug und Bordeaux eine emotionelle Bedeutung gab. Sowohl Johann Valentin Meyer als auch sein Enkel drückten eine Verbundenheit mit Bordeaux aus.¹⁴² Der Aufenthalt in Bordeaux wurde ebenfalls eine verbindende Erfahrung zwischen Angehörigen derselben Generation. Dies lässt sich mit der Korrespondenz dreier Vettern am Anfang der 1840er-Jahre illustrieren, nämlich der Gebrüder Valentin Lorenz (1817–1901) und Friedrich Max Meyer (1819–1897) sowie ihres Vetters Gustav Sieveking (geb. 1818) aus London.¹⁴³ Alle drei Vettern verbrachten zwischen 1839 und 1842 mehrere Monate in Bordeaux, um ihre kaufmännische Ausbildung im Kontor

139 Beaurepaire, *L'Europe*, S. 124.

140 Georg Christian Lorenz Meyer, „Journal pour un voyage“, 12.06.–04.07.1802, *doc. cit.*

141 Siehe z. B. Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Friedrich Max, Bordeaux, 02.06.1839, *doc. cit.*

142 Johann Valentin Meyer, *Lebenserinnerungen*, 1810, *doc. cit.*; Valentin Lorenz Meyer, „Tagebuch, geführt auf meiner Reise von Bordeaux nach Singapur“, 1936, S. 3f., *doc. cit.*

143 Gustav Sieveking war der Sohn des Kaufmanns Eduard Heinrich Sieveking (1790–1868) und seiner Ehefrau Luisa Meyer (1789–1861). Die Korrespondenz zwischen den Vettern ist nicht vollständig, da nur Valentin Lorenz Meyers und Gustav Sievekings Briefe an Friedrich Max Meyer erhalten sind.

des Weinhändlers Georg Friedrich Meyer zu vollenden. Diese gemeinsame Erfahrung erlebten Friedrich Max Meyer und Gustav Sieveking zusammen in Bordeaux, während Valentin Lorenz Meyer bei ihrer Ankunft die Stadt schon Richtung Singapur verlassen hatte. In Valentin Lorenz' Briefen an seinen Bruder aus Südostasien ist Bordeaux ein wichtiges Thema. Der Kaufmann nutzte diese Korrespondenz, um sich über das Leben seines Bruders in Frankreich zu erkundigen, ihm Ratschläge zu geben¹⁴⁴ sowie um seine eigenen Erfahrungen mit jenen seines Bruders zu vergleichen. In der Ferne blieb der Aufenthalt in Bordeaux ein wichtiger Ankerpunkt für Valentin Lorenz Meyer für seine Beziehung mit Friedrich Max. Für Letzteren und Gustav Sieveking dagegen scheint die gemeinsame Zeit in Bordeaux eine freundschaftliche Beziehung in die Wege geleitet zu haben, da zwei Verwandte zusammengebracht wurden, die sich vielleicht vorher nicht gut oder gar nicht kannten. Nach Gustav Sievekings Abfahrt aus Bordeaux wurde diese Freundschaft auf Englisch und aufbauend auf dieser gemeinsamen Erfahrung weitergepflegt. Jeder Brief Gustavs nahm auf den Zirkel beider Vettern in Bordeaux Bezug. Die Korrespondenz wurde für die Vermittlung von Grüßen und Geschenken benutzt, welche die Freundschaft beider Korrespondenten immer und wieder in breiteren Zirkeln, wo sie angefangen hatte, einbettete.

Die Familienmitglieder, die nicht nach Bordeaux gingen, hatten durch die mitgebrachten Gegenstände ebenfalls indirekt Teil an der Mobilitätserfahrung. Nach der Rückkehr nach Hamburg wurden nämlich materielle Erinnerungen an die Aufenthalte in Bordeaux gesammelt und wahrscheinlich im Familienhaus ausgestellt, sodass die französische Hafenstadt einen konkreten Raum im Familienleben einnahm. Johann Valentin Meyer brachte zahlreiche Kunstwerke aus Frankreich mit.¹⁴⁵ Sein Sohn besaß seinerseits zum Beispiel ein Bordeaux darstellendes Gemälde sowie ein Porträt seines Verwandten in der Ferne.¹⁴⁶ Die Stammbücher mit den Unterschriften, Sprüchen, Gedichten und Zeichnungen der Personen, die sich während der Reise begegnet waren – seien sie Familienmitglieder, andere Kaufmänner oder bekannte Künstler – wurden zu wertvollen

144 Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Friedrich Max, Manchester, 21.05. und 10.07.1840, StAH, 622-1/65 C.VIII.a.14.b.

145 Vgl. Kap. 3.2.1.

146 Verzeichnis der von Friedrich Max Meyer übernommenen Gegenstände aus dem Nachlass seines Vaters, 1867, StAH, 622-1/65 C.VIII.a.12; Taxation des im Hause befindlichen Eigentums von Georg Christian Lorenz Meyer, um 1866–1867, StAH, 622-1/65 C.VII.a.24.c.

Erinnerungsgegenständen, die noch Jahre nach dem Aufenthalt gelesen wurden. Zugleich dienten diese Stammbücher der Selbstdarstellung ihrer Besitzer als mobile, weiträumig vernetzte und kunstinteressierte Kaufleute.¹⁴⁷

Außerdem wurden die Erfahrungen in Bordeaux mündlich und schriftlich erzählt. Die Kaufleute der Familie Meyer beabsichtigten im Gegensatz zu ihrem Verwandten, dem Literaten Friedrich Johann Lorenz Meyer, nicht, ihre Schriften über ihre Reisen zu veröffentlichen.¹⁴⁸ Allerdings wurden die von ihnen verfassten Briefe und Reisetagebücher wahrscheinlich nach der bürgerlichen Sitte mit einem breiten Zirkel von Verwandten und Bekannten geteilt. Aber in welchem Maße konnten diese Schriften der Kaufleute Meyer ihre Eindrücke vermitteln? Das Reisetagebuch des vierzehnjährigen Georg Christian Lorenz Meyer enthielt mehr knappe Erwähnungen seiner alltäglichen Entdeckungen im urbanen Raum Bordeaux' und nicht so sehr eine kohärente Erzählung. Nebst dem Wetter, den erhaltenen Briefen, den Besuchen von Bekannten und den Besichtigungen lassen sich kaum Beschreibungen oder Kommentare finden.¹⁴⁹ Dieses 1802 in mehreren Sprachen verfasste Reisetagebuch kann daher als eine wahrscheinlich auf Wunsch des Vaters unternommene Übung für einen auszubildenden Kaufmann betrachtet werden. Damit konnten die nächsten Angehörigen des jungen Mannes seine Erlebnisse in Bordeaux nachvollziehen, jedoch kaum Einblicke in seine Eindrücke über die Stadt gewinnen.

Die wenigen überlieferten Briefe Georg Christian Lorenz Meyers Sohnes, Valentin Lorenz, der 1839 mehrere Monate in Bordeaux verbrachte, enthalten im Vergleich dazu mehr Hinweise auf die Eindrücke des Reisenden. Sie informierten den Leser u. a. über die lokalen Geschehnisse, die Eheschließungen, den Stand

147 Johann Valentin Meyer, Stammbuch, 1764–1798, *doc. cit.*; Georg Christian Lorenz Meyer, Stammbuch, 1801–1815, *doc. cit.* Über die Stammbücher (*Alba Amicorum*) als Quelle siehe Tobias Bauer, Was sind Stammbücher?, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, 2018, <https://raa.gf-franken.de/de/faq-lesen/was-sind-stammbuecher.html>, letzter Zugriff: 13. 05. 2020.

148 Friedrich Johann Lorenz Meyer veröffentlichte zahlreiche Schriften über seine Reisen in Europa, u. a. über Frankreich: Fragmente aus Paris im IVten Jahr der Französischen Republik, Hamburg 1797; Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs, Tübingen 1802–1803. Im letzteren Werk erzählte er seinen zweiten Aufenthalt in Bordeaux. Da er dabei vorwiegend über die Entwicklung Bordeaux' seit der Französischen Revolution schrieb, werden seine Bemerkungen erst im nächsten Kapitel über das politische Engagement der Familie Meyer ausführlicher behandelt.

149 Georg Christian Lorenz Meyer, „Journal pour un voyage“, 13.–23. 06. 1802, *doc. cit.*

des Geschäfts, die Politik und den gesellschaftlichen Verkehr.¹⁵⁰ Valentin Lorenz' Briefe an seinen Bruder wurden von einem breiteren Publikum von Verwandten und Freunden gelesen, sodass es ihm unangenehm war, seine Briefe für „die ganze Welt“ einrichten zu müssen. Das Persönliche dagegen wurde auf ein nur für den Absender bestimmtes separates Papier geschrieben. Die Berichte an die Familie wurden regelmäßig gesendet – Valentin Lorenz hatte einen Brief pro Woche zur Regel gemacht – und brauchten zwischen Hamburg und Bordeaux etwa sieben Tage. Auch aus Hamburg erhielt er regelmäßig Berichte, sodass er den Eindruck hatte, dass die Entfernung keine Auswirkungen auf die Menge an Informationen über Hamburg hätte.¹⁵¹

Welches Bild von Bordeaux und seiner Bewohner wurde in diesen Schriften der Kaufleute Meyer vermittelt? In der Forschung über das Fremde und die Alterität¹⁵² wird die relationale und wandelbare Dimension der Kategorien „Fremde“ und „Andere“ betont. Es ist herausgearbeitet worden, dass Vorurteilmustern sowie dem Vergleich mit dem „Eigenen“ und dem schon Bekannten eine eminente Bedeutung im Prozess der Fremdproduktion zukam.¹⁵³ Allerdings

150 Siehe z. B. Valentin Lorenz Meyer an seinen Vater Georg Christian Lorenz, Bordeaux, 07.10.1839, StAH, 622-1/65 C.VII.b.18; Ders., an seinen Bruder Friedrich Max, Bordeaux, 02.06., 19.07., 08.08., 24.09. und 28.11.1839, StAH, 622-1/65 C.VIII.a.14.b.

151 Ders., an seinen Bruder Friedrich Max, Bordeaux, 02.06. und 28.11.1839, *doc. cit.*

152 Für einen Überblick siehe Nikolas Jaspert, *Fremdheit und Fremderfahrung: Die deutsch-spanische Perspektive*, in: Ders./Klaus Herbers (Hg.), „Das kommt mir spanisch vor“: Eigenes und Fremdes in den deutsch-spanischen Beziehungen des späten Mittelalters, Münster 2004, S. 31–62, hier S. 31–39. Vgl. ebenfalls Monika Fludernik/Hans-Joachim Gehrke (Hg.), *Grenzgänger zwischen Kulturen*, Würzburg 1999; Joachim Eibach, *Annäherung – Abgrenzung – Exotisierung. Typen der Wahrnehmung „des Anderen“ in Europa am Beispiel der Türkei, Chinas und der Schweiz (16. bis frühes 19. Jahrhundert)*, in: Ders./Horst Carl (Hg.), *Europäische Wahrnehmungen 1650–1850. Interkulturelle Kommunikation und Medienereignisse*, Hannover 2008, S. 13–73; Judith Becker/Bettina Braun (Hg.), *Die Begegnung mit Fremden und das Geschichtsbewusstsein*, Göttingen 2012. Spezifisch zur deutschen Geschichte siehe auch Klaus J. Bade, *Einführung: Das Eigene und das Fremde: Grenzerfahrungen in Geschichte und Gegenwart*, in: Ders. (Hg.), *Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland: Migration in Geschichte und Gegenwart*, München 1992, S. 15–25.

153 Kerstin Hitzbleck, *Einleitung: Transformationen des Fremden im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit*, in: Dies./Thomas Schwittr (Hg.), *Die Erweiterung des „globalen“ Raumes und die Wahrnehmung des Fremden vom Mittelalter bis zur Frühen Neuzeit*, Basel 2015, S. 5–31, hier S. 5–7.

ist das Vorwissen der Meyer über Bordeaux aufgrund des Mangels an Quellen über ihre Reisen schwer fassbar. Georg Christian Lorenz Meyer und später seine Söhne hatten wahrscheinlich zur Vorbereitung ihres Aufenthaltes die veröffentlichten Schriften ihres Verwandten Friedrich Johann Lorenz Meyer oder anderer Reisender gelesen. Aufgrund der oben erwähnten Knappheit der persönlichen Eindrücke in den Reisetagebüchern und Briefen der Kaufleute Meyer kann zudem nur wenig über deren Begegnung mit dem „Fremden“ und dem „Anderen“ gesagt werden.

Für die Wahrnehmung Bordeaux' und seiner Bewohner spielten die Reisebedingungen eine bedeutende Rolle. Für ihre Fahrt von Hamburg nach Bordeaux benutzten die Meyer die Postkutsche. Mit ihren festen Routen und regelmäßigen Fahrplänen hatte diese im Laufe der Frühen Neuzeit zur bemerkenswerten Vereinfachung des Reisens beigetragen.¹⁵⁴ Die Dauer der Fahrt zwischen Paris und Bordeaux verkürzte sich zwischen 1765 und 1780, d. h. etwa zwischen der ersten und zweiten Reise Johann Valentin Meyers von vierzehn auf sechs Tage. Zur Zeit der Reisen seiner Enkelkinder um 1840 dauerte sie nur noch drei Tage.¹⁵⁵ Trotz ihrer relativen Geschwindigkeit ermöglichte die Postkutsche die bewusste Wahrnehmung der Landschaftsänderung sowie der Überquerung materieller wie kultureller Grenzen dank räumlicher Bezugspunkte wie der Grenzposten oder der Flüsse sowie dank regelmäßiger Zwischenstopps. So beschrieb Georg Christian Lorenz Meyer seine Einreise in Frankreich mit der Flussüberquerung in Mainz, während der Fluss Dordogne sein Ankommen in das Bordelais markierte.¹⁵⁶ Auf der Fahrt nach Bordeaux war Paris eine Haltestelle für mehrere Tage oder Wochen, die später den Anlass zum Vergleich mit Bordeaux gab, das dann mit der *diligence* erreicht wurde. Ob diese Fahrt als langweilig oder angenehm wahrgenommen wurde, hing von der Reisegesellschaft sowie der Qualität der Wege ab.¹⁵⁷

Es ist gut möglich, dass die Erfahrung der Meyer in Paris kurz vor ihrer Ankunft in Bordeaux das meridionale Bild der Stadt an der Garonne in ihren

154 Bauerkämper/Bödecker/Struck, Einleitung, S. 12.

155 Peter Borscheid, *Das Tempo-Virus: Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung*, Frankfurt a. M. 2004, S. 97.

156 Georg Christian Lorenz Meyer, „Journal pour un voyage“, 28.05. und 12.06.1802, *doc. cit.*

157 Da die Meyer in der Regel mehrtägige, sogar mehrwöchige Zwischenstopps in verschiedenen Städten zwischen Hamburg und Bordeaux machten, ist es unmöglich zu sagen, wie lange die Direktfahrt zwischen beiden Städten eigentlich dauerte. Ebd., 08.–12.06.1802; Meyer, *Briefe*, Zweiter Band, S. 1–22.

Schriften verstärkt haben mag. Den Hafen von Bordeaux verglich der Literat Friedrich Johann Lorenz Meyer zum Beispiel im positiven Sinne mit den Häfen von Neapel und Genua.¹⁵⁸ Im Reisetagebuch seines Neffen wurden die Hitze und ein Gewitterduft fast täglich erwähnt. Etwa vierzig Jahre später bemerkte Valentin Lorenz Meyer die braune Haut und die Flecken auf den Gesichtern der Bordelaiser wegen der Sonne in seinen Briefen. So trug er einen Hut und weiße Kleider, um sich vor der Sonne zu schützen.¹⁵⁹ Dieses meridionale Bild war ebenfalls mit den Gewässern verbunden – mit den Flüssen und später dem Ozean –, in denen die Familie badete. Valentin Lorenz Meyer, der regelmäßig in der Garonne schwamm, beschrieb zum Beispiel in einem Brief an seinen Bruder detailliert die Flusskurven.¹⁶⁰ Diese Beschreibungen findet man auch bei anderen deutschen Reisenden.¹⁶¹ Mit Bildern der Harmonie zwischen Hitze und Wasser, die für den Weinbau so wichtig war, verbreiteten die Meyer zum Teil die von Michel Espagne eruierte „hanseatische Idealvorstellung des Weinberges“¹⁶², die zur Steigerung des Wertes der Weine aus Bordeaux beitrug. So beschrieb Friedrich Johann Lorenz Meyer anlässlich eines Aufenthaltes im Landgut seines Bruders im Médoc die Reben und die Erlesenheit der Weine in seinen Schriften und trug damit vielleicht zum Erfolg des Weinhandels seines Bruders bei.¹⁶³

Das Temperament der Bevölkerung Bordeaux' wurde mit diesem meridionalen Bild und insbesondere jenem der Hitze assoziiert, sodass Georg Christian Lorenz Meyer im hamburgischen Kontor berichtete: „Einer meiner Freunde in *Bordeaux* hat einen ernsthafteren *Duel* gehabt, von dem er zwei Wunden davon getragen hat, und der ihm leicht hätte das Leben kosten können. In *Bordeaux* gehört es mit zur Mode sich die Hälse zu brechen oder wenigstens es zu wollen.“¹⁶⁴ Auch Johanna Schopenhauer, die Mutter seines Freundes Arthur, bezeichnete die Bevölkerung von Bordeaux als eine „der lebhaftesten der Erde“.¹⁶⁵ Der Lite-

158 Meyer, Briefe, Zweiter Band, S. 22.

159 Siehe z. B. Georg Christian Lorenz Meyer, „Journal pour un voyage“, 12. 06. 1802, *doc. cit.*; Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Friedrich Max, Bordeaux, 02.06. und 19. 07. 1839, *doc. cit.*

160 Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Friedrich Max, Bordeaux, 19. 07. 1839, *doc. cit.*

161 Espagne, Bordeaux-Baltique, S. 60.

162 *Nach dem* Ausdruck „imaginaire hanséatique de la vigne“. Ders., *Papiers*, S. 362 f.

163 Meyer, Briefe, Zweiter Band, S. 92 f.

164 Hübscher, *Ein vergessener Schulfreund*, S. 144.

165 Schopenhauer/Schopenhauer, *Souvenirs*, S. 41.

rat Friedrich Johann Lorenz Meyer basierte seinerseits in seinen Schriften sein „Sittengemälde“ Bordeaux’ auf einem positiven Vergleich mit Paris. Im Gegensatz zur französischen Hauptstadt herrsche in Bordeaux trotz der Eleganz keine Exzentrizität, man lebe bescheidener und verkehre in kleinen Zirkeln, wo der Fremde willkommen sei und wo „französische Politur“ und „deutsche Gutmüthigkeit“ gemischt seien.¹⁶⁶ Zudem charakterisiere sich Bordeaux durch die „emsige Geschäftstätigkeit einer Handelsstadt“, während Paris durch „frivole[n] Müßiggang“¹⁶⁷ geprägt sei. Schwang vielleicht hier auch ein unterschwelliger Vergleich zu Hamburg mit?

Was allgemeine Aussagen über die Franzosen oder die Deutschen anbelangt, so sind diese in anderen Quellen zu finden,¹⁶⁸ jedoch nur selten im Falle Bordeaux’. In der Kaufmannsgemeinschaft der Chartrons waren nämlich für die Meyer, wie für alle Reisenden des 18. Jahrhunderts,¹⁶⁹ soziale Zugehörigkeitsgefühle am Wichtigsten. Zum Beispiel waren die „Anderen“ in Bordeaux die „nieder[e]n Volksklassen [...], welche durch ihre Formen, Gesichtsbildung und Farbe so wenige, als durch die hässliche Kleidertracht anziehen.“¹⁷⁰ Die Meyer unterschieden nicht die Hamburger oder die Deutschen von den Bordelaisern im Allgemeinen. Das kann auch daran liegen, dass alle verfügbaren Quellen aus einer Zeit stammen, in der die Meyer in Bordeaux schon tief verwurzelt waren, während Quellen, die die ersten Begegnungen dokumentieren, nicht überliefert sind. Anders gesagt: Zur Zeit der Verschriftlichung der Reisen war Bordeaux nicht wirklich „fremd“. Die Meyer aus Hamburg waren bereits an den Kontakt gewöhnt, entweder durch ihre eigene Erfahrung oder durch diejenige ihrer Verwandten dank mündlicher Erzählungen, Briefe und Reisetagebücher. Die alte Verbindung mit Bordeaux verminderte die Wahrscheinlichkeit des Ausdrucks von Vorurteilen und dichotomischen Reaktionen.

Die Beherrschung der französischen Sprache sowie die Anwesenheit vieler Deutschsprachiger im Kaufmannsviertel der Chartrons mag ebenfalls zu einer schnelleren Integration der Reisenden der Familie Meyer beigetragen und somit

166 Meyer, Briefe, Zweiter Band, S. 74–78.

167 Ebd., S. 76.

168 Siehe z. B. Hübscher, Ein vergessener Schulfreund, S. 140; Valentin Lorenz Meyer, „Tagebuch, geführt auf meiner Reise von Bordeaux nach Singapur“, 1936, S. 25 f. und 32 f., *doc. cit.*

169 Grosser, Voyageurs, S. 230.

170 Meyer, Briefe, Zweiter Band, S. 32.

die Wahrnehmung von „Fremdheit“ gemildert haben. Während ein Hamburger, der nur im Restaurant aß, die Gesellschaft Bordeaux’ als „steif“ und „unangenehm“ wahrnahm, fand sie dagegen Valentin Lorenz Meyer, der bei Familien der Chartrons empfangen wurde, „ungenirt“ und „lieb“.¹⁷¹ Wie sein Urgroßonkel¹⁷² und Johanna Schopenhauer vierzig Jahre zuvor¹⁷³ fühlte er sich in den Chartrons „behaglich“ und „in allen Gesellschaften ganz wie zu Hause“.¹⁷⁴ Mit den Kaufmannsfamilien dieses Viertels teilten die Meyer nämlich gemeinsame Werte und Normen, welche die Wichtigkeit der geografischen Herkunft verminderte, selbst wenn Letztere trotzdem den gesellschaftlichen Umgang beeinflusste. So verkehrte zum Beispiel Georg Christian Lorenz Meyer in Paris an vielen Abenden in einer hamburgischen und bremischen Gesellschaft,¹⁷⁵ während sich sein Sohn in Bordeaux andere Hamburger suchte.¹⁷⁶

Das Gewicht der sozialen Zugehörigkeiten lässt sich ebenfalls bei der Beurteilung der eigenen Landsleute beobachten, die eine gewöhnliche Praktik des Reisens war.¹⁷⁷ Wenn das Benehmen der Landsleute dem Bild, das sich die Reisenden von sich selbst machten, nicht entsprach, nahmen sie trotz der gemeinsamen geografischen Herkunft Abstand. So beurteilte Valentin Lorenz Meyer die Hamburger und Deutschen in Bordeaux fast alle als „sehr fatale Subjecte“, weshalb er seinem Bruder empfahl, nicht mit ihnen zu verkehren, was im Übrigen auch seinen Französischkenntnissen dienlich sei.¹⁷⁸ Daher bedeutete das gemeinsame Alter, die gemeinsame geografische Herkunft oder die Zugehörigkeit zur Handelswelt in Bordeaux keine Garantie für den Zusammenhalt. Vielmehr waren die gemeinsame soziale Zugehörigkeit sowie die damit verbundenen Werte und Normen von höchster Bedeutung.

Aus der Analyse der Begegnung der Meyer aus Hamburg mit Bordeaux lässt sich zusammenfassend sagen, dass der Prozess der Aneignung des „Fremden“ im vorliegenden Falle dem von Joachim Eibach entwickelten Idealtypus der

171 Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Friedrich Max, Bordeaux, 02.06.1839, *doc. cit.*

172 Meyer, Briefe, Zweiter Band, S. 1 und 79.

173 Schopenhauer/Schopenhauer, Souvenirs, S. 59.

174 Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Friedrich Max, Bordeaux, 02.06.1839, *doc. cit.*

175 Georg Christian Lorenz Meyer, „Journal pour un voyage“, 07.06.1802, *doc. cit.*

176 Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Friedrich Max, Bordeaux, 02.06.1839, *doc. cit.*

177 Grosser, Voyageurs, S. 217.

178 Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Friedrich Max, Bordeaux, 02.06. und 08.08.1839, *doc. cit.*

„Annäherung“ nahekommt.¹⁷⁹ Der Bordelaiser wurde zwar als ein meridionaler „Anderer“ betrachtet, seine Kultur konnte jedoch mit denselben Kategorien wie die eigene Kultur – d. h. jene einer „europäischen“ Handelsstadt – beschrieben werden. Trotz eventueller Kritik waren der Dialog sowie kulturelle Transfers vorstellbar und möglich. Davon zeugen die Aussagen der Meyer über die Kaufmannsgemeinschaft der Chartrons, die das Resultat dieses Annäherungsprozesses zwischen Kaufmannsfamilien unterschiedlicher Herkunft war.

Über mehr als drei Generationen wurden die Beziehungen der Hamburger Kaufmannsfamilie Meyer mit Bordeaux durch eine dauerhafte Anbindung in der französischen Hafenstadt und die regelmäßige Mobilität von Familienangehörigen, Korrespondenzen, Kunstwerken und Waren zwischen der Elbe und der Garonne belebt. Die gleichzeitige Anpassung an die Bordelaiser Gesellschaft und die Kontaktpflege mit Hamburg wurde dank der interkulturellen Dimension der Kaufmannsgemeinschaft der Chartrons möglich: Durch die Wahl ihrer Ehepartner(innen), ihrer Staatsangehörigkeit sowie durch ihre Konfession und ihre kulturellen Praktiken zeigten die Meyer jene Flexibilität der Zugehörigkeiten, die sie zwischen Hamburg und Bordeaux segeln ließ. Zudem eröffneten diese Beziehungen dank der Eingliederung in Soziabilitätsnetzwerken der Aufklärung und des Umgangs mit der Plantagewelt ihnen weitere europäische und globale Türen. Die Verbindungen mit Bordeaux waren auch für jenen Teil der Familie wichtig, der in Hamburg geblieben war. Der Aufenthalt in Bordeaux wurde innerhalb von wenigen Generationen für mehrere Männer der Familie eine gemeinsame Erfahrung, die durch Erzählungen und Gegenstände auch auf nicht-mobile Familienangehörige abfärben sollte. So war Bordeaux für die Reisenden nicht ganz „fremd“, und eine „Annäherung“ zur dortigen Kaufmannsgemeinschaft möglich. Wie sich aber dieses Gleichgewicht zwischen lokaler Anbindung und Mobilität in politischen Krisenzeiten durchhalten sollte, ist Thema des nächsten Kapitels.

179 Eibach, *Annäherung*, S. 19 f.

4. Handel und Politik in der Zeit der Revolutionen

Du liebst ja deine Eltern und deine Familie. Hamburg ist nur eine größere Familie, und je mehr sich die recht guten Mitglieder einer solchen Familie vermehren, desto glücklich wird sie durch sich selbst. Dir wolte ich nun, dass du diese vermehren hülfest, dass du nicht allein ein rechtschafner sondern auch verständiger und guter Hamburger würdest.¹

Mit diesen Worten wurden die älteren Söhne der Familie Meyer zweier Generationen zu ihrem vierzehnten Geburtstag dazu aufgefordert, sich als Patrioten für ihre Vaterstadt zu engagieren. Die staatsbürgerliche Gemeinschaft wurde dabei als eine erweiterte Familie verstanden, die von ihren Mitgliedern sowohl Liebe als auch Respekt forderte. Die Meyer waren in Hamburg Teil dieser lokalen Gemeinschaft, die auf einer spezifischen politischen Tradition beruhte.

Im späten 18. Jahrhundert war der Republikanismus der Dreh- und Angelpunkt der politischen Kultur Hamburgs, wo Freiheit sich in einer unabhängigen, ordnungsvollen bürgerlichen Leitung ohne Willkürmaßnahmen seitens des Staates ausdrücken sollte. Im Idealfall sollte dieses Modell den Aufstieg tugendhafter und patriotischer Bürger ermöglichen.² So wurden Johann Lorenz Meyers (1696–1770) wohlhabende männliche Nachfolger³ bereits eine Generation nach seiner Ansiedlung in Hamburg politisch berechnigte Bürger und erlangten Senatorensitze.⁴ Trotz der Dominanz einiger Familien und des Amtsnepotismus

1 Johann Valentin Meyer an seinen Sohn Georg Christian Lorenz, 18. 01. 1801, StAH, 622-1/65 C.VII.b.15; Georg Christian Lorenz Meyer an seinen Sohn Valentin Lorenz, 23. 10. 1838, StAH, 622-1/65 C.XII.c.4.

2 Über die politische Identität Hamburgs zu dieser Zeit siehe Katherine Aaslestad, *Place and Politics: Local Identity, Civic Culture, and German Nationalism in North Germany During the Revolutionary Era*, Leiden 2005, hier S. 16–19, 46 und 56.

3 Johann Valentin Meyer (1745–1811) zählte um 1808 mit einem Vermögen von etwa 200.000 Mark Banco zu den wohlhabendsten (jedoch nicht den reichsten) Hamburgern jener Zeit. Schramm, *Kaufleute*, S. 273.

4 Seit dem Hauptrezess des Jahres 1712 war das politische System Hamburgs durch eine republikanische Verfassung geregelt, die die Gewalt zwischen dem Rat (Senat) und der Bürgerschaft unterteilte. Der Rat besaß eine deutliche Vormachtstellung und bestand aus Kaufleuten und Juristen, die durch Kooptation auf Lebenszeit gewählt wurden. Die Bürgerschaft ihrerseits war die Versammlung aller erbgewesenen Bürger, d. h. der Grund-

zeichnete sich nämlich Hamburg durch die Abwesenheit eines geburtsständischen Patriziats aus. Allerdings war die Stadt nicht frei von sozialen Gegensätzen, Hierarchien und Unruhen.⁵

Entgegen der Annahme, dass lokale politische Zugehörigkeitsgefühle sich dem Nationalen im Laufe des 19. Jahrhunderts unterordneten, hat die Forschung seit den 1990er-Jahren ihre andauernde Bedeutung – in Einzelfällen sogar ihren Vorrang – in den deutschen Territorien unterstrichen. Die verschiedenen Zugehörigkeitskreise vom Lokalen zum Nationalen schlossen sich dabei nicht gegenseitig aus, sondern waren miteinander verwoben.⁶ So entwickelte sich Katherine Aaslestad zufolge die hamburgische Identität vom späten 18. bis zum frühen 19. Jahrhundert in Verbindung mit der Wiedergeburt eines hanseatischen⁷ Zugehörigkeitsgefühls und dem zunehmenden Einfluss des kulturellen Nationalismus.⁸ Lässt sich dieser Befund auch für die Meyer feststellen? Beschränkten sich die Zugehörigkeiten dieser eng mit dem Ausland verbundenen Kaufmannsfamilie nur auf diese drei „Ebenen“?

Im Folgenden werden die politischen Zugehörigkeitsgefühle und das Engagement der Meyer in Verbindung mit ihren langfristigen Beziehungen mit Bordeaux, und im weiteren Sinne mit Frankreich, vom späten 18. Jahrhundert bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts untersucht. Kamen die im vorigen

besitzer (um 1800 zwischen etwa 3000 und 4000 Personen). Die Versammlung eines Ehrbaren Kaufmanns war eine weitere beschlussfähige hamburgische Instanz. Ausgeschlossen aus der politischen Beteiligung waren Juden und nicht-Lutheraner Christen. Nach der napoleonischen Besatzung wurde diese Verfassung leicht reformiert, bestand jedoch in ihren Grundzügen bis 1860. Kopitzsch, *Zwischen Hauptrezess und Franzosenzeit*, S. 358–365. Für die Zeit nach der napoleonischen Besatzung, vgl. im selben Band Gerhard Ahrens, *Von der Franzosenzeit bis zur Verabschiedung der neuen Verfassung, 1806–1860*, S. 415–490, hier S. 433–441.

- 5 Kopitzsch, *Grundzüge*, S. 186 ff.; Brietzke, *Stadtbürgerliche Identität*, S. 17–21.
- 6 Aaslestad, *Place and Politics*; Celia Applegate, *A Nation of Provincials: The German Idea of Heimat*, Berkeley 1990; Dies., *A Europe of Regions: Reflections on the Historiography of Sub-National Places in Modern Times*, in: *The American Historical Review* 104 (1999) 4, S. 1157–1182; Anika Bethan, *Napoleons Königreich Westphalen: Lokale, deutsche und europäische Erinnerungen*, Paderborn (u. a.) 2012.
- 7 Das Adjektiv „hanseatisch“ bezieht sich auf die Städte Hamburg, Lübeck und Bremen für die Zeit nach dem letzten Hansetag des Jahres 1669. Für die Bezeichnung der Hanse bis zum 17. Jahrhundert wird dagegen das Adjektiv „hansisch“ verwendet. Carsten Jahnke, *Die Hanse*, Stuttgart 2014, S. 209.
- 8 Aaslestad, *Place and Politics*, S. 1–15.

Kapitel dargestellte Flexibilität und Porosität der Zugehörigkeiten auch auf der politischen Ebene zum Ausdruck? Waren sie in Krisenzeiten überhaupt möglich? Es wird angenommen, dass die politischen Zugehörigkeiten der Meyer sich als komplex und vielfältig erwiesen. Daher wird zunächst beleuchtet, inwiefern diese Kaufmannsfamilie mit einem Pragmatismus und einer Anpassungsfähigkeit handelte, die für die Fortsetzung der Verbindungen mit Bordeaux in der revolutionären und napoleonischen Periode erforderlich waren (4.1). Daran anschließend wird ein Fokus auf die konsularische Tätigkeit der Meyer in Frankreich während der Restauration und der Julimonarchie eine andere Form des politischen Engagements dieser Familie ans Licht bringen (4.2).⁹

4.1. Anpassung in einer Periode des Wandels

4.1.1. Die Revolutionszeit: Patriotismus, Kosmopolitismus und Neutralität

Von den Anfängen der Französischen Revolution an wurde das französische Modell in Hamburg mit der lokalen politischen Tradition verglichen. Der Fall der drei im letzten Kapitel vorgestellten Gebrüder Meyer (geb. um 1750) soll im Folgenden beleuchten, inwiefern dieses französische Modell als „Anderes“ für die Abgrenzung der eigenen politischen Identität diene – teils als Triumph der staatsbürgerlichen Tugend gelobt, teils als anarchisch und sittenlos verurteilt. Dank des ständigen Bezugs auf die hamburgische Tradition konnten die Angehörigen der Familie Meyer ihre politischen Anschauungen in dieser Periode des Wandels regelmäßig ohne Inkohärenz adaptieren.¹⁰

Der anfängliche Enthusiasmus der Hamburger für die Französische Revolution spiegelte nicht den Wunsch wider, diese in Hamburg einzuführen, sondern diene der Verherrlichung des eigenen republikanischen Modells. So wurde die Französische Revolution anfangs dafür gelobt, einen repressiven und handels-

9 Das folgende Kapitel ist eine unter der Einbeziehung neuer Quellen überarbeitete und erweiterte Fassung der Kapitel 2 und 4 der Studie von Viale (Fiedler), *Naviguer*, S. 48–79 und 104–124. Die früheren Ergebnisse der Masterarbeit über die politische Identität der Meyer wurden teilweise im folgenden Aufsatz dargestellt: Fiedler, *Patriotes*.

10 Die folgenden Absätze beziehen sich auf frühere Ergebnisse der Masterarbeit (2014), S. 48–60 und 104–113.

feindlichen Staat abgeschafft zu haben.¹¹ In diesem Rahmen nahm Friedrich Johann Lorenz Meyer am Jubiläum des Sturmes auf die Bastille am 14. Juli 1790 beim Kaufmann Georg Heinrich Sieveking (1751–1799) teil. Zu den Gästen dieses Anlasses gehörte auch der Dichter Friedrich Gottlieb Klopstock (1760–1844), Freund und Mentor mehrerer Mitglieder der Familie Meyer.¹² Friedrich Johann Lorenz trug außerdem mit seinem Bruder, dem Weinhändler Johann Valentin Meyer (1745–1811), zur Verherrlichung des hamburgischen Modells innerhalb der Patriotischen Gesellschaft bei. So erklärte er anlässlich einer Versammlung nach der Ausrufung der Ersten Republik, dass die Französische Revolution den Triumph der republikanischen Werte Hamburgs bedeute.¹³

In Bordeaux wurde die Französische Revolution von den ausländischen Kaufleuten ebenfalls begrüßt, bestand doch die Hoffnung, dass die Handelshemmnisse sowie die Diskriminierungen zwischen dem Bürgertum und dem Adel sowie zwischen Ausländern und Untertanen des Königs abgeschafft würden. Aus diesem Grund nahmen zahlreiche deutsche Kaufleute in Bordeaux an der Vorbereitung der *cahiers de doléance* ab März 1789 teil.¹⁴ Obwohl die Aktivitäten Daniel Christoph Meyers (1751–1818) in Bordeaux in den ersten Zeiten der Französischen Revolution nicht dokumentiert sind, lässt sich vermuten, dass er den Enthusiasmus dieser Kaufleute und seiner Brüder geteilt hat. Als Weinhändler betrachtete er vielleicht den Angriff auf die Mauer der Generalpächter in Paris, der seinen Ursprung im Aufstand der Bevölkerung gegen die Akzise hatte, mit Verständnis. Diese im Jahr 1791 abgeschaffte Abgabe betraf nämlich hauptsächlich den Weinimport in die Städte¹⁵ und somit die Waren, die Daniel Christoph Meyer von seinem Landgut nach Bordeaux einfuhrte. So ist es auch nicht erstaunlich, dass Friedrich Johann Lorenz die Wiedereinführung der Weinakzise scharf kritisierte, als er 1801 auf dem Landgut seines Bruders zu Besuch war.¹⁶

Es erscheint außerdem plausibel, dass die Meyer wie viele deutsche bzw. hanseatische Intellektuelle und Kaufleute Anhänger der Girondisten waren. Diese politische Gruppe, die ihren Namen von der Herkunft mehrerer ihrer

11 Aaslestad, *Place and Politics*, S. 116 f. und 123.

12 Riedel, *Friedrich Johann Lorenz Meyer*, S. 54 und 78.

13 Burghart Schmidt, *Hamburg im Zeitalter der Französischen Revolution und Napoleons (1789–1813)*, Hamburg 1998, S. 115 f.

14 Leroux, *Colonie*, S. 150–152; *Espagne, Bordeaux-Baltique*, S. 91.

15 Garrier, *Histoire*, S. 191–195.

16 Meyer, *Briefe*, Zweiter Band, S. 44 f.

Abgeordneter aus der Region Bordeaux' ableitete, entsprach nämlich mit ihrem Programm einer parlamentarischen Republik, des Wirtschaftsliberalismus und des Kosmopolitismus dem hamburgischen politischen Modell. Die Verteidigung des Privateigentums sowie die Förderung bürgerlicher Gleichheit in Verbindung mit dem Respekt der Hierarchie waren insbesondere für die Kaufleute ansprechend. So waren Letztere die soziale Grundlage dieser politischen Gruppe in Bordeaux, obwohl die Girondisten aufgrund ihrer Begeisterung für den Aufstand auf Saint-Domingue die Interessen der Kaufleute nicht in allen Belangen vertraten.¹⁷ Aus diesen Gründen kann es kein Zufall sein, dass Daniel Christoph Meyer in der Person von Friedrich Hölderlin (1770–1843) einen Anhänger der Girondisten¹⁸ für die Erziehung seiner Kinder in Bordeaux anstellte. In Hamburg verkehrte sein Bruder Friedrich Johann Lorenz seinerseits mit Georg Heinrich Sieveking und Friedrich Gottlieb Klopstock, die mit den Ideen der Girondisten vertraut waren;¹⁹ in seinen Schriften drückte er eine besondere Abscheu vor Marat (1743–1793) aus.²⁰

Der Untergang der Girondisten und die *Terreur* bereiteten dem Enthusiasmus der hamburgischen Frankophilen für die Revolution ein Ende; nun betrachteten sie diese als unmoralisch und unvereinbar mit ihrem eigenen politischen Modell. Als Reaktion auf die Furcht einer Verbreitung des Radikalismus in Hamburg erklärte Georg Heinrich Sieveking offiziell seine Ablehnung des Jakobinismus und des Revolutionsgeistes, während Klopstock die Anarchie des neuen Staatssystems verurteilte.²¹ Wie seine Angehörigen drückte Friedrich Johann Lorenz Meyer seine Abscheu vor „der ärgsten Sansculotterie“²² aus, als er anlässlich eines Aufenthaltes in Bordeaux der Auswirkungen der Schreckensherrschaft gewahr wurde.

17 Pierre Bécamps, *Girondistes et Montagnards bordelais*, in: François-Georges Pariset (Hg.), *Bordeaux au XVIII^e siècle*, Bordeaux 1968, S. 401–434, hier S. 405; Espagne, *Bordeaux-Baltique*, S. 102; Gerhard Kurz, *La Gironde et les intellectuels allemands*, in: Gilbert Merlio/Nicole Pelletier (Hg.), *Bordeaux au temps d'Hölderlin*, Bern (u. a.) 1997, S. 37–50, hier S. 41–45.

18 Kurz, *Gironde*, S. 49.

19 Ebd., S. 45; Aaslestad, *Place and Politics*, S. 128.

20 Friedrich Johann Lorenz Meyer, *Fragments aus Paris im IVten Jahr der Französischen Republik*. Erster Teil, Hamburg 1797, S. 166.

21 Aaslestad, *Place and Politics*, S. 119–121 und 127 f.

22 Meyer, *Briefe*, Zweiter Band, S. 89.

Im Oktober 1793 hatte sich die Militärkommission des Nationalkonvents in Bordeaux etabliert, um über das Schicksal der Girondisten und deren Anhänger zu entscheiden. Acht Kaufleute hamburgischer Herkunft wurden verhaftet: Das war fast die Hälfte der betroffenen Deutschen, die 2,5 % der insgesamt 801 Angeklagten ausmachten.²³ Daniel Christoph Meyer gehörte nicht zu den Verhafteten.²⁴ Obwohl der Grund hierfür unklar bleibt, lässt sich mutmaßen, dass sich Meyer aufgrund seiner finanziellen Schwierigkeiten²⁵ für die Militärkommission kaum einer untugendhaften Bereicherung verdächtig machte.²⁶ Außerdem mag für ihn gesprochen haben, dass er sich im Frühjahr 1793 bemüht hatte, während eines Embargos gegen Frankreich Getreide von Hamburg nach Bordeaux bringen zu lassen.²⁷ Allerdings hatte dasselbe Engagement andere beteiligte Kaufleute nicht vor den Ermittlungen geschützt. Da die Anklage der Militärkommission vor allem auf die Spekulation mit Kolonialprodukten abzielte, lässt sich die Hypothese aufstellen, dass Meyers Spezialisierung auf den Weinhandel und seine vergleichsweise geringe Teilnahme am Kolonialhandel der Hauptgrund für seinen Schutz gewesen sein mag. Die Angeklagten wurden nämlich hauptsächlich verfolgt, weil sie als wichtigste Anhänger der Girondisten, als sorglose und egoistische Verantwortliche der Spekulationen im Jahr 1793 und als Verräter zugunsten der ausländischen Feinde Frankreichs betrachtet wurden.²⁸ Letztendlich wurde nur einer der hamburgischen Kaufleute verurteilt.²⁹

-
- 23 Espagne, Bordeaux-Baltique, S. 102 f. Die Kaufleute hamburgischer Herkunft waren Jean-Henry Schyler II, Louis-Etienne Schyler, Henri Katter und sein Geschäftspartner Lienau, Thierry Charles Hesse, Jacques Meinert Wenten, Jean-Frédéric Stender und Pierre Jacques Bahn. Siehe Militärkommission von Bordeaux, ADG, 5LBIS 34, 35 und 38, Akte Schyler, Meyer & Schombeck, Katter & Lienau, Hesse & Wenten, Stender und Bahn, 1793–1794.
- 24 Michel Espagnes Annahme, dass Daniel Christoph Meyer und der von der Militärkommission gefasste Johann Daniel Meyer, geboren 1742 in Magdeburg und Geschäftspartner von Schyler und Schombeck, ein und dieselbe Person sind, hat sich als falsch erwiesen. Vgl. Espagne, Bordeaux-Baltique, S. 111 f.
- 25 Zu dieser Zeit war Daniel Christoph Meyer einer der größten Schuldner des Handelshauses Sieveking in Hamburg. Ruiz, Heymann Salomon Pappenheimer, S. 378.
- 26 Espagne, Bordeaux-Baltique, S. 108 f.
- 27 Leroux, Colonie, S. 153.
- 28 Militärkommission von Bordeaux, Gerichtsurteil, 02. 02. 1794, ADG, 5LBIS 35 Akte Bahn; Gerichtsurteil, 15. 03. 1794, ADG, 5LBIS 38 Akte Katter und Lienau; Gerichtsurteil, 16. 02. 1794, ADG, 5LBIS 38 Akte Schyler, Meyer und Schombeck.
- 29 Es handelt sich um Lienau, da er mit Äußerungen „gegen das Volk“ aufgefallen war und abgelehnt hatte, Getreide nach Frankreich kommen zu lassen. Militärkommission von Bordeaux, Gerichtsurteil, 15. 03. 1794, *doc. cit.*

Während des Prozesses benutzten mehrere der Angeklagten hamburgischer Herkunft den Vergleich des alten hamburgischen Modells mit der jungen Französischen Republik für ihre Verteidigung. So deklarierte Henri Katter, dass die Verbundenheit seiner Heimatstadt mit der Französischen Republik unantastbar sei,³⁰ während Pierre Jacques Bahn erklärte: „Geboren in einer Republik, habe ich immer die Republik geliebt, und konsequenterweise die Freiheit.“³¹ Dieses Argument war langlebig: Mehr als sieben Jahre später benutzte es der für seine legitimistischen Ideen bekannte Georg Friedrich Meyer (1788–1878), der Sohn des Literaten aus Hamburg, um seine Ausweisung aus Bordeaux 1870 als „Preuße“ zu vermeiden: „Ich beehre mich Ihnen darzulegen, dass meine Vaterstadt Hamburg seit mehr als tausend Jahren eine Republik ist, und dass ich folglich als Republikaner geboren wurde und den unerbittlichen Hass gegen den Despotismus mit der Milch meiner Mutter aufgesaugt habe.“³²

Infolge der Verfolgung der Militärkommission in den Jahren 1793–1794 stellte Friedrich Johann Lorenz Meyer in seinen Schriften die Kaufleute Bordeaux' als Opfer dar:

In einem Zeitraum von vierzehn Monaten fielen hier [auf dem Schafott des *Place Dauphine* in Bordeaux] fünfhundert und achtzig Köpfe; Greise, Männer, Weiber und Jünglinge, gröstentheils aus den wohlhabenden Klassen, wenn sie nicht früh genug der Privatrache und dem Geldgeitz des Revolutionstribunalrichters Lacombe, dieses Robespierres der Gironde, durch grosses Lösegeld zu begegnen wussten. – Aus den Armen ihrer Familie, von der Gasse, selbst von der Börse weg, wurden die angesehensten Kaufleute vor das mörderische Tribunal, und unmittelbar von da auf das Blutgerüst gerissen. [...] Indem die Familie den Hausvater zum Mittagessen von der Börse erwartete, erfuhr sie seinen Tod unter der Guillotine. [...] Jeder auf das Handels- oder Wechselgeschäft eines Kaufmannes mit dem Auslande geworfne Verdacht, jeder aufgefangne Brief, der vertrauliche Aeusserungen eines auswärtigen Verwandten und Freundes enthielt, war für den Vater, den Bruder, den Freund, das Signal zum Tode.³³

30 Dies., Vernehmung von Henri Katter, 12. 01. 1794, ADG, 5LBIS 38 Akte Katter und Lienau.

31 Dies., Vernehmung von Pierre Jacques Bahn, 15. 12. 1793, ADG, 5LBIS 35 Akte Bahn.

32 „J'ai l'honneur de vous exposer que né républicain, car ma patrie est Hambourg, depuis plus de 1000 ans république, j'ai sucé avec le lait de ma mère une haine implacable contre le despotisme.“ Georg Friedrich Meyer an den Präfekten der Gironde Amédée Larrieu, 19. 09. 1870, *doc. cit.*

33 Meyer, Briefe, Zweiter Band, S. 82 f.

Diese Darstellung sollte die allgemeine Verurteilung der Kaufleute als Gruppe durch die Militärkommission in aller Deutlichkeit zeigen. Friedrich Johann Lorenz Meyer warf der Militärkommission außerdem Geldgier vor und verurteilte die Verfolgung und Verhaftung tugendhafter Kaufleute „selbst von der Börse weg“. Damit förderte der Literat die Gruppenkohäsion im Lichte eines Ereignisses, das die Selbstwahrnehmung der Kaufleute als redliche, vertrauenswürdige und aufrichtige Opfer stärkte. Johanna Schopenhauer (1766–1838), eine Bekannte der Familie Meyer, trug mit ihren Reiseerinnerungen ebenfalls zu dieser Vorstellung bei, in denen sie über die Verfolgung und die Not der wohlhabendsten Bewohner der Chartrons berichtete.³⁴

In der Zeit nach der Schreckenherrschaft schöpfte Friedrich Johann Lorenz Meyer Hoffnung auf eine Rückkehr zur Ordnung und zum tugendhaften Republikanismus in Frankreich.³⁵ Zunächst lobte er das Direktorium für seine „Staatsklugheit, Weisheit und Kraft“ sowie für den Lebenswandel der Direktoren, den er als „republikanisch, einfach, und sehr eingezogen“ bezeichnete.³⁶ Jedoch unterstrich er bereits 1797, dass es den Franzosen an Erziehung und an staatsbürgerlicher Kultur mangle. Die Ideen und Träume, die das Pantheon verkörperte, beurteilte er denn auch als kaum zugänglich für die unerfahrene Bevölkerung einer jungen Republik.³⁷ Schließlich betrachtete er die lockeren Sitten in Paris als die größte Gefahr für die junge Republik, „deren einzige Felsenstützen die Tugend, Reinheit und Einfalt der Sitten ihrer Bürger“³⁸ seien. Somit nahm der Literat implizit erneut das alte republikanische Modell Hamburgs zum Maßstab für die Französische Republik.

Wenige Jahre später verschwanden jedoch die mit dem Direktorium verbundenen Hoffnungen aus Meyers Schriften, da es ihm zufolge „in übermüthigen Stolz ausartete, und durch despotische Eingriffe eine Konstitution wieder zertrat“.³⁹ Dagegen lobte er Napoleon Bonapartes (1769–1821) Konsulat als aufrichtige Rückkehr zur staatsbürgerlichen Ordnung.⁴⁰ Diese Wertschätzung drückt

34 Schopenhauer/Schopenhauer, *Souvenirs*, S. 50 f. und 109.

35 Meyer, *Fragmente*, S. 37 f.

36 Ebd., S. 217 f. und 221.

37 Ebd., S. 176 f.

38 Ebd., S. 284.

39 Friedrich Johann Lorenz Meyer, *Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs*. Erster Band, Tübingen 1803, S. 275.

40 Ebd., S. 87.

sich auch in einem Botengang im Jahr 1801 aus, als Friedrich Johann Lorenz nach La Malmaison reiste, um Bonapartes Stieftochter einen Brief ihrer Pensionsfreundin zu übergeben, in der Hoffnung, sich bei dieser Gelegenheit auch mit der Familie des Konsuls unterhalten zu können.⁴¹ Für Meyer wie für seine Mitbürger stellte Bonaparte nach den hamburgischen Kriterien mit seinem Arbeitsethos, seinem einfachen Aussehen, seinem „bürgerlichen“ Benehmen und seiner Distanz zu den aristokratischen Sitten einen perfekten Staatsbürger dar.⁴² Laut Ferdinand Beneke (1774–1848) soll Meyer „ganz trunken von Bonaparte“ gewesen sein.⁴³ Diese Bewunderung für Bonaparte betraf ebenfalls andere Angehörige der Familie Meyer. So beschrieb Friedrich Johann Lorenz’ Neffe im Jahr 1802 mit Enthusiasmus den Besuch des Landhauses La Malmaison, die Militärparaden sowie die Deklamationen des Schauspielers Talma (1763–1826) über die Siege Bonapartes. Der junge Meyer sammelte zudem Münzen mit dem Porträt des ersten Konsuls.⁴⁴ Währenddessen bemühte sich sein Vater, der Senator Johann Valentin Meyer,⁴⁵ auf den Vorschlag des dritten Konsuls Charles-François Lebrun (1739–1824) Bonaparte vorgestellt zu werden, was schließlich anlässlich einer Militärparade geschah.⁴⁶ Dies hinderte Johann Valentin Meyer jedoch nicht daran, gleichzeitig auch Gelder für den „König Frankreichs“ auf einem von adeligen Exilanten bei ihm eröffneten Konto in Hamburg aufzubewahren.⁴⁷

Nicht nur das Urteil der Meyer über die politische Situation in Frankreich passte sich jedem Regimewechsel an. Eine konkrete Anpassungsfähigkeit an die neuen Bedingungen des Handels während der Revolutionszeit zeigten die Meyer durch ihr Engagement für die Erhaltung der Neutralität ihrer Heimatstadt. Wie

41 Ebd., S. 166.

42 Ebd., S. 79, 170 f. und 175; Aaslestad, *Place and Politics*, S. 59 f. Trotz dieser Begeisterung für Bonaparte warnte Friedrich Johann Lorenz Meyer jedoch noch immer vor dem Mangel an Erziehung und staatsbürgerlicher Kultur in der Bevölkerung, der langfristig die Republik gefährden könnte. Meyer, *Briefe*, Erster Band, S. 336 f.

43 Beneke, *Die Tagebücher*, S. 452.

44 Hübscher, *Ein vergessener Schulfreund*, S. 146. Georg Christian Lorenz Meyer, „*Journal pour un voyage*“, 03.06., 14.07., 22.07., 03.08. und 02.09.1802, *doc. cit.*

45 Johann Valentin Meyer war 1800 als Senator gewählt worden. Beneke, *Geschichte und Genealogie*, S. 60.

46 Georg Christian Lorenz Meyer, „*Journal pour un voyage*“, 02.08. und 02.09.1802, *doc. cit.*

47 Frédéric de Gremion deponierte 1801 mit Herrn de Thauvenay Gelder für „S. M. T. C.“ (*Sa Majesté Très Chrétienne*) bei Johann Valentin Meyer. Siehe Frédéric de Gremion an Johann Valentin Meyer, Hamburg, 03. 11. 1801, StAH, 622-1/65 C.IV.b.9.

für alle Kaufleute, die sich von der Französischen Revolution eine Abschaffung der Handelshindernisse erhofft hatten, stellten die Revolutionskriege auch für die Meyer eine schwierige Zeit dar. Nebst den zahlreichen Embargos und Blockaden belasteten die Folgen der Spekulation, des Aufstands auf Saint-Domingue und der Schreckensherrschaft den Handel zwischen Hamburg und Bordeaux. Dies schadete u. a. der Zufuhr von französischen Kolonialwaren und erforderte letztlich eine neue Ausrichtung des globalen Handels Hamburgs und Bordeaux' dank der Anpassungsfähigkeit vieler Kaufleute.⁴⁸ Die Revolutionszeit sowie später die napoleonischen Kriege hatten nämlich nicht nur europäische, sondern auch globale Auswirkungen.⁴⁹ Dass die Zeitgenossen diese Auswirkungen wahrnahmen, zeigen die Schriften der Familie Meyer exemplarisch. So notierte der junge Georg Christian Lorenz (1786–1866) in seinem Tagebuch sorgfältig die vielen Gerüchte über die Konflikte, die für Hamburgs Handel Auswirkungen haben könnten: Die Kapitulation der Franzosen auf Saint-Domingue fand darin ebenso Erwähnung wie die Kriegserklärung Spaniens an England, die den Preis der Cochenille erhöhen würde.⁵⁰ Ebenfalls bemerkte sein Onkel anlässlich seines Aufenthaltes in Bordeaux 1801, wie sehr der Verlust der Kolonien, die Spekulation und der Seekrieg den Handel dieses Hafens in Schwierigkeit gebracht hatten.⁵¹

Die Meyer beschrieben allerdings vor allem ihre Besorgnis für den europäischen Handel. 1793 führte die Abschaffung des Handelsvertrages zwischen Frankreich und Hamburg aufgrund der Verpflichtungen der Hansestadt dem Heiligen Römischen Reich deutscher Nation gegenüber zur Ausweisung des französischen Gesandten aus Hamburg und folglich zur Unterbrechung des Handels für mehrere Monate.⁵² Wie viele andere Kaufleute versuchten die Meyer, sich dieser neuen Situation anzupassen. In Bordeaux engagierte sich etwa Daniel

48 Marzagalli, *Boulevards*, S. 63–103. Vgl. ebenfalls dies., *Bordeaux et les États-Unis, 1776–1815: politique et stratégies négociantes dans la genèse d'un réseau commercial*, Genève 2015.

49 Über die globale und transnationale Dimension der Ursprünge und die Auswirkungen der Französischen Revolution, siehe u. a. Bayly, *Birth*, S. 89–100; Osterhammel, *Verwandlung*, S. 753–756; Lynn Hunt, *The French Revolution in Global Context*, in: David Armitage/Sanjay Subrahmanyam (Hg.), *The Age of Revolutions in Global Context, c. 1760–1840*, Houndmills 2010, S. 20–36.

50 Siehe z. B. Georg Christian Lorenz Meyer, *Tagebuch 1803–1804*, 05. 02. 1804, *doc. cit.*

51 Meyer, *Briefe*, Zweiter Band, S. 23 f.

52 Schmidt, *Hamburg*, S. 133 f.

Christoph Meyer als Vorsitzender eines Unterausschusses des Versorgungsausschusses, um im Frühling 1793 trotz des Embargos Getreide nach Frankreich bringen zu lassen. Ihrerseits unterbreiteten mehrere seiner Landsleute zusammen mit der Handelskammer Bordeaux' dem Nationalkonvent Petitionen für die Anerkennung der Neutralität der Hansestädte.⁵³

In Hamburg bemühten sich Daniel Christoph Meyers Brüder, der Weinhändler Johann Valentin und der Literat Friedrich Johann Lorenz, die Neutralität⁵⁴ ihrer Stadt zu verteidigen. Nach dem hamburgischen Ideal sollte die Neutralität nämlich die Stabilität des republikanischen Modells, des Handels und somit des Gemeingutes fördern.⁵⁵ Die Anerkennung der Neutralität sollte als Erstes seitens des Alten Reiches erfolgen, sodass der Senator Johann Valentin Meyer 1794 während der Vorbereitung eines Memorandums dem Professor August Ludwig Schlözer (1735–1809) schrieb:

Warum soll Krieg nicht die Sache der Regierungen bleiben, warum soll er Sache der Völker seyn? Warum sollen nicht sogar Brüder gegen einander fechten und doch Brüder seyn, das heisst beide Pflichten erfüllen können? Soll das grässliche bon-mot von guerre à extinction, guerre à mort von Deutschen nachgesprochen oder gar realisirt werden? Wird doch in Landkriegen gestattet, dass der friedliche und unschuldige Handel fortgehe. Oder soll dieser gräuliche Krieg in allen Stücken Ausnahme machen? [...] Gern will ich zugeben, dass die unglücklichen Trierer usw. und die Hansestädter in ihrer Ruhe Brüder sind. Aber ich sorge doch erst für meine Erhaltung. [...] Warum soll das schwache Hamburg in der Schifffahrt, die das Völkerrecht erlaubt, nicht auch neutral seyn, sich nicht, selbst zum augenscheinlichen Vortheil des Deutschen Reichs, von allen Seiten Freunde zu erhalten suchen dürfen?⁵⁶

53 Ebd., S. 134; Leroux, *Colonie*, S. 153; Espagne, Bordeaux-Baltique, S. 93; Militärkommission von Bordeaux, Auszüge aus der Korrespondenz von Schyler, Schröder & Co. für 1792–1793, ADG, 5LBIS 38 Akte Schyler, Meyer und Schombeck.

54 Über das Auftauchen der „Neutralität“ als Prinzip des Völkerrechts in der Frühen Neuzeit und im 19. Jahrhundert siehe Jean-François Chanet/Christian Windler (Hg.), *Les ressources des faibles: neutralités, sauvegardes, accommodements en temps de guerre (XVI^e–XVIII^e siècle)*, Rennes 2009; Dies./Annie Crépin (Hg.), *Le temps des hommes doubles: les arrangements face à l'occupation, de la Révolution française à la guerre de 1870*, Rennes 2013.

55 Aaslestad, *Place and Politics*, S. 33–35.

56 Johann Valentin Meyer an August Ludwig Schlözer, 27. 09. 1794, zitiert in Schmidt, *Hamburg*, S. 138 f.

Diese Argumente waren nicht neu, sondern folgten einer längeren Tradition der Verteidigung der hanseatischen Neutralität in Kriegen gegen das Reich.⁵⁷ Dieser Brief unterstreicht Burghart Schmidt zufolge den Gegensatz zwischen den lokalen Interessen Meyers und jenen des Reiches.⁵⁸ Allerdings kommt noch hinzu, dass Johann Valentin Meyer sich der Vorstellung einer totalen Vernichtung des französischen Feindes widersetzte, die von den Dichtern im Rahmen der Entwicklung eines deutschen kriegerischen kulturellen Nationalismus besungen wurde.⁵⁹ Diese Sätze betonten außerdem die verschiedenen ineinander verwobenen Zugehörigkeitskreise, auf die sich der Kaufmann bezog: Hamburg, die Hansestädte, das Alte Reich und Europa. Dies war dem hanseatischen Ideal zufolge nicht widersprüchlich, da das kosmopolitische Gemeingut durch den Handel und das Völkerrecht erreicht werden sollte.⁶⁰

Johann Valentins Bruder, Friedrich Johann Lorenz, verbreitete seinerseits als Mitarbeiter des im Jahr 1799 gegründeten *Hanseatischen Magazins* ebenfalls die Idee, dass der Handel der neutralen Mächte das Gemeingut fördere.⁶¹ Katherine Aaslestad zufolge verkörperte dies den Wunsch einer Wiedergeburt des hanseatischen Bündnisses im Geiste eines „aufklärerischen kosmopolitischen Rationalismus“, um die Macht der Hansestädte zu vergrößern. Dieser wurde durch das erste gemeinsame Programm für die Neutralität seit 1689, die sogenannten Hanseatischen Desiderien, verkörpert, welche 1795 von Hamburg, Bremen und Lübeck entwickelt wurden.⁶² In diesem Jahr wurde die Neutralität der Hansestädte anlässlich des Basler Friedens durch Frankreich und Preußen für kurze Zeit anerkannt, während das Alte Reich sie erst 1803 zuließ.⁶³

Das Engagement der Meyer für die Neutralität Hamburgs drückte sich des Weiteren im diplomatischen Bereich aus. Aufgrund seiner Familienverbindun-

57 Siehe Thomas Lau, *Neutralité et appartenance à l'Empire: Hambourg à la fin du XVII^e siècle*, in: Jean-François Chanet/Christian Windler (Hg.), *Les ressources des faibles: neutralités, sauvegardes, accommodements en temps de guerre (XVI^e–XVIII^e siècle)*, Rennes 2009, S. 105–122. Vgl. ebenfalls Indravati Félicité, *Négociier pour exister: les villes et duchés du nord de l'Empire face à la France, 1650–1730*, Berlin 2016.

58 Schmidt, Hamburg, S. 132–137.

59 Michael Jeismann, *La patrie de l'ennemi: la notion d'ennemi national et la représentation de la nation en Allemagne et en France de 1792 à 1918*, Paris 1997, S. 69–86.

60 Aaslestad, *Place and Politics*, S. 207.

61 Ebd., S. 214–216.

62 Übersetzung von „enlightened cosmopolitan rationalism“. Ebd., S. 207.

63 Ebd., S. 222; Schmidt, Hamburg, S. 141 f.

gen mit Frankreich sowie seiner Stelle als Sekretär der Patriotischen Gesellschaft nahm Friedrich Johann Lorenz Meyer 1796 an der diplomatischen Mission Georg Heinrich Sievekings nach Paris teil, die zur Normalisierung der Beziehungen zwischen Hamburg und dem Direktorium führen sollte. Die Verhandlungen resultierten um den Preis eines finanziellen Ausgleichs und eines Darlehens in der Wiederaufnahme des Handels zwischen Frankreich und Hamburg.⁶⁴ In Bordeaux wurde Daniel Christoph Meyer im folgenden Jahr als Leiter des neuen hamburgischen Konsulats ernannt, wo er bereits seit 1783 inoffiziell die hanseatischen Handelshäuser vertrat.⁶⁵ Der dritte Bruder, der Senator Johann Valentin Meyer, trug schließlich zur langsamen Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen beiden Staaten bei, indem er anlässlich einer Reise nach Paris im Jahr 1801 Briefe des Syndikus (Vertreters) Hamburgs Johann Michael Gries (1772–1827) für den Außenminister Charles-Maurice de Talleyrand (1754–1838) überbrachte.⁶⁶ Im selben Jahr förderte Friedrich Johann Lorenz Meyer zudem die Bewahrung guter diplomatischer Beziehungen mit Großbritannien durch den offiziellen Empfang Lord Nelsons (1758–1805), als der hamburgische Senat aus Rücksicht auf Frankreich dies nicht offiziell tun konnte.⁶⁷

Nach der schrittweisen Anerkennung der Neutralität der Hansestädte durch die europäischen Mächte wurden die hanseatischen – wie die amerikanischen – Flaggen zum Schutz gegen die zahlreichen Handelshemmnisse. So ist anzunehmen, dass die Handelsfirmen der Meyer wie jene anderer Kaufleute auf diese Weise diese schwierige Periode relativ gut überstanden.⁶⁸ Jedoch wurde die Kontrolle der neutralen Mächte ein wichtiger Teil der Kriegsstrategie, sodass Hamburg und Norddeutschland mehrmals – u. a. in den Jahren 1799, 1801, 1803

64 Schmidt, Hamburg, S. 146–148.

65 *Extractus Protocolli Admiralitatis Hamburgensis*, betr. Ernennung Daniel Christoph Meyer zum hamburgischen Konsul in Bordeaux, 25. 11. 1797, StAH, 111-1 Cl. VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 4 Inv. 2; Burghart Schmidt, *Les relations consulaires entre les villes hanséatiques et la France (XVI^e–XVIII^e siècles)*, in: Jörg Ulbert/Gérard Le Bouëdec (Hg.), *La fonction consulaire à l'époque moderne: l'affirmation d'une institution économique et politique, 1500–1800*, Rennes 2006, S. 211–257, hier S. 248–250.

66 Georg Christian Lorenz Meyer, „Journal pour un voyage“, 12.07., 31.07. und 02.08.1802, *doc. cit.*

67 Hatje/Smith, Ferdinand Beneke, S. 213.

68 Wie z. B. die Firma Schröder & Schÿler in Bordeaux. Butel/Roudié, *La maison Schröder et Schÿler*, S. 8f. Vgl. ebenfalls Marzagalli, *Boulevards*, S. 63 ff.; Dies., *Bordeaux et les États-Unis*, S. 301 ff.

und 1805 – besetzt oder blockiert wurden, was sich auch auf die Wirtschaftslage auswirkte. Außerdem verhängte das Direktorium 1799–1800 ein neues Embargo gegen Hamburg, da die Stadt auf den Druck Englands irische Offiziere mit französischen Patenten ausgeliefert hatte. Als gänzlich gescheitert musste die Neutralität schließlich kurz nach dem Ende des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation gelten, als die Franzosen nach der Ausrufung eines Hanseatischen Bundes und der Anerkennung Hamburgs, Bremens und Lübecks als Freie Hansestädte im November 1806 in Lübeck und Hamburg einfielen.⁶⁹

4.1.2. Die napoleonische Besetzung Hamburgs: Zwischen kriegierischem Patriotismus und Pragmatismus

1806 war in doppelter Hinsicht ein Jahr des Wandels für die Kaufleute: Es markierte sowohl den Anfang der Kontinentalsperre wie auch jenen der französischen Besetzung Hamburgs, die fünf Jahre später zur Angliederung der drei Hansestädte zum französischen Reich führen sollte.⁷⁰ Um die daraus entstandenen Reaktionen der Familie Meyer in Hamburg und Bordeaux zu verstehen, ist ein Blick auf die Folgen dieser Ereignisse auf ihren Handel notwendig.⁷¹ Denn obwohl die napoleonischen Kriege sich auf den ganzen europäischen Kontinent und seinen Handel auswirkten,⁷² stellten die Kontinentalsperre und die Besetzung für die Meyer wie für viele Kaufleute keine eindeutige Zäsur dar. Silvia Marzagalli hat nämlich am Beispiel Hamburgs, Bordeaux' und Livornos gezeigt, dass sich die Kaufleute dieser Situation anpassten, während Burghart Schmidt die unklare Grenze zwischen Profitmachern und Ausgebeuteten während der Besetzung Norddeutschlands in den Vordergrund gerückt hat.⁷³

Trotz des Eingreifens des hamburgischen Senats zugunsten einer mäßigen Durchsetzung des Berliner Vertrags von 1806 verhärteten sich die Handelsbedingungen mit den Dekreten von Fontainebleau und Mailand, der englischen

69 Schmidt, Hamburg, S. 157–186; Aaslestad, Place and Politics, S. 217–228.

70 Schmidt, Hamburg, S. 12 f.

71 Die folgenden Absätze beziehen sich zum Teil auf frühere Ergebnisse in Viale (Fiedler), Naviguer, S. 35 f., 60–69, 71 f. und 114–120.

72 Für eine Darstellung der napoleonischen Periode auf europäischer Ebene siehe z. B. Michael Broers, Europe Under Napoleon 1799–1815, London (u. a.) 1996.

73 Schmidt, Hamburg, S. 741; Marzagalli, Boulevards, S. 17 f.

Blockade aller von den Franzosen besetzten Häfen ab 1807 sowie der Elbblockade durch beide kriegsführende Mächte. Dies wirkte sich auf die Zulieferung von Rohstoffen für die Industrie, auf die Warenpreise und den Warenverkehr aus. Die französische Besatzung belastete außerdem die Hamburger Bevölkerung durch Kontributionen, die zur Steigerung der Staatsverschuldung führten und somit die wirtschaftliche Unabhängigkeit der Stadt infrage stellten. Trotz der Modernisierung des Finanzsystems nach der Angliederung an das französische Reich und des Ablasses eines Teiles der Staatsverschuldung blieben die Jahre 1810–1812 von Krisen geprägt, die ihren Ursprung zum größten Teil in der Annexion, den Blockaden und dem erzwungenen französischen Handelsmonopol hatten.⁷⁴ Aus diesen Gründen reduzierten sich die Absatzmärkte der hamburgischen Weinhändler stark, da der Wein ein Luxusprodukt wurde.⁷⁵

Die Konkurse blieben zwar eine Ausnahme, und einige Kaufleute, darunter der Senator Johann Valentin Meyer, mehrten in dieser Zeit sogar ihr Einkommen.⁷⁶ Sein Sohn Georg Christian Lorenz mag größere Schwierigkeiten erlebt haben, da er nur 13.500 Francs statt der ursprünglichen 27.000 Francs zur außerordentlichen Kontribution beitragen sollte⁷⁷ und sein Weinlager durch die Franzosen ausgeräumt wurde.⁷⁸ In Bordeaux führte die Situation dazu, dass sich die Weine in den Lagern der Chartrons akkumulierten, sodass manche Kaufleute sich dazu gezwungen sahen, ihre Waren zu entsorgen, um die Lagerkosten zu sparen. Es ist kein Zufall, dass Daniel Christoph Meyer 1811 sein Patrizierhaus auf den Allées de Tourny, sein Landhaus in Blanquefort sowie ein Gebäude in den Chartrons mit einer Hypothek belasten musste, um ein Darlehen zu erhalten.⁷⁹

Jedoch wurden die Verbindungen zwischen Bordeaux und Hamburg nicht unterbrochen. So wurde zwischen 1806 und 1814 ein Drittel der Bordelaiser

74 Schmidt, Hamburg, S. 260–319, 354–380, 577, 598 f. und 634–682.

75 Ebd., S. 292 f. und 655.

76 Während Johann Valentin Meyers Vermögen 1808 auf 200.000 Mark Banco geschätzt wurde, wurde es bei seinem Tod 1812 auf mehr als 350.000 Mark Banco, darunter mehr als die Hälfte in Weinen und Branntweinen, berechnet. Georg Christian Lorenz Meyer, „Déclaration de la succession de feu Johan Valentin Meyer“, 13. 04. 1812, *doc. cit.* Vgl. ebenfalls Schmidt, Hamburg, S. 672; Marzagalli, Boulevards, S. 240.

77 Akten betr. der von Georg Christian Lorenz Meyer zu entrichtenden außerordentlichen Kontribution, 1813, StAH, 622-1/65 C.VII.a.10.

78 Dafür erhielt er allerdings nach dem Frieden eine Gegenleistung. Arnold Otto Meyer, „Mein Leben“, um 1907, S. 5, *doc. cit.*

79 Butel, Dynasties, S. 177 f.

Reisepässe nach Deutschland für Hamburg beantragt.⁸⁰ Zudem agierten französische ebenso wie deutsche Kaufleute für das Weiterbestehen der Handelsverbindungen zwischen beiden Städten. Der Innenminister Jean-Baptiste Nompère de Champagny (1756–1834) berichtete etwa dem Kaiser Napoleon im Dezember 1806, dass die Kaufleute Bordeaux' an seine Milde für die Hansestädte appellierten, weil Letztere die einzigen günstigen Absatzmärkte für ihre Weine seien.⁸¹ Diese Verbindung zwischen dem Schicksal der Hansestädte und dem französischen Weinhandel hoben im Jahr 1812 auch die Deputierten der neugegründeten hanseatischen Departements anlässlich einer zusätzlichen Abgabe hervor, die zur Preissteigerung und Konsumreduzierung des Weines geführt habe.⁸² Die Teilnahme der Weinhändler der Familie Meyer an diesen kollektiven Beschwerden kann nicht belegt werden. Jedoch hat Silvia Marzagalli festgestellt, dass sich Daniel Christoph Meyer in Bordeaux 1809–1810 wie andere Kaufleute der neuen Situation mit Handelslizenzen anpasste. Diese Lizenzen ermöglichten den Kaufleuten die Ausfuhr von Waren – in Meyers Falle hauptsächlich Wein nach Hamburg und Sankt Petersburg – unter neutraler Flagge. Der hamburgische Weinhändler erklärte, als Kommissionär für einen ausländischen Reeder gehandelt zu haben oder das Schicksal des Schiffes nicht zu kennen, welches die Umgehung des Systems erleichterte.⁸³

Trotz ihrer Schwierigkeiten passten sich die Meyer und die anderen Kaufleute dementsprechend den Blockaden und der Besatzung an, statt sich dem napoleonischen System, das den Kaufleuten gegenüber eine ambivalente Haltung hatte,⁸⁴ zu widersetzen. Der Weinhändler Georg Christian Lorenz Meyer

80 Silvia Marzagalli, *Le négoce allemand et le commerce de Bordeaux pendant la Révolution et l'Empire: continuités et ruptures dans les réseaux d'échanges*, in: Alain Ruiz (Hg.), *Présence de l'Allemagne à Bordeaux: du siècle de Montaigne à la veille de la Seconde Guerre mondiale*, Talence 1997, S. 77–87, hier S. 85 f.

81 Jean-Baptiste de Champagny an den Kaiser Napoleon, 12. 12. 1806, AN, AF/IV 1060, Mappe 1, Akte 32.

82 Abgeordneter der Wesermündungen de Groning und der Elbmündungen Doorman, „Sur les griefs des marchands de vin en gros, forcé de se déclarer gros-débitant“, 15. 06. 1812, AN, F/1e60.

83 Diese Handelslizenzen wurden in Bordeaux in großer Zahl genehmigt, um sich die Unterstützung der Kaufleute zu sichern und den lokalen Handel zu fördern, während sie in Hamburg in geringerem Umfang gewährt wurden. Marzagalli, *Boulevards*, S. 120–135, 294, 296, 298, 301 und 309. Siehe ebenfalls ADG, 8M185 Akte Meyer.

84 Marzagalli, *Boulevards*, S. 221 ff.

drückte zum Beispiel im Dezember 1810 seine Resignation mit folgenden Worten aus: „Hamburger Freiheit und Unabhängigkeit ist nun dahin. Das große Reich hat es verschlungen.“⁸⁵ Erst mit den Befreiungskriegen und dem Näherkommen der Russen im Jahr 1813 wandelte sich diese ursprüngliche Resignation, ja sogar Kooperation, der Hamburger in Feindseligkeit und in kriegerischen Patriotismus.⁸⁶ Ähnlich wie bei der Familie Sieveking⁸⁷ lässt sich auch bei den Meyer ein generationeller Wandel des Patriotismus vom diplomatischen zum militärischen Engagement beobachten. Dies war Teil einer breiteren Veränderung der Kriegsführung zum „totalen Krieg“ während der revolutionären und napoleonischen Periode, die sich u. a. mit der zunehmenden Mobilisierung der ganzen gesellschaftlichen Mittel, der Reduzierung des Unterschiedes zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten und somit mit der Militarisierung der Zivilgesellschaft charakterisierte.⁸⁸ Jedoch hat die jüngste Forschung die dichotomischen Trennungen, die in den ideologischen Diskursen und im Konzept des „totalen Krieges“ zu finden sind, mit einer zunehmenden Berücksichtigung der konkreten Erfahrungen der Zivilgesellschaft und ihrer Anpassung relativiert.⁸⁹ Dies lässt sich auch exemplarisch mit dem Fall der Meyer aufzeigen.

Dank ihres Vermögens waren die Männer der Familie Meyer von der französischen Konstriktion befreit,⁹⁰ sodass sie sich für die militärische Verteidigung und die Unabhängigkeit Hamburgs einsetzen konnten. Als Erster engagierte sich Georg Christian Lorenz, der Sohn des Senators Johann Valentin Meyer, 1813 in der neuen Bürgergarde, wo er schnell Obergefreiter und zweiter Leut-

85 Georg Christian Lorenz Meyer, *Selbstbetrachtungen*, 31. 12. 1810, StAH, 622-1/65 C.VII.a.4.

86 Aaslestad, *Place and Politics*, S. 262 und 286.

87 Ebd., S. 288.

88 Siehe Jean-Yves Guiomar, *L'invention de la guerre totale: XVIII^e–XX^e siècle*, Paris 2004, S. 11–14; David Avrom Bell, *The First Total War: Napoleon's Europe and the Birth of Modern Warfare*, London 2007.

89 Siehe z. B. Chanet/Crépin/Windler, *Le temps des hommes doubles*. Für einen Überblick über die Forschung zur Erfahrung der napoleonischen Kriegen in den deutschen Gebieten siehe Katherine Aaslestad/Karen Hagemann, 1806 and Its Aftermath: Revisiting the Period of the Napoleonic Wars in German Central European Historiography, in: *Central European History* 39 (2006) 4, S. 547–579, über die Zivilgesellschaft insbesondere S. 548 und 552 f.

90 Die Bezahlung eines Ausgleichs hob die Konstriktionspflicht auf. Schmidt, *Hamburg*, S. 547–550.

nant wurde.⁹¹ Obwohl die Franzosen diese Garde zunächst aufgelöst hatten, erlaubten sie ihre Neubildung nach einem Aufstand im Februar 1813, der infolge der Errichtung einer neuen Zollgrenze zwischen Altona und Hamburg und der Gerüchte des Näherkommens der Russen die Symbole der französischen Autorität als Zielscheibe gewählt hatte.⁹² Im Dienst des angst erfüllten Bürgertums sollte diese Garde die Stadt in den Worten Luisa Meyers (1789–1861) vor dem „aufrührerischen Geist“ des „wüthenden Pöbels“ schützen.⁹³ Nach dem temporären Abzug der Franzosen im März 1813 diente sie jedoch mit 6000 Wehrpflichtigen auch der militärischen Verteidigung⁹⁴ und wurde nach dem definitiven Ende der Besatzung 1814 als Bürgermilitär neu gegründet. Darin diente Georg Christian Lorenz Meyer als Hauptmann.⁹⁵ Diese Militarisierung Hamburgs beschrieb Georg Christian Lorenz' Schwester Luisa einer Briefpartnerin:

Auf allen Märkten sind Canonen gepflanzt, und es reiten und gehen starke Patruillien durch die Strassen [...]. Er [Georg Christian Lorenz] hat [...] ganz besondere Anlage zum Militärstande und soll mit bewunderungswürdigem Anstande schildern und seinen [...] Säbel beim Patruilliren zu tragen wissen.⁹⁶

Der Patriotismus drückte sich nunmehr mit einem militärischen Einsatz in einer militarisierten Stadt aus, wobei der „Feind“ mehr der „Pöbel“ als der Franzose war.

Anton Friedrich Meyer (1793–1877), der im Gegenteil zu seinem Bruder Georg Christian Lorenz keine kaufmännischen Verantwortungen hatte, verpflichtete sich seinerseits in der Hanseatischen Legion als Freiwilliger in der Kavallerie.⁹⁷ Diese Legion war infolge des Aufrufs des Kommandanten der russischen Armeen Friedrich Karl von Tettenborn (1778–1845) zum regionalen Bündnis der Völker Norddeutschlands 1813 gegen die Franzosen gegründet worden.⁹⁸ In den

91 Heskel, Brief, S. 457; Bürgergarde, Provisorische Ernennung Georg Christian Lorenz Meyers zum Secondeleutnant, 24. 05. 1813, StAH, 622-1/65 C.VII.e.1.

92 Schmidt, Hamburg, S. 683–736.

93 Heskel, Brief, S. 452–455.

94 Aaslestad, Place and Politics, S. 279 und 292.

95 Bürgermilitär, Patent für Georg Christian Lorenz Meyer als Kapitän, 29. 10. 1814, StAH, 622-1/65 C.VII.e.4.

96 Heskel, Brief, S. 454 und 457.

97 Ebd., S. 458.

98 Aaslestad, Place and Politics, S. 276.

Briefen, die Anton Friedrich Meyer an seine Familie in Hamburg schrieb, lässt sich die Bedeutung des Wandels zum kriegerischen Patriotismus besonders veranschaulichen. Dieser brachte schwierige körperliche und moralische Herausforderungen sowie eine Abkehr vom bürgerlichen Leben mit sich, sodass Ställe wie Paläste wahrgenommen wurden. Dieses Engagement war außerdem mit einer langfristigen Trennung der Familie verbunden, die ihren gefürchteten Endpunkt im Soldatentod finden konnte.⁹⁹ Während Anton Friedrich bis zum definitiven Abzug der Franzosen in der Hanseatischen Legion kämpfte, beugte sich Georg Christian Lorenz als Kaufmann und Familienhaupt der Kapitulation des Senats. So trat er der neu gegründeten hanseatischen Bürgergarde nicht bei,¹⁰⁰ die weiterkämpfte, als die Franzosen Ende Mai 1813 zurückkamen.¹⁰¹

Obwohl die Erinnerung an die napoleonischen Kriege nach 1815 die Frauenbeteiligung mit einer künstlichen Trennung zwischen der „Front“ und dem „Haushalt“ ausblendete, um den männlichen Patriotismus in den Vordergrund zu stellen, waren die Frauen ebenfalls vom kriegerischen Patriotismus erfasst worden. Die napoleonischen Kriege erweiterten den Handlungsraum zahlreicher hamburgischer und deutscher Frauen: Patriotische Aktivitäten wurden als notwendige Ausnahme toleriert, da die Frauenvereine der bürgerlichen Geschlechterordnung im Diskurs treu blieben, obwohl sie diese *de facto* mit ihrer öffentlichen Tätigkeit infrage stellten.¹⁰² Am folgenden Tag des Abzugs der Franzosen schrieb Luisa Meyer einer Freundin: „Die ganze Welt ist jetzt hier militärisch, ich sage, die ganze Welt, d. h. die Männer, denn obgleich wir auch einen sehr bedeutenden Theil der Welt ausmachen, so hat man leider nur Männer zur Vertheidigung gewählt.“¹⁰³ Diesen Wunsch, am Kampf teilzunehmen, erfüllte sie mit

99 Hesel, Brief, S. 459. Anton Friedrich Meyer an seinen Bruder Georg Christian Lorenz, 21. 04. 1813, StAH, 622-1/65 C.VII.b.16.

100 Siehe die Briefe Anton Friedrich Meyers während seines Wehrdienstes, StAH, 622-1/65 C.VII.b.16.

101 Aaslestad, *Place and Politics*, S. 293 f. und 297–299.

102 Für eine geschlechtergeschichtliche Analyse der Erfahrung der napoleonischen Kriege in Hamburg siehe Karen Hagemann, *Reconstructing 'Front' and 'Home': Gendered Experiences and Memories of the German Wars Against Napoleon – A Case Study*, in: *War in History* 16 (2009) 1, S. 25–50. Für ein anderes Beispiel im deutschsprachigen Raum siehe ebenfalls dies., *Female Patriots: Women, War and the Nation in the Period of the Prussian-German Anti-Napoleonic Wars*, in: *Gender & History* 16 (2004) 2, S. 397–424, hier S. 408 und 413.

103 Hesel, Brief, S. 456.

ihrer Schwester Juliane (1784–1847) wie andere hamburgische Frauen mit dem Ankauf von Lein und der Anfertigung von Hemden für die mittellosen Angehörigen der Hanseatischen Legion. Luisa Meyer nahm ebenfalls an der Herstellung einer Flagge für das erste Bataillon der Legion und somit an der Entwicklung eines militärischen visuellen Programms teil, das alte hanseatische Symbole wie das rote Maltakreuz auf weißem Hintergrund benutzte.¹⁰⁴

Der kriegerische Patriotismus der Geschwister Meyer war um verschiedene miteinander verflochtene Zugehörigkeitskreise herum gebaut. Die Schriften der Meyer bezogen sich zuerst auf ihre Vaterstadt und das Schicksal ihrer Landsleute.¹⁰⁵ Luisa erwartete ungeduldig die Befreiung ihrer Vaterstadt durch Hamburger aus ganz Europa, die ihr dank ihres militärischen Einsatzes umso wertvoller erschienen. Insofern schweißte sie diesen Stolz für ihre Mitbürger wie für ihre Brüder als „Krieger“ mit der hamburgischen Gemeinschaft zusammen.¹⁰⁶ Damit knüpfte sie auch an die in diesen Jahren entstandene nationale Ideologie der männlichen „Wehrhaftigkeit“ an, d. h. die Bereitschaft, das „Vaterland“ bzw. hier die Vaterstadt mit Waffen zu verteidigen.¹⁰⁷ Dies war außerdem mit einem hanseatischen Zugehörigkeitsgefühl verbunden, das an die Geschichte der Hanse als Verteidigungsgemeinschaft anknüpfte.¹⁰⁸ Mit ihrer unterschiedlichen Beteiligung an der Hanseatischen Legion trugen die Frauen wie die Männer der Familie Meyer zu dieser Verbindung des lokalen kriegerischen Patriotismus und regionaler Zugehörigkeitsgefühle als „Hanseat und Patrioten“¹⁰⁹ bei.

104 Ebd., S. 461 f.; Aaslestad, *Place and Politics*, S. 277 f. und 289; Hagemann, *Reconstructing*, S. 36.

105 Siehe u. a. Heskel, Brief, S. 458; Anton Friedrich Meyer an seine Schwester Luisa, 15. 05. 1813, StAH, 622-1/65 C.VII.b.16.

106 Heskel, Brief, S. 457 f., 460 und 462.

107 Vgl. Karen Hagemann, „Heran, heran, zu Sieg oder Tod!“ Entwürfe patriotisch-wehrhafter Männlichkeit in der Zeit der Befreiungskriege, in: Thomas Kühne (Hg.), *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*, Frankfurt a. M. (u. a.) 1996, S. 51–66.

108 Aaslestad, *Place and Politics*, S. 290. Über die Wiedergeburt der hanseatischen Identität und die Kriegserfahrungen in Norddeutschland siehe ebenfalls dies., *Paying for War: Experiences of Napoleonic Rule in the Hanseatic Cities*, in: *Central European History* 39 (2006) 4, S. 641–675.

109 Dies., *Place and Politics*, S. 281.

Hingegen fand das politische Nationalprojekt kaum Resonanz in Hamburg. Trotz ihrer Sensibilisierung für den kulturellen Nationalismus¹¹⁰ identifizierte sich die Bevölkerung mehr mit den lokalen und regionalen Lebensbedingungen als mit dem „Vaterland“, das sich eher in die anderen Zugehörigkeitskreise eingliederte.¹¹¹ Dies war auch der Fall bei den Meyer. Das deutsche Zugehörigkeitsgefühl bezog sich dabei hauptsächlich auf die gemeinsame Erfahrung der napoleonischen Herrschaft, die den Kampf für die Befreiung des „Vaterlands“ erforderte.¹¹² Luisa Meyer betrachtete etwa die Preußen ähnlich wie die Russen als Bundesgenossen, während ihr Bruder die preußischen Offiziere kritisch als „unerträglich hochmütig und vorlaut“ bezeichnete.¹¹³

Wie für die Familienmitglieder in Hamburg stellt sich die Frage der Reaktion der Meyer in Bordeaux auf die Besatzung und die Annexion ihrer Herkunftstadt. Entgegen der Behauptung Alfred Leroux', dass sich kein Deutscher für die englischen Truppen in Bordeaux eingesetzt habe,¹¹⁴ finden sich in den Archiven Stellungnahmen deutscher Kaufleute für die Bourbonen während der Herrschaft der Hundert Tage.¹¹⁵ Die Stadt Bordeaux war nämlich in dieser Zeit stark durch die Royalisten beeinflusst.¹¹⁶ Zum heutigen Zeitpunkt ist jedoch kein Beispiel einer hamburgischen Kaufmannsfamilie bekannt, die wegen ihrer Königstreue aus der Stadt verwiesen wurde oder Bordeaux wegen der Besatzung ihrer Herkunftstadt verließ. Wie Leroux bereits im frühen 20. Jahrhundert vermutete, gewichteten sie ihre wirtschaftlichen Interessen wahrscheinlich höher als ihren Wunsch, patriotisch aktiv zu werden.¹¹⁷ Deutsche Aufbrüche in französischen Hafenstädten waren zudem zu dieser Zeit oft temporär oder betrafen Kauf-

110 Über die verschiedenen Diskurse zur deutschen Kulturnation siehe Jeismann, *Patrie*; Anne-Marie Thiesse, *La création des identités nationales: Europe XVIII^e–XX^e siècle*, Paris 1999.

111 Aaslestad, *Place and Politics*, S. 263 f., 282 und 314.

112 Hessel, *Brief*, S. 452, 459 und 462.

113 Ebd., S. 461; Georg Christian Lorenz Meyer an seine Verlobte Caroline Gerste, Hamburg, 22. 06. 1816, StAH, 622-1/65 C.VII.b.1.

114 Leroux, *Colonie*, S. 168.

115 Der Kaufmann Daniel Vincent Pöhls aus Hamburg erhielt z. B. im Mai 1815 die Ehrenlegion, da er beachtliche Mittel für die Bourbonen eingesetzt hatte. AN, LH/2184/50 Akte Pöhls.

116 Pierre Bécamps, *Despotisme et contre-révolution*, in: François-Georges Pariset (Hg.), *Bordeaux au XVIII^e siècle*, Bordeaux 1968, S. 453–484, hier S. 472–482.

117 Leroux, *Colonie*, S. 172.

leute, die nicht dauerhaft in diesen Städten ansässig waren.¹¹⁸ Während Daniel Christoph Meyers Haltung unbekannt ist,¹¹⁹ trat sein Neffe Georg Friedrich 1811 in den Dienst der französischen Finanzverwaltung des maritimen Arrondissements der Hansestädte ein, wo er bis 1814 als Kassierer, Chef-Buchhalter und Oberfinanzdirektor („payeur principal“) in Norddeutschland und Paris tätig war.¹²⁰ Seinerseits rüstete der französische Schwiegersohn Daniel Christoph Meyers, der Schiffskapitän Pierre Alexandre Marraud (1776–1828), ein Kaperschiff gegen die Engländer aus.¹²¹

In diesem Rahmen konnte das Gesicht des Feindes nur unscharf bleiben. Die Figur des Feindes war bei den Dichtern und Schriftstellern sowie in der Propaganda grundlegend für die Konstituierung der deutschen Nationalidentität während der napoleonischen Kriege.¹²² Allerdings spielte die nationale Ideologie in der Lebenswirklichkeit der Bevölkerung, die sich meistens den Frieden wünschte, nur eine geringere Rolle. Die konkreten Erfahrungen des Krieges sowie andere Loyalitäten – seien sie lokal, regional oder religiös – waren in Kriegszeiten bei Weitem wichtiger. Diese Loyalitäten konnten sich ebenso in Widerstand wie in Anpassung ausdrücken.¹²³ Eine binäre Darstellung lässt sich denn auch bei einer

-
- 118 Wie ein Kommissar aus Lübeck, der nach drei Jahren in Bordeaux aufgrund der geschäftlichen Flaute und seiner bitteren Gefühle wegen der Besetzung seiner Heimatstadt nach London übersiedelte. Espagne, Bordeaux-Baltique, S. 9; Ders., Transferts, S. 111; Temime/Échinard, Migration, S. 123.
- 119 Im Polizeiarchiv des *département* der Gironde wurde unter den Signaturen 4M426 und 1M133, die u. a. die Bewachung der verdächtigen Ausländer betreffen, keine Spur von Meyer gefunden. Die Unterlagen der Archives Bordeaux Métropole 420I1 waren wegen ihres schlechten Zustands für die Jahre 1795 bis 1808 nicht einsehbar. Dass Daniel Christoph Meyer keinen Orden während der Restauration erhielt, ist ein weiteres Argument gegen die Hypothese eines Engagements zugunsten der Bourbonen.
- 120 Georg Friedrich Meyer, beglaubigte Kopie eines Zeugnisses von Denois aus dem Ministerium der königlichen Staatskasse, Paris, 10. 08. 1814, *doc. cit.*
- 121 Arnold Otto Meyer, „Mein Buch“, *doc. cit.*, S. 82.
- 122 Jeismann, *Patrie*, S. 9 f. und 14, für Deutschland während der revolutionären und napoleonischen Periode siehe insbesondere S. 23–95; Jörg Echternkamp, La formation de l'ennemi français dans l'Allemagne des guerres antinapoleoniennes: nationalisme, mobilisation en masse et la représentation de l'„autre“ au début du XIX^e siècle, in: *Francia: Forschungen zur Westeuropäischen Geschichte* 34 (2007) 3, S. 1–17, hier S. 2.
- 123 Echternkamp, *Formation*, S. 14–17; Bethan, *Napoleons Königreich Westphalen*, S. 68; Ute Planert, *Amis ou ennemis? Expériences de guerre et d'occupation au temps de la Révolution Française et de Napoléon*, in: Jean-François Chanut/Annie Crépin/Christian

eng mit Frankreich verflochtenen Familie wie den Meyer kaum finden. Die Franzosen, die zwar ein militärischer Gegner für den Soldat Anton Friedrich Meyer waren,¹²⁴ wurden kein metaphorischer Feind *per se*. Napoleon, seine Beamten und seine Soldaten waren zwar Luisa Meyer zufolge in Hamburg unerwünscht, jedoch störten die anderen, harmlosen Franzosen nicht.¹²⁵

Aufgrund der Kooperation einiger Familienmitglieder mit dem napoleonischen Herrschaftssystem in Norddeutschland war eine eindeutige Charakterisierung des Feindes kaum möglich. In Hamburg war die Familie zudem zu den Bällen der napoleonischen Großbeamten eingeladen¹²⁶ und durch Pauline Meyer (1782–1877)¹²⁷ mit dem Kaufmann Christian Nicolas Pehmöller (1769–1845) verwandt, der den Franzosen diente.¹²⁸ Über die Haltung seines Schwagers schrieb Luisa Meyer die folgenden Worte nach dem Aufbruch der Franzosen im März 1813:

ich will jetzt nach Pitie [Pauline], um mich mit ihr zu freuen, die arme Seele kann sich leider nicht so rein freuen als ich, da Pehmöller noch immer sehr dem hohen Kaiser anhängt – Doch sei unbesorgt, dies wird sich auch geben – Lass nur erst die vollen Schiffe aus London und Amerika an seine Adresse kommen – dann lebe wohl Napoleon! und alles, was daran bummelt und bammelt.¹²⁹

Die politische Haltung Pehmöllers störte Luisa, die den „krummen Rücken“ ihrer Mitbürger der Besatzungsmacht gegenüber sehr kritisch ansah,¹³⁰ zwar. Luisa tolerierte sie jedoch als temporäre Verwirrung, die sich bald mit den neuen Handelsinteressen auflösen werde. Ebenso wenig erregte die Haltung Pehmöllers Aufsehen bei Luisas Brüdern, die ihn als Beistand für die Familie in diesen schwierigen Zeiten betrachteten und seine Nominierung als Senator im Jahr

Windler (Hg.), *Le temps des hommes doubles: les arrangements face à l'occupation, de la Révolution française à la guerre de 1870*, Rennes 2013, S. 127–145, hier S. 130 f.

124 Anton Friedrich Meyer an seinen Bruder Georg Christian Lorenz und an seine Schwester Luisa, 23.04. und 15.05.1813, StAH, 622-1/65 C.VII.b.16.

125 Heskell, Brief, S. 456.

126 Ebd., S. 452.

127 Ihr vollständiger Name lautet Eleonore Pauline.

128 Aaslestad, *Place and Politics*, S. 248.

129 Heskell, Brief, S. 456.

130 Ebd., S. 452.

1816 begrüßten.¹³¹ Wie zahlreiche Beamte wurde nämlich Pehmöller für seine Kooperation mit den Franzosen nicht bestraft, sondern für die für die Vaterstadt geleisteten Dienste belohnt.¹³² In dieser „Zeit der doppelten Männer“ („*temps des hommes doubles*“¹³³) hatten sich die verschiedenen Angehörigen der Familie Meyer der neuen Situation unterschiedlich angepasst, sodass jeder gewählte Weg mit Pragmatismus toleriert wurde.

Dieser Pragmatismus lässt sich schließlich in den folgenden Jahren auch im Rahmen der Erinnerung an die napoleonische Besatzung beobachten. Für viele Jahrzehnte blieb diese Erinnerung noch mit keinem politischen Nationalprojekt in Hamburg verbunden. Vielmehr bezog sie sich auf lokale Geschehnisse wie die Befreiung der Stadt durch seine Mitbürger, da der Senat um jeden Preis die Unabhängigkeit Hamburgs erhalten wollte.¹³⁴ Obgleich die jüngeren Angehörigen der Familie Meyer in den 1840er-Jahren an der Pflege ehemaliger Soldaten¹³⁵ und an der kirchlichen Gedenkfeier der Befreiungskriege teilnahmen,¹³⁶ trübte dies das Verhältnis zu den Franzosen nicht. So vermied Valentin Lorenz Meyer (1817–1901) absichtlich die Erwähnung der napoleonischen Herrschaft in Deutschland, um jeden vergeblichen Streit mit den Franzosen zu vermeiden.¹³⁷ Auch in diesen Jahren agierten Angehörige der Familie Meyer als lokale politische Akteure mit komplexen Zugehörigkeiten im Rahmen ihrer Beziehungen mit Frankreich, wie ihre konsularische Tätigkeit im Folgenden zeigen wird.

131 Georg Christian Lorenz Meyer an seine Verlobte Caroline Gerste, Hamburg, 19. 06. 1816, StAH, 622-1/65 C.VII.b.1; Anton Friedrich Meyer an seine Schwester Luisa, 15. 05. 1813, *doc. cit.*

132 Aaslestad, *Place and Politics*, S. 248. Im Königreich Westphalen wurden die Beamten ebenfalls nur im geringeren Maße bestraft – und meistens eher aus politischen Gründen. Siehe Bethan, *Napoleons Königreich Westphalen*, S. 134–156.

133 Chanet/Crépin/Windler, *Le temps des hommes doubles*.

134 Katherine Aaslestad, *Remembering and Forgetting: The Local and the Nation in Hamburg's Commemorations of the Wars of Liberation*, in: *Central European History* 38 (2005) 3, S. 384–416, hier S. 396–399.

135 Verein Hanseatischer Kampfgenossen von 1813/1814, Ernennung Friedrich Max Meyers zum Ehrenmitglied, 15. 03. 1849, StAH, 622-1/65 C.VIII.a.9.

136 Helene Meyer an ihren Bruder Friedrich Max, 18/19. 10. 1841, StAH, 622-1/65 C.VIII.a.14.b.

137 Valentin Lorenz Meyer, „Tagebuch, geführt auf meiner Reise von Bordeaux nach Singapur“, 1936, S. 20, *doc. cit.*

4.2. Die konsularische Tätigkeit als Familientradition

4.2.1. Porträt zweier Konsuln in Marseille und Bordeaux um 1840

Dank ihrer konsularischen Tätigkeit vom späten 18. Jahrhundert bis weit in das 19. Jahrhundert trugen mehrere Kaufleute der Familie Meyer zu den Beziehungen zwischen den lokalen Gesellschaften, in denen sie in Frankreich lebten, und den von ihnen vertretenen Staaten bei. Seit den 1990er-Jahren hat sich die Forschung zu den Konsuln zunehmend von einer wirtschaftlichen und institutionellen Perspektive der konsularischen Geschichte entfernt, um die Vielfältigkeit der konsularischen Tätigkeit sowie die *agency* der Konsuln mit neuen Fragestellungen zu sozio-kulturellen und normativ-institutionellen Zusammenhängen in den Vordergrund zu stellen.¹³⁸ In dieser Hinsicht liegt für die konsularische Geschichte der Hansestädte ein Forschungsdesiderat vor, da das heutige Wissen sich hauptsächlich auf Studien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts stützt.¹³⁹ Die

138 Siehe u. a. Christian Windler, *La Diplomatie comme expérience de l'autre: consuls français au Maghreb (1700–1840)*, Genève 2002; Zaugg, Stranieri; Silvia Marzagalli (Hg.), *Les Consuls en Méditerranée, agents d'information. XVI^e–XX^e siècle*, Paris 2015; Dies., *Études consulaires, études méditerranéennes. Éclairages croisés pour la compréhension du monde méditerranéen et de l'institution consulaire à l'époque moderne*, in: *Cahiers de la Méditerranée* 93 (2016), S. 11–23; Arnaud Bartolomei/Guillaume Calafat/Mathieu Grenet/Jörg Ulbert (Hg.), *De l'utilité commerciale des consuls. L'institution consulaire et les marchands dans le monde méditerranéen (XVII^e–XX^e siècle)*, Rom (u. a.) 2017, <http://books.openedition.org/efr/3253>, letzter Zugriff: 01. 03. 2018. Für einen Überblick über den Forschungsstand über die konsularische Tätigkeit in der Frühen Neuzeit und im 19. Jahrhundert, siehe Jörg Ulbert, *Introduction. La fonction consulaire à l'époque moderne: définition, état des connaissances et perspectives de recherches*, in: Ders./Gérard Le Bouëdec (Hg.), *La fonction consulaire à l'époque moderne: l'affirmation d'une institution économique et politique, 1500–1800*, Rennes 2006, S. 9–20; Jörg Ulbert, *La fonction consulaire au XIX^e siècle*, in: Ders./Lukian Prijac (Hg.), *Die Welt der Konsulate im 19. Jahrhundert*, Hamburg 2010, S. 9–18.

139 Für Hamburg siehe Adolph Soetbeer, *Das hamburgische Consulatswesen*, in: *Zeitschrift des Vereins für deutsche Statistik* 1 (1847), S. 84–90; Otto Beneke, *Zur Geschichte des Hamburgischen Consulatswesens*, Hamburg 1866; Ernst Baasch, *Die Handelskammer zu Hamburg 1655–1915. Band 1: 1665–1814*, Hamburg 1915, S. 425–436; Karl Petersen, *Das Konsularwesen in Hamburg*, in: *Hamburger Übersee-Jahrbuch* (1928), S. 11–14; Johann Martin Lappenberg, *Liste der bis 1870 in Hamburg residierenden sowie der Hamburg im Ausland vertretenden Diplomaten und Consuln*, überarbeitet von Christian Mahlstedt, 1969, SHWA, S/562.

jüngsten Forschungen zum 19. Jahrhundert befassen sich ihrerseits zumeist mit der Ausdehnung des konsularischen Netzwerkes der Hansestädte in Übersee,¹⁴⁰ sodass auch spezifisch ein Mangel an Studien über die Konsulate der Hansestädte in Frankreich besteht.¹⁴¹ In diesem Rahmen soll der Fall der Meyer dazu beitragen, Kenntnisse über die konsularische Tätigkeit einzelner Staaten in Frankreich, u. a. der Hansestädte, zu sammeln sowie die Handlungsstrategien der Konsuln zwischen Handel und Politik ihren vielfältigen Zugehörigkeiten folgend ans Licht zu bringen. Zu diesen Zwecken werden die umfangreichen Quellen zweier Söhne des Literaten Friedrich Johann Lorenz Meyer in Marseille und Bordeaux während der Restauration und der Julimonarchie untersucht.¹⁴²

Wie dies auch bei anderen Familien der Fall ist, lässt sich die Übernahme von Konsulaten im Falle der Meyer als eine Familientradition oder als „Familien-geschäft“ fassen. Die Entstehung „konsularischer Dynastien“ entsprach dabei der frühneuzeitlichen Norm der sozioprofessionellen Reproduktion.¹⁴³ Trotz der Wichtigkeit des Hafens von Bordeaux für den hamburgischen Handel hatte sich bis zum späten 18. Jahrhundert die Commerzdeputation mehrmals geweigert, dort ein Konsulat zu errichten. Stattdessen hatte sie sich mit inoffiziellen Vertretern der hamburgischen Handelshäuser begnügt – eine Rolle, die ab 1783 Daniel Christoph Meyer übernahm.¹⁴⁴ Erst 1797 wurde Daniel Christoph zum

140 Für einen Überblick über die konsularische Geschichte der Hansestädte des 19. Jahrhunderts, siehe Antjekathrin Graßmann, *Hanse weltweit? Zu den Konsulaten Lübecks, Bremens und Hamburgs im 19. Jahrhundert*, in: Dies. (Hg.), *Ausklang und Nachklang der Hanse im 19. und 20. Jahrhundert*, Trier 2001, S. 43–65; Eva Susanne Fiebig, *The Consular Service of the Hansa Towns Lübeck, Bremen and Hamburg in the 19th Century. An Institutional History in Overview*, in: Jörg Ulbert/Gérard Le Bouëdec (Hg.), *Die Welt der Konsulate im 19. Jahrhundert*, Hamburg 2010, S. 248–260. Vgl. ebenfalls Jörg Ulbert, *L'histoire de la fonction consulaire jusqu'au début de la première guerre mondiale: une bibliographie*, in: *Cahiers de la Méditerranée* 93 (2016), S. 82–336, hier S. 236–244.

141 Schmidt, *Relations*, S. 228 f.

142 Auf die wenig dokumentierte frühere konsularische Tätigkeit der Familie in Frankreich, die im vorigen Teil des Kapitels bereits erwähnt wurde, wird hier nicht mehr näher eingegangen.

143 Christian Windler, *Pluralité des rôles des consuls et production de l'information. Remarques conclusives*, in: Silvia Marzagalli (Hg.), *Les Consuls en Méditerranée, agents d'information. XVI^e–XX^e siècle*, Paris 2015, S. 345–352, hier S. 348 f.; Marzagalli, *Études consulaires*, S. 14.

144 Baasch, *Handelskammer*, Band 1, S. 429–431; Schmidt, *Relations*, S. 248–250.

hamburgischen Konsul in Bordeaux ernannt.¹⁴⁵ Bei dieser Personalentscheidung mag nebst Meyers langer inoffizieller Tätigkeit als Vertreter in Bordeaux der Einfluss seines Bruders Johann Valentin in der Commerzdeputation eine Rolle gespielt haben.¹⁴⁶ 1815 ernannte Daniel Christoph Meyer dann seinen Neffen Georg Friedrich zum Vizekonsul, der nach seinem Tod 1818 die Stelle als Konsul und die blühende Weinhandelsfirma übernahm.¹⁴⁷ Dank seiner Familie hatte Georg Friedrich Meyer somit das notwendige soziale, kulturelle und ökonomische Kapital zum Zugang zur konsularischen Stelle gewonnen, die einen guten Ruf und eine solide Firma erforderte.¹⁴⁸ Er selbst hätte wahrscheinlich seinen Sohn Gustav (1819–1852) zum Vizekonsul für dieses hamburgische Konsulat ernannt – was er für sein neapolitanisches Konsulat später machte –,¹⁴⁹ wenn er seine Stelle 1842 nicht wegen seiner politischen Anschauungen verloren hätte.

Familienverbindungen erwiesen sich auch im Falle von Georg Friedrich Meyers Bruder Hermann Theodor (1803–1879) als wichtig: Dadurch erlangte er eine neu zu errichtende hamburgische, lübeckische und bremische Konsulatsstelle in Marseille. Es war nämlich üblich, dass ein Kaufmann die Errichtung eines Konsulats beantragte und sich gleichzeitig für die Stelle bewarb.¹⁵⁰ Dies bestätigt die Annahme jüngster Forschungen, dass nicht nur die Staatspolitik, sondern auch individuelle Initiativen zur Entwicklung der konsularischen Netzwerke beitrugen.¹⁵¹ Obwohl ein hanseatisches Konsulat in Marseille bereits 1650

145 Extractus Protocolli Senatus Hamburgensis betr. des Vorschlags der Commerzdeputation, Daniel Christoph Meyer als hamburgischen Konsul in Bordeaux zu ernennen, 15. 09. 1797, StAH, 111-1 Cl. VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 4 Inv. 2.

146 Johann Valentin Meyer war 1790 als Commerzdeputierter gewählt worden und hatte 1794–1795 als Präses der Commerzdeputation gedient. Vgl. Beneke, *Geschichte und Genealogie*, S. 59; Baasch, *Handelskammer*, Band 1, S. 555. Über das Wahlverfahren für die Konsuln in den drei Hansestädten siehe Fiebig, *Consular Service*, S. 253.

147 Extractus Protocolli Senatus Hamburgensis betr. der Ernennung Georg Friedrich Meyers zum Vizekonsul, 01. 09. 1815 sowie betr. des Todes Daniel Christoph Meyers und der Ernennung Georg Friedrich Meyers zum Konsul, April–Juli 1818, StAH, 111-1 Cl. VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 4 Inv. 4.

148 Graßmann, *Hanse weltweit*, S. 49.

149 Georg Friedrich Meyer an den Prinzen von Scilla, Außenminister des Königreichs beider Sizilien, Bordeaux, 15. 10. 1844, ASN, Ministero degli Affari Esteri, busta 2470.

150 Fiebig, *Consular Service*, S. 255.

151 Vgl. Mathieu Grenet, *Consuls et „nations“ étrangères: état des lieux et perspectives de recherche*, in: *Cahiers de la Méditerranée* 93 (2016), S. 25–34, hier S. 28.

gegründet worden war,¹⁵² verfügten die drei Hansestädte im 19. Jahrhundert über keine konsularische Vertretung mehr. Hermann Theodor Meyer zufolge erzeugte dieser Mangel durch die Benutzung von Vermittlern Kosten für die hanseatischen Kaufleute.¹⁵³

Hermann Theodor Meyers Anträge bei den Hansestädten im Jahr 1836 erfolgten vor dem Hintergrund der geplanten Errichtung seines Handelshauses sowie im Kontext des Aufschwungs des Hafens von Marseille, dessen Aktivität 1823 jene von Bordeaux überholt hatte.¹⁵⁴ Da Hermann Theodor nichts anderes als das Versprechen eines bedeutenden Kapitals und günstiger Handelsverbindungen mit dem Mittelmeerraum für seine zukünftige Firma vorbringen konnte, baute er seine Argumentation auf seine Familie. Seine zu errichtende Firma stellte er zunächst als die Filiale der Familienfirma in Bordeaux dar, für welche er in Hamburg als Partner seines Bruders gedient hatte. Damit wollte er verhindern, dass seine Firma von den Behörden als neu betrachtet würde. Zudem unterstrich er seine Verwandtschaft mit dem hamburgischen Konsul in Bordeaux sowie seine zahlreichen Verbündeten in der hamburgischen Commerzdeputation, darunter einige Freunde und Verwandte seines Vaters Friedrich Johann Lorenz Meyer. Im Falle Bremens rief Hermann Theodor sogar die Freundschaft des Senators Johann Smidt (1773–1857) mit seinem Vater in Erinnerung. Letzterer unterstützte die Bewerbung mit Briefen an den Senator.¹⁵⁵ Kurz nach Meyers Ernennung als hamburgischer Konsul im Jahr 1837 wurde er ebenfalls von Bremen und Lübeck bevollmächtigt,¹⁵⁶ sodass er seine Briefe im Folgenden als „Konsul der Hansestädte“ unterschrieb. Jedoch war sein Konsulat kein von den drei Städten offiziell

152 Schmidt, *Relations*, S. 214.

153 Hermann Theodor Meyer an den Senator Johann Smidt, Hamburg, 06. 08. 1836, *doc. cit.*; Acta betr. des Gesuchs Hermann Theodor Meyers zur Errichtung eines lübeckischen Konsulats in Marseille, 29. 04. 1837, StAL, 01.1-03.08 ASA Externa Gallica 521.

154 Butel, *Dynasties*, S. 188.

155 Hermann Theodor Meyer an den Senator Johann Smidt, Hamburg, 06.08. und 16. 09. 1836, StAB, 2-P.7.c.2.M.7; Friedrich Johann Lorenz Meyer an den Senator Johann Smidt, 21. 08. 1836, StAB, 2-P.7.c.2.M.7. Für Lübeck siehe ebenfalls Acta betr. des Gesuchs Hermann Theodor Meyers, 29. 04. 1837, *doc. cit.*

156 *Extractus Protocolli Senatus Hamburgensis*, 08. 02. 1837, StAH, 111-1 Cl. VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 12 Invol. 1 (für Hamburg); *Extractus Protocolli*, 12. 05. 1837, StAB, 2-P.7.c.2.M.7 (für Bremen); *Decretum in Senatu Lubecensi*, 12. 07. 1837, StAL, 01.1-03.08 ASA Externa Gallica, 521.

gemeinsam geführtes „hanseatisches Konsulat“. Vielmehr spiegelte es die übliche Praktik der Vertretung der drei Städte durch eine einzige Person wider.¹⁵⁷

Die Funktionen der Wahlkonsuln der drei Hansestädte unterschieden sich nicht von jenen der Wahlkonsuln anderer Staaten in Europa.¹⁵⁸ Zunächst sollten die Konsuln den Handel und die Schifffahrt der vertretenen Städte befördern sowie die Einhaltung der von den Handelsverträgen gewährten Rechte und Privilegien überwachen. In diesem Rahmen erstatteten sie Bericht über die Schifffahrt und den Handel, den Ausbruch von Epidemien oder Quarantänemaßnahmen, die Entwicklung der lokalen Infrastruktur und die Anwesenheit von Kaperschiffen. Im Falle Georg Friedrich Meyers drückte sich die Unterstützung der Interessen seiner Landsleute in Bordeaux zum Beispiel darin aus, dass er sich 1823 beim Vertreter der Hansestädte in Madrid vertraulich erkundigte, welche Flaggen im Falle eines Krieges von den spanischen Korsaren verfolgt würden.¹⁵⁹ Obwohl die hanseatischen Konsuln in Frankreich keine rechtlich organisierte Nation im frühneuzeitlichen Sinn vertraten,¹⁶⁰ sollten sie ihre Landsleute beraten, im Notfall beschützen und vor den lokalen Behörden vertreten. Mit Letzteren hatten sie als Vertreter der Hansestädte gute Verbindungen zu pflegen. Schließlich waren die Konsuln für verschiedene Formalitäten, etwa die Ausstellung der Pässe und die Nachlassregelung sowie die Schlichtung von Konflikten zwischen Kapitänen und Mannschaften, zuständig. Dafür erhielten die Wahlkonsuln kein Gehalt, durften in der Regel keine Gebühren erheben und sollten ihre Uniform, die Flagge und das Konsulatsschild selbst bezahlen, sodass die Konsulate kaum Kosten für die Hansestädte verursachten.¹⁶¹

157 Graßmann, *Hanse weltweit*, S. 51.

158 Im Gegenteil zu den Berufskonsuln (*missi*), die zu dieser Zeit z. B. in Frankreich zu finden waren, erhielten die Wahlkonsuln (*electi*) für ihre Tätigkeit kein Gehalt, brauchten keine besondere Ausbildung und durften Handel treiben. Außerdem stammten sie nicht unbedingt aus dem Staat, den sie vertraten. Ulbert, *Introduction*, S. 14–16.

159 Georg Friedrich Meyer an Franck de Negelsfürst, Vertreter der Hansestädte in Madrid, Bordeaux, 03. 02. 1823, StAH, 132-5/8_21.

160 Schmidt, *Relations*, S. 219.

161 Über die konsularische Funktion in den Hansestädten Hamburg, Bremen und Lübeck siehe Graßmann, *Hanse weltweit*, S. 49 f.; Fiebig, *Consular Service*, S. 257–259. Für ein Beispiel von Anweisungen siehe „Instruction für den von Seiten der Freien Hansestadt Lübeck zu Marseille angestellten Consul Herrn Hermann Theodor Meyer“, 12. 07. 1837, StAL 01.1-03.08 ASA Externa Gallica 521.

Abgesehen von diesen offiziellen Aufgaben war der Konsul ein bedeutender Vermittler zwischen der lokalen Gesellschaft, in der er sein Amt ausübte, und dem Staat, den er vertrat.¹⁶² Diese Vermittlerrolle lässt sich dank der Teilnahme des Konsuls Georg Friedrich Meyer an Subskriptionen fassen, die auf ein „translokales Interesse- und Verantwortungsbewusstsein“¹⁶³ hinweisen. Nebst seiner schon erwähnten Mitwirkung an der finanziellen Sicherung einer lutherischen Mission für fremde Seeleute in Bordeaux ist seine Tätigkeit als Vorsitzender des Unterstützungskomitees für die Hamburger Brandopfer in Bordeaux („Comité de secours aux incendiés de Hambourg à Bordeaux“) ein besonders deutliches Beispiel. Vom 5. bis 8. Mai 1842 hatte ein Brand einen großen Teil des historischen Zentrums Hamburgs zerstört und etwa 10 % der Bevölkerung in die Obdachlosigkeit gestürzt. Hilfemaßnahmen aus dem In- und Ausland wurden infolgedessen organisiert.¹⁶⁴

In Bordeaux sollte die Subskription zunächst die etablierten Handelsbeziehungen zwischen beiden Städten sichern. Aus diesem Grund stellte das Unterstützungskomitee, in dem Meyer als Vorsitzender nebst anderen bedeutenden Angehörigen der Handelswelt Bordeaux' saß, in den Zeitungen die Abhängigkeit beider Städte in den Vordergrund:

Das Departement der Gironde wird nicht zurückbleiben wollen, denn Hamburg war und ist immer noch einer der beachtlichsten Absatzmärkte für seine Weine und [die Gironde] zieht jedes Jahr enorme Vorteile aus den engen Beziehungen mit diesem Handelszentrum Deutschlands und des Nordens.¹⁶⁵

162 Die folgenden Absätze beziehen sich zum Teil auf frühere Ergebnisse in Viale (Fiedler), *Naviguer*, S. 155–160.

163 Dieser Ausdruck wird aus der Migrationsforschung von Jacques Barou und Dietmar Loch übernommen und adaptiert („sens d'un intérêt et d'une responsabilité transnationale“), um ein Interesse- und Verantwortungsbewusstsein der Migranten zu beschreiben, das die Grenzen überschreitet. Dietmar Loch/Jacques Barou, Editorial: Les migrants dans l'espace transnational: permanence et changement, in: *Revue européenne des migrations internationales* 28 (2012) 1, S. 7–12, hier S. 10.

164 Ahrens, *Von der Franzosenzeit*, S. 465–468.

165 „Le département de la Gironde ne voudra pas rester en arrière, car Hambourg a été et sera toujours l'un des débouchés les plus considérables de ses vins, et il retire tous les ans des avantages immenses de ses relations intimes avec ce centre de commerce de l'Allemagne et du Nord.“ Unterstützungskomitee für die Hamburger Brandopfer in

Andere lokale Zeitungsartikel unterstrichen die Notwendigkeit der Hilfsmaßnahmen seitens Bordeaux, da die Zerstörung Hamburgs eine Krise für den Welthandel erzeugen könne.¹⁶⁶ Des Weiteren appellierte das Unterstützungskomitee an die internationale moralische Pflicht und an die christliche Mildtätigkeit, auch als Antwort auf die hilfreiche Geste Hamburgs während der Überschwemmungen in den französischen Departements.¹⁶⁷ Der Konsul Meyer versicherte dem hamburgischen Senat, dass „Bordeaux, das durch so viele Bande an Hamburg gekettet ist, [...] sein Pflicht thun“ werde.¹⁶⁸ Das Schicksal beider Städte betrachtete er als moralisch verknüpft, da die Subskription für die Wiedergeburt Hamburgs das Ende der „Erschlaffung“ Bordeaux’ bedeuten werde.¹⁶⁹ In einem Dankesbrief an das Komitee betonte der hamburgische Senat seinerseits den Beitrag der christlichen Mildtätigkeit zur Verbrüderung der Völker über die Grenzen, die Sprach- und Konfessionsunterschiede hinweg.¹⁷⁰

Das Unterstützungskomitee sammelte schließlich 75.959 Francs von 554 Teilnehmern, die Summen von 1 bis 3000 Francs spendeten.¹⁷¹ Während der Hauptspender der Bürgermeister Bordeaux’ war, gaben die drei Handelshäuser hamburgischer Herkunft G. F. Meyer (mit 2000 Francs), Schröder & Schyler, César Pöhls & Lomer gemeinsam 6,5 % des gesamten Betrags, obwohl sie nur 0,5 % der Teilnehmer darstellten. Wenn zu ihnen die anderen Weinhandelshäuser deutscher Herkunft hinzugerechnet werden, so kann festgestellt werden, dass diese 1,2 % der gesamten Spender 14,5 % des Gesamtbetrages spendeten.¹⁷² Auch andere

Bordeaux, „Souscription en faveur des victimes de l’incendie de Hambourg“, in: *Courrier de la Gironde* 204, 19. 05. 1842, StAH, 111-1 Cl.VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 4 Inv. 6.

166 E. D., „Souscription pour la ville de Hambourg“, in: *La Guienne* 3506, 20. 05. 1842, StAH, 111-1 Cl.VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 4 Inv. 6.

167 Unterstützungskomitee für die Hamburger Brandopfer in Bordeaux „Souscription en faveur des victimes de l’incendie de Hambourg“, *doc. cit.*

168 Georg Friedrich Meyer an den Syndicus Sieveking, 18. 05. 1842, StAH, 111-1 Cl.VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 4 Inv. 6.

169 Ders., an den Syndicus Sieveking, 04. 06. 1842, StAH, 111-1 Cl.VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 4 Inv. 6.

170 Hamburgischer Senat, Entwurf eines Briefes an das Unterstützungskomitee für die Hamburger Brandopfer in Bordeaux, o. D., StAH, 111-1 Cl. VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 4 Inv. 6.

171 Unterstützungskomitee für die Hamburger Brandopfer in Bordeaux, „Liste de souscription en faveur des victimes de l’incendie de Hambourg recueillies à Bordeaux“, 12. 07. 1842, StAH, 351-3_23-74.

172 Die Subskriptionen der drei hamburgischen Firmen betragen 5000 Francs, diejenigen der vier anderen deutschen Weinhandelshäuser Cruse & Hirschfeld, Wustenberg, Provencal &

Mitglieder der Familie Meyer waren an dieser Subskription beteiligt. Mathilde Marraud, geb. Meyer (1793–1872), spendete 50 Francs.¹⁷³ Seinerseits half der Senator Georg Christian Lorenz Meyer¹⁷⁴ seinem Vetter Georg Friedrich, indem er in Hamburg einen Teil der gesammelten Geldmittel im Voraus auszahlte, obwohl sie immer noch auf der Bank in Bordeaux waren.¹⁷⁵ Schließlich organisierte der Konsul Hermann Theodor Meyer in Marseille ebenfalls eine Subskription mit anderen Landsleuten als Zeichen seines Mitleids für seine „geliebte Vaterstadt“. Trotz der weniger intensiven Handelsbeziehungen zwischen Marseille und Hamburg wurden in nur drei Tagen 8000 Francs gesammelt.¹⁷⁶

Die patriotische Dimension der konsularischen Tätigkeit sollte jedoch nicht übertrieben werden. Da diese keine Einkommensquelle darstellte, war ihre Hauptanziehungskraft das damit verbundene Prestige, welches für die Geschäfte vorteilhaft war. Dieses fiel so sehr ins Gewicht, dass die Kaufleute nicht selten mehrere Konsulate besetzten, auch wenn diese nicht ihrer geografischen Herkunft entsprachen.¹⁷⁷ Hermann Theodor Meyer vertrat etwa seit 1840 in Marseille nebst den Hansestädten auch das Königreich Bayern.¹⁷⁸ Schnell hatte er den Vorzug gegenüber dem anderen Kandidaten erhalten, einem Mann aus angesehener Familie, der jedoch weder über eine eigene gesellschaftliche Stellung noch über das nötige Vermögen verfügte. Dagegen wurde Meyer von seinem Landsmann Wilhelm Sieveking, dem bisherigen Verwalter des Konsulats und Geschäftspartner des verstorbenen Konsuls, als angesehener und wohlhabender Chef eines Handelshauses mit günstigen Verhältnissen besonders empfohlen. Meyers bisherige konsularische Tätigkeit stellte keinen Nachteil dar, weil sich die Handelsinteressen der Hansestädte und Bayerns gegenwärtig nicht wider-

Barckhausen sowie Gaden & Klipsch 6000 Francs – dies gegenüber einem Gesamtbetrag von 75.959 Francs von 554 Teilnehmern. Ebd.

173 Ebd.

174 Georg Christian Lorenz war 1826 als Senator gewählt worden. Beneke, *Geschichte und Genealogie*, S. 65.

175 Georg Friedrich Meyer an die Unterstützungsbehörde, 19. 07. 1842, StAH, 351-3_23-74.

176 Hermann Theodor Meyer an den hamburgischen Senat, 19. 05. 1842, StAH 111-1 Cl. VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 12 Inv. 2.

177 Fiebig, *Consular Service*, S. 255. Für das Mittelmeer, vgl. Marzagalli, *Études consulaires*, S. 17–19.

178 Ministerium des Äußern des Königreichs Bayern an die bayerische Gesandtschaft in Paris, 03. 05. 1840, betr. der Ernennung Hermann Theodor Meyers zum Konsul in Marseille, BayHStA, Gesandtschaft Paris 1282.

sprachen. Außerdem war die Förderung des Handels und der Schifffahrt nicht die wichtigste Beschäftigung des bayerischen Konsuls in Marseille. Stattdessen war er für den Beistand gegenüber den Bayern in Algier zuständig, die dort über keine konsularische Vertretung verfügten. Für diese Aufgabe war in erster Linie die Beherrschung der deutschen Sprache von Bedeutung.¹⁷⁹ Im Übrigen unterschieden sich Meyers Funktionen als bayerischer Wahlkonsul nicht grundsätzlich von jenen der Hansestädte.¹⁸⁰

Infolge des großen Brandes Hamburgs musste jedoch Hermann Theodor Meyer 1843 alle seine vier Konsulate aufgrund kommerzieller Schwierigkeiten aufgeben. Die Konsulate waren so prestigeträchtig, dass sich ein sardischer Kaufmann für seine Stelle bewarb, noch bevor Meyer den verschiedenen Regierungen seine neue Lage melden konnte.¹⁸¹ Auf Anfrage der bayerischen Regierung teilte Meyer mit, dass er wegen der Zahlungsunfähigkeit einer seiner hamburgischen Haupthandelspartner nach dem großen Brand und wegen der Finanzkrise in Marseille sein Vermögen verloren habe. In der Hoffnung, sich mit seinen Gläubigern einigen zu können und einen Konkurs vermeiden zu können, bat er die vertretenen Regierungen um Zeit.¹⁸² Eine Frist wurde ihm gewährt,¹⁸³ jedoch kündigte Meyer schließlich im Januar 1843 aufgrund der Auflösung seiner Firma mit Verweis darauf, ein Opfer des großen Brandes zu sein.¹⁸⁴ Der bayerische Gesandte in Paris bestätigte nach eigenen Nachforschung diese Ansicht:

179 Das., Antrag betr. des Konsulats in Marseille, München, 22. 04. 1840, BayHStA, MA 75617 Fol 75 f.

180 Über die Funktionen Meyers siehe das., Abschrift eines Briefes an Hermann Theodor Meyer, München, 03. 05. 1840, BayHStA, MA 75617 Fol. 78 f. Für ein anderes Beispiel eines bayerischen Wahlkonsuls im 19. Jahrhundert und eine Kurzgeschichte der bayerischen Konsulate siehe Gerhard Hetzer, Das bayerische Konsulat in Triest (1780–1871), in: Jörg Ulbert/Lukian Prijac (Hg.), Die Welt der Konsulate im 19. Jahrhundert, Hamburg 2010, S. 352–364; Ders., Die bayerischen Konsulate und ihre archivische Überlieferung, in: *Archivalische Zeitschrift* 80 (1997) 1, S. 139–155.

181 Achille Clarence an den Herzog von Luxembour, Bayerischer Gesandter in Paris, Marseille, 02. 01. 1843, BayHStA, Gesandtschaft Paris 1282.

182 Hermann Theodor Meyer an den Herzog von Luxembour, Marseille, 16. 01. 1843, BayHStA, Gesandtschaft Paris 1282.

183 Vincent Rumpff, Hanseatischer Ministerresident in Paris, an den Herzog von Luxembour, 29. 01. 1843, BayHStA, Gesandtschaft Paris 1282.

184 Hermann Theodor Meyer an die hamburgische, bremische, lübeckische und bayerische Regierungen betr. seiner Kündigung, Marseille, 31. 01. 1843, StAH, 111-1 Cl. VI Nr. 5 Vol. 5

Ueber den persönlichen Charakter des H. Meyer sind alle Stimmen gleichlautend, daß er vielmehr durch zu großes Vertrauen auf die Rechtschaffenheit anderer, als durch leichtsinnige Spekulationen in diese unglückliche Lage versetzt wurde; und aus diesem Grund eben wird er auch allgemein bedauert.¹⁸⁵

Ohne zahlungsfähige Firma konnte Hermann Theodor Meyer kein Konsul bleiben. So endete seine kurze Anwesenheit in Marseille.¹⁸⁶

In Bordeaux vertraten die Meyer ebenfalls nicht nur ihre Heimatstadt. Denn Georg Friedrich Meyer übernahm im Jahr 1834 die Tätigkeit als Generalkonsul des Königreichs beider Sizilien, obwohl er selbst kein Italienisch sprach.¹⁸⁷ Noch mehr als für die Hansestädte liegt für die konsularische Geschichte Neapels ein Forschungsdesiderat vor. Während die ausländischen Konsuln im Königreich vergleichsweise gut erforscht sind,¹⁸⁸ mangelt es an Gesamtstudien zu den neapolitanischen Konsuln im Ausland.¹⁸⁹ In Bordeaux scheint vor dem 19. Jahrhundert aufgrund der geringen direkten Handels- und Schifffahrtsbeziehungen mit dem Königreich Neapel kein neapolitanisches Konsulat bestanden zu haben.¹⁹⁰ Georg Friedrich Meyers Funktionen als Konsul dritter Klasse, d. h. als Wahlkonsul,¹⁹¹ im Dienste beider Sizilien unterschieden sich kaum von jenen, die er als ham-

Fasc. 12 Inv. 2 (Hamburg), StAB, 2-P.7.c.2.M.7 (Bremen), StAL, 01.1-03.08 ASA Externa Gallica 522 (Lübeck), BayHStA, MA 75617 Fol. 87 (Bayern).

185 Herzog von Luxbourg, Bericht an das Ministerium des Äußern des Königreichs Bayern, Paris, 05. 05. 1843, BayHStA, Gesandtschaft Paris 1282.

186 Jahre später war allerdings einer seiner Söhne, Eduard Albert (geb. 1838), in Marseille als Kaufmann tätig. Beneke, *Geschichte und Genealogie*, S. 90.

187 Georg Friedrich Meyer an den Prinzen von Cassaro, Außenminister des Königreichs beider Sizilien, Bordeaux, 05. 06. 1834, ASN, Ministero degli Affari Esteri, busta 2469.

188 Zaugg, *Stranieri*.

189 Bis zum heutigen Tag bleibt Elvira Continos Werk von 1983 über das 18. Jahrhundert die einzige Gesamtstudie zu diesem Thema. Ansonsten sind lediglich Aufsätze über Einzelfälle vorhanden. Elvira Contino, *Le funzioni dei consoli e lo sviluppo del commercio marittimo del Regno di Napoli nel secolo XVIII*, Napoli 1983. Vgl. ebenfalls Ulbert, *Histoire*, S. 255–257.

190 Im 18. Jahrhundert waren die direkten Handelsbeziehungen zwischen dem Königreich Neapel und der atlantischen Küste Frankreichs nur im geringeren Maße entwickelt. Ruggiero Romano, *Le commerce du royaume de Naples avec la France et les pays de l'Adriatique au XVIII^e siècle*, Paris 1951, S. 11–14 und 22; Contino, *Funzioni*, S. 70–73.

191 Dekret des Königs beider Sizilien Ferdinand II., Neapel, 04. 12. 1833, ASN, Ministero degli Affari Esteri, busta 2469.

burgischer Konsul wahrnahm.¹⁹² Für sein Amt erhielt er kein Gehalt, allerdings durfte er bei den sizilianischen Untertanen Konsulatsgebühren erheben. Seine Tätigkeit betraf hauptsächlich die Förderung der Handels- und Schifffahrtsbeziehungen zwischen Bordeaux und dem Königreich.¹⁹³ So sandte er kurz nach seiner Ernennung einen Vertreter seines Handelshauses nach Neapel, um diese Verbindungen zu intensivieren.¹⁹⁴ Außerdem erhielt Meyer das Privileg, den königlichen Weinkeller mit französischen Weinen zu versorgen.¹⁹⁵ Wie für Hamburg¹⁹⁶ durfte er als Generalkonsul mit der Zustimmung der Regierung Vizekonsuln ernennen und die Einrichtung neuer Vizekonsulate in französischen Häfen vorschlagen.¹⁹⁷ Jedoch war seine wichtigste Funktion eigentlich die Sicherstellung des Informationsflusses zwischen Bordeaux und der Regierung in Neapel. Nicht nur erstattete Meyer Berichte über die zwischen Bordeaux und Neapel kaum bedeutsame Schifffahrt und Handel. In seinen auf Französisch verfassten *relazioni alla corte* leitete er auch militärische und politische Nachrichten weiter. Dank

192 Über die Funktionen der Konsuln Neapels im 18. Jahrhundert siehe Contino, *Funzioni*, S. 75–113.

193 Im frühen 19. Jahrhundert exportierte das Königreich hauptsächlich Rohstoffe wie Getreide und Olivenöl nach Frankreich und importierte im Gegenzug französische Manufakturprodukte. Zum Zeitpunkt der Ernennung Georg Friedrich Meyers zum Konsul im Jahr 1834 importierte allerdings das sich industrialisierende Königreich beider Sizilien immer weniger Manufakturprodukte und war zu einem bedeutenden Akteur in der Mittelmeerküstenschifffahrt geworden. Maria Teresa Pace Tanzarella, *Elementi per un'analisi dei rapporti tra il Regno delle Due Sicilie e la Francia nelle relazioni consolari della prima metà dell'Ottocento*, in: Angelo Massafra (Hg.), *Il Mezzogiorno preunitario. Economia, società e istituzioni*, Bari 1988, S. 291–304.

194 Georg Friedrich Meyer an den Prinzen von Cassaro, Bordeaux, 28. 04. 1834, ASN, Ministero degli Affari Esteri, busta 2469.

195 Ders., an den Prinzen von Scilla, Bordeaux, 13. 01. 1847, ASN, Ministero degli Affari Esteri, busta 2470.

196 Senat der Freien Hansestadt Hamburg, Patent für Georg Friedrich Meyer, 27. 05. 1818, StAH, 111-1 Cl. VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 4 Inv. 4. Sein Onkel Daniel Christoph dagegen wurde nie offiziell zum „Generalkonsul“ sondern nur zum „Konsul“ ernannt. Allerdings wurde diese Bezeichnung *de facto* durch die hamburgischen und französischen Behörden anerkannt, da es zu dieser Zeit kein anderes hamburgisches Konsulat in Frankreich gab. Siehe Commerzdeputation, Bericht über das hamburgische Konsulat in Bordeaux, 1842, Cl. VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 4 Inv. 2.

197 Über die konsularischen Funktionen Georg Friedrich Meyers im Allgemeinen siehe ASN, Ministero degli Affari Esteri, busta 2469 und 2470.

der Untersuchung dieser Berichte lässt sich der Konsul Georg Friedrich Meyer als ein wichtiger politischer Akteur bezeichnen.

4.2.2. Die Affären Meyer in Bordeaux: Die politische Bedeutung des Konsuls

Obwohl den Wahlkonsuln im 19. Jahrhundert im Vergleich zu den Berufskonsuln in der Regel nur ein begrenzter politischer Zuständigkeitsbereich zugeschrieben wurde, hat die Forschung der letzten Jahre diese Dichotomie infrage gestellt und die „hybride“ Dimension der konsularischen Tätigkeit betont. Trotz der Entwicklung ständiger diplomatischer Vertretungen seit dem 17. Jahrhundert erwiesen sich die Konsuln im 19. Jahrhundert immer noch als wichtige politische Akteure, die nach Maßgabe ihrer vielfältigen Interessen zwischen der Politik und dem Handel navigierten. Ihre Interessen hingen von den verschiedenen sozialen Rollen – etwa als Kaufleute, Mitglieder einer Familie oder Vertreter eines Staates – ab, sodass die Konsuln des 19. Jahrhunderts sich kaum von ihren Vorfahren der „Diplomatie vom *type ancien*“ unterschieden.¹⁹⁸ Dies lässt sich im Falle Georg Friedrich Meyers fassen, der aufgrund seiner legitimistischen Anschauungen als Konsul in Bordeaux in den Jahren 1830–1840 in das lokale, nationale und europäische Leben eingriff.

Georg Friedrich Meyer war ein bekannter und aktiver Anhänger der Bourbonen, wofür ihm im Laufe seines Lebens zahlreiche Orden von verschiedenen Monarchen Europas verliehen wurden, nämlich der Titel des Kommandeurs des spanischen Ordens Isabellas und Karls III., des Ordens Sankt Ludwig von Parma, des portugiesischen Turm- und Schwertordens sowie der Titel des Ritters des sizilianischen Constantin-Ordens und des preußischen roten Adler Ordens. Dank einiger dieser Orden besaß er Adelstitel und fügte dem Hamburger

198 Arnaud Bartolomei, *Entre l'État, les intérêts marchands et l'intérêt personnel, l'agency des consuls. Introduction*, in: Ders./Guillaume Calafat/Mathieu Grenet/Jörg Ulbert (Hg.), *De l'utilité commerciale des consuls. L'institution consulaire et les marchands dans le monde méditerranéen (XVII^e–XX^e siècle)*, Rom (u. a.) 2017, <http://books.openedition.org/efr/3323>, letzter Zugriff: 01. 03. 2018; Windler, *Pluralité. Über den Idealtypus der „Diplomatie vom type ancien“* siehe Hillard von Thiessen, *Diplomatie vom type ancien: Überlegungen zu einem Idealtypus des frühneuzeitlichen Gesandtschaftswesens*, in: Ders./Christian Windler (Hg.), *Akteure der Außenbeziehungen: Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel*, Köln 2010, S. 471–503.

Familienwappen eine Krone hinzu.¹⁹⁹ Seine Treue zu den Bourbonen trug ohne Zweifel zu seiner Ernennung als Konsul des Königreichs beider Sizilien bei und wurde für die politischen Zwecke der Regierung benutzt. Kurz nach seiner Ernennung wurde er gebeten, die Regierung in Neapel über die politischen Geschehnisse sowie die revolutionären Verschwörungen der Untertanen des Königreichs zu informieren:

Mit meinem anderen [Brief] habe ich Ihnen schon die Regeln genannt, die Sie befolgen sollen, [...] und [dass Sie,] was Sie betrifft, und mit allen in ihrer Macht stehenden Mitteln zum Wohlstand des Handels der Untertanen S. M. beitragen sollen. Die Schnelligkeit, mit welcher die Ereignisse in diesen Zeiten geschehen, zwingen allen Regierungen die Notwendigkeit auf, zur rechten Zeit informiert zu sein [...]. Daher sollen Sie, zusätzlich zu den von der konsularischen Stelle untrennbaren Pflichten, weitestmöglich diejenige übernehmen, die allen Gruppen königlicher Beamten im Ausland gemeinsam sind. Aus diesem Grund werden Sie mir von Zeit zu Zeit alle Nachrichten weiterleiten, die Ihnen interessant erscheinen – sowohl über die politischen Geschehnisse des Staates, in dem Sie leben, als auch der anderen Länder.²⁰⁰

Zum Zeitpunkt der Ernennung Meyers herrschte infolge des Scheiterns der Revolution von 1820 im Königreich beider Sizilien eine strenge Konterrevolution. Die Bourbonen setzten Säuberungsaktionen und Repressionen ans Werk, während die konservativen Kräfte jeden Reformversuch verhinderten. Als Georg Friedrich Meyer gebeten wurde, revolutionäre Verschwörungen zu überwachen, war das Königreich bereits das Pulverfass geworden, das 1848 explodieren sollte.²⁰¹

199 Beneke, *Geschichte und Genealogie*, S. 88.

200 „Con altra mia le ho già indicato le norme che dovrà Ella seguire [...], e concorrere dal canto Suo e con tutti que' mezzi che sono in Suo potere alla prosperità del Commercio de' Sudditi della M. S. La rapidità colla quale succedonsi gli avvenimenti ne' tempi in cui viviamo detta a tutti i Governi il bisogno di esserne a tempo informati [...]. Quindi a dippiù de' doveri inseparabili dall'impiego di Console dev' Ella assumere ancora per quanto è possibile quelli che sono comuni ad ogni Classe di Regi Impiegati all'Estero. Epperò mi riferira Ella di tanto in tanto tutte quelle notizie che le sembreranno interessanti sulle politiche occorrenze non meno dello stato in cui dimora che degli altri paesi“. Außenministerium des Königreichs beider Sizilien, Abschrift eines Briefes an Georg Friedrich Meyer, Neapel, 28. 05. 1834, ASN, Ministero degli Affari Esteri, busta 2469.

201 Aufgrund der politischen und ökonomischen Unzufriedenheit breiter Teile der Bevölkerung hatte eine Meuterei der Armee im Juli 1820 zur Ausrufung einer liberalen

Um diese von der neueren Forschung in ihrer Wichtigkeit unterstrichene Funktion als Informationsvermittler²⁰² zu erfüllen, stützte sich der Konsul Meyer auf sein konsularisches Netzwerk in Frankreich. Dass er dieses nach seinen politischen Richtlinien aufgebaut hatte, zeigt sich daran, dass er den Bourbonen treue Vizekonsuln aus angesehenen Familien und Handelshäusern vorschlug.²⁰³ So empfahl er der neapolitanischen Regierung die Ernennung eines Vizekonsuls in Nantes, um durch einen „ergebenen und intelligenten Agenten“ über die Geschehnisse in der Hauptstadt der legitimistischen und politisch aktiven Bretagne informiert zu bleiben.²⁰⁴ Somit sicherte sich Meyer auch eigene politische und kommerzielle Stützen in mehreren Häfen Frankreichs.

Schließlich wurde Georg Friedrich Meyer während des ersten Karlistenkrieges in Spanien (1833–1840) zu einem bedeutenden Informationsvermittler für die Krone beider Sizilien: Die Mehrheit seiner konsularischen Quellen der 1830er-Jahre betreffen dieses Thema.²⁰⁵ Dieser Krieg nahm im Konflikt zwischen dem absolutistischen spanischen König Ferdinand VII. (1784–1833) und den von seinem Bruder Don Carlos (1788–1855) geleiteten Konterrevolutionären während der 1820er-Jahre seinen Anfang. Nach der Abschaffung des Salischen Gesetzes zugunsten der Infantin Isabella (1830–1904) und dem Tod des Königs 1833 artete der Konflikt in einen Bürgerkrieg zwischen den Anhängern Don Carlos' und denjenigen der von den Liberalen unterstützten Regentin Maria Christina (1806–1878), Mutter der Infantin und Schwester des Königs beider Sizilien, aus. Der Krieg resultierte jedoch nicht nur aus einer dynastischen Krise, sondern auch aus einer wachsenden Unzufriedenheit mit dem Liberalismus in diversen sozialen Milieus. Sehr schnell nahm der Konflikt eine europäische Dimension an: Während Frankreich und Großbritannien die Regentin mit finanziellen Mitteln

Konstitution geführt. Bald wurde diese Revolution von den österreichischen Truppen unterdrückt, die König Ferdinand I. beim Laibacher Kongress zur Hilfe gerufen hatte. Angelantonio Spagnoletti, *Storia del Regno delle Due Sicilie*, Bologna 1997, S. 49–58.

202 Siehe Marzagalli, *Consuls en Méditerranée*.

203 Siehe z. B. Georg Friedrich Meyer an den Prinzen von Cassaro, Bordeaux, 03. 09. 1834, ASN, Ministero degli Affari Esteri, busta 2469.

204 Übersetzung von „agent dévoué et intelligent“. Georg Friedrich Meyer an den Herzog von Gualtieri, Vorsitzender des Ministerrats, Bordeaux, 21. 07. 1834, ASN, Ministero degli Affari Esteri, busta 2469.

205 Vgl. ASN, Ministero degli Affari Esteri, busta 2469. Wegen ihres Umfangs konnten diese Quellen über den Karlistenkrieg in der vorliegenden Studie nicht detailliert untersucht werden.

und zwei Expeditionskörpern unterstützten, wurden die Karlisten in geringerem Maße von konservativen europäischen Kräften sowie von Freiwilligen, darunter viele französische Legitimisten, unterstützt.²⁰⁶

Aus diesem Grund waren die Berichte Georg Friedrich Meyers für die neapolitanische Krone wichtig. Der Konsul berichtete detailliert und regelmäßig, manchmal mehrmals pro Woche, über die materiellen und finanziellen Bedürfnisse Don Carlos', die militärischen Operationen sowie über die Haltung der französischen Regierung zum Karlismus und die Lage der karlistischen Flüchtlinge in Frankreich. Seinen Berichten fügte Meyer andere Dokumente, wie etwa den Plan der belagerten Stadt von Bilbao, hinzu, von denen er annahm, dass sie der Regierung nützlich sein könnten.²⁰⁷ Dafür holte er auch Erkundigungen bei seinen Informationsvermittlern in Spanien, etwa beim Sekretär und den oberen Offizieren Don Carlos', ein.²⁰⁸ Dank einer Korrespondenz mit Berlin konnte er seine Regierung außerdem über die Stellung der Könige des Nordens zu Don Carlos informieren.²⁰⁹

Diese zeitintensive Aufgabe erledigte Meyer ohne Vergütung und seine Berichte spiegelten mehr als den Eifer eines Staatsdieners wider: Meyer wollte sich als Legitimist für „die große europäische Sache“²¹⁰ engagieren. Der erste Karlistenkrieg sollte für viele Legitimisten das Schicksal des europäischen Legitimismus gegen die liberalen und revolutionären Kräfte bestimmen. Die Stoßrichtung des Konsuls glich derjenigen der französischen legitimistischen Presse, die die Mobilisierung einer „legitimistischen Internationale“²¹¹ fördern wollte. Aus diesem Grund appellierte Georg Friedrich Meyer an die Regierung in Neapel, die Kar-

206 Über den Ablauf des Ersten Karlistenkrieges siehe Jordi Canal/Stéphane Michonneau/Sophie Baby/Jean-Philippe Luis/Mercedes Yusta (Hg.), *Histoire de l'Espagne contemporaine*, Paris 2014, S. 33, 36 und 45–49.

207 Georg Friedrich Meyer an den Prinzen von Cassaro, Bordeaux, 29. 11. 1836, ASN, Ministero degli Affari Esteri, busta 2469.

208 Siehe z. B. ders., an den Prinzen von Cassaro, 01. 08. 1838 und 02. 02. 1840, ASN, Ministero degli Affari Esteri, busta 2469.

209 Ders., an den Prinzen von Cassaro, Bordeaux, 21. 06. 1838, ASN, Ministero degli Affari Esteri, busta 2469.

210 Übersetzung von „la grande cause européenne“. Ders., an den Prinzen von Cassaro, Bordeaux, 18. 04. 1837, ASN, Ministero degli Affari Esteri, busta 2469.

211 Nach einem Ausdruck von Laetitia Blanchard Rubio in: *La Première guerre carliste ou la guerre de la dernière chance: la communauté légitimiste face à son destin*, in: *Amnis* 10 (2011), <http://journals.openedition.org/amnis/1449>, letzter Zugriff: 19. 03. 2018.

listen weiter zu fördern,²¹² und fügte in seinen Berichten seine Meinung über Anhänger Don Carlos' wie etwa den Kriegsminister General Maroto (1783–1853) oder den Erzbischof von Kuba an, die bei ihm in Bordeaux logiert hatten.²¹³ Meyers Haus war nämlich ein Empfangsort für hochgestellte Karlisten, sowohl während des Krieges als auch nach dem Scheitern Don Carlos'. Valentin Lorenz Meyer, der sich 1839 in Bordeaux befand, berichtete seiner Familie in Hamburg vom Besuch verschiedener Generäle sowie eines italienischen Prinzen und ehemaligen Vorsitzenden des Ministerrats Don Carlos' im Haus des Konsuls. Ebenfalls kamen Don Carlos' Sekretär und der Kammerherr seiner Ehefrau, um mithilfe des Konsuls Meyer Einkäufe für das sich im Exil befindende Ehepaar zu tätigen.²¹⁴

Obwohl die Dienste Georg Friedrich Meyers als Informationsvermittler geschätzt wurden, war sein zu großer Eifer gefürchtet, da dieser aus der Sicht der Vorgesetzten die Staatsinteressen der Krone beider Sizilien schädigen konnte. Bereits kurz nach seiner Ernennung wurde der Konsul deshalb dazu aufgefordert, mit Vorsicht zu handeln, um sich nicht der französischen Regierung gegenüber zu kompromittieren.²¹⁵ So wurde ihm zum Beispiel 1839 verboten, seinen von Don Carlos verliehenen Orden Isabellas der Katholischen auf seiner konsularischen Uniform zu tragen, bis sich die Lage des spanischen Thronprätendenten geklärt habe.²¹⁶ Im selben Jahr hatte sich die französische Regierung nämlich schon über die zu große Parteinahme des Konsuls Meyer für die Karlisten beklagt.²¹⁷ Georg Friedrich Meyer hatte drei spanische Diener des Infanten Don Sebastian (1811–1875), die sich zuerst als Untertanen des Königs beider Sizilien vorge-

212 Siehe z. B. Georg Friedrich Meyer an den Prinzen von Cassaro, Bordeaux, 16. 06. 1837, ASN, Ministero degli Affari Esteri, busta 2469.

213 Ders., an den Prinzen von Cassaro, 11. 04. und 01. 06. 1838, ASN, Ministero degli Affari Esteri, busta 2469.

214 Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Friedrich Max, Bordeaux, 24. 09. 1839 und an seinen Vater Georg Christian Lorenz, Bordeaux, 07. 10. 1839, *doc. cit.*

215 Georg Friedrich Meyer an den Prinzen von Cassaro, Bordeaux, 07. 10. 1834, ASN, Ministero degli Affari Esteri, busta 2469.

216 Prinz von Cassaro an Georg Friedrich Meyer, Neapel, 25. 11. 1839, ASN, Ministero degli Affari Esteri, busta 2469. Diesen Antrag machte Meyer erneut nach dem Fall der Julimonarchie, er wurde jedoch abgelehnt. Siehe die Korrespondenz zwischen Meyer und dem Prinzen Cariati, Außenminister des Königreichs beider Sizilien, November 1848–Februar 1849, ASN, Ministero degli Affari Esteri, busta 2470.

217 Prinz von Cassaro an Georg Friedrich Meyer, Neapel, 22. 11. 1839, ASN, Ministero degli Affari Esteri, busta 2469.

stellt hatten, vor dem lokalen Präfekten in Bayonne schützen wollen, damit sie nicht in ein Lager für karlistische Flüchtlinge überführt würden.²¹⁸ Infolgedessen wurde Meyer dazu aufgefordert, im Falle von Konflikten mit den französischen Behörden nicht im Alleingang zu handeln, sondern an die neapolitanische Gesandtschaft in Paris zu appellieren.²¹⁹ Trotz seines Ausdrucks der Reue und seiner Bereitwilligkeit, sich den Anordnungen der Regierung zu fügen, beanspruchte der Konsul die Anerkennung seiner Dienste für die Sache der Bourbonen:

Ich werde mich sowieso an die Instruktionen des H. Kommandeurs Carafa mit umso mehr Eilfertigkeit halten, da ich keinesfalls bereit bin, die Opposition zur französischen Regierung fortzusetzen [...]. Mit dieser Opposition, oder besser gesagt, mit der Leistung von Diensten für die Sache S. M. Karl V., für die die Regierung S. M. ein so lebhaftes Interesse hatte, Dienste, deren Wichtigkeit niemand anzweifeln würde, habe ich während fünf Jahre unverzüglich meine soziale und kommerzielle Stellung, mein Vermögen, ich kann sogar sagen mein Leben riskiert. Meine Dienste aber wurden zu wenig anerkannt, um sie unter einem der Sache der Legitimität noch feindseligeren Ministerium als dem Vorigen fortzusetzen.²²⁰

Die Furcht der neapolitanischen Regierung, dass Georg Friedrich Meyers offensichtliche Parteinahme für die Karlisten und die Bourbonen sich als problematisch erwiesen könnte, bestätigte sich in mehrfachen Drohungen seitens Frank-

218 Georg Friedrich Meyer an den Prinzen von Cassaro, Bordeaux, 07.12.1839, ASN, Ministero degli Affari Esteri, busta 2469.

219 Kommandeur Carafa, Gesandter des Königs beider Sizilien in Paris, Abschrift eines Briefes an Georg Friedrich Meyer, Paris, 07.12.1839, ASN, Ministero degli Affari Esteri, busta 2469.

220 „Quoiqu’il en soit, je me conformerai avec d’autant plus d’empressement aux instructions de M. le Commandeur Carafa, que je suis nullement disposé à continuer l’opposition contre le gouvernement français [...]. En faisant cette opposition, ou pour mieux dire, en rendant des services à la cause de S. M. Charles V, qui inspirait un si vif intérêt au gouvernement da S. M., services dont personne ne contestera l’importance, j’ai pendant cinq ans incessamment exposé ma position sociale & commerciale, ma fortune, je puis même dire ma vie & mes services ont été trop nullement reconnus pour les continuer sous un ministère plus hostile encore à la cause de la légitimité que le précédent.“ Georg Friedrich Meyer an den Prinzen von Cassaro, Bordeaux, 28.03.1840, ASN, Ministero degli Affari Esteri, busta 2469.

reichs, ihm die Exequatur für seine Konsulate zu entziehen,²²¹ und insbesondere als Meyer 1842 von seinem Amt als hamburgischer Konsul enthoben wurde.²²²

Die Affäre der Entlassung Georg Friedrich Meyers²²³ begann mit der Anschuldigung, dass er die Flagge Hamburgs am 18. Juli 1842, dem Tag der offiziellen Trauer für den Herzog von Orléans (1810–1842), den älteren Sohn des Königs Louis-Philippe (1773–1850), nicht gehisst habe. Ihm wurde auch vorgeworfen, am Jubiläum der Julirevolution nicht teilgenommen zu haben. Aus diesen Gründen protestierten einige Deutsche vor seinem Haus und verursachten eine Mediendebatte. Im Zuge dieser Ereignisse unterschrieben achtzehn Männer eine Petition gegen den Konsul Meyer, von denen sechs, u. a. die Anführer, aus Hamburg stammten.²²⁴ Trotz der Versicherung Georg Friedrich Meyers und seines Geschäftspartners, dass der Konsul die Flagge am Trauertag gehisst und am offiziellen Gottesdienst für den Herzog teilgenommen habe,²²⁵ führte die hamburgische Regierung eine Untersuchung durch.²²⁶ Nach der Einmischung des Außenministers François Guizot (1787–1874) teilte der hamburgische Senat dem Konsul schließlich seine Suspendierung mit.²²⁷ Während seine weitbekannte Treue zu den Bourbonen Georg Friedrich Meyer zu seiner Tätigkeit als Konsul des Königreichs beider Sizilien verholfen hatte, hatte sie ihm seine Stelle als hamburgischer Konsul gekostet.

Forderungen nach der Entlassung eines Konsuls waren aber nicht unüblich und lassen die unterschiedlichen Interessen innerhalb der vertretenen „Nation“

221 Otto Beneke, Archivbericht über den Konsul Georg Friedrich Meyer, 06. 08. 1842, StAH, 111-1 Cl. VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 4 Inv. 7.

222 Die folgenden Absätze beziehen sich auf frühere Ergebnisse in Viale (Fiedler), *Naviguer*, S. 72–79.

223 Für einen anderen Überblick über diese Affäre siehe Marchtaler, *Absetzung*.

224 Ebd., S. 119.

225 Gustav Preller an Herrn Parizot, 18. 08. 1842, SHWA, S/561. Für die Verteidigung des Konsuls siehe StAH, 111-1 Cl. VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 4 Inv. 7.

226 Siehe z. B. Commerzdeputation, Abschrift eines Protokolls für den Senat über einen Bordelaiser Zeitungsartikel über den Konsul Georg Friedrich Meyer, 29. 07. 1842, SHWA, S/561.

227 François Guizot, Außenminister Frankreichs, an den Baron von Schachten, Gesandter des Großherzogtums von Hessen-Kassel, Paris, 02. 08. 1842; Senator Lappenberg, Entwurf eines Briefes an Georg Friedrich Meyer, 12. 08. 1842, StAH, 111-1 Cl. VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 4 Inv. 7.

erahnen.²²⁸ Georg Friedrich Meyer selbst behauptete, dass er „aus schmutzigem Neid“ auf seinen florierenden Handel mit Hamburg angegriffen worden sei.²²⁹ Insofern führt uns der Fall der Entlassung Meyers zur Frage der Beziehung zwischen dem Konsul und seiner Nation.²³⁰ Die Affäre spiegelt eine lokale Konstellation der Bordelaiser und Hamburger politischen Fragen wider, die Anfang der 1840er-Jahre nebst dem größeren Rahmen der spanischen und neapolitanischen Konterrevolution für die Entwicklung der Situation in Bordeaux von Belang war. Sie bezog sich zunächst auf den Konflikt zwischen Orleanisten und Legitimisten in Frankreich, in den Meyer seit vielen Jahren eingegriffen hatte. Die Treue zu den Bourbonen war im Bordeaux dieser Zeit in der kaufmännischen Welt weit verbreitet.²³¹ So berichtete Valentin Lorenz Meyer, wie der russische Konsul anlässlich eines Besuches des Herzogs von Orléans in Bordeaux ausreiste und die Fensterläden seines Hauses verschloss.²³²

Die Mediendebatte zwischen der Zeitung *Mémorial Bordelais* (konservativ-liberal) und *La Guienne* (legitimistisch)²³³ während der Affäre, die zur Entlassung Meyers führte, ist von diesem Konflikt geprägt und lässt auch interessante Rückschlüsse auf die Wahrnehmung des „Anderen“ zu. Für *La Guienne*, die den Konsul verteidigte, konnten die Verursacher des Protests nur Ausländer sein, die weder aus Bordeaux noch aus Hamburg stammten.²³⁴ Für diese Einschätzung ausschlaggebend war der empfundene Mangel an Werten und die mangelhafte Beherrschung der französischen Sprache, nicht die Frage der geografischen Herkunft. Ein Zeitungsartikel beschrieb allerdings zynisch die Benutzung des Adjektivs „friedlich“ durch die Petitionsschreiber, um ihren Protest gegen den Konsul Meyer zu charakterisieren, als eine „Schönheit der deutschen Sprache“. Dem Autor des Zeitungsartikels zufolge sei ihre Aktion nämlich vielmehr eine

228 Marzagalli, *Études consulaires*, S. 13 f.

229 Georg Friedrich Meyer an den Syndicus Sieveking, Bordeaux, 04. 08. 1842, StAH, 111-1 Cl. VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 4 Inv. 7.

230 Für einen Überblick über diese Forschungsfrage siehe Grenet, *Consuls*.

231 André Tudesq, *Le libéralisme conservateur*, in: Louis Desgraves/Georges Dupeux (Hg.), *Bordeaux au XIX^e siècle*, Bordeaux 1969, S. 83–106, hier S. 88–94.

232 Valentin Lorenz Meyer an seinen Vater Georg Christian Lorenz, Bordeaux, 07.10.1839, *doc. cit.*

233 Tudesq, *Libéralisme*, S. 85.

234 Zeitungsartikel, in: *La Guienne* 3560, 21. 07. 1842, StAH, 111-1 Cl. VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 4 Inv. 7.

„Beleidigung ehrenwerter Bürger“ gewesen.²³⁵ Dagegen waren für *Le Mémorial Bordelais* die Demonstranten Landsleute des Konsuls, die aufgrund ihres „Nationalgefühls“, das gut mit französischen Werten vereinbar war, für ihre verwerflichen Mittel nicht verurteilt werden sollten.²³⁶

In den Zeitungen Bordeaux' und in der Korrespondenz des Konsuls spiegeln sich außerdem unterschiedliche Vorstellungen der hamburgischen politischen Identität wider. Der große Brand Hamburgs hatte wenige Monate zuvor eine Debatte um die Identität der Stadt bis nach Bordeaux verursacht, wie die folgenden Zeilen von *La Guienne* zeigen: „Wenn solche Städte von großen Katastrophen getroffen werden, untersucht man mit einer gerechtfertigten Neugier, was mit ihrem Ursprung, ihrer Geschichte und ihrer gegenwärtigen Existenz verbunden ist.“²³⁷ Wie bei seinen Verwandten in Hamburg²³⁸ hinterließ die Zerstörung der „geliebten Vaterstadt“ einen prägenden Eindruck beim Konsul Meyer in Bordeaux.²³⁹ Das Verschwinden des historischen und politischen Zentrums Hamburgs löste eine Reaktion des Bürgertums aus, die ihre Identität unverändert erhalten wollte. Der Wunsch, die Stadt nach dem alten Modell wieder aufzubauen und die Erinnerung an das alte Hamburg zu pflegen, materialisierte sich zum Beispiel mit der Sammlung von Gegenständen aus den Ruinen des Brandes durch den Verein für Hamburgische Geschichte (gegründet 1839).²⁴⁰ Diese Haltung wurde hauptsächlich im Großbürgertum vertreten, während andere Gruppen der Bevölkerung, u. a. im mittelständischen Bildungsbürgertum, das alte politische Modell infrage stellten. Zwar teilten Letztere mit den Konservativen die Idee, dass die Stadt wie ein Phönix aus seiner Asche steigen sollte, jedoch nur, um danach in einem reformistischen Geist der Modernität entgegenzufahren.²⁴¹ Ende der 1840er-Jahre

235 Übersetzung von „pacifique“, „insulte faite à d'honorables citoyens“ und „beauté de la langue allemande“. Zeitungsartikel, in: *La Guienne* 3564, 25–26. 07.1842, StAH, 111-1 Cl. VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 4 Inv. 7.

236 Übersetzung von „sentiment national“. Kopie eines Zeitungsartikels in: *Le Mémorial Bordelais*, 19. 07.1842, StAH 111-1 Cl.VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 4 Inv. 7.

237 „lorsque de pareilles cités sont frappées par de grandes catastrophes, on recherche avec une légitime curiosité ce qui se rattache à leur origine à leur histoire et à leur existence actuelle“. E. D., „La ville de Hambourg“, in: *La Guienne* 3506, 20. 05.1842, StAH 111-1, Cl. VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 4 Inv. 6.

238 Vgl. Arnold Otto Meyer, „Mein Leben“, um 1907, S. 27–29, *doc. cit.*

239 Georg Friedrich Meyer an den Syndicus Sieveking, 18. 05.1842, *doc. cit.*

240 Seemann, Stadt, S. 30–37.

241 Brietzke, Stadtbürgerliche Identität.

besaßen in Hamburg 30 % der Erwachsenen das Bürgerrecht, jedoch hatten nur bis 3 bis 4 % der erwachsenen Bevölkerung als „erbgessene Bürger“ Anteil am politischen Leben.²⁴²

Im Rahmen dieser Debatte erschienen Georg Friedrich Meyer die Demonstranten vor seinem Haus wie ein „Pöbel, wahrscheinlich durch das südliche Klima entzündet“ und die am Protest teilnehmenden Hamburger „unwürdige Landsleute“.²⁴³ Meyers hamburgische Gegner, die er als den „niederträchtigen Abschaum unseres Vaterlandes“ betrachtete, zählte er zu den deutschen revolutionären Kräften, die sich dem von ihm verteidigten legitimistischen Ordnungsprinzip entgegensetzten.²⁴⁴ Gleichweise betrachtete sein Verwandter aus Hamburg Valentin Lorenz Meyer seine Landsleute in Bordeaux fast alle als „sehr fatale Subjekte“, da er selbst das Ordnungsprinzip und den Gehorsam der Obrigkeit gegenüber respektierte.²⁴⁵ So appellierte der Konsul mit seinen Worten an hamburgische Konservative wie den Vater Valentin Lorenz, den Senator Georg Christian Lorenz Meyer, der trotz seiner Kritik am „weltlichen“ Benehmen des Konsuls für diesen eintrat.²⁴⁶ Wenn sich Georg Friedrich Meyer dann 1870 als „geborener Republikaner“ darstellte, um der Ausweisungsfahr zu entgehen, so lässt sich dies also nicht nur mit seinem Pragmatismus erklären. Es muss auch auf seine komplexen politischen Zugehörigkeitsgefühle zurückgeführt werden: Aus seiner Sicht scheint der auf dem Ordnungsprinzip beruhende Hamburger Republikanismus dem Legitimismo verwandt gewesen zu sein.

Dagegen waren Meyers Opponenten in Bordeaux, die sich in den Zeitungen als „treue Bürger“ der Republik Hamburg vorstellten, seit mehreren Jahren der Meinung, dass der Konsul die hamburgische „Nation“ kompromittiere. Hamburg hatte nämlich offiziell die Julimonarchie anerkannt. So habe Meyer als öffentlicher Vertreter im Widerspruch zu den Werten seiner Heimatstadt agiert, u. a.

242 Ebd., S. 12.

243 Georg Friedrich Meyer an den Syndicus Sieveking, Bordeaux, 21. und 22. 07.1842, StAH, 111-1 Cl. VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 4 Inv. 7.

244 Übersetzung von „cette abjecte lie de notre patrie“. Ders., an Vincent Rumpff, Bordeaux, 04. 08. 1842, StAH, 111-1 Cl. VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 4 Inv. 7.

245 Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Friedrich Max, Bordeaux, 02. 06. 1839 und Singapur, 14. 05. 1841, *doc. cit.*

246 Georg Christian Lorenz Meyer an Lappenberg, 09. 10. 1842, StAH, 111-1 Cl. VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 4 Inv. 7.

als er nicht am Jubiläum der Julirevolution teilgenommen hatte.²⁴⁷ Obwohl er im Laufe seiner Karriere regelmäßig seine verschiedenen sozialen Rollen mit seinen politischen Aktivitäten vermischt hatte, rechtfertigte sich Georg Friedrich Meyer für seine Abwesenheit am Jubiläum der Julirevolution damit, dass die Konsuln keine diplomatischen Vertreter seien und nur als kommerzielle Agenten dienten. Aus diesem Grund sollten sie ihm zufolge an keiner politischen Feier teilnehmen.²⁴⁸ Außerdem brachte Meyer das Argument vor, dass niemand die Teilnahme der französischen Botschafter und Konsuln an der Erinnerungsfeier für die Schlachten von Leipzig oder Waterloo verlangen würde.²⁴⁹ Nach seiner Entlassung als hamburgischer Konsul blieb er dieser Meinung treu, sodass die Ereignisse von 1842 sich 1845 im Rahmen seiner Tätigkeit als Konsul des Königreichs beider Sizilien wiederholten.

In diesem Falle hatte sich Meyer erneut geweigert, an den öffentlichen Feierlichkeiten für das Jubiläum der Julirevolution teilzunehmen, sodass eine Gruppe vor seinem Haus und jenem des holländischen Konsuls protestierte und die Wappen seines Konsulats entfernte. Obwohl Meyer dieselben Argumente wie im Jahr 1842 benutzte und die Unüblichkeit der Teilnahme an solchen politischen Feierlichkeiten unterstrich, handelte er nach seinen schlechten Erfahrungen mit der hamburgischen Regierung mit Vorsicht. Denn er fragte den Gesandten des Königreichs beider Sizilien in Paris, wie er sich in Zukunft verhalten sollte.²⁵⁰

Georg Friedrich Meyer hatte wahrscheinlich die Unsicherheit seiner Stelle gespürt, als die neapolitanische Regierung ihn auf die Unanständigkeit des Verhaltens des holländischen Konsuls hingewiesen hatte. Dieser hatte gekündigt, da er sich aus politischen Gründen den Befehlen seiner Regierung nicht unterwerfen wollte. Der Gesandte des Königreichs beider Sizilien in Paris hatte zudem dem Außenminister in Neapel geschrieben, dass Meyer in seinen – doch legitimen – Reaktionen zu den Angriffen seiner politischen Gegner oftmals den Respekt vor

247 Übersetzung von „fidèles citoyens“. Kopie eines Briefes mehrerer Hamburger an den Redakteur der Zeitung *L'Indicateur* vom 31. 07. 1831, in: *Courrier de la Gironde*, 29. 07. 1842, StAH, 111-1 Cl. VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 4 Inv. 7.

248 Georg Friedrich Meyer, Abschrift eines Briefes an den Baron von Schachten, Royan, 19. 08. 1842, StAH, 111-1 Cl. VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 4 Inv. 7.

249 Ders., Abschrift eines Briefes vom 31. 07. 1842 an den Redakteur der Zeitung *L'Indicateur*, in: *La Guienne* 3573, 04. 08. 1842, StAH, 111-1 Cl. VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 4 Inv. 7.

250 Ders., an den Prinzen von Scilla, Bordeaux, 30. 07. und 13. 09. 1845, ASN, Ministero degli Affari Esteri, busta 2470.

der französischen Regierung vernachlässigte und Skandale verursachte, die das Königreich in Verlegenheit bringen könnten. Aufgrund seiner Bereitschaft, die Anordnungen der neapolitanischen Regierung zu folgen, wurde Georg Friedrich Meyer jedoch als eifriger und nützlicher Diener nicht von seinem Amt enthoben.²⁵¹ Dies wäre wohl auch der Fall bei seinem hamburgischen Konsulat gewesen, wenn er sich bedeckt gehalten hätte. Der hamburgische Senat hatte nämlich einen umfangreichen Waffenhandel auf hamburgischen Schiffen während der Karlistenkriege geduldet,²⁵² er hätte also ebenfalls die legitimistische Meinung seines Konsuls akzeptiert.

Bis zum Sturz des letzten Königs des Königreichs beider Sizilien blieb Georg Friedrich Meyer dem Haus Bourbon-Sizilien treu. In Hamburg, wo adelige Titel bis zum Ende des 19. Jahrhunderts nicht anerkannt waren,²⁵³ betrachtete die Familie Meyer die Haltung ihres Verwandten mit einem spöttischen Ton:

wer weiß [...] was dem Chef unserer Branche noch bevorsteht der treu wie immer mit seinem König gefallen ist! [...] Ich denke der arme Bruder muß jetzt auch nicht das geringste Plätzchen auf seinem mit Orden & Sternen befangenen Busen mehr fang haben und was ihn charakterisirt mit Ausnahmen des r. Adler Ordens III Klasse von unserem König rühren seine Deklarationen alle von Praetendenten der Legitimität und Souverainen her, die nicht mehr am Stücken sind oder nicht regierten. Es bestätigt den Grundzug seines Characters eine seltene Treue eine Unwandelbarkeit einmal gefasteten Ansichten.²⁵⁴

Bei genauerem Hinsehen erweisen sich Meyers politische Zugehörigkeitsgefühle als „Hamburger Patriot“ und Anhänger der Bourbonen weniger als konträr denn als miteinander verflochten, da sie auf den politischen Kontext Hamburgs, Bordeaux, Neapels und Spaniens sowie auf den größeren Rahmen der Konterrevolution um 1840 verweisen. Ordnung – sei es Hamburger Republikanismus,

251 Herzog von Serna Capriola, Gesandter des Königreichs beider Sizilien in Paris, an den Prinzen von Scilla, Paris, 07.11.1845, ASN, Ministero degli Affari Esteri, busta 2470.

252 Walter Kresse, *Die Fahrtgebiete der Hamburger Handelsflotte 1824–1888*, Hamburg 1972, S. 39.

253 Dolores L. Augustine, *The Business Elites of Hamburg and Berlin*, in: *Central European History* 24 (1991) 2, S. 132–146, hier S. 132–135.

254 Hermann Theodor Meyer an seinen Vetter Friedrich Max, Berlin, 05.06.1861, StAH, 622-1/65 C.VII.f.1.x.

Legitimus oder Treue zum Haus Bourbon-Sizilien – war Georg Friedrich Meyers Hauptprinzip und blieb es bis zu seinem Tod.

Von der Französischen Revolution bis zum Vormärz erwiesen sich die politischen Zugehörigkeiten der Meyer als komplex und vielfältig. Frankreich war als positiv oder negativ bewertetes „Anderes“ nicht nur grundlegend für die Definition der hamburgischen Identität. Lokale Konstellationen in Bordeaux ebenso wie dazutretende regionale, nationale und sogar europäische Loyalitäten prägten auch dauerhaft die politischen Ideen einzelner Familienmitglieder. Auf die großen Umwälzungen seit der Französischen Revolution reagierten die Meyer durch Handlungsstrategien für die Erhaltung der Handelsverbindungen zwischen Bordeaux und Hamburg. Trotz der Entstehung eines „kriegerischen Patriotismus“ während der Besetzung Hamburgs handelten die Kaufleute der Familie den Franzosen gegenüber mit Pragmatismus. Komplexe und zweideutige Haltungen waren nicht nur möglich, sondern erforderlich für die Fortsetzung der Handelsbeziehungen. In diesem Rahmen konnte die nationale Ideologie auf keinen fruchtbaren Boden fallen. Ein solcher Pragmatismus lässt sich ebenfalls bei der konsularischen Tätigkeit und der Vertretung unterschiedlicher Staaten durch die Meyer als „konsularische Dynastie“ erblicken.

Nach dem Verlust des hamburgischen Konsulats und dem verfrühten Sterben des einzigen Sohnes Georg Friedrich Meyers im Jahr 1852 scheint die Dynamik der Verbindungen der Meyer zwischen Hamburg und Bordeaux an Kraft verloren zu haben – jedoch endeten sie nicht.²⁵⁵ Gleichzeitig richteten mehrere jungen Kaufleute der Familie ihren Blick auf ein neues, entfernteres Ziel: Singapur.

255 Ab den 1850er-Jahren und vor allem nach Georg Friedrich Meyers Tod im Jahr 1878 sind fast keine Quellen über die Beziehungen der Familie Meyer mit Bordeaux vorhanden. Allerdings bestand die mit Bordeaux verbundene Weinhandlung in Hamburg bis zum frühen 20. Jahrhundert. Näheres wird in weiteren Kapiteln der vorliegenden Studie erläutert.

Teil II: Das Globale erfassen (1840er- bis 1860er-Jahre)

5. Die Erweiterung der Mobilität auf die globale Ebene

Als der neunjährige Arnold Otto Meyer (1825–1913) 1834 unter Anleitung seiner Pädagogin die wichtigen Städte Südostasiens in sein Schulheft eintrug, schien Singapur keine Erwähnung wert,¹ obwohl der 1819 gegründete Freihafen dank seines florierenden Handels schon als „Königin des Fernen Ostens“ („Queen of the further East“) bekannt war.² Auch konnte sich der Junge nicht vorstellen, dass sein ganzes Leben aufgrund der Gründung der Firma Behn, Meyer & Co. in Singapur kaum sechs Jahre später bereits innig mit Südostasien verbunden werden sollte. Wie war es zur Firmengründung gekommen?

Nach 1814 nahm die Bedeutung Frankreichs für den Kolonialwarenhandel Hamburgs aufgrund des Verlustes wichtiger Kolonien, einer für die Hamburger ungünstigen Schifffahrtspolitik sowie der Verweigerung eines neuen Handelsvertrags mit der Hansestadt deutlich ab. Hamburgische Kaufleute wie die Meyer setzten zwar die Handelsverbindungen mit Bordeaux fort, jedoch hatte die Stadt an der Garonne ihren Spitzenplatz im hamburgischen Außenhandel verloren.³ Eine neue Generation von Kaufleuten richtete ihren Blick auf neue globale Möglichkeiten, die sich ihnen durch die progressive Auflösung des Handelsmonopols der Kolonialmächte eröffneten. Lateinamerika, Westafrika und Asien wurden in wenigen Jahrzehnten die neuen Ziele des direkten hamburgischen Handels.⁴ In diesem Rahmen gingen mehrere Nachfahren des Weinhändlers Johann Lorenz Meyer (1696–1770) ab den 1840er-Jahren nach Lima, New York und vor allem nach Singapur (vgl. Anhang 3).

Hamburg hatte bereits in den 1790er-Jahren für kurze Zeit, nämlich bis zur Kontinentalsperre, einen Direkthandel mit Ostasien etabliert. Hamburgische Schiffe liefen zum ersten Mal in den späten 1820er-Jahren in Singapur ein. Ab den 1840er-Jahren kam den Handelsbeziehungen mit Südostasien eine große Bedeutung zu, insbesondere nach der Öffnung chinesischer Häfen für den Welt-

1 Arnold Otto Meyer, Schulaufsatz, 24. 12. 1834, StAH, 622-1/65 C.IX.b.1.b.

2 Turnbull, History, S. 64.

3 Kresse, Fahrtgebiete, S. 38–42.

4 Ahrens, Von der Franzosenzeit, S. 444 f.

handel nach dem Ersten Opiumkrieg (1840–1842).⁵ In diesem Kontext entschieden sich Valentin Lorenz Meyer (1817–1901) und sein Partner Theodor August Behn (1816–1886) 1840 dazu, ein Handelshaus in Singapur zu gründen. Das moderne Singapur war 1819 durch Thomas Stamford Raffles (1781–1826) für die britische Ostindiengesellschaft als kleine Handelsniederlassung auf einem Gut des Sultans von Johor gegründet worden. Günstig an der Malakka-Straße und an Handelsrouten gelegen, war die Insel bereits seit Jahrhunderten ein Gebiet von militärischer, kommerzieller und symbolischer Bedeutung.⁶

So wurde Singapur im 19. Jahrhundert zu einer strategischen Drehscheibe für die britische Expansion in Südostasien einerseits und zu einer globalen und multikulturellen Hafenstadt andererseits, deren blühender Handel auf älteren Netzwerken der Bugis, chinesischen, arabischen, armenischen, indischen und jüdischen Kaufmannsgemeinschaften sowie auf dem regelmäßigen Anlegen der Dschunken und der Praue⁷ beruhte.⁸ Diese Kaufmannsgemeinschaften wurden durch die europäische Expansion in Südostasien keinesfalls verdrängt. Vielmehr adaptierten sie sich dank ihrer Fernhandels- und Kreditnetzwerke sowie ihrer langen Handelserfahrung und waren für die ökonomische Globalisierung

5 Kresse, *Fahrtgebiete*, S. 98 f. Für die Geschichte der hamburgischen Handelsflotte in Süd- und Ostasien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts siehe ebenfalls S. 96–100 sowie Baasch, *Anfänge*, S. 93–100.

6 Erst seit den 1980er-Jahren wurde der Geschichte Singapurs vor der Ankunft der Briten im 19. Jahrhundert, u. a. dank archeologischer Ausgrabungen der ehemaligen Hafenstadt Temasek (13.–14. Jh.), unter näherer Berücksichtigung des regionalen und globalen Kontextes, in der Forschung eine größere Beachtung geschenkt. Siehe u. a. Karl Hack/Jean-Louis Margolin (Hg.), *Singapore from Temasek to the 21st Century: Reinventing the Global City*, Singapur 2010; Derek Heng, *Situating Temasik Within the Larger Regional Context: Maritime Asia and Malay State Formation in the Pre-Modern Era*, in: Ders./Syed Muhd Khairudin Aljunied (Hg.), *Singapore in Global History*, Amsterdam 2011, S. 27–50; Kwa Chong Guan/Peter Borschberg (Hg.), *Studying Singapore Before 1800*, Singapur 2018.

7 Eine Prau ist ein Segelschiff aus der malaiischen Welt.

8 Vgl. Wong Lin Ken, *The Strategic Significance of Singapore in Modern History*, in: Ernest C. T. Chew/Edwin Lee (Hg.), *A History of Singapore*, Singapur 1991, S. 17–35 sowie im selben Band ders., *Commercial Growth Before the Second World War*, S. 41–65; Stephen Dobbs, *The Singapore River/Port in a Global Context*, in: Derek Heng/Syed Muhd Khairudin Aljunied (Hg.), *Singapore in Global History*, Amsterdam 2011, S. 51–65; Zangger, *Koloniale Schweiz*, S. 51 f.

wie für die Europäer unentbehrlich.⁹ In Singapur war dies insbesondere für die Chinesen der Fall. Einerseits waren sie eine wichtige Stütze für die Kolonialstaaten in Südostasien, u. a. für die Generierung von Steuereinkünften mittels des Opium- und Alkoholhandels sowie der Pfand- und Spielhäuser, selbst wenn sie nicht immer im europäischen Interesse agierten. Andererseits waren sie aufgrund der dank ihres kulturellen Kapitals erlangten führenden Stellung im südostasiatischen Produkt- und Manufakturhandel für die europäischen Kaufleute als Mittelleute unerlässlich.¹⁰ Zweifellos baute auch die Firma Behn, Meyer & Co. Mitte des 19. Jahrhunderts ihren Handel dank der Vermittlung chinesischer bzw. asiatischer Kaufleute auf,¹¹ selbst wenn die Literatur zur Firmengeschichte generell zu diesem Thema schweigt.

Der Freihafen Singapur, der über eine Sonderstellung unter den britischen Besitzungen verfügte,¹² bot der Firma Behn, Meyer & Co. günstige Handelsbedingungen. Bald wurden die Hansestädte zu Direktimporteuren von Waren aus Singapur, die in vorigen Perioden über Großbritannien eingeführt werden mussten. Ebenfalls stieg der Wert der Ausfuhren der Hansestädte nach Singapur rasch.¹³ So exportierte die Firma Behn, Meyer & Co. Textilien aus Manchester, Eisen aus Schweden und sonstige Manufakturprodukte aus Europa nach Südostasien und importierte im Gegenzug Zinn, Kampfer, Indigo, Seidenwaren, Porzellan, Tee, Kokosnussöl, Zucker, Kaffee, Tabak, Reis, Häute, Muscheln und verschiedene Gewürze aus China, Manila, Batavia, Ceylon, Burma und Siam nach Europa. Weitere Waren wurden zudem nach San Francisco und New York gesandt. Schließlich war die Firma auch im intraregionalen Handel tätig, wenn

-
- 9 Dazu siehe Rajat Kanta Ray, *Asian Capital in the Age of European Domination: The Rise of the Bazaar, 1800–1914*, in: *Modern Asian Studies* 29 (1995) 3, S. 449–554.
- 10 Über die wirtschaftliche Stellung der Chinesen in Singapur, siehe u. a. ebd., insbesondere S. 502–521; Zangger, *Koloniale Schweiz*, S. 50–58; Huei-Ying Kuo, *Agency amid Incorporation: Chinese Business Networks in Hong Kong and Singapore and the Colonial Origins of the Resurgence of East Asia, 1800–1940*, in: *Review (Fernand Braudel Center)* 32 (2009) 3, S. 211–237.
- 11 Mehrere Chinesen und ein Kling dienten z. B. Valentin Lorenz Meyer als Mittelleute während seiner Geschäftsreise 1841 nach Sumatra. Vgl. Eckstein, *Arnold Otto Meyer*.
- 12 In den anderen britischen Besitzungen wurden fremde Flaggen erst 1848 der britischen Flagge gleichgestellt und der Unterschied im Einfuhrzoll zwischen britischen und fremden Produkten erst 1859 abgeschafft. Baasch, *Anfänge*, S. 103 und 107.
- 13 Ebd., S. 107 f.

sie etwa Zucker gegen Sandelholz, Pferde und Schafe nach Australien tauschte, oder sich im Reishandel mit den asiatischen Konsumländern beteiligte.

Neben ihren Hauptpartnern in Hamburg und Bremen verfügte die Firma zur Zeit ihrer Etablierung über Verbindungen nach London, Manchester, Amsterdam, Antwerpen, Le Havre, Bordeaux und Marseille sowie nach Bombay, Kalkutta, Batavia, Manila und Kanton.¹⁴ Sie beruhten teilweise auf älteren Handels- und Familienverbindungen¹⁵ und wurden durch Geschäftsreisen gepflegt.¹⁶ Die Weinhandlung der Meyer in Hamburg trat für die junge Firma als Kreditgeberin auf und eröffnete ihr einen Zugang zu weiteren hamburgischen Bankhäusern sowie zu den für ihre überseeischen Geschäfte unentbehrlichen Londoner Bankhäusern deutscher Herkunft. So konnte Valentin Lorenz Meyer die 50.000 Mark Banco, die sein Vater ihm bewilligte, vor seiner Abreise nach Singapur leicht in London wechseln.¹⁷

Im Rahmen der Etablierung der Firma Behn, Meyer & Co. kamen innerhalb von wenigen Jahren drei Nachfolger und eine Nachfolgerin Johann Lorenz Meyers nach Singapur. Dies war der Anfang des direkten Kontakts der Meyer

-
- 14 Emil Helfferich, *A Company History. Behn, Meyer & Co. Founded in Singapore November 1, 1840 and Arnold Otto Meyer Founded in Hamburg June 1, 1857. Volume I, Hamburg 1983*, S. 87 f. Über die Firma Behn, Meyer & Co. in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens siehe ebenfalls Eckstein, *Arnold Otto Meyer; Sieveking, Anfänge; Kleinstüber, Merchants*, S. 41–73. Vgl. außerdem Zirkular zur Gründung der Firma Behn, Meyer & Co. am 01. 11. 1840, in: Theodor August Behn an seinen Schwager Friedrich Max Meyer, Singapur, 05. 12. 1840, StAH, 622-1/65 C.VIII.a.14.b.
- 15 Von Bordeaux aus bemühte sich z. B. Friedrich Max Meyer (1819–1897), Verbindungen für die Firma seines Bruders zu finden, auch mittels ihres Verwandten Hermann Theodor Meyer (1803–1879) in Marseille. Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Friedrich Max, Singapur, 31. 08. 1841, StAH, 622-1/65 C.VIII.a.14.b; Hermann Theodor Meyer an Friedrich Max Meyer, Marseille, 10. 10. und 10. 11. 1840, StAH, 622-1/65 C.VIII.b.11.
- 16 Kurz vor seiner Abfahrt nach Singapur im Jahr 1840 reiste z. B. Valentin Lorenz Meyer durch Frankreich, die Schweiz, Deutschland und England, um Verbindungen für die Firma zu sichern, während Theodor August Behn solch eine Reise anlässlich seines Aufenthaltes in Europa 1844–1845 machte. Die Geschäftsreisen Arnold Otto Meyers werden unten näher untersucht. Helfferich, *Company History*, Vol. 1, S. 65–67 und 80 f.
- 17 Die Firma Behn, Meyer & Co. stand etwa zur Zeit ihrer Etablierung mit dem hamburgischen Bankhaus J. H. Berenberg, Gossler & Co. und mit den Londoner Bankhäusern Frederic Huth, Horstmann & Co. und Frühling & Göschen in Verbindung. Sieveking, *Anfänge*, S. 191 und 210; Zirkular zur Gründung der Firma Behn, Meyer & Co. am 01. 11. 1840, *doc. cit.*

mit Südostasien. Jürgen Osterhammel zufolge war Asien im 18. Jahrhundert zwar im europäischen Alltagsleben „sinnlich fühlbar [und] konsumierbar“,¹⁸ jedoch handelte es sich bei der Asien-Erfahrung der meisten Europäer damals um eine durch Medien, wie Güter oder Reisebeschreibungen, vermittelte Erfahrung.¹⁹ Wie im 2. Kapitel angedeutet, konsumierten und handelten die Meyer bereits im 18. Jahrhundert mit südostasiatischen Produkten. In London war Georg Christian Lorenz Meyer (1787–1866) 1802 zudem auf ein aus Ostindien kommendes Schiff gestiegen, auf dem sich Malaien befanden.²⁰ Kein Familienmitglied machte jedoch eine Mobilitätserfahrung in Asien. Die eigentliche Zahl der Fernreisenden war aufgrund der Kosten, der Gefährlichkeit und Beschwerlichkeit der Reisen grundsätzlich sehr niedrig gewesen. Die Reisen wurden hauptsächlich geschäftlich unternommen.²¹ So hatten sich schon seit dem 16. Jahrhundert zahlreiche Deutsche im Dienste der Könige von Portugal, Spanien oder der niederländischen Ostindiengesellschaft (VOC) auf den Weg nach Südostasien gemacht.²² Johann Valentin Meyer (1745–1811) hatte etwa 1768 einem Bekannten der Familie helfen sollen, in Amsterdam eine Empfehlung für die VOC zu erlangen.²³

Die um 1840 einsetzende Fernmobilität der Familie Meyer stand im Einklang mit der frühneuzeitlichen geschäftlichen Mobilität nach Südostasien, jedoch wurden die Erfahrungen der Meyer durch die Entwicklungen des 19. Jahrhunderts geprägt. In der Forschung wird das 19. Jahrhundert oft als Epoche der Geschwindigkeitsrevolution dargestellt, die durch die Verbesserung des Verkehrs (Eisenbahn und Dampfschiff) und der Kommunikationsbedingungen (Postverkehr und Telegraf) schneller, sicherer und regelmäßiger entfernte Teile der Welt zusammenschloss und somit einen Bruch mit der Frühen Neuzeit darstellte.

-
- 18 Jürgen Osterhammel, *Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert*, München 1998, S. 19 f.
- 19 Ders., *Distanzerfahrung. Darstellungsweisen des Fremden im 18. Jahrhundert*, in: Hans-Joachim König/Wolfgang Reinhard/Reinhard Wendt (Hg.), *Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen: Zur Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung*, Berlin 1989, S. 9–42, hier S. 13.
- 20 Georg Christian Lorenz Meyer, „Journal pour un voyage“, 01. 10. 1802, *doc. cit.*
- 21 Osterhammel, *Distanzerfahrung*, S. 12.
- 22 Holger Warnk, *From Romanticism to Colonial Pragmatics: Malay Language and Literature Studies in Germany 1800–1945*, in: *Journal of the Malaysian Branch of the Royal Asiatic Society* 84-2 (2011) 301, S. 67–94, hier S. 67.
- 23 Hinrich Lorenz Meyer an seinen Halbbruder Johann Valentin, Hamburg, 15. 07. 1768, StAH, 622-1/65 A.6.

Infolge dieser Wandlungen bewegten sich immer mehr Menschen über weite Strecken und kommunizierten immer schneller miteinander.²⁴

Mit den Mobilitätserfahrungen mehrerer Mitglieder der Familie Meyer nach Singapur wurde Asien nun direkt fassbar. Thema des vorliegenden Kapitels ist diese Mobilität nach und in Südostasien sowie deren Wahrnehmung. Letztere umfasst dabei zwei Dimensionen: Es geht zum einen um die Wahrnehmung von Zeit und Raum und zum anderen um die Fremdwahrnehmung, wobei beide Aspekte verbunden werden können.²⁵ Im Folgenden soll untersucht werden, ob und wie diese Wahrnehmung sich während der südostasiatischen Mobilitätserfahrungen im Vergleich zu früheren Erfahrungen der Meyer in Europa veränderte. Oder, anders formuliert: Inwiefern prägten diese globalen Erfahrungen die Distanzwahrnehmung? Lassen sich in der Familie Meyer zwischen den 1840er- und den 1860er-Jahren Umriss eines globalen Bewusstseins ausmachen?

Zunächst wird die Schiffspassage nach Singapur als eine Übergangszeit mit einem besonderen räumlichen und zeitlichen Rahmen analysiert, während der die Meyer sich auf ihr neues Leben in der Ferne vorbereiteten und ihre erste direkte Begegnung mit dem südostasiatischen „Fremden“ erlebten (5.1). Im Anschluss daran wird die Frage der Distanzwahrnehmung in Südostasien selbst behandelt. Dies geschieht zunächst im Hinblick auf die Begegnung mit dem „Fremden“ und sodann mit Blick auf die zeitlich-räumliche Dimension anhand des Briefwechsels eines zwischen Hamburg und Singapur getrennten Ehepaares (5.2).

5.1. In 120 Tagen nach Singapur: Die Schiffspassage als Übergangszeit auf dem Weg in die Ferne

5.1.1. Der veränderte räumliche und zeitliche Rahmen

In den 1840er-Jahren nahmen vier Angehörige der Familie Meyer die Seeroute nach Südostasien, um sich dort anzusiedeln. Es handelte sich dabei zunächst um drei Kinder des hamburgischen Weinhändlers Georg Christian Lorenz Meyer

24 Osterhammel, *Verwandlung*, S. 126 und 249. Siehe ebenfalls Yrjö Kaukiainen, *Shrinking the World: Improvements in the Speed of Information Transmission, c. 1820–1870*, in: *European Review of Economic History* 5 (2001), S. 1–28.

25 Osterhammel, *Distanzerfahrung*, S. 9.

(1787–1866), nämlich Valentin Lorenz (1817–1901), Arnold Otto (1825–1913) und deren Schwester Caroline (1818–1854)²⁶, Theodor August Behns Ehefrau. Alle drei verfassten Bordtagebücher, wobei allerdings nur diejenigen von Valentin Lorenz und Caroline erhalten sind.²⁷ Den Geschwistern schloss sich zudem ihr Vetter Julius Wilhelm Meyer (1825–1866) an.²⁸ Ihre mehrmonatige Reise ist eine zu erforschende Übergangsphase, während der die Meyer die räumlichen und zeitlichen Dimensionen ihrer Reise wahrnahmen, sich auf ihr neues Leben in der Ferne vorbereiteten und Südostasien Schritt für Schritt kennenlernten. In Anknüpfung an die jüngsten Forschungen zu den Schiffspassagen soll im Folgenden gezeigt werden, dass die Meyer sich an Bord „in transit“²⁹ befanden.

Trotz ihrer Bedeutung für die Globalisierungsprozesse wurden Schiffe meist nur als Beförderungsmittel erforscht. In Anknüpfung an neue Forschungen der Seefahrtsgeschichte und der historischen Geografie, die das Gewässer nicht mehr als leere Entität, sondern als historisch verankerten Ort der menschlichen *agency* und Erfahrungen auffassen,³⁰ wird das Schiff in den globalen Studien in den Vordergrund gerückt. Besondere Aufmerksamkeit gilt seinen spezifischen Akteuren, seien sie Sklaven, Piraten oder Auswanderer.³¹ Roland Wenzlhuemer schlägt vor,

26 Ihr vollständiger Name lautet Caroline Pauline Elisabeth.

27 Arnold Otto Meyer verfasste ebenfalls ein Bordtagebuch während seiner Reise von New York nach Singapur im Jahr 1848, allerdings ist nur sein Skizzenbuch dieser Reise im Familienbestand vorhanden.

28 Julius Wilhelm Meyer war der Sohn des Gutsbesitzers Anton Friedrich Meyer (1793–1877) und seiner Ehefrau Charlotte Marie, geb. Nanne (1794–1858). Er überließ keine Schriften über seine Reise nach Südostasien.

29 Dieser Ausdruck, der sich auf den in den jüngsten Forschungen zu den Schiffspassagen englischen Ausdruck „being in transit“ bezieht, wird in den folgenden Zeilen ausführlicher erklärt. Siehe z. B. Martin Dusinberre/Roland Wenzlhuemer, Editorial – Being in Transit: Ships and Global Incompatibilities, in: *Journal of Global History* 11 (2016) 2, S. 155–162.

30 Jon Anderson/Kimberley Peters, ‘A Perfect and Absolute Blank’. *Human Geographies of Water Worlds*, in: Dies. (Hg.), *Water Worlds: Human Geographies of the Ocean*, Farnham (u. a.) 2014, S. 3–19, hier S. 3 f.; David Lambert/Luciana Martins/Miles Ogborn, *Currents, Visions and Voyages: Historical Geographies of the Sea*, in: *Journal of Historical Geography* 32 (2006) 3, S. 479–493; Bernhard Klein/Gesa Mackenthun, Introduction: The Sea Is History, in: Dies. (Hg.), *Sea Changes: Historicizing the Ocean*, New York 2004, S. 1–12.

31 William Hasty/Kimberley Peters, The Ship in Geography and the Geographies of Ships, in: *Geography Compass* 6 (2012) 11, S. 660–676; Anyaa Anim-Addo/William Hasty/Kimberley Peters, Introduction: The Mobilities of Ships and Shipped Mobilities, in: *Mobilities* 9 (2014) 3, S. 337–349; Dusinberre/Wenzlhuemer, Editorial, S. 155–158; Roland

das Schiff nicht als einen bloßen „intermediary“ zwischen Bevölkerungen oder Räumen, sondern als einen „mediator“, der einen Veränderungsprozess in den verbundenen Entitäten auslöst, zu erforschen.³² In dieser Auffassung wird die Schiffspassage als eine identitätsstiftende Übergangszeit oder „time in transit“ mit spezifischen räumlichen und zeitlichen Charakteristiken untersucht, wobei die Zeit nach und vor der Reise ebenfalls berücksichtigt werden soll.³³ Diese Perspektivierung der Schiffsfahrt lässt sich letzten Endes auf das Werk des Ethnologen Arnold van Gennep (1873–1957) zurückverfolgen, der die Übergangsriten in Trennungs-, Schwellen- und Angliederungsphasen unterteilte. Während der Schwellenphase, d. h. der räumlichen und symbolischen Transitionsphase, hier der Schiffspassage, „schweben“ die Individuen „zwischen zwei Welten“³⁴.

Die Erfahrungen der Schiffspassage waren sehr heterogen und hingen von den einzelnen Akteuren, ihrem Alter, ihrem Geschlecht, ihrem Beruf und ihrem sozialen Milieu ab.³⁵ Für die Erforschung der Schiffspassage bieten daher die Bordtagebücher als Selbstzeugnisse eine wichtige Quellengrundlage. Wie Andrew Hassam für die Auswanderer nach Australien gezeigt hat, enthalten die Bordtagebücher nicht nur Berichte über die Reiseereignisse, sondern spiegelten auch den Versuch der Passagiere wider, ihre Erfahrung als kontinuierliche Erzählung zu schreiben sowie Herren ihrer Selbst und der Zeit zu bleiben. Dies war aufgrund des Mangels an Ereignissen sowie an zeitlichen und räumlichen Bezugs-

Wenzlhuemer, *The Ship, the Media, and the World: Conceptualizing Connections in Global History*, in: *Journal of Global History* 11 (2016) 2, S. 163–186, hier S. 166–168. Für Beispiele siehe Marcus Rediker, *The Slave Ship: A Human History*, London 2008; William Hasty, *Metamorphosis Afloat: Pirate Ships, Politics and Process*, c. 1680–1730, in: *Mobilities* 9 (2014) 3, S. 350–368.

32 Wenzlhuemer, *The Ship*, S. 165.

33 Ebd., S. 167. Siehe ebenfalls Dusinberre/Wenzlhuemer, Editorial; Paul Ashmore, *Slowing Down Mobilities: Passengering on an Inter-war Ocean Liner*, in: *Mobilities* 8 (2013) 4, S. 595–611; Michael Boyden/Hans Krabbendam/Liselotte Vandenbussche (Hg.), *Tales of Transit: Narrative Migrant Spaces in Atlantic Perspective, 1850–1950*, Amsterdam 2013.

34 Arnold Van Gennep, *Übergangsriten (Les rites de passage)*, Frankfurt a. M. 2005, S. 27 f. Für Anwendungen in der Migrationsgeschichte siehe Hoffmann, *Auswandern*, S. 420; Huber, *Channelling Mobilities*, S. 37–71; Jakob Vogel, *Die Passage. Annäherung des Historikers an ein analytisches Konzept*, in: Burcu Dogramaci/Elizabeth Otto (Hg.), *Passagen des Exils: Passages of Exile*, München 2017, S. 24–38.

35 Aus diesem Grund sprechen Martin Dusinberre und Roland Wenzlhuemer von „multiple transits“. Dies., Editorial, S. 158 f.

punkten nicht selbstverständlich.³⁶ Die Schriften der Meyer lassen sich in diese Gattung der Bordtagebücher einordnen.³⁷ Auch sie können sowohl als Berichte der Übergangszeit als auch als Anpassung betrachtet werden.

Zunächst soll die Schiffspassage nach Singapur als eine Übergangsphase im Sinne einer veränderten Wahrnehmung von Zeit und Raum berücksichtigt werden. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts führten zwei Wege von Westeuropa nach Singapur. Die Seeroute, die Valentin Lorenz Meyer und seine Schwester Caroline um 1840 nutzten, folgte der afrikanischen Küste bis zum heutigen Sierra Leone, bevor sich das Schiff Brasilien annäherte, um dank der „Brüllenden Vierziger“³⁸ schnell um Südafrika in den Indischen Ozean einzutreten und Singapur über die Sundastraße zu erreichen.³⁹ Während eine Hin- und Rückreise nach Ostindien um 1800 innerhalb eines Jahres noch kaum denkbar gewesen war, dauerte die Reise der Meyer um 1840 dank der Verbesserung der Schnellsegler und der besseren Kenntnisse der Luftströmungen nur noch ungefähr vier Monate, weshalb keine Zwischenhalte gemacht wurden.⁴⁰ Eine Alternative zur eben beschriebenen

-
- 36 Andrew Hassam, *Sailing to Australia: Shipboard Diaries by Nineteenth-Century British Emigrants*, Manchester (u. a.) 1994, S. 3 f. Über die Bordtagebücher siehe ebenfalls Tamson Pietsch, *Bodies at Sea: Travelling to Australia in the Age of Sail*, in: *Journal of Global History* 11 (2016) 2, S. 208–228, hier S. 213; Lejeune/Bogaert, *Journal intime*, S. 56–62.
- 37 Für Beispiele von Bordtagebüchern des langen 19. Jahrhunderts siehe Hassam, *Sailing*; Hoffmann, *Auswandern*, S. 430–434; Gisela Mettele, *Weltbürgertum oder Gottesreich: Die Herrnhuter Brüdergemeine als globale Gemeinschaft 1727–1857*, Göttingen 2009, S. 134 ff.; Pietsch, *Bodies at Sea*. Für einen Fall aus Hamburg siehe Charles Louis Vidal, *Hamburg–Batavia und zurück: Tagebuch des Charles Louis Vidal. Seine Reise 1827/1828*, Hamburg 1992.
- 38 Unter dem Begriff „Brüllende Vierziger“ wird die Region der Westwinddrift in der südlichen Hemisphäre bezeichnet, die die Segler schnell um Südafrika in den Indischen Ozean brachte. Helmut Pemsel, *Weltgeschichte der Seefahrt. Band 2: Geschichte der zivilen Schifffahrt: Vom Beginn der Neuzeit bis zum Jahr 1800 mit der Frühzeit von Asien und Amerika*, Wien 2001, S. 508.
- 39 Diese Strecke wurde im 16. Jahrhundert bereits von den Portugiesen benutzt und diente im 19. Jahrhundert immer noch dem Ostasienhandel. Ebd., S. 508, 510, 525 und 701; Ders., *Weltgeschichte der Seefahrt. Band 3: Geschichte der zivilen Schifffahrt: Von 1800 bis 2002. Die Zeit der Dampf- und Motorschifffahrt*, Wien 2002, S. 877.
- 40 In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts behaupteten sich die Schnellsegler gegen die neuen Dampfschiffe, die wegen ihres großen Kohlenverbrauchs noch über eine nur geringe Reichweite und Ladekapazität verfügten. Ders., *Weltgeschichte der Seefahrt*, Band 3, S. 874–876. Wie für die Dampferpassagen des späten 19. Jahrhunderts, die ausführlich untersucht worden sind, lassen sich die Schnellsegler aus diesem Grund als ein wichtiger

Route stellte die *Overland route* dar: Nach der Überquerung des Mittelmeeres per Dampfschiff brachte sie die Reisenden mittels eines Überlanddienstes durch die Wüste nach Suez, wo das Dampfschiff nach Kalkutta im Hafen lag. In Indien angekommen, benutzten die Reisenden dann die Dampfschifflinie nach China über Singapur.⁴¹ Carolines Ehemann, Theodor August Behn, nutzte beispielsweise die *Overland route* auf seiner Rückreise von Singapur nach Hamburg im Jahr 1843, welche ungefähr hundert Tage erforderte. Einen Dampfer in Asien zu verpassen, konnte jedoch eine mehrmonatige Verspätung bedeuten.⁴² Als Arnold Otto Meyer 1855 mit seiner Ehefrau nach Südostasien zurückging, hatte sich die Reisedauer über die *Overland route* dank des Ausbaus des Eisenbahnnetzes, u. a. zwischen Alexandria und Kairo, schon fast um die Hälfte gekürzt.⁴³

Wie nahmen die Mitglieder der Familie Meyer, die sich für die Seeroute entschieden hatten, ihre Reise räumlich und zeitlich wahr? Martin Dusinger und Roland Wenzlhuemer zufolge sei eine Schlüsselfrage der globalen Studien zu den Schiffspassagen nicht, ob die Verdichtung von Raum und Zeit tatsächlich stattgefunden habe, sondern ob die Passagiere diese wahrgenommen haben.⁴⁴ Lässt sich dies bei der Familie Meyer beobachten? Im Gegensatz zu ihren Vorfahren, die von Hamburg nach Bordeaux mit der Postkutsche fuhren und dabei regelmäßig haltmachten, hatten die Meyer um 1840 nur ein Ziel: den malaiischen Archipel, den sie ohne Halt erreichten. In der Unendlichkeit der See, „dieses weite weite Wasser“⁴⁵, blieb das Schiff bis zur Installation des Telegrafen ein isolierter Raum, der erst bei der Begegnung mit anderen Schiffen einen Kontakt mit der

Gegenstand der Erforschung der globalen Mobilität im 19. Jahrhundert bezeichnen. Für die Dampferpassagen, vgl. fast alle Beiträge der Ausgabe 2016/2 des *Journal of Global History* sowie Roland Wenzlhuemer/Michael Offermann, *Ship Newspapers and Passenger Life Aboard Transoceanic Steamships in the Late Nineteenth Century*, in: *Transcultural Studies* (2012) 1, S. 77–121; Michael Pesek, *Von Europa nach Afrika. Deutsche Passagiere auf der Dampferpassage in die Kolonie Deutsch-Ostafrika*, in: *Werkstatt Geschichte* 53 (2009), S. 68–88.

41 Pemsel, *Weltgeschichte der Seefahrt*, Band 3, S. 878.

42 Eckstein, *Arnold Otto Meyer*.

43 Marseille war von Hamburg in wenigen Tagen per Eisenbahn erreichbar, dann brauchte das Ehepaar nach Singapur ungefähr 50 Tage. Dieser Weg setzte sich jedoch erst mit der Eröffnung des Suezkanals 1869 durch. Borscheid, *Tempo-Virus*, S. 138.

44 Dusinger/Wenzlhuemer, *Editorial*, S. 159.

45 Caroline Behn, „Tagebuch auf der Reise von Hamburg nach Singapur pr Indianeren Capt Holm“, o6. 09. 1844, Privatbesitz der Familie Sieveking.

Welt wiederherstellen konnte.⁴⁶ Erst nach anderthalb Monaten auf See konnte Caroline Behn dank eines Schiffs via Pernambuco und Liverpool Briefe an ihre Familie gelangen lassen.⁴⁷

Um bis zum malaiischen Archipel nicht die Orientierung zu verlieren, führten die Geschwister ihr Tagebuch, in das sie jeden einzelnen räumlichen Bezugspunkt auf der Fahrt in die Ferne eintrugen. Im Laufe der Reise veränderten sich diese räumlichen Bezugspunkte: Zunächst erwähnten die Geschwister genaue Orte, wie Lissabon oder Madeira, dann, nach den Kapverdischen Inseln, hauptsächlich nur noch das Gradnetz, die Temperatur und das Wetter sowie die maritime Natur. Wie der nach Batavia reisende Kaufmann Charles Vidal⁴⁸ wunderte sich Valentin Lorenz Meyer über die frischen Temperaturen, hatte er sich gedanklich doch schon auf Singapurs tropisches Klima eingestellt.⁴⁹ Die räumliche Erkenntnis, in die Ferne zu gehen, ist bei ihm viel mehr als bei seiner Schwester von einer Beobachtung der Tages- und Nachtgestirne geprägt. Er trat in der Tat in Kontakt mit der Mannschaft, die ihn Wissenswertes über die Seereise lehrte, wie etwa das Lesen des Himmels der südlichen Hälfte der Erdkugel oder die Benutzung eines Sextanten.⁵⁰ Dabei war die Karte für die Erfassung des Raumes wichtig. So schrieb Caroline Behn:

Damit Ihr Lieben doch uns ganz folgen könntet auf unserer Reise, wenn auch erst nachdem wir lange den Ort unserer Bestimmung erreichten, so hatte Wilhelm mir eine Karte gezeichnet, auf welcher ich den Cours anmerken wollte. Da wir aber eingesehen, daß dies nur gar unvollkommen sein könnte, wegen der Beschränktheit der Karte, so werde ich hierbei eine kleine Tabelle legen, auf der jeden Tag angeschrieben wird, wie wir laufen, u. da kann einer der l. Brüder es wohl mit Bleistift auf Vaters großen Atlas aufzeichnen, wie der Capitain es täglich thut.⁵¹

46 Wenzlhuemer, *The Ship*, S. 168.

47 Caroline Behn, „Tagebuch auf der Reise von Hamburg nach Singapur“, 10. und 16. 10. 1844, *doc. cit.*

48 Vidal, *Hamburg–Batavia*, S. 15.

49 Valentin Lorenz Meyer, „Tagebuch, geführt auf meiner Reise von Bordeaux nach Singapur“, 1936, S. 17 und 53, *doc. cit.*

50 Ebd., S. 20, 45, 50 und 55 f.

51 Caroline Behn, „Tagebuch auf der Reise von Hamburg nach Singapur“, 02. 11. 1844, *doc. cit.*

Keine gewöhnliche Karte könne ihre Route enthalten – in den väterlichen Atlas könne die Reise in ihrer globalen Dimension hingegen eingetragen werden. Carolines Bruder Arnold Otto, der 1848 von den Vereinigten Staaten nach Singapur reiste, zeichnete ebenfalls die genaue Lage des Schiffes auf einer Karte ein.⁵² Jedoch konnten die Geschwister den geografischen Raum inmitten des Meeres keinesfalls wirklich wahrnehmen, wie ihre Vorfahren es machten, als sie die Garonne überquerten und in den Dörfern des Bordelais Halt machten. In diesem Sinne ist Andrew Hassam zuzustimmen, dass die Karte durch die Visualisierung einer Bewegung zwar Kohärenz für die Reiseerfahrung und -erzählung schaffte, dem Raumbewusstsein aber nicht dienlich sein konnte. Vielmehr war das Schiff selbst der räumliche Bezugspunkt der Reisenden.⁵³

Als imaginäre Grenze spielte insbesondere der Äquator eine wichtige Rolle. So war die dargestellte Bewegung auf der Karte mit dem Übergangsritus der „Taufe“, welche die Passage der Geschwister in die andere Halbkugel ritualisierte, verbunden. Zu diesem Anlass fanden Feierlichkeiten statt, während denen ein als Neptun verkleideter Matrose die Position des Schiffes auf einer Karte zeigte, bevor diejenigen, die nie „getauft“ wurden, ihren Namen in ein Heft eintrugen und mit Wasser begossen wurden. Im Anschluss daran wurde Punsch und Rum aus dem Weinkeller des Vaters der Geschwister Meyer getrunken.⁵⁴ Valentin Lorenz Meyer schrieb zu diesem Anlass: „So sind wir denn nun würdiglich auf der andern Seite der Erdkugel, es ist fast unwillkürlich, dass man sagt, wir befinden uns jenseits der Linie.“⁵⁵ Der Äquator erscheint hier als abstrakter Bezugspunkt, der für den Kaufmann schwer wahrzunehmen war.

Wie der geografische Raum war auch die Zeit kaum zu fassen. Während der ganzen Reise führten die Geschwister ihr Bordtagebuch, um eine Beziehung zur verlaufenden Zeit zu behalten. Im 19. Jahrhundert beschleunigte sich die sich seit der Frühen Neuzeit entwickelnde, rationalere und kalkulierendere Beziehung zur Zeit, u. a. dank der Beschleunigung des Waren-, Verkehrs- und

52 Arnold Otto Meyer, *Skizzenbuch einer Reise durch die Vereinigten Staaten und bis nach Singapur, 1848*, StAH, 622-1/65 C.IX.b.10.b.

53 Hassam, *Sailing*, S. 90–95.

54 Caroline Behn, „Tagebuch auf der Reise von Hamburg nach Singapur“, 12. 10. 1844, *doc. cit.*; Valentin Lorenz Meyer, „Tagebuch, geführt auf meiner Reise von Bordeaux nach Singapur“, 1936, S. 41, *doc. cit.*

55 Valentin Lorenz Meyer, „Tagebuch, geführt auf meiner Reise von Bordeaux nach Singapur“, 1936, S. 43, *doc. cit.*

Nachrichtentransports sowie der Industrialisierung. In der Vorstellung der kaufmännischen Rationalität wurde das Schnellsein als ökonomischer Nutzen und das Zeitmanagement als Tugend betrachtet. Diese Vorstellung von Zeit fand ihr anschaulichstes Symbol in der mechanischen Taschenuhr.⁵⁶ Auch Valentin Lorenz Meyer war bestrebt, seine Uhr an Bord regelmäßig zur „richtigen“ Tageszeit zu stellen.⁵⁷ Wenn die Uhr an Land ein wichtiges Zubehör zur Verfolgung der Verkehrsbeschleunigung war, konnte sie ihm auf See kaum für die Beobachtung der Schnelligkeit des Schiffes dienen.⁵⁸ Vielmehr half ihm die Uhr, jeden Tag in seinem genauen Verlauf festzuhalten. Wie seine Schwester erwähnte Valentin Lorenz außerdem ständig die auf dem Schiff und in Hamburg geltenden Uhrzeiten.⁵⁹ Dies ermöglichte es den Geschwistern, mental immer noch in Verbindung mit ihren Angehörigen in Hamburg zu bleiben, indem sie sich vorstellten, was die Familie bei einer bestimmten Uhrzeit gewöhnlich machte.⁶⁰

Das Bestreben, die Zeit weiter im Griff zu haben, lässt sich im Versuch der Geschwister beobachten, den Alltag nach den bürgerlichen Werten der schöpferischen Tätigkeit und der fortwährenden Bildung⁶¹ wie auf dem Festland zu organisieren.⁶² So schrieb Caroline fast jeden Tag in ihrem Bordtagebuch, las, strickte und nähte für ihre Familie oder bedürftige Matrosen⁶³ und setzte damit

56 Über die Beziehung zur Zeit in Europa seit der Frühen Neuzeit siehe Borscheid, *Tempo-Virus*; Conrad, *Kulturgeschichte*, S. 517–558; David S. Landes, *Revolution in Time: Clocks and the Making of the Modern World*, Cambridge 1983; Wolfgang Kaschuba, *Die Überwindung der Distanz. Zeit und Raum in der europäischen Moderne*, Frankfurt a. M. 2004. Über die Bedeutung der Uhr im 19. Jahrhundert siehe ebenfalls Osterhammel, *Verwandlung*, S. 121–126.

57 Valentin Lorenz Meyer, „Tagebuch, geführt auf meiner Reise von Bordeaux nach Singapur“, 1936, S. 77, *doc. cit.*

58 Vgl. Landes, *Revolution in Time*, S. 93 und 285.

59 Siehe z. B. Valentin Lorenz Meyer, „Tagebuch, geführt auf meiner Reise von Bordeaux nach Singapur“, 1936, S. 18, *doc. cit.*

60 Ebd., S. 25 f.; Caroline Behn, „Tagebuch auf der Reise von Hamburg nach Singapur“, 06. 10. 1844, *doc. cit.*

61 Dazu siehe Manfred Hettling, *Die persönliche Selbständigkeit. Der archimedische Punkt bürgerlicher Lebensführung*, in: Ders./Stefan-Ludwig Hoffmann (Hg.), *Der bürgerliche Wertehimmel: Innenansichten des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 2000, S. 57–78, hier S. 59.

62 Dies war auch der Fall bei anderen Seereisenden, etwa bei der Herrnhuter Brüdergemeinde. Vgl. Mettele, *Weltbürgertum*, S. 134.

63 Caroline Behn, „Tagebuch auf der Reise von Hamburg nach Singapur“, 28.09., 02. und 23. 11. 1844, *doc. cit.*

typische Formen der bürgerlichen Frauentätigkeit an Bord fort. Ihre untätigen Tage rechtfertigte sie mit einem Verweis auf ihren Ehemann, der wegen des Schwankens des Schiffes auch nicht ordentlich an seinem „Calkulationsbuche“⁶⁴ arbeiten konnte: „Selbst mein August konnte nicht in der Kajüte arbeiten, was mich in etwas über die Zeit tröstet, wo ich nichts zuschafft, denn daran merke ich, daß es wirklich schlimm war, u. nicht nur Faulheit von mir.“⁶⁵ Valentin Lorenz Meyer seinerseits teilte seine Tageszeit an Bord streng zwischen Studien und körperlichen Übungen:

Ich habe mir meine Tageszeit nach u. nach eingeteilt, u. hoffe, dass ich ungestört dabei bleiben werde. Ich stehe auf, so dass ich zwischen 6 u. 7 Uhr mit meiner Toilette fertig bin, arbeite alsdann bis zum Frühstück, oder lerne auswendig, indem ich auf dem Quarterdeck umhergehe. Nach dem Frühstück mache ich einen kleinen Spaziergang auf dem Deck, um zu verdauen. Gegen 11 Uhr kehre ich in meine Kajüte zurück und arbeite bis gegen 4 1/2 Uhr, wo wir zu Mittag essen. Nach Tisch wird wieder ein Spaziergang auf dem Deck gemacht; bis zum Dunkelwerden lese ich u. lerne dann wieder auswendig.⁶⁶

Ungestört konnte Valentin Lorenz aber nicht bleiben: Die Lebensbedingungen an Bord störten die bürgerliche Alltagsvorstellung und prägten die Zeitwahrnehmung. Die körperlichen Auswirkungen der Seereise waren für die Geschwister besonders unangenehm, sei es wegen des Schwankens des Schiffes, wegen der Stürme und der damit verbundenen Angst vor einem Schiffsbruch, wegen der Kakerlaken im Bett, wegen des Zusammengepfertchseins mit kranken Passagieren oder wegen des Mangels an Süßwasser. Hinzu kam, dass das Bordtagebuchschreiben durch die Bewegung des Schiffes eine Herausforderung war.⁶⁷ Wie im Fall der Auswanderer nach Australien stellte das Schreiben auch bei den Meyer einen Versuch dar, die Kontrolle über den eigenen Körper zurückzugewinnen und diese Kontrolle vor den Lesern des Bordtagebuchs zu beweisen.⁶⁸

64 Ebd., 23. 11. 1844.

65 Ebd., 25. 09. 1844.

66 Valentin Lorenz Meyer, „Tagebuch, geführt auf meiner Reise von Bordeaux nach Singapur“, 1936, S. 4 f., *doc. cit.* Vgl. ebenfalls S. 48 f.

67 Siehe z. B. ebd., S. 14, 34 und 66; Caroline Behn, „Tagebuch auf der Reise von Hamburg nach Singapur“, 05., 12. und 26. 09. sowie 03. 10. und 12. 11. 1844, *doc. cit.*

68 Pietsch, *Bodies at Sea*, S. 213.

Schließlich wurde die Zeitwahrnehmung von der Schnelligkeit des Segelschiffes beeinflusst. Die ersten Wochen auf See vergingen für die Mitglieder der Familie Meyer schnell,⁶⁹ doch trotz der relativen Schnelligkeit der Segelschiffe in der Mitte des 19. Jahrhunderts war dann die Geschwindigkeit ohne räumliche Bezugspunkte in der Unendlichkeit der See kaum zu fassen. So zählten die auf See gereisten paar tausend Meilen ohne Land zu sehen Valentin Lorenz Meyer zufolge nicht.⁷⁰ Die Wirkung der Eisenbahn dagegen wurde als eine Vernichtung von Raum und Zeit empfunden, wobei der Passagier nicht einmal Zeit hatte, die Landschaft genau zu beobachten.⁷¹ Wenn Luise Meyer, geb. Ferber (1833–1907)⁷², den Eindruck hatte, mit dem Zug „wie auf Windesflügeln“ zu „rollen“,⁷³ wurde für ihre Verwandten auf See das Warten wegen Windstille zu einer wahren „Geduldssprobe“.⁷⁴ Das Gefühl der Geduldssprobe rührte nicht zuletzt daher, dass die Meyer ungeduldig waren, ein neues Leben in Singapur zu beginnen.

5.1.2. Der Weg zur Selbstständigkeit

Die Schiffspassage nach Singapur war mit einem wichtigen Statuswechsel verbunden. Als die Meyer das Schiff betraten, begann für sie symbolisch eine wichtige „Schwellenphase“⁷⁵. Während dieser mehrmonatigen Übergangszeit reisten sie der für das bürgerliche Selbstverständnis so wichtigen ökonomischen Selbstständigkeit als Ehefrauen und Kaufleute entgegen.⁷⁶ Im 19. Jahrhundert wurde nämlich die Bürgerlichkeit als ein prozessualer Zustand verstanden, in dessen

69 Valentin Lorenz Meyer, „Tagebuch, geführt auf meiner Reise von Bordeaux nach Singapur“, 1936, S. 18, *doc. cit.*; Caroline Behn, „Tagebuch auf der Reise von Hamburg nach Singapur“, 28.09.1844, *doc. cit.*

70 Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Friedrich Max, Singapur, 14.03.1841, StAH, 622-1/65 C.X.a.14.b.

71 Borscheid, Tempo-Virus, S. 119–221.

72 Ihr vollständiger Name lautet Luise Caroline.

73 Luise Meyer, Tagebuch einer Reise in Europa und Ägypten auf dem Weg nach Singapur, 19.11.1855, StAH, 622-1/65 C.IX.h.3.a.

74 Valentin Lorenz Meyer, „Tagebuch, geführt auf meiner Reise von Bordeaux nach Singapur“, 1936, S. 93, *doc. cit.*; Caroline Behn, „Tagebuch auf der Reise von Hamburg nach Singapur“, 27.11. und 15.12.1844, *doc. cit.*

75 Van Gennep, Übergangsriten, S. 29.

76 Hettling, Persönliche Selbstständigkeit, S. 62–66.

Verlauf der Bürger die Selbstständigkeit erreichen sollte. Bürgerlich sein bedeutete, „die Aufforderung, sich jeweils selbst um die Ausgestaltung der eigenen Stellung und des eigenen Lebenswegs zu kümmern, und nicht nur Vorgebenens [sic] zu übernehmen.“⁷⁷ Obwohl die formelle Statusänderung – etwa durch die Hochzeit oder die Firmengründung – schon in der Heimat stattgefunden hatte, sollte die Bürgerlichkeit erst in Singapur in allen ihren Dimensionen verwirklicht werden. Auf dem Schiff befanden sich die Meyer in einer Übergangsphase zwischen einer formellen und einer effektiven Selbstständigkeit, was sich insbesondere in ihren Ängsten und Erwartungen widerspiegelt.⁷⁸

Zwar verfügten die Frauen, die ihre Ehemänner nach Singapur begleiteten, über keine persönliche ökonomische Selbstständigkeit, da diese ihnen von der bürgerlich-liberalen Gesellschaft prinzipiell verwehrt wurde.⁷⁹ Dennoch stellte Singapur eine neue Welt nicht nur als entferntes Land dar: Dort machten die Kaufmannsehefrauen der Familie Meyer ihre ersten Schritte als Leiterinnen eines selbstständigen Haushaltes. An die Einrichtung des zukünftigen Hauses dachte Luise Meyer, geb. Ferber, die ihr Reisetagebuch am Tag ihrer Hochzeit mit Arnold Otto Meyer angefangen hatte, schon als sie vor ihrer Abreise nach Singapur in Paris Einkäufe machte.⁸⁰ Die Aufregung, endlich „als Hausfrau walten [zu] soll[en]“, zieht sich als Leitmotiv auch durch das Bordtagebuch ihrer Schwägerin Caroline Behn.⁸¹ Ihre Erzählung der Reise schloss Caroline aus diesem Grund nicht mit dem Ankommen des Schiffes, sondern mit der Überquerung der Schwelle des ersehnten Hauses ab, das sie nachher auch noch ins Bordtagebuch zeichnete. In freudiger Erwartung auf ihr neues Heim hatte Caroline bereits ihre Kabine mit Familienbildern und Pflanzen eingerichtet und versucht, ihre tägliche Arbeit aus Hamburg weiter auszuüben.⁸² Ihre zwei asiatischen Bediensteten, das

77 Ebd., S. 57 und 59.

78 Dieser Statustransformationscharakter der Schiffspassage wurde bislang vor allem in Verbindung mit der Sklavenarbeit studiert. Vgl. z. B. Martin Dusing, *Writing the On-Board: Meiji Japan in Transit and Transition*, in: *Journal of Global History* 11 (2016) 2, S. 271–294, hier S. 279.

79 Hettling, *Persönliche Selbstständigkeit*, S. 67.

80 Luise Meyer, *Tagebuch einer Reise auf dem Weg nach Singapur*, 22. 11. 1855, *doc. cit.*

81 Caroline Behn, „Tagebuch auf der Reise von Hamburg nach Singapur“, 14. 10., 19. und 27. 12. 1844, *doc. cit.*

82 Ebd., 09. 09. und 12. 11. 1844.

malaiische Dienstmädchen Gambella und der chinesische Diener Aktivée,⁸³ die ihr Ehemann zuvor wahrscheinlich aus Singapur nach Europa mitgebracht hatte, führte sie wie in ihrem zukünftigen Haushalt. Es scheint, als habe sie sich auf dem Schiff ein vorübergehendes Zuhause schaffen wollen. Caroline war nicht die Einzige, für welche das Schiff zum „floating home“⁸⁴, d. h. zu einem lokal-räumlichen Bezugspunkt während der Reise, wurde.

An Bord wurde sich Caroline außerdem ihrer Rolle als Kaufmannsehefrau bewusst, wie ihre gefühlte Notwendigkeit, Interesse für politische und Handelsfragen zu entwickeln, zeigt:

Es ward auch von den Herren viel über politische Zustände Hamburgs Verhältnisse u. Handelssachen gesprochen, in welche Gespräche ich mich natürlich nicht mischen kann, denn ich verstehe nichts davon, indessen ich höre doch mit Interesse zu, u. kann allerlei dabei lernen, worum ich mich bis jetzt wenig gekümmert u. wofür ich doch nun als meines Augusts Frau natürlich Interesse haben muß.⁸⁵

Mit der Thematisierung ihrer Erwartung an das eigene Haus sowie ihres Bewusstseins um ihren Zuständigkeitsbereich als Kaufmannsehefrau demonstrierte Caroline den in Hamburg zurückbleibenden Lesern implizit, dass sie für ihren neuen Lebensabschnitt als Haushaltsleiterin bereit war und ihm enthusiastisch entgegen ging. Ihr Bordtagebuch war nämlich an einen großen Kreis von Verwandten und Freunden adressiert.⁸⁶ Ihre Ängste vor der Zukunft erwähnte Caroline daher wohl bewusst nicht. Auch Luise Meyer gestaltete ihr Reisetage-

83 Ebd., 26.09., 06. und 07.10.1844. Im Anhang des Bordtagebuches wird Gambella von Carl Sieveking, Caroline Behns Urenkel, als ein indisches Mädchen bezeichnet. Dank anderer Quellen der Familie wird vermutet, dass sie das spätere malaiische Kindermädchen der Kinder Behn war. Der Diener Aktivée seinerseits sprach chinesisch und hatte das Vorhaben, nach China zurückzugehen.

84 Hassam, *Sailing*, S. 62–68. Vgl. ebenfalls Johanna De Schmidt, ‘This Strange Little Floating World of Ours’: Shipboard Periodicals and Community-Building in the ‘Global’ Nineteenth Century, in: *Journal of Global History* 11 (2016) 2, S. 229–250, hier S. 240; James R. Ryan, ‘Our Home on the Ocean’: Lady Brassey and the Voyages of the Sunbeam, 1874–1887, in: *Journal of Historical Geography* 32 (2006) 3, S. 579–604.

85 Caroline Behn, „Tagebuch auf der Reise von Hamburg nach Singapore“, 28.09.1844, *doc. cit.*

86 Aus diesem Grund enthält das Bordtagebuch viele direkte Fragen, Danksagungen und Wünsche für sie, z. B. ebd., 06.09.1844.

buch nach Singapur zu einer „schöne[n], heitere[n] Beschreibung“, indem sie alle „schwache[n] Gefühle“ oder „Heimwehgedanken“ verbannte.⁸⁷

Valentin Lorenz Meyers Bordtagebuch hingegen war nur für den engeren Familienkreis bestimmt, wobei sich seine Ängste darin mehr offenbarten. In Singapur sollte er sich als Kaufmann endlich beweisen, nachdem er in Hamburg die Erwartungen seines Vaters nicht erfüllt hatte. Nach seiner Lehrzeit hatte er den Weinhandel bei seinem Vater in Hamburg gelernt.⁸⁸ Statt diesem Weingeschäft als ältester Sohn beizutreten, hatte er sich jedoch mit seinem Jugendfreund Theodor August Behn assoziiert, der ebenfalls mit „ausserordentlicher Werdelust“⁸⁹ die Welt entdecken wollte. Diese Entscheidung begründete Valentin Lorenz Meyer damit, dass er aus Gesundheitsgründen keinen Alkohol trinken könne. Sein Vater bewilligte ihm für seine Etablierung eine Summe von 50.000 Mark Banco, da er in seinem zweiten Sohn Friedrich Max bereits einen alternativen Erben für seine Weinhandlung gefunden hatte.⁹⁰ Wie seine Schwester Caroline berichtete auch Valentin Lorenz im Bordtagebuch seinen Verwandten, wie er sich auf sein neues Leben in Südostasien vorbereitete. In seinem neuen Unternehmen sah er seine „Bestimmung“⁹¹, jedoch verrät sein Bordtagebuch auch eine gewisse Furcht vor diesem Neuanfang in der Ferne, wo er „wohl für lange Zeit, die rauhe und bittere Seite des Lebens sehen“⁹² würde. Dabei verstand er die Schiffspassage auch als eine geistige Verbesserungsmöglichkeit.⁹³

Der Weg als junge, selbstständige Kaufleute war für Valentin Lorenz Meyer und seinen Schwager Theodor August Behn nämlich voller Unsicherheiten. Als Caroline Behn sich über das Betragen ihres Ehemanns wunderte, gestand er ihr:

87 Luise Meyer, Tagebuch einer Reise auf dem Weg nach Singapur, 26. 10. 1855, *doc. cit.*

88 Luise Treplin/Caroline Grönning/Hans Lorenz Meyer, Biografie ihres Vaters Valentin Lorenz Meyer, 1931, S. 15, *doc. cit.*

89 Theodor August Behn, Lebenserinnerungen, um 1876, S. 3, FBM, Karton Firmengeschichte I.

90 Nachträglich erzählte Valentin Lorenz Meyer seinem Bruder, dass er dem Arzt zufolge wegen seiner schwachen Brust jung sterben würde und aus diesem Grund keinen Wein trinken sollte, was für das Weingeschäft tatsächlich problematisch war. Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Arnold Otto, Hamburg, 11. 03. 1898, StAH, 622-1/65 C.IX.a.2.

91 Ders., an seinen Bruder Friedrich Max, Bordeaux, 28. 11. 1839, *doc. cit.*

92 Ders., „Tagebuch, geführt auf meiner Reise von Bordeaux nach Singapur“, 1936, S. 3, *doc. cit.*

93 Ebd., S. 39.

Du weißt, daß ein Kaufmann eine mehr oder wenige precaire Stellung hat, der Verdienst ist unsicher bei den meisten und wohl bei allen in den jetzigen gedrückten Zeiten gering. Es gibt aber Kaufleute, die ein sogenanntes sicheres Geschäft haben, wie z. B. Dein Vater, [...] diese haben theils schon so viel Geld verdient, theils auch ererbt und dazu verdient, daß sie schon einmal einen Verlust, obgleich ein solcher immer unangenehm ist, ruhig mit ansehen können. [...] Es gibt aber eine andere Classe Kaufleute, die nennt man Anfänger, sie unterscheiden sich von jenen dadurch, daß sie gewöhnlich mit zu sanguinen Hoffnungen auf das merkantilistische Feld hinaustreten, sie haben nicht die Erfahrung, nicht den Credit der anderen, können Verluste nicht so leicht verschmerzen und sind, wenn einmal etwas gegen Erwarten schlecht geht, sehr leicht geneigt, sich alles von der schmerzlichen Seite vorzustellen. Zu letzterer Classe gehört Dein Mann und auch Dein Bruder, unser [Valentin] Lorenz. [...] Da hast Du den Schlüssel zu meinem Verstimmtsein, zu meinem öfteren Nachdenken.⁹⁴

In diesem Brief wurde Caroline deutlich gemacht, dass die Geschwister die finanzielle Sicherheit des väterlichen Haushalts verlassen hatten. Der Weg in die Selbstständigkeit bedeutete eine Distanzierung von der in Hamburg zurückbleibenden Familie, die ein Gegenpol zum neuen Leben und den damit verbundenen Zielen in Südostasien darstellte:

Der heutige Tag ist einer von solchen, an dem wir mit unsern Gedanken bei einander sind, alle meine Geliebten in Hamburg u. ich hier. Zwar für eine zeitlang körperlich von ihnen getrennt, aber durch ein inniges Band mit ihnen zusammengehalten. [...] Wieviel liegt vor mir, [...] u. wie weit bin ich noch von dem Ziel entfernt, dem wir nachzustreben haben.⁹⁵

Jedoch wird die heimatliche Gegenwelt in den Bordtagebüchern ständig erinnert. Bilder, Pflanzen, Bücher und Flaschen aus dem väterlichen Weinkeller

94 Theodor August Behn an seine Ehefrau Caroline, Antwerpen, 01. 02. 1844, zitiert in Emil Helfferich, *Zur Geschichte der Firmen Behn, Meyer & Co.*, gegründet in Singapore am 1. November 1840 und Arnold Otto Meyer gegründet in Hamburg am 1. Juni 1857, Hamburg 1957, S. 89 f.

95 Valentin Lorenz Meyer, „Tagebuch, geführt auf meiner Reise von Bordeaux nach Singapore“, 1936, S. 88–90, *doc. cit.*

sind nur einige der vielfältigen Spuren der nächsten Angehörigen an Bord.⁹⁶ Wie im 18. Jahrhundert erfüllten die Porträts eine wichtige symbolische Funktion für die Rückbindung. Diesmal ist es aber eine Daguerreotypie⁹⁷, welche eine von ihrer Familie entfernte Frau zu Tränen rührte.⁹⁸ Auch an Geburts-, Todes- und Hochzeitstage wurde erinnert, Geschenke wurden gefertigt und tägliche Aktivitäten „wie zu Hause“ verrichtet. Auf diese Weise wurde versucht, jene heimatliche Vertrautheit auf hoher See herzustellen, welche die zeitlichen und räumlichen Störungen der Schiffspassage lindern sollte. Hamburg ist aufgrund der symbolischen Präsenz der nächsten Angehörigen ständig als „geliebte Vaterstadt“⁹⁹ anwesend, während kaum über ihren Gegenpol, sprich das „ferne neue Heimatland“¹⁰⁰, geschrieben wurde. Für die Meyer war ihr südostasiatischer Bestimmungsort vielleicht noch ungreifbar und nur metaphorisch durch das Bild des ersehnten eigenen Hauses, durch die Erwartungen oder die Ängste zu fassen.

Schließlich nahmen auch andere Städte einen wichtigen Platz in den Erzählungen ein. Valentin Lorenz Meyers Sehnsucht am ersten Tag seiner Reise war interessanterweise mit Bordeaux verbunden, wo er 1839 sieben Monate verbracht hatte.¹⁰¹ Das Verlassen der von ihm geschätzten Stadt Richtung Singapur stellte einen symbolischen Übergang für ihn dar: einerseits von seiner Ausbildungszeit zu seinen Anfängen als selbstständiger Kaufmann, andererseits von den alten Orientierungsbereichen des Familienhandels zu neuen globalen Projekten. So wurde die Passage am Ufer der Gironde auch zu einem Abschied von der Familie und der Heimat.¹⁰²

96 Ebd., S. 38 f. und 76 f.; Caroline Behn, „Tagebuch auf der Reise von Hamburg nach Singapur“, 07. 09., 17. und 29.09. sowie 24.10. und 12. 11. 1844, *doc. cit.*

97 Die Daguerreotypie ist ein fotografisches Verfahren, das in den 1830er-Jahren von Louis Daguerre (1787–1851) entwickelt wurde. Vgl. François Brunet, *Daguerreotype*, in: Pierre Singaravélou/Sylvain Venayre (Hg.), *Histoire du Monde au XIX^e siècle*, Paris 2019, S. 629–635.

98 Caroline Behn, „Tagebuch auf der Reise von Hamburg nach Singapur“, 07. 09. 1844, *doc. cit.*

99 Ebd., 12. 09. 1844. Siehe ebenfalls Valentin Lorenz Meyer, „Tagebuch, geführt auf meiner Reise von Bordeaux nach Singapur“, 1936, S. 19, *doc. cit.*

100 Caroline Behn, „Tagebuch auf der Reise von Hamburg nach Singapur“, 04. 09. 1844. Vgl. Luise Meyer, *Tagebuch einer Reise auf dem Weg nach Singapur*, 26. 10. 1855, *doc. cit.*

101 Valentin Lorenz Meyer, „Tagebuch, geführt auf meiner Reise von Bordeaux nach Singapur“, 1936, S. 3, *doc. cit.*

102 Ebd., S. 6.

Sehr bald sahen wir von Frankreich nur noch die von der Abendsonne beschienenen äussersten Dünen, ein sehr trauriger Anblick. Abends lächelte uns noch der Turm von Corduan einen Abschiedsgruss. Ich dachte etwas wehmütig an Alle, die ich verlassen hatte.¹⁰³

Vergleichbar beschrieb seine Schwägerin Luise, als sie sich auf der Reise nach Singapur befand, das Verlassen einer französischen Stadt – diesmal Marseille – als eine symbolische Trennung der Heimat:

ein wehmüthiges Gefühl überkam mich, als ich mich umwandte, dem väterlichen Boden, um das letzte Lebenswohl zu sagen, da lag Marseille in Sonnenschein vor uns, aber vor meinen Blicken, drängten sich Häfen und Himmel zurück, und mein Hamburg, lag vor mir. Ich sah es so lange so innig vor, bis die Thränen in meinen Augen, das Bild zerstörten! Aber einen so herzlichen Gruß schickte ich heim, und eine so feste, so bleibende Erinnerung nehme ich mir, daß ich muthig und froh mit hinaus schiffte, in die offene See.¹⁰⁴

Für beide bedeutete der Abschied von Bordeaux bzw. Marseille das symbolische Verlassen des europäischen Bodens – oder wie Theodor August Behn es bezüglich seiner Entfernung von der englischen Küste formulierte: das Verlassen des „letzte[n] Stück[s] von Europa“¹⁰⁵ – für eine ihnen noch unbekannte Welt, in die sie aber bald auf dem Schiff eintauchen würden.

5.1.3. Erste Kontakte mit Südostasien

Als dritter Aspekt der Schiffspassage soll die identitätsstiftende Dimension der Übergangsphase¹⁰⁶ in den Vordergrund gerückt werden. Das Schiff wird dabei als Erfahrungsraum für erste Begegnungen mit Südostasien untersucht. Die Mitglieder der Familie Meyer stiegen nicht als mit den anderen Passagieren ver-

103 Ebd., S. 11.

104 Luise Meyer, Tagebuch einer Reise auf dem Weg nach Singapur, 06.12.1855, *doc. cit.*

105 Theodor August Behn, Lebenserinnerungen, um 1876, S. 4, *doc. cit.*

106 Dazu siehe z. B. Pesek, Von Europa nach Afrika; Dusinger, Writing the On-Board; Frances Steel, Anglo-worlds in Transit: Connections and Frictions Across the Pacific, in: *Journal of Global History* 11 (2016) 2, S. 251–270.

einigte „Europäer“ auf das Schiff nach Singapur. Vielmehr waren die Reisenden durch geografische, soziale und religiöse Zugehörigkeitsgefühle getrennt. Das lange Zusammenleben auf dem engen Schiffsraum konnte Zugehörigkeitskonflikte schüren.¹⁰⁷ Caroline Behn konnte kaum den Moment erwarten, in dem sie sich von den anderen Passagieren, deren Verhalten sie als unanständig erachtete, trennen würde.¹⁰⁸ Ihr Bruder Valentin Lorenz Meyer seinerseits fühlte sich so einsam in der Gesellschaft seiner Reisegefährten, dass er sich kaum bemühte, am Tisch mit ihnen zu sprechen.¹⁰⁹ Zwei Spanier betrachtete er zum Beispiel als ungepflegt und eine Französin hielt er für ein „Kutschpferd“, da sie über ihren Status log und somit die sozialen Grenzen übertrat.¹¹⁰ Doch nicht nur die soziale Herkunft waren Gründe zur Abgrenzung von ihren Reisegefährten. Caroline Behn drückte zum Beispiel ihren Antisemitismus gegen zwei Passagiere in ihrem Bordtagebuch sehr deutlich aus:

außer dieser sind auch zwei Herren, Dellavi und Kaback mit uns, von denen wir wohl nicht ganz mit Unrecht vermuthen, daß sie Söhne Israels sind. Ihr ganzes Wesen, die Phisionomien und ihre Sprache verrichten sie. [...] wir werden hoffentlich nicht zu nahe mit den beiden zusammen kommen. Ich freue mich, daß beide nach Canton gehen, u. nicht in Singapore bleiben.¹¹¹

Bei ihrem Bruder Valentin Lorenz dagegen lässt sich eine Verschärfung der nationalen Zugehörigkeitsgefühle erkennen. Er fühlte sich in der Gesellschaft seiner Reisegefährten besonders einsam, da sie „alle Franzosen u. zwar in vollen Sinne des Wortes“ seien. Er hielt sie für Intriganten, Lügner und Ungläubige.¹¹² Der Fall von Valentin Lorenz Meyer ist umso interessanter, als er diese Meinung

107 Pesek, *Von Europa nach Afrika*, S. 77.

108 Caroline Behn, „Tagebuch auf der Reise von Hamburg nach Singapur“, 07.10., 24.11., 19.12.1844, *doc. cit.*

109 Valentin Lorenz Meyer, „Tagebuch, geführt auf meiner Reise von Bordeaux nach Singapur“, 1936, S. 37, *doc. cit.*

110 Ebd., S. 5 und 15.

111 Caroline Behn, „Tagebuch auf der Reise von Hamburg nach Singapur“, 07.09.1844, *doc. cit.* Vgl. auch 21.09.1844.

112 Valentin Lorenz Meyer, „Tagebuch, geführt auf meiner Reise von Bordeaux nach Singapur“, 1936, S. 15 f., 25 f., 52 f. und 78, *doc. cit.*

in Bordeaux, wo er sich „ganz wie zu Hause“¹¹³ gefühlt hatte, gar nicht vertreten hatte. Dort verkehrte er in einer interkulturellen Gesellschaft, die stark von ihren deutschsprachigen Angehörigen geprägt wurde. An Bord war er dagegen der einzige Deutsche in einer zum großen Teil französischen Gesellschaft, was zu einer Erhöhung der eigenen nationalen Zugehörigkeitsgefühle geführt haben mag. Im Gegensatz zu den Kaufmannsfamilien in Bordeaux teilten zudem seine Reisegefährten nicht seine bürgerlichen Werte und Normen, sodass seine Isolierung auch soziale Ursprünge hatte.

Dieses Zusammenleben war unvermeidbar und die sozialen Unterschiede kaum im Schiffsraum abzugrenzen, da die Geschwister sich auf keinem Auswandererschiff mit verschiedenen Reisklassen, sondern auf Handelsschiffen befanden.¹¹⁴ Als Arnold Otto Meyer auf einem Auswandererschiff nach Amerika segelte, verbrachte er dagegen seine Zeit in seiner „Kajüte“, während die mit kritischem Auge betrachteten Zwischendeckspassagiere unter sich blieben.¹¹⁵ Durch die Einhaltung einer bürgerlichen Lebensführung versuchten die Geschwister auf dem Schiff nach Singapur, Abstand von den anderen Passagieren zu nehmen. Schließlich diente auch das Bordtagebuchschreiben dazu, die sozialen Grenzen dank der oben erwähnten Kritik schriftlich aufrechtzuhalten¹¹⁶.

Trotz dieser Zugehörigkeitskonflikte machten die Reisegefährten die Erfahrung der Schiffspassage nach Südostasien gemeinsam. In den Forschungen zu den Schiffspassagen wird gelegentlich das Werk von Victor W. Turner (1920–1983), der die „Schwellenphase“ von Arnold van Gennep als „Liminalität“ weiterentwickelte, zitiert.¹¹⁷ Ihm zufolge entsteht während des „Schwellenzustands“ eine „Communitas“ oder Erfahrungsgemeinschaft, die jedoch frei von den gesellschaftlichen Strukturen und relativ undifferenziert sei.¹¹⁸ Zwar brachte das Zusammenleben den Meyer ihre wenigen Reisegefährten näher, jedoch sollte dieses schöpferische

113 Ders., an seinen Bruder Friedrich Max, Bordeaux, 02. 06. 1839, *doc. cit.*

114 So hatte Carolines Ehemann sein Beförderungsmittel nach Singapur mit Waren beladen lassen. Eckstein, Arnold Otto Meyer.

115 Arnold Otto Meyer, Bordtagebuch seiner Reise von Hamburg nach New York, 1846, FBM, Karton Firmengeschichte I.

116 Hassam, *Sailing*, S. 123.

117 Für ein Beispiel siehe Hoffmann, *Auswandern*, S. 420.

118 Victor W. Turner, *Liminalität und Communitas*, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch*, Wiesbaden 2003, S. 251–262, hier S. 252–254.

Potential nicht überbewertet werden, da die sozialen Grenzen wie bereits angedeutet weiterhin von höchster Bedeutung waren.¹¹⁹ In diesem Kontext scheint der Begriff der vielfältigen, kontextabhängigen „shipboard communities“ von Johanna de Schmidt nützlicher.¹²⁰ Je nach Kontext verschoben sich die Grenzen der Zugehörigkeitsgefühle der Meyer. Wenn sie sich mitunter von einigen anderen Passagieren abgrenzten, so brachten die ersten Begegnungen mit Asien die Passagiere einander punktuell näher. So entdeckten sie alle zusammen die Praktiken des südostasiatischen Badens in der Mitte des Atlantiks:

Heute Morgen standen wir um 5 Uhr auf, um zu baden, eine wahre Wonne bei dieser Hitze! Es war auf dem Vordeck ein Zelt von Segeln gemacht unter welche eine große Tonne mit eben gepumpten Seewasser stand, und hier badeten erst Md. Köttcher u. ich, dann die beiden kl. Mädchen und Gambel u. dann alle Herren nach der Reihe auf indische Manir, die mir sehr gut gefällt. Wir Frauenzimmer haben eine Saron dabei an (einen baumwollenen Rock ohne Gürtel, der vorne über der Brust auf ganz eigenen Art festgeschnürt wird), und ein Tuch um den Kopf, so wie Max seine französische Austerverkäuferin. Jeder hat eine Art Kelle und füllt damit immer Wasser, was man über sich ausgißt. Hat man sich dadurch ganz erfrischt, so zieht man einen trockenen Saron an, trocknet Hals u. Arme u. Füße mit einem Handtuch – zieht über den Saron noch eine Kambaja (ein leichtes Oberkleid) und freut sich so der schönen kühlen Morgenluft.¹²¹

Bemerkenswert ist dabei, dass Carolines nächster Bezugspunkt für das Kopftuch eine französische Austerverkäuferin ist, welche die Verschiebung des für die Familie Meyer „Fremden“ von Bordeaux nach Südostasien darstellt.

Carolines asiatische Bediensteten mögen ebenfalls als Vermittler dazu beigetragen haben, die südostasiatischen Kulturen kennenzulernen, selbst wenn teilweise sprachliche Hindernisse auftraten. Während sich ihr chinesischer Diener auf Deutsch ausdrücken konnte,¹²² sind die Sprachkompetenzen des malaiischen

119 Für ein ähnliches Beispiel vgl. Emma Curtin, *Gentility Afloat. Gentlewomen's Diaries and the Voyage to Australia, 1830-80*, in: *Australian Historical Studies* 26 (1995) 105, S. 634–652.

120 De Schmidt, *Strange Little Floating World*, S. 237 f.

121 Caroline Behn, „Tagebuch auf der Reise von Hamburg nach Singapore“, 28. 09. 1844, *doc. cit.*

122 Ebd., 07. 10. 1844.

Dienstmädchens unbekannt. Auf dem Schiff konnte sich Caroline Behn jedenfalls daran gewöhnen, ihre Bediensteten aus fremden Kulturen auf „europäischem Boden“ zu leiten. Die Hamburgerin mag auch von der Erfahrung anderer Passagiere, die schon auf der malaiischen Halbinsel gelebt hatten, etwa ihr Ehemann oder zwei Mädchen aus malaiisch-europäischer Herkunft,¹²³ profitiert haben.

Der Schiffsraum symbolisierte die Übergangsphase zu südostasiatischen Praktiken, die langsam erlernt wurden und die mit einer europäischen Lebensführung an Bord koexistierten. Vergleichsweise beschreibt Michael Pesek die Dampfschiffe nach Ostafrika als Infrastrukturen, die „Schutz vor den physischen Gefahren des Fremden“ ebenso wie eine Vorbereitung durch zahlreiche Lektüren boten.¹²⁴ In der Tat wurden die Mitglieder der Familie Meyer dank Lektüren und des Erlernens von Sprachen vertrauter mit Südostasien. Theodor August Behn betrachtete die Zeit an Bord als „ein Extra-Geschenk“.¹²⁵ Sowohl Valentin Lorenz Meyer als auch seine Schwester Caroline nutzten diese Zeit, um Malaiisch zu lernen. Während Caroline von ihrem Ehemann unterrichtet wurde,¹²⁶ eignete sich ihr Bruder seine Sprachkenntnisse in Malaiisch, Französisch und Englisch alleine an. Dank mitgebrachter Bücher und Wörterbücher auf Holländisch und Spanisch konnte er sich auch mit diesen Sprachen vertraut machen, die für das asiatische Geschäft von Indonesien bis nach Manila nützlich sein konnten.¹²⁷

123 Ebd., 07.09. und 26. 12. 1844.

124 Vgl. Pesek, Von Europa nach Afrika, S. 74.

125 Theodor August Behn an seine Verlobte Caroline Meyer, 28. 11. 1842, an Bord der *Heloise*, zitiert in Helfferich, Zur Geschichte, S. 89.

126 Caroline Behn, „Tagebuch auf der Reise von Hamburg nach Singapore“, 19. 09. 1844, *doc. cit.*

127 Das Französische z. B. übte Valentin Lorenz Meyer dank eines von einem Bekannten in Bordeaux gegebenen Buches *L'Education progressive*. Er hatte auch vor, für seine Reise ein französisches und ein spanisches Wörterbuch mitzubringen. Die malaiischen Vokabeln erlernte er dank einer holländischen Grammatik, vielleicht der *Maleische Spraakkunst* des schweizerischen Predigers Georg Henrik Werndly (1693–1744) von 1736. Als *lingua franca* Südostasiens war Malaiisch eine der am besten bekannten asiatischen Sprachen in Europa. Siehe Christina Skott, Europe and the Malay World, in: *Indonesia and the Malay World* 42 (2014) 123, S. 129–140, hier S. 131 f.; Eckstein, Arnold Otto Meyer; Valentin Lorenz Meyer, „Tagebuch, geführt auf meiner Reise von Bordeaux nach Singapore“, 1936, S. 48 f., *doc. cit.*; Ders., an seinen Bruder Friedrich Max, Manchester, 28.04. und 08. 05. 1840, StAH, 622-1/65 C.VIII.a.14.b.

Das Sprachenerlernen und die Übersetzung waren für die identitätsstiftende Dimension der Schwellenphase wichtig.¹²⁸ Indem sie Fremdwörter auf Malaiisch benutzten, wie zum Beispiel *sarong* (ein Wickelrock) oder *pisang* (eine Banane),¹²⁹ nahmen die Geschwister Meyer nicht nur den Unterschied zwischen den Sprachen wahr, sondern fingen auch an, sich von ihren hamburgischen Lesern zu distanzieren und sich den in Südostasien lebenden Europäern anzunähern. Das Malaiische war Valentin Lorenz Meyer fremd, da diese Sprache mit den während seiner europäischen Reisen gelernten Sprachen keine Ähnlichkeit aufwies. Den Wortschatz fand er schwierig, die Formen hingegen einfach.¹³⁰ Diese offensichtliche „Einfachheit“ der malaiischen Grammatik wurde im frühen 19. Jahrhundert oft als Beweis ihrer Rückständigkeit betrachtet. Wilhelm von Humboldt (1767–1835) behauptete zum Beispiel, dass Malaiisch im Gegensatz zur javanischen Sprache, die dank ihrer Nähe zum Sanskrit als eine sich auf dem Weg zur Perfektion befindende Sprache dargestellt wurde, eine imperfekte Sprache sei.¹³¹ Ebenfalls sah der Orientalist und spätere Statthalter von Singapur, John Crawfurd (1783–1868), die Rückständigkeit der malaiischen Zivilisation in der „Einfachheit“ ihrer Sprache, die ihre Verbesserungen den äußeren Einflüssen verdankte.¹³²

John Crawfurds Ausführungen über die malaiische Sprache wurden im Buch über die Straits Settlements, welches der Offizier der britischen Ostindiengesellschaft Thomas John Newbold (1807–1850) 1839 verfasste, zitiert und gepriesen.¹³³

128 Vgl. Cecilia Alvstad, *The Transatlantic Voyage as a Translational Process: What Migrant Letters Can Tell Us*, in: Michael Boyden/Hans Krabbendam/Liselotte Vandenbussche (Hg.), *Tales of Transit: Narrative Migrant Spaces in Atlantic Perspective, 1850–1950*, Amsterdam 2013, S. 103–119.

129 Caroline Behn, „Tagebuch auf der Reise von Hamburg nach Singapur“, 28.09. und 18.12.1844, *doc. cit.*

130 Valentin Lorenz Meyer, „Tagebuch, geführt auf meiner Reise von Bordeaux nach Singapur“, 1936, S. 4, *doc. cit.*

131 Wilhelm von Humboldt stützte sich u. a. auf den deutschen romantischen Dichter Adelbert von Chamisso (1781–1838), der um 1820 das erste deutsche Werk über die malaiische Literatur schrieb. 1815–1818 hatte Chamisso als Wissenschaftler an einer russischen Weltexpedition teilgenommen. Warnk, *From Romanticism to Colonial Pragmatics*, S. 69–75.

132 John Crawfurd, *History of the Indian Archipelago Containing an Account of the Manners, Arts, Languages, Religions, Institutions, and Commerce of Its Inhabitants. Volume II*, Edinburgh 1820, S. 42 f.

133 Thomas John Newbold stützte sich für sein Buch auf seinen dreijährigen Dienst in den Straits Settlements. Thomas John Newbold, *Political and Statistical Account of the British*

Valentin Lorenz Meyer las dieses Werk mit großer Wahrscheinlichkeit während der Schifffahrt. ¹³⁴ Dank dieses Buchs erlangte Valentin Lorenz nützliches Wissen über das Klima, den Handel, die Gesetze, die Bevölkerung und die Kultur der britischen Gebiete in Südostasien. Dank dieser britischen Perspektive wurde Valentin Lorenz bereits an Bord des Schiffes mit den aktuellen Sorgen seiner zukünftigen Adoptionsgesellschaft, wie etwa dem Konflikt mit China oder der Einführung einer Handelsabgabe für den Kampf gegen Seeräuber, vertraut gemacht. ¹³⁵

In Südostasien angekommen, wurde die Funktion des Schiffes als Begegnungsort noch wichtiger: Während der Zwischenstopps entlang der Küste lernten die Reisegefährten langsam die südostasiatischen Landschaften, Praktiken, Tiere und Gerichte kennen. In ihren Augen betraten die Geschwister Meyer Asien, als sie die ersten Inseln um Java und Sumatra erblickten. Mit den folgenden Zeilen schilderte Valentin Lorenz Meyer seine sinnliche Erfassung dieser Inseln:

Heute Morgen, als ich um 4 Uhr auf's Deck stieg, fand ich, dass die Ausdünstung des Wassers, die sich bei warmem Wetter in der Art wie auf Helgoland den Geruchsnerven bemerkbar macht, ganz ungewohnt, u. zwar ganz wunderschön roch. [...] Es war der Geruch nämlich, der diesen Inseln, die gewiss mit Recht Gewürzinseln heißen, die man nicht einmal sah, u. deren Duft die laue, herrliche Luft der noch nicht von der Sonne erhitzte Luft des Morgens mit Wohlgerüchen erfüllte. Man konnte diesen Geruch ungefähr dem vergleichen, welchen man empfinde, wenn in eine Blumenausstellung eintritt, ohne jedoch, dass irgend ein besonderer Geruch vorwaltete, u. dass zugleich das ganze sich viel frischer, ohne einen Gedanken an eingeschlossene Luft darstellt. ¹³⁶

Diese sinnliche Erfassung der Gerüche war dem Kaufmann so wichtig, dass er diese Inseln fälschlicherweise als „Gewürzinseln“ darstellte, die aus zeitgenössischer Sicht eigentlich die sich viel östlicher befindenden Molukken bezeichne-

Settlements in the Straits of Malacca, viz. Pinang, Malacca, and Singapore: With a History of the Malayan States on the Peninsula of Malacca. Volume I, London 1839, hier S. 422 f.

134 Vor seiner Reise hatte der Kaufmann nämlich geplant, das Buch mit an Bord zu nehmen. Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Friedrich Max, Manchester, 28. 04. 1840, *doc. cit.*

135 Newbold, Political and Statistical Account, Vol. I, S. 389–391.

136 Valentin Lorenz Meyer, „Tagebuch, geführt auf meiner Reise von Bordeaux nach Singapur“, 1936, S. 81, *doc. cit.*

ten.¹³⁷ Für seine Beschreibung benutzte Valentin Lorenz den ihm und den Hamburger Lesern bekannten Vergleich mit Helgoland und einer Blumenausstellung. Von Bord aus beobachtete er später die ihm unbekannte üppige Vegetation.¹³⁸ Aufgrund seiner Lektüren mag er einen solchen Anblick erwartet haben, stellte Newbold die Küste von Singapur doch mit entzückender Bewunderung als üppigen Dschungel dar.¹³⁹ Vier Jahre später war Caroline Behn nach der langen Seefahrt ebenfalls derart stark von dieser neuen Landschaft beeindruckt, dass sie sich als von der Natur „ganz ergriffen“ erklärte.¹⁴⁰ Diese Beschreibung der südostasiatischen Natur an der Küstenlinie symbolisierte die Erwartungen der Geschwister: Nach der langen Wartezeit tauchte sie plötzlich als Verwirklichung des ersehnten Lebens auf.¹⁴¹ In seinem Skizzenbuch zeichnete Arnold Otto Meyer vom Schiff aus diese neue Landschaft ebenso wie die Stadt Anyer auf der Insel Java,¹⁴² die seine Geschwister als ersten Halt ausführlich beschrieben.

Während ihrer ersten Landgänge waren die Geschwister von den fremdartigen Klängen und Farben sehr beeindruckt. Valentin Lorenz Meyer kostete etwa eine gespießte Schildkröte, während seine Schwester einen Papagei zähmte und zum Frühstück an Bord Pisangs (Bananen), Ananas und Süßkartoffeln probierte.¹⁴³ So mag das Weihnachtsfest von Caroline Behn an Bord einen besonderen Anblick geboten haben, da der fehlende Tannenbaum mit einer von ihr und ihrem Mann gebauten Pyramide aus Ananaskronen ersetzt wurde.¹⁴⁴ Anlässlich eines Zwischenstopps in Anyer wurden sodann die malaiischen Sprachkenntnisse zum

137 Vgl. den Eintrag „Gewürzinseln“ in Joseph Meyer, *Meyer's Conversations-Lexikon*, 12. Band, Hildburghausen 1848, S. 952.

138 Valentin Lorenz Meyer, „Tagebuch, geführt auf meiner Reise von Bordeaux nach Singapur“, 1936, S. 85, *doc. cit.*

139 Thomas John Newbold, *Political and Statistical Account of the British Settlements in the Straits of Malacca, viz. Pinang, Malacca, and Singapore: With a History of the Malayan States on the Peninsula of Malacca. Volume II*, London 1839, S. 267.

140 Caroline Behn, „Tagebuch auf der Reise von Hamburg nach Singapur“, 17. 12. 1844, *doc. cit.*

141 Andrew Hassam beobachtet ein ähnliches Phänomen im Falle der Auswanderer nach Australien. Ders., *Sailing*, S. 182.

142 Arnold Otto Meyer, *Skizzenbuch einer Reise durch die Vereinigten Staaten und bis nach Singapur*, 1848, *doc. cit.*

143 Caroline Behn, „Tagebuch auf der Reise von Hamburg nach Singapur“, 18. und 24. 12. 1844, *doc. cit.*; Valentin Lorenz Meyer, „Tagebuch, geführt auf meiner Reise von Bordeaux nach Singapur“, 1936, S. 83–86, *doc. cit.*

144 Caroline Behn, „Tagebuch auf der Reise von Hamburg nach Singapur“, 25. 12. 1844, *doc. cit.*

ersten Mal getestet,¹⁴⁵ als Händler auf das Schiff stiegen, um ihre Produkte zu verkaufen. Mit dieser ersten Begegnung mit der lokalen Bevölkerung wurden die Grenzen des Schiffes vorübergehend durchlässig, jedoch blieb die von Michael Pesek dargestellte Funktion des Schiffes als „Refugium und Aussichtsplattform“ gewahrt.¹⁴⁶ Dennoch wurde diese Grenzüberschreitung als plötzliche Störung geschildert. So schrieb Caroline Behn:

Als ich aus der Kajüte hinaustriet, war das ganze Vordeck voll von braunen Menschen, die Alle verschiedenen Dinge zum Verkauf anboten. Anfänglich hielt ich sie für Weiber, da sie nur klein u schwächlich waren, keine Bärte u alle aufgestecktes langes Haar hatten. Aber es war unter all den Menschen keine einzige unseres Geschlechtes. Großentheils furchtbare Fratzen, alle mit raben schwarzen Zähnen, vom Kauen der Betelnuss. Sie sagten auch, wir Weißen Menschen würden viel niedlicher aussehen, wenn unsere Zähne nicht weiß wären. [...] Die Leute hatten meistens Sarongs an, sonst sahe man sie, wie der liebe Gott sie geschaffen.¹⁴⁷

Diese empfundene Störung lässt sich ebenfalls im Fall Carolines Schwägerin Luise Meyer beobachten, die 1855 mit ihrem Mann über die *Overland route* nach Singapur ging und während der Schiffspassage auf dem Mittelmeer dem „Fremden“ begegnete. Nach einer Bewunderung für die schöne Natur in Malta,¹⁴⁸ fühlte sie sich in Alexandria vom plötzlichen Eintreffen der lokalen Bevölkerung an Bord, die sie als „dunkele komisch angezogenen Menschen“ beschrieb, beinahe angegriffen.¹⁴⁹ Im Hafen angelangt schrieb Luise dann:

neuer Tumult, neues Geschrei, neuer Angriff auf unsern Sachen, von Männern, und Frauen, mit vermurten Gesichtern, empfang uns auch hier [...] Neger, bunte Egyptianer, Frauen mit verhängten Gesichtern [...], halb nackte Kinder, mit dicken breiten Nasen, und weißen Zähnen [...] Wo ist jetzt das reiche gesegnete Egypten, wo die alte, edle

145 Valentin Lorenz Meyer, „Tagebuch, geführt auf meiner Reise von Bordeaux nach Singapur“, 1936, S. 83–86, *doc. cit.*

146 Pesek, *Von Europa nach Afrika*, S. 85f.

147 Caroline Behn, „Tagebuch auf der Reise von Hamburg nach Singapur“, 18. 12. 1844, *doc. cit.*

148 Luise Meyer, *Tagebuch einer Reise auf dem Weg nach Singapur*, 09. 12. 1855, *doc. cit.*

149 Ebd., 14. 12. 1855.

Welt? Alexandriens Einwohner sind elend, geknechtete, häßliche und schmutzig aussehende Menschen. Ihre Sprache klang mir höchst Kunderwelsch.¹⁵⁰

In allen erwähnten Fällen lässt sich ein Kontrast zwischen der Beschreibung der herrlichen Natur und der lokalen Bevölkerung, die als ekelhaft und rückständig dargestellt wurde, erkennen. Es scheint, als ob sich die Mitglieder der Familie Meyer in ihren Bordtagebüchern ausdrücklich von der lokalen Bevölkerung distanzieren wollten. Sie fingen an, sich als „wir Weißen Menschen“ darzustellen oder das Adjektiv „europäisch“ zu benutzen. Während des Halts in Anyer wurden sie daher nicht nur von der lokalen Bevölkerung als „Weiße“ betrachtet, sondern begannen, sich auch selbst als solche darzustellen. Somit wurden die Reisegefährten als „Europäer“ oder „Weiße“ näher zusammengebracht.¹⁵¹ Wie bereits angedeutet, sollte diese Annäherung unter den Schiffspassagieren jedoch nicht überbewertet werden: Die sozialen Grenzen blieben von höchster Bedeutung. Das „Europabewusstsein“ hatte sich zwar gesamteuropäisch mit den napoleonischen Kriegen verbreitet, jedoch blieben die Grenzen Europas unklar und die Interpretationen vielfältig.¹⁵² Infolge der Begegnung mit dem südostasiatischen „Fremden“ entwickelte sich langsam ein konkretes Bewusstsein dafür, was es heißt, „Europäer“ zu sein. Dieser Prozess setzte sich fort, als die Meyer ihre ersten Schritte in Singapur machten und durch Südostasien reisten.

5.2. Südostasiatische Mobilitätserfahrungen

5.2.1. Reisen in Südostasien und die Begegnung mit dem „Fremden“

Jürgen Osterhammel zufolge war Asien in der Frühen Neuzeit „stets das große Gegenprinzip Europas [...], eine Welt mächtiger Reiche und wohlhabender Gesellschaften, glanzvoller Kulturschöpfungen und ehrwürdiger Religionen“ gewesen. Im 18. Jahrhundert begann jedoch langsam die „Entzauberung Asiens“ in Europa. Dieser Prozess wurde von der Entwicklung eines exklusiven Europa-

¹⁵⁰ Ebd.

¹⁵¹ Für globale Schiffspassagen in anderen Kontexten vgl. De Schmidt, *Strange Little Floating World*, S. 248; Pesek, *Von Europa nach Afrika*, S. 86.

¹⁵² Osterhammel, *Verwandlung*, S. 144 und 146.

zentrismus begleitet, infolge dessen im 19. Jahrhundert ein eigentlicher Ausgrenzungsprozess in Gang kam.¹⁵³ In Verbindung mit diesem Prozess lässt sich die Aneignung des „Fremden“ bei den Meyer in Südostasien nach der von Joachim Eibach entwickelten Typologie als „Verfremdung“ – teils als Abgrenzung, teils als Exotisierung –¹⁵⁴ bezeichnen. Gleichzeitig haben beide Forscher im Abstand zur dichotomischen Vorstellung der Orientalismusthese bei der Konstruktion des „Anderen“ gezeigt, dass die europäische Aneignung des Fremden vielfältig und komplex war.¹⁵⁵ Wie charakterisierte sich diese Komplexität bei den Meyer, die ihre erste Begegnung mit Südostasien um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu Papier brachten? Inwiefern diente ihnen der (südost)asiatische „Fremde“ als Spiegel zur Schärfung der eigenen Identität?

Nur wenige Quellen, hauptsächlich Einzelbriefe, sind über die ersten Eindrücke der Meyer in Singapur und ihre Reisen in Südostasien um 1840 überliefert.¹⁵⁶ Aufgrund der Natur dieser Quellen kann die Begegnung nur aus einer europäischen Perspektive geschrieben werden, sodass die vorliegende Untersuchung keine „symmetrische“ Geschichte im Sinne von Romain Bertrands Studie über die frühneuzeitliche Begegnung zwischen den südostasiatischen und europäischen Welten sein kann.¹⁵⁷ Dennoch werden die vorliegenden Quellen kritisch betrachtet, d. h. nicht nur als Repräsentationen des Fremden, sondern auch als in einer gesellschaftlichen Praxis eingebettete „Entwürfe europäischer Einbildungskraft und Versuche, Wirklichkeit mit den Erkenntnismitteln der jeweiligen Zeit zu erfassen“¹⁵⁸, studiert. Jürgen Osterhammel zufolge reagierten nämlich die Fernreisenden nicht nur auf das Empfundene, sondern formten sich dank ihres

153 Ders., *Entzauberung*, S. 16.

154 Eibach, *Annäherung*, S. 20–23.

155 Ebd., S. 18 f.; Osterhammel, *Distanzerfahrung*, S. 31–33. Urs Bitterli hatte bereits früher auf die Vielfältigkeit der Aneignung des „Fremden“ im überseeischen Kontext der Frühen Neuzeit hingewiesen: Urs Bitterli, *Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“: Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung*, München 1991.

156 Erst um 1900 schrieben Valentin Lorenz und Arnold Otto Meyer Erinnerungen über ihre Jugend in Singapur. Diese Quellen eignen sich allerdings nicht für die Untersuchung der Fremdwahrnehmung um 1840, da sie vom Kontext der Jahrhundertwende geprägt sind und daher erst im 8. Kapitel als Überarbeitung der asiatischen Erfahrungen untersucht werden.

157 Romain Bertrand, *L'histoire à parts égales: récits d'une rencontre Orient-Occident (XVI^e–XVII^e siècle)*, Paris 2014.

158 Osterhammel, *Entzauberung*, S. 28.

„imaginativen Vermögens“¹⁵⁹ eigene Fremdbilder. Daran anknüpfend werden die Quellen der Meyer in Verbindung mit ihrem „imaginativen Vermögen“, d. h. den europäischen, bzw. deutschen Diskursen über Südostasien analysiert. Die südostasiatische Welt war den Meyer nicht komplett fremd, da sie ihnen vor ihrem Aufenthalt in Asien bereits dank der älteren Literatur vorstellbar war. Sie reisten folglich nicht in das „Unbekannte“.¹⁶⁰ Jedoch ist ihr Vorwissen nur teilweise bekannt, sodass nur Hypothesen aufgestellt werden können.

Zunächst muss die Bedeutung des „Fremden“ in den Quellen eruiert werden. Die hier untersuchten Briefe waren nicht zur Veröffentlichung bestimmt und enthalten nicht nur Elemente einer Fremdwahrnehmung, sondern behandeln auch die Themen einer Familienkorrespondenz, wie etwa den Alltag und die kaufmännische Tätigkeit. Aus diesem Grund spielte etwa Bordeaux eine wichtige Rolle in Valentin Lorenz Meyers Briefen an seinen Bruder Friedrich Max, der sich zu dieser Zeit in Aquitanien befand.¹⁶¹ Da Valentin Lorenz dort selbst sieben Monate verbracht hatte, war ihm diese gemeinsame Erfahrung ein wichtiges, vertrauliches und am Herzen liegendes Unterhaltungsthema, das in den ersten Monaten seines neuen Lebens in Südostasien zur Reduzierung der Distanz zu seiner Familie – hier zu seinem Bruder – beitrug. Die Fremdwahrnehmung zu Papier zu bringen, war zwar Teil der Mobilitätserfahrung, sollte jedoch nicht überschätzt werden.

Innerhalb von fünf Jahren sollte Valentin Lorenz Meyer mehr als fünf Geschäftsreisen für die Firma Behn, Meyer & Co. unternehmen, nämlich nach Batavia (1840), Sumatra (1841), Manila (1842), China (1841/1842 und 1844/1845), Nord-Celebes und Neuguinea (1843).¹⁶² Zunächst reiste er bereits eine Woche nach seiner Ankunft in Singapur nach Batavia, um den Handelsplatz kennenlernen,¹⁶³ mit dem ambulanten Geschäft Waren zu handeln sowie Kenntnisse und Informationen zu erwerben.¹⁶⁴ So befand er sich nur wenige Wochen nach dem

159 Ders., Distanzerfahrung, S. 10.

160 Vgl. Hitzbleck, Einleitung, S. 5.

161 Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Friedrich Max, Singapur, 14.03. und 14.05.1841, *doc. cit.*

162 Helfferich, Company History, Vol. 1, S. 70 f.; Luise Treplin/Caroline Grönning/Hans Lorenz Meyer, Biografie ihres Vaters Valentin Lorenz Meyer, 1931, S. 25 f., *doc. cit.*

163 Eckstein, Arnold Otto Meyer.

164 Helfferich, Company History, Vol. 1, S. 71.

Halt in Anyer auf dem Weg von Bordeaux nach Singapur erneut in Java. Als er während ebendieser Schiffspassage den ersten Einwohnern Javas begegnet war, hatte Valentin Lorenz in sein Bordtagebuch geschrieben:

Diese Menschen waren, wie es schien, sehr arm, sie waren nur mit einem Stück Zeug um den Gürtel bekleidet, was bis auf die Mitte der Waden fiel. Sie waren braun wie Haselnüsse, die nicht rötlich sind u. hatten ihr schwarzes Haar einige in einem Tuch wie ein Turban, andere in einer Art Mütze von einem kattanenen Tucho eingebunden. [...] Die Malaier, welche zuerst kamen, waren meistens sehr hässlich u. hatten Affenphysionomien. [...] Sie schienen sehr schwach zu sein, da ein Einzelner nicht einmal einen Korb mit Hühnern allein an Bord hissen konnte [...] Der alte Postbeamte [...] war mit europäischer Jacke u. Hose, ohne Fusszeug u. Hemd angetan und hatte im Boot einen Hut von Flechtwerk auf wie ein ungestübter Topf. [...] Die Ruderer waren fast alle mit abgelegten, meistens schon lumpigen Kleidern der Europäer bedeckt, einige hatten jedoch den malaischen Sarong beibehalten [...]. Alle hatten schwarze konvex gefeilte Zähne, was ekelhaft aussah; sie sagen, weiße Zähne haben die Hunde. [...] Die ersten Malaier, welche am Bord kamen, hatten alle größere oder kleinere Schnitte u. Stosswunden am Leibe, ein Zeichen eines nicht zu menschenfreundlichen Handwerks.¹⁶⁵

Es ist bemerkenswert, dass Valentin Lorenz Meyer die angetroffenen Personen als Malaien bezeichnete, wahrscheinlich weil er mit ihnen malaiisch sprach. Dabei wird sein Vorwissen über Südostasien greifbar. Zunächst muss jedoch die europäische Wahrnehmung dieser Weltregion kurz dargestellt werden.

Die Europäer der Frühen Neuzeit sahen Südostasien als ein Zwischengebiet zwischen Mogulindien und China an, das aufgrund seiner Vielfalt nur schwer als eine Entität zu fassen war. Jüngste Studien zeigen, dass genau diese Vielfalt der malaiischen Welt die europäische Wahrnehmung prägte.¹⁶⁶ Bis zum 18. Jahrhundert blieb die alte Reiseliteratur der deutschen Diener der Kolonialmächte zusammen mit antiken und biblischen Quellen die Hauptreferenz, sodass die Europäer sich die malaiische Welt als ein wundervolles Gebiet mit eigenartiger

165 Valentin Lorenz Meyer, „Tagebuch, geführt auf meiner Reise von Bordeaux nach Singapur“, 1936, S. 83–85, *doc. cit.*

166 Vgl. Skott, *Europe and the Malay World*, hier S. 130.

Flora, Fauna und Bevölkerung vorstellten.¹⁶⁷ Selbst wenn die Meyer diese Schriften gelesen haben mögen, erhielten sie damit nur oberflächliche Kenntnisse über die lokale Bevölkerung. Die Vorstellungen der Europäer über die Malaien wurden zudem von südostasiatischen Mythen, die die Reisenden in Europa verbreiteten, geprägt. So stellte etwa der Naturforscher Carl von Linné (1707–1778) die aus der malaiischen Welt stammenden affenähnlichen Menschenrassen *homo troglodytes* und *homo caudatus* in seinem *Systema Naturae* von 1758 vor. Diese Idee von affenähnlichen Menschen fiel in Europa auf fruchtbaren Boden.¹⁶⁸ So vermag es kaum verwundern, dass Valentin Lorenz Meyer fast ein Jahrhundert später die körperlichen Merkmale der Malaien, denen er begegnete, als affenähnlich beschrieb und somit ein Beispiel der rassistischen Dimension der Herabsetzung und „Entzauberung“ Asiens liefert.¹⁶⁹

Um 1800 gab es zwar Informationen über die Malaien, aber immer noch keine Vorstellung einer „malaiischen Welt“,¹⁷⁰ deren Konturen bis heute schwer festzustellen sind.¹⁷¹ Im Laufe des 19. Jahrhunderts gerieten die alten Schriften

167 E. U. Kratz, *The Journey to the East. 17th and 18th Century German Travel Books as Sources of Study*, in: *Journal of the Malaysian Branch of the Royal Asiatic Society* 54 (1981) 1, S. 65–81. Für die holländische Reiseliteratur der Frühneuzeit vgl. Rob Nieuwenhuys, *Mirror of the Indies: A History of Dutch Colonial Literature*, Amherst 1982, S. 1–58. Für einen historischen Überblick über das europäische Bild der malaiischen Welt siehe Skott, *Europe and the Malay World*.

168 Christina Skott, *Linnaeus and the Troglodyte*, in: *Indonesia and the Malay World* 42 (2014) 123, S. 141–169.

169 Osterhammel, *Entzauberung*, S. 18.

170 Im Sultanat von Malakka bezeichnete der Begriff *Melayu* eine malaiisch sprechende und dem Sultan treue Minorität. Nach der portugiesischen Eroberung von Malakka im Jahr 1511 wurde diese Bezeichnung auch für die malaiisch sprechende, muslimische Kaufmannsdiaspora aus Malakka, die sich in Südostasien verbreitet hatte, verwendet. Diese Darstellungsweisen blieben bis ins 17. Jahrhundert gültig, bevor die Holländer diese Bezeichnung auf alle muslimischen, malaiisch sprechenden Kaufleute der Region anwendeten. 1795 charakterisierte „malaiisch“ auch eine der fünf Menschenrassen nach dem deutschen Anthropologen Johann Friedrich Blumenbach (1752–1840). Skott, *Europe and the Malay World*, S. 131 und 134; Anthony Reid, *Understanding Melayu (Malay) as a Source of Diverse Modern Identities*, in: *Journal of Southeast Asian Studies* 32 (2001) 3, S. 295–313, hier S. 298–301.

171 Heute bezeichnet die „malaiische Welt“ dem breiteren Konsens nach die malaiisch sprechende muslimische Bevölkerung, die in den Isthmen Thailands, der malaiischen Halbinsel, Singapur sowie in Teilen von Sumatra, Borneo, Brunei, dem malaiischen Sarawak und im indonesischen Kalimantan wohnhaft ist. Anthony Milner, *The Malays*, Oxford

aber zunehmend in Vergessenheit und machten Platz für neuere Forschungen zur malaiischen Sprache und Halbinsel. Zur Zeit der Ankunft der Meyer in Singapur hatten sich schon britische Verwalter und Forscher, wie William Marsden (1754–1836), Thomas Stamford Raffles (1781–1826) und John Crawfurd (1783–1868) bemüht, die Konturen, Herkunft und Essenz einer malaiischen „Rasse“ oder „Nation“, die nach der Herder'schen Vorstellung auf der Sprache und der Kultur beruhte, festzustellen. Dadurch wollten sie an der Klassifizierung der Völker mitwirken.¹⁷² Als koloniale Wissensproduktion diente diese Klassifikation dazu, eine normative Einstufung der Zivilisation einzuführen.¹⁷³ Auch Newbold bemühte sich in seinem Buch, das Valentin Lorenz Meyer mit nach Singapur brachte, den „nationalen Charakter“ der Malaien – einer „semibarbarischen Nation“ – zu beschreiben.¹⁷⁴

Da Valentin Lorenz Meyer alle malaiisch sprechenden Javaner als Malaien bezeichnete, beruhte seine breite Charakterisierung der malaiischen Welt vermutlich nicht auf der jüngeren britischen Definition einer „malaiischen Nation“ im engeren Sinn, sondern auf frühneuzeitlichen Vorstellungen. So wurden auch in Georg Henrik Werndly's (1693–1744) malaiischer Grammatik von 1736, die Valentin Lorenz während der Schiffspassage benutzt haben mag, alle malaiisch sprechenden Personen als „Malaien“ bezeichnet.¹⁷⁵ Valentin Lorenz' Vater hatte 1802 Individuen eines aus (Ost-)Indien („Indes“¹⁷⁶) kommenden Schiffes als „Malaiien“ („Malaises“¹⁷⁷) bezeichnet, wobei die genaue Herkunft des Schiffes nicht bekannt ist.¹⁷⁸ Schließlich hatte Valentin Lorenz' jüngster Bruder Arnold Otto kaum sieben Jahre vor der Ankunft der Meyer in Singapur die Region im Schulunterricht noch unter dem frühneuzeitlichen Begriff „Hinterindien“ ken-

2008, S. 5. Zur Frage der malaiischen Identität („Malayness“) siehe ebenfalls Reid, *Understanding Malayu*.

172 Reid, *Understanding Malayu*, S. 302 f. Über diese britischen Vorstellungen einer malaiischen „Rasse“ und „Nation“ im kolonialen Kontext sowie ihren Einfluss auf das Selbstbewusstsein der südostasiatischen Bevölkerung siehe ebenfalls Milner, *The Malays*, S. 103–144 und Martin Müller, *Manufacturing Malayness*, in: *Indonesia and the Malay World* 42 (2014) 123, S. 170–196.

173 Osterhammel, *Entzauberung*, S. 397–399.

174 Newbold, *Political and Statistical Account*, Vol. 2, S. 175.

175 Skott, *Europe and the Malay World*, S. 132. Vgl. Kap. 5.1.3., Fußnote 127.

176 Auf Französisch im Originaltext.

177 Ebd.

178 Georg Christian Lorenz Meyer, „*Journal pour un voyage*“, 01.10.1802, *doc. cit.*

nengelernt. Noch im frühen 19. Jahrhundert war die Region manchmal als „drittes Indien“ oder „India extra Gangem“ bezeichnet worden.¹⁷⁹ Dabei hatte der junge Meyer in seinem Heft die in der Frühen Neuzeit für den Handel bedeutsamen Städte Malakka und Batavia – nicht jedoch Singapur – eingetragen und die Geschichte Asiens hauptsächlich anhand der Bibel gelernt.¹⁸⁰ Aus diesem Grund lässt sich an dieser Stelle zusammenfassend festhalten, dass das Vorwissen der Meyer über Südostasien hauptsächlich auf frühneuzeitlichen Vorstellungen beruhte.

In Valentin Lorenz Meyers Darstellung lassen sich weitere Elemente der europäischen Wahrnehmung der Bevölkerung Javas bzw. der malaiischen Welt finden. Wie viele Europäer seiner Zeit fand auch Valentin Lorenz die Javaner hässlich. Er verglich sie mit Affen, da sie den europäischen Schönheits- und Männlichkeitsvorstellungen nicht entsprachen. Der Hamburger Kaufmann Charles Vidal schilderte eine in der Nähe von Anyer angetroffene javanische Mannschaft ebenfalls als aus „ungestalteten 2füßigen Tieren mit scheußlichen Gesichtern“ bestehend. Zudem hatte er Schwierigkeiten, Frauen und Männer zu unterscheiden.¹⁸¹ Valentin Lorenz Meyers Schwester Caroline dachte angesichts der langen Haare, des mangelnden Bartes und der schlanken Glieder ebenfalls, dass die Javaner, denen sie begegnete, Frauen seien.¹⁸² Diese Merkmale hatte auch Thomas Stamford Raffles in seiner Darstellung der javanischen Bevölkerung aufgelistet und dabei behauptet, dass es den javanischen Frauen an Attraktivität mangle und dass sie für viele Europäer „furchtbar hässlich“¹⁸³ seien. Die Zahnfüllung und -schwärzung, die als „barbarischer“¹⁸⁴ Brauch oftmals in

179 Skott, *Europe and the Malay World*, S. 130. In *Meyer's Conversations-Lexikon* wurde im Jahr 1850 „Hinterindien“ wie folgt definiert: „Halbinsel jenseits des Ganges [...] durch den Meerbusen von Bengalen von Vorderindien und durch die Straße von Malakka von Sumatra getrennt, grenzt im Westen an Vorderindien, [...] im Norden an Tübet und im Osten an China, außerdem an den indischen Ocean“. Joseph Meyer, *Meyer's Conversations-Lexikon*, 15. Band, Hildburghausen 1850, S. 800.

180 Arnold Otto Meyer, Schulaufsatz, 24. 12. 1834, *doc. cit.*

181 Vidal, *Hamburg–Batavia*, S. 18 f. und 21.

182 Caroline Behn, „Tagebuch auf der Reise von Hamburg nach Singapur“, 18. 12. 1844, *doc. cit.*

183 Übersetzung von „hideously ugly“. Thomas Stamford Raffles, *The History of Java*. Volume I, London 1830, S. 66 f. Vgl. ebenfalls John Crawfurd, *History of the Indian Archipelago Containing an Account of the Manners, Arts, Languages, Religions, Institutions, and Commerce of Its Inhabitants*. Volume I, Edinburgh 1820, S. 22.

184 Raffles, *History of Java*, S. 105.

den europäischen Schriften thematisiert wurden,¹⁸⁵ spielten auch für beide Geschwister Meyer eine große Rolle. Außerdem lässt sich mit den Stoßwunden und dem Dolch das Bild des unbarmherzigen Malaien in Valentin Lorenz Meyers Auffassungen finden, das auch zum europäischen Kanon dieser Zeit gehörte.¹⁸⁶ Schließlich beschrieb Valentin Lorenz ausführlich die Kleidungen der Javaner, die primär aus den unteren sozialen Schichten der Bevölkerung stammten.¹⁸⁷ Dabei trug die Kombination aus malaiischer und europäischer Kleidung, die auch von Raffles als „grotesk“ bewertet wurde,¹⁸⁸ zum schlechten Eindruck der Bevölkerung bei den Meyer bei. Erwähnenswert ist, dass die Beschreibung der Meyer hier nur die äußerlichen, körperlichen Merkmale betreffen, da sie nach den ersten Begegnungen auf dem Schiffsdeck notiert wurden, ohne dass die „malaiische Kultur“ hätte wahrgenommen werden können.

Valentin Lorenz Meyers Eindrücke von Batavia lassen sich dagegen von seinen ersten Erfahrungen auf dem Schiff unterscheiden. In einem Brief an seinen Bruder Arnold Otto erwähnt er einen Prinzen, den er auf einem Tanzball kennengelernt hatte und den er dieses Mal als javanisch und nicht als malaiisch beschrieb. Im Gegenteil zu den Javanern, denen er in Anyer begegnet hatte, stellte Valentin Lorenz Meyer ausführlich die Kleidungen des Prinzen sowie deren aufwendigen Herstellungsprozess dar. Mit Bewunderung schilderte er detailliert die Farben, die Muster und den Reichtum der Textilien, wie beispielsweise die Jacke aus Samt und die Knöpfe mit Smaragden. In dieser Textilbeschreibung war Asien immer noch „zauberhaft“. Dabei muss indes beachtet werden, dass der Brief an einen Fünfzehnjährigen adressiert war: Merkwürdiges, Zauberhaftes und Außergewöhnliches sollte er enthalten, um dem Jugendlichen zu gefallen. So beschrieb Valentin Lorenz auch die Fechtkunst der „sehr streitsüchtig[en] und kräftig[en]“

185 Z. B. ebd.; Crawford, *History*, Vol. I, S. 215 f.

186 Skott, *Europe and the Malay World*, S. 133. Vgl. ebenfalls Vidal, *Hamburg–Batavia*, S. 20; Newbold, *Political and Statistical Account*, Vol. II, S. 185 f.

187 Nach Raffles Beschreibung der Bevölkerung Javas: „The men of the lowest class generally wear a pair of coarse short drawers, reaching towards the knee, with the jarit or cloth folded round the waist, and descending below the knees like a short petticoat. [...] It is fastened round the waist by a narrow waistband or belt (sábuk).“ Raffles, *History of Java*, S. 96.

188 Ebd., S. 95.

Männer aus Makassar,¹⁸⁹ da sein Bruder sich für Gewehre und Kampfsportarten interessierte.¹⁹⁰ Der Prinz selbst wird ebenfalls sehr positiv dargestellt:

Er hatte ein ganz hübsches Gesicht, es war ziemlich gelb, und hatte eine sehr glatte Haut, seine Augenbrauen waren wie man sie so oft in den türkischen Geschichten beschrieben hört sehr eben schön bogenförmig und schwarz. Der ganze Ausdruck des Gesichts war lebhaft und ziemlich angenehm.¹⁹¹

Valentin Lorenz knüpfte hier an die Bemerkung Raffles an, dass die Javaner der höheren Schichten feinere und schönere physische Merkmale aufwiesen und wie Westinder aussähen.¹⁹² Der lokalen Bevölkerung, die er als „schwach“ bezeichnete, widmete Valentin Lorenz dagegen kaum Zeilen, da für ihn nur das Außerordentliche erzählenswert war.¹⁹³ Später fügte er hinzu, dass Java das Paradies und das schönste Land Indiens sei.¹⁹⁴ Hier wird noch einmal deutlich, dass die Charakterisierung dieser Region wie in der Frühen Neuzeit unklar und unspezifisch war, da Java als Teil von Indien betrachtet wurde.

Im Januar 1841 kehrte Valentin Lorenz Meyer nach Singapur zurück, wo er seit seiner Ankunft aus Europa nur eine Woche verbracht hatte. Da die mit der Schiffspassage einsetzende Transitphase nicht mit dem Betreten des Festlandes endete, wird im Folgenden die erste Zeit in Singapur als Bestandteil dieser Mobilitätserfahrung analysiert. Die ersten in Meyers Briefen beschriebenen Asiaten in Singapur waren die Chinesen, die für den Kaufmann arbeiteten oder die als Vermittler – wahrscheinlich beim Ankauf der Waren der mit dem Nordostmonsoon kommenden Dschunken –¹⁹⁵ fungierten. Nachdem ein junger Chinese eine ihm gegebene Bibel auf Chinesisch gelesen hatte, berichtete Valentin Lorenz: „Ich war besonders erstaunt darüber da ich anfangs zweifelte, ob die Chinesen auch so viel lesen könnten. [...] Es wäre merkwürdig, sollten unsere Leute einen

189 Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Arnold Otto, Batavia, 08.12.1840, StAH, 622-1/65 C.IX.c.1.g

190 Vgl. Arnold Otto Meyer, „Mein Leben“, um 1907, S. 22 f., *doc. cit.*

191 Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Arnold Otto, Batavia, 08.12.1840, *doc. cit.*

192 Raffles, *History of Java*, S. 67.

193 Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Arnold Otto, Batavia, 08.12.1840, *doc. cit.*

194 Ebd.

195 Helfferich, *Company History*, Vol. 1, S. 87.

Begriff von Christentum bekommen“.¹⁹⁶ Dabei knüpfte er an das im 19. Jahrhundert weitverbreitete deutsche Vorurteil der Irreligiosität der Chinesen an, welche die Erfolglosigkeit der christlichen Mission verursacht habe.¹⁹⁷ In weiteren Briefen erwähnte Valentin Lorenz Meyer zudem die für ihn merkwürdigen Handlungsweisen der mit ihm geschäftlich in Kontakt stehenden Chinesen. So wunderte sich Meyer darüber, wie sie sich die Fingernägel schneiden¹⁹⁸ und mit hinaufgebrachten Beinen auf Stühlen saßen.¹⁹⁹ Auch die in Europa weitverbreitete Vorstellung, dass die Chinesen zu Hasardspielen²⁰⁰ und Opiumkonsum neigten, sind in den Briefen Valentin Lorenz’ vorhanden, wobei er dies abermals bei Newbold gelesen haben mag.²⁰¹ So empörte er sich, dass der Kapitän einer Dschunke Opium als Zahlung für Waren verlangte.²⁰² Die Ablehnung des Opiumhandels war für Valentin Lorenz so wichtig, dass sie die Ursache seines Austritts aus der Firma Behn, Meyer & Co. im Jahr 1849 wurde.²⁰³

Valentin Lorenz’ Schwester Caroline war ebenfalls nicht frei von Vorurteilen. Auf dem Schiff nach Singapur berichtete sie Folgendes:

Alett, der hier immer nur Wampa genannt wird, ist so gelenkig wie eine Katze und macht auch manchen Spaß. Wenn der Junge nur nicht so übermäßig schmutzig wäre, so könnte er ganz nett sein. Aktivée u. er sprechen immer chinesisches zusammen und klettern abends in den Tauern herum wie kleine Affen.²⁰⁴

Ihre Darstellung von schmutzigen, lustigen oder lächerlichen Chinesen war Teil einer sich im 19. Jahrhundert entwickelnden, immer negativeren deutschen Betrachtungsweise der Chinesen.²⁰⁵

196 Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Friedrich Max, Singapur, 15. 02. 1841, *doc. cit.*

197 Hans C. Jacobs, *Reisen und Bürgertum. Eine Analyse deutscher Reiseberichte aus China im 19. Jahrhundert. Die Fremde als Spiegel der Heimat*, Berlin 1995, S. 140 und 176.

198 Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Friedrich Max, Singapur, 14. 03. 1841, *doc. cit.*

199 Ebd.

200 Ders., an seinen Bruder Arnold Otto, Singapur, 09. 03. 1841, StAH, 622-1/65 C.IX.c.1.g.

201 Newbold, *Political and Statistical Account*, Vol. I, S. 12 f.

202 Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Friedrich Max, Singapur, 14. 03. 1841, *doc. cit.*

203 Helfferich, *Company History*, Vol. 1, S. 97. Die Gründe seines Ausscheidens werden im 7. Kapitel genauer erklärt.

204 Caroline Behn, „Tagebuch auf der Reise von Hamburg nach Singapur“, 26. 09. 1844, *doc. cit.*

205 Für die deutschen Reiseberichte z. B. siehe Jacobs, *Reisen*, S. 132–135.

Es ist kein Zufall, dass die Chinesen häufiger in den Quellen auftauchen als andere Bevölkerungsgruppen. Nicht nur waren sie aufgrund ihrer führenden Stellung im südostasiatischen Handel für die europäischen Kaufleute Singapurs unerlässlich.²⁰⁶ Seit dem Mittelalter war der Chinese zudem der Fremde *par excellence*, dessen kulturelle Differenz betont wurde – zunächst positiv, dann negativ. Mit ihren Beschreibungen knüpften die Meyer also an das allgemeine deutsche bzw. europäische Bild der Stagnation oder sogar des Niedergangs Chinas an. Dieses Bild entwickelte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts als Gegenbild zur europäischen Modernisierung und verkörperte sich in Herders Vorstellung Chinas als „balsamirte Mumie“. Es war ein regelrechter Paradigmenwechsel von einer Idealvorstellung eines reichen und harmonischen Chinas zu einem negativen Bild der Armut, der Reaktion und des Konservatismus. Dieser Wechsel vollzog sich zunächst im späten 18. Jahrhundert bei den Gelehrten und erst später in der populären, landeskundlichen Literatur.²⁰⁷ Es ist unklar, wie die Meyer von diesen negativen Vorstellungen Chinas geprägt wurden, d. h. ob primär geistesgeschichtliche Werke oder Reiseberichte, die im 19. Jahrhundert zum Bücherkanon des Bürgertums gehörten,²⁰⁸ ausschlaggebend waren. In direkten Kontakt mit Chinesen mögen die Meyer vor ihrer Reise kaum getreten sein, da sich nur wenige Chinesen, seien sie Kaufleute, Matrosen oder Begleiter von Missionaren, zu dieser Zeit in Hamburg aufhielten.²⁰⁹

Die übrige Bevölkerung Singapurs erwähnte Valentin Lorenz Meyer in einem Brief an seinen Bruder Arnold Otto. Merkwürdig war für ihn insbesondere das Zusammenleben verschiedener Völker:

206 Vgl. Einleitung des Kap. 5.

207 Hier in den Reiseberichten: Jacobs, *Reisen*, S. 88–96; Mechthild Leutner/Dagmar Yü-Dembksi, „Kraftäußerung und Ausbreitung im Raum“. Die „Öffnung“ Chinas im 19. Jahrhundert, in: Dies. (Hg.), *Exotik und Wirklichkeit: China in Reisebeschreibungen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 1990, S. 27–40. Für die Frühe Neuzeit siehe Jürgen Osterhammel, *China und die Weltgesellschaft. Vom 18. Jahrhundert bis in unsere Zeit*, München 1989, S. 23–32; Walter Demel, *Als Fremde in China. Das Reich der Mitte im Spiegel frühneuzeitlicher europäischer Reiseberichte*, München 1992. Für einen Überblick über das Grundmuster des deutschen Chinabildes bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vgl. ebenfalls Lars Amenda, *Fremde – Hafen – Stadt: Chinesische Migration und ihre Wahrnehmung in Hamburg 1897–1972*, München (u. a.) 2006, S. 23–27.

208 Jacobs, *Reisen*, S. 40.

209 Amenda, *Fremde*, S. 61.

Es giebt hier unter den Völkern eine große Verschiedenheit und alle leben nach ihren Gebräuchen, die eben so weit von einander unterschieden sind als die Trachten. Es giebt zugleich eine große Menge Hautfarben und man sieht von den einer Hauptracen der Menschen täglich einherwandeln.²¹⁰

Meyer verbreitete in diesem Brief ein kosmopolitisches Bild Singapurs, das auch bei anderen Reisenden zu finden ist.²¹¹ Dabei knüpfte er an eine frühneuzeitliche Vorstellung Südostasiens als eine durch kosmopolitische Handelshäfen und vielfältige Bevölkerungen charakterisierte Region an.²¹² Die Völker unterschied Valentin Lorenz Meyer zunächst nach Rasse, bevor er sie feiner nach Religion, Hautfarbe und Kleidungen unterteilte. Als Erstes erwähnte er die „kaukasische Rasse“, welche die Europäer, die Armenier, die Juden und die Araber zusammenfasste. Vorurteile sind auch hier zu finden: Die Armenier wollen wie die Europäer sein, Juden seien „meistens sehr hübsch und haben durchaus kein jüdisches Ansehen“ und die Araber wiederum seien „so starke Mohamedaner, daß sie ihre Waaren nie assureiren da ihre Religion ihnen verbietet dem Schicksal entgegen zu wirken“. Als Zweites erwähnt Valentin Lorenz die „mongolische Rasse“, sprich die Chinesen, indem er ihr Neujahr beschreibt. Schließlich schrieb er über die „Hindus“ und einen ihrer Festzüge.²¹³ Interessanterweise erwähnt Meyer dabei die malaiische Bevölkerung, die doch 1840 die zweitgrößte Gruppe Singapurs darstellte, nicht.²¹⁴ Hatte er die Malaien schon in einem nicht erhaltenen Brief beschrieben oder erwähnt er nur jene Völker, mit denen er geschäftlich in Kontakt stand? Letzteres könnte effektiv der Fall gewesen sein, denn Valentin Lorenz schien hauptsächlich Kaufleute und deren Trachten darzustellen. Wie bei seiner

210 Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Arnold Otto, Singapur, 09. 03. 1841, *doc. cit.*

211 So wurde Singapur auch von dem französischen Konsul aufgrund der Vielfalt der Völker, Sprachen und Sitten als eine außergewöhnliche Stadt beschrieben und mit dem antiken Babel verglichen. Vgl. Eugène Chaigneau, französischer Konsul zu Singapur, „Notes sur Singapour“, 01. 10. 1841, CADC, 309CC Band I, Fol. 60. Für ein weiteres Beispiel vgl. Helfferich, *Zur Geschichte*, S. 65.

212 Skott, *Europe and the Malay World*, S. 131.

213 Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Arnold Otto, Singapur, 09. 03. 1841, *doc. cit.*

214 „Census of Singapore taken in the Month of December, 1840“, in: *The Singapore Free Press and Mercantile Advertiser*, 21. 01. 1841, S. 3, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/singfreepress18410121-1.2.7?ST=1&AT>, letzter Zugriff: 05. 06. 2019.

Reise in Batavia spielte für Valentin Lorenz offenbar die soziale Stellung eine Rolle, um festzustellen, was in den Briefen erzählenswert war.

Nach dieser Kategorisierung war Valentin Lorenz Meyer ein Europäer. Wie es oben angeführt wurde, teilte er die europäischen Vorurteile über viele der Völker Asiens und nahm daher Abstand von seiner neuen sozialen Umgebung. Zugleich lassen die untersuchten Quellen nicht darauf schließen, dass er sich exklusiv als Europäer fühlte und sich vollkommen abgrenzte. Auch die Europäer verstand er als Angehörige einer aus vielen Völkern zusammengesetzten „kaukasischen Rasse“. In Singapur befand er sich in einem multikulturellen Freihafen, in dem die Grenzen zwischen den Europäern und anderen Völkern noch nicht scharf gezogen waren.²¹⁵ So stellte sich Valentin Lorenz Meyer in den Briefen auch nicht als europäischer Pionier dar: Nur Diebstähle, aber keine Tiger seien in seinem neuen Haus zu fürchten. Auch die schwere Hitze wurde nicht anders erfahren als jene in Bordeaux.²¹⁶ Zudem sei in Singapur nur der gesellschaftliche Verkehr eine Gefahr für die Gesundheit.²¹⁷ Erst in einem Brief im Jahr 1841 stellte Valentin Lorenz Meyer eine Reise nach Sumatra als „Abenteuer“ dar. Die Ereignisse sind jedoch in einem anderen – nicht erhaltenen – Brief erzählt worden.²¹⁸

Kurz nach seiner Rückkehr aus Sumatra reiste Valentin Lorenz Meyer bis Anfang 1842, d. h. während des Ersten Opiumkrieges, an verschiedene Handelsorte: Zuerst nach Manila, das 1834 von der spanischen Kolonialmacht für den Handel fremder Flaggen geöffnet worden war,²¹⁹ dann nach China bzw. in das portugiesische Macao und schließlich in das von Großbritannien besetzte Hongkong. Die neutrale Hamburger Flagge half ihm dabei, ohne Hindernis Handel treiben zu können. Meyer kehrte 1844/1845 nach China zurück und hielt in den neu eröffneten Häfen Amoy, Ningpo, Shanghai und Kanton sowie in Hongkong.²²⁰

Der Erste Opiumkrieg (1840–1842) war im Kontext einer Wirtschaftsdepression Chinas in den 1830er-Jahren ausgebrochen. Aufgrund der seit dem 18. Jahrhundert steigenden chinesischen Nachfrage an Opium aus britischen

215 Dieser Aspekt wird im nächsten Kapitel genauer untersucht.

216 Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Friedrich Max, Singapur, 14. 03. 1841, *doc. cit.*

217 Ders., an seinen Bruder Friedrich Max, Singapur, 14. 05. 1841, *doc. cit.*

218 Ders., an seinen Bruder Friedrich Max, Singapur, 31. 08. 1841, *doc. cit.*

219 Nicholas Tarling, *The Establishment of the Colonial Régimes*, in: Ders. (Hg.), *The Cambridge History of Southeast Asia. Volume 2: The Nineteenth and Twentieth Centuries*, Cambridge 1994, S. 5–78, hier S. 26.

220 Eckstein, Arnold Otto Meyer.

Gebieten verließen große Mengen von Silber das Land, sodass Opium letztendlich vom Kaiser verboten wurde. Als Reaktion auf diese defensive Politik und in der Hoffnung, China für den internationalen Handel und die Mission weiter öffnen zu können, griff Großbritannien China im Juni 1840 an. Der Ausgangspunkt des Krieges war die Beschlagnahmung und Vernichtung britischen Opiums gewesen. Mit der Niederlage Chinas und dem Vertrag von Nanjing begann das System der „ungleichen Verträge“. Vorgesehen war die Abschaffung des chinesischen Handelsmonopols, die Öffnung der Häfen für den britischen Handel, die Niederlassung von Briten und die Stationierung von Kanonenbooten, die Extraterritorialität der Ausländer sowie die Abtretung Hongkongs an Großbritannien. Die Meistbegünstigungsklausel sicherte den mit China vertragsschließenden Mächten die gleichen Rechte zu, u. a. sehr niedrige Importzölle.²²¹ In diesem Sinne änderte der Krieg die Formen und Umstände der Einbindung Chinas in die Weltwirtschaft. Obwohl er keine dramatische Krise für China darstellte, leitete dieser Krieg eine Übergangsperiode ein, die mit der Weiteranbindung an den Weltmarkt, der kapitalistischen Entwicklung der Häfen und dem langsamen Fortschreiten der europäischen Mächte auf chinesischem Boden verbunden war.²²² Dies schuf günstige Bedingungen für den Handel der Firma Behn, Meyer & Co. Schließlich wurde die sogenannte „chinesische Küstenfahrt“, die sich von den Bengalen und Australien bis nach China erstreckte, durch die Zulassung fremder Flaggen erleichtert. Schnell wurde die „chinesische Küstenfahrt“ eines der wichtigsten Fahrgebiete der Hamburger Handelsflotte.²²³

Über Valentin Lorenz Meyers Geschäftsreisen in Südost- und Ostasien sind keine zeitgenössischen Quellen verfügbar.²²⁴ Dagegen hinterließ sein jüngster Bruder Arnold Otto, der 1848 in die Firma in Singapur eintrat,²²⁵ ein Skizzenbuch seiner Reise nach China in den Jahren 1849/1850.²²⁶ Aufgrund eines schlimmen

221 Sabine Dabringhaus, *Geschichte Chinas 1279–1949*, München 2006, S. 56 f.; Osterhammel, *China und die Weltgesellschaft*, S. 125–128 und 139–149.

222 Osterhammel, *China und die Weltgesellschaft*, S. 127. Für eine Darstellung der Ursachen beider Opiumkriege siehe S. 125–152.

223 Dazu siehe Baasch, *Anfänge*, S. 115–119; Kresse, *Fahrtgebiete*, S. 182–189.

224 Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Friedrich Max, Singapur, 31.08.1841, *doc. cit.*

225 Helfferich, *Company History*, Vol. 1, S. 94.

226 Siehe Arnold Otto Meyer, *Beschreibung des Skizzenbuches seiner Reise in China von 1849–1850*, um 1858, StAH, 622-1/65 C.IX.b.11. Nur eine einzige Einsicht in das Skizzen-

Fiebers hatte er den Winter in China verbringen müssen.²²⁷ Das Skizzenbuch sowie die Beschreibung sandte er 1858 an die *Illustrated London News*²²⁸. Jedoch wurden sie nicht veröffentlicht. Zur Zeit der Einreichung befand sich Großbritannien erneut im Krieg gegen China, diesmal an der Seite von Frankreich, und war als „spiegelsymmetrisches Gegenbild Chinas“ immer noch der einzige westliche Hauptkontrahent des Reichs der Mitte.²²⁹ So lässt sich der Entscheid Arnold Otto Meyers, das Skizzenbuch nach London zu senden, erklären. Aufgrund des Widerstandes Chinas gegen die Durchsetzung der „ungleichen Verträge“ brach nach der Ermordung eines französischen Missionars und nach der Beschlagnahmung eines Handelsschiffes unter britischer Flagge durch die chinesische Polizei der Zweite Opiumkrieg (1856–1860) aus. Nach dem europäischen Sieg musste China weitere Privilegien gewähren, u. a. die Eröffnung elf weiterer Häfen, die Legalisierung des Opiumhandels, die Reiseerlaubnis für die Europäer, die Missionsfreiheit sowie die Eröffnung diplomatischer Vertretungen in der Hauptstadt.²³⁰

Arnold Otto Meyers Darstellung Chinas lässt sich als zugleich naturalistisch und romantisch bezeichnen. Er zeichnete sowohl die Chinesen und deren tägliche Aktivitäten, wie etwa die Fischerei oder die Seidenproduktion, als auch romantische Elemente wie etwa den Garten des Dichters Luís de Camões (geb. um 1525 – gest. 1580) oder Landschaften. Er bewunderte nämlich den romantischen Künstler George Chinnery (1774–1852),²³¹ der Porträts und Landschaften in Indien und später auch in China gemalt hatte.²³² Arnold Otto Meyers Darstellungen spiegelten europäische Vorstellungen von China wider, die durchaus ihren Platz in der britischen Zeitschrift hätten finden können. Wie die Mehrheit der deutschen Reisenden an der Südküste²³³ thematisierte er zum Beispiel die

buch wurde am Anfang des vorliegenden Forschungsprojekts möglich, da die Quelle im Folgenden vom Familienbestand verschwunden ist.

227 Ders., „Mein Leben“, S. 47, *doc. cit.*

228 Der *Illustrated London News*, 1842 gegründet, war eine englische illustrierte Wochenzeitschrift mit Berichterstattungen über die ganze Welt.

229 Osterhammel, *China und die Weltgesellschaft*, S. 132 f.

230 Ebd., S. 151 f.; Dabringhaus, *Geschichte Chinas*, S. 57 f.

231 Arnold Otto Meyer, *Beschreibung des Skizzenbuches seiner Reise in China, um 1858*, *doc. cit.*

232 Für eine kurze Biografie siehe G. B. Endacott, *A Biographical Sketch-book of Early Hong Kong, Hongkong 2005*, S. 141–146.

233 Vgl. Jacobs, *Reisen*, S. 125.

Armut in verschiedenen Skizzen. Die Architektur (Mauern, Tempel und Pagoden) sowie die Götzendarstellungen gehörten zudem wie in den Reiseberichten dieser Zeit²³⁴ zu seinen Themen. Als Kaufmann widmete er außerdem mehrere Skizzen dem Handel. So wurden die mit Opium geladenen Küstenschiffe in Hongkong und der Anlegeplatz der Frachtschiffe in Kanton dargestellt. Am Anfang des 19. Jahrhunderts erweckte nämlich China bei vielen Europäern Hoffnung auf ein günstiges Geschäft²³⁵ und die Reiseberichte unterstrichen oft die wirtschaftliche „Öffnung“ Chinas.²³⁶

So knüpfen Meyers Skizzen an britische Reiseberichte an, die eine romantische Ästhetik mit dem viktorianischen Interesse für den Handelsimperialismus kombinierten.²³⁷ In diesem Kontext erwähnte Arnold Otto Meyer die Konflikte mit der chinesischen Bevölkerung, dies jedoch nur indirekt durch die Thematisierung der Kriegszerstörungen oder bestimmter Ereignisse. In seinen Skizzen zeigte er folglich, wo die britischen Truppen in Macao stationiert waren und wo sechs Europäer 1846 sowie der portugiesische Gouverneur João Maria Ferreira do Amaral (1803–1849) 1849 ermordet wurden. Damit verbreitete er ein negatives Bild eines für die Europäer unsicheren Chinas. Ihm zufolge würden in Macao keine Ausländer wagen, die portugiesische Grenze nach China zu überqueren. Dank seiner Skizzen gab er schließlich einen kurzen Hinweis auf die militärische Verteidigung Macaos, das er als niedergegangenen Ort betrachtete. Vielleicht gestand er damit implizit dem Redakteur der *Illustrated London News*, dass die Portugiesen nun Platz für die Briten in Südchina machen sollten. So ergriff Arnold Otto Meyer mit seinen auf den ersten Blick wirklichkeitstreu, künstlerischen Darstellungen in Realität Partei für die britischen bzw. europäischen Interessen. Als er seine Skizzen nach London sandte, wurde aber China bereits seit mehr als einem Jahrzehnt durch Fotografien dokumentiert,²³⁸ sodass die Skizzen wahrscheinlich kaum Interesse bei der Zeitschrift weckten. Mit seiner

234 Ebd., S. 147 und 151.

235 Ebd., S. 161.

236 Vgl. Leutner/Yü-Dembski, Kraftäußerung.

237 Tamara S. Wagner, *Sketching China and the Self-Portrait of a Post-Romantic Traveler: John Francis Davis's Rewriting of China in the 1840s*, in: Douglas Kerr/Julia Kueh (Hg.), *A Century of Travels in China. Critical Essays on Travel Writing from the 1840s to the 1940s*, Hongkong 2007, S. 13–26, hier S. 13 f.

238 Jacobs, *Reisen*, S. 115. Für ein Beispiel aus den 1860er- bis 1870er-Jahren siehe Thomas Prasch, *Mirror Images: John Thomson's Photographs of East Asia*, in: Douglas Kerr/Julia

Reise nach China hatte Arnold Otto Meyer die Distanz durch die Begegnung eines ihm fremden China erfahren. Mehrere Jahre später nahm er diese Distanz in Singapur unter einem anderen Gesichtspunkt wahr: der zweijährigen Trennung von seiner in Hamburg zurückgebliebenen Ehefrau.

5.2.2. Durch Weltmeere getrennt: Die Distanzwahrnehmung eines zwischen Hamburg und Singapur getrennten Ehepaares

Drei Jahre nach seiner Ankunft in Singapur ersetzte 1851 Arnold Otto Meyer seinen Bruder Valentin Lorenz als Teilhaber der sich kräftig entwickelnden Firma Behn, Meyer & Co., da Letzterer aufgrund seiner Ablehnung des Opiumhandels seinen Abschied genommen hatte. Wie sein Bruder etwa zehn Jahre zuvor brachte Arnold Otto 50.000 Mark Banco, die sein Vater ihm bewilligt hatte, in die Firma ein. 1855 begleitete ihn seine Ehefrau Luise nach Singapur. Nachdem Theodor August Behn die Firma ebenfalls verlassen hatte, kehrte Arnold Otto 1857 mit seiner Familie nach Hamburg zurück, um dort die Interessen des Handelshauses zu vertreten. Zu diesem Zweck gründete er seine eigene Firma Arnold Otto Meyer, welche die Geschäfte von Behn, Meyer & Co. in Hamburg übernahm.²³⁹ Doch im selben Jahr brach eine Wirtschaftskrise in den Vereinigten Staaten aus, die sich bald auf andere Länder ausweitete und die als erste Weltwirtschaftskrise gelten darf. Nach dem weltweiten wirtschaftlichen Aufschwung der 1850er-Jahre und dem Preisanstieg für Güter- und Nahrungsmittel während des Krimkrieges platzte 1857 eine spekulative Blase, was im folgenden Jahr eine wirtschaftliche Depression verursachte. Hamburg wurde als in den Welthandel involvierter Finanz- und Handelsplatz stark von diesem wirtschaftlichen Abschwung getroffen.²⁴⁰

Der Preissturz traf auch die Firma Behn, Meyer & Co. hart. Diese hatte in der guten Konjunktur der 1850er-Jahre risikofreudig agiert und sah nun den Wert ihrer Hauptartikel sinken. Dem Preissturz fiel ein großer Teil des Firmen-

Kuehn (Hg.), *A Century of Travels in China. Critical Essays on Travel Writing from the 1840s to the 1940s*, Hongkong 2007, S. 53–61.

239 Helfferich, *Company History*, Vol. 1, S. 94–98, 100 und 118; Sieveking, *Anfänge*, S. 209–211.

240 Vgl. Werner Plumpe/Eva J. Dubisch, *Wirtschaftskrisen: Geschichte und Gegenwart*, München 2010, S. 55–62.

kapitals zum Opfer und Arnold Otto Meyer machte 1858 einen bedeutenden Verlust. Dank des Auftritts Theodor August Behns als Garant, der Kredite aus Arnold Ottos Vaters Weinhandlung und geschickter Verhandlungen mit ihren Gläubigern – hauptsächlich Hamburger, Bremer und Londoner Häusern deutscher Herkunft – überlebte die Firma die Krise. Bald brachten auch die wieder in Gang kommenden Geschäfte Gewinne, sodass Behn, Meyer & Co. 1860 bereits 60 % ihrer Kredite getilgt hatte. In diesem schwierigen Kontext sollte sich Arnold Otto Meyer 1862 entschließen, für zwei Jahre nach Singapur zurückzugehen, um dort seinen nach Hamburg zurückkehrenden Partner Johannes Mooyer (1830–1903)²⁴¹ bei Behn, Meyer & Co. zu ersetzen und die Situation der Firma in Südostasien zu stärken.²⁴² Seine Ehefrau und seine zwei Kinder sollten jedoch in Hamburg bleiben. Für rund zwei Jahre bildete der schriftliche Verkehr den einzigen Kontakt zwischen ihnen und dem Kaufmann.

Im 2. Kapitel wurde anhand von Briefwechseln zwischen Ehepartnern bereits gezeigt, wie die Distanzwahrnehmung subjektiv empfunden wurde und inwiefern die Briefe als Distanzüberbrücker fungierten. Im Fall der Eltern von Arnold Otto Meyer in den 1820er-Jahren fand die Trennung in einem europäischen bzw. deutschen Kontext statt und hatte nicht mehr als zwei Monate gedauert. Wie lässt sich nun diese Distanzwahrnehmung während einer zweijährigen Mobilitätserfahrung des Kaufmanns auf der anderen Seite der Welt vierzig Jahre später charakterisieren? Änderte die globale Erfahrung die Distanzwahrnehmung zwischen den getrennten Ehepartnern?

Austausch von Familienbriefen auf globaler Ebene hat es spätestens seit dem Beginn der europäischen Expansion gegeben. Genannt seien an dieser Stelle die Beispiele von Briefwechseln zwischen Spaniern im kolonialen Amerika und ihren in Europa gebliebenen Frauen oder zwischen Dienern der britischen Ostindiengesellschaft und ihren Familien. Bereits zu dieser Zeit drückten die Korrespondenten den Trennungsschmerz und ihren Vereinigungswunsch aus.²⁴³

241 Johannes Mooyer stammte aus Hamburg und hatte 1857 Theodor August Behn als Teilhaber der Firma Behn, Meyer & Co. ersetzt. Er blieb Teilhaber bis 1862, als er Singapur verließ, um Arnold Otto Meyer während seiner Abwesenheit in Hamburg zu vertreten.

242 Sieveking, *Haus Behn-Meyer & Co.*, S. 121–127; Helfferich, *Company History*, Vol. 1, S. 121–129 und Vol. 2, S. 41 f.

243 Kate Teltscher, *The Sentimental Ambassador: the Letters of George Bogle from Bengal, Bhutan and Tibet, 1770–1781*, in: Rebecca Earle (Hg.), *Epistolary Selves: Letters and Letter-Writers, 1600–1945*, Aldershot 1999, S. 79–94; Rebecca Earle, *Briefe und die Liebe*

Der Kontext der Mobilität und der Briefbeförderung hatte sich jedoch um die Mitte des 19. Jahrhunderts dank der Revolution der Verkehrs- und Kommunikationsmittel stark geändert.²⁴⁴

Die Mitglieder der Familie Meyer, die ab den 1840er-Jahren Auslandserfahrungen machten, beobachteten, wie die Welt „vorwärtsschritt“²⁴⁵. In ihren Quellen schrieben sie über die Schnelligkeit der Eisenbahn,²⁴⁶ die nun als unentbehrliches Transportmittel betrachtet wurde,²⁴⁷ über die Transformation von Holzschuppen in prächtige Bahnhöfe binnen weniger Jahre²⁴⁸ sowie über den Bau riesiger Dampfschiffe, die als „wahre Labyrinth“²⁴⁹ mit Bewunderung und Furcht zugleich besichtigt wurden. Die Reise zwischen England und Hamburg mit dem Dampfschiff und der Eisenbahn maßen die Meyer in Stunden,²⁵⁰ während die Generation ihrer Eltern um 1800 bereits eine Reise von wenigen Tagen als schnell wahrgenommen hatte.²⁵¹ Dank des Baus von Eisenbahnlinien in Indien sollte es Valentin Lorenz Meyer zufolge bald „wenig mehr Umstände machen, nach Indien zu gelangen, als nach dem Süden Deutschlands.“²⁵² Mit dem Telegrafen stellten sich einige Familienmitglieder zudem eine Überwindung des Raumes vor, die es ihnen ermöglichen würde, von Hamburg nach Liverpool „zu fliehen“²⁵³ oder „ein[en] kleine[n] Sprung per Telegraf nach Hamburg“²⁵⁴ zu machen. Die bemerkenswerte Verbesserung der Kommunikationsmittel beeindruckte sie so stark,

im kolonialen Spanisch-Amerika (16. bis 18. Jahrhundert), in: Christa Hämmerle/Edith Saurer (Hg.), Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute, Wien (u. a.) 2003, S. 135–162, hier S. 143–145. Für ein weiteres Beispiel im transatlantischen Kontext vgl. Pearsall, *Atlantic Families*.

244 Über die globale Lage der Verkehrs- und Kommunikationsmitteln im 19. Jahrhundert siehe Osterhammel, *Verwandlung*, S. 1012–1029.

245 Arnold Otto Meyer an seine Ehefrau Luise, Köln, 14. 12. 1860, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

246 Ders., an seine Ehefrau Luise, Basel, 14. 11. 1860, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

247 Ders., an seine Ehefrau Luise, Stockholm, 25. 08. 1861, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

248 Ders., an seine Ehefrau Luise, Köln, 14. 12. 1860, *doc. cit.*

249 Ders., an seine Ehefrau Luise, Southampton, 18. 02. 1860, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

250 Henriette Meyer an ihre Eltern, Hull, 19. 04. 1852, StAH, 622-1/65 C.XII.d.5.

251 Vgl. Georg Christian Lorenz Meyer, „Journal pour un voyage“, 15.–21. 10. 1802, *doc. cit.*

252 Valentin Lorenz Meyer an seine Schwiegermutter Fanny Sieveking, Liverpool, 18. 04. 1855, StAH, 622-1/65 C.XII.d.5.

253 Henriette Meyer an ihren Ehemann Valentin Lorenz, Liverpool, 13. 01. 1853, StAH, 622-1/65 C.XII.c.1.

254 Dies., an ihre Stiefmutter Fanny Sieveking, Liverpool, 16. und 17. 05. 1854, StAH, 622-1/65 C.XII.d.5.

dass Henriette Meyer, geb. Sieveking (1826–1883)²⁵⁵ sich 1854 überlegte: „Wie lange wird's währen, so reden wir per Telegraf mit New York wie jetzt mit Hamburg. Das Briefschreiben wird gewiss noch einmal ganz abkommen. Kleine Drähte zum Privatgebrauch in den Schreibstuben; so denke ich mir's Anno 1900.“²⁵⁶

Während die Geschwindigkeit des Informationsverkehrs 1820 derjenigen des 17. Jahrhunderts ähnlich war, fand dank des Dampfschiffs, der Eisenbahn, der steigenden Nachfrage an schnelleren Informationen sowie dank öffentlicher Investitionen zwischen 1820 und 1860 eine Kommunikationsrevolution statt, deren Folgen für die Übersekkonexionen mindestens so groß waren wie später der Telegraf. In dieser Periode wurden die Nachrichten immer schneller, regelmäßiger und sicherer befördert.²⁵⁷ Marie-Claire Hooock-Demarle zufolge entstanden dank dieser Revolution neue „paradoxe Briefsituationen“ und „Ehegemeinschaften auf Distanz“, die sich u. a. auf den Briefwechsel und die Rollenverteilung auswirkten.²⁵⁸ Um die Frage der Auswirkungen der globalen Erfahrung auf den Briefwechsel und die Distanzwahrnehmung der Ehepartner zu beantworten, werden im Folgenden die zwischen 1859 und 1864 von Arnold Otto Meyer an seine Ehefrau Luise geschriebenen Briefe untersucht. Die Korrespondenz Luise Meyers ist leider nicht überliefert. Ein genauer Vergleich mit dem Briefwechsel Arnold Otto Meyers Eltern wäre aufgrund der Spezifität jeder Paarbeziehung nicht zielführend. Aus diesem Grund werden stattdessen die während europäischer Mobilitätserfahrungen geschriebenen Briefe des Kaufmanns den aus Singapur gesandten Briefen gegenübergestellt.

Zwischen seiner Rückkehr aus Singapur mit seiner Familie im Jahr 1857 und seinem neuen Aufenthalt in Südostasien ab 1862 machte Arnold Otto Meyer fünf Geschäftsreisen, u. a. nach Bremen, England, Frankreich, Spanien, Italien, Dänemark, Schweden sowie in die Schweiz. Nach England und New York war er bereits zu diesem Zweck vor seiner Hochzeit im Jahr 1855 gereist. Diese Mobilität diente Arnold Otto hauptsächlich dazu, Kaufleute zu treffen, Agenten für

255 Ihr vollständiger Name lautet Johanna Eleonore Henriette.

256 Henriette Meyer an ihre Stiefmutter Fanny Sieveking, Liverpool, 16. und 17. 05. 1854, *doc. cit.*

257 Vgl. Kaukiainen, *Shrinking the World*.

258 Marie-Claire Hooock-Demarle, Briefvernetzungen in und um Europa. Frauen- und Männerbriefe im deutschsprachigen Raum (19. Jahrhundert), in: Christa Hämmerle/Edith Saurer (Hg.), *Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute*, Wien (u. a.) 2003, S. 187–201, hier S. 187 f.



Abb. 6: Luise und Arnold Otto Meyer, 1869

Behn, Meyer & Co. zu finden, sich Verbindungen zu sichern sowie sein eigenes Haus bekannt zu machen. Der Hauptzweck seiner Reise 1859 nach Bremen und London war, im Kontext der Wirtschaftskrise die Gläubiger um eine Fristverlängerung zu bitten.²⁵⁹

Während dieser Geschäftsreisen war das Ehepaar vier Wochen bis zu zwei Monate getrennt. Arnold Otto Meyer schrieb seiner Ehefrau Luise mehrmals pro Woche Briefe, die ihre Empfängerin in der Regel in weniger als einer Woche erreichten. Aus London brauchten die Schreiben zum Beispiel bloß drei Tage, während die Beförderung aus Schweden weniger regelmäßig war und daher länger dauerte. Wie bei der Generation seiner Eltern wurden in den Briefen Arnold Ottos die Dauer der Beförderung, die Regelmäßigkeit des Schreibens, die Sorgen um das Fehlen einer Poststelle und die Gründe des Nichtschreibens thematisiert. Das rosafarbene Briefpapier seiner Ehefrau erkannte Arnold Otto gleich und erwartete solche Schreiben mit Ungeduld.²⁶⁰ In Erwartung der Post

259 Sieveking, *Anfänge*, S. 211; Ders., *Haus Behn-Meyer & Co.*, S. 127.

260 Arnold Otto Meyer an seine Ehefrau Luise, Marseille, 26. 11. 1860, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

wurden bereits erhaltene Briefe wiedergelesen.²⁶¹ Wie vierzig Jahre vorher wurden Briefe als Symbol der Distanz zwischen den Ehepartnern gesehen,²⁶² die sie über den Briefverkehr zu überbrücken versuchten. Jedoch thematisierte Arnold Otto Meyer kaum die Auswirkungen der Revolution der Kommunikationsmittel, die bei der Wahrnehmung dieser brieflichen Distanz eine Rolle gespielt haben mag.

Vielfältige Themen, wie der Alltag, die Kinder, die besuchten gesellschaftlichen Ereignisse sowie sinnlich-erotische Hoffnungen sind in den Briefen Arnold Otto Meyers zu finden. Das Hauptthema blieb allerdings das Geschäft, da es den Ursprung der Trennung darstellte und die Distanzwahrnehmung prägte. Luise Meyer nahm indes im Gegensatz zu ihren Vorgängerinnen des 18. Jahrhunderts nicht an der kaufmännischen Arbeit ihres Ehemanns teil. Auch im Ehevertrag ihrer Schwägerin Sophie (1829–1879) wurde festgehalten, dass eine Teilnahme an Meyers Weingeschäft in Hamburg „selbstverständlich“ nicht stattfinden werde.²⁶³ Jedoch sollte diese Entwicklung nicht verallgemeinert werden: Luises andere Schwägerin Henriette leistete sehr wohl einen direkten Beitrag zur Firma ihres Ehemannes in Liverpool als Vermittlerin während seiner Abwesenheit.²⁶⁴ Selbst wenn Luise ihrerseits nicht in der Firma ihres Ehemannes tätig war, hatte sie jedoch auch Anteil an seinem Geschäftsleben. Das Geschäft nahm einen großen Raum in ihrem Leben ein, da sich das Kontor der Firma Arnold Otto Meyer um 1860 immer noch im Familienhaus befand.²⁶⁵ Da der Kaufmann seine Ehefrau für eine wichtige Ansprechpartnerin hielt, informierte er sie in seinen Briefen über das Geschäft, zum Beispiel über die Nachrichten von „drüben“ (Singapur) oder über die möglichen Gewinne und Verluste.²⁶⁶ Die guten wie schlechten Nachrichten sollte sie aber für sich behalten.²⁶⁷ Er teilte ihr sowohl seine Be-

261 Ders., an seine Ehefrau Luise, Göteborg, 10. und 11. 08. 1861, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

262 Ders., an seine Ehefrau Luise, Berlin, 12. 11. 1860, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

263 Vgl. Kap. 2.1.2.

264 Henriette Meyer an ihren Ehemann Valentin Lorenz, Liverpool, 13. 01. 1853 und 28. 04. 1854, StAH, 622-1/65 C.XII.c.1.

265 Arnold Otto Meyer an seine Ehefrau Luise, Barcelona, 02. 12. 1860, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

266 Ders., an seine Ehefrau Luise, Bremen, 14. 01. 1860 und London, 20. 02. 1860, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

267 Ders., an seine Ehefrau Luise, Bremen, 24. 06. 1859 und Barcelona, 29. 11. 1860, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

fürchtungen als auch seine Hoffnungen mit.²⁶⁸ In Southampton zum Beispiel schrieb Arnold Otto Meyer im Jahr 1860:

Als ich diesen Morgen das enorme Getriebe sahe, wie tausende von Kisten für Bombay, Ceylon, Madras, Calcutta, Singapore & etc. als hübsch mit farbigen Papieren beklebt, an Bord geschafft wurden, als ich nun an Bord des Schiffes kam, da ward mir wieder einmal so recht lebhaft zu Muth: als solle es nun wieder fort gehen ins tüchtige Getriebe. Nun, meine Zeit kehrt auch bald wieder.²⁶⁹

In den Jahren 1858 bis 1860, die Arnold Otto Meyer aufgrund der Folgen der Wirtschaftskrise als „Prüfungsjahre“ und als „Mahnungen Gottes“ betrachtete, sollte ihm seine Ehefrau als moralische Partnerin beistehen:²⁷⁰ So stellte er sich immer Luise neben ihm vor, als er für seinen Erfolg betete.²⁷¹ Ihm zufolge sollten beide auch bei Erfolg treu und bescheiden vor Gott bleiben, dessen Wohlwollen für die gute Entwicklung des Geschäfts als erforderlich betrachtet wurde.²⁷²

Der Erfolg ist in der Tat ein Leitmotiv in Arnold Ottos Briefen.²⁷³ Sein Engagement für sein Geschäft betrachtete er als „Schlacht“²⁷⁴, wobei er dank einer siegreichen Geschäftsreise seine Frau „wieder stolz“ machen würde.²⁷⁵ Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde der (erfolgreichen) Arbeit in den Maskulinitätsvorstellungen der Eliten ein immer größerer Wert beigemessen.²⁷⁶ Dieses Bestreben war auch mit dem schon erwähnten bürgerlichen Ideal der ökonomischen Selbstständigkeit verbunden, welche der Mann durch seinen wohlverdienten Geschäftserfolg erlangen konnte.²⁷⁷ 1859 berichtete Arnold Otto, nicht einmal Geld zu haben, um eine Blumenausstellung oder ein Konzert in London zu be-

268 Ders., an seine Ehefrau Luise, Barcelona, 01. 12. 1860 und Marseille, 22. – 23. 11. 1860, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

269 Ders., an seine Ehefrau Luise, Southampton, 18. 02. 1860, *doc. cit.*

270 Ders., an seine Ehefrau Luise, Bremen, 15. 12. 1860 und Göteborg, 10. 08.–11. 08. 1861, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

271 Ders., an seine Ehefrau Luise, Lyon, 18. 11. 1860, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

272 Vgl. ders., an seine Ehefrau Luise, Bremen, 21. 06. 1859 und 15. 12. 1860, Lyon, 18. 11. 1860, Göteborg, 10. 08.–11. 08. 1861 und Sonderburg, 02. 08. 1861, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

273 Z. B. ders., an seine Ehefrau Luise, Paris, 12. 12. 1860, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

274 Ders., an seine Ehefrau Luise, Bremen, 18. 06. 1859, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

275 Ders., an seine Ehefrau Luise, Barcelona, 01. 12. 1860, *doc. cit.*

276 Kessel, *Whole Man*, S. 23.

277 Dazu siehe Hettling, *Persönliche Selbstständigkeit*, S. 62–66.

suchen. Vielmehr wollte er mit dem verdienten Geld das Leben seiner Familie verschönern.²⁷⁸ So könne er mit seinen Geschäftsreisen Luise endlich die Stellung sichern, die sie als Kaufmannsehefrau verdiene:

Du magst mit Recht gegen das Reisen eingenommen sein Weib, aber das versichere ich, für's Geschäft kommt dem gar nicht gleich. Selbst ist der Mann, das merke dir & je mehr ich reise, desto mehr gedeiht's Geschäft & desto mehr vermag ich dir ja bieten. Weib begreifst du nicht daß meine Ambition dahin geht dich in Hamburg zu stellen daß du die Position einnimmst welche dir nach deinem ganzen Sein zukommt?²⁷⁹

Die Thematisierung des Erfolgs diente dazu, die langen Geschäftsreisen und die damit verbundene Trennung zwischen den Ehepartnern zu rechtfertigen. Arnold Otto Meyer zufolge reichte der Briefwechsel für die Herstellung von Geschäftsverbindungen in der Tat nicht aus, sodass eine persönliche Erscheinung notwendig sei.²⁸⁰ So berichtete der Kaufmann in seinen Briefen am Ende mehrerer Reisen über seine „Erfolge“²⁸¹ und schrieb zum Beispiel 1859, dass die Firma dank seiner Reise und seiner persönlichen Taten so viel verkauft habe, dass alle Kredite nun getilgt worden seien.²⁸² Diese wiederholte Rechtfertigung von „erfolgreichen“ Geschäftsreisen mochte darin begründet sein, dass die Trennung für Luise offenbar unerträglich wurde. Aus diesem Grund kann die Distanzwahrnehmung während der Trennung ohne den Blick auf den Geschäftsgang nicht adäquat untersucht werden.

Wie bereits im 2. Kapitel erwähnt, diente der Briefwechsel zwischen den Ehepartnern sowohl als Ausdrucksort der Gefühle als auch als Bühne der Gefühlskontrolle.²⁸³ Luise Meyers Gefühle in Verbindung mit den Geschäftsreisen sind nur indirekt aus den Briefen ihres Ehemannes zu eruieren, insbesondere in jenen Stellen, in denen ihre Traurigkeit erwähnt wird. Doch auch der Kaufmann drückte seine Gefühle aus. Im Gegensatz zur Auffassung des lang in der For-

278 Arnold Otto Meyer, an seine Ehefrau Luise, London 05. und 06. 07. 1859 sowie 27. 02. 1860, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

279 Ders., an seine Ehefrau Luise, Lyon, 18. 11. 1860, *doc. cit.*

280 Ders., an seine Ehefrau Luise, Marseille, 20. 11. 1860 und Barcelona, 29. 11. 1860, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

281 Ders., an seine Ehefrau Luise, Bremen, 15. 12. 1860 und 13. 09. 1861, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

282 Ders., an seine Ehefrau Luise, Bremen, 15. 12. 1860, *doc. cit.*

283 Vgl. Kap. 2.2.3.

schung geltenden Modells der Geschlechterdichotomie wurden in der Mitte des 19. Jahrhunderts von „ganzen Männern“ seiner Generation immer noch Gefühle bzw. ein „gekonnter Umgang“ mit Gefühlen erwartet.²⁸⁴ So gestand der Kaufmann die Schwierigkeit, weit entfernt von seiner Ehefrau zu sein: Auch für ihn sei bereits eine achttägige Trennung „wie eine Ewigkeit“²⁸⁵, weshalb er es kaum aushalten könne, getrennt von seiner Frau zu leben.²⁸⁶ Auch die Kinder wurden vermisst: Es wurden Zeilen an sie gerichtet und ein Mund zum Küssen auf das Papier gezeichnet.²⁸⁷ Obwohl die Traurigkeit „schauderhaft“ sei und „böse Gedanken“ bei ihm vorkämen, nahm Arnold Otto diese Gefühle in dieser Situation als unvermeidbar wahr.²⁸⁸ Die Annäherung an die Gefühle seiner Ehefrau diene dazu, Luise nicht nur zu trösten, sondern sie zugleich aufzufordern, ihre Gefühle zu kontrollieren. Dabei trat Arnold Otto Meyer wie viele Männer seiner Zeit belehrend auf:²⁸⁹ „Herzensweib dein letzter Brief, der freudiges enthalten sollte, sprach nur trauriges; Weib Weib wann kannst du mal froh sein?! Bitte versuch es. Wenn nichts hilft was soll dann aus deinem aus meinem Leben werden?“²⁹⁰ Arnold Otto verlangte von seiner Ehefrau, als „fixes Weib aufzutreten“²⁹¹ und sich zu amüsieren, um die schlechten Gedanken zu verscheuchen. Jedoch sollte nicht jeder ihrer Wünsche erfüllt werden, denn bekanntlich hatte genau dies die Kaiserin Eugénie (1826–1920) und die Kaiserin Elisabeth von Österreich (1837–1898) depressiv gemacht.²⁹² Damit meinte Arnold Otto implizit, dass Luises Bitte, er solle schneller zurückkehren, nicht realisierbar sei.

Das drückende Gefühl der Distanz, das seinen Ursprung in der von der Geschäftsreise verursachten Trennung hatte, erreichte mehrmals einen Höhepunkt,

284 Ines Rebhan-Glück, Gefühle erwünscht. Normiertes Liebeswerben in Verlobungskorrespondenzen aus den 1860er/70er Jahren?, in: Ingrid Bauer/Christa Hämmerle (Hg.), *Liebe schreiben. Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts*, Göttingen 2017, S. 57–85, hier S. 58. Vgl. ebenfalls Kessel, *Whole Man*.

285 Arnold Otto Meyer an seine Ehefrau Luise, London, 20. 02. 1860, *doc. cit.*

286 Ders., an seine Ehefrau Luise, London, 29. 09. 1860, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

287 Ders., an seine Ehefrau Luise, London, 06. 07. 1859, *doc. cit.*

288 Ders., an seine Ehefrau Luise, London, 01. 07. 1859 und Marseille, 04. 12. 1860, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

289 Rebhan-Glück, *Gefühle*, S. 57.

290 Arnold Otto Meyer an seine Ehefrau Luise, Bremen, 27. 06. 1859, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

291 Ders., an seine Ehefrau Luise, Bremen, 21. 06. 1859, *doc. cit.*

292 Ders., an seine Ehefrau Luise, Bremen, 23. 06. 1859 und Genf, 17. 11. 1860, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

der in den Briefen fassbar wird. Ende 1860 stand etwa zur Debatte, ob Arnold Otto Meyer für lange Zeit nach Singapur gehen sollte, was zu Konflikten mit seiner Ehefrau führte. Ihm zufolge sei Luise misstrauisch, weil sie glaubte, dass er ihr in seinen Briefen die Wahrheit vorenthalte.²⁹³ Seine verlängerte Geschäftsreise war in der Tat im Zentrum eines Konfliktes zwischen den Ehepartnern. Nachdem Arnold Otto seiner Ehefrau seine eigene Sehnsucht nach ihr ausgedrückt hatte, behauptete er jedoch, dass seine Pflicht Behn, Meyer & Co. gegenüber Vorrang vor den häuslichen Pflichten habe.²⁹⁴ Zwei Tage später fügte er hinzu:

Ich [...] habe weiter keinen Brief von dir, den letzten habe ich wieder ins Enveloppe gesteckt & dies versiegelt. Einmal dachte ich ihn zu zerreißen oder verbrennen; aber ich that es nicht. [...] So aufgeregte Briefe, wie dein letzter, mein liebes Weib bringen sicher nicht das zu Wege was du wünschst. Das Gegentheil wäre sicher ein weit wirksames Mittel. Wenn ich mir bewußt bin meine Pflichten zu thun, so lasse ich mich von keinen Menschen schelten, am wenigsten von denen welche meinem Herzen an nächsten stehen. Hüte dich, mein Weib, vor Wiederholungen.²⁹⁵

Die Briefe materialisierten geradezu die konfliktvolle Distanz zwischen den Ehepartnern, da sie vor Enttäuschung oder Wut zerrissen werden konnten. So hatte etwa Arnold Otto Meyer Anfang 1860 aufgrund dieser Spannung seine Ehefrau aufgefordert, seinen Brief nach dem Lesen zu verbrennen, weil er zur Schreibzeit traurig gewesen sei. Die Antwort sollte sie in einer versiegelten Brieftasche senden.²⁹⁶ Dieser per Brief ausgetragene Streit hatte zur Folge, dass Arnold Otto sich fürchtete, von Luise keinen guten Empfang bei seiner Rückkehr nach Hamburg zu erhalten.²⁹⁷ Dem Kaufmann war bewusst, dass dieser Streit in der langen Trennung begründet lag. Mehrmals in seiner Korrespondenz erwähnte er den Fall seines Partners Johannes Mooyer und seiner Ehefrau, die zwischen Hamburg und Singapur für eine lange Zeitspanne getrennt wurden. Er bemerkte, dass sie trotz ihrer Liebe gehässige Briefe gewechselt hatten.²⁹⁸

293 Ders., an seine Ehefrau Luise, Marseille, 19. 11. 1860, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

294 Ders., an seine Ehefrau Luise, Marseille, 04. 12. 1860, *doc. cit.*

295 Ders., an seine Ehefrau Luise, Genua, 06. 12. 1860, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

296 Ders., an seine Ehefrau Luise, London, 25. und 27. 02. 1860, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

297 Ders., an seine Ehefrau Luise, Köln, 14. 12. 1860, *doc. cit.*

298 Ders., an seine Ehefrau Luise, London, 27. 02. 1860, *doc. cit.*, und Rostock, 07. 09. 1861, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

Ein Jahr später sollte auch das Ehepaar Meyer während zweier Jahre die räumliche Trennung zwischen Hamburg und Singapur erleben, als Arnold Otto Meyer seinen Partner in Übersee ersetzte, um die finanzielle Situation von Behn, Meyer & Co. nach der Wirtschaftskrise zu konsolidieren. Von diesem Aufenthalt in Singapur zwischen 1862 und 1864 sind nur vier Briefe des Kaufmanns aus den letzten Monaten der Trennung vorhanden, obwohl Arnold Otto Meyer regelmäßig geschrieben zu haben scheint. Es lässt sich kaum erklären, warum alle Briefe des Kaufmanns aus den vorigen Jahren erhalten sind, nicht aber jene aus Singapur. Vielleicht wurden sie aufgrund ihres potentiell konfliktvollen Inhaltes absichtlich aus dem Familienbestand ausgeschlossen oder auf andere Familienmitglieder verteilt.²⁹⁹ Wahrscheinlich ist ein Teil der Briefe auch von den Ehepartnern selbst zerstört worden. Das Fehlen der Briefe zeugt in diesem Fall selbst von der Spannung, welche die Distanz zwischen den beiden Ehepartnern verursachte.

Die vier erhaltenen Briefe Arnold Otto Meyers erreichten ihre Empfängerin in Hamburg in fünf bis acht Wochen. Noch zwanzig Jahre zuvor, als die Meyer zum ersten Mal nach Singapur kamen, brauchte die Post zwischen Bordeaux oder Hamburg und Singapur vier bis sechs Monate und wurde überdies sehr unregelmäßig befördert.³⁰⁰ Damals war die Langsamkeit der Post auch ein wichtiges Thema in den Briefen der Meyer und anderer Kaufleute. So träumte der Kaufmann Charles Vidal um 1830 von abgerichteten Albatrossen, die Briefe in zwölf Tagen von Hamburg nach Batavia tragen könnten.³⁰¹ Um 1860 hatte sich die Situation dank der Kommunikationsrevolution noch vor der Installation des Telegrafen für die Überseeverbindungen bereits drastisch verändert. Während sich der Medianwert der zeitlichen Distanz der Nachrichtenbeförderung zwischen London und Bordeaux zwischen 1820 und 1860 um 5 Tage (von 7 auf 2 Tage) verringerte, reduzierte er sich zwischen London und Singapur von 1830 bis 1860 um mehr als 130 Tage (von 176 auf 43 Tage). Die Beförderung wurde

299 So befindet sich etwa ein Brief von Arnold Otto Meyer aus Singapur an seinen sechsjährigen Sohn im Archiv der Firma Behn Meyer. Ders., an seinen Sohn Eduard Lorenz, Singapur, 08.02.1863, FBM, Karton Firmengeschichte I.

300 Um 1840 lag der Medianwert der Nachrichtenbeförderung zwischen London und Singapur bei etwa 114 Tagen mit großen Unregelmäßigkeiten, um 1860 nur noch bei 43 Tagen. Kaukiainen, *Shrinking the World*, S. 26 f. Siehe auch Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Friedrich Max, Singapur, 1840–1841, StAH, 622-1/65 C.VIII.a.14.b.

301 Vidal, *Hamburg–Batavia*, S. 17.

nicht nur schneller, sondern auch sicherer und regelmäßiger.³⁰² Zu dieser Zeit war Singapur bereits gut vernetzt³⁰³. Diese Verbesserung der Briefbeförderung zwischen Singapur und Europa wurde durch die Ausdehnung der Dienste der Peninsular and Oriental Steam Navigation Company (P&O) nach Singapur in den 1840er-Jahren möglich. Begünstigt wurde sie ebenfalls durch die Etablierung einer Dampfschiffslinie zwischen Bombay und Suez in den 1830er-Jahren sowie der Fertigstellung einer Eisenbahnlinie zwischen Alexandria und Suez im Jahr 1858.³⁰⁴

Als Arnold Otto Meyer 1862 für seine Geschäfte nach Südostasien ging, war Singapur noch nicht an den Telegrafen angeschlossen.³⁰⁵ Doch selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, hätte der Telegraf den Briefwechsel der Ehepartner kaum ersetzt. Zu dieser Zeit war der Telegraf zu teuer und wurde nur für wichtige Nachrichten verwendet.³⁰⁶ So wurde er anlässlich der Geschäftsreisen Meyers in Europa oder auf dem Weg von Singapur nach Hamburg komplementär zu den Briefen benutzt, um schnelle Nachrichten über den Verlauf der Reise oder über ein wichtiges Ereignis, etwa eine Krankheit, zu übermitteln.³⁰⁷ Zwischen den getrennten Familienmitgliedern blieben aber die Briefe – und die mit ihnen gesandten Gegenstände wie Zeichnungen, Gedichte, selbstgestickte Pantoffeln³⁰⁸, Blumen und Pflanzen³⁰⁹ – das einzige Kommunikationsmittel. Die zeitliche und räumliche Distanz zwischen Arnold Otto und Luise Meyer in den Jahren 1862 bis 1864 war viel größer als bei Geschäftsreisen in Europa. Jedoch ermöglichte es die merkliche Verbesserung der Transportwege, ein Gespräch mittels eines in nur wenigen Wochen übertragenden Briefwechsels weiterzuführen, welches noch einige Jahrzehnte vorher innerhalb von mehreren Monaten und im späten 18. Jahrhundert sogar innerhalb eines Jahres³¹⁰ nicht denkbar gewesen wäre.

302 Kaukiainen, *Shrinking the World*, S. 5–9 und 26 f.

303 Osterhammel, *Verwandlung*, S. 1016.

304 Kaukiainen, *Shrinking the World*, S. 15 f.

305 Singapur wurde 1859 an Batavia und 1870 an Indien telegrafisch angeschlossen. Turnbull, *History*, S. 59 und 93.

306 Kaukiainen, *Shrinking the World*, S. 10 und 21.

307 Siehe z. B. Arnold Otto Meyer an seine Ehefrau Luise, London, 12. 03. 1860 und Singapur, 05.–08. 06. 1864, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

308 Ders., an seine Ehefrau Luise, Singapur, 17.07.–21. 07. 1864, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

309 Luise Meyer, Herbarium für Gedenktage, ab 1855, StAH, 622-1/65 C.IX.h.1.c.

310 Kaukiainen, *Shrinking the World*, S. 14.

Diese Bedeutung der Briefe als einziges Kommunikationsmittel während der zweijährigen Trennung war dem Ehepaar Meyer bewusst. Den Empfangstag der ersten Nachrichten ihres Ehemannes aus Singapur verzeichnete Luise Meyer als einen wichtigen Erinnerungstag in ihrem Tagebuch.³¹¹ Vorher hatte sie im Familienstammbuch für ihre Kinder geschrieben, dass das Ehepaar sich an einem Wendepunkt seines Lebens befinde, da der Ehemann für das Geschäft für lange Zeit nach Singapur gehen solle.³¹² Dass Luise Meyer die Trennung schwer ertrug, wird in anderen Briefen der Familie deutlich, da sie wie andere vorübergehend alleinstehende Frauen unter der sozialen Kontrolle ihrer Verwandten stand.³¹³ Ihre Schwägerin Henriette schrieb zum Beispiel, dass Luise das Alleinsein nicht gut getan habe und dass ihr Ehemann „keinen ganz leichten Stand mit ihr“ habe:³¹⁴ „Frauen sind doch einmal nicht dazu gemacht, selbstständig dazustehen, u. die Länge d. Zeit trägt die Last in jeder Beziehung.“³¹⁵ Hier wird deutlich, wie sich die bürgerliche Rollenverteilung in Hamburg im Vergleich zum 18. Jahrhundert, als es für Kaufmannsehefrauen die Regel war, während der längeren Geschäftsreisen ihres Ehemannes die ganze Haushaltsökonomie oder sogar das Geschäft alleine zu führen, verändert hatte.³¹⁶

Wie während der Geschäftsreisen Arnold Otto Meyers in Europa zwischen 1859 und 1861 verursachte die lange Trennung eine Spannung zwischen den Ehepartnern. Wie zuvor waren das Geschäft, der Erfolg, die Pflichte des Kaufmanns sowie die Traurigkeit seiner Ehefrau wichtige Indikatoren dieser Spannung in den Briefen Arnold Ottos. Was änderte sich also bei der globalen Mobilitätserfahrung? Zunächst befasst sich ein Großteil der Briefe mit der Frage der Trennung, da sich die Spannung zwischen den Ehepartnern an einem Höhepunkt befand. Zwar kann nicht festgestellt werden, inwiefern diese Spannung der letzten Monate der Trennung repräsentativ für den ganzen Aufenthalt des Kaufmanns in Südostasien

311 Luise Meyer, Tagebuch mit Erinnerungstagen und Bibelsprüchen, o. D., StAH, 622-1/65 C.IX.h.1.b.

312 Dies., Erinnerungen, 24. 08. 1862 in: Arnold Otto Meyer, „Mein Buch“, *doc. cit.*

313 Vgl. Hoffmann, Auswandern, S. 229.

314 Henriette Meyer an ihren Ehemann Valentin Lorenz, Hamburg, 06. 07. 1864, StAH, 622-1/65 C.XII.c.1.

315 Dies., an ihren Ehemann Valentin Lorenz, Hamburg, 30. 06. 1864, StAH, 622-1/65 C.XII.c.1.

316 In diesem Rahmen hatte Arnold Otto Meyer am 27. 08. 1862 für die Zeit seiner Abwesenheit eine Generalvollmacht zugunsten seines Bruders Friedrich Max verfasst. Vgl. StAH, 622-1/65 C.IX.b.14.

ist. Dennoch lässt sich konstatieren, dass der Gefühlsausdruck stärker ist als in den europäischen Briefen. Claudia Schnurmann hat am Beispiel eines zwischen den Vereinigten Staaten und Europa getrennten Ehepaars ebenfalls festgestellt, dass die Dauer und die geografische Distanz einer Trennung positiv mit der Intensität des Verlangens nach emotionaler Nähe korrelieren.³¹⁷ Die „ungeheuerste Sehnsucht“³¹⁸ verspürte auch Arnold Otto Meyer: „Mein Blut, meine Nerven zittern in mir wenn ich an die Verwirklichung [des Wiedersehens] denke“.³¹⁹ In diesem Sinne wird die Somatisierung der Gefühle³²⁰ mehr erwähnt als vorher.

Aufgrund der großen Distanz konnte Luise Meyer ihrem Ehemann nicht mehr in dem Maße als Ratgeberin in dieser schwierigen Krise beistehen, wie Arnold Otto es gewünscht hätte. Dieses Mal fühlte er sich allerdings nicht in der Lage, weiterhin in Singapur zu bleiben, um das verlorene Geld wieder zu verdienen, da ihm zufolge das Ehepaar diese Probe nicht überstehen würde.³²¹

nun breche ich Alles, Alles wieder und kehre zurück. Nicht lustig, wie ich's meinte, still und ernst geht's in Hamburg hinein. Der Empfang – es steht bei dir, Weib. Auf Erden soll mich nichts mehr zurückhalten, einerlei wie es wird im Geschäft, meiner Frauen Liebe ist von mir geweichen, die muß wieder gewonnen werden.³²²

Arnold Otto Meyer hoffte, im Sommer 1864 von seinem Partner Ferdinand von der Heyde in Singapur ersetzt zu werden, um nach Hamburg zurückkehren zu können.³²³ Darin liegt der größte Unterschied im Vergleich zu den anderen Konflikten des Ehepaars, da Arnold Otto Meyer dieses Mal – zumindest auf Papier – seine Häuslichkeit über seine Geschäftspflichten setzte. Am Ende der Trennungsphase erlebte das Ehepaar nämlich eine Krise wie kaum zuvor im restlichen Briefwechsel. So habe Luise Meyer geschrieben, dass das lange Fortbleiben ihres Ehemannes ihr „eheliches Glück gründlich stören würde“.³²⁴

317 Schnurmann, *Brücken*, S. 190. Ein anderes Beispiel liefert Teltscher, *Sentimental Ambassador*, S. 85 f.

318 Arnold Otto Meyer an seine Ehefrau Luise, Singapur, 05.–08. 06. 1864, *doc. cit.*

319 Ebd.

320 Vgl. Rebhan-Glück, *Gefühle*, S. 64.

321 Arnold Otto Meyer an seine Ehefrau Luise, Singapur, 05.–08. 06. 1864, *doc. cit.*

322 Ders., an seine Ehefrau Luise, Singapur, 21. 06. 1864, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

323 Ders., an seine Ehefrau Luise, Singapur, 17.–21. 07. 1864, *doc. cit.*

324 Ders., an seine Ehefrau Luise, Singapur, 05.–08. 06. 1864, *doc. cit.*

Dieser Konflikt lässt sich auch aus den folgenden Zeilen Arnold Otto Meyers herauslesen:

Glaubst du denn, mein Weib, daß es mir hier Vergnügen macht allein zu sitzen? Frag' Singapore, frag's die Leute mit denen ich zusammen komme, ob meine Frau & meine Kinder nicht fortwährend in meinem Mund sind & ob ich nicht jedem der es nur zu hören wünscht mit leichtendem Gesicht von diesen meinen theuren Menschen rede? In dieser ungeheuren Krisis hier wußte ich wahrlich nicht was ich zu thun hätte – ich dachte es sei Feige den Platz zu verlassen & fortzugehen, nachdem Alles so furchtbar erschüttert. Ich wollte auf meinem Posten verharren. Da aber trafen theure, liebe Briefe ein die mit Worten der freundlichsten Liebe mich hinüberberichten zur Frau zu den Kindern. Da erst fand ich nicht die Kraft in mir mein Vorhaben auszuführen, der Gedanke an meine Pflicht dem Haus gegenüber war schwankend.³²⁵

Den Höhepunkt erreichte der Streit offenbar im September 1863, nachdem Arnold Otto Meyer einen gehässigen Brief gesandt hatte, der jedoch nicht überliefert ist. Der Kaufmann forderte seine Ehefrau später auf, diesen Brief zurückzusenden, wahrscheinlich um ihn zu zerstören.³²⁶ Arnold Otto selbst verbrannte einen Brief von Luise, der ihm nicht gefallen hatte:

Am 19. empfing ich einen Brief von dir, an dessen Ende ich die gewöhnliche mir so theure Unterschrift Meyer geborene Ferber, und dichte darüber mußte mein Auge ein paar Zeilen lesen die, gelind gesprochen, schauerlich klangen. Ich habe dich zu meiner Frau haben wollen, du hast bis ich kam und fragte, nie an mich gedacht, daher soll in mir kein einziges Gefühl des Unmuthes aufkommen; aus dem Grund las ich den Brief nicht weiter, was du mir mitzuthemen hattest war in jenen unseeligen Worten zusammen gefaßt. Daher ging ich und verbrannte den Brief sofort zu schwarze Asche. Hätte ich ihn gelesen mein Weib, so wäre mein Herz dir gegenüber wahrscheinlich gefangen genommen. Das soll nie sein. Vor längerer Zeit versprach ich dir brieflich nie wieder aufgeregt zu schreiben wenn mir einmal einer deiner Briefe nicht gefallen sollte. Ich will mein Versprechen nie vergessen.³²⁷

325 Ders., an seine Ehefrau Luise, Singapur, 21. 06. 1864, *doc. cit.*

326 Ders., an seine Ehefrau Luise, Singapur, 05.–08. 06. 1864, *doc. cit.*

327 Ders., an seine Ehefrau Luise, Singapur, 21. 06. 1864, *doc. cit.*

In diesem Kontext erwartete Arnold Otto ängstlich die Briefe seiner Ehefrau. Während des Streits schien ihm die Zeit vor der nächsten Antwort unerträglich lang,³²⁸ ohne dass die Verbesserung der Briefbeförderung im Vergleich zu seinem ersten Aufenthalt in Singapur in den 1840er-Jahren thematisiert wurde.

Zwar wollte Arnold Otto Meyer nach Hamburg zurückkommen, jedoch sah er dieser Rückkehr wegen dieses Streits mit Unbehagen entgegen. Zufällig – und vielleicht metaphorisch – erwähnte er, dass sein Trauring während seines Aufenthaltes in Singapur zerbrochen war, wobei er nun sorgfältiger auf diesen Ring achten werde.³²⁹ Letztendlich versöhnte sich das Ehepaar, sodass der letzte Brief aus Singapur hoffnungsvoll die Heimreise detaillierte und Luise aufforderte, für ihre „zweite Hochzeitreise“ zu packen.³³⁰ Von nun an sollten die Briefe Arnold Ottos beim nächsten Zusammentreffen mündlich beantwortet werden: Dies legt nahe, dass sich der Kaufmann bewusst war, dass die indirekte Kommunikationssituation auf große Distanz wahrscheinlich die Ursache der Paarstreitigkeiten gewesen sei.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die globale Erfahrung die Themen der Briefe Arnold Otto Meyers nicht grundsätzlich änderte: Wie schon in Europa führte die durch die Geschäftsreisen verursachte Trennung zu ehelichen Konflikten. Sowohl in Europa als auch in Singapur thematisierte der Kaufmann die räumliche und zeitliche Distanz selbst nur wenig. Auch im Kontext der überseeischen Mobilität beschrieb er die Distanz nicht, indem er beispielsweise die zu überquerenden Ozeane, Kontinente oder anderen Weltteile erwähnte. Die Distanzwahrnehmung lässt sich vielmehr darin fassen, dass die Trennung konfliktgeladen wurde. In Singapur erreichte dies einen Höhepunkt mit der Entscheidung des Kaufmanns, früher nach Hamburg zurückzukommen, um sein „eheliches Glück“ zu retten – eine Option, die er in Europa noch für unvorstellbar gehalten hatte. Die Tatsache, dass der Streit zwischen den getrennten Ehepartnern überhaupt möglich war, ist zugleich selbst eine Neuheit dieser globalen Erfahrung im Vergleich zur Frühen Neuzeit. Abgesehen von transatlantischen Briefen, die im 18. Jahrhundert nur sechs bis acht Wochen zwischen England und den amerikanischen Kolonien erforderten,³³¹ erlaubten interkontinentale

328 Ebd.

329 Ders., an seine Ehefrau Luise, Singapur, 26. 06. 1864, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

330 Ders., an seine Ehefrau Luise, Singapur, 17.–21. 07. 1864, *doc. cit.*

331 Pearsall, *Atlantic Families*, S. 36.

Briefwechsel auf weite Distanz in der Regel keinen wahren Streitdialog. Frühneuzeitliche Ehebriefe aus dem kolonialen Spanisch-Amerika enthielten selten Ausdrücke einer Feindseligkeit, die sich vermutlich eher im Abbruch der Korrespondenz materialisierte.³³² Obwohl die Dauer der Briefbeförderung als lang wahrgenommen wurde, war sie um 1860 bereits schnell und regelmäßig genug, um einen Streitdialog zu ermöglichen.

Sowohl der Ehestreit auf Distanz als auch die Begegnung mit dem asiatischen „Anderen“ während der Mobilitätserfahrungen in und nach Südostasien zwischen den 1840er- und den 1860er-Jahren wurden durch die Entwicklungen der globalen Vernetzungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ermöglicht. Die Entwicklung des globalen Handels – und seine Folgen wie die Weltwirtschaftskrise von 1857 –, die neuen Wellen europäischer bzw. britischer Expansion in Südost- und Südasien mit der Gründung Singapurs und der Weiteranbindung Chinas an den Weltmarkt sowie die Revolution der Verkehrs- und Kommunikationsmittel spannten den Rahmen auf, in dem die Meyer ihre ersten Erfahrungen mit Singapur machten. Bezüglich der Mobilitätswahrnehmung – betreffe sie das „Fremde“, die Zeit oder den Raum – ist indes kaum ein globales Bewusstsein zu sehen. Die Verdichtung von Zeit- und Raum wird in den Quellen der Familie kaum thematisiert. Zwar fingen die Meyer an, sich als Europäer zu sehen, jedoch war ihre Wahrnehmung des asiatischen „Fremden“, die hauptsächlich auf frühneuzeitlichem Vorwissen beruhte, vielfältig und komplex. Mit der Verwandlung der Meyer in Kolonialeliten Südasiens sollte dieses europäische Zugehörigkeitsgefühl bedeutsamer werden.

332 Earle, Briefe, S. 146.

6. Die Verwandlung der Meyer in wirtschaftliche Kolonialeliten

Mit ihrer Ansiedlung in Singapur wurden die Mitglieder der Familie Meyer Bewohner eines unter britischer Herrschaft stehenden Gebietes. Seit der Status Singapurs als Handelsniederlassung der britischen Ostindiengesellschaft mit dem britisch-niederländischen Vertrag 1824 offiziell geklärt worden war, bildete die Siedlung zusammen mit Penang und Malakka die Straits Settlements, deren Hauptstadt 1856 Singapur wurde. Die Straits Settlements standen unter direkter Kontrolle der Präsidentschaft Bengalens in Kalkutta.¹ Singapur lässt sich dabei wie Malakka, Batavia oder Hongkong als eine „Hafenkolonie“ – oder nach dem portugiesischen und niederländischen Modell: als eine militärisch geschützte Handelsfaktorei – bezeichnen. Mit der Gründung von Hafenkolonien und Flottenstützpunkten strebte Großbritannien seit dem 17. Jahrhundert danach, seine Seemacht und Handelshegemonie sowie seine informelle Kontrolle über formal selbstständige Staaten zu sichern.²

Lange Zeit wurde die Teilnahme von Deutschen am Kolonialismus³ nur unter dem Gesichtspunkt des deutschen Kolonialreiches des späten 19. Jahrhunderts wahrgenommen. Seit den 1990er-Jahren deuten allerdings immer mehr Forschungen auf die Relevanz und dauerhaften Auswirkungen anderer – zumal älterer – deutscher Kolonialerfahrungen und „Kolonialphantasien“ hin.⁴

1 Turnbull, *History*, S. 47f. und 53–55.

2 Jürgen Osterhammel/Jan C. Jansen, *Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen*, München 2017, S. 15 und 17.

3 Kolonialismus bezeichnet hier „eine Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten durch eine kulturelle andersartige und kaum anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter vorrangiger Berücksichtigung externer Interessen getroffen und tatsächlich durchgesetzt werden. Damit verbinden sich in der Neuzeit in der Regel sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrinen, die auf der Überzeugung der Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruhen.“ Diese Definition von Jürgen Osterhammel und Jan Jansen ermöglicht u. a. die Berücksichtigung von informellen Kolonialismusformen. Ebd., S. 20.

4 Siehe u. a. Sara Friedrichsmeyer/Sara Lennox/Susanne Zantop, Introduction, in: Dies. (Hg.), *The Imperialist Imagination: German Colonialism and Its Legacy*, Ann Arbor 1998, S. 1–29; Susanne Zantop, *Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770–1870)*,

Parallel dazu werden die direkte oder indirekte Beteiligung von Akteuren aus kolonielosen Staaten an der formellen Herrschaft einer Kolonialmacht⁵ ebenso wie informelle Kolonialismusformen⁶ in den Vordergrund gerückt. Nebst der im 2. Kapitel dargestellten Teilnahme am Kolonial- und Sklavenhandel unternahmen die deutschen Fürsten und Kaufleute bereits in der Frühen Neuzeit zahlreiche Versuche, Überseebesitzungen zu erwerben.⁷ In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm auch Hamburg an solchen Vorhaben teil, etwa mit dem gescheiterten Projekt einer Antipodenkolonie⁸ oder mit Kolonisationsplänen

Berlin 1999; Andreas Eckert/Albert Wirz, Wir nicht, die Anderen auch. Deutschland und der Kolonialismus, in: Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. (u. a.) 2002, S. 372–392; Conrad, *Doppelte Marginalisierung*; Bradley D. Naranch, *Inventing the Auslandsdeutsche. Emigration, Colonial Fantasy, and German National Identity, 1848–1871*, in: Eric Ames/Marcia Klotz/Lora Wildenthal (Hg.), *Germany's Colonial Pasts*, Lincoln 2005, S. 21–40; Malte Fuhrmann, *Der Traum vom deutschen Orient: Zwei deutsche Kolonien im Osmanischen Reich, 1851–1918*, Frankfurt a. M. 2006; Jürgen Zimmerer (Hg.), *Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*, Frankfurt a. M. (u. a.) 2013; Bradley Naranch/Geoff Eley (Hg.), *German Colonialism in a Global Age*, Durham (u. a.) 2014.

- 5 Für die Schweiz siehe z. B. Zangger, *Koloniale Schweiz*; Bernhard C. Schär, *Tropenliebe: Schweizer Naturforscher und niederländischer Imperialismus in Südostasien um 1900*, Frankfurt a. M. 2015.
- 6 Jürgen Osterhammel, *Semi-Colonialism and Informal Empire in Twentieth-Century China: Towards a Framework of Analysis*, in: Ders./Wolfgang J. Mommsen (Hg.), *Imperialism and After: Continuities and Discontinuities*, London 1986, S. 290–314; Osterhammel/Jansen, *Kolonialismus*, S. 24–26.
- 7 Diese Projekte scheiterten jedoch größtenteils aufgrund der Schwäche der Reichsgebiete nach dem Dreißigjährigen Krieg, die dazu führte, dass Kolonialbestrebungen in Übersee im Vergleich zu anderen Mächten später eintraten und dass schnellere – aber riskantere – Gewinne über langfristige Investitionen bevorzugt wurden. Markus A. Denzel, *Wirtschaftliche Wechselbeziehungen zwischen Reichsterritorien und Übersee in der Frühen Neuzeit*, in: Matthias Manke (Hg.), *Kapitäne, Konsuln, Kolonisten: Beziehungen zwischen Mecklenburg und Übersee*, Lübeck 2015, S. 39–64. Vgl. ebenfalls S. 45–47 für Asien, u. a. für die Königlich Preußische Asiatische Compagnie in Emden nach Canton (1750–1762/1765) und die Kaiserliche Ostendische Kompanie mit einer Faktorei in Madras (1713–1727/1731).
- 8 Malina Emmerink, *Hamburger Kolonisationspläne 1840–1842: Karl Sievekings Traum einer „Deutschen Antipodenkolonie“ im Südpazifik*, München 2014.

in Brasilien.⁹ Durch ihre Tätigkeit und Netzwerke in Übersee ebneten zudem viele hanseatische Kaufmannsfamilien dem deutschen Kolonialismus den Weg.¹⁰ Außerdem versuchten zahlreiche Deutsche ihr Glück als Kaufleute, Missionare, Forscher, Künstler oder Diener der Handelskompanien in den verschiedenen europäischen Kolonialreichen.¹¹ Die vielfältigen Möglichkeiten einer „imperialen Karriere“ für deutschsprachige Akteure vor und nach der Entstehung deutscher Kolonien wurden insbesondere von jüngeren Forschungen zum britischen Reich betont. Sie distanzieren sich dabei von simplen Zentrum-Peripherie-Gegenüberstellungen und betrachten das durch Ideen, Expertise, Kapital oder Arbeitskraft belebte Empire stattdessen unter dem Gesichtspunkt von transnationalen Verbindungen.¹² Diese Teilnahme am britischen Kolonialismus hatte auch wichtige Folgen für die Entwicklung deutscher Kolonialprojekte.¹³

-
- 9 Percy Ernst Schramm, Die deutsche Siedlungskolonie Dona Francisca (Brasilien: St. Catharina) im Rahmen gleichzeitiger Projekte und Verhandlungen, in: Jahrbuch für Geschichte Lateinamerikas 1 (1964), S. 283–324.
- 10 Bradley D. Naranch, Between Cosmopolitanism and German Colonialism: Nineteenth-Century Hanseatic Networks in Emerging Tropical Markets, in: German Historical Institute London Bulletin Supplement 2 (2011), S. 99–132.
- 11 Zum Beispiel bildeten die Deutschen und die Skandinavier die Hälfte der nach Asien reisenden Diener der niederländischen Ostindiengesellschaft im 17. und 18. Jahrhundert. Osterhammel, *Verwandlung*, S. 200.
- 12 Ulrike Kirchberger, Aspekte deutsch-britischer Expansion. Die Überseeinteressen der deutschen Migranten in Großbritannien in der Mitte des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1999; John Richard Davis/Stefan Manz/Margrit Schulte Beerbühl (Hg.), *Transnational Networks: German Migrants in the British Empire, 1670–1914*, Leiden 2012; Joachim Oesterheld, Germans in India Between Kaiserreich and the End of World War II, in: Joanne Miyang Cho/Eric Kurlander/Douglas T. McGetchin (Hg.), *Transcultural Encounters Between Germany and India. Kindred Spirits in the Nineteenth and Twentieth Centuries*, Abingdon (u. a.) 2014, S. 101–114; Blackbourn, *Germans*, S. 324–334; William O'Reilly, Working for the Crown: German Migrants and Britain's Commercial Success in the Early Eighteenth-Century American Colonies, in: *Journal of Modern European History* 15 (2017) 1, S. 130–156; Panikos Panayi, *The Germans in India. Elite European Migrants in the British Empire*, Manchester 2017; Moritz Von Brescius, *German Science in the Age of Empire: Enterprise, Opportunity and the Schlagintweit Brothers*, Cambridge (u. a.) 2018.
- 13 Ulrike Kirchberger, German Overseas Interests in Mid-Nineteenth Century Britain, in: John Richard Davis/Stefan Manz/Margrit Schulte Beerbühl (Hg.), *Transnational Networks: German Migrants in the British Empire, 1670–1914*, Leiden 2012, S. 59–78, hier S. 64–68.

Diese Bemerkungen treffen auch auf die Kaufleute Meyer zu, die in den ersten Jahren des viktorianischen Zeitalters im britischen Freihafen Singapur günstige Bedingungen für eine direkte Teilnahme am Kolonialhandel fanden, wie im vorigen Kapitel ausgeführt worden ist. Bereits vor der Aufhebung der britischen *Navigation Acts* in der Mitte des 19. Jahrhunderts war den deutschen Kaufleuten dank der Einbürgerung und ihrer Verwandtschaftsnetzwerke die Teilnahme am britischen Kolonialhandel gelungen, und dies so gut, dass sie gar bei der Entwicklung Londons als Welthandelszentrum mitwirkten.¹⁴ Im 19. Jahrhundert trugen die „gentlemanly capitalists“ der *City* in Kooperation mit den in Südostasien etablierten Kaufleuten als informelle Informationsvermittler und Interessenvertreter zur britischen Expansion vor Ort bei.¹⁵

Als Großkaufleute lassen sich die Meyer ökonomischen Kolonialeniten zuordnen, die an der Exploration, der Ausbeutung und der Bewirtschaftung kolonisierter Gebiete beteiligt waren und oftmals um Finanz- und Handelszentren wie Hamburg oder polyvalente Zentren wie London organisiert waren.¹⁶ Aufgrund des komplexen Sozialgefüges von Kolonialgesellschaften wie jenen Singapurs oder Batavias wird von „Eliten“ im Plural gesprochen, da diese Eliten unterschiedliche soziale Hintergründe hatten, verschiedene Mobilitätsmuster aufzeigten

-
- 14 Mark Häberlein, *Migration and Business Ventures: German-Speaking Migrants and Commercial Networks in the Eighteenth-Century British Atlantic World*, in: John Richard Davis/Stefan Manz/Margrit Schulte Beerbühl (Hg.), *Transnational Networks: German Migrants in the British Empire, 1670–1914*, Leiden 2012, S. 19–38. Siehe auch im selben Band: Margrit Schulte Beerbühl, *German Merchants and the British Empire During the Eighteenth Century*, S. 39–57, für Asien S. 54 f.; Dies., *Deutsche Kaufleute; Kirchberger, Aspekte*, S. 240.
- 15 So etwa 1824, als sie bei der Sicherung Singapurs während der britisch-niederländischen Verhandlungen mithalfen. Anthony Webster, *Gentlemen Capitalists: British Imperialism in South East Asia, 1770–1890*, London 1998. Für seine Studie stützt sich Webster auf die bahnbrechende aber kontrovers diskutierte These der „gentlemanly capitalists“ von Peter J. Cain und Antony G. Hopkins, die in der Allianz zwischen der südenglischen Landaristokratie und den Finanzkräften der *City* das Fundament der britischen Überseeexpansion sehen. Vgl. Dies., *British Imperialism: Innovation and Expansion, 1688–1914*, Harlow 1993. Für einen Überblick der Debatte über diese Theorie, insbesondere im Hinblick auf deutsche Kaufleute in Großbritannien, siehe auch Kirchberger, *Aspekte*, S. 221 ff.
- 16 François-Charles Mougé, *Les élites européennes dans les empires coloniaux (XVI^e–XX^e siècle). Prémisses d'une méthodologie*, in: Claire Laux/François-Joseph Ruggiu/Pierre Singaravelou (Hg.), *Au sommet de l'empire: les élites européennes dans les colonies (XVI^e–XX^e siècle)*, Bruxelles 2009, S. 35–60, hier S. 44.

und über ein variables Maß an Macht, Einfluss und Netzwerken verfügten.¹⁷ Es ist jedoch nicht das Ziel der vorliegenden Studie, die Handelsnetzwerke der Meyer zu rekonstruieren, wie andere Historiker es bereits für Britisch-Indien und Südostasien gemacht haben, um die Verwicklung der Kaufleute mit dem britischen Kolonialismus zu zeigen.¹⁸ Vielmehr sollen im folgenden Kapitel die alltäglichen Kolonialerfahrungen der Meyer im britischen Singapur seit ihrer Ankunft in den 1840er-Jahren bis zu ihrer Rückkehr nach Hamburg am Vorabend der Umwandlung der Siedlung in eine Kronkolonie in den 1860er-Jahren untersucht werden. Die Kolonialerfahrungen dieser Individuen sollen insbesondere unter dem Gesichtspunkt ihrer vielfältigen Zugehörigkeiten analysiert werden. Dabei wird aufgezeigt, dass sie nicht nur aktive Angehörige einer Kolonialgesellschaft waren (6.1), sondern ihre Erfahrungen im britischen Reich auch als Chance für die Entwicklung von hanseatischen Expansionsplänen im Rahmen ihrer konsularischen Tätigkeit nutzten (6.2).

6.1. Die Ansiedlung in der britischen Kolonialstadt Singapur

6.1.1. Das Migrationsmuster einer Kaufmannsfamilie im überseeischen Kontext

Seit dem frühen 16. Jahrhundert begegneten sich in den multikulturellen Städten Südostasiens Europäer und Asiaten. In dem von Europäern beherrschten Malakka, in Manila und Batavia lebten – allerdings nicht immer friedlich – eine europäische und eine eurasische Minderheit mit einer zahlreichen und durch die chinesische Immigration belebten asiatischen Bevölkerung zusammen, sodass diese Städte als „Euro-Chinese cities“ bezeichnet werden können.¹⁹ Aufgrund des komplexen Sozialgefüges solcher multiethnischer Hafenstädte ließ sich keine

17 Für das Beispiel Batavia siehe Elsbeth Locher-Scholten, *The Dead End of „Dutchification“: Colonial Elites in Indonesia in the 19th and 20th Centuries*, in: Claire Laux/François-Joseph Ruggiu/Pierre Singaravelou (Hg.), *Au sommet de l'empire: les élites européennes dans les colonies (XVI^e–XX^e siècle)*, Bruxelles 2009, S. 197–217, hier S. 198.

18 Für die Schweizer Kaufleute vgl. Zangger, *Koloniale Schweiz; Dejung, Fäden*.

19 Für Batavia siehe insbesondere Jean Gelman Taylor, *The Social World of Batavia: European and Eurasian in Dutch Asia*, Madison (u. a.) 1983. Über die sogenannten „Euro-Chinese cities“ siehe Anthony Reid, *A History of Southeast Asia: Critical Crossroads*, Chichester 2015, S. 120–125, und über weitere asiatische Hafenstädte Broeze, *Gateways*; Lisa Hellman,

dichotomische Teilung der Bevölkerung zwischen Europäern und Asiaten verwirklichen. Singapur entstand in der Kontinuität mit diesem frühneuzeitlichen Modell: Die Entwicklung dieser Kolonialstadt baute auf bestehende urbane Traditionen, Handelswege, Migrationsbewegungen und asiatische Bestandteile auf.²⁰ Singapur war jedoch von einer kolonialen „Spannung aus Inklusion und Differenz“ geprägt, die sich einerseits durch die Zwangsintegration der verschiedenen Gruppen und andererseits durch die Betonung der sozialen Differenzen seitens der Kolonialherren charakterisieren lässt.²¹ Zwar wurde der Status der Bevölkerungsgruppen von der europäischen Obrigkeit nach ethnischen Kriterien bestimmt. Doch im Alltag lebten die verschiedenen Bevölkerungsteile der asiatischen Tradition nach in getrennten selbstverwaltenden Stadtvierteln zusammen und interagierten täglich. In den ersten Jahrzehnten der Siedlung war die Kooperation und der gesellschaftliche Verkehr zwischen den verschiedenen ethnischen wirtschaftlichen Eliten üblich und für die Entwicklung Singapurs fundamental.²²

Die Zugehörigkeit der Familie Meyer zu den europäischen wirtschaftlichen Eliten Singapurs lässt sich insbesondere anhand ihres Migrationsmusters fassen, das zugleich auch auf die Unterschiede im Vergleich zu den früheren Migrationserfahrungen der Familie in Europa hindeutet. Die Gründung von Behn, Meyer & Co. stellte den Ausgangspunkt der dauerhaften Etablierung der Meyer in Singapur dar, weshalb die regelmäßige Mobilität der Familienmitglieder eng mit der Entwicklung der Firma verbunden war. Im Gegensatz zu Bordeaux wechselten sich die Teilhaber jedoch ab, sodass jeder nach einigen Jahren in den Tropen nach Europa zurückkehren konnte. Zunächst kam Valentin Lorenz Meyer (1817–1901) 1840 als Mitbegründer der Firma nach Singapur, wo sich schon sein Partner Theodor August Behn (1816–1886) befand. Vier Jahre später traf seine

This House is Not a Home: European Everyday Life in Canton and Macao 1730–1830, Leiden (u. a.) 2019.

- 20 Singapur unterschied sich damit von den Kolonialstädten Nordamerikas oder Australiens, wo die europäischen Siedler keine Stadtkulturen vorfanden. Über die vielfältigen Dimensionen des Begriffs der „Kolonialstadt“ siehe Franz-Joseph Post, *Europäische Kolonialstädte in vergleichender Perspektive*, in: Horst Gründer/Peter Johanek (Hg.), *Kolonialstädte – Europäische Enklaven oder Schmelztiegel der Kulturen?*, Münster 2001, S. 1–25, hier S. 10–12; Osterhammel/Jansen, *Kolonialismus*, S. 96 f.
- 21 Osterhammel/Jansen, *Kolonialismus*, S. 88–95.
- 22 Turnbull, *History*, S. 32 und 38. Vgl. ebenfalls die Einleitung des Kap. 5.

Schwester Caroline (1818–1854), die kurz zuvor Behn geheiratet hatte, mit ihrem Vetter Julius Wilhelm Meyer (1825–1886), einem neuen Angestellten der Firma, ein. Wenige Jahre danach verließ Julius Wilhelm die Firma, um sich in Manila selbstständig zu machen.²³ Ab 1848 wurde der Bruder von Valentin Lorenz und Caroline, Arnold Otto (1825–1913), ebenfalls in der Firma tätig. Arnold Otto sollte später seinen Bruder als Teilhaber ersetzen. Nach seiner ersten Rückkehr nach Hamburg 1854 hielt sich Arnold Otto zwei weitere Male (1856 und 1862–1864), darunter einmal mit seiner Ehefrau Luise (1833–1907), in Singapur auf. Ihr Sohn und mehrere ihrer Enkelkinder sicherten dann von den 1870er-Jahren an den Fortbestand der Familie in Singapur (vgl. Anhang 5).²⁴ In diesem Sinne war die Familie dauerhaft in der britischen Siedlung präsent, jedoch blieben ihre in Hamburg wohnhaften Mitglieder zwischen der Hansestadt und Singapur mobil. Dieses Mobilitätsmuster unterscheidet sich von dem früheren in Bordeaux, wo ein Teil der Familie sich dauerhaft ansiedelte. Im kolonialen Kontext markierte eine solche Mobilität wie in Britisch-Indien die Zugehörigkeit der Meyer zu den Eliten, die sich diese leisten konnten und sich dadurch nach einem Sozial- und „Rassenstatus“ von den dauerhaft in Asien ansässigen Eurasiern und ärmeren Europäern unterschieden.²⁵

Nach diesem Mobilitätsmuster kamen regelmäßig neue Mitbewohner in die Hausgemeinschaft Meyer in Singapur, wo alle europäischen Angestellten mit den Chefs der Firma und gegebenenfalls ihren Ehefrauen nach frühneuzeitlicher Tradition zusammenwohnten.²⁶ Nicht selten waren Bewohner untereinander verwandt. Die Mutter von Johannes Mooyer (1830–1885) zum Beispiel, der in den späten 1840er-Jahren der Firma beitrug, war die Cousine und Hausdame des Vaters der Gebrüder Meyer sowie Arnold Otto Meyers Taufpatin.²⁷ Erst um 1855 entschieden sich Arnold Otto Meyer und Johannes Mooyer, als verheiratete Männer in getrennten Häusern zu leben.²⁸ Bereits in den ersten Zeiten wurde je-

23 Sieveking, *Anfänge*, S. 203.

24 Die Aufenthalte dieser Familienmitglieder werden im dritten Teil der vorliegenden Studie untersucht.

25 Buettner, *Empire Families*, S. 2.

26 Eckstein, *Arnold Otto Meyer; Helfferich, Company History*, Vol. 1, S. 98.

27 Emilie Antoinette Mooyer, geb. Busse. Vgl. Taufurkunde für Arnold Otto Meyer, 01. 09. 1825, *doc. cit.*; Arnold Otto Meyer, „Mein Leben“, um 1907, S. 62, *doc. cit.*

28 Luise Meyer an ihren Schwiegervater Georg Christian Lorenz Meyer, Singapur, 03. 04. 1856, StAH, 622-1/65 C.VII.b.10.

doch das Kontor, das sich an der Market Street im Kaufmannsviertel befand, von dem sich in den europäischen Vierteln befindenden Wohnhaus getrennt.²⁹ Diese Trennung spiegelt die bereits dargestellte zunehmende Professionalisierung der kaufmännischen Tätigkeit wider, die in Hamburg mit dem progressiven Rückgang der direkten Teilnahme der Frauen am Familiengeschäft verbunden war.

Wie die anderen Teilhaber der Firma suchten sich die Meyer im Gegensatz zu Bordeaux keine Ehefrauen aus der lokalen Gesellschaft mehr, sondern hofften, ihre Gattinnen im Kaufmannsmilieu Hamburgs zu finden. Caroline Meyer folgte dem Partner ihres älteren Bruders nach Singapur, während ihr jüngerer Bruder Arnold Otto und ihr Verwandter Johannes Mooyer Kaufmannstöchter nach Südostasien brachten.³⁰ Obwohl eurasische Familien in Singapur existierten,³¹ blickten die Briten im 19. Jahrhundert auf die gemischten Gesellschaften wie jene in Batavia, wo die asiatischen und eurasischen Frauen eine entscheidende Rolle als kulturelle Vermittlerinnen spielten, mit Verachtung herab. Jedoch erlebte auch Batavia einen Rückgang der eurasischen Ehen. Dies lag einerseits an der Verbesserung der Verkehrsmittel und der Medizin, die das Ankommen europäischer Frauen begünstigten, sowie andererseits an den zunehmend rassistischen Auffassungen ab der Mitte des 19. Jahrhunderts.³²

Nur wenige Jahre verbrachten die Ehepaare der Familie Meyer in der britischen Siedlung, da ihre Kinder in Europa aufwachsen sollten. Caroline und Theodor August Behn verließen die Stadt, als ihre ältere Tochter sechs Jahre alt war,³³ während Arnold Otto und Luise Meyer sich bereits wenige Monate nach der Geburt ihres Sohnes auf den Weg nach Europa machten.³⁴ Dieses Mobilitätsmuster lässt sich auch noch bei der nächsten Generation der Familie beobachten.³⁵ Das Leben in den Tropen schien als zu gefährlich für Kinder. Arnold

29 Eckstein, Arnold Otto Meyer.

30 Helfferich, Company History, Vol. 1, S. 100; Sieveking, Haus Behn-Meyer & Co., S. 123.

31 Selina Ching Chan, From Dispersed to Localised: Family in Singapore 1819–1865, in: Chan Kwok Bun/Tong Chee Kiong (Hg.), Past Times. A Social History of Singapore, Singapur 2003, S. 56–67, hier S. 62.

32 Taylor, Social World, S. 96 f.; Locher-Scholten, Dead End, S. 213.

33 Caroline Sieveking, geb. Behn, „Erinnerungen aus meiner Kindheit“, 1925, S. 1, *doc. cit.*

34 Luise Meyer, Erinnerungen, 24.08.1862, in: Arnold Otto Meyer, „Mein Buch“, StAH, 622-1/65 C.IX.a.2.

35 Eduard Lorenz und Alice Lorenz-Meyer kehrten 1888 mit ihrer in Singapur geborenen einjährigen Tochter nach Hamburg zurück. Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Taschenbuch, um 1889, StAH, 622-1/65 C.X.b.11.c.

Otto Meyer zum Beispiel litt effektiv lebenslang am „Dschungelfieber“ (Malaria), an dem er kurz nach seinem Ankommen in Singapur erkrankt war.³⁶ Eine vorzeitige Rückkehr und die Erziehung in der „kühlen Heimat“ sollten die Kinder zudem vor dem Risiko des Verlustes ihrer europäischen Gefühle und Merkmale im heißen Klima schützen, eine bleibende und weitverbreitete Angst der Europäer.³⁷ Schließlich gab es in Singapur keine hochwertigen Erziehungsanstalten, weshalb die meisten Europäer ihre Kinder in Europa erziehen ließen.³⁸

Dieses Mobilitätsmuster hinderte die Meyer jedoch nicht daran, die britische Staatsangehörigkeit zu erwerben. Während Eduard Lorenz Lorenz-Meyer (1856–1926) in Singapur als britischer Untertan geboren wurde,³⁹ erlangte sein Vater die britische Staatsangehörigkeit 1863 nach dem Akt XXX von 1852. Dieser Akt ermöglichte es den Bewohnern der Gebiete der britischen Ostindien-Gesellschaft, seien sie Europäer oder Asiaten, britische Untertanen zu werden. Die britische Staatsangehörigkeit zeichnete sich zu dieser Zeit durch ein hybrides Modell aus, das nicht auf einer politischen, sondern auf der kulturellen Dimension des „britischen Untertanen“ beruhte. Insofern ermöglichte sie es, eine imperiale Identität zu denken, welche die ethnischen Grenzen überschreiten könnte. Jedoch verfügten in Britisch-Indien die nicht-europäischen britischen Untertanen über weniger Rechte als die Europäer.⁴⁰

Da Singapur ein Freihafen war und folglich weder der Handel noch die Immigration begrenzt wurden, lässt sich Arnold Otto Meyers Entscheidung, die britische Staatsangehörigkeit zu erwerben, auf den ersten Blick kaum analog zum entsprechenden Entscheid deutscher Kaufleute in London bis um 1800⁴¹ begründen. Arnold Otto erklärte der britischen Obrigkeit, er habe aufgrund seiner wiederholten Aufenthalte in Singapur fünfzehn Jahre in ehemaligen Ge-

36 Arnold Otto Meyer, „Mein Leben“, um 1907, S. 47, *doc. cit.*; Ders., Chronologie seines Lebens in „Mein Buch“, StAH, 622-1/65 C.IX.a.2.

37 Margrit Pernau, Zivilität und Barbarei – Gefühle als Differenzkriterien, in: Ute Frevert (Hg.), Gefühlswissen: Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne, Frankfurt a. M. 2011, S. 233–262, hier S. 245 f. Vgl. ebenfalls Buettner, *Empire Families*, S. 25–45.

38 Turnbull, *History*, S. 77–79 und 128–130.

39 Albrecht Lorenz-Meyer, „Aus dem Leben von Eduard Lorenz-Meyer“, o. D., StAH, 622-1/65 C.X.a.1. Für eine Biografie von Eduard Lorenz Lorenz-Meyer siehe Gerhardt, *Eduard Lorenz Lorenz-Meyer*.

40 Daniel Gorman, *Imperial Citizenship: Empire and the Question of Belonging*, Manchester 2010, S. 18, 20, 164 und 175.

41 Vgl. Schulte Beerbühl, *Deutsche Kaufleute*.

bieten der britischen Ostindiengesellschaft gewohnt und beabsichtige, sich dort dauerhaft zu etablieren.⁴² Vor dem Hintergrund, dass sein Aufenthalt befristet sein sollte und diese Form der britischen Einbürgerung nur in den ehemaligen Besitzungen der britischen Ostindiengesellschaft⁴³ und keinesfalls in Großbritannien Gültigkeit besaß, ist diese Erklärung erstaunlich. Zwar wusste Arnold Otto Meyer aufgrund der schwierigen Lage seiner Firma zu dieser Zeit nicht, wie lange sein Aufenthalt dauern würde, auf alle Fälle scheint er aber eine dauerhafte Etablierung in Singapur nie in Betracht gezogen zu haben.⁴⁴

Eine mögliche Erklärung liefert der Amerikanische Bürgerkrieg (1861–1865),⁴⁵ der sich auch auf dem südostasiatischen Kriegsschauplatz abspielte. Wenige Tage vor Meyers Einbürgerung hatte die Nachricht, dass das gefürchtete konföderierte Schiff *Alabama* in der Sundastraße kreuzte und bereits amerikanische Handelsschiffe versenkt hatte, Singapur erreicht.⁴⁶ Vermutlich ließ sich Arnold Otto Meyer aus Furcht, dass seine Firma ebenfalls in die Kriegswirren hineingezogen werden könnte, einbürgern, um einen eventuellen Ausfallsbetrag bei der britischen Regierung verlangen zu können. Bereits ein Monat nach seiner Einbürgerung steckte die *Alabama* effektiv das englische Schiff *Martaban* und damit eine Ladung von Behn, Meyer & Co. an vorbezahlem Reis aus Burma in Brand.⁴⁷ Kurz vorher war nämlich die *Martaban*, die ihre Flagge dank einer Eigentümeränderung als Schutz vor dem konföderierten Kriegsschiff geändert hatte, allen als das amerikanische Schiff *Texan Star* bekannt gewesen. Da die britische Obrigkeit der *Alabama* wohlwollend gegenüberstand, betrachte sie die *Martaban* immer noch als amerikanisch,⁴⁸ weshalb Meyers Schadensersatz-

42 Sir Orfeur Cavenagh, Gouverneur der Straits Settlements, Einbürgerungsurkunde von Arnold Otto Meyer, 23. 11. 1863, FBM, Karton Firmengeschichte I.

43 Als Arnold Otto Meyer seinen Antrag einreichte, stand Singapur nicht mehr unter der Herrschaft der britischen Ostindiengesellschaft.

44 Arnold Otto Meyer an seine Ehefrau Luise, Singapur, 05.–08.06. und 21. 06. 1864, *doc. cit.*

45 Über die globale Dimension des Amerikanischen Bürgerkrieges siehe Bayly, Birth, S. 161–165.

46 Casimir Troplong, französischer Konsul in Singapur, an den französischen Außenminister, Singapur, 20. 11. 1863, CADC, 309CC Band 3, Fol. 347. Über die *Alabama* in Singapur siehe ebenfalls den Eintrag „American Civil War (1861–1865)“ in Justin Corfield, *Historical Dictionary of Singapore*, Laham/Toronto/Plymouth 2011, S. 21.

47 Eckstein, Arnold Otto Meyer.

48 Nach dem Bericht des französischen Konsuls Casimir Troplong vom 31. 12. 1863, CADC, 2CPC40, Fol. 290–292.

forderung ohne Folgen blieb. Aus diesem Grund richtete der Kaufmann seinen Blick auf die Vereinigten Staaten, von wo er eine Rückerstattung des verlorenen Ladungswerts zu erhalten hoffte, wie er sie mehr als zehn Jahre später in der Tat auch erhielt.⁴⁹ Während des Prozesses betonte Arnold Otto dieses Mal, dass er seit seinem Verlassen Singapurs im Jahr 1864 kein britischer Untertan mehr sei und sein Sohn ebenfalls deutscher Staatsangehöriger sei.⁵⁰ Der Kaufmann ließ dabei aus, dass sein Sohn durch die Geburt in Singapur auch die britische Staatsangehörigkeit besaß.⁵¹ Staatsangehörigkeiten waren Mitte des 19. Jahrhunderts noch flexibel genug, um „Identitätsspiele“ zum Vorteil ihres Besitzers zu ermöglichen. Meyers Verwandter Oscar Mooyer⁵² hatte dem amerikanischen Konsul in Hamburg etwa erklärt, dass Arnold Otto Meyer die britische Staatsangehörigkeit nur für „soziale Zwecke“ angenommen habe.⁵³ Als Angehöriger der kolonialen Eliten Singapurs maß Meyer der Pflege seines britischen Netzwerkes nämlich höchste Bedeutung bei.

6.1.2. Die Meyer als Angehörige der kolonialen Eliten

Als Kaufmannsfamilie standen die Meyer sowie das Ehepaar Behn mit den verschiedenen Eliten Singapurs in Kontakt, verkehrten aber vor allem mit Europäern.⁵⁴ Zur Zeit der Ankunft der Meyer in Singapur bestand die europäische

49 Die Unterlagen dieses Prozesses befinden sich in StAH, 622-1/65 C.IX.d.3.a.I und II.

50 Vgl. Arnold Otto Meyers Vernehmung, o. D., StAH, 622-1/65 C.IX.d.3.a. I.

51 Albrecht Lorenz-Meyer, „Aus dem Leben von Eduard Lorenz-Meyer“, o. D., *doc. cit.*

52 Oscar Mooyer war der Bruder von Johannes Mooyer und Teilhaber von Behn, Meyer & Co. von 1868 bis 1872. Von 1869 bis zur Reichsgründung war er Konsul des Norddeutschen Bundes in Singapur.

53 Übersetzung von „social purposes“. Oscar Mooyer, Aussage bei dem amerikanischen Konsul in Hamburg, 06. 07. 1875, StAH, 622-1/65 C.IX.d.3.a. I.

54 Die folgende Liste der Bekannten der Familien Meyer und Behn in Singapur zwischen den 1840er- und den 1860er-Jahren beruht hauptsächlich auf den folgenden Quellen: Arnold Otto Meyer, „Mein Leben“, um 1907, *doc. cit.*; Ders., an seine Ehefrau Luise, 1859–1864, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4; Luise Meyer an ihren Schwiegervater Georg Christian Lorenz Meyer, Singapur, 03. 04. 1856, *doc. cit.*; Briefe an Luise Meyer von ihren Verwandten und Freunden, 1855–1856, StAH, 622-1/65 C.IX.h.3.b. Die Liste stützt sich ebenfalls auf die Studie von Emil Helfferich, der seinerzeit Zugriff auf heute verschollene Briefe von

Bevölkerung aus etwa 170 hauptsächlich männlichen Einwohnern.⁵⁵ Wie die Schiffspassage nach Singapur bereits ans Licht gebracht hat, blieben die sozialen Zugehörigkeiten auch im überseeischen Kontext von Bedeutung.

So befanden sich unter den Bekannten der Meyer vor allem Angehörige der administrativen und militärischen Kolonialeliten. Kurz nach seiner Ankunft wurde das Ehepaar Behn durch den Gouverneur Butterworth (1801–1856) sowie den *Resident Councillor*, den zweithöchsten Beamten Singapurs, eingeladen.⁵⁶ Dank seiner Familie wurde Arnold Otto Meyer dann schnell in den Kreis britischer Familien eingeführt. So war er etwa mehrmals beim Gouverneur zu Gast.⁵⁷ Später wurde er mit seiner Frau vom französischen Kommandanten Louis Tardy de Montravel (1811–1864), dem späteren Gouverneur von Französisch-Guyana, auf sein Kriegsschiff eingeladen.⁵⁸ Die Meyer verkehrten zudem mit weiteren Kolonialbeamten und deren Familien, wie etwa Thomas Oxley, Regierungschirurg und aktives Mitglied zahlreicher Vereine⁵⁹, Sir Richard Bolton MacCausland, Stadtrichter⁶⁰, sowie Leutnant John MacNair, Privatsekretär des Gouverneurs⁶¹. Die Familie stand schließlich in guter Beziehung mit dem britischen Kaplan

Caroline Behn, geb. Meyer, an ihren Vater gehabt hatte. Helfferich, *Company History*, Vol. 1, S. 110 f. Die folgenden bibliografischen Verweise beziehen sich auf die biografischen Angaben jeder erwähnten Person.

- 55 „Census of Singapore Taken in the Month of December, 1840“, in: *The Singapore Free Press and Mercantile Advertiser*, 21. 01. 1841, S. 3, *doc. cit.*
- 56 Helfferich, *Company History*, Vol. 1, S. 111.
- 57 Arnold Otto Meyer, „Mein Leben“, um 1907, S. 54, *doc. cit.*
- 58 Luise Meyer an ihren Schwiegervater Georg Christian Lorenz Meyer, Singapur, 03. 04. 1856, *doc. cit.*
- 59 1830 aus Penang angekommen, verfasste Dr. Thomas Oxley mehrere Aufsätze über die lokale Fauna und Flora. Er war außerdem als Muskatnussplantagenbesitzer bekannt. Er verließ Singapur im Jahr 1857 und starb 1886 in England. Charles Burton Buckley, *An Anecdotal History of Old Times in Singapore. Volume I*, Singapur 1902, S. 128–130, 219, 315 f., 403 und 405.
- 60 Diese Funktion übte er von 1856 bis 1866 aus, bevor er nach Großbritannien zurückkehrte. Ebd., S. 240.
- 61 Seit 1846 in Indien, Malakka und Labuan als Militär tätig, kam John MacNair um 1855 nach Singapur, wo er in den folgenden Jahren verschiedene Kolonialämter ausübte, u. a. das des Kolonialsekretärs. Später wurde er als britischer Resident in Perak tätig, bevor er 1884 nach England zurückkehrte. Charles Burton Buckley, *An Anecdotal History of Old Times in Singapore. Volume II*, Singapur 1902, S. 641–643.

Horatio Moule⁶² und dessen Nachfolger William Humphrey⁶³ sowie mit den Missionaren Benjamin Keasberry (1811–1875)⁶⁴, Miss Grant und Sophia Cooke (geb. um 1814 – gest. 1895)⁶⁵.

Arnold Otto Meyer besuchte mit seiner Familie die Kirche Saint Andrew's, in deren Chor er sang⁶⁶ und in der er seinen Sohn Eduard Lorenz in der Anwesenheit der Missionarin Sophia Cooke taufen ließ.⁶⁷ Die Kinder des Ehepaars Behn wurden ebenfalls in der englischen Kirche getauft.⁶⁸ Während die konfessionellen Grenzen zwischen Lutheranern, Anglikanern und Presbyterianern in diesem gesellschaftlichen Verkehr kaum eine Rolle spielten, wurde die Abgrenzung der Meyer vom Katholizismus im Kolonialkontext aufrechterhalten. So berichtete Valentin Lorenz Meyer mit Spott über den Besuch des Bischofs von Siam Jean-Paul-Hilaire-Michel de Courveyzy (1792–1857)⁶⁹, der „seine Ankunft als Halbgott von weiten an durch höchst Majestätisches Schuhgeknarre [ankündigte].“⁷⁰

62 Dieser Kaplan blieb von 1845 bis 1851 in Singapur und starb 1886. Buckley, *Anecdotal History*, Vol. II, S. 429 und 547.

63 William Humphrey war Kaplan in Singapur zwischen 1855 und 1858. Ebd., S. 667.

64 In Indien geboren, kam Benjamin Keasberry 1837 als Kaufmann nach Singapur, bevor er als Missionar der American Board of Commissioners for Foreign Missions, der London Missionary Society und später als selbstständiger Missionar tätig wurde. Neben der Leitung einer Schule für malaiische Jungen ist er auch für seine Druckaktivitäten, u. a. einer malaiischen Bibel, bekannt. Buckley, *Anecdotal History*, Vol. I, S. 320–322.

65 Sophia Cooke war ab 1853 Missionarin der Anglican Society for the Promotion of Female Education in the East in Singapur, wo sie eine Schule für chinesische Mädchen leitete und mehrere Armenschulen gründete. Vgl. E. A. Walker, *Sophia Cooke, or Forty-two Years Work in Singapore*, London 1899.

66 Buckley, *Anecdotal History*, Vol. I, S. 299.

67 Arnold Otto Meyer, „Mein Leben“, um 1907, S. 68 f., *doc. cit.*

68 Caroline Sieveking, geb. Behn, „Erinnerungen aus meiner Kindheit“, 1925, S. 1, *doc. cit.*

69 Der französische Priester Jean-Paul-Hilaire-Michel Courveyzy ging 1832 als Missionar nach Siam im Auftrag der Société des Missions Étrangères. Seit 1834 apostolischer Vikar von Siam, etablierte er sich nach mehreren Aufenthalten 1838 in Singapur, das 1840 trotz des portugiesischen Protests dank eines päpstlichen Dekrets der Zuständigkeit des französischen Vikariats unterstellt wurde. 1841 wurde das apostolische Vikariat Siams zweigeteilt, wobei Courveyzy für Ostsiam, d. h. die malaiische Halbinsel, verantwortlich wurde. Siehe die biografische Notiz des Institut de recherche France-Asie, Jean Paul Courveyzy, Notiz Nr. 397, <https://archives.mepasie.org/fr/notices/notices-biographiques/courveyzy>, letzter Zugriff: 14. 01. 2019. Vgl. ebenfalls Buckley, *Anecdotal History*, Vol. I, S. 242–250.

70 Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Friedrich Max, Singapur, 15. 02. 1841, *doc. cit.*

Die Mehrheit der Bekannten der Meyer und des Ehepaares Behn stammten aus der kaufmännischen Elite. Es handelte sich dabei um die Teilhaber der bedeutendsten Firmen Singapurs: Edward Boustead (Boustead & Co.)⁷¹, Charles Carnie (Paterson & Co. und später Martin Dyce & Co.)⁷², Thomas Campbell (Firma Martin, Dyce & Co.)⁷³, John James Greenshield (Guthrie & Co.)⁷⁴, John Harvey⁷⁵ und Samuel Gilfillan (McEwen & Co., später Borneo Company, Limited)⁷⁶, William Paterson⁷⁷ und Henry Simons (Ker, Rawson, Paterson & Simons, später Paterson, Simons & Co.)⁷⁸. In den Quellen werden sodann eine Frau Hinnekindt, wahrscheinlich die Ehefrau einer der belgischen Gebrüder Hinnekindt (Hinnekindt Frères, später Hinnekindt Frères & L. Cateaux)⁷⁹ sowie Mrs. d'Almeida, die Ehefrau des einflussreichen Kaufmanns portugiesischer Abstammung José d'Almeida (Jozé d'Almeida & Sons)⁸⁰ erwähnt. Schließlich war Arnold Otto Meyer mit dem Rechtsanwalt und Notar Abraham Logan (1816–1873) befreundet, der in Singapur als Besitzer und Redakteur der Zeitung *Singapore Free Press* bekannt war.⁸¹ Das Verhalten der Meyer unterscheidet sich kaum von jenen deutscher Kaufleute in Großbritannien, die in der Regel nach einer Eingliederung in die britische Ge-

71 Edward Boustead war zudem einer der Mitbegründer der Zeitung *Singapore Free Press and Mercantile Advertiser*. Buckley, *Anecdotal History*, Vol. I, S. 275 und Vol. II, S. 539.

72 Vgl. ders., *Anecdotal History*, Vol. I, S. 275 und 381.

73 Ebd., S. 381.

74 John James Greenshield war mehrmals Vorsitzender der Handelskammer Singapurs. Buckley, *Anecdotal History*, Vol. II, S. 499; Roderick Maclean, *A Pattern of Change: The Singapore International Chamber of Commerce from 1837*, Singapur 2000, S. 207 f.

75 John Harvey wohnte zwischen 1843 und 1858 in Singapur und wurde 1856 zum Mitglied des *Municipal Committee* ernannt. Er starb im Jahr 1879. Buckley, *Anecdotal History*, Vol. I, S. 380 f. und Vol. II, S. 629 und 671.

76 Samuel Gilfillan war Vorsitzender der Handelskammer in den Jahren 1864 und 1865. Buckley, *Anecdotal History*, Vol. I, S. 381; Maclean, *Pattern*, S. 207.

77 William Paterson war mehrmals Vorsitzender der Handelskammer und mehr als zwanzig Jahre lang Vorsitzender der Chartered Bank of India, Australia and China in England, wo er 1898 starb. Buckley, *Anecdotal History*, Vol. I, S. 233 f.; Maclean, *Pattern*, S. 207.

78 Im Jahr 1856 wurde Henry Simons zum Mitglied des *Municipal Committee* ernannt. Buckley, *Anecdotal History*, Vol. I, S. 233 und Vol. II, S. 629.

79 Ders., *Anecdotal History*, Vol. II, S. 537.

80 José d'Almeida war der Sohn des 1844 in Singapur angekommenen Dr. Jozé d'Almeida. Buckley, *Anecdotal History*, Vol. I, S. 184–188.

81 Ebd., S. 379.

sellschaft strebten.⁸² Allerdings vermochte dieser gesellschaftliche Verkehr die Konflikte zwischen konkurrierenden europäischen Kaufleuten, wie etwa der Firma Behn, Meyer & Co. und der Firma d'Almeida, nicht zu verhindern.⁸³

Nebst dieser starken britischen Präsenz im Bekanntenkreis der Meyer wirkt die Zahl der deutschen Namen äußerst klein. Außer den Teilhabern und Angestellten der Firma Behn, Meyer & Co. oder dem Hamburger Heinrich Carl Rautenberg (Rautenberg, Schmidt & Co.) und einem gewissen Herrn Kroop⁸⁴ werden in den Quellen kaum deutsche Namen erwähnt. Dies lässt sich zuerst mit der geringen Zahl von Deutschen in Singapur zur Zeit der Gründung von Behn, Meyer & Co. erklären.⁸⁵ Zudem blieben die deutschen Angestellten in der Regel nicht lange in der Siedlung und verfügten nicht über die sozialen Möglichkeiten, die einen gesellschaftlichen Verkehr mit der kaufmännischen Elite ermöglicht hätten. So fand Caroline Behn, dass die jungen Deutschen Singapurs seltsam seien.⁸⁶ Diese Meinung passt zu jener ihres Bruders Valentin Lorenz, der erst wenige Jahre zuvor die jungen Deutschen in Bordeaux als „sehr fatale Subjecte“ beschrieben hatte.⁸⁷ Das politische Zugehörigkeitsgefühl, das sich vor allem auf die lokale Identität der einzelnen deutschen Staaten bezog, spielte gegenüber der kulturellen Dimension im deutschen Nationalismus zunächst nur eine untergeordnete Rolle. Ein politischer Einigungswunsch lässt sich in den Quellen der Meyer erst um 1860 finden,⁸⁸ als Preußen von der hamburgischen Kaufmannschaft aufgrund ihrer Handelsinteressen als Verbündeter gesehen wurde.⁸⁹ Allerdings bleibt dabei unklar, was die Meinung der Meyer vor diesem Datum gewesen sein mag.

82 Kirchberger, Aspekte, S. 239.

83 Theodor August Behn, Auszug eines Briefs an Senator Smidt, Singapur, 21. 12. 1852, StAB, 2-C.4.b.6.c.2.

84 Beide erkrankten während einer Kreuzfahrt im Jahr 1851, an der Arnold Otto Meyer ursprünglich hätte teilnehmen sollen. Buckley, Anecdotal History, Vol. II, S. 499 und 546; Helfferich, Company History, Vol. 1, S. 94; Arnold Otto Meyer, „Mein Leben“, um 1907, S. 47, *doc. cit.*

85 Helfferich, Company History, Vol. 1, S. 61–63.

86 Ebd., S. 94.

87 Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Friedrich Max, Bordeaux, 02. 06. 1839, *doc. cit.*

88 Siehe z. B. Arnold Otto Meyer an seine Ehefrau Luise, London, 28. 01. 1861, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

89 Preußen war im Gegenteil zu Österreich freihandelsorientiert. Ekkehard Böhm, Der Weg ins Deutsche Reich 1860–1888, in: Werner Jochmann/Hans-Dieter Loose (Hg.),

1856 gründete Arnold Otto Meyer mit Otto Puttfarcken und Franz Küstermann den Teutonia Klub (auch German Club genannt), der aus einer deutschsprachigen Liedertafel (Gesangverein) hervorging. Aufgrund der Präsenz schweizerischer und niederländischer Mitglieder ist der Teutonia Klub eher als deutschsprachiger denn als *deutscher* Klub zu bezeichnen, wie Andreas Zangger es bereits dargelegt hat.⁹⁰ In diesem Klub wurde gesungen und gespielt. Deutschsprachige Zeitungen aus Hamburg sowie Getränke standen zudem zur Verfügung.⁹¹ Seine ersten sieben Mitglieder versammelten sich ursprünglich inmitten des europäischen Viertels, bevor sie um 1862 für die nun 42 Mitglieder ein Klubhaus bauen ließen.⁹²

Als eine der wenigen europäischen Frauen Singapurs spielten Caroline Behn, geb. Meyer und ihre Schwägerin Luise Meyer, geb. Ferber, eine wichtige Rolle in der europäischen Gesellschaft. 1849 zählte die Stadt etwa 60 europäische Frauen. Dies spiegelte auch das Gesamtbild der Bevölkerung Singapurs wider, in der die Frauen kaum mehr als ein Sechstel der Erwachsenen darstellten.⁹³ Caroline sei sogar die einzige deutsche Frau der Siedlung gewesen.⁹⁴ In dieser männlichen „Pionierstadt“⁹⁵ war die Geselligkeit der Meyer von männlichen Soziabilitätsprak-

Hamburg: Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner. Band 1: Von den Anfängen bis zur Reichsgründung, Hamburg 1982, S. 491–537, hier S. 492–496.

- 90 Seit den 1840er-Jahren gab es in Singapur viele Ostschweizer, die in der Textilausfuhr aus der Schweiz nach Asien beteiligt waren. Einige von ihnen wirkten als Mitarbeiter und als Teilhaber bei Behn, Meyer & Co. Vgl. Zangger, *Koloniale Schweiz*, S. 60, 83 und 107.
- 91 „Teutonia Club Jubilee“, in: *The Singapore Free Press and Mercantile Advertiser*, 05. 07. 1906, S. 6, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/singfreepresswk19060705-1.2.46>, letzter Zugriff: 18. 02. 2020.
- 92 Buckley, *Anecdotal History*, Vol. II, S. 629 f. In einem Aufsatz von 1944 erwähnt Heinrich Sieveking, dass der Ostasiatische Verein Quellen aus den ersten Jahren des Klubs aufbewahrt. Diese konnten jedoch im Bestand des Vereins im Staatsarchiv Hamburg (613-4/15 Ostasiatischer Verein) nicht gefunden werden. Aus diesem Grund werden die Aktivitäten dieses Klubs erst ab den 1880er-Jahren im 9. Kapitel der vorliegenden Studie näher untersucht. Vgl. Sieveking, *Haus Behn-Meyer & Co.*, S. 121.
- 93 „Census of Singapore and Its Dependencies Taken Under Orders of Government in the Months of November and December, 1849“, in: *The Singapore Free Press and Mercantile Advertiser*, 01. 02. 1850, S. 4, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/singfreepressa18500201-1.2.7?ST=1&AT>, letzter Zugriff: 05. 06. 2019.
- 94 Helfferich, *Company History*, Vol. 1, S. 110; Arnold Otto Meyer, „Mein Leben“, um 1907, S. 55, *doc. cit.*
- 95 Turnbull, *History*, S. 74 f.

tiken geprägt, wie beispielsweise rudern, jagen oder Alkohol trinken.⁹⁶ Jedoch leisteten die Frauen einen bedeutenden Beitrag zur Pflege der Beziehungen der Familie im Rahmen von Bällen und gesellschaftlichen Ereignissen sowie als Leiterinnen des Haushaltes.⁹⁷ Aufgrund der Abwesenheit ihrer Mütter und Schwestern teilten sie die wichtigen Ereignisse ihrer Schwangerschaft mit befreundeten Engländerinnen.⁹⁸ Außerdem erfüllten sie als Konsulsehelferinnen repräsentative Funktionen zu offiziellen Anlässen, zum Beispiel bei den im Rahmen des Besuchs des Generalgouverneurs der britischen Ostindiengesellschaft in Bengalen veranstalteten Feierlichkeiten.⁹⁹

Die arabischen Kaufleute Singapurs waren aufgrund ihres Mobilitätsmusters und ihres sozio-kulturellen Habitus den europäischen Kaufleuten nicht unähnlich.¹⁰⁰ Die Chinesen ihrerseits waren als Mittelleute für die europäischen Handelshäuser unentbehrlich.¹⁰¹ Allerdings werden beide Gesellschaftsgruppen ebenso wie alle anderen nicht-europäischen Kaufleute Singapurs in den Quellen zum gesellschaftlichen Verkehr der Familie Meyer nicht erwähnt. Aufgrund der verbesserten Kommunikations- und Verkehrsmittel richtete sich um die Jahrhundertmitte die europäische Gemeinde immer stärker auf Europa, und insbesondere auf die viktorianische Gesellschaft, aus. Die europäische Gesellschaft Singapurs wurde dadurch sozial und ethnisch exklusiver. So wurden die nicht-europäischen Eliten nur noch selten zu gemeinsamen Gesellschaften geladen.¹⁰²

In diesem Kontext wurde eine europäische Lebensweise geführt, welche die sozialen und ethnischen Grenzen markieren sollte. Dies lässt sich im Falle der Meyer insbesondere an ihrem Wohnhaus illustrieren. Zunächst wohnte Valentin Lorenz Meyer mit Theodor August Behn und ihrem Angestellten Friedrich Albert Schreiber¹⁰³ auf Mount Sophia und Mount Emily, zwei Hügeln nahe der Stadt.

96 Arnold Otto Meyer, „Mein Leben“, um 1907, S. 54 und 56, *doc. cit.*; Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Friedrich Max, Singapur, 15. 02. 1841, *doc. cit.*; Ida Pfeiffer, Eine Frauenfahrt um die Welt. Band 2, Wien 1850, S. 73–80.

97 Luise Meyer an ihren Schwiegervater Georg Christian Lorenz Meyer, Singapur, 03. 04. 1856, *doc. cit.*; Emily Paterson an Luise Meyer, Singapur, 05. 04. 1856, StAH, 622-1/65 C.IX.h.3.b.

98 Mrs. Oxley an Luise Meyer, Singapur, 1856, StAH, 622-1/65 C.IX.h.3.b.

99 Sieveking, Anfänge, S. 202 f.

100 Ulrike Freitag, Arabische Buddenbrooks in Singapur, in: Historische Anthropologie 11 (2003) 2, S. 208–233, hier S. 208 f.

101 Vgl. Einleitung des Kap. 5.

102 Turnbull, History, S. 81 f.

103 Friedrich Albert Schreiber war seit 1841 Angestellter und wurde 1851 Teilhaber der Firma.

Sie durften auf der Plantage von Charles Robert Prinsep, *Advocate-General* von Bengalen¹⁰⁴, gegen Beaufsichtigung seines Grundbesitzes mietfrei wohnen, was sich für die Besitzer einer jungen Firma aus finanzieller Hinsicht natürlich als sehr attraktiv erwies.¹⁰⁵ Wenige Jahre nach der Ankunft Caroline Meyers als Behns Ehefrau kauften sie ein Haus in einem von der Stadt entfernten Bezirk, in dem die meisten Europäer wohnten,¹⁰⁶ und ließen es renovieren.¹⁰⁷ Dank eines Grundrisses, den Caroline ihrem Bordtagebuch nach Südostasien beifügte, wird deutlich, dass ihr erstes Haus in Singapur ein Bungalow mit vielen Veranden war.¹⁰⁸ Architektonisch ähnlich gestaltet war Eduard Lorenz Lorenz-Meyers Geburtshaus (1856).¹⁰⁹ Die Bungalows wurden von den Briten zwar aus Indien eingeführt, jedoch wurde dieser Haustyp in Singapur nach dem Vorbild malaiischer Häuser als Pfahlbauten realisiert. Als Gebäude der Kolonialen symbolisierten die Bungalows die Überlegenheit derselben im Stadtbild.¹¹⁰ Diese Zugehörigkeit zu den Kolonialen wurde außerdem auch im Auftreten der Familie im städtischen Raum fassbar: Zum Spazieren oder zum Kontor fuhren die stets weiß gekleideten Meyer mit einem durch Ponys gezogenen Palankin oder einer Kutsche,¹¹¹ die in der Regel von einem malaiischen oder einem indischen Kutscher gelenkt wurde.¹¹²

104 Buckley, *Anecdotal History*, Vol. II, S. 602 und 606.

105 Eckstein, Arnold Otto Meyer.

106 Vgl. Buckley, *Anecdotal History*, Vol. I, S. 376.

107 Helfferich, *Company History*, Vol. 1, S. 110 f.

108 Caroline Behn, Grundriss ihres Hauses in Singapur, in „Tagebuch auf der Reise von Hamburg nach Singapore“, um 1844/1845, *doc. cit.* Ihr Ehemann ließ ebenfalls einen Bungalow auf dem Land bauen. Arnold Otto Meyer, „Mein Leben“, um 1907, S. 55, *doc. cit.*; Luise Meyer an ihren Schwiegervater Georg Christian Lorenz Meyer, Singapur, 03. 04. 1856, *doc. cit.*

109 Vgl. die Skizze des Geburtshauses Eduard Lorenz Lorenz-Meyers, StAH, 622/1–65 C.X.m.18.

110 Chua Beng Huat, *Erased Tropical Heritage: Residential Architecture and Environment*, in: Chan Kwok Bun/Tong Chee Kiong (Hg.), *Past Times. A Social History of Singapore*, Singapur 2003, S. 86–101, hier S. 97 f.

111 Arnold Otto Meyer, „Mein Leben“, um 1907, S. 45, *doc. cit.*; Helfferich, *Company History*, Vol. 1, S. 111.

112 Roxana Waterson, *Gathering Speed: Transport and the Pace of Life*, in: Chan Kwok Bun/Tong Chee Kiong (Hg.), *Past Times. A Social History of Singapore*, Singapur 2003, S. 102–121, hier S. 105 und 107.



Abb. 7: Eduard Lorenz Lorenz-Meyers Geburtshaus in Singapur

Obwohl sich das Wohnhaus der Familien Behn-Meyer und ihrer Angestellten in das lokale Stadtbild integrierte, wurde seine Inneneinrichtung durch viele Bilder und Objekte aus Hamburg geprägt, die wie in der Schiffskabine eine symbolische Präsenz der nächsten Angehörigen in der Ferne darstellten. Jedem Familienzweig wurde eine Wand gewidmet. So hingen in der Veranda die Porträts der Tante der Geschwister Meyer Juliane (1784–1847) und ihres Ehemannes William Bottomley (gest. 1858). Im Musikzimmer waren zudem der Vater und alle Geschwister der sich in Singapur befindenden Meyer sowie die Gebrüder Behn nebst weiteren Verwandten durch Gemälde vertreten. Als Waise ließ Theodor August Behn dazu die Porträts der Personen aufhängen, bei denen er seine Ausbildung gemacht hatte. Die ausgestellten Bilder stellten schließlich nicht nur Verwandte, sondern auch Orte wie das Hammer Landhaus der Meyer oder die Landschaft Hamburgs dar.¹¹³

Wie in Hamburg war das Haus hierarchisch strukturiert. Im ersten Stock befanden sich neben dem Musikzimmer und der Wohnstube die Räume der beiden

113 Dagegen lässt sich kaum erklären, warum ein Porträt des Königs von Preußen vorhanden war. Caroline Behn, Grundriss ihres Hauses in Singapur, um 1844/1845, *doc. cit.*

Firmenchefs sowie der älteren Angestellten. Das Erdgeschoss war in vier Flügeln um einen Hof aufgeteilt. Dort befanden sich das Esszimmer, das Gästezimmer sowie das Zimmer des malaiischen Dienstmädchens Gambella, die Carolines Zimmer über eine Hintertreppe erreichen konnte. In den drei restlichen Flügeln befanden sich das Zimmer des zuletzt angekommenen Angestellten der Firma, nämlich Julius Wilhelm Meyer, die Zimmer der Bediensteten sowie verschiedene Funktionsräume (Küche, Hühner-, Pferde-, Ziegenstall usw.).¹¹⁴ Der chinesische Diener Aktivée, der Theodor August Behn nach Europa gefolgt war, leitete die vier weiteren chinesischen Boys. Im Haushalt arbeiteten auch ein chinesischer Koch, zwei bengalische Kutscher, ein Grasschneider und ein weiterer Bediensteter für die grobe Arbeit.¹¹⁵ Nach der Geburt der Kinder des Ehepaares Behn diente Gambella auch als Kindermädchen. Arnold Otto Meyer seinerseits stellte „die meiste begehrte Wärterin in Singapore“, eine Inderin aus Madras, für seinen 1856 geborenen Sohn an.¹¹⁶

Diesen großen Haushalt leiteten die Ehefrauen der Kaufleute von Behn, Meyer & Co. Jedoch behauptete die österreichische Weltreisende Ida Pfeiffer (1797–1858), die bei der Familie übernachtete, dass die Frauen in Singapur nur wenig in die Hauswirtschaft eingreifen könnten und sich auf den ersten Diener – hier Aktivée – verlassen sollten.¹¹⁷ Obwohl keine Quellen über die Beziehungen der Frauen der Familien Behn-Meyer zu ihren asiatischen Bediensteten überliefert sind, lässt sich die Hypothese aufstellen, dass sprachliche und kulturelle Hindernisse einen Annäherungsprozess verhinderten. Die Frauen der Familie mögen jedoch vielleicht diese Hindernisse wie die bremischen Kaufmannsehefrauen in Übersee¹¹⁸ teilweise überwunden haben. Schließlich belebten sie durch ihre Anwesenheit die männliche Hausgemeinschaft, die Ansprechpartnerinnen für ihre Herzangelegenheiten fand.¹¹⁹ Vor der Ankunft seiner Schwester Caroline war etwa für Valentin Lorenz Meyer der Haushalt ohne Frauen „ein höchst uninteressanter“¹²⁰ gewesen.

114 Ebd.

115 Helfferich, *Company History*, Vol. 1, S. 110 f.

116 Arnold Otto Meyer, „Mein Leben“, um 1907, S. 68, *doc. cit.*

117 Pfeiffer, *Frauenfahrt*, S. 66 f.

118 Hoffmann, *Auswandern*, S. 213 f.

119 Luise Meyer an ihren Schwiegervater Georg Christian Lorenz Meyer, Singapur, 03. 04. 1856, *doc. cit.*

120 Valentin Lorenz Meyer an seinen Bruder Friedrich Max, Singapur, 15. 02. 1841, *doc. cit.*

Als letzter Aspekt der Eingliederung der Familien Meyer und Behn in die Kolonialgesellschaft Singapurs soll ihre wohltätige Tätigkeit dargestellt werden. Wie ihre Zeitgenossinnen in Hamburg nutzte Caroline Behn eine der wenigen öffentlichen Beschäftigungsmöglichkeiten, die sich einer Frau in der bürgerlichen Gesellschaft eröffneten: die Philanthropie.¹²¹ Auf dem Schiff nach Südostasien las sie mit Interesse die Berichte des 1832 gegründeten Weiblichen Vereins für Kranken- und Armenpflege¹²² ihrer Tante Amalie Sieveking (1794–1859).¹²³ In Singapur half sie dann in der Schule für malaiische Jungen des Missionars Keasberry mit¹²⁴ und unterrichtete an der Singapore Institution, der ihr Ehemann vorstand.¹²⁵ Das 1823 gegründete und durch Subskriptionen finanzierte Institut sollte der einheimischen Elite eine Ausbildung auf Englisch ebenso wie in asiatischen Sprachen ermöglichen. Obwohl einige europäische und chinesische Kaufleute zunächst dort ihre Kinder unterrichten ließen, nahmen sie ihre Schützlinge bald wieder aus dieser Schule, weil sie deren Leistungsstand als zu niedrig erachteten.¹²⁶

Die Männer der Familien Meyer und Behn wirkten ihrerseits in den öffentlichen Debatten der Handelskammer mit, in der auch die Firma Behn, Meyer & Co. vertreten war.¹²⁷ Diese 1837 gegründete, multiethnische Handelskammer schlichtete die Konflikte zwischen den europäischen, amerikanischen, arabischen, armenischen und chinesischen Kaufleuten und vertrat deren Interessen gegenüber der britischen Ostindiengesellschaft. Während der Beitritt zur Handelskammer theoretisch jedem Kaufmann oder Reeder freistand, vertrat die Vereinigung aufgrund der begrenzten Mitgliederzahl faktisch allerdings nur die Interessen der Haupthäuser, deren Chefs an den Debatten teilnehmen konnten.¹²⁸ Viele Mitglieder der Handelskammer, darunter mehrere Bekannte der Meyer, gehörten

121 Trepp, *Sanfte Männlichkeit*, S. 269 ff.

122 Caroline Behn, „Tagebuch auf der Reise von Hamburg nach Singapore“, 29. 09. 1844, *doc. cit.*

123 Amalie Sieveking war die Schwägerin von Carolines Tante Luisa Sieveking, geb. Meyer (1789–1861). Über Amalie Sieveking siehe Inge Grolle, *Amalie Wilhelmine Sieveking*, in: Franklin Kopitzsch/Dirk Brietzke (Hg.), *Hamburgische Biografie. Personenlexikon*. Band 1, Hamburg 2001, S. 290 f.

124 Sieveking, *Anfänge*, S. 202 f.

125 Helfferich, *Company History*, Vol. 1, S. 112.

126 Turnbull, *History*, S. 42 und 78.

127 Helfferich, *Company History*, Vol. 2, S. 52 f.

128 Maclean, *Pattern*, S. 1 f., 24, 29 und 61.

der Freimaurerloge *Zetland in the East* an.¹²⁹ Evidenz für eine Mitgliedschaft der hier untersuchten Hamburger Kaufleute wurde indes nicht gefunden.¹³⁰

Für die Interessenvertretung der Kaufmannschaft Singapurs engagierte sich auch Arnold Otto Meyer, als er 1863 anlässlich einer Bürgerversammlung zum Mitglied eines Ausschusses ernannt wurde, der Informationen über den Handel, die Finanzen und die Ressourcen der Straits Settlements für die Beauftragten der britischen Krone sammeln sollte.¹³¹ Seit mehreren Jahren plädierten die Kaufleute für die Auflösung der britischen Ostindiengesellschaft insbesondere aufgrund des unzureichenden Krisenmanagements der indischen und chinesischen Aufstände, und für den Transfer der Straits Settlements an die britische Krone. Obwohl die britische Ostindiengesellschaft 1858 tatsächlich aufgelöst wurde, konnte ein solcher Transfer erst erfolgen, als Singapur in der Lage war, die eigenen Militär- und Zivilkosten zu decken. Erst 1867 wurden die Straits Settlements in eine direkt von London abhängige Kronkolonie umgewandelt.¹³²

Zusätzlich waren die Kaufleute von Behn, Meyer & Co. in den Verwaltungsorganen der Stadt tätig. Während Theodor August Behn für das Jahr 1851 vom Gouverneur Butterworth zum Mitglied des *Municipal committee* ernannt wurde,¹³³ engagierten sich Valentin Lorenz und Arnold Otto Meyer mehrmals als Mitglied der Anklagejury (*Grand Jury*).¹³⁴ Die Chefs der Firmen dienten nämlich in der Regel als *Grand Jurors*, während die älteren Angestellten wie Julius Wilhelm Meyer in der *Petty Jury* saßen.¹³⁵ In einer Stadt, in der es keine Repräsentationsver-

129 Darunter William Paterson, Henry Minchin Simons, Thomas H. Campbell und John James Greenshield. Ebd., S. 41; Buckley, *Anecdotal History*, Vol. II, S. 513.

130 In dieser Loge waren jedoch einige Deutsche („our German brether“) zu finden. Vgl. „Lodge ‚Zetland in the East‘ No. 748“, in: *The Straits Times*, 28. 06. 1848, S. 2, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/straitstimes18480628-1.2.9?oref=article-citation>, letzter Zugriff: 07. 06. 2019.

131 Buckley, *Anecdotal History*, Vol. II, S. 772 f.

132 Turnbull, *History*, S. 86–89.

133 „Government Notification“, in: *The Singapore Free Press and Mercantile Advertiser*, 15. 11. 1850, S. 1, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/singfreepressa18501115-1.2.2.1>, letzter Zugriff: 03. 07. 2017.

134 Y. K. Lee, *The Grand Jury in Early Singapore (1819–1873)*, in: *Journal of the Malaysian Branch of the Royal Asiatic Society* 46 (1973) 2, S. 55–150, hier S. 136 f., 139–141 und 145 f.; Arnold Otto Meyer, „Mein Leben“, um 1907, S. 56, *doc. cit.*

135 „Special Session. The ‚General Wood‘ Tragedy. Trial of the Prisoners“, in: *The Straits Times*, 24. 05. 1848, S. 2, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/straitstimes18480524-1.2.3>, letzter Zugriff: 04. 07. 2017.

sammlung gab, fand die Kaufmannschaft neben der Presse bei der Anklagejury eine weitere Möglichkeit zur Meinungsäußerung. Die Jury durfte sich nämlich zu Rechtsfragen äußern: Da sowohl die Judikative als auch die Exekutive in den Händen des Gouverneurs lagen, benutzte die Anklagejury diese Kompetenz, um die britische Regierung zu kritisieren.¹³⁶ Als Mitglied dieser Jury befassten sich die Meyer u. a. mit der chinesischen Kriminalität¹³⁷ – eine der Hauptsorgen der Europäer in Singapur. Als Valentin Lorenz Meyer 1847 in einer Sitzung der Anklagejury saß, erklärte der Richter Sir Christopher Rawlinson, dass diese Kriminalität ihren Ursprung in der „untersten Klasse der Chinesen“ habe, die ihre „Lasterhaftigkeit“ aus China mitgebracht habe. Aus diesem Grund plädierte der Richter für eine bessere Kontrolle der chinesischen Immigration, die im Freihafen Singapur jedoch nur schwer begrenzt werden könne.¹³⁸

Wenige Jahre nach diesem Plädoyer brachen in Singapur die Hokkien-Teochew Aufstände als Folge der massiven chinesischen Einwanderung der 1850er-Jahre, der Aufstände in China sowie der Konkurrenz zwischen den chinesischen Geheimbünden, aus. 1854 forderten die Kämpfe zwischen den Geheimbünden der Hokkien- und Teochew-Gemeinden in wenigen Tagen mehr als 400 Todesopfer. Da die einflussreichsten chinesischen Kaufleute die Kontrolle über diese Ereignisse verloren hatten, wurden europäische und eurasische Freiwillige zum Eingreifen aufgerufen, um die malaiischen Truppen zu unterstützen.¹³⁹ Unter den Europäern befand sich auch Arnold Otto Meyer, der später in seinen Erinnerungen erwähnte, wie „wir Europäer [...] bald Ruhe [schafften]“.¹⁴⁰

Der Bericht des französischen Konsuls in Singapur zeugt von den Ängsten und der Furcht der europäischen Minorität, nicht nur vor der chinesischen

136 Lee, *Grand Jury*, S. 56 und 58 f.; Constance Mary Turnbull, *The European Mercantile Community in Singapore, 1819–1867*, in: *Journal of Southeast Asian History* 10 (1969) 1, S. 12–35, hier S. 20–24.

137 Vgl. z. B. „Special Session. The ‚General Wood‘ Tragedy. Trial of the Prisoners“, in: *The Straits Times*, 24. 05. 1848, *doc. cit.*

138 Übersetzung von „lowest class of Chinese“ und „vices and vicious habits“. „Session of Oyer and Terminer“, in: *The Singapore Free Press and Mercantile Advertiser*, 07. 10. 1847, S. 1, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/singfreepressa18471007-1.2.2>, letzter Zugriff: 04. 07. 2017.

139 Danach fanden andere Aufstände zwischen 1871 und 1873 sowie im Jahr 1876 statt. Edwin Lee, *The British as Rulers: Governing Multiracial Singapore, 1867–1914*, Singapur 1991, S. 32–37; Turnbull, *History*, S. 70–72 und 76.

140 Arnold Otto Meyer, „Mein Leben“, um 1907, S. 58, *doc. cit.*

Mehrheit, sondern auch vor den indischen Sträflingen und den zur Hilfe gerufenen Malaien, über die man die Kontrolle zu verlieren fürchtete.¹⁴¹ Dem Konsul zufolge hätte der Aufstand in den Philippinen oder in Niederländisch-Indien, wo die Chinesen der Regierung unterworfen seien, nie geschehen können.¹⁴²

Hier [in Singapur], wo sie Richter, [...] Geschworene, Mitglieder der Handelskammer sind, wo sie die Europäer wie ihresgleichen behandeln, wähen sie sich bei sich zu Hause; [...] Was vor dreißig Jahre nützlich & gut war, als die Insel keine Bevölkerung hatte, ist heute nicht mehr akzeptabel.¹⁴³

Die zunehmende Abgrenzung der Europäer von den asiatischen Eliten sowie das Vorhaben, die asiatischen Bevölkerungen zu unterwerfen, war nicht nur innerhalb der Gesellschaft Singapurs spürbar, sondern auch in Britisch-Indien, wo die Sepoyaufstände in den Jahren 1857–1858¹⁴⁴ ähnliche Reaktionen hervorriefen.¹⁴⁵ In der Familie Meyer fand diese Haltung einen weiteren Ausdruck in Arnold Otto Meyers Projekten einer hanseatischen Expansionspolitik in Südostasien, die der Kaufmann als Konsul der drei Hansestädte entwickelte und die es nun genauer zu untersuchen gilt.

141 In den 1860er- Jahren stellten die Chinesen etwa 65 % der Bevölkerung Singapurs dar, während die Inder und die Malaien die zweit- bzw. drittgrößte Gemeinde wurden. Europäer, Araber, Armenier und Juden aus dem Mittleren Osten blieben dagegen eine Minorität. Turnbull, *History*, S. 56.

142 Frédéric Gautier, französischer Konsul in Singapur, an den französischen Außenminister, Singapur, 15. 05. 1854, CADC, 2CPC30, Fol. 314–330.

143 „Ici, où ils sont magistrats, [...] Membres du Jury, de la Chambre de commerce, où ils traitent les Européens d'égal à égal, ils se considèrent comme chez eux; [...] Ce qui était utile & bon, il y a trente ans, quand l'île n'avait pas de populations, n'est plus admissible aujourd'hui.“ Ebd., Fol. 329.

144 Dazu siehe Sylvain Pouchepadass, 1857. Révolte des cipayes, in: Pierre Singaravélou/Sylvain Venayre (Hg.), *Histoire du Monde au XIX^e siècle*, Paris 2019, S. 405–410.

145 Osterhammel/Jansen, *Kolonialismus*, S. 98.

6.2. Auf den Fersen der Briten: Konsuln und hanseatische Expansion in Südostasien

6.2.1. Die Konsulatstätigkeit in Übersee

Wie früher in Marseille trug auch in Singapur ein Mitglied der Familie Meyer die blau-goldene Uniform eines Konsuls der Hansestädte. Als Mitbegründer eines der ersten deutschen Handelshäuser in diesem britischen Freihafen waren die Meyer und ihre Partner Akteure der deutschen bzw. hanseatischen konsularischen Expansion in Übersee, die sich in den Kontext eines Vermehrungsprozesses der Konsulate fast aller Länder im 19. Jahrhundert verorten lässt.¹⁴⁶ Während Hamburg 1820 erst über knapp dreißig Konsulate – darunter nur drei in Übersee – verfügte, bestanden 1840 dank der Unterzeichnung von Freundschafts-, Handels- und Schiffahrtsverträgen bereits mehr als hundert hamburgische Konsulate. 1867 sollten es mehr als 250 sein.¹⁴⁷ Diese Entwicklung wurzelte einerseits im Rückzug der Kolonialmächte aus Amerika infolge der Unabhängigkeitsbewegungen. Andererseits war diese Entwicklung auf eine neue Welle europäischer Einflusszunahme in Asien und Afrika zurückzuführen. Nachdem die europäischen Staaten die südostasiatischen Regierungen bislang mehr oder weniger wie ihresgleichen behandelt hatten, entwickelten sie im Laufe des 19. Jahrhunderts dank ihrer zunehmenden Macht eine Interventionspolitik: Die Länder, welche den ökonomischen und politischen Anforderungen der Europäer nicht entsprachen, wurden unterworfen oder zu Reformen gezwungen.¹⁴⁸ Dabei kann der Abschluss eines Handels- und Schiffahrtsvertrags zwischen den Hansestädten und Großbritannien im Jahr 1825 als Startpunkt für die Erweiterung des Netzwerkes der Hansestädte nach Übersee betrachtet werden.¹⁴⁹ Auch in Singapur erfolgte die Konsulatsgründung im Fahrwasser der Expansion Großbritanniens, der vorherrschenden europäischen Macht in Südostasien.¹⁵⁰

146 Ulbert, *Fonction consulaire au XIX^e siècle*, S. 9 f.

147 Fiebig, *Consular Service*, S. 250 f.

148 Tarling, *Establishment*, S. 55.

149 Graßmann, *Hanse weltweit*, S. 56.

150 Tarling, *Establishment*, S. 9–13.

Während Überblicke zu dieser weltweiten Erweiterung des Konsulatsnetzwerkes der Hansestädte vorliegen,¹⁵¹ stellen Studien über Einzelfälle, Gesamtregionen oder die gemeinsame Führung der Konsulate durch die drei Hansestädte weiterhin ein Forschungsdesiderat dar.¹⁵² Die Konsulate in Asien wurden – abgesehen von jenen in China – bislang kaum untersucht.¹⁵³ Dabei wurden ab den 1840er-Jahren in Südostasien zahlreiche Konsulate gegründet, zum Beispiel seitens Hamburgs in Batavia, Bombay, Kalkutta, Singapur, Manila, Ceylon, Akyab, Shanghai, Penang, Bangkok, Iloilo, Cebu usw.¹⁵⁴ In Anknüpfung an die bereits dargestellte sozio-kulturelle Herangehensweise der Konsulatsforschung soll der Fall der Meyer dazu beitragen, die Rolle des Überseekaufmanns für die Erweiterung des hanseatischen Handels- und Konsulatsnetzwerkes – hier im Gefolge der britischen Expansion in Asien – auszuleuchten. Dabei werden auch Hypothesen über die Auswirkungen der Distanz auf die Ausübung der Konsulatstätigkeit in Übersee aufgestellt: War die Distanz eine Chance oder eher ein Problem?¹⁵⁵

Während einer Geschäftsreise in Europa im Jahr 1844 händigte Theodor August Behn mit Hilfe seines Bruders, des Juristen Hermann Behn (1820–1901), dem hamburgischen und dem bremischen Senat ein Gesuch für die Eröffnung eines – mit ihm zu besetzenden – Konsulats in Singapur sowie eines – für seinen Partner Valentin Lorenz Meyer bestimmten – Konsulats in Kanton aus. Wahrscheinlich wandte sich der Kaufmann nicht an Lübeck angesichts des mangelnden

151 Graßmann, *Hanse weltweit*; Fiebig, *Consular Service*. Für die ältere Literatur siehe Friedrich Prüser, *Hanseatische Akten zur deutschen Überseegegeschichte im 19. Jahrhundert*, in: *Archivalische Zeitschrift* 53 (1957), S. 54–84; Jürgen Prüser, *Die Handelsverträge der Hansestädte Lübeck, Bremen und Hamburg mit überseeischen Staaten im 19. Jahrhundert*, Bremen 1962.

152 Eine Studie über die Konsulate der drei Hansestädte im Osmanischen Reich bietet z. B. Eva Susanne Fiebig in *Hanseatenkreuz und Halbmond, Die hanseatischen Konsulate in der Levante im 19. Jahrhundert*, Marburg 2005.

153 Ausnahmen, die die Konsulate der Hansestädte in den britischen Besitzen betrachten, sind z. B. Karin Baartsch, *Hamburgs Handelsbeziehungen mit China und Britisch-Ostindien (1842–1867)*, Dissertation, Universität Hamburg, 1956, S. 120–128; Dieter Glade, *Bremen und der Ferne Osten*, Bremen 1966, S. 50–55. Dazu siehe den umfassenden Überblick über die Literatur zu den Konsulaten der Hansestädte im Allgemeinen: Ulbert, *Histoire*, S. 236–244.

154 Baasch, *Anfänge*, S. 103–127.

155 Diese Frage der Auswirkungen der Distanz auf die Ausübung der Konsulatstätigkeit wurde bereits in der Forschung zum Mittelmeerraum behandelt. Vgl. Windler, *Diplomatie*, S. 69 ff.; Marzagalli, *Introduction*.

überseeischen Interesses dieser Stadt: Bremen und Hamburg gaben den Ausschlag für die Expansion des konsularischen Netzwerkes.¹⁵⁶ Mit diesem Gesuch knüpfte Behn an die britische Gründung Singapurs als Freihafen fünfundzwanzig Jahre zuvor, an den britischen Sieg über China im Jahr 1842 sowie an die Unterzeichnung der sogenannten „ungleichen Verträge“ an. Behn zufolge war zunächst ein Konsulat in Singapur wünschenswert, da der Freihafen als Drehscheibe für die chinesischen und südostasiatischen Handelsprodukte von den hanseatischen Schiffen sehr oft frequentiert werde. Er vertrat außerdem die Meinung, dass die Hansestädte angesichts der vielversprechenden Perspektive der Friedensverhandlungen mit China schnell agieren sollten. Die Eröffnung eines Konsulats in China sei ein „unabweisbares Bedürfnis“, da die ausländischen Konsuln in den Vertragshäfen eine Vermittlungsrolle einnehmen und die Handelsgeschäftskontrolle übernommen hätten. Dabei empfahl Behn Kanton als wichtigsten der fünf geöffneten Häfen.¹⁵⁷ Im Grunde genommen würde es sich weniger um eine Gründung als um eine Wiederbesetzung handeln, da das Konsulat in Kanton schon früher eingerichtet worden, aber seit 1843 unbesetzt war.¹⁵⁸ Als Behns Hauptargument für seine Bewerbung dienten schließlich die Solidität und ausschlaggebende Stellung des Unternehmens Behn, Meyer & Co. in Singapur.¹⁵⁹

Bei Konsulatsgründungen in Übersee verfügten die Hansestädte kaum über die Mittel, um die Korrektheit der in den Gesuchen enthaltenen Informationen zu überprüfen,¹⁶⁰ was den Einfluss der Kaufleute Meyer und Behn in Bremen und Hamburg auf die Entscheidung begünstigt haben mag. Bald wurde Theodor August Behn die erwünschte Stelle als hamburgischer und bremischer Konsul in Singapur zugesprochen. Die Frage Kantons wurde indes hinausgeschoben. Die hamburgische Commerzdeputation stellte die Ausübung der den ausländischen Konsuln zugeschriebenen Funktionen in China durch einen Wahlkonsul infrage. Weiter betrachtete sie den Stand der Beziehungen mit China als nicht konsolidiert genug, um eine Entscheidung zu treffen.¹⁶¹ Unmittelbar nach Kriegsende

156 Fiebig, *Consular Service*, S. 256.

157 Theodor August Behn, *Supplicatum*, 04. 01. 1844, StAH, 111-1 Cl. VI. N°2 Vol. 4b Fasc. 2b Inv. 4a. Für Bremen siehe StAB, 2-C.4.b.6.c.2.

158 Baasch, *Anfänge*, S. 119.

159 Theodor August Behn, *Supplicatum*, 04. 01. 1844, *doc. cit.*

160 Fiebig, *Consular Service*, S. 256.

161 Vgl. den Entscheid des hamburgischen Senats und der Commerzdeputation im Januar 1844 sowie das Konsulatspatent für Theodor August Behn, 09. 02. 1844, StAH, 111-1, Cl. VI.

hatten sich nämlich die Chinesen der Durchsetzung der Vertragsbestimmungen widersetzt.¹⁶² Angesichts dieser Zweifel gab die Firma Behn, Meyer & Co. ihre Übersiedlungsprojekte nach Kanton bald auf, sodass Valentin Lorenz Meyer seine Bewerbung 1846 zurückzog.¹⁶³ Jedoch fungierte Meyer bis zu seinem Firmenaustritt als Konsulatsvertreter seines Schwagers in Singapur.¹⁶⁴ In seinen Erinnerungen behauptete er außerdem, dass ihm 1846 das dänische Konsulat angeboten worden sei, das er aufgrund der Spannungen zwischen Dänemark und „Deutschland“ allerdings abgelehnt habe.¹⁶⁵

Nicht nur die Übernahme konsularischer Stellen, sondern auch deren dauerhafte Sicherung war für diese Kaufleute von großer Bedeutung. Mit den Jahren sammelten sich in der Firma Behn, Meyer & Co. das notwendige spezifische Wissen sowie das soziale und ökonomische Kapital an, um die Weitergabe der Konsulatsposten von einem Teilhaber zum anderen sicherzustellen. Sie bildeten in Singapur eine konsularische „Dynastie“, die schließlich derart gefestigt wurde, dass die Hansestädte es kaum wagten, einen Konsul außerhalb der Firma zu wählen.¹⁶⁶ Da sich aufgrund der veränderten Mobilitätsmuster kein Mitglied der Familie dauerhaft in Singapur etablierte, konnten die Konsulatspatente anders als in Bordeaux zwar nicht von einer Generation direkt auf die andere übertragen werden. Dies änderte jedoch nichts daran, dass die Konsulatsposten dank der verwandtschaftlichen Beziehungen innerhalb der Firma *de facto* oft in der erweiterten Familie blieben.

So empfahl Theodor August Behn nach seiner Rückkehr nach Europa seinen Schwager Arnold Otto Meyer als seinen Nachfolger für Bremen und Hamburg in Singapur,¹⁶⁷ während ein anderer Teilhaber, Friedrich Albert Schreiber, das seit

N° 2 Vol. 4b Fasc. 2b Inv. 4a; Extractus Protocolli, betr. der Ernennung Theodor August Behns als Konsul, 21. 08. 1844, StAB, 2-C.4.b.6.c.2.

162 Dabringhaus, Geschichte Chinas, S. 57f.

163 Theodor August Behn an den Senator Smidt, Singapur, 03. 11. 1846, StAB, 2-C.4.b.6.c.2.

164 Siehe z. B. ders., an den Syndicus Sieveking und an den Senator Smidt, Singapur, 18. 12. 1846, StAH, 111-1 Cl. VI. N° 2 Vol. 4b Fasc. 2b Inv. 4a. und StAB, 2-C.4.b.6.c.2.

165 Eckstein, Arnold Otto Meyer.

166 Vgl. Hamburgische Commerzdeputation, Antwort an den Senat, 02. 05. 1867, StAH, 111-1 Cl. VI. N° 2 Vol. 4b Fasc. 2b Inv. 4q; Senator Johann Smidt an Ferdinand von der Heyde, Bremen, 13. 05. 1865, StAB, 2-C.4.b.6.c.2.

167 Theodor August Behn an den Syndicus Merck, Hamburg, 17. 12. 1852, StAH, 111-1 Cl. VI. N° 2 Vol. 4b Fasc. 2b Inv. 4c; Ders., an den Senator Smidt, Hamburg, 18. 12. 1852, StAB, 2-C.4.b.6.c.2.

1851 von Behn besetzte preußische Konsulat übernahm.¹⁶⁸ Arnold Otto Meyer vertrat nicht nur die Handelsinteressen von Bremen und Hamburg (1853–1857 und 1862–1864), sondern diente später auch als erster lübeckischer (1855–1857 und 1862–1864) und mecklenburg-schwerinscher (1855–1857) Konsul in Singapur.¹⁶⁹ Über diese letzte Funktion lässt sich nur wenig sagen, da der Kaufmann während seiner Amtszeit nur gerade eine Kopie des britisch-siamesischen Vertrags von 1855 nach Schwerin sandte.¹⁷⁰

Mitte des 19. Jahrhunderts herrschte eine heftige Konkurrenz um die Konsulatsstellen.¹⁷¹ In Lübeck wurde Arnold Otto Meyer als Sohn eines Hamburger Senators und als Verwandter von Behn vorgestellt.¹⁷² Zudem durfte in Hamburg bei seiner Ernennung der Umstand von nicht geringem Nutzen gewesen sein, dass der Sekretär der Commerzdeputation, Adolf Soetbeer (1814–1892), sowohl Behns als auch Meyers Schwager war.¹⁷³ Während Meyers Aufenthalt in Europa zwischen 1857 und 1862 übernahm sein Verwandter Johannes Mooyer seine Stelle als Konsul der drei Hansestädte¹⁷⁴ und diente zugleich als Konsulatsverweser Mecklenburgs.¹⁷⁵ Auch nach der Rückkehr der ersten Generation der Familie

168 Siehe India Political Department, Anerkennung Schreibers als preußischer Konsul in Singapur, London, 16. 03. 1853, BL, IOR/E/4/819, S. 691–693.

169 Für seine Tätigkeit als Konsul Hamburgs siehe: StAH, 111-1 Cl. VI. N° 2 Vol. 4b Fasc. 2b Inv. 4c, 4d, 4e, 4i, 4k, 4l und 4m sowie SHWA, S/562. Für Bremen siehe StAB, 2-C.4.b.6.c.2; für Lübeck, StAL, 01.1-03.02 ASA Externa Anglicana 438 und 440–441.

170 Matthias Manke zufolge war die Untätigkeit der mecklenburgischen Konsuln weniger die Folge eines Fehlverhaltens der Konsuln, sondern der geringen Präsenz mecklenburgischer Schiffe in südostasiatischen Gewässern zuzuschreiben. Matthias Manke, Im Interesse unserer sich immer weiter ausdehnenden Schifffahrt. Die Mecklenburg-Schwerinschen Konsulate in Übersee (Südostasien, Südamerika, Karibik), in: Ders. (Hg.), Kapitäne, Konsuln, Kolonisten: Beziehungen zwischen Mecklenburg und Übersee, Lübeck 2015, S. 67–128, hier S. 75 f. und 82 f. Die Unterlagen dieses Konsulates befinden sich im Landeshauptarchiv Schwerin, 5.12-2/1, Nr. 684: die Konsulate in Singapore und Bombay (1855–1866).

171 Vgl. z. B. Arnold Otto Meyer an seinen Schwager Theodor August Behn, Bremen, 27. 01. 1855, StAH, 622-1/65 C.IX.c.1.d.

172 Syndicus Carl Merck an den lübeckischen Senator Curtius, Hamburg, 09. 03. 1855, StAL, 01.1-03.02 ASA Externa Anglicana 438.

173 Adolf Soetbeer hatte 1846 Helene Emma Wilhelmine Meyer (1824–1899) geheiratet.

174 Vgl. StAL, 01.1-03.02 ASA Externa Anglicana 439; StAB, 2-C.4.b.6.c.2; StAH, 111-1 Cl. VI. N° 2 Vol. 4b Fasc. 2b Inv. 4 f.

175 Manke, Interesse, S. 76.

Meyer nach Europa blieben die Konsulate in den Händen der Teilhaber der Firma Behn, Meyer & Co., außer im Falle Hamburgs, wo sich niemand um die Stelle bewarb,¹⁷⁶ und Mecklenburgs, da das Konsulat einer anderen Firma zugeteilt wurde.¹⁷⁷ So wurde 1868 auch Ferdinand von der Heyde¹⁷⁸ als Teilhaber von Behn, Meyer & Co. Konsul des Norddeutschen Bundes, gefolgt 1869 von Oscar Mooyer, dem Bruder Johannes', bevor 1872 das Kaiserlich Deutsche Konsulat ein Berufskonsulat wurde.¹⁷⁹

Insgesamt änderten sich die Vorteile der Ausübung der Konsulatstätigkeit – und dazu der Ämterhäufung – in Übersee nicht. Wie für seine entfernten Verwandten in Bordeaux und Marseille war für Arnold Otto Meyer das Tragen der Konsulatsuniform eine Prestigefrage, die sich für die Geschäfte, für die Netzwerkbildung und für den Zugang zur britischen Obrigkeit in Singapur als vorteilhaft erwies. So erzählte er in seinen Erinnerungen, dass er in seiner Konsulatsuniform heiratete und der Königin Victoria in London vorgestellt wurde.¹⁸⁰ Mehr noch als die Wahrnehmung der Repräsentationsfunktion bei offiziellen Anlässen¹⁸¹ war indes der Handel die Haupttätigkeit des Wahlkonsuls, dessen unentgeltlich erfüllte Aufgaben sich seit dem 18. Jahrhundert kaum geändert hatten. Seit 1842 durften Hamburger Konsuln in Übersee allerdings Gebühren für bestimmte Dienstleistungen erheben.¹⁸² Der Konsul war immer noch hauptsächlich für die Förderung des Handels und der Schifffahrt der vertretenen Staaten zuständig. Er hatte Landsleute zu unterstützen und Konflikte zwischen den Kapitänen und ihren Mannschaften zu schlichten.

Diese letzte Aufgabe war Theodor August Behn zufolge sein größtes Aufgabenfeld als Konsul. Solche Konflikte kamen auf längeren Fahrten häufiger vor, weshalb er empfahl, in den „heißen tropischen Gegenden“ lokale Matrosen

176 Vgl. StAH, 111-1 Cl. VI. N° 2 Vol. 4b Fasc. 2b Inv. 4n. Die genauen Gründe dieses Mangels an Bewerbungen für Hamburg werden unten erklärt.

177 Manke, *Interesse*, S. 76 f.

178 Ferdinand von der Heyde war zwischen 1863 und 1869 Teilhaber von Behn, Meyer & Co.

179 Siehe dazu die Quellen des Konsulats des Norddeutschenbundes in Singapur (1868–1873), PA AA, R251.690.

180 Arnold Otto Meyer, „Mein Leben“, um 1907, S. 63, *doc. cit.*

181 Siehe z. B. *The Singapore Free Press and Mercantile Advertiser*, 07.09.1848, S. 2, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/singfreepressa18480907-1.2.12>, letzter Zugriff: 05.07.2017.

182 Fiebig, *Hanseatenkreuz*, S. 101.

anzuheuern, die günstiger seien als die ermüdete und folglich konflikthanfällige europäische Mannschaft.¹⁸³ Durch diese Streitschlichter-Funktion trat der Konsul mit Matrosen aus aller Welt in Kontakt.¹⁸⁴ Außerdem mag der Konsul in seiner Amtsausübung in Übersee freier agiert haben als in Europa. Es verstrich viel Zeit, bis Behn für seine Gewohnheit, die Deklaration der Ladung der ankommenden hamburgischen Schiffe zu kontrollieren, von seinen Vorgesetzten in Hamburg zur Ordnung gemahnt wurde. Diese Kontrolle war von einem Konkurrenten als Überschreitung seiner Kompetenzen und als unlauterer Wettbewerb angeprangert worden, da Behn, Meyer & Co. die Ladung der ankommenden Schiffe sowohl in Hamburg als auch in Singapur bekannt machten.¹⁸⁵ Der Konsul vertrat umso mehr die Interessen seiner Firma, da seine Berichte über den Handel und die Schifffahrt oft mit den gedruckten Berichten von Behn, Meyer & Co. identisch waren, welche die günstigen Gelegenheiten, die für die Geschäftsfreunde der Firma – und somit die Firma selbst – vorteilhaft sein könnten, betonten.¹⁸⁶ Die rasche Entwicklung Singapurs zu einem globalen Hafen war ein wichtiges Thema der Konsulatsberichte, wie folgender Auszug verdeutlicht:

Die Lage Singapores' trägt nicht wenig zu seiner merkantilschen Prosperität bei. Im Mittelpunkt zwischen Indien, China, den Philippinen, Java, Siam, Sumatra, und den Australischen Colonien liegt es an der großen Heerstraße zwischen China und Indien und hat dadurch den großen Vortheil des Mitgenusses alles Dampfschiffs-Verkehr zwischen diesen beiden Ländern, welche außer den Postlinien, die nun mal zweimal monatlich abgehen werden, auch noch eine monatliche Linie zwischen Calcutta und Hong Kong begreift. [...] Ferner liegt Singapore an der großen Heerstraße zwischen Californien und Indien und die Schiffe, welche in nicht unbedeutender Anzahl von San Francisco für ein Retourfracht nach Inter-Indien gehen, ankern sämmtlich auf

183 Theodor August Behn, Bericht an den Syndicus Merck, Juni 1852, SWAH, S/562.

184 Für ein Beispiel siehe die Auszüge aus dem an den Senator Merck gerichteten Protokoll des Konsuls Arnold Otto Meyer, Singapur, 1856–1857, StAH, 111-1 Cl. VI. N° 2 Vol. 4b Fasc. 2b Inv. 4d.

185 Theodor August Behn, Abschrift eines Briefes an den Syndicus Sieveking, Singapur, 09. 12. 1845 und 03. 11. 1846; Adolph Hert an die Commerzdeputation, Hamburg, 28. 01. 1847 und Protokolle der Commerzdeputation, 26. 02. 1847, SWAH, S/562.

186 Siehe z. B. die Berichte vom 20. 01. 1846 und 19. 02. 1856, SWAH, S/562.

der Rhede von Sincapore. Auf diese Art ist der Verkehr mit fast alle Welt-Gegenden auf eine Weise erleichtert.¹⁸⁷

Während Theodor August Behn in den obigen Zeilen die Bedeutung Singapurs als Drehscheibe für den Welthandel hervorstrich, beschrieb Arnold Otto Meyer einige Jahre später die Umwandlung Singapurs in einen modernen Hafen, die u. a. mit dem Bau des New Harbour für die Dampfschiffe erfolgte:

Diese Lebhaftigkeit in Bauten hat sich aber nicht allein auf diesen Punkt beschränkt, sondern sich über unsere ganze Insel verbreitet; dort wo in unserer Stadt und Vorstadt vor zwei Jahren erbärmliche Strohhütten standen, zeigen sich gute gebaute Straßen mit niedlichen, weißen Steinhäusern [...]. Das Innere der Insel hat sich gleichfalls sehr verändert, alle Hügel, die sich innerhalb vier englischen Meilen von der Stadt befinden, zeigen auf ihrem höchsten Punkt die Privat Wohnung eines Europäers [...]. Mehr im Innern der Insel weicht der Urwald in seiner majestätischen Größe der Axt und dem Feuer, um den zarten, kaum zwei Fuß hohen Muskatnuß Bäumchen ein sanftes Fruchtbare Bette zu geben.¹⁸⁸

Jedoch hatte dieser Aufschwung des Handels auch eine dunkle Seite für einen Konsul um 1860: Seine Tätigkeit wurde immer aufwendiger. Während Theodor August Behn für das Jahr 1845 noch vier hamburgische Schiffe gemeldet hatte,¹⁸⁹ erwähnte Arnold Otto Meyer zwölf Jahre später bereits 45 Schiffe.¹⁹⁰ Dieser Aufschwung lag nicht am Direkthandel Singapurs mit den Hansestädten, der gering blieb, sondern an der intensiven „chinesischen Küstenfahrt“ unter hamburgischer Flagge. Zudem war der Handel durch die Aufhebung der britischen *Navigation Acts* sowie durch die Zulassung fremder Flaggen zum Kohlen- und Reishandel zwischen britischen Häfen sehr begünstigt worden.¹⁹¹ In Arnold Otto Meyers Quellen finden sich wiederholt Hinweise auf die Konsulatstätigkeit

187 Theodor August Behn, Bericht an den Syndicus Merck, Juni 1852, *doc. cit.*

188 Arnold Otto Meyer, Auszug eines Berichts an den Syndicus Merck, 07.02.1857, SWAH, S/562.

189 Theodor August Behn, Abschrift eines Briefs an den Syndicus Merck, 29.11.1845, SWAH, S/562.

190 Arnold Otto Meyer, Auszug eines Berichts an den Syndicus Merck, 07.02.1857, *doc. cit.*

191 Für eine Darstellung des hamburgischen Handels mit Südostasien für die Jahre 1850–1870 siehe Kresse, Fahrtgebiete, S. 177–189.

und die Ämterhäufung als zur Last werdende Herausforderung.¹⁹² Arnold Otto wunderte sich beispielsweise nach seiner Rückkehr nach Europa nicht, dass der neue hamburgische Konsul in Singapur unter Androhung seiner Kündigung einen Sekretär oder ein Entgelt verlangt hatte.¹⁹³

Die zunehmende Arbeitsbelastung der Konsuln infolge des beispiellosen Aufschwungs des Handels und der Migrationsbewegungen im 19. Jahrhundert ist Jörg Ulbert zufolge der Grund für die zunehmende Professionalisierung der Konsulatstätigkeit und schließlich für die Aufgabe des Systems des Wahlkonsuls gewesen, selbst wenn viele Staaten – wie die drei Hansestädte – ihre Wahlkonsuln aus Kostengründen vorerst behielten.¹⁹⁴ Mit ihrem Beitritt zum Norddeutschen Bund stellte sich für die Hansestädte die Frage der Konsuln allerdings nicht mehr. Doch bereits zuvor hatte die zunehmende Arbeitsbelastung Auswirkungen auf die Führung der gemeinsamen Konsulate der Hansestädte in Singapur. Wie sein Verwandter Hermann Theodor Meyer (1803–1879) in Marseille vertrat Arnold Otto Meyer allein die drei Hansestädte in Singapur, allerdings leitete er kein auch der Form nach gemeinsam geführtes „hanseatisches Konsulat“. Die Zahl dieser „hanseatischen Konsulate“ war eigentlich im Vergleich zu jener der „Konsulate der Hansestädte“ niedrig, da Bremen, Hamburg und Lübeck oft konkurrierende Interessen hatten und sich nicht zu einer gemeinsamen Führung einigten.¹⁹⁵ Dies erlaubte es Arnold Otto Meyer beispielsweise, sich im Jahr 1857 in seinem Bericht nach Hamburg über die größere Bedeutsamkeit der hamburgischen Schiffe gegenüber jener der „Schwesterstädte“ zu freuen.¹⁹⁶ Wie bereits im 4. Kapitel mit der Ämterhäufung angedeutet, hatte die Ausübung einer Konsulatstätigkeit selten patriotische Gründe, was jedoch nichts daran änderte, dass der Konsul einen Vorzug für seine Vaterstadt haben konnte.

Obwohl eine gemeinsame Vertretung für die Hansestädte nicht unerlässlich war, zeigt die Nachfolge des Konsulats Meyers nach 1864 doch, dass sie als sehr wünschenswert angesehen wurde. Da Meyers Partner Ferdinand von der Heyde eine Trennung der drei Konsulate als unmöglich beurteilte, hatte dieser zunächst keine Bewerbung eingereicht. Diese Tätigkeit verursachte ihm zufolge einen zu

192 Arnold Otto Meyer an den Senator Smidt, Singapur, 05. 01. 1863, StAB, 2-C.4.b.6.c.2; Ders., an seine Ehefrau Luise, Singapur, 17.–21. 07. 1864, *doc. cit.*

193 Ders., an den Senator Smidt, Hamburg, 14. 11. 1865, StAB, 2-C.4.b.6.c.2.

194 Ulbert, *Fonction consulaire au XIX^e siècle*, S. 12 und 15–17.

195 Graßmann, *Hanse weltweit*, S. 51–53.

196 Arnold Otto Meyer, Auszug eines Berichts an den Syndicus Merck, 07. 02. 1857, *doc. cit.*

großen zeitlichen Aufwand, weshalb sie sich nicht mit dem Geschäft verbinden ließe.¹⁹⁷ Arnold Otto Meyer plädierte seinerseits dafür, die Konsulate der Hansestädte aufgrund der „in den letzten Jahren maßlos Überhand genommenen [...] Consulatsgeschäfte“ zu trennen.¹⁹⁸ So wurde Ferdinand von der Heyde als Bremer nur zum Konsul eines separaten bremischen Konsulats ernannt, während ein Kaufmann von außerhalb der Firma Behn, Meyer & Co. für das hamburgische Konsulat gewählt wurde.¹⁹⁹ Der für die Konsulatsangelegenheiten zuständige bremische Senator ermunterte von der Heyde allerdings, auch das lübeckische Konsulat zu übernehmen, das keine große Arbeitsbelastung darstelle. Dem Senator zufolge sei es nämlich „weder wünschenswerth noch nöthig, die Trennung der Hansestädte in Singapur noch weiter gehen zu lassen“.²⁰⁰

Doch warum war, wenn die Hansestädte konkurrierende Interesse hatten, eine gemeinsame Vertretung in Übersee für sie von Vorteil? In Abgrenzung von dem „Niedergangsparadigma“ der Hanse nach dem Dreißigjährigen Krieg hat Magnus Ressel gezeigt, dass die Entstehung eines hanseatischen diplomatischen und konsularischen Netzwerkes seit dem späten 16. Jahrhundert in eine „Konsulatsgemeinschaft“ zwischen Hamburg, Bremen und Lübeck mündete, welche die Kooperation der mittelalterlichen Hanse – wenn auch in einer anderen Gestalt – fortsetzte. Diese Zusammenarbeit ermöglichte Ressel zufolge ein flexibles Handelssystem sowie die Senkung der Transaktionskosten.²⁰¹ Antjekathrin Graßmann zufolge gehorchte diese Kooperation zudem einer Art Staatsräson, die auf dem Bewusstsein einer hanseatischen Zusammengehörigkeit fußte. Die

197 Ferdinand von der Heyde an den Senator Smidt, Singapur, 19. 01. 1865, StAB, 2-C.4.b.6.c.2.

Vgl. ebenfalls Arnold Otto Meyer an seine Ehefrau Luise, Singapur, 17.–21. 07. 1864, *doc. cit.*

198 Arnold Otto Meyer an den Syndicus Merck, Hamburg, 17. 02. 1865, StAH, 111-1 Cl. VI. N° 2 Vol. 4b Fasc. 2b Inv. 4n.

199 Nach seiner Rückkehr nach Europa 1864 ersetzte der Bremer Johann Heinrich Dauelsberg, oldenburgischer Konsul in Singapur, Arnold Otto Meyer als hamburgischer Konsul. StAH, 111-1 Cl. VI. N° 2 Vol. 4b Fasc. 2b Inv. 4n.

200 Senator Johann Smidt an Ferdinand von der Heyde, Bremen, 13. 05. 1865, *doc. cit.* Ferdinand von der Heyde blieb bis zum Norddeutschen Bund stellvertretender lübeckischer Konsul in Singapur. Vgl. StAL, 01.1-03.02 ASA Externa Anglicana 441.

201 Magnus Ressel, Von der Hanse zur Hanseatischen Gemeinschaft. Die Entstehung der Konsulatsgemeinschaft von Bremen, Hamburg und Lübeck, in: *Hansische Geschichtsblätter* 130 (2012), S. 127–174. Für eine ältere Auffassung der Gesandtschaften siehe Georg Fink, *Diplomatische Vertretungen der Hanse seit dem 17. Jh. bis zur Auflösung der Hanseatischen Gesandtschaft in Berlin 1920*, in: *Hansische Geschichtsblätter* 56 (1931), S. 112–155.

Zusammenarbeit ermöglichte neben den Kostenersparnissen auch ein überzeugenderes Auftreten in fremden Ländern, etwa bei der Aushandlung von Freundschafts-, Handels- und Schifffahrtsverträgen.²⁰² Der Titel „Hanseatischer Konsul“, den Arnold Otto Meyer führen durfte,²⁰³ vergrößerte sowohl sein eigenes Prestige als auch dasjenige der Hansestädte. Die gemeinsame Entwicklung des konsularischen Netzwerkes war also ein Mittel, die Abwesenheit eines mächtigen Souveräns auszugleichen. Die Hansestädte nutzten den guten Ruf ihres Handelsimperiums, um im Fahrwasser der europäischen Mächte – im vorliegenden Falle der Briten – ihre weltweiten Handelsbeziehungen auszubauen und zu konsolidieren.²⁰⁴ Diese Dimension soll im folgenden Abschnitt am Beispiel von Arnold Otto Meyers Handelsvertragsprojekten näher untersucht werden.

6.2.2. Der Konsul als Diplomat? Arnold Otto Meyers Handelsvertragsprojekte

Im 4. Kapitel wurde in Anknüpfung an die Forschungen zur „hybriden“ Dimension der Konsulatstätigkeit die politische Rolle der Konsuln Meyer in Europa bereits analysiert. Am Beispiel Arnold Otto Meyers in Singapur kann diese Rolle weiter präzisiert werden, da der Konsul der drei Hansestädte sich in den 1850er-Jahren als ein wichtiger Akteur in den diplomatischen Verhandlungen in Südostasien erwies.

Mehrere Forscher haben auf die Vernachlässigung der diplomatischen Dimension der konsularischen Tätigkeit in der Forschung hingewiesen. In der traditionellen Diplomatengeschichte wurden die Konsuln effektiv oftmals als von den Diplomaten klar zu trennende Akteure betrachtet oder mit dem Argument, sie hätten seit dem Westfälischen Frieden separate Wege beschritten, gar ganz aus der Untersuchung ausgeklammert. Diese Sichtweise ist jedoch zu vereinfacht. Aufgrund der langsamen Kommunikationsmittel und der mangelnden Kontrolle in der Ferne griffen die Konsuln nämlich oftmals in diplomatische Angelegenheiten ein, und dies nicht nur in Abwesenheit einer diplomatischen

202 Graßmann, *Hanse weltweit*, S. 56 f.

203 Arnold Otto Meyer an den Senator Curtius, Hamburg, 17. 09. 1855 und *Extractus Protocolli Curiae Lubecensis*, 22. 09. 1856, StAL, 01.1-03.02 ASA Externa Anglicana 438.

204 Graßmann, *Hanse weltweit*, S. 56 f.

Vertretung.²⁰⁵ Wie bereits angedeutet, waren die Konsuln wichtige Informationsvermittler über politische Geschehnisse. Dies trifft auch für die Konsuln der Hansestädte zu, insbesondere für jene, die in entfernten Ländern stationiert waren, wo keine diplomatische Vertretung vorhanden war und wo sie als Pioniere der hanseatischen Expansion auftraten. So wirkten im 19. Jahrhundert u. a. in Süd- und Mittelamerika zahlreiche Konsuln bei der Unterzeichnung von Handelsverträgen mit.²⁰⁶

Halvard Leira und Iver Neumann zufolge sind die vielfältigen Tätigkeiten der Konsuln unter dem Begriff der „Distanzvermittlung“ zusammenzufassen. Die Wahlkonsuln seien bemüht gewesen, die Kultur des „Anderen“ verständlich zu machen. Allerdings verfügten sie im Gegensatz zu den Diplomaten über keine eigene institutionalisierte konsularische Kultur – abgesehen von den Konsuln in den osmanischen Regentschaften in Nordafrika und in der Levante.²⁰⁷ Über diesen Fehler eines Corpsgeistes der Wahlkonsuln beklagte sich zum Beispiel 1868 der französische Berufskonsul in Singapur:

Seine verschiedenen Mitglieder [des konsularischen Korps Singapurs] haben miteinander, als Konsuln, keine offizielle oder höfliche Beziehungen, und die Versuche, die ich gemacht habe, um sie in die Pflichten ihrer Stelle einzuführen, sind aufgrund ihrer starken Gleichgültigkeit der internationalen Etikette gegenüber gescheitert. Die meisten von ihnen legen nur deswegen Wert auf den Konsulstitel, weil er es ihnen ermöglicht, vor ihrem Wohnsitz einen prächtigen Mast zu haben, auf welchem Tag und Nacht die Flagge der Nation flattert, die sie vertreten sollen. Keiner hat die geringste

205 Windler, *Diplomatie*; Halvard Leira/Iver B. Neumann, *The Many Past Lives of the Consul*, in: Jan Melissen/Ana Mar Fernández (Hg.), *Consular Affairs and Diplomacy*, Leiden 2011, S. 225–246, hier S. 225–228; Ferry De Goey, *Les consuls et les relations internationales au XIX^e siècle*, in: *Cahiers de la Méditerranée* 93 (2016), S. 61–75, hier S. 61–65.

206 So führte der Kaufmann Carl Rudolph Klée als hanseatischer Generalkonsul für die mittelamerikanischen Freistaaten die Verhandlungen für einen Vertrag mit Guatemala (1847) und Costa Rica (1848) und versuchte einen Vertragsabschluss mit Nicaragua, Honduras und El Salvador. Zu erwähnen sind auch z. B. der Bremer Konsul Bothe und der Hamburger Konsul Sanders für den Vertrag mit der Dominikanischen Republik (1855), der Kaufmann William Henry O'Swald für Sansibar (1859) sowie der Hamburger Konsul Süwerkrop und der Bremer Konsul Reynolds für das Königreich der Hawaiischen Inseln (1848 und 1851). Prüser, *Handelsverträge*, S. 54–57 und 63–67; Graßmann, *Hanse weltweit*, S. 48 f.

207 Leira/Neumann, *The Many Past Lives of the Consul*, S. 229 f. und 241.

Ahnung, dass dieser Titel einige Pflichten seinen Kollegen gegenüber erfordert. [...] Die Traditionen der internationalen Höflichkeit, die sich so lebendig in einigen großen Handelshäfen erhalten haben, sind in Singapur vollkommen unbekannt: der Dollarkult²⁰⁸ hat dort alles ausgelöscht.²⁰⁹

Der Konsul Arnold Otto Meyer agierte zwar als Vermittler zwischen den Hansestädten und den südostasiatischen Staaten, jedoch ging er als aktiver Befürworter einer hanseatischen Expansion in Südostasien weit über die „Distanzvermittlung“ hinaus. Seine Vorschläge für eine hanseatische Expansion erfolgten in Übereinstimmung mit dem Motto der Firma Behn, Meyer & Co. „Der Handel folgt der Flagge“²¹⁰ und im Kontext der Handelspolitik der Hansestädte nach 1814, die in Südostasien hauptsächlich in der Unterzeichnung von Freundschafts- und Handelsverträgen bestand,²¹¹ obgleich seitens Privatpersonen durchaus auch Kolonisationsprojekte angedacht wurden. 1837 gelangte zum Beispiel ein Projekt über „die Eröffnung eines Freihafens in der dänisch-ostindischen Niederlassung“ in die Hände des Senators Georg Christian Lorenz Meyer, Arnold Ottos Vater. Der Verfasser träumte von der Etablierung einer hanseatischen Niederlassung in der Gestalt von Faktoreien in Dänisch-Ostindien, um die Einschränkungen für die Tätigkeit fremder Kaufleute seitens der britischen Ostindiengesellschaft auszuhebeln. Die dänische Kolonie Tranquebar sollte dabei dank der hanseati-

208 Der spanische Dollar war eine der sich im Umlauf befindenden Währungen in den Straits Settlements.

209 „Ses divers membres [du corps consulaire de Singapour] n'ont entre eux aucun rapport officiel ou de courtoisie, en tant que consuls, et les tentatives que j'ai faites pour les initier aux devoirs de leur position sont venues échouer devant leur profonde indifférence en matière d'étiquette internationale. La plupart d'entre eux n'attachent de prix qu'au titre de consul que parce qu'il leur permet d'avoir devant leur demeure un superbe mât auquel flotte nuit et jour le pavillon de la nation qu'ils sont censés représenter. Pas un n'a la moindre idée que ce titre puisse lui imposer certains devoirs vis-à-vis de ses collègues. [...] Les traditions de courtoisie internationale qui se sont conservées si vivaces dans certains grands ports de commerce sont totalement inconnues à Singapour: le culte du Dollar y a tout effacé.“ Casimir Troplong, Französischer Konsul in Singapur, an den französischen Außenminister, Singapur, 07. 11. 1868, CADC, 309 CC Band 4, Fol. 110–111.

210 Arnold Otto Meyer, „Der Handel folgt der Flagge“, o. D., FBM, Karton Firmengeschichte II.

211 Ernst Baasch, Die Handelskammer zu Hamburg 1655–1915. Band 2: 1814–1915. Abteilung 1, Hamburg 1915, S. 1 f.; Ders., Anfänge; Prüser, Handelsverträge, S. 11.

schen Kaufleute mit Singapur und Batavia konkurrieren können. Allerdings stieß dieser Vorschlag bei der hamburgischen Commerzdeputation auf taube Ohren.²¹²

Als Konsul bemühte sich Arnold Otto Meyer, angesichts der Konkurrenz zwischen den europäischen Handelshäusern in Südostasien den Handel und die Schifffahrt der drei Hansestädte zu fördern.²¹³ Für die Konsuln der Hansestädte war es essenziell, den direkten Handel mit den Nachbarländern, die Konsumgüter wie Reis, Kaffee oder Zucker produzierten, auszubauen. Es wurde versucht, diese Handelspolitik entweder durch die Gewährung neuer Privilegien, wie etwa des freien Küstenhandels mit den Besitzungen der britischen Ostindiengesellschaft,²¹⁴ oder durch die Unterzeichnung von Handelsverträgen im Anschluss an die Verbreitung des britischen Einflusses umzusetzen. Singapur war dazu der perfekte Beobachtungsposten. So berichteten die Konsuln der Hansestädte über die anglo-französische Militärintervention in China, die Öffnung des Hafens von Saigon, die Bedrohung Siams durch die Franzosen in der Frage Kambodschas sowie weitere Ereignisse wie etwa den Taiping-Aufstand in China.²¹⁵ Auch der französische Konsul nutzte Singapur, um seine Regierung über die britische Expansion zu informieren und die französischen Pläne in Südostasien, etwa die ersten Beziehungen mit Kambodscha, voranzutreiben.²¹⁶

Im 19. Jahrhundert waren die europäischen Staaten immer mehr in der Lage, Einfluss auf Südostasien auszuüben. Der Ausbau ihrer ökonomischen und politischen Macht war die Folge der Industrialisierung, der innenpolitischen Stabilität

212 Baasch, Anfänge, S. 102.

213 Die Konkurrenz schlug sich z. B. in den Berichten des französischen Konsuls nieder, der regelmäßig den Erfolg der hanseatischen und englischen Manufakturprodukte in Südostasien zu Ungunsten der französischen Kaufleute erwähnte. Frédéric Gautier, Französischer Konsul in Singapur, an den französischen Außenminister, Singapur, 06. 05. 1849, CADC, 309CC Band 1, Fol. 338–350.

214 Siehe z. B. Theodor August Behn, Auszug eines Briefes an Syndicus Merck, Singapur, 20. 08. 1850, SHWA, S/562.

215 Arnold Otto Meyer, Auszug eines Berichts an den Syndicus Merck, 07. 02. 1857, *doc. cit.*; Johannes Mooyer an den Syndicus Merck, Singapur, 15. 04. 1860 und 09. 01. 1862, StAH, 111-1 Cl. VI. N° 2 Vol. 4b Fasc. 2b Inv. 4k.

216 Singapur diente den Franzosen als Ausgangspunkt für wissenschaftliche, geschäftliche und diplomatische Expeditionen. Maxime Pilon/Danièle Weiler, *The French in Singapore. An Illustrated History (1819–Today)*, Singapur 2011, S. 31–38 und für einen Überblick über die Geschichte des französischen Konsulats S. 40–42; Pierre L. Lamant, *Les prémices des relations politiques entre le Cambodge et la France vers le milieu du XIX^e siècle*, in: *Revue française d'histoire d'outre-mer* 72 (1985) 267, S. 167–198, hier S. 169–172.

sowie der Vernetzung der Welt dank besserer Kommunikationsmittel. Er beruhte außerdem auf ihrem Eingreifen in China und Indien, die zuvor in Südostasien den Ton angegeben hatten, sowie auf der erneuerten europäischen Konkurrenz in dieser Region. Nach und nach wurde die politische Karte Südasiens den Interessen der Europäer gemäß neu gezeichnet. Dieser Prozess wurde hauptsächlich von Großbritannien, das seine Macht dank der Industrialisierung und des Aufbaus eines „fiskal-militärischen Staates“ festigte, dominiert. In Südostasien strebte Großbritannien anders als in Indien nicht nach territorialer Herrschaft. Im Vordergrund stand vielmehr die Förderung der Handels- und Wirtschaftsinteressen durch eine strategische Vorherrschaft und durch die Eindämmung der Konkurrenten. Der Stabilität wegen duldeten Großbritannien die spanische, portugiesische und niederländische Präsenz. Auch die französische Expansion wurde nicht behindert, solange sie die britischen Interessen nicht gefährdete. Mehrere asiatische Länder fielen unter eine Art „semi-condominium“ der Briten,²¹⁷ die ihr „informelles Empire“ zu vergrößern suchten. Angesichts dieser britischen Vorherrschaft mag es kaum erstaunen, dass Arnold Otto Meyer bei der Aushandlung von Handelsverträgen auf die britische Expansionspolitik, konkret: auf die Gründung des Staates Sarawak von James Brooke (1803–1868) im Jahr 1841 sowie den britisch-siamesischen Handelsvertrag von 1855, zurückgriff.

Für Großbritannien waren die Beziehungen zu Siam – einem Pufferstaat zwischen seinen Besitzungen und den französischen Einflussgebieten in Südostasien – äußerst wichtig. Als Vergeltung für die Verweigerung Vietnams, diplomatische Beziehungen mit Großbritannien aufzunehmen, tolerierten die Briten den zunehmenden Einfluss Frankreichs in der Region. Dies taten sie allerdings nur, solange der französische Einfluss die Unabhängigkeit Siams und Laos, d. h. ihre eigenen Interessen in Indien, Burma und auf der südostasiatischen Halbinsel, nicht gefährdete.²¹⁸ Während die Unterwerfung des Pufferstaates Burma mit zwei Kriegen (1824–1826 und 1852) gesichert wurde,²¹⁹ wurde mit Siam verhandelt. Dank seiner Bereitschaft, Reformen durchzuführen und einen Kompromiss mit Großbritannien zu schließen, konnte Siam als einziger Staat in Südostasien seine formale Unabhängigkeit wahren. Mit der Anerkennung der britischen Vorherrschaft schützten sich die siamesischen Könige einerseits vor den Ein-

217 Tarling, *Establishment*, S. 5–12; Osterhammel/Jansen, *Kolonialismus*, S. 37 f.

218 Tarling, *Establishment*, S. 29 und 41.

219 Ebd., S. 35–38.

griff anderer europäischer Mächte und begrenzten andererseits den britischen Einfluss in Siam. Zudem war Siam günstiger gelegen als Burma und Vietnam: weder zu nah bei Indien noch bei China, wo die Hauptinteressen der Europäer lagen. Nachdem 1826 der Burney-Vertrag unterzeichnet worden war, versuchten die Briten einen neuen, für sie vorteilhaften Vertrag auszuhandeln. Schließlich warteten sie jedoch bis zur Thronbesteigung von Mongkut (1804–1868) als König Rama IV., der als ein im Vergleich zu seinen Vorgängern liberalerer König betrachtet wurde, um 1855 einen „ungleichen Vertrag“ abzuschließen und ihre informelle Herrschaft zu erweitern.²²⁰

Bereits 1852 hatte der Konsul Theodor August Behn den Hamburger Senat auf die Bedeutung Siams als Hauptmarkt für Singapur und die Möglichkeiten, die sich bei der Thronbesteigung eines liberaleren Monarchen eröffnen würden, hingewiesen.²²¹ Siam war zudem um 1850 für den Reis- und Zuckerhandel zahlreicher Firmen, wie Behn, Meyer & Co., von vorrangiger Bedeutung.²²² Aus diesem Grund hätten die Kaufleute Singapurs sogar eine britische Machtdemonstration unterstützt, um Siam zur Unterzeichnung eines neuen Handelsvertrags zu zwingen.²²³ Der Konsul Arnold Otto Meyer sandte im Sommer 1856 kurz nach dessen Ratifizierung eine Kopie des britisch-siamesischen Vertrags nach Hamburg und ermunterte die Hansestädte, sich anzuschließen, um vom Meistbegünstigungsprinzip zu profitieren. Meyer zufolge hatten Frankreich und die Vereinigten Staaten bereits erste Schritte in diesen Verhandlungen unternommen,²²⁴ weshalb er den Hansestädten empfahl, so schnell wie möglich einen Bevollmächtigten mit Geschenken nach Siam zu schicken:

Ich rathe dann zur möglichst raschen Expedition dieses Herrn, damit wir „das Eisen schmieden weil es warm ist“, denn es ist bekannt genug, daß die Großen des Landes den Absichten der Könige sehr zuwider sind, daß, sollte einer derselben sterben, es sehr zweifelhaft werden würde, daß ähnliche Tractate abgeschlossen werden könnten. Von dem ersten Minister an bis auf die untersten Würdenträger hegen die Siamesen

220 Ebd., S. 46–51 und 67–68.

221 Theodor August Behn, Bericht an den Syndicus Merck, Juni 1852, *doc. cit.*

222 Helfferich, *Company History*, Vol. 1, S. 88 und 99.

223 Frédéric Gautier, französischer Konsul in Singapur, an den französischen Außenminister, Singapur, 06.05.1849, CADC, 309CC Band 1, Fol. 338–350.

224 Arnold Otto Meyer an den Syndicus Merck, Singapur, 18.06.1856, StAH, 111-1 Cl. VI N° 14d Vol. 1 Fasc. 1.

eine große Angst vor dem Einfluss der englischen Nation. Sie haben von der Geschichte Calcutta's gehört und wenden diese im Voraus auf Bangkok an! [...] Diese Abneigung scheint mir aber als begründete Veranlassung daß alle fremde Nationen sich so rasch als möglich ähnliche Rechte auswirken als es die Engländer gethan, denn nur durch die Ausgleichung fremden Einflusses wird das Vertrauen der eifersüchtigen Eingeborenen wieder hergestellt werden. Die hanseatischen Flaggen dürfen also auf günstige Aufnahme rechnen.²²⁵

Der Konsul teilte die zeitgenössische Vorstellung von den sogenannten „semi-Barbaren“, wie zum Beispiel der britische Gesandte James Brooke (1803–1868) den König von Siam nannte.²²⁶ Ähnlich wie im Falle Chinas sollten die Handelsverträge die „eifersüchtigen Eingeborenen“ zum Freihandel zwingen. Arnold Otto Meyer zufolge kannten die Siamesen den Wert der für den Handel so wichtigen Ressource „Zeit“ nicht.²²⁷ Darüber hinaus seien sie betrügerisch und hätten keinen Gerechtigkeitsinn.²²⁸ Der Vertrag würde zudem die Europäer vor der „despotischen Hand“²²⁹ und den Meinungsschwankungen der „Nativefürsten“²³⁰ schützen. In dieser Einschätzung Meyers wird die seit dem späten 18. Jahrhundert sich verbreitende Vorstellung, dass Despotie etwas Asiatisches sei, fassbar. Diese Vorstellung wurde zur Legitimierung des europäischen „Befreiungsimperialismus“ angeführt. „Semi-barbarisch“ wurde als eine Stufe der Gesellschaftsentwicklung verstanden, die an einen im 19. Jahrhundert normativen Zivilisationsbegriff anknüpft. Die Notion von Zivilisiertheit (*scales of civilization*) entstand in diesem Rahmen u. a. durch den Einfluss der britischen Stadtverwalter in Südostasien.²³¹

Dieser Diskurs hatte Auswirkungen auf das Völkerrecht, das seit der Frühen Neuzeit von der Begegnung zwischen europäischen Staaten und anderen Weltteilen geprägt wurde: Die „ungleichen Verträge“ mit ihrer Extraterritorialitätsklausel sanktionierten die Herabsetzung der sogenannten „halbzivilisierten

225 Ders., an den Syndicus Merck, Singapur, 04. 07. 1856, StAH, 111-1 Cl. VI N° 14d Vol. 1 Fasc. 1.

226 Tarling, Establishment, S. 48.

227 Arnold Otto Meyer an den Syndicus Merck, Singapur, 04. 07. 1856, *doc. cit.*

228 Ders., Auszug eines Berichts an den Syndicus Merck, 07. 02. 1857, *doc. cit.*

229 Ders., an den Syndicus Merck, Singapur, 04. 07. 1856, *doc. cit.*

230 Johannes Mooyer an den Syndicus Merck, Singapur, 12. 10. 1857, StAH, 111-1 Cl. VI N° 14d Vol. 1 Fasc. 1.

231 Osterhammel, Entzauberung, S. 244 f., 308 f. und 394–403.

Staaten“, die dem europäischen Standard der Zivilisiertheit nicht entsprachen und somit nicht zu den vollberechtigten Angehörigen der Völkerrechtsgemeinschaft gezählt wurden.²³² Die Verträge sicherten die Erweiterung des europäischen „informellen Empires“ ab. Obwohl sie als Reziprozitätsverträge galten, gewährten sie auch den Hansestädten als souveräne Staaten des Deutschen Bundes weitreichende Vorteile, während die Vertragspartner *de facto* kaum von ihren Rechten Gebrauch machen konnten. Zur Erfüllung der im Vertrag festgeschriebenen Verpflichtungen konnten die „halbzivilisierten Staaten“ durch eine militärische Intervention gezwungen werden. In diesem Szenario konnten sich die Hansestädte dank der Meistbegünstigungsklausel trotz mangelnder Druckmittel auf die Solidarität anderer europäischer Mächte verlassen.²³³ Da der Handelsvertrag mit Siam seitens der Hansestädte nach dem Modell des britisch-siamesischen „ungleichen Vertrags“ verhandelt werden sollte und als einen Weg zur Befreiung und Modernisierung der Siamesen vorgestellt wurde, lässt sich sagen, dass die Hansestädte nicht nur der Expansion der europäischen Kolonialmächte in Südostasien nacheiferten, sondern auch deren Logik und Vorgehensweise übernahmen.

Mit seiner Korrespondenz trug Meyer als Informationsvermittler zur Bildung der Wahrnehmung Südostasiens in den Hansestädten bei, die zu einer Kollektivaktion – hier die Verhandlung eines Handelsvertrags – führte, da der Konsul als „Experte“ anerkannt wurde.²³⁴ Dank der Anwesenheit französischer und amerikanischer Kriegsschiffe in Singapur verfügte der Konsul über aktuelle Nachrichten über die Verhandlungen anderer Mächte, etwa über eine angebliche Verteidigungsbündnisklausel im amerikanisch-siamesischen Vertrag.²³⁵ Informationen erhielt der Konsul dank eines Missionars und eines mit ihm befreundeten Engländers zudem direkt aus Bangkok.²³⁶ Außerdem erklärte Meyer den Hansestädten die siamesischen Sitten und Bräuche. So berichtete

232 Siehe Brett Bowden, *The Colonial Origins of International Law. European Expansion and the Classical Standard of Civilization*, in: *Journal of the History of International Law* 7 (2005), S. 1–23, hier S. 20.

233 Prüser, *Handelsverträge*, S. 38 f. und 85.

234 Vgl. für die Konsuln im Mittelmeerraum Marzagalli, *Introduction*, S. 7–9; Windler, *Pluralité*, S. 349.

235 Arnold Otto Meyer an den Syndicus Merck, Singapur, 22. 03. 1856, StAH, 111-1 Cl. VI. N° 2 Vol. 4b Fasc. 2b Inv. 4e, und 04. 07. 1856, *doc. cit.*

236 Ebd.; Ders., an den Senator Smidt, Singapur, 19. 07. 1856, StAB, 2-C.4.b.6.c.2.

er etwa über den siamesischen Hauptkönig Rama IV. und seine Höflinge, über ihre Macht innerhalb der Regierung, ihr Aussehen, ihren Lebenslauf, ihre Zugänglichkeit für die Europäer sowie über ihren persönlichen Geschmack und Interessenfelder. Meyer schlug auf Empfehlung eines Höflings in Bangkok Geschenke für die beiden siamesischen Könige vor, darunter vier große Wandspiegel, eine Handorgel, Musikinstrumente, Uniformen und Waffen – alles Geschenke von höchster Qualität und feinstem Material. Der Konsul selbst empfahl dazu Ölgemälde und Statuen, einen Telegrafen sowie eine Tabakdose als Geschenke für den ersten König sowie Bücher zur Mechanik für den zweiten König. Darüber hinaus sollten auch die ersten Minister und Fürsten von Siam einen Ehrensäbel erhalten.²³⁷

Zunächst glaubte der hamburgische Senat, dass die Kosten des Vertrags dessen Nutzen überstiegen. Dennoch wurde Arnold Otto Meyers Vorschlag nach Bremen und Lübeck weitergeleitet.²³⁸ Die Hansestädte einigten sich schließlich aus Kostengründen darauf, keinen Gesandten nach Siam zu senden, sondern Arnold Otto Meyer oder seinen Partner als Kenner der lokalen Verhältnisse mit dem Auftrag zu betrauen.²³⁹ Da Arnold Otto Meyer bald nach Europa zurückkehren wollte, empfahl er Johannes Mooyer für diese Aufgabe, setzte sich jedoch in Hamburg weiter für diese Verhandlungen ein. Meyer riet den Hansestädten zum Beispiel, mit dem siamesischen Außenminister in Kontakt zu treten, Englisch für die Verhandlungen zu verwenden und Waren nach Bangkok zu verfrachten, um die Kosten des diplomatischen Auftrags zu senken.²⁴⁰ Außerdem berichtete er dem hamburgischen Syndicus Merck und dem bremischen Senator Smidt wiederholt auch mündlich über die siamesischen Angelegenheiten.²⁴¹ Meyer suchte sogar selber die Geschenke bei Fabrikanten in Hamburg aus.²⁴² Schließ-

237 Ders., an den Syndicus Merck, Singapur, 04. 07. 1856, *doc. cit.*

238 Syndicus Merck, Entwurf eines Briefes an den Senator Smidt und den Senator Curtius, Hamburg, 10. 09. 1856, StAH, 111-1 Cl. VI N° 14d Vol. 1 Fasc. 1.

239 Arnold Otto Meyer, Entwurf eines Briefes an den Syndicus Merck, Singapur, 21. 12. 1856, StAH, 111-1 Cl. VI N° 14d Vol. 1 Fasc. 1.

240 Ders., an den Syndicus Merck, Singapur, 20. 02. 1857, StAH, 111-1 Cl. VI N° 14d Vol. 1 Fasc. 1.

241 Ders., an den Syndicus Merck, Hastings, 15. 04. 1857 und Senator Johann Smidt an den Syndicus Merck, Bremen, 06. 06. 1857, StAH, 111-1, Cl. VI N° 14d Vol. 1 Fasc. 1.

242 Arnold Otto Meyer an den Syndicus Merck, Hamburg, 25. 01. 1858, StAH, 111-1 Cl. VI N° 14d Vol. 1 Fasc. 1.

lich gab er auch Ratschläge, wie der Inhalt und die Materialität (Siegel, Papier usw.) der Briefe an die siamesische Regierung auszugestalten seien. Ihm zufolge sollten „recht hochtrabende, ja schwulstig, lebende Phrasen gebraucht werden“, da „die braunen gebrannten Häupter“ es so liebten.²⁴³ Als sich diese Frage des „orientalisch zu typisierenden dortigen Schreiben“ stellte,²⁴⁴ verfasste Arnold Otto Meyer mit seinem älteren Bruder Valentin Lorenz, Mitbegründer von Behn, Meyer & Co., den Entwurf eines Briefes an den ersten König.²⁴⁵

Obwohl drei separate Briefe gesendet werden sollten, musste laut Arnold Otto Meyer erwähnt werden, dass die drei Hansestädte – oder, wie er in seinem Briefentwurf formulierte, „the three authocrat commercial ports of the mighty nation of Germans“²⁴⁶ – durch ein Bündnis verbunden seien.²⁴⁷ Sein Partner Johannes Mooyer stellte sich seinerseits in den Briefen an den siamesischen Außenminister als hanseatischer Konsul dar. Damit wollte er einerseits vermeiden, drei Mal Geschenke vorlegen zu müssen. Andererseits geschah dies in der Annahme, dass die Vertretung dreier Städte durch einen einzigen Konsul in Siam nicht verstanden würde, sodass die Hansestädte als Gemeinschaft auftreten sollten.²⁴⁸ Der Fall des Freundschafts- und Handelsvertrags mit Siam bestätigt mit anderen Worten die oben ausgeführte These Antjekathrin Graßmanns, wonach sich die Hansestädte nicht nur aus Sparsamkeit, sondern auch im Hinblick auf ein gewichtigeres Auftreten in fremden Ländern als Gemeinschaft vorstellten.²⁴⁹ Aus diesem Grund sollte in Bangkok ein hanseatischer Konsul ernannt werden.²⁵⁰ Für diese Stelle empfahl er den Hamburger Theodor Thies, der seit 1857 Behn, Meyer & Co. in Bangkok vertrat und die Chefs der Firma mit Informationen

243 Ders., an den Syndicus Merck, Hastings, 15. 04. 1857, *doc. cit.*

244 Senator Johann Smidt, Auszug eines Briefes an Syndicus Merck, 05. 10. 1857, StAH, 111-1 Cl. VI N° 14d Vol. 1 Fasc. 1.

245 Arnold Otto Meyer an den Syndicus Merck, 17. 10. 1857, StAH, 111-1 Cl. VI N° 14d Vol. 1 Fasc. 1.

246 Arnold Otto und Valentin Lorenz Meyer, Entwurf eines Briefes an den König von Siam für die drei Hansestädte, 1857, StAH, 111-1 Cl. VI N° 14d Vol. 1 Fasc. 1.

247 Arnold Otto Meyer an den Syndicus Merck, 17. 10. 1857, *doc. cit.*

248 Johannes Mooyer an den Syndicus Merck, Singapur, 20. 08. 1857, StAH, 111-1 Cl. VI N° 14d Vol. 1 Fasc. 1.

249 Graßmann, *Hanse weltweit*, S. 56 f.

250 Johannes Mooyer an den Syndicus Merck, Singapur, 21. 03. 1857, StAH, 111-1 Cl. VI. N° 2 Vol. 4b Fasc. 2b Inv. 4h.

über Siam versorgte.²⁵¹ Letztendlich wurde Thies mit dem diplomatischen Auftrag betraut, da er insbesondere im guten Verhältnis mit dem siamesischen Außenminister stand.²⁵² Wie Arnold Otto Meyer in Hamburg blieb jedoch Johannes Mooyer als „Experte“ für die Verhandlungen mit Siam wichtig.²⁵³

Allerdings dauerte die Klärung der Kostenfrage zwischen den drei Hansestädte lange. Während Lübeck, das wenige Handelsinteresse in Übersee hatte, zögerte, waren es Hamburg und Bremen, die das Projekt vorantrieben.²⁵⁴ Im Oktober 1858, d. h. 2 ½ Jahre nach der Einreichung Meyers Projekts, händigte Theodor Thies dem siamesischen König den Brief der drei Hansestädte aus und konnte nach den Verhandlungen den Vertrag abschließen.²⁵⁵ Die Geschenke wurden vom ersten König angenommen, der sie allerdings alle für sich behielt, statt sie zwischen sich, dem zweiten König und seinen Ministern aufzuteilen.²⁵⁶ Die endgültige Fassung des Vertrags sicherte den hanseatischen Städten nach dem Meistbegünstigungsprinzip das Etablierungsrecht in Bangkok, die freie Religionsausübung, die Stationierung von Konsuln und die Extraterritorialität zu. Doch gerade der letzte Punkt war aus Sicht der Hansestädte problematisch. Sie wollten dem siamesischen Konsul die Reziprozität der Extraterritorialität in den Hansestädten nicht zuerkennen, da sich dies aufgrund des Meistbegünstigungsprinzips auf alle Nationen erstrecken würde. Letztendlich wurde die Extraterritorialität nur den Hansestädten in Siam zugestanden und somit die Ungleichheit der beiden Vertragspartner sanktioniert.²⁵⁷ Der hanseatische Schiffsverkehr mit Siam nahm nach Vertragsschluss rapide zu: Während 1858 nur drei hamburgische Schiffe in Bangkok Anker gelegt hatten, erreichten ein Jahr danach bereits vierzehn und 1864 gar 44 hamburgische Schiffe den südostasiatischen Hafen. Zugleich kamen allerdings nur wenige Schiffe aus Siam nach Hamburg.²⁵⁸

251 Ders., an den Syndicus Merck, Singapur, 23. 04. 1857, StAH, 111-1, Cl. VI. N° 2 Vol. 4b Fasc. 2b Inv. 4h sowie 01. 08. 1857, StAH, 111-1, Cl. VI N° 14d Vol. 1 Fasc. 1.

252 Ders., an den Syndicus Merck, Singapur, 12. 10. 1857, *doc. cit.*

253 Ders., an den Syndicus Merck, Singapur, 01. 08. 1857, *doc. cit.* und 04. 12. 1857, StAH, 111-1 Cl. VI. N° 2 Vol. 4b Fasc. 2b Inv. 4h.

254 Vgl. StAH, 111-1, Cl. VI N° 14d Vol. 1 Fasc. 1.

255 Theodor Thies an den Syndicus Merck, Bangkok, 26. 10. 1858, StAH, 111-1 Cl. VI N° 14d Vol. 1 Fasc. 1.

256 Ders., an den Syndicus Merck, Bangkok, 20. 11. 1858, StAH, 111-1 Cl. VI N° 14d Vol. 1 Fasc. 1.

257 Der Vertrag wurde 1861 in Bangkok ratifiziert. Prüser, Handelsverträge, S. 68 f. und 143.

258 Baasch, Anfänge, S. 127 f.

Obleich Arnold Otto Meyers Briefentwurf verändert übernommen wurde²⁵⁹ und der ehemalige Konsul die Verhandlungen nicht selber leitete, trug der Erfolg seines Projektes eines Handelsvertrags mit Siam sowohl in Hamburg als auch in Südostasien mit großer Wahrscheinlichkeit zu seinem persönlichen Prestige bei. Neben Arnold Otto Meyer hatten sich zwei weitere Mitglieder der Firma Behn, Meyer & Co – Johannes Mooyer und Theodor Thies – als Konsuln für den Abschluss des Vertrags eingesetzt. Insofern zeigt der soeben dargelegte Vertragsschluss, wie sich die Interessen eines Kaufmanns, einer Firma und der Hansestädte gewinnbringend verbanden.

Ein weiteres Beispiel für eine solche Interessenkongruenz liefert das Projekt eines Vertrags der Hansestädte mit Sarawak (Borneo), einem 1841 von einem britischen Untertan gegründeten Staat. Obwohl der britisch-niederländische Vertrag von 1824 die niederländische Herrschaft im Archipel festschrieb, richteten die Briten in den 1840er-Jahren aufgrund einer neuen Rivalität zwischen den beiden Mächten ihren Blick auf Borneo. Großbritannien war bestrebt, jede niederländische Expansion, die seine eigenen Handelsinteressen gefährdete, zu unterbinden. Nord-Borneo war nach der weiteren Öffnung Chinas für den Welthandel aufgrund seiner Kohlenschätze sowie als Gegengewicht zur französischen Expansion in Indochina für die britische Dampfschiffahrt sehr interessant. In diesem Kontext bemühte sich ein Beamter der britischen Ostindiengesellschaft, James Brooke, den britischen Einfluss im Archipel auszudehnen. Er spielte gar mit dem Gedanken, nach Thomas Stamford Raffles' (1781–1826) Plänen ein britisches Reich zu schaffen. Brooke hatte durchaus Erfolg. 1841 erhielt er vom Sultan Bruneis das Territorium Sarawak, wo er von der malaiischen Elite zum Raja ernannt wurde. Er wurde bei seinem Vorhaben von der britischen Regierung unterstützt, die das Eingreifen anderer europäischer Mächte vermeiden wollte. Sie ernannte Brooke zum britischen Agenten beim Sultan von Brunei und unterstützte ihn mit der Kriegsmarine beim Kampf gegen die Piraterie. Zugleich erhielt Großbritannien die Insel Labuan – ab 1848 eine Kronkolonie – vom Sultan von Brunei, dessen Handlungsspielraum sich immer mehr reduzierte. Die Niederlande festigten ihrerseits ihre Herrschaft über den Rest Borneos. Trotz Bedenken und Spannungen mit Brooke sowie der Abnormität der Situation unterstützte die britische Regierung den „weißen Raja“ in den nächsten Jahren,

259 Vgl. Brief der drei Hansestädte an den König von Siam, 1858, StAH, 111-1 Cl. VI N° 14d Vol. 1 Fasc. 1.

bis sie Sarawak 1863 durch die Ernennung eines britischen Konsuls *de facto* als Staat anerkannte.²⁶⁰

Während seiner ersten Amtszeit als Konsul der drei Hansestädte (1853–1857) verfolgte Arnold Otto Meyer die Entwicklung in Sarawak mit großem Interesse:

Es wird Ihnen bekannt sein daß der einzige Platz an der Nord West Küste von Borneo der jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht Sarawak ist. Von einem einzelnen Bungalow, errichtet von einem auf gutes Glück herausgekommenen Privatmann, und ohne weitere Hülfe von Aussen, hat sich nach und nach eine Stadt erhoben, die Zahl der Einwohner im Gebiet Sarawak hat sich von circa 5000 auf circa 200.000 gehoben! Verschiedene Schiffe führen schon die Sarawak Flagge & jetzt gehört bereits ein tüchtiger Steamer zu der Colonie. Mit dem enormen noch so wenig ausgebeuteten Hinterlande, mit den grössten Lagern von Kohlen & Antimonium Erz bietet Sarawak die Möglichkeit [...] in sehr kurzer Zeit ein bedeutender Platz für den indischen Handel zu werden.²⁶¹

Aus diesen Gründen schlug Arnold Otto Meyer Anfang 1857 der hamburgischen Commerzdeputation vor, einen Freundschafts- und Handelsvertrag mit Sarawak abzuschließen. Diese dränge sich umso mehr auf, als Schweden und Dänemark bald in Verhandlungen mit dem Raja treten würden:

Endlich mache ich unser Gouvernement noch darauf aufmerksam, daß dann Verträge mit halbcivilisirten Mächten besonders wünschenswerth erscheinen, wenn man durch solche Schiffe, welche unglücklicherweise an deren Küsten stranden sollten, einen guten Empfang & der Mannschaft freundliche Aufnahme sichern kann. Und dies kann mit Leichtigkeit durch wenige Federstreiche ins Werk gesetzt werden. Der Einfluß von Sir. Johannes Brooke an der ganzen nördlichen Küste Borneo's ist sehr groß; jeder Ausspruch, jede Entscheidung dieses merkwürdigen Mannes ist den Eingeborenen hunderte von Meilen weit ein unantastliches Gesetz.²⁶²

260 Tarling, Establishment, S. 20–24 und 45.

261 Arnold Otto Meyer, Auszug seines Berichts an den Syndicus Merck, Singapur, 07.02.1857, StAH, 111-1 Cl. VI. N° 2 Vol. 4b Fasc. 2b.

262 Ebd.

Wie im Falle von Siam entsprang Meyers Argumentation der europäischen Zivilisationsrhetorik. Die Bewohner Sarawaks wurden als „Halbcivilisierte“ dargestellt, die von ihrem „weißen Raja“ zur Vernunft gebracht würden. Arnold Otto Meyer zufolge würde Brooke, den er persönlich kannte, einem Vertragsschluss auch ohne Geschenke positiv gegenüberstehen, sodass Hamburg in diesem Falle kostengünstig einen vorteilhaften Vertrag abschließen könnte. Als Vermittler empfahl er seinen Nachfolger in Singapur, Johannes Mooyer.²⁶³ Erneut wurde also das Eingreifen des Konsuls in diplomatische Angelegenheiten mit Kostenersparnissen legitimiert. In der Tat wurde Mooyer bald aufgefordert, sich an den Raja zu wenden und die Schwesterstädte zu den Verhandlungen hinzuzuziehen.²⁶⁴ Wie beim Vertrag mit Siam engagierte sich zudem Arnold Otto Meyer nach seiner Rückkehr nach Hamburg bei der Vorbereitung der Verhandlungen, indem er einen Vertragsentwurf verfasste, der wiederum die Extraterritorialität vorhersah.²⁶⁵

Allerdings hatte der ehemalige Konsul in Singapur die Vorteile Sarawaks überbewertet. Bald erreichte eine Nachricht des Hanseatischen Ministerresidenten in London Hamburg, demzufolge Großbritannien Sarawak nie als souveränen Staat anerkannt habe und eine solche Anerkennung auch nicht vorhabe. In London werde James Brooke als ein Privatmann wahrgenommen, der dank seines Vermögens auf Borneo ein Stück Land erworben habe. Dem fügte der Vertreter der Hansestädte jedoch hinzu, dass Großbritannien nichts gegen eine Anerkennung Sarawaks durch andere Staaten haben werde.²⁶⁶ Vor diesem Hintergrund hielten es die drei Hansestädte für besser, die Anerkennung Sarawaks durch einen anderen Staat abzuwarten.²⁶⁷ Angesichts der geringen wirtschaftlichen Vorteile, welche aus einem Vertrag mit Sarawak resultieren würden, wollten die Hansestädte wahrscheinlich keinen so wichtigen internationalen Schritt wie eine Staatsanerkennung unternehmen. Der Konsul Mooyer in Singapur stimmte dieser Entscheidung zu, da ein Vertrag sowieso „mehr eine Anerkennung der

263 Ebd.

264 Syndicus Carl Merck, Auszug eines Briefes an Senator Smidt und Senator Curtius, 20. 05. 1857, StAH, 111-1 Cl. VI N° 14 f Vol. 1.

265 Arnold Otto Meyer an den Syndicus Merck, 13. 05. 1857, StAH, 111-1 Cl. VI N° 14 f Vol. 1.

266 Alfred Rücker, Auszug von Briefen an den Syndicus Merck, 20. 05., 12. 06. und 20. 06. 1857, StAH, 111-1 Cl. VI N° 14 f Vol. 1.

267 Syndicus Carl Merck, Auszug eines Briefes an den Senator Curtius, 22. 06. 1857, StAH, 111-1 Cl. VI N° 14 f Vol. 1.

großen Verdienste des Sir James Brook C. B. sein [würde], denn *commercial* hat es keine Wichtigkeit, weil der einzige Hafen Sarawak Kuchin, ein Freihafen ist, und allen Nationen gleiche Rechte bietet“²⁶⁸.

Das Projekt Arnold Otto Meyers blieb folglich ein Papiertiger. Seine – fehlerhaften – Informationen hätten aber fast zur Unterzeichnung eines Vertrags geführt, was abermals den großen Handlungsspielraum des Konsuls illustriert, den ihm die Distanz eröffnete. Hatte Arnold Otto Meyer absichtlich falsche Informationen über Sarawak nach Hamburg geleitet? Suchte er mit der Unterzeichnung eines Vertrags sein persönliches Prestige zu erhöhen? Wollte er sich für die Interessen seines Bekannten James Brooke einsetzen? Oder war er schlichtweg selbst falsch informiert worden? Es mag sein, dass Meyer aufgrund der außergewöhnlichen Situation Sarawaks und der zweideutigen Haltung Großbritanniens die Situation falsch interpretiert hat. Diese Fragen können anhand der vorliegenden Quellen nicht abschließend beantwortet werden. Auf jeden Fall zeigen die Ausführungen, dass die Hansestädte die Informationen aus der Ferne nur begrenzt zu überprüfen vermochten und sich folglich oft gezwungen sahen, sich auf die Aussagen ihrer Überseekaufleute zu verlassen.

Nach ihrer Ankunft im britischen Singapur in den 1840er-Jahren machten die Mitglieder der Familie Meyer direkte Erfahrungen mit dem Kolonialismus, mit dem sie zuvor in Europa nur indirekt in der Gestalt seiner Erzeugnisse in Berührung gekommen waren. Als Angehörige einer wirtschaftlichen Elite gestalteten sie neue und vielfältige europäische Herrschaftsformen mit. Mit ihren Mobilitäts- und Ehemustern, mit dem alltäglichen Auftreten im städtischen Raum, ihren Soziabilitätspraktiken und ihrem Engagement in der Verwaltung der britischen Hafenkolonie Singapur, gliederten sich die Meyer in das Sozialgefüge einer Kolonialgesellschaft ein, deren europäische Eliten sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend von den asiatischen Eliten distanzieren. In der Person des Konsuls Arnold Otto Meyer trat die Familie als Befürworterin einer informellen europäischen Expansion in Südostasien auf. Der Konsul griff auf seine Erfahrungen im britischen Reich zurück, wenn er die Expansion der Hansestädte durch die Unterzeichnung von „ungleichen Verträgen“ voranzutreiben suchte. Die Untersuchung der Kaufmannsfamilie Meyer illustriert allerdings

268 Johannes Mooyer, Auszug eines Briefes an den Syndicus Merck, Singapur, 04. 08. 1857, StAH, 111-1 Cl. VI N° 14 f Vol. 1.

auch, dass die Europäer im kolonialen Kontext keine homogene Gruppe waren. Vielmehr handelten und bewegten sich die Meyer in dieser Gesellschaft entsprechend ihren vielfältigen Zugehörigkeiten als Kaufmannsfamilie, als Hamburger oder als Hanseaten, während das Deutsche Nationale selten eine Rolle spielte. Als Angehörige wirtschaftlicher Eliten siedelten die Mitglieder der Familie allerdings nie dauerhaft nach Singapur über, sondern kehrten nach einigen Jahren wieder nach Hamburg zurück.

7. Die Rückkehr der *Singaporers* nach Europa

Nach mehreren Jahren in Singapur verließen in den 1850er-Jahren nach und nach alle dort lebenden Mitglieder der Familie Meyer ihren südostasiatischen Aufenthaltsort. Valentin Lorenz Meyer (1848), seine Schwester Caroline (1852) sowie sein Bruder Arnold Otto (1857) mit ihren Ehegatten und Kindern kehrten nach Hamburg zurück. Ihr Vetter Julius Wilhelm (1825–1866) verließ Singapur ebenfalls um 1849, um sein Glück in Manila zu versuchen.¹ Außer im Falle von Arnold Otto Meyer (1825–1913), der sich infolge der Wirtschaftskrise von 1857 zwei weitere Jahre (1862–1864) in der britischen Hafenkolonie aufhalten sollte, war die Rückkehr nach Hamburg definitiv.

Die Untersuchung solcher Rückwanderungen ist unerlässlich, um das komplexe Phänomen der Migration vollständig zu erfassen. Allerdings wurde dieser Aspekt der Migration in der Forschung lange Zeit vernachlässigt. Erst seit den 1990er-Jahren sind die Rückwanderungsbewegungen langsam in das Blickfeld der Migrationsforschung gerückt. So haben insbesondere Studien zu den transatlantischen Wanderungen deutschsprachiger Akteure des 19. Jahrhunderts erhebliche Rückwanderungsquoten herausgestellt und zugleich aufzeigen können, dass diese Heimkehr nicht gezwungenermaßen die Folge eines Scheiterns sein musste. Zugleich wird die Rückkehr in den Forschungsarbeiten als ein neuer Eingliederungsprozess in die ursprüngliche Gesellschaft begriffen – ein Prozess, der keineswegs reibungslos verlief, sondern die Migranten vor diverse Herausforderungen stellte.² Die Migrationsforschung fragt folglich auch nach der sozialen Mobilität der Rückkehrenden und nach ihrem Einfluss auf ihre Heimatkultur.³

1 Sieveking, *Anfänge*, S. 203.

2 Günter Moltmann, *American-German Return Migration in the Nineteenth and Early Twentieth Centuries*, in: *Central European History* 13 (1980) 4, S. 378–392; Karen Schniedewind, *Fremde in der Alten Welt: Die transatlantische Rückwanderung*, in: Klaus J. Bade (Hg.), *Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland: Migration in Geschichte und Gegenwart*, München 1992, S. 179–185.

3 Karen Schniedewind, *Return Migration to an Urban Center: The Example of Bremen, 1850–1914*, in: Dirk Hoerder/Jörg Nagler (Hg.), *People in Transit: German Migrations in Comparative Perspective, 1820–1930*, New York 1995, S. 329–345, hier S. 329.

Daran anknüpfend werden auch die „Zurückgebliebenen“ in den Fokus gerückt, die mit der Heimkehr der „Weggegangenen“ zurechtkommen sollten.⁴

An dieser Stelle soll erwähnt werden, dass die Rückwanderung der Kaufleute integraler Bestandteil deren zeitlich begrenzter Migration war. Wie bereits dargelegt, folgten die Meyer dem Migrationsmuster der Eliten und planten ihre Mobilität gemäß den Geschäftsbedürfnissen und der Familienzusammensetzung. Epochenübergreifende Studien zur Elitenwanderung haben für unterschiedliche Kontexte aufgezeigt, dass sich die Mobilität der Eliten als ein komplexes Phänomen von Wanderung, Rückwanderung und erneuter Auswanderung fassen lässt.⁵ Für den Fall der nach Amerika ausgewanderten bremischen Kaufleute hat Karen Schniedewind etwa gezeigt, dass diese Akteure nach ihrer Rückkehr selten einen sozialen Abstieg erlebten. Vielmehr spielten sie dank ihres kulturellen, sozialen und finanziellen Kapitals im Ausland eine zentrale Rolle für den Handel ihrer Heimatstadt.⁶

Um die Reichweite der Auslandserfahrung zu messen, unterscheidet David Blackbourn seinerseits zwischen jenen Kaufleuten, die sich dauerhaft an einem Ort niederließen wie etwa die Meyer in Bordeaux (*settlers*), und denjenigen, die sich nur für eine begrenzte Zeit im Ausland aufhielten wie die Meyer in Südostasien (*sojourners*).⁷ Zugleich haben Studien zur Elitenwanderung aber auch gezeigt, dass sich Episoden zeitlich begrenzter Migration an demselben Ort oft über mehrere Generationen wiederholten und auf diese Weise zur Entstehung wahrer „Dynastien“ führen konnten, deren Identität durch diese regelmäßige Mobilität tief geprägt wurde.⁸ Zwar mögen die zeitlich begrenzten Mobilitätserfahrungen der Meyer in Singapur die Familie weniger geprägt haben als die dauerhafte Etablierung in Bordeaux. Dennoch waren sie – so die hier vertretene

4 Andreas Gestrich/Marita Krauss, Zurückbleiben: Der vernachlässigte Teil der Migrationsgeschichte, in: Dies. (Hg.), Zurückbleiben: Der vernachlässigte Teil der Migrationsgeschichte, Stuttgart 2006, S. 9–24, hier S. 11 f.

5 Schniedewind, Return Migration, S. 333–336; Green, Migration, S. 5 f.; Caglioti, Elite Migrations, S. 146. Vgl. ebenfalls Hoffmann, Auswandern.

6 Schniedewind, Return Migration, S. 336.

7 Blackbourn, Germans, S. 334.

8 Siehe z. B. Green, Migration, S. 6; Hoffmann, Auswandern. Für den kolonialen Kontext siehe auch Buettner, Empire Families sowie Tilman W. Nechtman, Nabobs. Empire and Identity in Eighteenth-Century Britain, Cambridge 2010.

These – aufgrund ihrer Intensität sowie ihrer Regelmäßigkeit über mehrere Generationen von eminenter Bedeutung für diese Kaufmannsfamilie.

Aufbauend auf die Fragen der Forschung zur Rückkehr untersucht das vorliegende Kapitel zunächst den Einfluss der südostasiatischen Auslandserfahrungen der Meyer auf die nach Hamburg zurückkehrenden Familienmitglieder sowie auf die dort Zurückgebliebenen zwischen 1850 und 1870. In diesem Rahmen werden Hypothesen über die Erhaltung der in Singapur entstandenen Erfahrungsgemeinschaft und über transkulturelle Austauschprozesse aufgestellt (7.1). Daran anschließend analysiert das Kapitel die Wiederangliederung der Rückkehrenden in die Sozial- und Familienstrukturen. Zum einen wird deutlich werden, dass die Rückkehr für die durch ihre Auslandserfahrungen gestärkten Meyer keinen Bruch darstellte. Zum andern werden aber auch die Schwierigkeiten eines solchen Rückkehrprozesses anhand des Fallbeispiels eines geschäftlichen Versagens innerhalb der Familie beleuchtet (7.2).

7.1. Die andauernde Bedeutung der Überseeerfahrungen der *Singaporers*

7.1.1. Die Pflege einer Erfahrungsgemeinschaft

Innerhalb nur weniger Jahre (1848–1864) kehrten alle in Singapur lebenden Mitglieder der Familie Meyer nach Hamburg zurück. Erst 1878 würde sich die nächste Generation auf den Weg nach Singapur machen. Doch auch in der Zwischenzeit büßte Südostasien keinesfalls seine Bedeutung für diese Kaufmannsfamilie ein. Nicht nur war ein Teil der Familie immer noch im südostasiatischen Handel tätig und als „Experten“ für die Expansion der Hansestädte in dieser Region engagiert. Vielmehr pflegten die alten „Singaporianer“ oder „Singaporers“ – wie sie selbst nannten –⁹ eine regelrechte in Südostasien entstandene Erfahrungsgemeinschaft.

Zunächst unterhielten die Meyer ihre freundschaftlichen Beziehungen zu anderen *Singaporers* in Europa. Ab der Mitte des Jahrhunderts formierte sich in

9 Vgl. Henriette Meyer an ihre Schwester, Birkenhead, 23.–24. 05. 1852, StAH, 622-1/65 C.XII.d.5; Arnold Otto Meyer an seine Ehefrau Luise, London, 24. 05. 1872, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4; Luise Meyer an ihren Sohn Eduard Lorenz, Othmarschen, 09. 06. 1892, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.c.

Großbritannien eine Gruppe aus ehemals in Singapur tätigen Kolonialbeamten und Kaufleuten, wobei letztere in der Regel im britischen Stammhaus ihres Geschäfts weiterhin tätig waren.¹⁰ So traf Arnold Otto Meyer anlässlich seiner Geschäftsreisen nach England regelmäßig die Familie des Chirurgen Thomas Oxley¹¹, mit der er 1857 die Rückreise nach Europa unternommen hatte,¹² und jene der Kaufleute John Harvey¹³, William Paterson¹⁴ und Henry Simons¹⁵. Mehrere dieser Bekannten vertraten immer noch die Interessen Singapurs in London, wo viele ehemalige *Singaporers* Druck auf die Regierung ausübten, um einen Transfer der Siedlung an die britische Krone zu erreichen.¹⁶ Doch auch in Hamburg fanden die alten Bekannten zusammen. So plante etwa die Missionarin Sophia Cooke (geb. um 1814 – gest. 1895) während ihrer Reise nach Europa einen Besuch bei der Familie Meyer.¹⁷ In den folgenden Jahren betraten weitere deutsche und britische Rückkehrer aus Singapur das Haus des Kaufmanns Arnold Otto Meyer.¹⁸ Die gemeinsamen Erfahrungen schienen bei den Singapur-Rückkehrenden allerdings eine geringere Bedeutung gehabt zu haben als im Falle der Rückkehrenden aus Britisch-Indien, die sich im späten 19. Jahrhundert aufgrund ihrer schwierigen Wiedereingliederung in die englische Gesellschaft in Gemeinschaften zusammenschlossen.¹⁹ Dennoch boten die südostasiatischen Erfahrungen den Meyer gemeinsame Erinnerungen, Interessen und Gesprächsthemen mit ihren britischen Bekannten.

Innerhalb der Familie Meyer lässt sich der Rückkehrprozess am besten in der Kindergeneration beobachten. Wie Elizabeth Buettner in ihrer Studie zum

10 Turnbull, *European Mercantile Community*, S. 33 f.

11 Arnold Otto Meyer an seine Ehefrau Luise, London, 05. 07. 1859, 21. 02. und 06. – 07. 03. 1860, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

12 Ders., Chronologie seines Lebens in „Mein Buch“, *doc. cit.*

13 Ders., an seine Ehefrau Luise, London, 30. 06. und 05. 07. 1859, Southampton, 15. 02. 1860, London, 21. 02., 22. 02., 29. 09. und 01. 10. 1860 sowie 24. 05. 1872, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.

14 Ders., an seine Ehefrau Luise, Southampton, 18. 02. 1860, *doc. cit.*

15 Ders., an seine Ehefrau Luise, 27. und 28. 05. 1872, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4. Über diese Familien vgl. Kap. 6.1.2.

16 Es handelt sich hier um John Harvey und William Paterson. Turnbull, *European Mercantile Community*, S. 33 f.; Buckley, *Anecdotal History*, Vol. II, S. 598 und 775–778.

17 Sophia Cooke an Arnold Otto und Luise Meyer, Singapur, 21. 10. 1859, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4. Über Sophia Cooke vgl. Kap. 6.1.2.

18 Vgl. Arnold Otto Meyer, *Chronika I*, 1875–1910, StAH, 622-1/65 C.IX.a.3.a.

19 Vgl. Buettner, *Empire Families*, S. 207–238.

britischen *Raj* richtig moniert, hat es die Forschung lange vernachlässigt, die Erfahrungen der europäischen Kinder in den Kolonien zu untersuchen, obwohl letztere von grundlegender Bedeutung für die Erfassung der langfristigen Anbindung der *imperial families* an die Kolonien sind.²⁰ Wie die von Buettner untersuchten Kinder verließen die Nachkommen der Familie Meyer Singapur in einem jungen Alter. Aus diesem Grund sind kaum Quellen zu ihren ersten Lebensjahren in Südostasien überliefert. Es gilt sich jedoch vor Augen zu führen, dass die fünf „kleine[n] in Singapore geborene[n] Hamburger[...]“²¹ nie den Fuß auf europäischen Boden gesetzt hatten. Im Gegensatz zu ihren Eltern, die heimreisten, stellte die Schiffspassage nach Europa für die Kinder eine Reise ins Neue dar. Aufgrund ihres jungen Alters konnten sich diese Kinder jedoch kaum an diese Passage erinnern. Nur Caroline Sieveking, geb. Behn (geb. 1846)²² hinterließ 1925 einige Zeilen über ihre Reise nach Hamburg, die sie im Jahr 1852 als Sechsjährige mit ihren Eltern sowie mit ihren drei Geschwistern Therese (geb. 1847), Meta (geb. 1849) und August (geb. 1851) antrat.²³ Caroline beschreibt in ihren Erinnerungen, wie sich die Geschwister an die nordeuropäische, winterliche Kälte gewöhnen mussten und Weihnachten zum ersten Mal mit einem Tannenbaum feierten.²⁴ Sie erwähnt zudem, dass sie sich nach der Ankunft sofort bei ihrem Großvater, dem Weinhändler Georg Christian Lorenz Meyer (1787–1866), „auf den Fussboden mit untergeschlagenen Beinen, wie die Malayen zu sitzen pflegen“, gesetzt hatte.²⁵ Obwohl die Kinder schnell in das Alltagsleben des Hauses und des Kontors ihres Großvaters integriert wurden, blieb ihnen dank ihres malaischen Kindermädchens Gambella der direkte Kontakt zu Südostasien erhalten.²⁶

Gambella (auch „Lalla“ oder „Gambel“ genannt) ist eine wichtige Akteurin in der langfristigen Beziehungspflege der Familie Meyer mit Singapur. Leider hat sie wie viele andere Ammen und Kindermädchen aus Übersee²⁷ nur spärliche Spuren

20 Ebd., S. 6 f.

21 So Theodor August Behn über seine 1846 in Singapur geborene Tochter Caroline Maria in einem Brief an Dr. Soetbeer, Singapur, 07.04.1846, SWAH, S/562.

22 Ihr vollständiger Name lautet Caroline Maria.

23 Caroline Sieveking, „Erinnerungen aus meiner Kindheit“, 1925, S. 1–3, *doc. cit.*

24 Ebd., S. 4 f.

25 Ebd., S. 3.

26 Ebd., S. 4.

27 Vgl. Hoffmann, *Auswandern*, S. 256. Für andere Beispiele von nach Europa gekommenen Kindermädchen siehe S. 450 f.

in den Quellen hinterlassen. Mindestens seit dem frühen 18. Jahrhundert bestand die Praktik, dass *ayahs* (Ammen oder Kindermädchen) aus den britischen Gebieten in Südasien ihre Arbeitgeber nach Europa begleiteten. Dort dienten sie als preiswerte Kinderpflegerinnen, als exotisch anmutende Personen, als Statussymbole oder der Aufrechterhaltung einer kolonialen Lebensweise in Europa.²⁸

Wahrscheinlich zuerst von Theodor August Behn (1816–1886) nach Europa gebracht, begleitete Gambella Caroline Behn, geb. Meyer (1818–1854), 1844 als Dienstmädchen nach Singapur, wo sie später als Kindermädchen diente. 1852 kehrte Gambella mit dem Ehepaar und dessen Kindern nach Hamburg zurück.²⁹ Drei Jahre später machte sich Gambella mit Arnold Otto und Luise Meyer (1833–1907) erneut auf den Weg nach Südostasien.³⁰ Dort kümmerte sie sich um den in Singapur geborenen Sohn Eduard Lorenz (1856–1926). Dies tat sie auch nach der Rückkehr der Familie nach Hamburg,³¹ wo Gambella bis um 1866 blieb.³² In Singapur sei sie dann „alleine, ohne Freunde und krank“, aber mit einigen Ersparnissen in der Schule der mit den Meyer befreundeten Missionarin Sophia Cooke angekommen, wo sie kurz danach verstarb.³³ Gambella hatte also sechs Mal die Strecke zwischen Singapur und Hamburg zurückgelegt, mindestens zehn Jahre in Hamburg gelebt und der Familie mehr als zwanzig Jahre gedient. Nicht jede *ayah* blieb so lange im Dienst einer Familie. Einige wurden sogar kurz nach ihrer Ankunft in Europa entlassen.³⁴ Dieses Schicksal ereilte etwa Sitti, eine spätere malaiische *ayah* der Familie Meyer.³⁵ Aus diesem Grund kann die Hypothese aufgestellt werden, dass die Meyer eine emotionale Bindung zu

28 Rozina Visram, *Ayahs, Lascars and Princes. The Story of Indians in Britain 1700–1947*, Abingdon (u. a.) 2015, S. 11–13.

29 Caroline Sieveking, „Erinnerungen aus meiner Kindheit“, 1925, S. 4, *doc. cit.*

30 Luise Meyer, *Tagebuch einer Reise auf dem Weg nach Singapur*, 02. 11. 1855, *doc. cit.*

31 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, *Taschenbuch*, um 1889, *doc. cit.*

32 Gambella an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, *China See*, 05. 06. 1866, StAH, 622-1/65 C.X.b.3.b.

33 Übersetzung von „alone, friendless and ill“. Nach einem Zitat in Walker, *Sophia Cooke*, S. 45 f.

34 Visram, *Ayahs*, S. 17 und 30.

35 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer nahm die malaiische Pflegerin Sitti für seine 1887 in Singapur geborene Tochter Olga Barbara mit. Die *ayah* begleitete ihr Pflegekind nach Hamburg, wurde jedoch kurz nach ihrer Ankunft wieder nach Singapur geschickt. Arnold Otto Meyer, *Chronika I*, 30. 05. 1888, S. 60, *doc. cit.*



Abb. 8: Barbara Lorenz-Meyer und ihre malaiische *ayah* Sitti, 1888

Gambella entwickelt hatten und sie als erfahrene Vertrauensperson sowohl in der Kinderpflege als auch bei der Überseereise schätzten.

Ohne Zweifel hat Gambella zur Herausbildung eines Gemeinschaftsgefühls zwischen den von ihr gepflegten Vettern Behn und Meyer beigetragen. Für alle fünf Kinder stellte die *ayah* eine wichtige Bezugsperson in ihren ersten Lebensjahren in Singapur und ihrem neuen Leben in Hamburg dar. Gambellas Einfluss auf ihre Pflegekinder ist jedoch trotz dieser langen Beziehung abgesehen vom oben erwähnten Falle des „malaiischen Sitzens“ nicht dokumentiert. Wiebke Hoffmann hebt in ihrer Studie zu bremischen Kaufmannsfamilien außerdem hervor, dass die Kinderpflegerinnen aus Übersee als Kultur- und Sprachvermittlerinnen für ihre Arbeitgeber und deren Kinder fungierten.³⁶ Inwiefern ein eventueller transkultureller Austausch zwischen den Erwachsenen der Familie Meyer und ihren asiatischen Bediensteten und Handelsvermittlern stattfand, lässt sich allerdings anhand der vorliegenden Quellen nicht eruieren. Gambella schrieb 1866 ihrem Pflegekind Eduard Lorenz zwar auf Deutsch.³⁷ Es ist jedoch anzunehmen, dass ihre Pflegekinder auch malaiisch verstanden und gar sprachen, ähnlich den jungen Briten und Bremern, die die hindustanische und spanische

³⁶ Hoffmann, *Auswandern*, S. 15 und 318.

³⁷ Gambella an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, *China See*, 05. 06. 1866, *doc. cit.*

Sprache ihrer indischen und guatemalteckischen Kindermädchen manchmal vor ihrer eigenen Muttersprache beherrschten.³⁸

Die dank ihrer *ayah* erworbene Affinität zur malaiischen Sprache mag das Gemeinschaftsgefühl zwischen den in Singapur geborenen Vettern gefördert haben. Ähnlich wie die französische Sprache beim Weinhändler Friedrich Max Meyer (1819–1897), der „ganz toll auf französisch charmieren“ konnte,³⁹ wurde die malaiische Sprache für seine Geschwister und deren Ehepartner ein wichtiger Bestandteil ihrer Identität. So fantasierte Arnold Otto Meyer während Fieberkrisen auf Plattdeutsch, Englisch, und Malaiisch, was eindrücklich die Verquickung seiner lokalen und globalen Erfahrungen symbolisiert.⁴⁰ Um die Jahrhundertwende wurden malaiische Ausdrücke sogar im Briefwechsel zwischen den verschiedenen Generationen der *Singaporers* benutzt.⁴¹ Allerdings war dies keine Besonderheit der Familie Meyer: Ferdinand von der Heyde, der in den 1860er-Jahren Teilhaber der Firma Behn, Meyer & Co. gewesen war, unterhielt sich im hohen Alter mit seiner Ehefrau ebenfalls auf Malaiisch.⁴² Diese gemeinsamen Erfahrungen bedeuteten jedoch keine Abkapselung der *Singaporers*. Vielmehr wurde ihre Beziehung zu Südostasien bald zu einem wichtigen Bestandteil des Alltags der ganzen Familie.

7.1.2. Südostasien erzählen und sichtbar machen: Exotische Gegenstände und chinesische Stuben

Nach der Rückkehr nach Hamburg teilten die *Singaporers* ihre Erfahrungen mit ihren nächsten Angehörigen. Südostasien wurde im Familienrahmen erzählt und sichtbar gemacht, sodass diese Weltregion in den Köpfen der in Europa gebliebenen Verwandten nach und nach eine konkretere Form an- und einen größeren Raum einnahm. Bereits die aus Asien kommenden Briefe und Gegenstände hatten dazu beigetragen, die Distanz zwischen den *Singaporers* und ihrer Familie räumlich sowie metaphorisch zu reduzieren. Die Gebrüder Meyer ließen

38 Buettner, *Empire Families*, S. 41; Hoffmann, *Auswandern*, S. 318.

39 Meta Baur, *Kindheitserinnerungen 1873–1876*, 1909, AM, 2013-348-36 und 37.

40 Arnold Otto Meyer, „Mein Leben“, um 1907, S. 3 und 76 f., *doc. cit.*

41 Siehe Kap. 8.2.1.

42 Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, Othmarschen, 17.05.1907, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.g.

zum Beispiel ihrer Familie Andenken wie die Visitenkarte eines Mandarins und Tempelgebete aus Ningpo zukommen.⁴³ Sie schickten außerdem Feuerwerke aus Kanton, die im Verwandten- und Freundeskreis des Senators Meyer in Hamburg angezündet wurden.⁴⁴ Valentin Lorenz Meyers Kinder wuchsen nun mit Erzählungen über das geliebte „Wunderlande Indien, das Leben im paradiesischen Klima von Singapore“⁴⁵ auf. Ebenfalls muss Singapur die Fantasie der jungen Kinder von Arnold Otto Meyer beflügelt haben, als der Kaufmann sich zwei Jahre allein in Südostasien aufhielt und nur brieflich in Kontakt mit ihnen stand. Nach der Rückkehr Arnold Ottos wurden seine Kinder durch seine regelmäßigen Malariaanfalle als lebenslange Folgen seiner Mobilität in den Tropen allerdings auch stark besorgt.⁴⁶ Arnold Otto Meyer sollte diese gemeinsame Erfahrung der Malaria mit nicht weniger als drei seiner Enkelkinder teilen, die sich Anfang des 20. Jahrhunderts in Übersee aufhielten.⁴⁷

Die Berichte dienten nicht nur der Erinnerung, sondern hatten auch einen prospektiven Aspekt: Mit ihnen halfen die *Singaporers* ihren nach Asien reisenden Verwandten bei der Vorbereitung. So profitierte etwa Valentin Lorenz Meyers Schwager Johannes Heinrich Sieveking (1832–1909) von diesen Erzählungen, als er 1855 als Ingenieur der Ostindischen Eisenbahngesellschaft nach Indien ging.⁴⁸ Diese Funktion als „Experte“, die bereits im Rahmen der konsularischen Tätigkeit der Meyer erwähnt worden ist, sollte sich für die Familie als besonders vorteilhaft erweisen, als im letzten Drittel des Jahrhunderts immer mehr Familienmitglieder globale Erfahrungen machten. Sogar die Tochter von Caroline

43 Diese Papiere befinden sich in Arnold Otto Meyers „Buch der Erinnerungen“, 1871–1905, StAH, 622-1/65 C.IX.a.4.

44 Arnold Otto Meyer, „Mein Leben“, um 1907, S. 43, *doc. cit.*

45 Henriette Meyer an ihre Stiefmutter Fanny Sieveking, Liverpool, 01.08.1855, StAH, 622-1/65 C.XII.d.5; Luise Treplin/Caroline Grönning/Hans Lorenz Meyer, Biografie ihres Vaters Valentin Lorenz Meyer, 1931, S. 10, *doc. cit.*

46 Meta Baur, Familiengeschichte und Kindheitserinnerungen 1832–1872, 1909, AM 2013-350-29 und 30.

47 Nämlich Theodor des Arts (geb. 1885), Otto (geb. 1881) und Wilhelm (geb. 1890) Elmenhorst. Siehe Alice Lorenz-Meyer an ihren Sohn Albrecht, 05.09.1913, StAH, 622-1/65 C.X.I.5; Otto Elmenhorst an seinen Onkel Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Singapur, 17.05.1905, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.1.; Arnold Otto Meyer, Chronika I, 03.04.1909, S. 367, *doc. cit.*

48 Valentin Lorenz Meyer an seine Schwiegereltern Sieveking, Liverpool, 18. und 25.04.1855, StAH, 622-1/65 C.XII.d.5.

Behn, geb. Meyer, die nur als Kind in den 1840er-Jahren in Singapur gelebt hatte, wurde als gute Ratgeberin für das Leben in den Tropen konsultiert.⁴⁹

Den Erzählungen der *Singaporers* wurden durch Gegenstände Leben eingehaucht. Dazu dienten etwa die auf der Reise nach Singapur verfassten Bordtagebücher, die sehr wahrscheinlich im Verwandtenkreis zirkulierten. Ein anderes Beispiel solcher materiellen Andenken stellt das Herbarium dar, das Luise Meyer, geb. Ferber, als Hochzeitsgeschenk erhalten hatte. Für jeden Gedenktag sollte die Kaufmannsehefrau Blumen in das Heft legen, um wie die gepflückten Blumen „fern von der Heimath [...] in fernen Inderland“ aufblühen zu können. In der Tat befanden sich in diesem Herbarium Andenken an ihre Reise nach Südostasien über Malta und Ägypten, die Taufe ihres Sohnes und die Hochzeit einer englischen Freundin in Singapur sowie Blätter eines Blumenstraußes, welche ihr die Missionarin Sophia Cooke als Abschiedsgeschenk gegeben hatte.⁵⁰

Während aus den Quellen nicht hervorgeht, inwiefern diese Andenken innerhalb der Familie zirkulierten, ist bei anderen Gegenständen bekannt, dass sie in den Häusern der Meyer ausgestellt wurden. Ähnlich wie bei den aus Britisch-Indien rückkehrenden *nabobs* und *nabobinas*⁵¹ wurden die aus Asien mitgebrachten materiellen Gegenstände elementare Bestandteile der Identität der *Singaporers* und deren Familien. Die Forschung zur materiellen Kultur hat gezeigt, dass „fremde“ und exotische Gegenstände in der Frühen Neuzeit eng mit der Entstehung einer Konsumgesellschaft, der empirischen Wissenschaft sowie der Empfindsamkeit im europäischen Raum verknüpft waren. „Fremde Dinge“ aus der ganzen Welt – insbesondere aus Asien – wurden gesammelt und in Kuriositätskabinetten oder Naturalienkammern ausgestellt und inszeniert. Diese Gegenstände wurden gelegentlich zu wesentlichen Identifikationsobjekten, die mit einer kulturellen, sozialen und emotionalen Bedeutung aufgeladen wurden.⁵²

49 Caroline Sieveking an ihren Vetter Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Altona, 12. 08. 1911, StAH, 622-1/65 C.X.d.3.q, Mappe S.

50 Luise Meyer, Herbarium für Gedenktage, ab 1855, *doc. cit.*

51 Der Begriff „nabob“ bezeichnete in England im 18. Jahrhundert die Angestellten der Britischen Ostindien-Gesellschaft. Siehe Nechtman, *Nabobs*, S. 10 f.

52 Für einen Überblick über die Forschung zur materiellen Kultur der Frühen Neuzeit siehe Kim Siebenhüner, *Things that Matter. Zur Geschichte der materiellen Kultur in der Frühneuzeitforschung*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 42 (2015), S. 373–409; Julia A. Schmidt-Funke, *Zur Sache: Materielle Kultur und Konsum in der Frühen Neuzeit*, in: Dies. (Hg.), *Materielle Kultur und Konsum in der Frühen Neuzeit*, Wien 2019, S. 11–36.

Studien zur Materialität des Hauses und der Wohnkultur haben ebenfalls die Sinnproduktion und die Wirkmächtigkeit dieser Gegenstände in den Vordergrund gerückt.⁵³ Simone Derix zufolge ermöglicht die Analyse der „materielle[n] Dimension grenzüberschreitender Lebensweisen“⁵⁴ ein besseres Verständnis translokaler Erfahrungen. Das Haus als Inbegriff der Sesshaftigkeit stehe jedoch nicht im Widerspruch zur Mobilität. Vielmehr erlaubten Häuser als „Orte der Macht“ mobilen Akteuren, sich in das lokale Sozialgefüge zu integrieren und damit grenzüberschreitende Lebensweisen zu stützen. Die Mobilitätserfahrungen prägen ihrerseits das Verhältnis der Akteure zu den Häusern als „Orte der Sehnsucht“.⁵⁵ So hat etwa Jason Tebbe gezeigt, wie das Bürgertum des 19. Jahrhunderts seine Häuser mit Erinnerungsgegenständen von emotionalem Wert einrichtete, die zur Erhaltung eines idyllischen Familiengedächtnisses und zur Betonung der Familienkontinuität und -stabilität dienten.⁵⁶

Ein solches Bestreben lässt sich auch im Falle der Familie Meyer feststellen. In seinem Landhaus in Hamm, das der *Singaporer* Valentin Lorenz Meyer später bewohnen sollte, richtete der Weinhändler Georg Christian Lorenz Meyer ein chinesisches Zimmer ein. Verflechtungen mit China im Bereich materieller Kultur sind in Hamburg mit den sogenannten „Hamburger Fayencen“ mindestens seit dem frühen 17. Jahrhundert nachweisbar.⁵⁷ Anfang des 19. Jahrhunderts hatte ein Hamburger Konferenzrat eine sich am Modell der Kew Gardens orientierende Pagode in seinen Park bauen lassen.⁵⁸ Evidenz einer Existenz weiterer chinesischer Zimmer in Privathäusern wie jenes der Meyer lassen sich jedoch für den hamburgischen Raum des 19. Jahrhunderts nicht finden.⁵⁹

53 Für einen Überblick über die Forschung zur Materialität des Hauses siehe Elizabeth Harding, Einführung: Materialität und Wohnkultur, in: Joachim Eibach/Inken Schmidt-Voges (Hg.), *Das Haus in der Geschichte Europas: Ein Handbuch*, Berlin 2015, S. 169–174.

54 Derix, *Haus und Translokalisierung*, hier S. 589.

55 Ebd.

56 Jason Tebbe, *Landscapes of Remembrance: Home and Memory in the Nineteenth-Century Bürgertum*, in: *Journal of Family History* 33 (2008) 2, S. 195–215, hier S. 196.

57 Bernd Eberstein, *Hamburg-China. Geschichte einer Partnerschaft*, Hamburg 1988, S. 23–25.

58 Hirschfeld, *Siegeszug*, S. 213.

59 In anderen bürgerlichen Landhäusern lässt sich kein chinesisches Zimmer finden, weder in dem vom Architekten des Hammer Landhauses errichteten Jenisch Haus noch in der Villa Rücker oder ähnlichen Häusern. Siehe u. a. Claudia Horbas, *Das Interieur*, in: Dies.

Die Besonderheit des chinesischen Zimmers des Hammer Landhauses liegt daran, dass es direkt auf eine Mobilitätserfahrung der Familienmitglieder zurückzuführen war. So hing in diesem Zimmer zum Beispiel eine chinesische Tafel mit dem Inhaltsverzeichnis der Waren, die Valentin Lorenz Meyer um 1840 an Bord eines Schiffes für Amoy, Ningpo und Shanghai hatte laden lassen. Aufgrund des Mangels von Vermittlern in diesen neugeöffneten Häfen diente das Brett außerdem dazu, die Waren direkt an Bord zu verkaufen.⁶⁰ Valentin Lorenz' Tochter Caroline (geb. 1855)⁶¹, die einen Teil ihrer Kindheit im Hammer Landhaus verbrachte, beschrieb das chinesische Zimmer wie folgt:

Eine Treppe hoch war über dem runden das sogenannte chinesische Zimmer. Allerlei Schwerter, Dolche, Schilde und Rüstungen wunderlicher Art aus China und Indien nahmen die Westwand ein. Die Ostseite zeigte die braunen Tafeln mit blauer Porzellanlandschrift. Es waren chinesische Sinnsprüche, die allerdings niemand entziffern konnte. [...] Ein Jahr nach dem Einzug in das neue Haus brach der Hamburger Brand aus. Nach demselben liess unser Grossvater [Georg Christian Lorenz Meyer] zwei Glasschränke machen und von den in Brand zerstörten öffentlichen Gebäuden kleine Holzplatten sammeln und dieselben am Rand der Glastüren anbringen. [...] Im Schrank befand sich ein Teil der Marmorsäule vom Taufstein in St. Petri, weiter merkwürdig zusammengesmolzene Teller, Tassen und durchs Feuer verbogene Gläser aus Davenport's Geschäft, auch ein Stück Metall von einer zerstörten Kirchenglocke und mehrere im Brand verunstaltete Taschenuhren. Im zweiten Glasschrank waren chinesische Tassen und Nippsachen aufgestellt, obenauf indische Götzen aus Messing und chinesische Figuren z. B. Confucius aus grünem Porzellan. Der stille Buddha mit unterschlagenen Beinen aus weissen Marmor ist auch unvergessen. Das Zimmer machte fast den Eindruck eines Museums und war doch unsere warme, besonders gemütliche Wohnstube.⁶²

(Hg.), Ein Landhaus in Hamburg-Hamm. Die spätklassizistische Villa Rücker (1831–1909) und ihre Bewohner, Bremen 2012, S. 83–107.

60 Eckstein, Arnold Otto Meyer. Siehe auch Luise Treplin/Caroline Grönning/Hans Lorenz Meyer, Biografie ihres Vaters Valentin Lorenz Meyer, 1931, S. 27, *doc. cit.* Eine Abbildung dieser Tafel findet sich bei Kleinstüber, Merchants, S. 60.

61 Ihr vollständiger Name lautet Caroline Helene Auguste.

62 Caroline Grönning, „Hammerhaus und Garten“, 1932, S. 1–3, StAH, 622-1/65 C.XII.b.1.

Dieses Zitat verdeutlicht zunächst, dass in diesem Zimmer die Lokalgeschichte mit den globalen Erfahrungen der Familie zusammengebracht wurde. Nach dem Großen Brand von 1842 pflegte das Bürgertum durch die Sammlung aus den Ruinen geborgener Gegenstände die Erinnerung an das für seine Identität so wichtige alte Hamburg aufrechtzuerhalten.⁶³ Die im Hammer Landhaus ausgestellten Gegenstände spiegelten folglich nicht nur das Interesse an der zeitlichen (dem verschwundenen Hamburg) und räumlichen (China und Indien) Ferne wider. Sie waren zugleich auch eine Inszenierung der Anbindung der Meyer an die bürgerliche Tradition der Hansestadt ebenso wie an die neue überseeische Expansion der Hamburger Kaufleute. Neben dieser Repräsentationsfunktion des chinesischen Zimmers, in dem sich die Gäste der Meyer zum Kaffee- und Teetrinken versammelten,⁶⁴ lässt das obige Zitat eine affektive Dimension erkennen. Caroline hebt hervor, dass diese „gemüthliche Wohnstube“, wo der Senator Meyer 1866 starb,⁶⁵ weit über die Gruppe der *Singaporers* hinaus ein wichtiger Ort wurde. In der Tat schrieb Elisabeth Sieveking⁶⁶, die als Kind ihren Vetter Meyer im Hammer Landhaus regelmäßig besuchte: „Ich glaube, jedem, der in dem Haus aus- und einging, schlägt das Herz warm bei dem Wort „chinesische Stube“. Es ist ganz gewiss nicht übertrieben, wenn ich sage, einen solchen Raum gab und gibt es in der ganzen Welt nicht wieder.“⁶⁷

Während das chinesische Zimmer im Landhaus des Weinhändlers und Familienhauptes Georg Christian Lorenz Meyer eingerichtet wurde, lassen sich auch in den Häusern der *Singaporers* zahlreiche Gegenstände aus Asien finden, die auf die globale Zirkulation von Gegenständen hinweisen und die mehrere Generationen der Familie prägten.⁶⁸ Valentin Lorenz Meyer verfügte

63 Seemann, Stadt, S. 30–37.

64 Kaffee- und Teetrinken gehörten zu den „intimeren“ Geselligkeitsformen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wie z. B. die spätabendliche „Theestation“ des Hamburger Ferdinand Beneke. Vgl. Hatje, Private Öffentlichkeit, S. 515 f.

65 Arnold Otto Meyer, „Mein Buch“, S. 65, *doc. cit.*

66 Elisabeth Sieveking war die älteste Tochter von Johannes Sieveking (1832–1909), dem Bruder von Henriette Meyer (1826–1883).

67 Elisabeth Sieveking, „Erinnerungen von Frau Oberin Elisabeth Sieveking. Das Hammer Haus“, 1935, S. 11 f., StAH, 622-1/65 C.XII.b.1.

68 Siehe z. B. Luise Treplin/Caroline Grönning/Hans Lorenz Meyer, Biografie ihres Vaters Valentin Lorenz Meyer, 1931, S. 10, *doc. cit.*

zum Beispiel über „Singapurische Tische“⁶⁹ und eine Zeichnung seines Hauses in Singapur, die er als Hochzeitsgeschenk erhalten hatte.⁷⁰ Ganz ähnlich befanden sich im Landhaus Hauhaupen, das sein Bruder Arnold Otto 1873 bauen ließ,⁷¹ ein Kasten aus Ceylon, chinesische Möbel⁷² und Vasen sowie eine verzinnte Prau, die nach dem Tod Arnold Ottos dem hamburgischen Senat geschenkt wurde.⁷³ Arnold Ottos Enkel Heinrich Merck (geb. 1877) beschrieb die Einrichtung des Landhauses als eine Mischung aus Gotik und Exotik, d. h. aus zeitlicher und räumlicher Ferne:

Hunderte von Gegenständen, vor allem solche aus der Großeltern Zeit im Fernen Osten, waren allmählich in die Zimmer hineingepfropft, die sicherlich dem fanatischen Gotiker, der das Haus erbaut hatte, ebenso viele Dornen in den Augen gewesen sein müssen. Im langen Wohnzimmer nach dem Garten hin führte die Großmutter ihre Wirtschaftsbücher an einem schwarz-goldenen chinesischen Lack-Schreibtisch. [...] Wie versehentlich dahin verirrt nahm sich diese barockbeinige Chinoiserie neben ihrem Gegenstück aus, einem gotischen Bücherregal [...]. Große bunte chinesische Vasen und eine Sammlung von chinesischen Speckstein-Figuren und bronzenen Gegenständen, Gefäßen und Buddhastatuetten lösten die gotische Stattheit ebenso angenehm auf [...] Um die Wand lief ein Fries von aquarellierten Bildern aus deutscher Sagenwelt: die Baldursage von Julius Naue [...], die Beowulfsage von Johannes Gehrts und eine gute Kopie der Parsivalsage Steinles waren die Hauptstücke. Unter jedem Friesteil hing in einer mit japanischem Goldpapier überzogenen Kapfel ein Buch der Geschichte [...].⁷⁴

69 Henriette Meyer an ihre Stiefmutter Fanny Sieveking, Liverpool, 07. 11. 1854, StAH, 622-1/65 C.XII.d.5.

70 Luise Treplin/Caroline Grönning/Hans Lorenz Meyer, Biografie ihres Vaters Valentin Lorenz Meyer, 1931, S. 32, *doc. cit.*

71 Sieveking, Haus Behn-Meyer & Co., S. 135.

72 Arnold Otto Meyer, Chronika I, 19. 08. 1902, S. 186 f., *doc. cit.*

73 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Inventar seines Hauses Tesdorpfstraße 18 in Hamburg, Eintrag vom 15. 07. 1913, StAH, 622-1/65 C.X.c.7.

74 Heinrich Merck, Vom gewesenen Hamburg: Nach eigenen Erinnerungen aufgezeichnet, Hamburg 1953, S. 71–73, hier S. 72.

Um 1892 beabsichtigte Arnold Otto Meyer sogar, im Garten seines Landhauses ein kleines Sommerhaus nach dem Vorbild eines Singapur Bungalows zu bauen, um seine sich vergrößernde Familie in Hamburg empfangen zu können.⁷⁵

Arnold Otto Meyer besaß außerdem eine Waffensammlung. Darunter befanden sich zahlreiche japanische und südostasiatische Waffen, zum Beispiel Meyers eigenes Jagdmesser aus Singapur und viele malaiische Dolche (Krisse). Inmitten der europäischen Gegenstände hingen zudem Waffen des Hamburger Bürgermilitärs: der Säbel von Arnold Ottos Vater als Hauptmann der Hamburger Bürgergarde sowie der mit dem Familienwappen geschmückte Säbel von Arnold Ottos Sohn.⁷⁶ Wie im chinesischen Zimmer wurde also auch in der Waffensammlung die lokale Geschichte der Familie mit ihren globalen Erfahrungen zusammengebracht. Ein weiteres Beispiel für diese Fusion liefert ein aus Singapur mitgebrachtes Schachspiel aus Elfenbein, das Valentin Lorenz Meyer seinem ehemaligen mecklenburgischen Hauslehrer schenkte. Auf den als Elefanten dargestellten Turmfiguren hatte der Kaufmann nämlich das hamburgische und das mecklenburgische Wappen gravieren lassen.⁷⁷

Allerdings ist es nicht immer ersichtlich, ob es sich bei den Gegenständen tatsächlich um Andenken an die Asienaufenthalte handelte oder ob sie später in Europa erworben wurden und daher eventuell europäische Imitationen waren. Nur für Arnold Otto Meyers Sohn, Eduard Lorenz, der 1888 aus Singapur zurückkam, ist eine Liste der aus Asien mitgebrachten Gegenstände überliefert. In Eduard Lorenz' Haus an der Alsterstraße in Hamburg befanden sich arabische Decken und Vasen, persische Teppiche, türkische und afrikanische Vorhänge, japanische Setzschirme, Rüstungen, Tassen und Vasen, chinesische Stickereien, Spruchtafeln und Rohrstühle, indische Gegenstände aus Stahl und Messing sowie Tiger-, Leopard- und Lammfelle. Spezifisch aus Südostasien kamen Sarongs, Krisse und Messinglampen. Zur Ergänzung dieser Sammlung erwarb der Kaufmann in den folgenden Jahren weitere asiatische Gegenstände.⁷⁸

75 Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, Hamburg, 06.–08. 09. 1892, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.c.

76 „Sammlung meines Vaters Arnold Otto Meyer von ostasiatischen Waffen“, um 1900, in Eduard Lorenz Lorenz-Meyers „Erinnerungsbuch“, StAH, 622-1/65 C.X.a.3.

77 Luise Treplin/Caroline Grönning/Hans Lorenz Meyer, Biografie ihres Vaters Valentin Lorenz Meyer, 1931, S. 27, *doc. cit.*

78 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Inventar seines Hauses Alsterstraße 55 in Hamburg, ab 1888, StAH, 622-1/65 C.X.c.7.



Abb. 9: Morgenzimmer des Hauses Tesdorfstraße 18 in Hamburg, um 1913

Allerdings lässt sich sein späteres Wohnhaus in der Tesdorfstraße dank Bildquellen nicht als übermäßig orientalistisch-möbliertes, sondern als gewöhnliches großbürgerliches Haus mit einer Mischung aus Jugendstil und Orientmode des späten 19. Jahrhunderts charakterisieren.⁷⁹ Insofern sollte die Bedeutung der asiatischen Gegenstände in den Häusern der *Singaporers* nicht überbewertet werden. Eduard Lorenz Lorenz-Meyer zufolge sollte ein Privathaus denn auch kein Museum werden.⁸⁰ Möglicherweise wurde von den *Singaporers* im Verwandtschafts- und Freundeskreis ein bestimmtes Maß an „Exotischem“ erwartet. Ihre Raumausstattung und ihr Lebensstil zeugen jedoch nicht unbedingt von einer Abkapselung oder einem Selbstinszenierungswunsch als *Singaporers*. Die

79 Ich bedanke mich bei Frau Prof. Dr. Horbas (Museum für Hamburgische Geschichte) für die Begutachtung der Fotografien des Wohnhauses Tesdorfstraße 18, die im Staatsarchiv Hamburg unter der Signatur StAH, 622-1/65 C.X.m.21 aufbewahrt werden. Vgl. ebenfalls mit Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Inventar seines Hauses Tesdorfstraße 18 in Hamburg, ab 1912, *doc. cit.*

80 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seine Eltern, Padang, 07.09.1882, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.a.

Meyer zierte ihre Häuser auch mit zahlreichen europäischen Kunstwerken⁸¹ sowie Bildern und Gegenständen ihrer Vorfahren. So symbolisierte etwa ein aus einem Fass des Weinhändlers Johann Valentin Meyer (1745–1811) gefertigter Schrank⁸² die Bedeutung der Familientradition für die *Singaporers*.

7.2. Die Wiedereingliederung der Rückkehrenden in die hamburgischen Gesellschafts- und Familienstrukturen

7.2.1. Das geschäftliche Scheitern oder die Herausforderung des Rückkehrprozesses

Nach ihrer Rückkehr nach Hamburg sollten sich die *Singaporers* wieder in die lokalen Gesellschafts- und Familienstrukturen integrieren. Da sie vor ihrem Aufenthalt in Südostasien bereits zur kaufmännischen Elite Hamburgs gehört hatten, konnten sie sich dabei auf bereits vorhandene Verwandtschaftsnetzwerke sowie auf das in Übersee erlangte Kapital stützen.⁸³ Für die *Singaporers* war der Bruch deshalb nicht so einschneidend wie für jene britischen Kolonialbeamten, die den Tausch des Elefanten gegen den Bus als Fortbewegungsmittel als Zeichen ihres sozialen Abstiegs deuteten.⁸⁴ Wie bereits erwähnt, integrierten sich die *Singaporers* schnell in die Hamburger Familienstruktur. Die Frauen übernahmen die traditionelle Rolle der Kaufmannsehefrauen, deren Alltag vor allem von der Netzwerks- und der Kinderpflege, der Leitung der Dienerschaft sowie einer philanthropischen Tätigkeit bestimmt wurde.⁸⁵ Aufgrund fehlender Quellen ist jedoch nicht bekannt, wie Luise und ihre Schwägerin Caroline, die wenige Monate nach ihrer Rückkehr im Wochenbett starb, ihre Wiedereingewöhnungsphase wahrnahmen. Die Männer setzten ihrerseits ihre öffentlichen

81 Sowohl Arnold Otto Meyer als auch sein Sohn Eduard Lorenz waren anerkannte Kunstsammler und -förderer. Vgl. Gerhardt, Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, S. 7.

82 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Inventar seiner Häuser Alsterstraße 55 und Tesdorpfstraße 18 in Hamburg, Einträge vom 24. 12. 1889, 01. 01. 1910 und 15. 07. 1913, *doc. cit.*

83 Für die bremischen Kaufleute vgl. Schniedewind, Return Migration, S. 336; Hoffmann, Auswandern, S. 421.

84 Vgl. das Kapitel „From Somebodies to Nobodies“ in Buettner, Empire Families, S. 188–251, hier S. 198 f.

85 Für Bremen vgl. Hoffmann, Auswandern, S. 183.

Laufbahnen als Gardisten des Bürgermilitärs⁸⁶, Handelsrichter, Mitglied der Bürgerschaft⁸⁷ und Stifter von religiösen⁸⁸ und philanthropischen⁸⁹ Anstalten fort. Zudem errichteten sie Immobilien in Hamburg.⁹⁰

Hinsichtlich der Geschäftstätigkeit gestaltete sich die Rückkehr allerdings weniger einfach. Es ist bereits im 5. Kapitel auf die Schwierigkeiten Arnold Otto Meyers, der durch seine eigene Firma die Interessen von Behn, Meyer & Co. in Hamburg vertrat, hingewiesen worden. Arnold Otto war als erfolgreicher Überseekaufmann mit einer jedoch instabilen Finanzlage und einer unsicheren Zukunft nach Hamburg zurückgekehrt. Erst später stabilisierte sich seine Situation.⁹¹ Allerdings lagen diese Schwierigkeiten in der Weltwirtschaftskrise des Jahres 1857 begründet und nicht im Rückkehrprozess selbst. Arnold Ottos Vetter Julius Wilhelm, der mehrere Jahre bei Behn, Meyer & Co. in Singapur tätig war, kehrte nicht nach Europa zurück, sondern etablierte sich nach einem gescheiterten Versuch in Manila dank der Vermittlung seines Onkels Georg Christian Lorenz Meyer als Weinhändler in Peru.⁹² Das Beispiel des Mitbegründers der Firma Behn, Meyer & Co., Valentin Lorenz Meyer, der nach seinem Verlassen der Firma in einem neuen globalen Unternehmen scheiterte, führt aber auch die Schwierigkeiten des Rückkehrprozesses vor Augen. In Abgrenzung von einer teleologischen Vorstellung der Globalisierung und dem Narrativ einer familiären Erfolgsgeschichte soll daher im Folgenden dieser Fall eines geschäftlichen Misserfolgs nach der Rückkehr aus Übersee analysiert werden.

Sowohl aufgrund des Quellenmangels als auch aufgrund des Ausschlusses aus den traditionellen Familien- und Firmenerfolgsgeschichten wurde das Thema Scheitern von der Forschung bis zur Jahrtausendwende kaum untersucht. Ingo Köhler und Roman Rossfeld legen dar, dass das Scheitern nicht nur als ein

86 Bescheinigungen des Bürgermilitärs über den Eintritt und Abschied von Valentin Lorenz Meyer, 1850 und 1858, StAH, 622-1/65 C.XII.a.6; Bürgermilitär-Abschied für Arnold Otto Meyer, 1865, StAH, 622-1/65 C.IX.e.1.

87 Koerner/Lutteroth, Hamburger Geschlechterbuch, S. 345.

88 Luise Treplin/Caroline Grønning/Hans Lorenz Meyer, Biografie ihres Vaters Valentin Lorenz Meyer, 1931, S. 12–14 und 40f., *doc. cit.*

89 Arnold Otto Meyer, „Mein Leben“, um 1907, S. 72.

90 Sieveking, Haus Behn-Meyer & Co., S. 135.

91 Vgl. Kap. 5.2.2.

92 Wilhelmine van Ronzelen an ihren Onkel Georg Christian Lorenz Meyer, Bremerhaven, 17. 01. 1862, StAH, 622-1/65 C.VII.f.3.

wirtschaftlicher Konkurs, sondern auch als „Gefühl der (punktuellen) Ausweglosigkeit – oder Zahlungsunfähigkeit – [...] und immer nur rational, mit Blick auf verfehlt Ziele, nicht erfüllte Erwartungen oder veränderte Präferenzen“ verstanden werden sollte.⁹³ Ebenfalls haben Studien zum Thema „Scheitern und Biographie“ die individuelle Wahrnehmung des Versagens in den Vordergrund gerückt.⁹⁴ Neben dieser Berücksichtigung der Erfahrung gescheiterter Individuen wurde zudem für mehr Forschungen zum kulturellen Deutungsmuster und zum gesellschaftlichen Umgang mit dem Misserfolg plädiert.⁹⁵

In der Frühen Neuzeit wurde das kaufmännische Scheitern oft als Resultat eines persönlichen Fehlverhaltens und problematischer sozialer Beziehungen angesehen und daher in Pamphleten und satirischen Schriften als sozialer Tod dargestellt.⁹⁶ Der soziale Tod entspricht allerdings nicht der Vielfalt der Erfahrungen des kaufmännischen Misserfolges. Am Beispiel deutscher Kaufleute in London im 18. Jahrhundert hat zum Beispiel Margrit Schulte Beerbühl herausgearbeitet, dass das Spektrum der Reaktionen auf die alltäglichen Bankrotte vom Suizid bis zum geglückten Neustart mithilfe der Familie reichte.⁹⁷ In Hamburg sicherte die Fallitenordnung von 1753 den wohlhabenden Kaufleuten zudem bis weit ins 19. Jahrhundert ein vorteilhaftes Bankrottverfahren.⁹⁸ Im Laufe des

93 Ingo Köhler/Roman Rossfeld, Bausteine des Misserfolgs: Zur Strukturierung eines Forschungsfeldes, in: Dies. (Hg.), Pleitiers und Bankrotteure: Geschichte des ökonomischen Scheiterns vom 18. bis 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2012, S. 9–34, hier S. 22 f.

94 Stefan Zahlmann/Sylka Scholz (Hg.), Scheitern und Biographie: Die andere Seite moderner Lebensgeschichten, Giessen 2005.

95 Köhler/Rossfeld, Bausteine, S. 25–29; Stefan Zahlmann, Sprachspiele des Scheiterns – Eine Kultur biographischer Legitimation, in: Ders./Sylka Scholz (Hg.), Scheitern und Biographie: Die andere Seite moderner Lebensgeschichten, Giessen 2005, S. 7–31, hier S. 12.

96 Mark Häberlein, Ehrliche Gesichter, heimliche Feindschaften und flüchtige Schuldner: Krisenerfahrung und Krisenbeschreibung in ökonomischen Konflikten der Frühen Neuzeit, in: Rudolf Schlögl/Philip R. Hoffmann-Rehnitz/Eva Wiebel (Hg.), Die Krise in der Frühen Neuzeit, Göttingen 2016, S. 209–231, hier S. 220–224.

97 Margrit Schulte Beerbühl, Zwischen Selbstmord und Neuanfang: Das Schicksal von Bankrotteuren im London des 18. Jahrhunderts, in: Ingo Köhler/Roman Rossfeld (Hg.), Pleitiers und Bankrotteure: Geschichte des ökonomischen Scheiterns vom 18. bis 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2012, S. 107–128.

98 Jasper Kunstreich, Bankruptcy as Standortpolitik, in: Albrecht Cordes/Margrit Schulte Beerbühl (Hg.), Dealing with Economic Failure: Between Norm and Practice (15th to 21st Century), Frankfurt a. M. (u. a.) 2016, S. 193–214, hier S. 200 f.

18. Jahrhunderts wurde das kaufmännische Scheitern nämlich vermehrt als ein der wirtschaftlichen Tätigkeit inhärentes Risiko statt als persönliches Fehlverhalten angesehen.⁹⁹ Zugleich wurde im 19. Jahrhundert die Wahrnehmung des Scheiterns durch neue, auf den Modernisierungsprozessen und der Industrialisierung beruhenden Biografiekonzepten geprägt: Von nun an sollten die einzelnen Lebenswege einer linearen und einem schnellen Tempo folgenden Fortschrittsbewegung gleichen. In diesem Rahmen stieg der berufliche Erfolg zum wichtigsten Indikator des männlichen Erfolgs auf.¹⁰⁰ Dies war etwa im Hamburg des späten 19. Jahrhunderts der Fall, wo gescheiterte Kaufleute aus dem Kreis der Kaffeekaufleute ausgeschlossen wurden.¹⁰¹ Das kaufmännische Scheitern bedeutete außerdem oft den Verlust der für das Bürgertum so wichtigen Selbstständigkeit.¹⁰²

In Anknüpfung an diese Ergebnisse soll im Folgenden Valentin Lorenz Meyers Misserfolg untersucht werden: Stellte das Scheitern wirklich einen Bruch dar? Wie ging die Familie des Kaufmanns mit seinem Versagen um? Zu diesem Zweck werden die Korrespondenz zwischen Valentin Lorenz Meyer und seiner Ehefrau Henriette (1826–1883) sowie deren Briefe an ihre Eltern analysiert.

1840 hatte Valentin Lorenz Meyer mit Theodor August Behn die Firma Behn, Meyer & Co. in Singapur gegründet. Aufgrund eines Streites mit seinem Schwager entschloss er sich allerdings 1849 während einer Geschäftsreise nach Europa, die Firma zu verlassen. Streitpunkt war insbesondere der Opiumhandel auf Kommission, dem sich Valentin Lorenz aufgrund seiner strengen lutherischen Anschauungen¹⁰³ widersetzte und dem man ohnehin bereits im Gründungsver-

99 Häberlein, Ehrliche Gesichter, S. 230 f.

100 Zahlmann, Sprachspiele, S. 8 und 11; Martina Kessel, Ein Lebenslauf in absteigender Linie? Stefan Hensel – Bildungsbürger, Landwirt, Hoteldirektor, in: Stefan Zahlmann/Sylka Scholz (Hg.), Scheitern und Biographie: Die andere Seite moderner Lebensgeschichten, Giessen 2005, S. 71–87, hier S. 72 und 74.

101 Julia Laura Rischbieter, „Er würde, wie man so sagt, kaltgestellt“: Scheitern in kaufmännischen Kooperationen um 1900, in: Ingo Köhler/Roman Rossfeld (Hg.), Pleitiers und Bankrotteure: Geschichte des ökonomischen Scheiterns vom 18. bis 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2012, S. 153–181.

102 Köhler/Rossfeld, Bausteine, S. 24; Zahlmann, Sprachspiele, S. 12. Vgl. auch Hettling, Persönliche Selbstständigkeit.

103 Der Unterricht bei seinem Hauslehrer, einem strengen Lutheraner, hatte Valentin Lorenz Meyer sehr geprägt, sodass er sich sein Leben lang durch eine religiöse Frömmigkeit auszeichnete. So setzte er sich insbesondere für die Errichtungen von Kapellen sowie als

trag der Firma entsagt hatte.¹⁰⁴ Nach dem Streit habe Valentin Lorenz' Bruder zufolge die Firma nie wieder mit Opium gehandelt.¹⁰⁵

Mit Valentin Lorenz Meyers Entscheidung, die Firma zu verlassen, nahm seine Rückkehr nach Europa definitiv Form an und setzte die Suche nach einer neuen Tätigkeit in Gang. Nachdem er die Firma Behn, Meyer & Co. in Europa weiter für einige Zeit vertreten hatte, gründete der Kaufmann schließlich 1851 ein „Auswanderergeschäft“,¹⁰⁶ das auf den globalen Massenwanderungen und der Verbesserung der Verkehrs- (Dampfschiff¹⁰⁷) und Kommunikationsmittel (Telegraf¹⁰⁸) beruhte. Beim Aufbau dieses Geschäfts konnte sich Valentin Lorenz Meyer auf sein verwandtschaftliches Netzwerk stützen: Er assoziierte sich mit Gustav Heinrich Behn, dem Bruder seines Schwagers und ehemaligen Partners, und reichte mit Hilfe seines Vaters, des Senators Georg Christian Lorenz Meyer, ein Gesuch für die Eröffnung eines Auswandererhauses in Hamburg ein.¹⁰⁹ In der Hansestadt, wo Gustav Heinrich Behn für das „Auswanderergeschäft“ beider Kaufleute zuständig war, wurden die Auswanderer per Omnibus von den Bahnhöfen bis zum Auswandererhaus am Hafen gebracht, bevor sie nach Liverpool fuhren.¹¹⁰ An diesem Punkt wollte Valentin Lorenz Meyer ansetzen und sich ab 1852 seinerseits in Liverpool etablieren, wo die Auswanderer mit den Agenten der Firma an Bord der Schiffe nach den Vereinigten Staaten gingen. Der Kaufmann beteiligte sich also an der sogenannten „Transmigration“ nach Amerika via Liverpool. In den 1850er-Jahren war Liverpool einer der von deutschen Auswanderern meistfrequentierten britischen Häfen. Aus diesem Grund hatten sich

Lehrer einer Sonntagsschule für den Glauben in Hamburg ein. Siehe u. a. Luise Treplin/Caroline Grönning/Hans Lorenz Meyer, Biografie ihres Vaters Valentin Lorenz Meyer, 1931, S. 9, 12–14, 22 und 40–42, *doc. cit.*

104 Sieveking, Anfänge, S. 208 f.

105 Luise Treplin/Caroline Grönning/Hans Lorenz Meyer, Biografie ihres Vaters Valentin Lorenz Meyer, 1931, S. 27, *doc. cit.*; Arnold Otto Meyer, „Mein Leben“, um 1907, S. 70, *doc. cit.*

106 Luise Treplin/Caroline Grönning/Hans Lorenz Meyer, Biografie ihres Vaters Valentin Lorenz Meyer, 1931, S. 28 und 33, *doc. cit.*

107 Henriette Meyer an ihren Ehemann Valentin Lorenz, Liverpool, 02. 05. 1854, StAH, 622-1/65 C.XII.c.1.

108 Dies., an ihren Vater Friedrich Sieveking, Liverpool, 21. 06. 1853, StAH, 622-1/65 C.XII.d.5.

109 Vgl. Valentin Lorenz Meyer und Gustav Heinrich Behn an den Senator August Christian Theodor Meier, 07. 05. 1852, StAH, 411-2 II B 7977.

110 Ebd.

dort eine Infrastruktur um das Auswanderergeschäft (Agenturen, Schiffahrtsgesellschaften, Auswandererhotels) sowie Unterstützungsvereine zur Vorbeugung der häufig vorkommenden Betrügereien entwickelt.¹¹¹

Zunächst mag sich Behns und Meyers Geschäft gut entwickelt haben. Jedenfalls konnte sich Valentin Lorenz Meyer nach wenigen Monaten ein Haus mit mehreren Bediensteten leisten¹¹² und gar mit dem Gedanken über eine Eröffnung eines Auswandererhauses in Berlin spielen.¹¹³ Allerdings musste er nach vermehrten Schwierigkeiten im Oktober 1855 mit geringen finanziellen Mitteln nach Hamburg zurückkehren, wo er sich mit seiner Familie bei seinen Schwiegereltern einquartierte.¹¹⁴ Obwohl die genauen Gründe Valentin Lorenz Meyers Misserfolg unklar sind, wirkten sich 1855 ohne Zweifel die Senkung der Zahl der via Hamburg und Liverpool reisenden Auswanderer sowie die hamburgische Gesetzgebung zur Beschränkung der Überseewanderung von Hamburg via Großbritannien negativ auf das Geschäft aus.¹¹⁵

Von Valentin Lorenz Meyer sind nur wenige Aussagen über seinen Misserfolg überliefert. Als frommer Lutheraner hatte er mit dem Unternehmen nicht nur die Hoffnung auf finanzielle Gewinne verknüpft, sondern es zugleich als soziales Engagement betrachtet:

Wie viele Menschen mögen da sein, die mich als ganz unsinnig bezeichnen, weil ich das jetzige Geschäft übernommen habe, in welchem Arbeit und Mühe dem Anschein noch nicht mit entsprechenden Vortheile verbunden sind, und doch muß ich noch immer wiederholen, daß ich kein Geschäft lieber haben würde und mir oft wenn ich einmal die Möglichkeit des Aufhörens dieses Geschäftes bedenke, mir gar nicht denken kann, daß ich etwas anderes anfangen sollte. [...] So wird denn Gott auch

111 Über die Transmigration deutscher Auswanderer via Großbritannien siehe Kirchberger, Aspekte, S. 38–51.

112 Henriette und Valentin Lorenz Meyer an Fanny Sieveking, Birkenhead, 13. 06. 1852, StAH, 622-1/65 C.XII.d.5. Valentin Lorenz Meyer berichtete 1853 in einem Brief an seine Schwiegermutter ebenfalls über den guten Gang des Geschäfts, Liverpool, 09. 01. 1853, StAH, 622-1/65 C.XII.d.5.

113 Valentin Lorenz Meyer an seine Ehefrau Henriette, Berlin, um Februar/März 1855, StAH 622-1/65 C.XII.d.1.

114 Luise Treplin/Caroline Grönning/Hans Lorenz Meyer, Biografie ihres Vaters Valentin Lorenz Meyer, 1931, S. 27 und 35, *doc. cit.*

115 Kirchberger, Aspekte, S. 40 und 62.

weiterhelfen und wir haben die frohe Aussicht, daß wenn Sie auch keinen hochfliegenden Sohn an mir haben werden, es doch einer sein wird, der mit Dank gegen Gott in seinem Geschäft mit Freuden arbeitet.¹¹⁶

Valentin Lorenz Meyers religiöse Weltbilder beeinflussten also insofern seine geschäftliche Handlung, als er sein geschäftliches Schicksal in Gottes Hände legte. Sein Scheitern nahm er als einen von Gott eingeleiteten Wendepunkt wahr.¹¹⁷ Seiner Tochter zufolge war er von der Erweckungsbewegung beeinflusst.¹¹⁸ Der „Spät Pietismus“ oder die „Erweckungsbewegung“ zeichnete sich durch einen Vorrang des Herzens vor der Vernunft für das religiöse Wissen sowie die Hoffnung auf göttliche Erlösung aus. Die Frömmigkeit Valentin Lorenz Meyers sowie seine Absicht, den Auswanderern in „einer als gottlob erlebten Außenwelt“¹¹⁹ zu helfen, lässt sich ebenfalls gut im Spät Pietismus verorten.

Im gemeinwohlorientierten Pietismus, der die Krisen des 19. Jahrhunderts zu überwinden suchte, war der persönliche Erfolg nämlich mit demjenigen des „Nächsten“ verbunden. Gisela Mettele hat zugleich aufzeigen können, dass der Pietismus eine rationalisierte und asketische Lebensführung zur „weltweiten Ausbreitung des Reiches Gottes“ forderte. So könne etwa die Herrnhuter Brüdermission durchaus als eine Wirtschaftsorganisation betrachtet werden, auch wenn deren Mitglieder nicht nach individuellem Erfolg strebten und sich in ökonomischen Fragen Gottes Führung anvertrauten.¹²⁰ Aus diesem Grund widerlegt Mettele Max Webers These, dass der Pietismus das Gegenteil der sich durch Erfolgsstreben auszeichnenden protestantischen Ethik sei. Ihm zufolge waren die Pietisten passiv und zu viel auf ihre innerlichen Affekte fokussiert.

116 Valentin Lorenz Meyer an seine Schwiegermutter Fanny Sieveking, Liverpool, 23. 06. 1853, StAH, 622-1/65 C.XII.d.5.

117 Zu diesem Thema siehe Friedrich Wilhelm Graf, Beeinflussen religiöse Weltbilder den ökonomischen Habitus?, in: Hartmut Berghoff/Jakob Vogel (Hg.), Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte: Dimensionen eines Perspektivenwechsels, Frankfurt a. M. (u. a.) 2004, S. 241–264, insbesondere S. 247 f.

118 Luise Treplin/Caroline Grönning/Hans Lorenz Meyer, Biografie ihres Vaters Valentin Lorenz Meyer, 1931, S. 22, *doc. cit.*

119 Siehe die Definition des Spät Pietismus in Mettele, Weltbürgertum, S. 21.

120 Gisela Mettele, Kommerz und fromme Demut. Wirtschaftsethik und Wirtschaftspraxis im „Gefühlspietismus“, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 92 (2005) 3, S. 301–321, hier S. 306 und 321. Vgl. ebenfalls dies., Weltbürgertum.

Ihnen mangle es zudem aufgrund der Abwesenheit der Prädestinationslehre an wirtschaftlicher Rationalität.¹²¹ Valentin Lorenz Meyers Brüder schienen eine ähnliche Sichtweise zu haben. Bei diesen zwar gottesfürchtigen aber vor allem aktiv nach individuellem Erfolg strebenden Kaufleuten¹²² trafen die geschäftlichen Entscheidungen Valentin Lorenz' auf Unverständnis. Dieser Aspekt wird im folgenden Abschnitt in Verbindung mit dem Familiengedächtnis näher erläutert.

Henriette Meyer, geb. Sieveking, scheint die religiösen Vorstellungen ihres Ehemannes geteilt zu haben. Um ihre Rolle während der geschäftlichen Schwierigkeiten Valentin Lorenz Meyers verstehen zu können, gilt es, zunächst ihre Beteiligung am Geschäft darzustellen. Im Gegensatz zu ihren Schwägerinnen in Singapur und Hamburg leistete Henriette einen direkten Beitrag zum Geschäft in Liverpool, was wahrscheinlich auf die geringen Mittel der neuen Firma ihres Ehemannes zurückzuführen war. Diese direkte Teilnahme am Geschäft endete nämlich, als das Ehepaar nach Hamburg zurückkam. Während der Geschäftsreisen ihres Ehemannes war Henriette in Liverpool eine wichtige Vermittlerin zwischen dem Chef und den Angestellten. Außerdem beantwortete sie Geschäftsbriefe, beaufsichtigte und beriet die Lehrlinge zu Hause sowie die Angestellten am Kontor.¹²³ Henriette bemerkte jedoch, dass diese Rolle sich für Frauen nicht zieme. Sie bat deshalb ihren Ehemann, einen Vertreter nach Liverpool zu senden.¹²⁴ Als die Kaufmannsehefrau bei ihren Eltern in Hamburg zu Besuch war, freute sie sich, „nichts handeln u. beschliessen u. beginnen u. entscheiden zu müssen“.¹²⁵ Zugleich verlangte sie aber von ihrem Ehemann, ihr brieflich alles mitzuteilen.¹²⁶ Das Geschäft war nämlich ein wichtiges Thema der Korrespondenz der beiden Ehepartner.

121 Über Max Webers These über den Pietismus und seine Wiederlegung siehe Mettele, Kommerz.

122 Für seinen Bruder Arnold Otto z. B. vgl. Kap. 5.2.2.

123 Henriette Meyer an ihren Ehemann Valentin Lorenz, Liverpool, 13. 01. 1853 und 28. 04. 1854, StAH, 622-1/65 C.XII.c.1.

124 Dies., an ihren Ehemann Valentin Lorenz, Liverpool, 28. 04. 1854, *doc. cit.*

125 Dies., an ihren Ehemann Valentin Lorenz, Hamburg, 27. und 28. 02. 1855, StAH, 622-1/65 C.XII.c.1.

126 Ebd.

Aufgrund ihres Geschäftssinns war Henriette Meyer auf Wunsch ihres Ehemannes¹²⁷ eine wichtige Beraterin, die ihn vor der Versuchung der schnellen – und somit unsicheren – Gewinne warnte.¹²⁸

Ich kann nicht leugnen, daß ich mit einiger Angst an der Rotherdammer Etablisement [...] gerade jetzt dachte. Ich [...] kann [...] die Angst nicht unterdrücken, daß [Behns] Dispositionen immer wirklich knapp und auf manchen schönen Schlössern auf der ferne, nie auf mögliche u. vorhergesehene Verluste gerichtet seid. [...] Es ließe sich außer Rotherdam noch Vieles anführen was für das wünschenswerth wäre, z. B. Comptoir und Logierhaus hier, letzteres in New York, Agenten noch vielerwärts, z. B. in New Orleans, Dampfschiffe und was nicht Alles, lauter herrliche und das Geschäft fördernde Dinge; aber die Grenzen liegen doch wohl nicht an den Grenzen des Wünschenswerthen, sondern an der des disponiblen Geldes und [...] des Gottesvertrauens [...].¹²⁹

Allerdings ist Henriettes Einfluss auf die Entscheidung, im Sommer 1855 das Geschäft in Liverpool aufzugeben und nach Hamburg zurückzukehren, unbekannt. Wie später ihre Schwägerin Luise nach der Weltwirtschaftskrise von 1857, stand sie ihrem Ehemann als eine moralische und tröstende Partnerin bei. Obwohl sie Valentin Lorenz Meyer gegenüber ihre Traurigkeit äußerte, um ihr Verständnis für dessen Ängste aufzuzeigen, mäßigte sie diesen Gefühlsausdruck zugleich, um sich zuversichtlich zu zeigen.¹³⁰ Sie ermunterte ihren Mann, sich auf Gott zu verlassen, als er nach seiner Rückkehr nach Hamburg zunächst keine neue Stelle fand:

Du Herz schreibt so wieder geschlagen, wie möchte ich dich gern trösten können. Es wird nicht lang mehr wahren, halt noch ein wenig aus! Herzliebter Mann, verliere nicht den Muth; Gott wird dir plötzlich einen Wind senden; u. bist du erst in der

127 Valentin Lorenz Meyer an seine Ehefrau Henriette, Berlin, um Februar/März 1855, *doc. cit.*

128 Siehe z. B. Henriette Meyer an ihren Ehemann Valentin Lorenz, Liverpool, 29. 04. 1854, StAH, 622-1/65 C.XII.c.1.

129 Dies., an ihren Ehemann Valentin Lorenz, Liverpool, 13. 01. 1853, *doc. cit.*

130 Dies., an ihren Ehemann Valentin Lorenz, Liverpool, 03. und 19. 09. 1855, StAH, 622-1/65 C.XII.d.5.

Arbeit; dann kommt der Segen dazu. Jedenfalls der Segen der schon in der Arbeit liegt u. den du doch auch in den vorigen Jahren geschmeckt hast.¹³¹

Henriette Meyer suchte ihrerseits Unterstützung bei ihrem Vater und ihrer Stiefmutter, denen sie über den Gang der Geschäfte berichtete. In den Briefen an ihre Stiefmutter verriet sie ihre Sorge über die körperliche und mentale Gesundheit ihres Ehemannes.¹³² Mit den zunehmenden Schwierigkeiten im Geschäft wurde die Gefühlskontrolle allerdings immer schwieriger. So schrieb Henriette Ende 1854, dass sie sich über ihre Schwangerschaft nicht freuen könne, da „es [...] ein Gefühl durch diese Ungewißheit der Häuslichkeit [ist], als wankte der Boden unter den Füßen.“¹³³ Diese Furcht vor der Ungewissheit¹³⁴ spiegelte die Angst, die so wichtige Selbstständigkeit des Haushaltes zu verlieren, wider. Am Höhepunkt der Krise im Sommer 1855 gestand Henriette Meyer ihrer Stiefmutter, dass sie nur bei ihr aussprechen könne, wie sie sich „ausklammern u. ausweinen“ wolle.¹³⁵

Henriettes Vater, Jurist, Senator und später erster Bürgermeister Hamburgs, Friedrich Sieveking (1798–1872), half seinerseits dem Ehepaar, indem er Valentin Lorenz beriet.¹³⁶ Valentin Lorenz erklärte sich bereit, die Ratschläge seines Vaters und seines Schwiegervaters zu befolgen, da es schwierig sei „in diesen dunklen Zeiten den Weg deutlich zu erkennen, den [er] zu gehen habe.“¹³⁷ In dieser Aussage lässt sich das für das Scheitern so charakteristische Gefühl der Ausweglosigkeit und der Machtlosigkeit fassen. Der Kaufmann hätte sich dank seines eigenen Netzwerkes durchaus erneut ein Leben in Asien aufbauen können. Seine Bekannten rieten ihm zu einer Rückkehr nach „Indien“ und boten ihm sogar eine Stelle in Siam an. Aufgrund seiner vielköpfigen Familie lehnte Valentin Lorenz

131 Dies., an ihren Ehemann Valentin Lorenz, Hamm, 02. 06. 1856, StAH, 622-1/65 C.XII.c.1.

132 Dies., an ihre Stiefmutter Fanny Sieveking, Liverpool, 05. 07. 1853, 16.–17. 05. 1854, 06. und 07. 06. 1854 sowie 30. 06. 1855, StAH, 622-1/65 C.XII.d.5.

133 Dies., an ihre Stiefmutter Fanny Sieveking, Liverpool, 30. 10. 1854, StAH, 622-1/65 C.XII.d.5.

134 Dies., an ihre Stiefmutter Fanny Sieveking, Liverpool, 10.–11. 09. 1855, StAH, 622-1/65 C.XII.d.5.

135 Dies., an ihre Stiefmutter Fanny Sieveking, Liverpool, 13. 09. 1855, StAH, 622-1/65 C.XII.d.5.

136 Valentin Lorenz Meyer an seinen Schwiegervater Friedrich Sieveking, Liverpool, 25. 04. 1855, *doc. cit.*

137 Ders., an seinen Schwiegervater Friedrich Sieveking, Berlin, 06. 09. 1855, StAH, 622-1/65 C.XII.d.5.

solche Angebote jedoch ab.¹³⁸ Er überstand die schwierige Situation mithilfe seiner Verwandten. Dies war auch der Fall Hermann Theodor Meyers (1803–1879) ein Jahrzehnt zuvor in Marseille gewesen: Nach seinem Konkurs und dem Verlust seiner konsularischen Stellen hatte er dank des Vermögens seiner Ehefrau, einer Kaufmannstochter, auskommen können.¹³⁹ Valentin Lorenz Meyers Schwiegervater erkundigte sich nach Stellen für seinen Schwiegersohn in den neuen Banken Hamburgs¹⁴⁰ und leistete dem Ehepaar auch finanzielle Hilfe.¹⁴¹ Nach der Rückkehr nach Hamburg standen den Ehepartnern und deren Kindern zudem das Haus Sieveking sowie das Hammer Landhaus der Meyer offen.¹⁴²

Mit dem Scheitern des Auswandererunternehmens mussten Valentin Lorenz und Henriette Meyer für eine Zeit auf einen Teil ihrer Selbstständigkeit – als Kaufmann und als Haushaltsleiterin – verzichten. Der Verlust des eigenen Haushaltes scheint beide schwer getroffen zu haben. Neben der Karriere gehörte nämlich auch die Verankerung als Familienoberhaupt zu den Grundelementen der Wahrnehmung des männlichen Erfolges.¹⁴³ Henriette Meyer sehnte sich ihrerseits nach einem neuen Haushalt, als sie sich im Frühling 1856 an die Gründung ihres Haushaltes sechs Jahre zuvor erinnerte.¹⁴⁴ Für sie sei das Auswanderergeschäft ein Mittel gewesen, diesen Haushalt „freier und selbständiger“ zu entwickeln, um gut gefestigt nach Hamburg zurückkehren zu können.¹⁴⁵ Stattdessen befand sich die Familie in einer unsicheren Situation, als sie nach Hamburg zurückkehrte. Letztendlich fand Valentin Lorenz Meyer 1856 eine Stelle als Agent in einer englischen Firma.¹⁴⁶ Damit hatte er zwar einen niedrigeren Status als zuvor.

138 Henriette Meyer an ihre Stiefmutter Fanny Sieveking, Liverpool, 04. und 14. 10. 1855, StAH, 622-1/65 C.XII.d.5.

139 Bayerisches Ministerium des Äußern, Entwurf eines Antrags betr. des ehemaligen Konsuls in Marseille Hermann Theodor Meyer, München, 14. 05. 1843, *doc. cit.*

140 Henriette Meyer an ihren Ehemann Valentin Lorenz, Hamm, 01. 08. 1856, StAH, 622-1/65 C.XII.c.1.

141 Dies., an ihren Vater Friedrich Sieveking, Liverpool, 17. 09. 1855, StAH, 622-1/65 C.XII.d.5.

142 Luise Treplin/Caroline Grönning/Hans Lorenz Meyer, Biografie ihres Vaters Valentin Lorenz Meyer, 1931, S. 27, *doc. cit.*

143 Kessel, Lebenslauf, S. 74.

144 Henriette Meyer an ihren Ehemann Valentin Lorenz, Hamm, 16. 05. 1856, StAH, 622-1/65 C.XII.c.1.

145 Dies., an ihre Schwester Eleonore, Liverpool, 15. 04. 1853, StAH, 622-1/65 C.XII.d.5.

146 Luise Treplin/Caroline Grönning/Hans Lorenz Meyer, Biografie ihres Vaters Valentin Lorenz Meyer, 1931, S. 27, *doc. cit.*

Bald konnte er sich aber ein Haus kaufen, dessen zweiter Stock allerdings an eine andere Familie vermietet werden musste.¹⁴⁷ Der Briefwechsel des Kaufmanns verrät jedoch auch, dass seine Schwierigkeiten in den nächsten Jahren weitergingen.¹⁴⁸ So schrieb Valentin Lorenz Meyer 1862, als er auf den Erfolg seines Bruders Arnold Otto mit seiner ehemaligen Firma in Singapur blickte: „Wenn ich sehe, wie es so schön geht, da kommt mir oft eine alte Sehnsucht aber der Herr weiß auch was wir bedürfen [...]. Er wird uns schon versorgen.“¹⁴⁹ Noch schwieriger als der berufliche Wiedereinstieg sollte sich die Aufarbeitung des Scheiterns für das Familiengedächtnis gestalten.

7.2.2. Die Adaptation der Familienidentität? Die Familiengeschichtsschreibung um 1860

Die Wiedereingliederung der *Singaporers* in die Familienstrukturen lässt sich auch anhand der Familiengeschichtsschreibung untersuchen. Wie wurde ihre globale Tätigkeit mit dem alten Weinhandel ihrer Vorfahren in Einklang gebracht? Kurz nach der Rückkehr der *Singaporers* nach Hamburg erschien im Jahr 1861 die *Geschichte und Genealogie der Familie Lorenz Meyer in Hamburg*.¹⁵⁰ Das Werk wurde nicht von einem Familienmitglied, sondern vom Archivar Otto Beneke (1812–1891)¹⁵¹ im Auftrag des Weinhändlers Georg Christian Lorenz Meyer verfasst, wodurch wahrscheinlich mehr Legitimität geschaffen werden sollte.¹⁵²

Trotz dieses außerhalb der Familie stehenden Verfassers weist das Werk Ähnlichkeiten mit den als Selbstzeugnissen untersuchten frühneuzeitlichen Familien-

147 Ebd., S. 36.

148 Valentin Lorenz Meyer an seine Ehefrau Henriette, Hamburg, Mai 1862, 622-1/65 C.XII.d.1.

149 Ders., an seine Ehefrau Henriette, Hamburg, Juni 1862, StAH, 622-1/65 C.XII.d.1.

150 Beneke, *Geschichte und Genealogie*.

151 Seit 1840 im Staatsarchiv Hamburg tätig, wurde Otto Beneke 1863 Senatssekretär und Archivar. Er war auch der Autor zahlreicher Biografien sowie genealogischer und familiengeschichtlicher Werke. Dirk Brietzke, Otto Adalbert Beneke, in: Franklin Kopitzsch/Dirk Brietzke (Hg.), *Hamburgische Biografie. Personenlexikon*. Band 3, Hamburg 2006, S. 35 f.

152 Im Laufe der Frühen Neuzeit war die Benutzung vom Archiv für die historische Forschung, insbesondere für die Genealogie, dem „Prinzip der Glaubwürdigkeit“ gemäß zur Regel geworden. Vgl. Markus Friedrich, *Die Geburt des Archivs: Eine Wissensgeschichte*, München 2013, S. 232 und 261 ff.

büchern¹⁵³ und mit den jüngeren Familienchroniken¹⁵⁴ auf. Bereits in der Frühen Neuzeit wurde die Familienidentität mit dem regelmäßigen Eintrag der wichtigen Familienereignisse in den auf das Modell der kaufmännischen Hauptbücher zurückgehenden *libri di famiglia*, *livres de raison* oder Tagebüchern gestärkt. Später wurde sie zudem durch das Erzählen der Familiengeschichte geprägt. Dabei war die Familie sowohl Verfasserin als auch Gegenstand und Empfängerin dieser Schriften. Neben dem praktischen und sozialen Nutzen der Selbstpositionierung in der städtischen Gesellschaft sollten diese Familienbücher auch die Fortsetzung der Familientradition in den nächsten Generationen sicherstellen.¹⁵⁵ Schließlich dienten sie der Herstellung eines Familiengedächtnisses, das die Langlebigkeit und Spezifität der Gruppe betonen sollte.¹⁵⁶ Seit dem Mittelalter strebte das europäische Bürgertum wie der Adel mit der Wappen- und Namenkunde sowie mit der Erstellung von Familienchroniken und Genealogien nach der Herausbildung eines formellen Familiengedächtnisses.¹⁵⁷ Allerdings zeichnete sich das 19. Jahrhundert durch eine deutliche Intensivierung der Archivbildung seitens bürgerlicher Familien¹⁵⁸ wie jene der Meyer aus.

Die *Geschichte und Genealogie der Familie Lorenz Meyer in Hamburg* lässt sich als Materialisierung des Familiengedächtnisses analysieren. Otto Beneke zufolge verfolgte das Buch das Ziel, die Gefahr des Bedeutungsverlustes der Verwandtschaftsverhältnisse zu bannen und den für den „patriarchalischen Staat“ so wichtigen „Familiensinn zu wecken, zu beleben und zu erhalten“.¹⁵⁹ Für das konservative Bürgertum war das Inkrafttreten der neuen Verfassung Hamburgs

153 Siehe z. B. Christiane Klapisch-Zuber, *La maison et le nom: stratégies et rituels dans l'Italie de la Renaissance*, Paris 1990; Simon Teuscher, *Parenté, politique et comptabilité. Chroniques familiales autour de 1500 (Suisse et Allemagne du Sud)*, in: *Annales, Histoire, Sciences Sociales* 59 (2004) 4, S. 847–858; Sylvie Mouysset, *Papiers de famille. Introduction à l'étude des livres de raison (France, XV^e–XIX^e siècle)*, Rennes 2007; Ciappelli, *Memory*; Marco Tomaszewski, *Familienbücher als Medien städtischer Kommunikation: Untersuchungen zur Basler Geschichtsschreibung im 16. Jahrhundert*, Tübingen 2017.

154 Claudia Vorst, *Familie als Erzählkosmos. Phänomen und Bedeutung der Chronik*, Münster 1995, u. a. S. 17–22.

155 Für einen Überblick über die Forschung zu den frühneuzeitlichen Familienbüchern siehe Ciappelli, *Memory*, S. 4–10.

156 Ebd., S. 148–150.

157 Ebd., S. 151–157. Vgl. ebenfalls Klapisch-Zuber, *Maison*, S. 19–35.

158 Baggerman, *Autobiography*, S. 163.

159 Beneke, *Geschichte und Genealogie*, S. IV f.

im Jahre 1860, die eine stärkere Mitwirkung der teilweise durch allgemeine Wahlen erwählten Bürgerschaft vorsah,¹⁶⁰ ein Schlag gegen diesen „patriarchalischen Staat“. Als Reaktion auf die aus der Verfassungsrevision resultierende Verknappung der Senatorensitze hatte der Senator Georg Christian Lorenz Meyer freiwillig sein Amt niedergelegt.¹⁶¹ Der Verfasser des Familienbuchs der Meyer, Otto Beneke, zeichnete sich ebenfalls durch einen politischen Konservatismus aus. Er strebte in seinen Schriften danach, die Hamburger Tradition vor Veränderungen zu schützen.¹⁶² Beneke zufolge war neben zunehmendem Egoismus und Individualismus die „auswanderungslustige Zeit“ eine Herausforderung für die Erhaltung des Familiengefühls, da „größere Familien ihre diess- und jenseits des Meeres lebenden Mitglieder niemals an einem Orte beisammen haben“.¹⁶³ Nach der Zerstreuung eines Teils der Familie Meyer in Europa im 18. Jahrhundert stellte die globale Familienmigration eine neue Herausforderung für den Familiensinn dar, der mit einer gemeinsamen Geschichte in Buchform begegnet werden sollte.

Die Familiengeschichte der Meyer bestand nicht nur aus einer Genealogie der männlichen Stammlinie, sondern enthielt auch die Lebensgeschichte des Stammvaters Johann Lorenz Meyer (1696–1770) und seiner Vorfahren seit dem 16. Jahrhundert. Für die weibliche Nachkommenschaft dagegen verweist Otto Beneke auf andere Familienbücher.¹⁶⁴ Für seinen Bericht stützt sich Beneke auf Kirchen- und Archivmaterial sowie auf Aufzeichnungen in den Familienbibeln. Weitere Aneignungsformen von Familienpapieren oder älteren Selbstzeugnissen sind nicht bekannt.¹⁶⁵

Johann Lorenz Meyer und seine Vorfahren werden in der Erzählung als eine lange Reihe von „Edelmännern“ mit Vorbildcharakter für die nächsten Generationen dargestellt: Sie ermöglichten den Aufstieg der Familie¹⁶⁶ und zeichneten

160 Ahrens, *Von der Franzosenzeit*, S. 484 f.

161 Danksagung für den Senator Georg Christian Lorenz Meyer, 1866, StAH, 622-1/65 C.VII.a.20.

162 Brietzke, *Otto Adalbert Beneke*, S. 35 f.

163 Beneke, *Geschichte und Genealogie*, S. V.

164 Ebd., S. 47.

165 Ebd., S. 5. Über intergenerationelle Aneignungsformen bei dem Familiengedächtnis siehe Zaugg, *Siècles*.

166 Beneke, *Geschichte und Genealogie*, S. 5 f. Für Johann Lorenz Meyer siehe insbesondere S. 48.

sich durch künstlerische, schriftstellerische und bürgerliche Wirksamkeit aus. Nicht zufällig wird Johann Lorenz Meyers Migration nach Hamburg, dessen Wanderlust „ihn immer mächtiger hinaus in die Welt [drängte]“,¹⁶⁷ eine besondere Bedeutung zugeschrieben. Sein Wanderstab wurde gar in einem gewissen Sinn zu einer Familienreliquie erhoben.¹⁶⁸ Das Buch geht außerdem stark auf den Weinhandel ein, der Beneke zufolge durch die Geburt des Stammvaters im „Weinmonat“ vorbestimmt gewesen sei.¹⁶⁹ Der Archivar schrieb zudem im Anhang einige Geschäftsbriefe des Stammvaters ab.¹⁷⁰ Diese anhaltende Bedeutung des Weinhandels für mehrere Generationen der Familie wurde anlässlich der Feier zu den Jubiläen der hamburgischen Weinhandlung in den Jahren 1828, 1861 und 1878,¹⁷¹ an den die *Singaporers* auch teilnahmen,¹⁷² ebenfalls besonders hervorgehoben.

Wie in frühneuzeitlichen Familienbüchern¹⁷³ fungierten schließlich das Familienhaus¹⁷⁴, das Familienwappen und die Vor- und Nachnamen als symbolische Bezugspunkte. So beinhaltet das Werk die Geschichte des Familienhauses in der Catharinenstraße sowie des Familienwappens, das auch mit einigen Abweichungen – etwa beim legitimistischen Konsul Georg Friedrich Meyer (1788–1878) in Bordeaux, der eine Krone hinzufügte – allen Familienmitgliedern dienen konnte.¹⁷⁵ Otto Beneke empfahl zudem die Nutzung des Nachnamens „Lorenz-Meyer“ als Unterscheidungsmerkmal, da viele Familienmitglieder, darunter die *Singaporers*, ihren Söhnen ohnehin den Vornamen „Lorenz“ als Zweit- oder

167 Ebd., S. 15.

168 Ebd., S. 16.

169 Ebd., S. 18.

170 Ebd., S. 102–119.

171 Friedrich Max Meyer, „Feier des 150 jährigen Handlungs Jubiläums am 10. September 1878“, 14. 10. 1881, StAH, 622-1/65 C.VIII.b.8; Carl Wilhelm Boutin, Gedicht für den 125 jährigen Bestehen der Weinhandlung Meyer in Hamburg, 10. 09. 1853, StAH, 622-1/65 C.VII.b.16.

172 Am 50. Jubiläum des Weingeschäfts von Georg Christian Lorenz Meyer im Jahr 1862 machten z. B. die *Singaporers* eine Spende an eine Pflgeanstalt. Auszüge aus Aufzeichnungen zu Arnold Otto Meyers Lebensgeschichte, StAH, 622-1/65 C.IX.a.30.

173 Klapisch-Zuber, *Maison*, S. 10 und 35.

174 Dazu siehe Derix, *Haus und Translokaltät*, S. 591.

175 Das Wappen der Familie Lorenz-Meyer in Hamburg wird wie folgt beschrieben: „im ovalen Schilde einen kräftig den Himmel wachsenden Baum, und auf dem Helme einen Mann mit einer Senfe auf der Schulter“. Beneke, *Geschichte und Genealogie*, S. 35–41, hier S. 40.

Drittnamen gaben.¹⁷⁶ Allerdings wurde der Familienname erst im frühen 20. Jahrhundert offiziell zu „Lorenz-Meyer“ geändert.¹⁷⁷

Nicht nur der Inhalt des Werkes, sondern auch die Praxis seiner Vermittlung liefern Hinweise darüber, wie der Familiensinn über große Distanzen hinweg zu fördern gesucht wurde. Die genealogische Informationssammlung durch Georg Christian Lorenz Meyer und seinen Sohn Friedrich Max (1819–1897) einerseits sowie die Zusendung des Buches an Verwandte andererseits gaben Gelegenheit, den Kontakt mit entfernten Verwandten schriftlich neu zu knüpfen. So wurde auf diese Weise etwa der Kontakt zu unbekanntem Verwandten in Sankt Petersburg¹⁷⁸, zu Georg Friedrich Meyer in Bordeaux¹⁷⁹ sowie zu dessen zuvor in Marseille etabliertem Bruder Hermann Theodor¹⁸⁰ gesucht, wobei die Meyer mit letzteren beiden früher persönlich verkehrt hatten. Die Tochter eines nach Bordeaux ausgewanderten Familienmitglieds, Mathilde Marraud, geb. Meyer (1793–1872), schrieb ihrerseits ihrem Vetter die folgenden Dankesworte auf Französisch:

[Das Buch] hat mich lebhaft interessiert und wird mir immer als Ehrentitel einer Familie, deren Mitglied ich stolz zu sein bin, wertvoll sein. [...] Hoffentlich werden wir mit Gottes Gnade [unsere Väter] eines Tages [in einer besseren Welt] treffen und dann werden weder der Sprach- noch der Landesunterschied, weder die Zeit noch der Raum jene innige Vereinigung der Familien verhindern, welche die Umstände auf dieser Erde voneinander getrennt hatten.¹⁸¹

176 Ebd., S. 10.

177 Koerner/Lutteroth, *Hamburger Geschlechterbuch*, S. 334f.

178 Auguste von Seddeler an ihren Vetter Georg Christian Lorenz Meyer, Sankt Petersburg, 13. 11. 1861, StAH, 622-1/65 C.VII.f.3.

179 Georg Friedrich Meyer an seinen Vetter Georg Christian Lorenz Meyer, Bordeaux, 20. 11. 1861, *doc. cit.*

180 Hermann Theodor Meyer an seinen Vetter Georg Christian Lorenz Meyer, Berlin, 03. 08. 1858 und 16. 10. 1861, sowie an Friedrich Max Meyer, Berlin, 05. 06. 1861, StAH, 622-1/65 C.VII.f.1.X und z.

181 „Il m'a vivement intéressée et me sera toujours précieux comme titre d'honneur d'une famille à laquelle je suis glorieuse d'appartenir. [...] Espérons, que par la grâce de Dieu, nous les [nos pères] y [dans un monde meilleur] rejoindrons un jour et qu'alors ni différence de langage ni différence de pays, ni temps, ni espace, n'empêcheront plus l'intime union des familles que les circonstances avaient déplacées sur cette terre“. Mathilde Marraud an ihren Vetter Georg Christian Lorenz Meyer, Bordeaux, 12. 11. 1861, StAH, 622-1/65 C.VII.f.3.

Während für Hermann Theodor Meyer in Berlin „das Werkchen“ keine „zweite[n] Memoiren aus St. Helena“ werden sollte und seine Funktion nicht über die Förderung des Familiensinnes im engen Familienkreis hinausgehen sollte,¹⁸² hatten die Meyer und Beneke in Hamburg andere Vorstellungen. Nicht nur sollte das Werk an alle Mitglieder der männlichen Stammlinie gesendet oder als Hochzeitsgeschenk mitgegeben werden. Vielmehr sollten auch die männlichen Nachkommen von Johann Lorenz Meyer in weiblicher Linie in den Besitz des Buches kommen.¹⁸³ Die *Geschichte und Genealogie der Familie Lorenz-Meyer* spiegelt damit die bereits erwähnte, im 18. Jahrhundert einsetzende Entstehung eines auf der Vetternschaft beruhenden, horizontalen Verwandtschaftssystems wider, bei dem die männliche Stammlinie für die Entwicklung eines Familiengefühls indes zentral blieb.¹⁸⁴

Das Verfassen eines Familienbuches diente außerdem der Selbstpositionierung in der städtischen Gesellschaft. Dies zeigt sich darin, dass das Buch an verschiedene lokale Archive, Bibliotheken und Vereine (z. B. an die Commerzbibliothek, die Patriotische Gesellschaft und den Verein für Hamburgische Geschichte) sowie an einen breiteren Bekanntenkreis gesandt wurde.¹⁸⁵ Diese Kombination von „Exklusivität“ und „Öffentlichkeit“ in Meyers Familienbuch fügt sich damit in das von Marco Tomaszewski am Beispiel von Basler Familienbüchern aus der Frühen Neuzeit gezeichnete Bild ein.¹⁸⁶

Wie wurde nun die Erfahrung des Scheiterns in diesem formellen Familiengedächtnis verarbeitet? Valentin Lorenz Meyers Lebenslauf entsprach kaum dem bürgerlichen Ideal eines kontinuierlichen beruflichen Aufstiegs, wie er im 19. Jahrhundert von einem Mann erwartet wurde und die Basis für eine Familienerfolgsgeschichte liefern sollte.¹⁸⁷ Unter dem Namen Valentin Lorenz Meyer wird im Familienbuch nur seine Tätigkeit als „Kaufmann, früher in Singapore etabliert, seit 1849 in Hamburg“¹⁸⁸ erwähnt. Seine Erfahrung in Liverpool wird nicht genannt – vielleicht auf seinen eigenen Wunsch – und seine neue Stelle in Hamburg nicht eindeutig erläutert. Im Familienbuch trat Valentin Lorenz

182 Hermann Theodor Meyer an Friedrich Max Meyer, Berlin, 05.06.1861, *doc. cit.*

183 Otto Beneke an Friedrich Max Meyer, 03.11.1858, StAH, 622-1/65 C.VII.f.2.

184 Sabeau/Teuscher, Kinship, S. 3, 16 und 20.

185 Vgl. die Dankschreiben in StAH, 622-1/65 C.VII.f.3.

186 Tomaszewski, Familienbücher, S. 179 f.

187 Vgl. Kessel, Lebenslauf, S. 73 f.

188 Beneke, Geschichte und Genealogie, S. 68.

also nur als Überseekaufmann in Erscheinung. Noch bemerkenswerter für die Verarbeitung des Scheiterns ist der Fakt, dass jegliche Spur von Valentin Lorenz' Onkel, Nikolaus Gottlieb Meyer (1788–1850), der lange unzurechnungsfähig gewesen sei,¹⁸⁹ in den überlieferten Quellen der Familie fehlt.

Das Scheitern rief nämlich oft Unverständnis hervor. Arnold Otto Meyer zufolge hatte sein Bruder Valentin Lorenz aufgrund seiner religiösen Anschauungen mit dem Rückzug aus der Weinhandlung seines Vaters, dem Verlassen von Behn, Meyer & Co. sowie mit der Opferung seines Vermögens an die deutschen Auswanderer „drei Mal den irdischen Gewinn dahin gegeben.“¹⁹⁰ Valentin Lorenz' anderer Bruder Friedrich Max, der das Weingeschäft an seiner Stelle übernommen hatte, war ebenfalls der Meinung gewesen, dass sein Bruder drei Mal zu seinem eigenen Nachteil gehandelt habe.¹⁹¹ Die Kinder von Valentin Lorenz behaupteten sogar, dass der Verkehr zwischen den Brüdern aufgrund dieser Unstimmigkeit „fast ganz eingeschlafen“ sei.¹⁹² Entgegen diesen Aussagen scheint jedoch der Geschäfts- und Familienkontakt zwischen den Familienteilen fortbestanden zu haben.¹⁹³ Um ihren Vater als Kaufmann zu rehabilitieren, erklärten seine Kinder in einer um 1930 verfassten Biografie das Scheitern. Obwohl eine Tochter Valentin Lorenz' Mangel an kaufmännischem Gespür eingestand, schob sie die Schuld seines Misserfolgs dennoch vielmehr dem ungünstigen wirtschaftlichen Kontext zu.¹⁹⁴ Ihre Schwester führte die unglücklichen Umstände (Untreue der Hamburger Vertreter, Ausbruch der Cholera und Ermordung eines ihren Vater unterstützenden preußischen Dezernenten für Auswanderersachen)¹⁹⁵ als Ursache für das Scheitern an. Als Ingenieur erblickte ihr Bruder schließlich in der für das Auswandererhaus in Berlin ungünstigen Verschiebung der Eisenbahngleise die Ursache für die Schwierigkeiten seines Vaters.¹⁹⁶

189 So eine Aussage Arnold Otto Meyers in „Mein Buch“, S. 63, *doc. cit.*

190 Arnold Otto Meyer, „Mein Leben“, um 1907, S. 71, *doc. cit.*

191 Luise Treplin/Caroline Grönning/Hans Lorenz Meyer, Biografie ihres Vaters Valentin Lorenz Meyer, 1931, S. 18, *doc. cit.*

192 Ebd., S. 42 f.

193 Dies legen jedenfalls die Quellen bis zu Valentin Lorenz Meyers Tod nahe.

194 Luise Treplin/Caroline Grönning/Hans Lorenz Meyer, Biografie ihres Vaters Valentin Lorenz Meyer, 1931, S. 33 und 45, *doc. cit.*

195 Ebd., S. 12.

196 Ebd., S. 18.

Als Überseekaufmann knüpfte Valentin Lorenz Meyer allerdings wie die anderen *Singaporers* an den großen Familiendiskurs an. Sein Bruder Arnold Otto fing nach seiner Rückkehr nach Hamburg an, den Wahlspruch seines Urgroßvaters Johann Lorenz Meyer („Omnia cum deo“) auf allerlei Gegenständen anzubringen, so auf Tellern, Büchern sowie auf den Fliesenboden am Hauseingang.¹⁹⁷ Zusätzlich ergänzte er bis zu seinem Tod regelmäßig das „Mein Buch“ genannte Familienbuch mit Einträgen über Familienereignisse sowie mit Kommentaren und Dokumenten (Briefen, Fotografien, Zeichnungen, Schulzeugnissen, Zeitungsartikeln usw.).¹⁹⁸ Dadurch näherte sich das Buch in seiner Struktur und seiner Funktion einer frühneuzeitlichen Familienchronik an. Nach dem Tod seines Vaters im Jahr 1866 entschloss sich Arnold Otto zudem, Aufzeichnungen für seine Kinder zu schreiben, die er jedoch erst um 1900 zu Papier brachte.¹⁹⁹

In diesem ergänzten Familienbuch Arnold Otto Meyers wurden die ersten Zeilen der überseeischen Geschichte der Familie verfasst. 1862 schilderte Arnold Ottos Ehefrau Luise ihrem Sohn Eduard Lorenz in wenigen Worten die Rückkehr aus Singapur:

1856 bist du in Singapore in Indien geboren wurdest am 26sten August 1856 vom englischen Prediger, in der englischen Kirche getauft, bist also Unterthan der englischen Krone. [...] Auf Ceylon bekamst du deinen ersten Zahn, dann langten wir auch schöner Fahrt in Aden an, durchs rothe Meer stürmte es viel. In Suez angekommen fuhren wir mit Wagen, mit Mauleseln und Pferden bespannt, durch die Wüste. Die Hitze und der viele Staub, röthete deine kleinen Augen entsetzlich, dein Papa melkte in der Wüste auf einer Statue, eigenhändig eine Ziege, um dir Milch zu geben.²⁰⁰

Mit dieser romantischen Schilderung der Überquerung einer mit Statuen besetzten Wüste, in der andere Mitreisende wie etwa das Kindermädchen Gambella nicht erwähnt werden, wurde Luisens Sohn bereits als Neugeborener ein außergewöhnliches Schicksal beschieden. Im Familienbuch wurde Eduard Lorenz als *Singaporer* und damit als besonderes Mitglied des Familienstammes dargestellt.

197 Arnold Otto Meyer an seine Ehefrau Luise, Göteborg, 10. und 11. 08. 1861, *doc. cit.*

198 Ders., „Mein Buch“, *doc. cit.*

199 Ders., Eintrag in „Mein Buch“, September 1866, *doc. cit.*

200 Luise Meyer, Erinnerungen, 24. 08. 1862, in Arnold Otto Meyer, „Mein Buch“, *doc. cit.*

Valentin Lorenz Meyers Kinder stellten ihren Vater ebenfalls wiederholt als Weltwanderer dar. So sagte etwa seine Tochter zu seinem 50. Geburtstag im Jahr 1867 das folgende Gedicht auf, während sie ihm ein Paar Strümpfe aushändigte:

Dazu von Strümpfen noch ein Paar,
 Das jenem gleich ist auf ein Haar,
 Wie sein leibhaftiges Zwillingpaar.
 Dem mit du fünfzig Jahre fast wandern müssen,
 Sind dir gewiß deine Strümpfe zerrissen.
 Von Hamburg nach Singapore zu Fuß,
 Wo die Firma befestigt werden muß.
 Und dann nach China's Heidenland,
 Durch Opium und schiefe Augen bekannt,
 Und wieder ein Stück, ein langes
 Nach dem alten Ganges
 Und damit der Wandersmann eine Wandersfrau fände,
 Vom Ganges direkt nach Brandsende.
 [...]
 Und wieder mit Sack und mit Pack und mit Tisch und mit Stuhl
 Fort nach dem Städtchen Liverpool,
 Und konntest du nicht selbst nach America wandern,
 So halfest du zum Wandern wenigstens Andere.
 [...]
 Doch plötzlich hieß es; das Ausland ist schädlich!
 Bleib im Lande und nähe dich endlich!
 Zurück ging's mit blitzwenig Gelde
 Nach Ham und dem Gipfel von Burgfelde.²⁰¹

Solche kurz nach der Rückkehr aus Südostasien verfassten Schriften, welche die Erfahrungen der Meyer in Singapur thematisieren, sind indes rar. Erst um die Jahrhundertwende verfassten die ersten *Singaporers* im hohen Alter ihre Erinnerungen, in denen sie sich als Pioniere und Abenteurer darstellten.²⁰²

201 Caroline Meyer, Gedicht zum 50. Geburtstag ihres Vaters Valentin Lorenz, 1867, StAH, 622-1/65 C.XII.a.9.

202 Diese Schriften werden im folgenden Kapitel untersucht.

Mit der Rückkehr der ersten *Singaporers* nach Hamburg gewann Singapur für einen breiteren Kreis der Familienangehörigen an Bedeutung. Südostasien wurde nicht nur für die Rückkehrenden selbst, sondern auch für die in Hamburg verbliebenen Familienmitglieder zu einer generationsübergreifenden sinnstiftenden Erfahrung. Weit entfernt davon, sich aufgrund ihrer Überseerfahrung abzukapseln, gliederten sich die *Singaporers* nach ihrer Rückkehr mit mehr oder weniger Schwierigkeiten wieder in die Hamburger Sozial- und Familienstrukturen ein. Dies geschah selbst dann, wenn die Rückkehr durch ein geschäftliches Scheitern begründet war. Die südostasiatische Erfahrung und die Rückkehr nach Europa stellten bei den Familienmitgliedern folglich keinen eindeutigen Bruch dar. Dies zeigt sich nicht zuletzt darin, dass die Lebensläufe der *Singaporers* in die breitere Familienerfolgsgeschichte um den hundertjährigen Weinhandel eingliedert wurden. Ein globaler Diskurs über die Überseerfahrung innerhalb der Familie bestand zu diesem Zeitpunkt allerdings nicht. Erst als im Zeitalter des Hochimperialismus immer mehr Mitglieder der Kindergeneration der ersten *Singaporers* nach Übersee gingen, traten einige Familienangehörige als selbstbewusste global tätige Akteure auf.

Teil III: Das Globale verinnerlichen (1870er-Jahre bis 1914)

8. Die weltweite Verstreuung der Kaufmannsfamilie Meyer

Seit den 1870er-Jahren vervielfachte sich die Zahl jener Nachfahren des im 18. Jahrhundert nach Hamburg migrierten Weinhändlers Johann Lorenz Meyer (1696–1770), die eine außereuropäische Mobilitätserfahrung machten. Angesichts der seit den 1840er-Jahren bestehenden Ausrichtung des Familienhandels blieben Südostasien und insbesondere Singapur der Zielort mehrerer Familienmitglieder. Im letzten Viertel des Jahrhunderts erlebte Singapur einen bemerkenswerten Aufschwung seines Handels insbesondere dank des Suez-Kanals, der Errichtung des Telegrafens und der europäischen Expansion in Südostasien, sodass es einer der wichtigsten Finanzplätze Asiens und 1903 der siebtgrößte Hafen der Welt¹ wurde. Von exotischen Produkten richtete sich nun der Handel zunehmend auf Rohstoffe wie Zinn, Kopra und Kautschuk sowie auf deren erste Verarbeitung.² Dies begünstigte die Firma Behn, Meyer & Co., die zwischen etwa 1860 und 1889 ihr Kapital mehr als verdreifachte und bis 1914 zahlreiche Niederlassungen in ganz Südostasien eröffnete. Die Teilhaber der Firma Arnold Otto Meyer in Hamburg, die Behn, Meyer & Co. nach deren Umwandlung 1906 als eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung direkt leiteten, etablierten zudem eine Geschäftsstelle in London.³

Bald wurden auch Rajahmundri, Kalkutta, New York, Rio de Janeiro sowie ab 1900 Batavia, Wladiwostok, Haifa, Neuseeland und Deutsch-Südwestafrika (heutiges Namibia) Zielorte der Mitglieder der Familie Meyer (vgl. Anhang 3).⁴ So befanden sich etwa um 1880 drei der sieben Kinder von Valentin Lorenz

1 Für die Tonnage und die Schifffahrt.

2 Turnbull, *History*, S. 104 f. und 108; Ray, *Asian Capital*, S. 482.

3 Helfferich, *Company History*, Vol. 2, S. 56, 88 f., 94 f. und 114 f.

4 Es handelt sich dabei um die Geschwister Caroline Grönning, geb. Meyer (Rajahmundri), Friedrich Lorenz Lorenz-Meyer (Kalkutta), Fanny Stolz, geb. Meyer (Rio de Janeiro) und ihre Cousine Emilie Elmenhorst, geb. Meyer (New York), und ab 1900 um die Enkelkinder des Kaufmanns Arnold Otto Meyer Theodor des Arts (Batavia und Haifa), Margherita Albers, geb. Lorenz-Meyer (Wladiwostok), Wilhelm Elmenhorst (Deutsch-Südwestafrika) sowie um ihren Vetter zweiten Grades George Lorenz-Meyer (Neuseeland). Nach Singapur gingen Eduard Lorenz Lorenz-Meyer sowie nach 1900 sein Sohn Albrecht und sein Neffe Otto Elmenhorst.

Meyer (1817–1901) in anderen Weltteilen.⁵ Und 1912 stellte Margherita Albers (geb. Lorenz-Meyer 1889) fest, dass ihr Großvater Arnold Otto Meyer (1825–1913) bereits sechs in Asien und Afrika lebende Enkelkinder habe.⁶ Schließlich befanden sich auch im Zirkel der mit den Meyer verwandten Familien immer mehr Individuen, die als Kaufleute, Angestellte, Ärzte, Verwalter, Lehrerehefrauen oder Pächterinnen in Indien, Kanada, Australien, Britisch-Ostafrika (hauptsächlich heutiges Kenia und Uganda) oder in der Kapkolonie gewohnt hatten.⁷

Im späten 19. Jahrhundert wurde die Welt insbesondere dank der Verbesserung der Kommunikations- und Verkehrsmittel für immer mehr Menschen zu einem Erfahrungs- und Handlungsraum.⁸ Zum einen förderten die neuen Verkehrsmöglichkeiten die Mobilität immer breiterer Bevölkerungsschichten. Auch die Mobilität aus und in das Deutsche Reich wurde zwischen 1890 und 1914 ein Massenphänomen, das sich nicht nur auf Migrationsbewegungen, sondern auch auf die Saisonarbeit und den Tourismus zurückführen lässt. Für die in Asien tätigen Mitglieder der Familie Meyer spielte der Tourismus ebenfalls eine wichtige Rolle: So wurden Sumatra, Java, China und Japan zu Urlaubszielen.⁹ Dieses Phänomen der Massenmobilität entging den Zeitgenossen nicht. Einige sahen darin gar eine Gefahr für die Nation.¹⁰

5 Die oben erwähnten Geschwister Caroline, Friedrich-Lorenz und Fanny.

6 Margherita Albers an ihren Vater Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Wladiwostok, 26. 11. 1912, StAH, 622-1/65 C.X.1.2.

7 So zum Beispiel der Schwager Valentin Lorenz Meyers, Johannes Sieveking (Indien), die Schwägerin Arnold Otto Meyers, Agnes Bock, geb. Ferber, ihr Neffe Theodor Behn (Kapkolonie), und die Kinder ihrer Vetter Sieveking in London (Kanada, Australien, Britisch-Ostafrika). Vgl. Elisabeth Sieveking, „Erinnerungen von Frau Oberin Elisabeth Sieveking. Das Hammer Haus“, 1935, S. 14 f., *doc. cit.*; Theodor Behn an seinen Onkel Arnold Otto Meyer, Cape Town, 07. 03. 1881, StAH, 622-1/65 C.IX.c.2, Mappe A–F; Arnold Otto Meyer, Chronika I, 09. 06. 1901, S. 144, *doc. cit.*; Ders., Chronika II, 25. 09. 1911, S. 68 f., StAH, 622-1/65 C.IX.a.3.b; Herbert Sieveking an Arnold Otto Meyer, 16. 09. 1905, StAH, 622-1/65 C.IX.c.1.b.

8 Osterhammel/Petersson, *Geschichte der Globalisierung*, S. 63 f.

9 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seine Eltern aus Java und Sumatra, August–September 1882, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.a; Otto Elmenhorst an seinen Onkel Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Singapur, 31. 05. 1906, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.1.; Margherita Albers an ihren Vater Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Kyoto, 09. 02. 1911 und Wladiwostok, 17.04. und 27. 06. 1912, StAH, 622-1/65 C.X.1.2.

10 Sebastian Conrad, *Globalisation and the Nation in Imperial Germany*, Cambridge (u. a.) 2010, S. 7–10.

Zum anderen wurde die Verflechtung der einzelnen Kontinente zunehmend im Alltag greifbar. Diese Wahrnehmung mündete letztlich um 1890 in der Verbreitung einer „Welt-Rhetorik“¹¹. Die Idee einer Weltzeit und die Etablierung des Zeitzonensystems um 1884 gehörten ebenso zu dieser Rhetorik wie der Gedanke an ein Weltklima und die Vorstellung von der Welt als ein begrenzter Raum, seitdem er mit der Entdeckung des Südpols im Jahr 1911 komplett kartiert wurde. Dank der neuen Kommunikationsmittel betrachteten die Zeitgenossen diesen Raum als leicht überwindbar.¹² Mit dem 1895 erfundenen Kinematografen konnten etwa die Meyer nicht nur die Reise des englischen Königs nach Indien von Europa aus mitverfolgen, sondern auch selbst von Sibirien aus die französische Riviera betrachten.¹³

Viele Zeitgenossen erkannten zudem, dass die einzelnen Weltteile immer stärker ökonomisch voneinander abhängig waren und immer schneller aufeinander reagierten.¹⁴ Das Wachstum des Welthandels überschritt bald bei Weitem dasjenige der Weltproduktion. Es war die Entstehung einer „Weltwirtschaft“ als „großräumige, interkontinentale Vernetzung“¹⁵ die sich u. a. durch weltweit sichtbare Konjunkturbewegungen und zunehmende Ausgleichung der Güterpreise und Reallöhne zwischen einzelnen Märkten charakterisierte.¹⁶ In diesem Rahmen wurde Hamburg zwischen 1870 und 1914 aufgrund der Auswanderung, weltweit tätiger Redereien sowie der beinahe Verfünfzuehnfachung des Güterumschlags einer der größten Häfen der Welt. Dank der neuen Speicherstadt im Freihafen, der neuen Hafenanlagen und der zahlreichen Redereien waren die

11 Ders./Jürgen Osterhammel, Einleitung, in: Dies. (Hg.), *Das Kaiserreich transnational: Deutschland in der Welt 1871–1914*, Göttingen 2004, S. 7–27, hier S. 9 f.

12 Osterhammel/Petersson, *Geschichte der Globalisierung*, S. 64 f. Über die Wandlung der Erfahrungen des Raumes und der Zeit im späten 19. Jahrhundert vgl. Stephen Kern, *The Culture of Time and Space 1880–1918*, Cambridge, Mass. 2003; Kaschuba, *Überwindung*, S. 81 ff.; Borscheid, *Tempo-Virus*, S. 115 ff.

13 Margherita Albers an ihren Vater Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Wladiwostok, 06.10.1912, StAH, 622-1/65 C.X.1.2.

14 Osterhammel/Petersson, *Geschichte der Globalisierung*, S. 63.

15 Niels P. Petersson, *Das Kaiserreich in Prozessen ökonomischer Globalisierung*, in: Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (Hg.), *Das Kaiserreich transnational: Deutschland in der Welt 1871–1914*, Göttingen 2004, S. 49–67, hier S. 50 f.

16 Osterhammel/Petersson, *Geschichte der Globalisierung*, S. 60–63.

globalen Verbindungen der Hansestadt im Alltag sichtbar, sodass Hamburg um 1900 immer mehr als „Welthafenstadt“ bezeichnet wurde.¹⁷

Thema des vorliegenden Kapitels soll die Mobilität der Mitglieder der Familie Meyer von der Hamburger „Welthafenstadt“ in alle Welt zwischen 1870 und 1914 sein. Wie lässt sich die Vervielfachung der Mobilitätserfahrungen der Meyer überhaupt erklären? Welche Auswirkungen hatte sie auf die alltäglichen Erfahrungen für die im Ausland tätigen Familienmitglieder wie für jene, die in Hamburg zurückgeblieben waren? Inwiefern trug sie zur Entstehung eines globalen Bewusstseins bei? Selbst wenn einige der Familienmitglieder als Ingenieure¹⁸, Siedler¹⁹ oder Missionarsehefrauen²⁰ andere Kontinente betraten, waren die Auslandserfahrungen der Familie vor allem mit dem Hamburger Überseehandel verbunden. Aus diesem Grund soll zunächst die Expansion der Familie auf alle Kontinente – Antarktika ausgeschlossen – unter dem Gesichtspunkt der Kaufmannstätigkeit untersucht werden. Es wird dargelegt, dass die Verwandtschaft immer noch eine grundlegende Rolle für die Mobilität und Geschäftsprojekte spielte sowie die Geschäftsbeziehungen auf globaler Ebene innerhalb der Familienfirma gestaltete (8.1). Daran anschließend wird anhand mehrerer Korrespondenzstränge die alltägliche Bedeutung dieser Mobilität analysiert. Es wird

17 Lars Amenda, „Welthafenstadt“. Globalisierung, Migration und Alltagskultur in Hamburg 1880–1930, in: Dirk Hempel/Ingrid Schröder (Hg.), *Andocken. Hamburgs Kulturgeschichte 1848 bis 1933*, Hamburg 2012, S. 396–408, hier S. 397–401; Ders./Sonja Grünen, „Tor zur Welt“. Hamburg-Bilder und Hamburg-Werbung im 20. Jahrhundert, München 2008, S. 26f.; Heiko Möhle, *Paläste des Wohlbefindens – Hütten der Armut. Ein Spaziergang durch das „Tor zur Welt“*, in: Ders. (Hg.), *Branntwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika. Eine Spurensuche*, Hamburg 1999, S. 31–36. Vgl. ebenfalls das DFG-Projekt „Tor zur Welt. Der Hamburger Hafen und das Kaiserreich“ unter der Leitung von Lasse Heerten.

18 Georg Lorenz Meyer (geb. 1881) ging nach Südamerika, wo er Ende der 1870er-Jahre an dem Projekt einer Eisenbahnlinie zwischen Costa Rica und Guatemala arbeitete. Valentin Lorenz Meyer an seine Tochter Pauline, Hamburg, 18. 09. 1877, StAH, 622-1/65 C.XII.c.3.

19 Wilhelm Elmenhorst (geb. 1890) etablierte sich 1911 in Deutsch-Südwestafrika. Arnold Otto Meyer, *Chronika I*, 26. 04. 1911, S. 456, *doc. cit.*

20 Caroline Grönning (geb. Meyer im Jahr 1855) ging als Ehefrau des Missionaren Wilhelm Grönning (1852–1889) nach Indien. Ab 1885 leitete ihr Ehemann eine Schule in Rajahmundry für die amerikanisch lutherische Mission, doch starb er 1889 an der Cholera, sodass seine Witwe nach Hamburg zurückkommen musste. Vgl. Lebenslauf von Caroline Grönning, geb. Meyer, StAH, 622-1/65 C.XII.e.3.b.

insbesondere untersucht, ob sie zur Entwicklung eines globalen Bewusstseins und einer Identität als grenzüberschreitende Familie bei den Meyer führte (8.2).

8.1. Mobilität, Verwandtschaft und Kaufmannstätigkeit im späten 19. Jahrhundert

8.1.1. Die Verwandtschaft als Chance für globale Mobilitäts- und Handelsprojekte

Seit der Etablierung der Firma Behn, Meyer & Co. hatte sich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die Art des Geschäftes und dessen Finanzierung viel verändert. Die Errichtung des Telegrafen gewährte den Handelshäusern einerseits einen schnelleren und regelmäßigeren Zugang zu Informationen und ermöglichte somit sicherere Investitionen, zentralisierte Entscheidungen, eine bessere Kontrolle der Verschiffungen sowie die Öffnung neuer Märkte.²¹ Andererseits bedeutete der Zufluss an Informationen eine Beschleunigung der Geschäfte, einen verschärften Wettbewerb sowie eine Reduzierung der Gewinnmargen.²² Oder, in Arnold Otto Meyers Worten: „Der Telegraph brachte [...] eine vollständige Umwälzung in den Geschäftsmethoden hervor, und die grössere Konkurrenz verhinderte auch, das Geschäft im alten Stile weiter zu betreiben.“²³ In diesem Rahmen sah sich Letzterer nach dem Kabelanschluss Singapurs trotz seiner Abkehr von der Spekulation veranlasst, Termingeschäfte²⁴ an der Londoner Börse zu erlauben, um die reduzierten Gewinnmargen auszugleichen. Diese Termingeschäfte sollten allerdings nur in beschränktem Umfang gemacht werden und von der Firma beherrschte Produkte betreffen.²⁵

Die reduzierten Gewinnmargen im Fernhandel führten zudem zur Diversifizierung der Aktivitäten vieler Handelshäuser.²⁶ So übernahm die Firma Behn,

21 Wenzlhuemer, *Connecting*, S. 34 f. und 84–88.

22 Sieveking, *Haus Behn-Meyer & Co.*, S. 136.

23 Eckstein, *Arnold Otto Meyer*.

24 Ein Termingeschäft ist „ein Vertrag über den Kauf bzw. Verkauf eines Gutes zu einem festen vereinbarten Preis, der erst eine gewisse Zeit nach dem Abschluss erfüllt wird.“ Rischbieter, *Mikro-Ökonomie der Globalisierung*, S. 132.

25 Sieveking, *Haus Behn-Meyer & Co.*, S. 136.

26 Dejung, *Fäden*, S. 25.

Meyer & Co. Schifffahrtslinien und wurde am Plantagenanbau beteiligt.²⁷ Schließlich erforderten sie mehr Skalenerträge und dadurch mehr Kredite.²⁸ Während die Firma Behn, Meyer & Co. in den ersten Jahren ihres Bestehens ihr Wechselgeschäft in London durchführen musste,²⁹ deckte die Entstehung von mit London und anderen Finanzplätzen telegrafisch angeschlossenen westlichen Banken in Südasien den vergrößerten Kreditbedarf,³⁰ als Europa zum bedeutendsten „Kapitalexporteur der Welt“³¹ wurde. In diesem Rahmen vergrößerte sich zudem im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts der Kreditanteil der Firma bei Aktiengesellschaften, während jener bei Privatbankiers sich reduzierte.³²

Die Frage, inwiefern die Familie und die Verwandtschaft in diesem veränderten Rahmen eine Chance oder ein Hindernis für das Geschäft darstellten, wird in der Unternehmensforschung seit Längerem diskutiert.³³ Alfred Chandler vertrat zum Beispiel die Ansicht, dass Familienfirmen als vorindustrielle Unternehmensform für die „Moderne“ ungeeignet seien. Nur die neuen „managerial business enterprises“ seien in der Lage gewesen, die durch die neuen Verkehrs- und Kommunikationsmittel erforderlichen massiven Investitionen zu tätigen und eine „economy of scale and scope“ zu entwickeln, die zum ökonomischen Wachstum beitrugen.³⁴ Diese These ist allerdings seit Längerem durch die Feststellung, dass Familienfirmen wichtige Akteure moderner Marktwirtschaften sind, kritisch hinterfragt worden.³⁵ Mehrere Studien haben zum Beispiel anhand des Falles erfolgreich im globalen Handel tätiger Familienfirmen des 19. und 20. Jahrhunderts Chandlers Sichtweise relativiert.³⁶

27 Helfferich, *Company History*, Vol. 2, S. 45 f., 73–77 und 104–108.

28 Dejung, *Fäden*, S. 176.

29 Eckstein, *Arnold Otto Meyer*.

30 Ray, *Asian Capital*, S. 478 ff.

31 Dejung, *Fäden*, S. 28.

32 Sieveking, *Haus Behn-Meyer & Co.*, S. 137.

33 Für eine Übersicht über diese Debatte siehe Derix, *Die Thyssens*, S. 12 f.

34 Alfred Chandler, *Scale and Scope. The Dynamics of Industrial Capitalism*, Cambridge, Mass. (u. a.) 1990, S. 1 f. Diese These hatte Chandler bereits 1962 formuliert.

35 Vgl. insbesondere Jürgen Kocka, *Familie, Unternehmer und Kapitalismus. An Beispielen aus der frühen deutschen Industrialisierung*, in: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte/Journal of Business History* 24 (1979) 3, S. 99–135; Casson, *Enterprise*, S. 221; Colli, *History*, S. 21.

36 Z. B. Epple, *Das Unternehmen Stollwerck*; Yacob, *Trans-generational Renewal*; Dejung, *Fäden*; Geoffrey Jones, *Merchants to Multinationals: British Trading Companies in the Nineteenth and Twentieth Centuries*, Oxford 2002.

Christof Dejung zufolge lässt sich die Bedeutung von Familienfirmen im Handel dadurch erklären, dass Handelsfirmen weniger langfristige Investitionen als industrielle Unternehmen brauchten. Außerdem konnten Familienfirmen sich auf das Vertrauenskapital sowie auf eine gewisse Kontinuität stützen, um die Volatilität und die hohen Transaktionskosten³⁷ des Fernhandels auszugleichen. Als Antwort auf die Entwicklung des globalen Handels sind so hybride Unternehmensformen entstanden, welche erfolgreich die Traditionen der Familienfirmen mit dem modernen Management kombinierten.³⁸ Die Firma Behn, Meyer & Co. kann zu dieser Gruppe hybrider Unternehmen gezählt werden, auch nach ihrer Umwandlung in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung.³⁹

Schließlich wurde in „modernen“ Unternehmenskulturen mittels des Paternalismus und des Fraternalismus auf die Familie zurückgegriffen.⁴⁰ Diese Sichtweise passt zu den Befunden der historischen Verwandtschaftsforschung, welche auf die bis mindestens ins frühe 20. Jahrhundert bestehende positive Rolle der Verwandtschaft für die Entstehung „transnationaler Familien“ hinweist. Die Verwandtschaft gebe nicht nur den Impuls für die Mobilität und für Geschäftsprojekte, sondern sie ermögliche beides überhaupt erst, indem sie eine Zirkulation an sozialem, ökonomischem und kulturellem Kapital in Gang setze.⁴¹

37 Die Transaktionskosten sind „die Benutzungskosten des Marktes, also jene Kosten, welche ökonomischen Akteuren dadurch erwächst, dass sie sich gegen die tatsächliche oder zumindest potentielle Unehrllichkeit von Geschäftspartnern und Mitarbeitern vorsehen müssen.“ Dejung, Fäden, S. 23.

38 Ebd., S. 175–178. Vgl. ebenfalls Jones, Merchants, S. 352.

39 Yacob, Trans-generational Renewal.

40 Als paternalistisch bezeichnet Hartmut Berghoff jene Unternehmenskulturen, „die familiäre Ressourcen und Loyalität sowohl der Arbeiter als auch der Unternehmer für geschäftliche Zwecke einsetzen, bewußt oder unbewußt Rekurs auf das Modell der Familie nehmen und dies in Bräuchen und Festen, Symbolik und Sprache sowie Werten und Verhalten zum Ausdruck bringen. Unverzichtbar ist daher ferner die Figur eines Vaters [...]. Auf diese Weise gewinnt das Unternehmen über individuelle, langfristig wirksame Qualität, die eine generationsübergreifende Bindung von Unternehmer- und Arbeiterfamilien untereinander und zum Geschäft begründet.“ Hartmut Berghoff, Unternehmenskultur und Herrschaftstechnik: Industrieller Paternalismus: Hohner von 1857 bis 1918, in: Geschichte und Gesellschaft 23 (1997) 2, S. 167–204, hier S. 178 f. Angelika Epple verwendet ihrerseits das Konzept des Fraternalismus für eine horizontale Unternehmensleitung und die damit verbundene Unternehmenskultur. Epple, Das Unternehmen Stollwerck, S. 25.

41 David Warren Sabean, German International Families in the Nineteenth Century. The Siemens Family as a Thought Experiment, in: Ders./Christopher H. Johnson/Simon

Dieses Phänomen lässt sich auch bei der Familie Meyer beobachten. Die untersuchten Quellen zur Mobilität der Familienmitglieder im späten 19. Jahrhundert weisen deutlich darauf hin, dass Familie und Handel für die Durchsetzung globaler Geschäftsprojekte immer noch Hand in Hand gingen. Trotz der oben dargestellten vermehrten Geschäftsfinanzierung durch spezialisierte Kreditinstitutionen blieb die Zirkulation von ökonomischem Kapital innerhalb der Familie wichtig. So benutzte zum Beispiel Arnold Otto Meyer einen Teil der Erbschaft seines Vaters, um das Kapital der Firma Behn, Meyer & Co. zu stärken. Anfang des 20. Jahrhunderts gewährte er zudem nach seinem Rücktritt den drei Teilhabern, darunter seinem Sohn, Kredite, als die Firma Behn, Meyer & Co. Schwierigkeiten erlebte.⁴²

Wie im vorherigen Jahrhundert bildeten die männlichen Nachkommen ein personelles Reservoir für die Geschäftsprojekte der Familie. Während im 18. Jahrhundert aufgrund der hohen Kinder- und Jugendsterblichkeit nur wenige Kinder dieser Kaufmannsfamilie das Erwachsenenalter erreicht hatten, war es im späten 19. Jahrhundert der demografische Wandel, der die Anzahl an männlichen Nachkommen reduzierte.⁴³ Die jungen Männer, deren Lebensläufe für die Fortführung des globalen Handels vorgesehen waren, absolvierten in der Regel ihre Lehrzeit in Hamburg bei einer global tätigen Firma. Daran anschließend machten sie ein Volontariat in Manchester. Nicht selten frequentierten sie innerhalb einer Generation sowohl in Hamburg als auch in Manchester die gleichen global tätigen Unternehmen.⁴⁴ Nach dieser gemeinsamen Erfahrung

Teuscher/Francesca Trivellato (Hg.), *Transregional and Transnational Families in Europe and Beyond: Experiences Since the Middle Ages*, New York 2011, S. 229–252; Derix, Die Thyssens.

42 Helfferich, *Company History*, Vol. 2, S. 43 und 98 f.

43 Im Vergleich zu ihren Vorfahren Johann Lorenz (15 Kinder), Johann Valentin (11 Kinder) und zu ihrem Großvater Georg Christian Lorenz (8 Kinder) zeugten die Kaufleute Eduard Lorenz und Georg Carl Lorenz-Meyer nur 3 Kinder. So bedauerte um 1900 Eduard Lorenz, keinen zweiten Sohn zu haben, der seinem Verwandten Georg zur Unterstützung von dessen neuem Geschäftsprojekt nach Neuseeland folgen konnte. Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Vater Arnold Otto, Penang, 03. 05. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.f. Im deutschen Kaiserreich lag die durchschnittliche Anzahl an Kindern im Wirtschaftsbürgertum bei 5 bis 6, während das Bildungsbürgertum die Kinderzahl beschränkte. Vgl. Schraut, *Bürgerinnen*, S. 39.

44 Die Vettern Friedrich Lorenz und Eduard Lorenz Lorenz-Meyer machten z. B. beide ihre Lehrzeit bei der Firma Schlüter & Maack in den 1870er-Jahren, bevor sie nach

trennten sich allerdings ihre Wege: Während eine Minderheit in die Firma Behn, Meyer & Co. eintreten durfte, entwickelten andere junge Kaufleute ihr eigenes Geschäftsprojekt, wozu Familien- und Verwandtschaftsverbindungen oft eine unabdingbare Grundlage bildeten.

Ein interessantes Beispiel für eine Geschäftsgründung ist Friedrich Lorenz Lorenz-Meyer (1859–1928), der Sohn des 1849 aus Behn, Meyer & Co. ausgeschiedenen Kaufmanns Valentin Lorenz Meyer. Nach einer Berufserfahrung in Kalkutta entschloss sich Friedrich Lorenz, sich dort mit dem Hamburger Friedrich Soetbeer selbstständig zu machen, als der deutsch-indische Handel einen Aufschwung erlebte.⁴⁵ Bei der Gründung seiner Firma Meyer & Soetbeer im Jahr 1889 profitierte der Kaufmann nicht nur von den Ratschlägen und Geschäftsverbindungen seines Vaters,⁴⁶ sondern erhielt auch die Unterstützung seines Onkels Arnold Otto Meyer, Chef der Firma gleichen Namens in Hamburg und Teilhaber von Behn, Meyer & Co.⁴⁷ Letzterer fungierte für seinen Neffen als Vermittler bei global tätigen Firmen und bei europäischen Banken.⁴⁸ Jahre später bat Friedrich Lorenz auch den Sohn und Nachfolger Arnold Ottos um Unterstützung bei seinem Gesuch um einen Börsensitzplatz bei der Hamburger Handelskammer.⁴⁹ Friedrich Lorenz vertrat seine Firma in Hamburg, wozu er regelmäßig seinen Wohnsitz von Kalkutta in die Hansestadt verlegte.⁵⁰

Den Zugang zu für seine Firma wichtigen Geschäfts- und Familiennetzwerken in Hamburg sicherte sich der Kaufmann außerdem durch seine 1893 erfolgte

Manchester gingen. Nach 1910 waren ebenfalls die Vettern Theodor des Arts und Albrecht Lorenz-Meyer in denselben Firmen (Mertens & Co. sowie Stonebridge Manufactory) in Manchester tätig.

- 45 Über die deutsch-indischen Handelsbeziehungen siehe Oesterheld, Germans, S. 103 f.
- 46 Valentin Lorenz Meyer scheint ein geschätzter Ratgeber für junge Kaufleute, die sich in Asien etablieren wollten, gewesen zu sein. Siehe *The Singapore Free Press and Mercantile Advertiser*, 04.04.1901, S. 2, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/singfreepressb19010404-1.2.5>, letzter Zugriff: 28.02.2020.
- 47 Siehe u. a. die Briefe von Valentin Lorenz Meyer an seinen Sohn Friedrich Lorenz, Hamm, 03.01., 09.01., 30.01. und 18.03.1893, StAH, 622-1/65 C.XII.c.3.
- 48 Arnold Otto Meyer an Herrn Horstmann & Co., 12.07.1893, StAH, 622-1/65 C.IX.d.4e; Ders., an Herrn E. C. Weyhausen Bremen, 06.07.1899, StAH, 622-1/65 C.X.e.1.a, Fol. 299 f.
- 49 Friedrich Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Vetter Eduard Lorenz, Hamburg, 12.02.1908, StAH, 622-1/65 C.X.d.2.e.
- 50 Luise Treplin/Caroline Grönning/Hans Lorenz Meyer, Biografie ihres Vaters Valentin Lorenz Meyer, 1931, S. 50, 55 und 58 f., *doc. cit.*

Eheschließung mit Marie Behn (1869–1944)⁵¹, der Tochter aus zweiter Ehe seines Onkels und Mitbegründers der Firma Behn, Meyer & Co., Theodor August Behn (1816–1886). Aufgrund der Etablierung eines horizontalen Verwandtschaftssystems hatten sich nämlich seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Eheschließungen zwischen Vettern im Bürgertum verbreitet. Diese Praktik erneuter Verbindungen zwischen Familien über mehrere Generationen, welche zwischen 1880 und 1920 ihren Höhepunkt erreichte, trug zur Wahrung des Vermögens der Vorfahren innerhalb der Verwandtschaft sowie zur Konsolidierung des lokalen Netzwerks bei. In diesem Rahmen wird die Verwandtschaft in der Forschung als eine der Antworten auf die – sei es in ökonomischer oder in sozialer Sicht – „kapitalgierigen“ Bereiche Industrie und Handel des 19. Jahrhunderts betrachtet.⁵² In der Familie Meyer lassen sich zahlreiche Fälle von Eheschließungen zwischen angeheirateten Vettern finden, darunter mindestens fünf mit der angesehenen Familie Sieveking in Hamburg.⁵³

Wie die Patenschaften⁵⁴ trugen zusätzlich die Eheschließungen der Frauen der Familie Meyer mit global tätigen deutschen Kaufleuten sowohl zur Verankerung der Familie im lokalen kaufmännischen Milieu Hamburgs als auch zur Erweiterung des globalen Geschäftsnetzwerks derselben bei. Wie Marie Lorenz-Meyer, geb. Behn, die mit ihrem Ehemann mehrere Jahre in Kalkutta verbrachte, betraten die Mehrheit der Frauen des Bürgertums als Ehefrauen andere Welt-

51 Ihr vollständiger Name lautet Frances Marie.

52 Sabean/Teuscher, *Kinship*, S. 3 und 16–22; David Warren Sabean, *Kinship and Class-Dynamics in Nineteenth-Century Europe*, in: Ders./Simon Teuscher/Jon Mathieu (Hg.), *Kinship in Europe. A New Approach to Long Term Development*, New York (u. a.) 2007, S. 301–313, hier S. 312; Johnson/Sabean, *Siblingship*, S. 4–14.

53 Bereits im frühen 19. Jahrhundert hatte Luisa Meyer (1789–1861) einen Kaufmann aus der Familie Sieveking geheiratet (vgl. Kap. 3.2.2., Fußnote 143). Sowohl die Mutter von Friedrich Lorenz Lorenz-Meyer als auch diejenige seiner Ehefrau stammten aus der Familie Sieveking. Seinerseits schloss Eduard Lorenz Lorenz-Meyer eine Ehe mit der Tochter des Präsidenten des Hanseatischen Oberlandesgerichts Ernst Friedrich Sieveking (1836–1909). Zwei Cousinen beider dieser Kaufleute der Familie Meyer, die Töchter von Caroline Behn, geb. Meyer, heirateten ebenfalls zwei Brüder der Familie Sieveking. Vgl. Arnold Otto Meyer, *Chronika I*, 13. 12. 1909, S. 389 f., *doc. cit.*; Ders., „Mein Buch“, S. 69 f., *doc. cit.*

54 Unter den Paten der Töchter des Kaufmanns Arnold Otto Meyer befanden sich Mitglieder von verwandten, angesehenen und mitunter global tätigen Hamburger Familien, wie Carl Woermann (1813–1880), Begründer des in Afrika tätigen Hauses C. Woermann. Arnold Otto Meyer, „Mein Buch“, *doc. cit.*

teile.⁵⁵ So heiratete etwa 1875 Fanny Meyer (1853–1910)⁵⁶ ihren angeheirateten Vetter Hermann Stoltz (1845–1939), den Chef einer Firma in Rio de Janeiro und Hamburg mit Filialen in verschiedenen Städten Brasiliens.⁵⁷ Ihre Cousine Emily Meyer (geb. 1860)⁵⁸ verband sich ihrerseits mit dem Vertreter der Firma Behn, Meyer & Co. in New York, dem Kaufmann Friedrich Elmenhorst (1847–1908).⁵⁹ Beide Frauen lebten einige Jahre auf dem amerikanischen Kontinent, bevor sie sich dauerhaft in Hamburg niederließen. In der nächsten Generation heiratete die Tochter der Letztgenannten 1913 einen Hauptangestellten der Firma Behn, Meyer & Co. in Batavia.⁶⁰ Ihre Cousine Margherita Lorenz-Meyer schloss ihrerseits eine Ehe mit ihrem angeheirateten Onkel Vincent Alfred Albers (1877–1960), einem Teilhaber der Hamburger Firma Kunst und Albers, die sich in Sibirien, China und Japan etabliert hatte.⁶¹

Um die spezifische Rolle, welche diese Frauen bei der Ausdehnung der Familie auf andere Weltteile spielten, besser zu fassen, soll zunächst ihre Einbindung in die Geschäftstätigkeiten um die Jahrhundertwende dargestellt werden. Im Gegensatz zu den früheren Perioden war eine aktive Teilnahme der Frauen am Geschäft ihres Ehemannes aufgrund der bereits erwähnten Entwicklung der bürgerlichen Rollenmodelle im Laufe des 19. Jahrhunderts kaum mehr denkbar. Als Kind wurden die Frauen vor allem darauf vorbereitet, den bürgerlichen Haushalt zu leiten, der nun vom Kontor räumlich getrennt war. Als Kapitalbringerinnen, Vertreterinnen, Netzwerkpflegerinnen, Informantinnen, Ratgeberinnen sowie als Mütter des für die Umsetzung geschäftlicher Expansionsziele notwendigen Nachwuchses hatten die Frauen aber dennoch weiterhin indirekt Anteil am Geschäftsleben.⁶² Zudem entwickelten sie basierend auf diesen weiblichen Arbeits-

55 Vgl. Buettner, *Empire Families*, S. 5.

56 Ihr vollständiger Name lautet Fanny Caroline Eleonore.

57 Fanny Meyers Ehemann Hermann Stoltz war der Schwager ihrer Cousine Helena Magnussen (geb. 1854), deren Mutter eine geborene Meyer war. Über Fanny und Hermann Stoltz siehe Hans Joachim Schröder, *Georg Hermann Stoltz. Ein Kaufmann zwischen Hamburg und Brasilien*, Hamburg 2018.

58 Ihr vollständiger Name lautet Helene Emilie.

59 Helfferich, *Company History*, Vol. 2, S. 63.

60 Arnold Otto Meyer, *Chronika II*, 16. 01. 1913, S. 189, StAH, 622-1/65 C.IX.a.3.b.

61 Die Schwester von Vincent Alfred Albers war mit dem Onkel von Margherita, Alfred Sieveking, verheiratet. Über die Firma Kunst und Albers vgl. Bernd Eberstein, *Der Ost-asiatische Verein 1900–2000*, Hamburg 2000, S. 24.

62 Schraut, *Bürgerinnen*, S. 14, 37 f. und 45–57.

feldern (Häuslichkeit und Mutterschaft) eine Form von öffentlicher politischer Partizipation mittels der Frauenvereine, die das kulturelle, ökonomische und soziale Leben Hamburgs mitgestalteten.⁶³

Luise Meyer (1833–1907) tauschte sich gelegentlich schriftlich mit ihrem Sohn über „unser liebes Singapore Geschäft“⁶⁴ aus und diskutierte dabei u. a. die Folgen des sinkenden Silberkurses auf das Familienkapital. Ihr Interesse an Geschäfts- und Geldfragen missfiel ihrem Ehemann, Arnold Otto Meyer,⁶⁵ der ihr manchen Brief mit geschäftlichem Inhalt vorenthielt. Da dies jedoch nur schwer zu bewerkstelligen war, bat Arnold Otto seinen Sohn, bestimmte Geschäftsfragen auf einen separaten Zettel zu schreiben.⁶⁶ Noch 1904 bat etwa der nun fast achtzigjährige Vater seinen Sohn, separat über seinen Ankauf von Aktien in Singapur zu schreiben und ihm diesen Brief ins Kontor zu adressieren, denn „Mama erregt sich in Geldangelegenheit stets so auf, dass es besser ist, sie hört nichts über dies Geschäft.“⁶⁷ Solche Maßnahmen mochten jedoch nicht verhindern, dass Luise Meyer noch im reifen Alter Einfluss auf die Geschäftsentscheidungen ihres Ehemannes nahm. Als Letzterer 1900 offiziell von seinem Geschäftsposten zurücktrat, verschlechterte sich die Beziehung zwischen den Ehepartnern. Am Tag nach seiner Abschiedsfeier sei laut Arnold Otto Meyer Folgendes passiert:

Als ich von der Börse wieder im Kontor eintrat, fand ich dort meine Frau. Sie sagte mir etwa folgendes: Dein Fest ist nun vorüber. [...] Du hast mich tief gekränkt. Für Behn Meyer & Co. hast du Alles gethan, für mich hast du Nichts gethan. Allem was du hast, bleibst du für die Firma verantwortlich; wir stehen daher davor in us. alten Tagen, ins Armenhaus wenden zu müssen. – Ich verlange von dir, daß du sofort ein

63 Vgl. Heinsohn, Politik. Dies lässt sich am Beispiel der Tochter des Kaufmanns Arnold Otto Meyer, Meta Baur (1866–1928), zeigen. 1891 trat sie in den Frauenverein der Baur'schen Warteschule, die sich die Betreuung und christliche Erziehung von armen Kindern zum Ziel setzte. 1895 übernahm Meta Baur den Vorsitz dieses Frauenvereins. Vgl. Altonaer Museum, Aufzeichnungen zur Biografie von Meta Baur (noch in Arbeit), AM.

64 Luise Meyer an ihren Sohn Eduard Lorenz, Othmarschen 09. 06. 1892, *doc. cit.*

65 Dies., an ihren Sohn Eduard Lorenz, Othmarschen, 24. 05. 1892, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.c.

66 Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, Hamburg, 15.–19.05. und 02. 06. 1892, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.c.

67 Ders., an seinen Sohn Eduard Lorenz, Hamburg, 17. 05. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.g.

zweites Circular herumschickst worin du erklärst daß du nur für M. 600 M hattest und daß du dein anderes Vermögen auf mich überträgst.⁶⁸

Luise Meyer hatte nämlich erfahren, dass ihr Ehemann als *sleeping partner*⁶⁹ in der Firma weiterhin Verantwortung übernehmen werde. Diesen Entscheid hatte der Kaufmann allerdings nicht mit ihr besprochen. Um das Szenario einer getrennten Gütergemeinschaft zu vermeiden, welches dem Ruf der Familie und der Firma sicherlich geschadet hätte, sah sich der Kaufmann gezwungen, ein gewisses Kapital für seine Töchter anzulegen, dessen Zinsen er mit seiner Ehefrau genießen würde.⁷⁰

Auch in den nachfolgenden Generationen blieben die weiblichen Familienmitglieder in das Geschäftsleben eingebunden. So übernahm etwa Luises Enkelin Margherita um 1910 repräsentative Funktionen in der internationalen Gesellschaft Wladiwostoks,⁷¹ einerseits als „Firmen-Mutter“⁷² – als Ehefrau eines Teilhabers von Kunst & Albers – und andererseits als „Tochter von Behn Meyer u. Co.“⁷³. Auf ihrer Reise von Hamburg nach Wladiwostok wurde sie etwa als Tochter eines Teilhabers von Behn, Meyer & Co. in Singapur und Penang besonders ehrenvoll empfangen.⁷⁴ Im Gegensatz zu ihrer Großmutter schrieb Margherita in ihrer Korrespondenz allerdings selten über Geschäftsfragen. Während die Männer abends über das Geschäft redeten, so schrieb sie ihrem Vater, würden sich die Frauen über die Kinder und den Hausstand unterhalten.⁷⁵

68 Ders., Schrift über seinen Rücktritt aus der Firma, Hamburg, März–April 1900, FBM, Karton Firmengeschichte II.

69 Dies bedeutet, dass Arnold Otto Meyer trotz seines Rücktrittes sein Kapital in der Firma ließ.

70 Arnold Otto Meyer, Schrift über seinen Rücktritt aus der Firma, Hamburg, März–April 1900, *doc. cit.*

71 Margherita Albers bewegte sich im Zirkel der Konsuln und deren Ehefrauen und empfing 1912 den Prinzen Heinrich von Preußen (1862–1929) mit ihrem Ehemann im Kontor. Siehe z. B. Margherita Albers an ihren Vater Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Wladiwostok, 15.02., 09.03. und 03.09.1912, StAH, 622-1/65 C.X.I.2.

72 Dies., an ihren Vater Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Wladiwostok, 03.06.1913, StAH, 622-1/65 C.X.I.2.

73 Dies., an ihren Vater Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Wladiwostok, 17.05.1911, StAH, 622-1/65 C.X.I.2.

74 Dies., an ihren Vater Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Wladiwostok, 22.01.1911, StAH, 622-1/65 C.X.I.2.

75 Dies., an ihren Vater Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Wladiwostok, 02.04.1912, StAH, 622-1/65 C.X.I.2.

Andere um die Jahrhundertwende entstandene Quellen deuten jedoch darauf hin, dass sich die Frauen mehr mit Geschäftsfragen beschäftigten, als Margherita ihrem Vater gestand. Insbesondere setzten sie sich als Mütter aktiv für das Fortkommen ihrer Söhne und für die Realisierung deren globaler Projekte ein. Letztere war nämlich nicht frei von Hindernissen. Selbst für jene jungen Männer, welche in die Fußstapfen ihrer Vorgänger bei Behn, Meyer & Co. traten, war der Erfolg nicht garantiert. Zwar waren in dieser Firma die meisten Teilhaber auch Familienmitglieder. Allerdings bedeutete die Familienzugehörigkeit keine automatische Teilhabe. Shakila Yacob zufolge war es gerade diese Mischung aus Familientradition und modernem Management mit einem strikten Auswahlverfahren, die das Weiterleben der Firma ermöglichte.⁷⁶

Als Eduard Lorenz Lorenz-Meyer (1856–1926) 1878 in die Firma in Singapur eintrat, wurde er auf Wunsch seines Vaters wie jeder andere Angestellte behandelt, obwohl seine Mutter Luise sich für die Anerkennung seiner Stellung als „Erbe“ einsetzte.⁷⁷ Seinerseits bereitete Eduard Lorenz seinen Sohn Albrecht (1891–1960) bereits in der Kindheit auf eine Karriere in der Firma vor, wo er sich aber zuvor mit mindestens zwanzig Jahren „Tropendienst“ als Kaufmann zu beweisen hatte.⁷⁸ Albrechts Mutter Alice (1866–1949) setzte sich dabei für ihren Sohn ein und zögerte nicht, ihrem Mann ihre Meinung über Albrechts Laufbahn zu sagen.⁷⁹ Sie war außerdem bereit, Kapital zur Verfügung zu stellen, damit Albrecht sich als selbstständiger Kaufmann etablieren und einen Aufenthalt in den Tropen umgehen könne. Über den Kaufmann in Kalkutta Friedrich Lorenz Lorenz-Meyer eröffnete sie 1910 ihrem achtzehnjährigen Sohn die Möglichkeit, Teilhaber der Firma Merttens & Co., Ltd. in Manchester zu werden, bei der Albrecht nach seiner Lehre bei der Firma Arnold Otto Meyer bereits als Volontär gedient hatte. Albrechts Vater schien über dieses Vorhaben nicht unterrichtet worden zu sein. Albrecht erklärte seiner Mutter detailliert die Gründe seiner Absage, darunter seine kritische Beurteilung der schlechten

76 Yacob, *Trans-generational Renewal*.

77 Helfferich, *Company History*, Vol. 2, S. 64.

78 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seine Schwester Emerentia des Arts, 04. 09. 1903, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.m.

79 Alice Lorenz-Meyer widersetzte sich zum Beispiel dem Projekt ihres Ehemannes, ihren Sohn mit 17 nach New York zu schicken. Alice Lorenz-Meyer an ihren Ehemann Eduard Lorenz, Hamburg, 17. 03. 1904 und Reinbek, 19. 05. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.i.4.

Geschäftslage der besagten Firma und der britischen Textilindustrie allgemein.⁸⁰ Dies deutet darauf hin, dass Alice Lorenz-Meyer mit kaufmännischen Fragen vertraut war. Als der junge Mann letztendlich in Singapur bei Behn, Meyer & Co. tätig war, drückte sie ihrem Ehemann ihren Wunsch aus, den geschäftlichen Inhalt der Briefe Albrechts lesen zu dürfen.⁸¹ Schließlich unterstützte sie ihren Sohn moralisch bei seinen ersten Schritten in der Firma und fungierte als Vermittlerin zwischen ihm und seinem Vater. Letzteres war etwa der Fall, wenn der junge Kaufmann in Geldnot war.⁸² Für Eduard Lorenz Lorenz-Meyer war es nämlich wichtig, dass sich Albrecht wie alle anderen Angestellten seines Alters als Kaufmann bewies und mit seinem Gehalt auskomme, um „den Werth des Geldes“ kennenzulernen.⁸³ Dies empfand Albrecht als besonders schwer, werde doch von ihm als Sohn des Geschäftsinhabers eine bestimmte Lebensweise erwartet.⁸⁴

Während Alice Lorenz-Meyer überzeugt war, dass ihr Sohn „geistig & körperlich später Behn, Meyer & Co. leiten“ würde,⁸⁵ waren sich die anderen Frauen der Familie um 1900 über die Laufbahn ihrer Söhne nicht so sicher. In einer Zeit, in der „Vater & Protektion“, wie Magdalena Merck (geb. Meyer 1857) es formulierte,⁸⁶ unentbehrlich für das Fortkommen der jungen Männer in Hamburg waren, rechneten auch die früh verwitweten Töchter des Kaufmanns Arnold Otto Meyer⁸⁷ mit der Unterstützung ihres Vaters und ihres Bruders. Die Familie entpuppt sich damit als konfliktreicher Raum, in dem um das Er-

80 Albrecht Lorenz-Meyer an seine Mutter Alice, 20. 02. 1910, StAH, 622-1/65 C.XI.b.3.

81 Alice Lorenz-Meyer an ihren Ehemann Eduard Lorenz, September 1913, StAH, 622-1/65 C.X.i.4.

82 Siehe z. B. dies., an ihren Sohn Albrecht, Hamburg, 02. 01. 1913, StAH, 622-1/65 C.X.i.5; Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 18. 12. 1912, StAH, 622-1/65 C.XI.b.3.

83 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Sohn Albrecht, Hamburg, 13–15. 01. 1913, StAH, 622-1/65 C.XI.b.2.

84 Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 05. 05. 1914, StAH, 622-1/65 C.XI.b.3.

85 Alice Lorenz-Meyer an ihren Sohn Albrecht, Hamburg, 26. 03. 1913, StAH, 622-1/65 C.X.i.5.

86 Magdalena Merck an ihren Bruder Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Hamburg, 24. 03. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.k.

87 Alle vier Töchter des Kaufmanns Arnold Otto Meyer verloren ihren Ehemann, als sie zwischen 34 und 48 Jahre alt waren.

langen von Protektion, Kapital und Stellen konkurriert wurde, wobei sich die Mütter aktiv für die Pläne ihrer Söhne einsetzten. Diese Konkurrenz bekam zum Beispiel Wilhelm Elmenhorst (geb. 1890) zu spüren, dem ab 1908 von seinem Großvater Arnold Otto Meyer ein Studium in der Deutschen Kolonialschule zu Witzenhausen finanziert wurde.⁸⁸ Nach einigen Jahren versuchten Wilhelms Tanten, durch Vermittlung ihres Bruders diese Förderung zu beenden, indem sie von Wilhelm verlangten, die ihm angebotene Stelle bei Behn Meyer & Co. anzunehmen oder auf einem Bauernhof in Afrika zu arbeiten.⁸⁹ Auch als Wilhelm 1911 letztendlich nach Deutsch-Südwestafrika ging,⁹⁰ blieb die Beziehung zwischen seiner Mutter und ihren Geschwistern konfliktgeladen, da sie aus der väterlichen Erbschaft mehr Geld erwünschte, um ihrem Sohn ein Gut in Afrika zu kaufen.⁹¹

Nebst dem für die Entwicklung globaler Projekte notwendigen Kapital waren die Stellen in der Firma Behn, Meyer & Co. sehr begehrt. Während Albrecht Lorenz-Meyer als einziger Sohn eines Teilhabers eindeutig Karriere in der Firma machen sollte, war die Situation für seine Vettern weniger klar. Bei Behn, Meyer & Co. wurden nämlich in der Regel keine Verwandten der Teilhaber angestellt. Ausnahmen könnten jedoch durchaus gemacht werden, wie Eduard Lorenz Lorenz-Meyer 1909 seinem Neffen Theodor des Arts (geb. 1885) erklärte:

Es war eine alte Regel bei uns, keine Verwandte zu nehmen. In früheren Jahren sind Fälle vorgekommen, wo Verwandte glaubten, durch ihre Verwandtschaften berechtigt zu sein, höhere Ansprüche zu stellen, oder wo die Mitglieder einer Verwandtschaft sich unter einander quasi verbanden, um gegen Andere zu conspirieren. Auch sind Fälle drüben vorgekommen, wo Verwandte sich unter einander gesinnig beföhdeten. [...] Otto war die erste Ausnahme. Ich stimmte [...] mit Widerstreben zu ihn hinauszuschicken, denn ich konnte nicht sagen, wie er sich machen würde & ob nicht auch

88 Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, Othmarschen, 25. 06. 1908, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.g.

89 Magdalena Merck an ihren Bruder Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Fernsicht, 23. 08. 1910, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.k.

90 Arnold Otto Meyer, Chronika I, 26. 04. 1911, S. 456, *doc. cit.*

91 Alice Lorenz-Meyer an ihren Sohn Albrecht, Hamburg, 04. 04. 1913, StAH, 622-1/65 C.X.i.5. Über den Konflikt mit der Familie Elmenhorst siehe auch ihren Brief an denselben vom 06. 06. 1913.

aus dem Kreise der Mitangestellten Klagen über vermeintliche Bevorzug erströmen würden. Ich will dir auch ganz offen sagen, daß es meinem Vater & mir auch gar nicht recht war als du nun auch zu BM&C Ltd wolltest [...].⁹²

Der 1881 in New York geborene Otto Elmenhorst war in der Tat der erste Enkel Arnold Otto Meyers, der in die Firma eintrat.⁹³ Während die Rolle seiner Mutter Emily bei diesem Beitritt im Jahr 1901 unbekannt ist, lassen die Quellen keinen Zweifel daran, dass sie die Interessen ihres Sohnes während dessen ganzer Laufbahn in Singapur bei ihrem Bruder Eduard Lorenz verteidigte.⁹⁴ Wie sein Vetter Albrecht schätzte auch Otto Elmenhorst die Meinung seiner Mutter bei wichtigen Entscheidungen bezüglich seiner geschäftlichen Laufbahn. So ärgerte sich etwa Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, dass sein Neffe die Unterzeichnung seines dritten Vertrags mit der Firma zuerst mit seiner Mutter besprochen habe, bevor er seinem Chef in Singapur eine Antwort gab. Eduard Lorenz zufolge litt Ottos Mutter an „übergroße[r] Frauensentimentalität“,⁹⁵ da sie bereits nach acht Jahren in Singapur die Rückkehr ihres Sohnes nach Hamburg wünschte:

Während ich auf der einen Seite verstehen kann, daß du deine Mutter über alles unterrichtest was dich betrifft, so halte ich es für dein Weiterkommen bei uns nicht für günstig, wenn du zu sehr dich auf das Urtheil deiner Mutter im Sachen verläßt deren Trageweite sie scheinbar nicht ganz übersehen kann.⁹⁶

92 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Neffen Theodor des Arts, 24. 03. 1909, StAH, 622-1/65 C.X.e.1.d, Fol. 95 f.

93 1901 in Singapur angekommen, erhielt Otto Elmenhorst die Prokura im Jahr 1910. Vgl. *The Singapore Free Press and Mercantile Advertiser*, 12. 12. 1901, S. 7, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/singfreepresswk19011212-1.2.57>, und 01. 01. 1910, S. 2, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/singfreepressb19100401-1.2.11.2>, letzter Zugriff: 03. 07. 2017.

94 Siehe z. B. Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Neffen Otto Elmenhorst, 19. 02. 1903, StAH, 622-1/65 C.X.e.1.c, Fol. 47–49; Emily Elmenhorst an ihren Bruder Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Dockenbaden, 20. 02. 1903, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.1.

95 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Neffen Otto Elmenhorst, 01. 07. 1909, StAH, 622-1/65 C.X.e.1.d, Fol. 123.

96 Ebd., Fol. 122. Trotz seiner Bedenken verblieb Otto letztendlich bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges in Singapur.

Dabei knüpfte der Kaufmann an die weitverbreitete Vorstellung an, dass die Opferbereitschaft und die Gefühlskontrolle erwünschte weibliche Tugenden seien.⁹⁷

Auch Emerentia des Arts (geb. Meyer 1861)⁹⁸, wünschte sich für ihren Sohn Theodor eine Stelle bei Behn, Meyer & Co. Bereits als Theodor 1901 noch die Handelsschule besuchte, erkundigte sie sich bei ihrem Bruder Eduard Lorenz über die bestmögliche Vorbereitung auf einen Geschäftseintritt. Dabei sei ihr, fügte sie hinzu, durchaus bewusst, dass Theodor eine Stelle in Singapur nicht sicher habe.⁹⁹ Als ihr Bruder ihr nach dem Abschluss Theodors Lehre in der Firma Arnold Otto Meyer allerdings riet, den jungen Mann bei einer anderen global tätigen Firma anzumelden, forderte Emerentia dennoch eine Erklärung.¹⁰⁰ Eduard Lorenz rechtfertigte sich darauf mit dem Grundsatz der Firma, keine Verwandten der Teilhaber einzustellen: Da sich bereits sein Neffe Otto in Singapur befinde, könne er nicht auch noch Theodor für eine Stelle dort vorschlagen. Eduard Lorenz zufolge war Behn, Meyer & Co. zudem nicht der einzige Weg, um in der Welt fortzukommen.¹⁰¹ In der Folge erwartete Emerentia von ihrem Bruder, dass er seinem Neffen bei der Suche nach einer anderen global tätigen Firma in England behilflich sei: „Ich muß und will als Mutter Alles genau prüfen u. mich eingehend orientieren, ehe ich mich entscheide. Denn was ich jetzt mit Theodor vornehme, ist entscheidend für seine ganze Carriere!“¹⁰² Nach einer Beschäftigung bei der Bank Crédit Lyonnais in Paris trat Theodor des Arts letztendlich 1907 in Batavia in die Firma Behn, Meyer & Co. ein. Nach einem Malariaanfall entschloss sich der Kaufmann jedoch bereits zwei Jahre später, die Firma zu verlassen.¹⁰³ Erneut trat nun seine Mutter als Vermittlerin bei seinem Onkel auf, um ihm eine Stelle in England zu beschaffen. Die ihm darauf an-

97 Schraut, *Bürgerinnen*, S. 16.

98 Ihr vollständiger Name lautet Luise Emerentia.

99 Emerentia des Arts an ihren Bruder Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Hamburg, 20. 11. 1901, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.m.

100 Dies., an ihren Bruder Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, 03. 09. 1903, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.m.

101 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seine Schwester Emerentia des Arts, 04. 09. 1903, *doc. cit.*

102 Emerentia des Arts an ihren Bruder Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, 15. 05. 1905, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.m. Siehe auch ihren Brief vom 12. 06. 1905.

103 Theodor des Arts an seinen Onkel Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Telok Betong, 18. 08. 1909 und Soerabaya, 23. 10. 1909, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.m.

gebotene Stelle lehnte Theodor allerdings ab.¹⁰⁴ Er trat in Haifa eine Stelle bei der Deutschen Palästina Bank an, deren Interessen er ab 1913 als Filialdirektor in Hamburg vertrat.¹⁰⁵

Wenn die Unterstützung der Verwandtschaft in vielen Fällen für die Entwicklung und Durchführung globaler Projekte um die Jahrhundertwende noch entscheidend war, zeigt Theodors Fall, dass sie doch nicht immer unerlässlich war. Innerhalb der Familienfirma erwiesen sich die Verwandtschaftsbeziehungen ebenfalls als nützlich, wenn es darum ging, mit den Auswirkungen der Globalisierungsprozesse auf das Geschäft zurechtzukommen.

8.1.2. Die Familienzusammenarbeit auf Distanz zwischen Singapur und Hamburg

Mit der Ankunft der neuen Familiengeneration in Südostasien brach eine neue Periode der geschäftlichen Zusammenarbeit auf Distanz an. Ab den 1870er-Jahren tauschten sich die auf zwei Weltteile verteilten Väter und Söhne sowie Neffen und Onkel in ihrer Familienkorrespondenz über geschäftliche Fragen aus. Es ist nicht die Absicht, im Folgenden die Firmengeschichte von Behn, Meyer & Co. neu zu schreiben. Vielmehr sollen die Auswirkungen der Globalisierungsprozesse des späten 19. Jahrhunderts auf die Familienbeziehungen auf Distanz innerhalb der Firma in den Blickpunkt gerückt werden. Analog zu der im 2. Kapitel untersuchten Korrespondenz zweier Brüder um 1770 wird im Folgenden einerseits der Briefwechsel zwischen Arnold Otto Meyer und seinem Sohn Eduard Lorenz (1885–1888, 1892 und 1904) und andererseits jener zwischen Letzterem und seinem Neffen Otto Elmenhorst (1901–1911) bzw. seinem Sohn Albrecht (1912–1914) untersucht.¹⁰⁶

In der oben dargestellten Forschungsübersicht über die Verbindung zwischen Familie und Geschäft im späten 19. Jahrhundert wurde bereits herausgestellt, dass nicht nur „moderne“ Unternehmen, sondern auch Familienfirmen mit

104 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an Mr. Cateaux, 14.01. und 27.04.1910, StAH, 622-1/65 C.X.e.1.d, Fol. 181 f. und 253.

105 Alice Lorenz-Meyer an ihren Ehemann Eduard Lorenz, 17.10.1913, StAH, 622-1/65 C.X.i.4; Arnold Otto Meyer, Chronika II, 26.06.1911, S. 42 f., *doc. cit.*

106 In allen diesen Briefwechseln bestehen Lücken. Der Briefwechsel zwischen Eduard Lorenz Lorenz-Meyer und seinem in Batavia tätigen Neffen Theodor des Arts wurde absichtlich zur Seite gelassen, da zu wenige Briefe vorhanden sind.

den neuen Geschäftsbedingungen zurecht kamen. Die Industrialisierungs- und Globalisierungsprozesse gingen Hand in Hand mit einer gesteigerten Komplexität und Arbeitsteilung der Geschäftswelt, was unter anderem zu einer zunehmenden Distanz zwischen den Geschäftspartnern und zu einem Mangel an gemeinsamen Normensystemen führte. In Anlehnung an die Neue Institutionenökonomie haben Studien allerdings dargelegt, dass Sozialbeziehungen und Vertrauenskapital bildende „informale Institutionen“ (Konventionen, Verhaltensnormen, Bräuche usw.) entscheidend blieben, insbesondere im Fernhandel, wo „formale Institutionen“ (Verträge, Gesetze usw.)¹⁰⁷ abwesend oder ungenügend waren. Traditionelle Sozialbeziehungen wie die Abstammung, die Konfession und die Verwandtschaft halfen insbesondere dabei, dank gemeinsamer Werte und Normen das Vertrauen zwischen den Geschäftspartnern zu etablieren bzw. aufrechtzuerhalten sowie die Transaktionskosten zu senken.¹⁰⁸

Innerhalb von Unternehmen mit Filialen in aller Welt betraf die Vertrauensfrage insbesondere die Beziehung zwischen der Leitung und den Angestellten, das sogenannte „Prinzipal-Agent-Problem“. Letzteres besteht u. a. in dem Interessenunterschied sowie in der asymmetrischen Informationslage zwischen den Firmeneigentümern und den Angestellten. Christof Dejung hat in diesem Rahmen dargelegt, dass neben der Überwachung der Angestellten in der Ferne dank der verbesserten Verkehrs- und Kommunikationsmittel eine auf Vertrauen basierte Firmenkultur den Familienunternehmen half, das Prinzipal-Agent-Problem zu lösen.¹⁰⁹ Andreas Zangger hat seinerseits am Beispiel von Schweizer Firmen in Singapur aufgezeigt, dass die Verwandtschaft eine taugliche Lösung

107 „Die *Neue Institutionenökonomie* thematisiert explizit die historischen Rahmenbedingungen ökonomischer Prozesse. Sie fragt nach den Regeln und Normen von Märkten. [...] Die Bedeutung kultureller Faktoren für das Wirtschaftsgeschehen wird damit grundsätzlich anerkannt.“ Für eine kurze Übersicht über die vor allem durch Douglass C. North geprägte Neue Institutionenökonomie siehe Hartmut Berghoff/Jakob Vogel, *Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Ansätze zur Bergung transdisziplinärer Synergiepotentiale*, in: Dies. (Hg.), *Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte: Dimensionen eines Perspektivenwechsels*, Frankfurt a. M. (u. a.) 2004, S. 9–41, hier S. 19.

108 Dejung, *Fäden*, S. 24 und 152; Jones, *Merchants*, S. 352; Hartmut Berghoff, *Die Zähmung des entfesselten Prometheus? Die Generierung von Vertrauenskapital und die Konstruktion des Marktes im Industrialisierungs- und Globalisierungsprozess*, in: Dies./Jakob Vogel (Hg.), *Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte: Dimensionen eines Perspektivenwechsels*, Frankfurt a. M. (u. a.) 2004, S. 143–168, hier S. 146 f. sowie 149–151.

109 Dejung, *Fäden*, S. 36 f. und 458.

des Problems der kostspieligen Kontrolle der Angestellten war, da die Familienmitglieder – wenn auch nicht unbedingt vertrauenswürdiger – aufgrund ihrer sozialen Einbettung dennoch kontrollierbarer seien.¹¹⁰ Im Folgenden soll geprüft werden, ob diese Aussage auch auf den Fall der Familie Meyer zutrifft. Weiter soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern die Familienkorrespondenz einen Nutzen jenseits der Kontrolle der Angestellten hatte.

Dazu gilt es, zunächst die Natur dieser Korrespondenz zu eruieren. Im 18. Jahrhundert war die Geschäfts- und Familienkorrespondenz oftmals nicht getrennt. Dies verdeutlicht etwa die Tatsache, dass die Korrespondenz der Gebrüder Meyer um 1770 in das Kopierbuch der Firma übertragen wurde. Um 1900 hatten die Geschäftsbriefe keinesfalls an Bedeutung verloren, da die durch die Errichtung des Telegrafen bedingten schnellen Entscheidungen eine sorgfältige Vorarbeit für die Geschäfte erforderten.¹¹¹ Zwar gab es weiterhin keine klare Trennung zwischen Geschäfts- und Familienkorrespondenz, allerdings schien eine gewisse Ausdifferenzierung stattgefunden zu haben, zumal verschiedene parallele Korrespondenzen zwischen denselben Briefpartnern koexistierten. Die offizielle Korrespondenz der Firma enthielt nun in der Regel nur Geschäftliches. Nur selten noch wurden persönliche Fragen zwischen den Teilhabern der Firma diskutiert. Gewisse Geschäftsdepeschen konnten auch als „privat“ oder „privatim“ (im Sinne von „vertraulich“) betitelt werden.¹¹² Einige solcher „privaten Depeschen“ wurden nicht in die offiziellen Kopierbücher abgeschrieben, da die Briefpartner manchen Angestellten am Kontor nicht vertrauten.¹¹³ Es ist aus diesem Grund nicht erstaunlich, dass sich die Mitglieder der Familie Meyer auch „privatim“ über das Geschäft in Familienbriefen austauschten, selbst wenn sie sich auch offiziell schrieben.¹¹⁴ Diese hybride Briefgattung, die keineswegs

110 Zangger, *Koloniale Schweiz*, S. 68–70 und 81 f.

111 Sieveking, *Haus Behn-Meyer & Co.*, S. 136.

112 Diese Aussage basiert auf einer Sondierung von Geschäftsbriefen im Firmenarchiv Behn Meyer (Kartons Firmengeschichte I und II) sowie in den Kopierbüchern Arnold Otto Meyers und Eduard Lorenz Lorenz-Meyers (StAH, 622-1/65 C.X.e.1). Alle diese Unterlagen haben Wasserschaden erlitten und sind daher manchmal schwer lesbar.

113 Vgl. Arnold Otto Meyer an Herrn Behn, Meyer & Co. Singapore, 12. 01. 1899, StAH, 622-1/65, C.X.e.1.a, Fol. 27 f.

114 So erwähnte z. B. 1892 Arnold Otto Meyer, dass er nur den offiziellen Brief seines Sohnes erhalten habe, worauf er auch offiziell geantwortet habe. Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, Hamburg, 09.–10. 06. 1892, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.c.

ein Spezifikum der Meyer darstellte,¹¹⁵ spiegelt sich auch in der Materialität der Briefe wider: So benutzten sowohl die Firmenchefs als auch die einfachen Angestellten der Familie abwechselnd ihr eigenes Schreibpapier, während zeitgleich das Geschäftsschreibpapier mit der Kopfzeile der Firma in derselben Familienkorrespondenz Verwendung fand. Wie viel Platz den Geschäftsthemen in den Familienbriefen eingeräumt wurde, hing von vielen Faktoren ab, etwa vom allgemeinen geschäftlichen Kontext, von der Stelle der Briefpartner in der Firma oder von deren Alter.

Welchen Nutzen hatten diese geschäftlichen Mitteilungen, die die zwischen Hamburg und Singapur getrennten Männer in ihren Familienbriefen austauschten? Für Männer in reiferen Jahren, die als Firmenteilhaber in Hamburg tätig waren, stellte die Familienkorrespondenz eine Möglichkeit dar, an Informationen zu gelangen, die sie in den offiziellen Briefen der Firma nicht fanden. Nebst der Übermittlung allgemeiner Informationen wie etwa der Entwicklung des Pfefferkurses oder der Nachfrage nach bestimmten Artikeln wurden nämlich auch heiklere Mitteilungen gemacht. Zwischen Vater und Sohn wurde etwa über die anderen Teilhaber der Firma gesprochen – manchmal durchaus kritisch. Als Gesprächsbasis konnten dabei gesandte Kopien der offiziellen Firmenkorrespondenz oder der Briefe der Teilhaber dienen.¹¹⁶ Als ein Teilhaber seinen Austritt aus der Firma Behn, Meyer & Co. verhandelte, schrieb Arnold Otto Meyer seinem Sohn: „Es ist zu scheußlich diese Unsicherheit mit den Theilhabern; die unterschreiben die Contracte: so hilfe uns Gott, die Briefe als ‚Ihr getreuer‘ und die dafür gebrauchte Tinte ist kaum trocken geworden, und weg wollen sie.“¹¹⁷ Im Sinne einer Bekämpfung dieser Unsicherheit diente der Familienbriefwechsel also nicht zuletzt auch dazu, die Strategien zur Wahrung des Familieninteresses im Vertrauen zu besprechen.¹¹⁸

115 Danièle Pouban, *Affaires et passions. Des lettres parisiennes au milieu du XIX^e siècle*, in: Roger Chartier (Hg.), *La Correspondance. Les usages de la lettre au XIX^e siècle*, Paris 1991, S. 373–406; Zangger, *Koloniale Schweiz*, S. 37.

116 Siehe z. B. Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Vater Arnold Otto, Singapur, 19. 12. 1887, C.X.d.1.b.2. und Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, Hamburg, 10. 03. 1892, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.c.

117 Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, Hamburg, 26. 05. 1892, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.c.

118 Als Arnold Otto Meyer um die Jahrhundertwende aus der Firma zurücktreten wollte und ein neuer Vertrag zwischen den Teilhabern verhandelt werden sollte, waren nicht alle Teilhaber einverstanden, dass er Kapital im Namen seines Sohnes in der Firma einführe. In seinem Briefwechsel besprach er aus diesem Grund mit seinem Sohn die beste Strategie.

Dank seiner in Singapur tätigen Familienangehörigen konnte der Firmeninhaber in Hamburg außerdem eine bestimmte Kontrolle über die Vorgänge der Firma in der anderen Hemisphäre behalten. Im frühen 20. Jahrhundert und insbesondere nach deren Umwandlung 1906 in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung wurde die Firma Behn, Meyer & Co. in Südostasien immer mehr von den Teilhabern der Firma Arnold Otto Meyer in Hamburg kontrolliert, die zuvor nur als europäische Vertreterin der südostasiatischen Firma fungiert hatte.¹¹⁹ Dies spiegelt sich in der Korrespondenz des Teilhabers Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Neffen und an seinen Sohn wider.

Eduard Lorenz bat etwa um 1900 seinen Neffen Otto, ihm die Stimmung am Kontor zu schildern.¹²⁰ Allerdings erstreckte sich diese Kontrolle zugleich auch auf Otto als Familienangehörigen. Eduard Lorenz nutzte seine Position als Onkel und Vorgesetzter, um das Verhalten seines Neffen in Singapur zu kontrollieren. Trotz seines Vertrauens in Otto sei es Eduard Lorenz zufolge schwer, „20.000 Meilen entfernt“¹²¹ ein gefälliges Verhalten der Angestellten sicherzustellen. Es wird also eine gewisse Ambivalenz sichtbar: Einerseits war Otto als Familienangehöriger ein bevorzugter, da vertrauenswürdiger Gesprächspartner, der zur Überwachung der anderen Angestellten herangezogen werden konnte. Andererseits schien der Onkel seinem Neffen nur wenig vertraut zu haben, wenn es sich um dessen Verhalten handelte. Gerade weil Otto ein Verwandter war, musste er noch mehr als die anderen Angestellten kontrolliert werden, um den guten Ruf der Familie in Singapur zu wahren. In paternalistischer Manier verlangte Eduard Lorenz von seinem Neffen, jede Woche einen Brief an die Eltern zu schreiben, und wies ihn zurecht, wenn er dieser Aufforderung nicht nachkam:

Bis du in schlechte Gesellschaft gerathen? Bitte nimm dich in Acht. Ich habe jetzt allmählich Erfahrung gesammelt mit jungen Leuten draussen, & stets gefunden, daß es der Anfang vom Ende war, wenn sie sich einen schlechten Lebenswandel ergeben. Laß dich bitte warnen: ich als dein Onkel würde mich freuen, wenn du bei

Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Vater Arnold Otto, Singapur, 21. 04. 1898, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.e.

119 Helfferich, *Company History*, Vol. 2, S. 88 f.

120 Otto Elmenhorst an seinen Onkel Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Singapur, 21. 10. 1902, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.l.

121 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Neffen Otto Elmenhorst, 16. 06. 1908, StAH, 622-1/65 C.X.e.1.d, Fol. 37 f.

uns vorwärts kommst, wenn du aber anfängst zu bummeln & dadurch auch keine Kraft mehr für das Geschäft haben solltest, so kann ich dich nicht schützen. [...] So, immer leb wohl & halte dich brav!¹²²

Auch das Freizeitverhalten des jungen Kaufmanns wurde überwacht. So empfahl Eduard Lorenz seinem Neffen – sowie später auch seinem Sohn¹²³ – die aufgrund der Malaria riskante Jagd in den Tropen aufzugeben. Seine Kräfte solle Otto besser für seine Karriere behalten, da er „bei BM&C nicht als Jäger“¹²⁴ angestellt sei. Rudern, Reiten, Golfspielen und Tennis seien hingegen durchaus nutzbringend.¹²⁵ Diese Kontrolle des Privatlebens und dieses paternalistische Vorgehen waren in überseeischen Firmen, wo die jüngsten Angestellten in der Regel im Haus ihres Vorgesetzten oder in einer Wohngemeinschaft wohnten und nicht ohne Erlaubnis heiraten durften, eine gängige Praxis.¹²⁶

Otto Elmenhorst berichtete seinerseits genau über seinen Alltag. Mit Blick auf seine Selbstinszenierung nahm er dabei allerdings bewusst eine Selektion vor. So schrieb er ausführlich über seine Arbeit und seinen gesellschaftlichen Verkehr, schwieg jedoch über andere Themen wie etwa den Umgang mit den Frauen, um sich ins bestmögliche Licht zu rücken. Mit den Jahren wurde der junge Kaufmann jedoch selbstbewusster. Als Eduard Lorenz ihn 1908 fragte, ob er an den Spekulationen seines Mitbewohners in Singapur beteiligt gewesen sei, fühlte sich Otto angegriffen.¹²⁷ Nach der Verurteilung seines Mitbewohners zur Zwangsarbeit schrieb Otto schließlich: „Was mich angeht, so sehe ich auch nicht ein, dass mich irgend ein Tadel treffen soll. Wenn man mit keinem Menschen reden oder verkehren wollte, der sich je etwas vergeben hat, müsste man wohl schon Einsiedler werden“¹²⁸

122 Ders., an seinen Neffen Otto Elmenhorst, 19. 02. 1903, *doc. cit.*

123 Ders., an seinen Sohn Albrecht, Hamburg, 27. 07. 1913, StAH, 622-1/65 C.XI.b.2.

124 Ders., an seinen Neffen Otto Elmenhorst, 19. 04. 1905, StAH, 622-1/65 C.X.e.1.c, Fol. 215 f. 125 Ebd.

126 Zangger, *Koloniale Schweiz*, S. 100 f.; Dejung, *Fäden*, S. 221; Kleinsteuber, *Merchants*, S. 143 f. Zum Paternalismus im späten 19. Jahrhundert vgl. Berghoff, *Unternehmenskultur*.

127 Otto Elmenhorst an seinen Onkel Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Singapur, 03. 09. 1908, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.l.

128 Ders., an seinen Onkel Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Singapur, 19. 11. 1908, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.l.

Kontrollierbar waren die sich in der Ferne befindenden Verwandten mittels der Korrespondenz also nur bis zu einem bestimmten Grad. Die jungen Kaufleute der Familie in Übersee wussten zudem den Schriftwechsel mit ihren Familienangehörigen zu ihrem Vorteil zu nutzen. Dank der Familienbriefe hatten sie einen privilegierten Zugang zu ihren Vorgesetzten in Hamburg, während die anderen Angestellten nur während der seltenen Reisen der Firmenleitung nach Südostasien mit ihnen in Kontakt kamen. Otto Elmenhorst nutzte etwa die Bitte seines Onkels, die Stimmung am Kontor zu schildern, um die Gehaltsfrage anzusprechen. Es sei seine „Pflicht“, die Unzufriedenheit der jungen Angestellten mitzuteilen, die schädlich für die Firma werden könne.¹²⁹ Obwohl Otto vorsichtig agierte, warf Eduard Lorenz Lorenz-Meyer seinem Neffen vor, hinter dem Rücken seines direkten Vorgesetzten in Singapur gehandelt und sich von seinen Kollegen beeinflussen lassen zu haben. Außerdem stehe es Eduard Lorenz aufgrund der Firmenhierarchie nicht zu, sich in diese Angelegenheit einzumischen.¹³⁰ Mehrere Jahre nach seinem Vetter beklagte sich auch Albrecht Lorenz-Meyer bei seinem Vater über die niedrigen Gehälter in Singapur:

Es ist ziemlich traurig, dass es in Singapore sprichwörtlich geworden ist, dass kein B. M. C. Mann von seinem Gehalt leben kann. Das ist nun die grösste Firma (deutsche) des Ostens. [...] [I]ch schäme mich, es immer wieder von allen Seiten zu hören zu bekommen. Denn dass ich das ausbaden muss, ist ja leicht verständlich. Ich kann auch nur sagen: Seht, ich muss ebenso wie ihr auskommen und kann zusehen, wie die Angestellten der anderen Firmen sich langsam und sicher etwas zurücklegen können.¹³¹

Obwohl Eduard Lorenz Lorenz-Meyer seinem Partner diese Bemerkungen übermittelte, schrieb er an Albrecht dieselbe Antwort wie an Otto.¹³²

Aufgrund seiner gesicherten Zukunft in der Firma trat Albrecht in seinen Briefen selbstbewusster auf als sein Vetter Otto und mischte sich in wichtige Geschäftsfragen ein. Beinahe ein Jahr lang klagte er über einen Angestellten der

129 Ders., an seinen Onkel Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Singapur, 21. 10. 1902, *doc. cit.*

130 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Neffen Otto Elmenhorst, 17. 11. 1902, StAH, 622-1/65 C.X.e.1.c, Fol. 12 f.

131 Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 07. 01. 1913, StAH, 622-1/65 C.XI.b.3.

132 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Sohn Albrecht, Hamburg, 05. 02. 1913, StAH, 622-1/65 C.XI.b.2.

Firma, der nicht in der Lage sei, seine Arbeit zu leisten, „dirty business“ mache, seinen Vater betrüge und dem Ruf der Firma schade. Albrecht betrachtete es als seine Pflicht, seinem Vater über die Betrügereien dieses Angestellten zu berichten, selbst wenn er dadurch vor seinem Singapurischen Vorgesetzten in ungünstigem Licht erscheine.¹³³ Dabei gestand er offen sein Unverständnis für die Handlungen seiner Vorgesetzten – jener seines Vaters inklusive:

Ich verstehe offen gestanden nicht, dass ihr so blind sein könnt, und dem Mann eine führende Stelle in dem grössten und angesehensten deutschen Handelshaus anvertrauen könnt. [...] Ich bitte Dich dringend, so sehr wie ich es schriftlich gar nicht ausdrücken kann, eine gründliche Revision anzuregen [...]. Abgesehen davon, dass er unglaublich viel Geld aus dem Fenster hinausschmeisst, kann ich es kaum mehr ansehen noch anhören, dass die alte Firma meines Vaters und Grossvaters nicht ganz tadelfreie Geschäfte macht.¹³⁴

Dem jungen Mann zufolge lag das Problem nicht nur in der mangelnden Reaktion der Teilhaber in Hamburg, sondern auch darin, dass Letztere seit Langem keine Inspektionsreisen mehr in Südostasien gemacht hätten. Albrecht war also bemüht, den Mangel an Kontrolle der Leitung in Hamburg über die Filialen in Asien auszugleichen. Weiter kritisierte er die „Sparpolitik bei den Angestellten“ eines Teilhabers, die aus einem Mangel an kaufmännischen Idealen herrühre,¹³⁵ und „flehte“ seinen Vater an, seinen Einfluss zu nutzen, um anständige Leute anzustellen.¹³⁶

Das Vertrauen zwischen den jungen Angestellten und ihrem Vorgesetzten war eine unabdingbare Grundlage solcher Mitteilungen. „Draußen“ sei man auf sich selbst gestellt und könne niemandem vertrauen, gestand Theodor des Arts seinem Onkel.¹³⁷ Obwohl in den Familienbriefen grundsätzlich von einem

133 Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 13.02., 27.08., 23.10.1913 und 25.01.1914, sowie Ipoh, 01.12.1913, StAH, 622-1/65 C.XI.b.3.

134 Ders., an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 27.08.1913, *doc. cit.*

135 Ders., an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 25.01.1914, *doc. cit.* Siehe auch seinen Brief vom 27.–28.05.1914, StAH, 622-1/65 C.XI.b.3.

136 Ders., an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 05.05.1914, *doc. cit.* Leider ist unbekannt, wie Eduard Lorenz Lorenz-Meyer auf die Briefe seines Sohnes reagierte.

137 Theodor des Arts an seinen Onkel Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Paroet, 03.05.1909, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.m.

gegenseitigen Vertrauen ausgegangen wurde, fürchteten sich die Briefpartner in Wirklichkeit vor einem Durchsickern ihrer Nachrichten. So brach 1892 eine Vertrauenskrise zwischen Eduard Lorenz Lorenz-Meyer und seinem Vater aus, als Letzterer seine persönliche Bemerkung über einen Angestellten in Singapur an den Bruder des Betroffenen in Hamburg übermittelt hatte. Eduard Lorenz fürchtete dabei, dass seine Angestellten in Singapur ihm nun nicht mehr vertrauen würden:

Ich bin schrecklich unglücklich darüber, daß du meine kleine Bemerkung hinsichtlich Buhle gleich an die grosse Glocke gehängt hast. Ich könnte mich darüber todtschiessen, denn mein ganzer Kanonier hier kann dadurch untergraben werden. Ich weiß gar nicht mehr was ich noch schreiben darf [...]. Um ganz sicher zu gehen, werde ich daher in Zukunft nichts mehr über Geschäft & C. schreiben. [...] Ich bin factisch der Verzweiflung nahe! Bitte sprich mit keinem Menschen über das was in meinen Briefen steht!¹³⁸

Einen Monat später verlangte Eduard Lorenz von seinem Vater erneut ausdrücklich, einen Zettel mit geschäftlichem Inhalt zu zerreißen und mit niemandem darüber zu sprechen.¹³⁹ Ähnlich bat Albrecht 1913 seinen Vater, seine oben erwähnte Klage über einen Angestellten für sich zu behalten und seine Schreiben zu zerreißen.¹⁴⁰ Doch die Überlieferung der Briefe ist ein handfester Beweis dafür, dass der Vater dieser Bitte nicht nachgekommen war. Selbst wenn das Vertrauen zwischen den Familienmitgliedern im Briefwechsel nicht selbstverständlich ist, so lässt sich doch zusammenfassend sagen, dass die Korrespondenz im Allgemeinen den Familienmitgliedern an beiden Enden der Firmenhierarchie in gewissem Maße zur Überwindung der Distanz zwischen Singapur und Hamburg nützlich war. Die Korrespondenz zwischen den auf der Welt verstreuten Familienmitgliedern hatte außerdem weitere Folgen für die Familie, die es nun zu untersuchen gilt.

138 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Vater Arnold Otto, Singapur, 11.–14. 01. 1887, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.b.2.

139 Ders., an seinen Vater Arnold Otto, Singapur, 23.–26. 02. 1887, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.b.2.

140 Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 13. 02. und 27. 08. 1913, *doc. cit.*

8.2. Weltweite Mobilität, globales Bewusstsein?

8.2.1. Familienkorrespondenz und alltägliche Präsenz des Globalen

Infolge der Mobilität der Nachfahren des Weinhändlers Johann Lorenz Meyer im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zirkulierten immer mehr Familienbriefe über den ganzen Globus. Selbst wenn die Mehrheit der überlieferten Briefe aus Hamburg stammte bzw. in diese Hansestadt geschickt wurde, wurde auch zwischen Singapur, Wladiwostok und Haifa korrespondiert.¹⁴¹ Während Arnold Otto Meyer sich bereits 1880 freute, Familiennachrichten aus Singapur und New York empfangen zu haben,¹⁴² konnte er dreißig Jahre später Neuigkeiten über seine in Europa, Deutsch-Südwestafrika, New York, Haifa und Singapur lebenden Enkelkinder regelmäßig erhalten.¹⁴³ Dieses weitumspannende Korrespondenznetz Arnold Ottos wurde sogar von seiner Enkelin in Wladiwostok bemerkt: „Ich bekam von Grosspapa einen langen Brief, der sehr frisch u. vergnügt klang. Aus welchen Orten er Briefe bekommt! Palästina, Singapore, Süd-West[afrika], Sibirien!“¹⁴⁴

Mindestens bis zum Ersten Weltkrieg nahmen das Briefschreiben und -lesen einen großen Raum im Alltag der Meyer ein.¹⁴⁵ Wie früher wurden die Familienbriefe sorgfältig aufbewahrt¹⁴⁶ und manchmal gar abgeschrieben.¹⁴⁷ Benötigte die Post der Familie zwischen Singapur und Hamburg Anfang der 1860er-Jahre noch

141 Hertha des Arts an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Haifa, 15. 01. 1912, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.m; Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 25. 01. 1914, *doc. cit.*

142 Arnold Otto Meyer, Chronika I, 24. 10. 1881, S. 37, *doc. cit.*

143 Ders., Chronika II, 21. 03. 1912, S. 117, *doc. cit.*

144 Margherita Albers an ihren Vater Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Wladiwostok, 21. 11. 1911, StAH, 622-1/65 C.X.l.2.

145 So schrieb z. B. Eduard Lorenz Lorenz-Meyer: „Oh all diese Bfen! Ich sitze jeden Morgen vor dem Frühstück & schreibe 1–1 1/2 Stunden lang, um alles zu beantworten. Aber interessant ist es schliesslich doch.“ Ders., an seinen Vater Arnold Otto, Penang, 26. 04. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.f.

146 Margaritha Albers an ihren Vater Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Wladiwostok, 18. 12. 1911, StAH, 622-1/65 C.X.l.2.

147 So die Briefe von Hertha des Arts, geb. Bethge aus Haifa in Arnold Otto Meyers Chronika II, 1911–1913, *doc. cit.*

fünf bis acht Wochen,¹⁴⁸ so brauchte sie in der folgenden Periode etwa nur noch dreieinhalb bis viereinhalb Wochen. Im Vergleich zur Mitte des Jahrhunderts verringerte sich die Dauer der Briefbeförderung zwischen 1880 und dem Ersten Weltkrieg allerdings nur um wenige Tage.

Die schnelleren, aber auch teuren Telegramme wurden nur zu wichtigen Anlässen (Krankheiten, Todesfälle, Geburtstage usw.) und nur parallel zu ausführlicheren Briefen gesandt.¹⁴⁹ Orte, an denen Telegramme nur selten ankamen, wurden beinahe als von der Außenwelt abgeschnitten betrachtet.¹⁵⁰ Obwohl der Telegraf das erste Telekommunikationssystem war – im Sinne, dass er entmaterialisierte Informationen unabhängig von Menschen- oder Güterbewegungen auf langen Distanzen überlieferte – wurde seine Schnelligkeit nur in Relation mit jener anderer Kommunikations- oder Verkehrsmittel wahrgenommen.¹⁵¹ Der Zeitabstand zwischen dem Schreiben und der Kenntnisnahme der Briefe wurde dadurch noch negativer als im 18. und frühen 19. Jahrhundert wahrgenommen. Alice Lorenz-Meyer zufolge lohnte es sich etwa teilweise nicht mehr, gewisse Briefteile zu beantworten, da die Antworten bei Ankunft des Briefes ohnehin nicht mehr aktuell seien.¹⁵² Auch ihrem Sohn Albrecht, der dank des Telegrafens im Jahr 1913 in Singapur schnell vom Tod seines Großvaters in Hamburg erfahren hatte,¹⁵³ schienen die vier Wochen zu lange, die sein Kondolenzbrief bis zu seinen Eltern benötigte.¹⁵⁴

148 Vgl. Kap. 5.2.2.

149 So wurden Depeschen anlässlich der Malaria von Theodor des Arts in Batavia, zu seiner Hochzeit mit Hertha Bethge in Beirut und zum Geburtstag von Eduard Lorenz Lorenz-Meyer in Singapur gesendet. Arnold Otto Meyer, *Chronika I*, 03. und 07. 04. 1909, S. 367 f., *doc. cit.*; Ders., *Chronika II*, S. 63, *doc. cit.*; Emerentia des Arts an ihren Bruder Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Othmarschen, 12. 07. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.m.

150 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Vater Arnold Otto, Makassar, 31. 08. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.f.

151 Roland Wenzlhuemer, *Connecting the Nineteenth-Century World: The Telegraph and Globalization*, Cambridge 2013, S. 30–37.

152 Alice Lorenz-Meyer an ihren Ehemann Eduard Lorenz, Hamburg, 10. 04. 1892, StAH, 622-1/65 C.X.i.2.

153 Dass die Telegramme schnell ankamen, weiß man dadurch, dass viele Kondolenztelegramme bereits einen Tag nach Arnold Otto Meyers Tod 1913 in Hamburg aus entfernten Ländern gesandt wurden. Vgl. StAH, 622-1/65 C.IX.b.34.

154 Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur. 19. 03. 1913, StAH, 622-1/65 C.XI.b.3.

Ausgehend von den zahlreichen überlieferten Briefen, die den auf verschiedenen Kontinenten verstreuten Familienmitgliedern als Kommunikationsmedium dienten, soll im Folgenden untersucht werden, ob und wie das Globale für die Familienmitglieder – selbst für die in Hamburg ansässigen – zunehmend greifbar und integraler Bestandteil des Alltags wurde. Dank der fortgeführten Praxis der Weiterleitung und des Vorlesens der Briefe konnte ein großer Kreis von Familienmitgliedern den Reisenden „auf Schritt und Tritt“¹⁵⁵ folgen. Während der wöchentlichen Familientage¹⁵⁶ hatten die nächsten Angehörigen des Kaufmanns Eduard Lorenz Lorenz-Meyer den Eindruck, dessen Erlebnisse in Südostasien mit ihm zu durchleben,¹⁵⁷ wenn sie zusammen Eduard Lorenz’ Schreiben lasen und fremde Schriften auf gesandten Postkarten und Menüs zu entziffern versuchten.¹⁵⁸

Die Erzählungen aus Übersee wurden zudem mit visuellen Quellen zum Leben erweckt. Eduard Lorenz setzte nämlich die Tradition seiner kunstinteressierten Vorfahren fort¹⁵⁹ und malte während seiner Aufenthalte in Südostasien ab den 1880er-Jahren zahlreiche Aquarelle von Landschaft und Bevölkerung.¹⁶⁰ Einige Aquarelle wurden an die Familienangehörigen gesandt, damit diese parallel zum Briefvorlesen „mit Augen schauen“¹⁶¹ und sich die Ferne besser vorstellen bzw.

155 Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, Othmarschen, 10. 06. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.h.

156 Z. B. wurden die Briefe Eduard Lorenz Lorenz-Meyers an seine Ehefrau Alice während seiner Reise 1904 nach Südostasien sowie die Briefe seiner Tochter Margherita aus Sibirien am Familientag vorgelesen. Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, Hamburg, 04. 02. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.g; Ders., Chronika II, 10. 08. 1911, S. 54, *doc. cit.*

157 Luise Meyer an ihren Sohn Eduard Lorenz, Othmarschen, 09. 06. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.h.

158 Arnold Otto und Luise Meyer an ihren Sohn Eduard Lorenz, 12. 05. und 21. 07. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.g.

159 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer war u. a. Stifter der Hamburger Kunsthalle, Mitglied des Kunstvereins (später auch dessen Vorstands) und der Gesellschaft der Kunstfreunde (seit 1893 als Vorsteher). Über Lorenz-Meyers Kunstinteresse und -Förderung vgl. Gerhardt, Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, S. 29–39.

160 Für die vorliegende Studie konnte nur auf sehr wenige Aquarelle zugegriffen werden (StAH, 622-1/65 C.X.g.2.b und 2.c sowie C.X.b.8.b), da sich die meisten von ihnen im Privatbesitz befinden.

161 Meta Baur an ihren Bruder Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Altona, 06. 09. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.n. Für ein anderes Beispiel vgl. Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, Hamburg, 16.–18. 08. 1892, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.c.

sich an sie erinnern konnten.¹⁶² Dank Eduard Lorenz' Aquarelle könne sein Vater „wohl den Duft, und die Zartheit der Luft“¹⁶³ riechen, die er einst selbst in Südostasien eingeatmet hatte. Eduard Lorenz' Sohn Albrecht setzte diese Tradition der Aquarellmalerei um 1910 ebenfalls fort,¹⁶⁴ insbesondere während einer Reise durch die malaiische Halbinsel.¹⁶⁵ Allerdings wurden zu dieser Zeit den Briefen auch immer häufiger Fotografien beigelegt.¹⁶⁶ Diese Fotografien dokumentierten sowohl das Besondere als auch den Alltag: So hielt Albrecht eine Jagd und ein malaiisches Dorf mit der Kamera fest,¹⁶⁷ während seine Schwester Margherita neben Bildern ihrer Japanreise und der Ureinwohner Sibiriens auch Fotografien ihrer Wintertoilette und ihres russischen Gartens nach Hamburg sandte.¹⁶⁸

Zugleich lagen den Briefen auch Gegenstände bei, welche die Ferne materiell greifbar machen sollten: Aschenbecher aus Singapur¹⁶⁹, Seide von den Philippinen¹⁷⁰, Sarongs aus Java¹⁷¹, Baby Kimonos aus Japan, Tigerfelle aus Sibirien¹⁷² waren nur einige der nach Hamburg gesandten Geschenke. Diese sollten die Familienbindungen stärken und die Abwesenden in Erinnerung halten. Dadurch wurde Asien zugleich alltäglich in Hamburg sichtbar. Doch auch in die andere Richtung wurden Artefakte verschickt. So machte etwa eine Flasche Bordeauxwein eine Rundreise über Singapur nach Hamburg, da Eduard Lorenz Lorenz-Meyer die Entwicklung des Weines nach der Durchquerung des

162 Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, Hamburg, 11. 08. 1892, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.c.

163 Ders., an seinen Sohn Eduard Lorenz, Othmarschen, 10. 06. 1904, *doc. cit.*

164 Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 17. 06. 1913, StAH, 622-1/65 C.XI.b.3.

165 Ders., an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 20. 11. 1913, StAH, 622-1/65 C.XI.b.3.

166 Seit der Erfindung der billigen und leicht transportablen Kodak-Rollfilmkamera im Jahr 1888 konnte jeder Fotografien aufnehmen. Osterhammel, *Verwandlung*, S. 78–80.

167 Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Großvater Arnold Otto, Singapur, 07. 01. 1913, StAH, 622-1/65 C.XI.b.1.; Ders., an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 28. 12. 1913, StAH, 622-1/65 C.XI.b.3.

168 Margherita Albers an ihren Vater Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Wladiwostok, 27. 09. und 28. 12. 1911, sowie 21. 01. und 15. 03. 1913, StAH, 622-1/65 C.XI.2.

169 Alice Lorenz-Meyer an ihren Sohn Albrecht, Lenk, 06. 03. 1913, StAH, 622-1/65 C.X.i.5.

170 Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, Hamburg, 29. 04. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.g.

171 Ders., *Chronika I*, 01. 10. 1884, S. 51, *doc. cit.*

172 Margherita Albers an ihren Vater Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Kyoto, 09. 02. 1911 und Wladiwostok, 10. 01. 1912, StAH, 622-1/65 C.XI.2.

Äquators zu beobachten wünschte.¹⁷³ Auf und in den Briefumschlägen befanden sich zudem weitere wichtige Gegenstände, die das „Globale“ fassbarer machten: die Briefmarken. Nach 1900 sammelten immer mehr Familienmitglieder Marken in Alben, welche die ganze Welt beinhalten sollten. Russische Marken wurden zum Beispiel nach Singapur und Hamburg gesandt¹⁷⁴ und Marken aus Südostasien gegen solche aus Afrika und Japan in Hamburg getauscht.¹⁷⁵

Spiegelbildlich dazu war aber auch Hamburg in Asien präsent. Aus der Hansestadt wurden neben Geld auch Gegenstände des täglichen Bedarfs, Familienporträts, Hochzeitsmenüs¹⁷⁶ sowie Bilder Hamburgs¹⁷⁷ nach Asien geschickt. Auf Albrecht Lorenz-Meyers Schreibtisch in Singapur stand zum Beispiel neben den von seiner Schwester erhaltenen Schreibtischgeräten aus Wladiwostok ein Bild seiner Großmutter aus Hamburg.¹⁷⁸ Dank der den Briefen beigelegten Zeitungsausschnitte konnten sich zudem die sich im Ausland befindenden Familienmitglieder über die wichtigsten Nachrichten aus ihrer Heimat auf dem Laufenden halten.¹⁷⁹ Allerdings gilt es zu bemerken, dass sie bereits in Asien Zugriff auf diese Nachrichten hatten.

So las Margherita Albers, geb. Meyer, auf ihrer Japanreise die Überseeausgabe der *Hamburger Nachrichten*.¹⁸⁰ Dank der Lektüre des *Hamburgischen Correspondenten* und der *Hamburger Woche* hielt sie sich zudem in Wladiwostok über die Debatte im Reichstag¹⁸¹ auf dem Laufenden. Angesichts der Pressezensur bat sie

173 Max Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an Alice Lorenz-Meyer, 10. 09. 1909, *doc. cit.*

174 Margherita Albers an ihren Vater Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Wladiwostok, 25. 03. 1912 und 15. 03. 1913, StAH, 622-1/65 C.X.I.2.

175 In Singapur organisierte Albrecht Lorenz-Meyer sogar ein Tauschgeschäft mit einem Postboten aus Niederländisch-Indien, der amerikanische Marken anbot. Albrecht Lorenz-Meyer an seine Eltern, März und Mai 1904 sowie an seinen Vater Eduard-Lorenz, Singapur, 09. 10. 1913, StAH, 622-1/65 C.XI.b.3.

176 Margherita Albers an ihren Vater Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Wladiwostok, 17.01. und 06. 02. 1912, StAH, 622-1/65 C.X.I.2.

177 Dies., an ihren Vater Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Wladiwostok, 18. 03. 1911, 15.02. und 27. 06. 1912 sowie 28. 06. 1914, StAH, 622-1/65 C.X.I.2.

178 Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Großvater Arnold Otto, Singapur, 07. 01. 1913, *doc. cit.*

179 Margherita Albers an ihren Vater Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Kamakura, 20. 02. 1913, StAH, 622-1/65 C.X.I.2. Für ein weiteres Beispiel vgl. Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, Hamburg, 25. 03. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.g.

180 Margherita Albers an ihren Vater Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Kyoto, 09. 02. 1911, *doc. cit.*

181 Dies., an ihren Vater Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Wladiwostok, 29. 11. 1911, StAH, 622-1/65 C.X.I.2.

jedoch ihre Familie um deutsche Zeitungsausschnitte, die über in Russland zensierte Themen wie den Selbstmordversuch der russischen Kaiserin berichteten.¹⁸² Ähnlich konnte ihr Bruder Albrecht in Singapur verschiedene hamburgische und deutsche Zeitungen und Zeitschriften lesen,¹⁸³ sodass sein Großvater feststellte, dass die politischen Nachrichten Albrecht bestimmt so geläufig seien wie seinen Familienangehörigen in Hamburg.¹⁸⁴ Inwiefern der Presse eine grundlegende Bedeutung bei der Entstehung eines globalen Bewusstseins zukam, wird im nächsten Kapitel ausführlicher untersucht.

Obwohl dies zur alltäglichen Erfahrung des Globalen beitrug, lässt sich die Frage stellen, ob der Raum als schnell überwindbar wahrgenommen wurde. Arnold Otto Meyer beobachtete bewusst, wie sein Sohn schnell nach Südostasien reiste.¹⁸⁵ Während seine eigene Reise 1855 nach Singapur fast zwei Monate gedauert hatte, brauchte sein Sohn im letzten Drittel des Jahrhunderts nur noch einen Monat.¹⁸⁶ In Wirklichkeit thematisierten die Mitglieder der Familie Meyer das Thema der „Vernichtung des Raumes und der Zeit“ in den Briefen nicht. Ob dies eine Gewöhnung an die relative Schnelligkeit der Kommunikations- und Verkehrsmittel im Vergleich zu früheren Perioden widerspiegelt, lässt sich anhand der überlieferten Quellen nicht sagen. Roland Wenzlhuemer hat am Beispiel des Telegrafen gezeigt, dass weder die Zeit noch der Raum vernichtet wurden. Vielmehr seien vom geografischen Raum getrennte Räume entstanden, die vom neuen Kommunikationssystem unterschiedlich geprägt waren. Zugleich habe der Telegraf die Wahrnehmung der Wichtigkeit der Zeit gefestigt.¹⁸⁷ Im Falle der Meyer lässt sich verallgemeinern, dass die Reduzierung der Briefbeförderungs- und Reisezeit nicht unbedingt zu einer veränderten Wahrnehmung der zeitlichen und räumlichen Distanz zwischen den Familienmitgliedern während Trennungs-

182 Dies., an ihren Vater Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Wladiwostok, 18. 11. 1912, StAH, 622-1/65 C.X.1.2.

183 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Sohn Albrecht, Reinbek, 05.12.12 und Hamburg, 23. 03. 1913, StAH, 622-1/65 C.XI.b.2; Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 13. 02. 1913, *doc. cit.*

184 Arnold Otto Meyer an seinen Enkel Albrecht Hamburg, 23. 12. 1912, StAH, 622-1/65 C.XI.b.1.

185 Ders., an seinen Sohn Eduard Lorenz, Hamburg, 19. 01. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.g.

186 Ders., an seinen Sohn Eduard Lorenz, Hamburg, 19. 02. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.g; Chronologie des Lebens von Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, 1856–1921, StAH, 622-1/65 C.X.b.11.b.

187 Wenzlhuemer, *Connecting*, S. 38–47.

phasen führte. Angesichts der Vervielfachung der Mobilitätserfahrungen nach Südostasien lässt sich allerdings die Hypothese aufstellen, dass manche Orte wie Singapur nicht so entfernt und fremd wie früher wahrgenommen wurden.

Wird der Inhalt der Briefe näher untersucht, so zeigt sich, dass überseeische Orte aufgrund der Expansion der Familie effektiv an Bedeutung gewannen. Im Sinne einer gemeinsamen Erfahrung – sei diese unmittelbar oder mittelbar gemacht worden – verband das Thema „Singapur“ und „Südostasien“ immer mehr Mitglieder der Familie. Dies lässt sich besonders anhand der Ehebriefe zeigen. Nachdem sie zwischen 1885 und 1889 zusammen in Singapur gewohnt hatten, wurden die Ehepartner Eduard Lorenz und Alice Lorenz-Meyer während der Geschäftsreise des Kaufmanns in Südostasien 1892, 1898 und 1904 für mehrere Monate (zwischen sechs und zehn) getrennt.¹⁸⁸ Der kühle Briefwechsel des Ehepaars Lorenz-Meyer¹⁸⁹ unterscheidet sich sehr von der emotionalen Korrespondenz ihrer Eltern. Auch in „Sonderbriefen“, die von der Familie nicht gelesen werden sollten, wurde die sexuelle Beziehung nur kühl besprochen.¹⁹⁰ Während Eduard Lorenz Lorenz-Meyers Eltern die Trennung von ihrem Sohn als eine schwere Prüfung schilderten,¹⁹¹ wurde in Alice Lorenz-Meyers Briefen aus dem Jahr 1892 ein früheres Wiedersehen mit ihrem Ehemann selten als wünschenswert dargestellt: Aus Pflicht, nicht aus Vergnügen, würde sie ihrem Mann nachreisen, da sie ungerne ihre Kinder allein in Europa ließe.¹⁹² Noch 1904 schrieb sie ihrem Ehemann: „Bitte drohe nicht, dass ich heraus kommen soll.“¹⁹³ Sechs oder zwölf Monate Trennung – das mache für sie keinen Unterschied.¹⁹⁴

Neben dem charakteristischen „kalten Rationalismus“ der wilhelminischen Generation¹⁹⁵ – jener Eduard Lorenz' und Alices –, sollten auch die Eigenheiten einer Paarbeziehung berücksichtigt werden. Der Schwester von Eduard Lorenz

188 Chronologie des Lebens von Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, 1856–1921, *doc. cit.*

189 Dieser Briefwechsel ist sehr lückenhaft.

190 Alice Lorenz-Meyer an ihren Ehemann Eduard Lorenz, Hamburg, 10. 04. 1892, *doc. cit.*

191 Arnold Otto Meyer, Chronika I, 03. 11. 1878, S. 24, *doc. cit.*; Luise Meyer an ihren Ehemann Arnold Otto, Othmarschen, 12. 08. 1882, StAH, 622-1/65 C.IX.h.5; Dies., an ihren Sohn Eduard Lorenz, Montreux, 26. 03. 1892 und Hamburg, 23. 03. 1904, C.IX.h.7 und C.X.d.1.h.

192 Alice Lorenz-Meyer an ihren Ehemann Eduard Lorenz, Reinbek, 18. 05. und 14. 06. 1892, StAH, 622-1/65 C.X.i.2.

193 Dies., an ihren Ehemann Eduard Lorenz, Reinbek, 28. 04. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.i.4.

194 Dies., an ihren Ehemann Eduard Lorenz, Reinbek, 02. 06. 1904, StAH, 622-/65 C.X.i.4.

195 Volker Berghahn, Das Kaiserreich 1871–1914. Industriegesellschaft, bürgerliche Kultur und autoritärer Staat, Stuttgart 2003, S. 150.



Abb. 10: Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Singapur, 1883.



Abb. 11: Alice Lorenz-Meyer, Singapur, 1888

Lorenz-Meyer zufolge habe ihr Bruder seine Frau nur nach seinen „Ideen einer guten Rasse“ – das heißt nach passender sozialer Herkunft sowie nach „germanischem“ Aussehen – ausgesucht.¹⁹⁶ In dieser Vernunft Ehe sei ihrerseits Alice eine „Marmorbraut“ gewesen.¹⁹⁷ Nach zwanzig Jahren Ehe vertrat Alice die Ansicht, dass die Frau in der Ehe ebenso viel Anspruch auf Glück als der Mann habe und bemerkte dabei den Generationsunterschied mit seinen Eltern:¹⁹⁸

Papa's Ideen sind zu alt, er erkennt einfach nicht an, dass die Frau sich heute gleichberechtigt mit dem Mann fühlt. Papa's Aussicht sagt die Frau ja muss sie dabei [bei

196 Meta Baur, *Erinnerungen 1884–1886*, um 1910, AM, 2013-349-9.

197 Dies., *Erinnerungen 1884–1886*, um 1910, AM, 2013-349-12 und 13.

198 Alice Lorenz-Meyer an ihren Ehemann Eduard Lorenz, 10. 03. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.i.4.

der Verlobung] bleiben & muss den Mann glücklich machen, einerlei was sie dabei empfindet. Das reine Barbarentum.¹⁹⁹

Ob der kühle Briefwechsel des Ehepaars Alice Lorenz-Meyers eventueller Wahrnehmung ihrer Paarbeziehung als „reine[m] Barbarentum“ entsprach, ist allerdings schwer zu sagen.

Nebst der detaillierten Schilderung ihres Alltages,²⁰⁰ die eine „fiktive Präsenz“²⁰¹ zu schaffen suchte, kamen sich allerdings die Ehepartner durch die Erwähnung ihrer gemeinsamen Erfahrungen in Singapur näher. In diesem sonst kühlen Briefwechsel löste die Erinnerung an diese Erfahrungen einen Gefühlsausdruck seitens Alice aus. Selbst wenn Alice ihre Abscheu vor einer Pflichtreise kundtat, war sie doch nicht unwillig, ihrem Mann nach Südostasien nachzureisen,²⁰² wenn sie auf diese Weise dem Hamburger „Käfig“ entfliehen konnte.²⁰³ Aufgrund ihrer Verpflichtungen vor Ort musste eine solche Reise allerdings ein Traum bleiben:

Oje, oje, wie wird Dir nach den freien Leben & der dankbaren Geselligkeit das eingeschränkte Leben in Hamburg werden! Herrlich wieder so ein paar Jahre ungebundener Freiheit mit Dir in der Wärme zuzubringen. Jetzt muss man aber dankbar sein, dass man Erinnerungen hat, von denen man leben kann.²⁰⁴

Genau aus diesem Grund waren die Erinnerungen an die gemeinsame Zeit in Südostasien in den ersten Jahren ihrer Ehe für Alice ein Mittel, sich ihrem geografisch entfernten Mann zumindest mental anzunähern: „Die Spazierfahrt in Colombo haben wir beiden auch gemacht & waren außerdem auch im Buddha Tempel. Das war so schön! Mich packt jetzt besonders im Frühling oft eine

199 Dies., an ihren Ehemann Eduard Lorenz, Hamburg, 20. 02. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.i.4.

200 Siehe z. B. dies., an ihren Ehemann Eduard Lorenz, Hamburg, 15. 03. 1892, StAH, 622-1/65 C.X.i.2; Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seine Ehefrau Alice, Manila, 24. 02. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.f.

201 Schnurmann, Brücken, S. 173.

202 Alice Lorenz-Meyer an ihren Ehemann Eduard Lorenz, Reinbek, 07. 06. 1892, StAH, 622-1/65 C.X.i.2.

203 Dies., an ihren Ehemann Eduard Lorenz, Reinbek, 04. 01., 23. 05. und 02. 06. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.i.4.

204 Dies., an ihren Ehemann Eduard Lorenz, Reinbek, 07. 06. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.i.4.

riesige Sehnsucht nach Wärme & Farben.“²⁰⁵ Auch sei sie „geschmolzen“, als sie Eduard Lorenz’ Schilderung der „weichen schweren, wohlriechenden Luft“ gelesen habe.²⁰⁶

Südostasien war aber auch ein bevorzugtes Thema zwischen den Familienmitgliedern unterschiedlicher Generationen, die seit 1840 dort gelebt hatten oder dorthin gereist waren. So unterhielt sich etwa Alice mit ihren Schwiegereltern über ihre gemeinsamen Bekannten in Singapur.²⁰⁷ Ihre Schwiegermutter Luise ihrerseits interessierte sich mit einer gewissen Sehnsucht für alles, was Singapur betraf, insbesondere für das Schicksal des Geburtshauses ihres Sohnes.²⁰⁸ Luises Ehemann hingegen profitierte von der Gelegenheit, um alte Erinnerungen wie etwa die Taufe seines Sohnes in Singapur im Jahr 1856 in den Briefen zu Papier zu bringen.²⁰⁹ Selbst Margherita Albers, geb. Meyer, die sich auf ihrer Reise nach Sibirien 1911 nur kurz in Singapur aufhielt, unterhielt sich brieflich mit ihrem Vater über die gemeinsamen Bekannten. Dort hätten sie und ihr Mann sich „ganz heimisch“ gefühlt.²¹⁰ Sie berichtete zudem, was aus den Familienhäusern in Singapur geworden sei.²¹¹ Durch eine detaillierte Schilderung der beiden Briefpartnern bekannten Orte (Straßen, Häusern, Plätze usw.) konnten sie nicht nur ihre Erfahrungen vergleichen, sondern sich auch näherkommen, da sie sich die Erlebnisse des entfernten Familienmitglieds genau vorstellen konnten.²¹²

205 Dies., an ihren Ehemann Eduard Lorenz, Hamburg, 04. 05. 1892, StAH, 622-1/65 C.X.i.2. Vgl. ebenfalls ihre Briefe vom 10. 04. 1892 und 10. 07. 1904.

206 Dies., an ihren Ehemann Eduard Lorenz, Hamburg, 03. 03. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.i.4.

207 Dies., an ihre Schwiegereltern Arnold Otto und Luise, Singapur, 19. 12. 1886, StAH, 622-1/65 C.X.i.1.

208 Luise Meyer an ihren Sohn Eduard Lorenz, Othmarschen, 09. 06. 1892, *doc. cit.*, sowie 18. 01. und 14. 07. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.h und g.

209 Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, Othmarschen, 26. 08. 1908, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.g.

210 Alfred Albers an seinen Schwiegervater Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, 26. 01. 1910, StAH, 622-1/65 C.X.l.3.

211 Margherita Albers an ihren Vater Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Wladiwostok, 22. 01. 1911, *doc. cit.*

212 Siehe z. B. Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Vater Arnold Otto, Manila, 12. 02. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.f; Ders., an seinen Sohn Albrecht, Hamburg, 10. – 12. 12. 1912, 13. – 15. 01. und 05. 02. 1913, StAH, 622-1/65 C.XI.b.2; Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, Hamburg 04. 01. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.g; Alice Lorenz-Meyer an ihren Sohn Albrecht, Hamburg, 28. 11. 1912, StAH, 622-1/65 C.X.i.5.

Die Gemeinsamkeit der Erfahrungen tradierte sich außerdem in den in den Briefen verwendeten Sprachen. Die Männer, die für das Geschäft Malaiisch beherrschen sollten, verwendeten in ihrer Familienkorrespondenz einige Ausdrücke in dieser Sprache²¹³ und tauschten sich über die Regionalunterschiede dieser Sprache aus.²¹⁴ Manche Briefe wurden auf das für das Geschäft wichtige Englisch verfasst,²¹⁵ während andere Schreiben wiederum Ausdrücke aus dem Malaiischen und dem Englischen vermischten.²¹⁶ So bezeichnete Eduard Lorenz Lorenz-Meyer die Franzosen als „Orang Frenchie“²¹⁷ als er mit seinem Sohn, der bereits als Jugendlicher Malaiisch gelernt hatte, das Szenario eines möglichen Krieges mit Frankreich besprach.²¹⁸

Ein gutes Beispiel eines intergenerationellen Austausches liefern Albrecht Lorenz-Meyer und sein Großvater Arnold Otto. Trotz des Altersunterschiedes hatte Albrecht die gemeinsamen Bekannten in Singapur und frequentierte dieselben Orte wie sein Großvater fünfzig Jahre zuvor. Arnold Otto schilderte diese Orte mit genauen topografischen Angaben, wenn er von „damals“ erzählte und seinen Enkel nach dem heutigen Zustand Singapurs fragte.²¹⁹ Der Brief stellte dabei für Albrecht eine Materialisierung der gemeinsamen Erfahrungen dar:

Sie [die Adresse auf dem Umschlag] soll mich noch lange an meinen ersten tropischen Weihnachten erinnern & mir stets ein Beweis sein, daß mein großer Ahn in

213 Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, Hamburg, 07.–12. 05. 1892, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.c; Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Vater Arnold Otto, Penang, 23.–26. 04. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.f; Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 23. 10. 1913, *doc. cit.*

214 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seine Eltern Arnold Otto und Luise, Fort de Kock, 27. 08. 1882, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.a.

215 Vgl. z. B. Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Vater Arnold Otto, Singapur, 11.–14. 01. 1887, *doc. cit.* Eduard Lorenz schrieb bereits im jungen Alter an seinen Vater auf Englisch, vgl. seine Briefe aus Hamburg von Mai–Juni 1871, AM, 2013-376-1 bis 3.

216 Es ist allerdings unbekannt, ob die Meyer Mischformen des Malaiischen (Pidgin-Sprachen) beherrschten, die insbesondere auf den Plantagen benutzt wurden. Vgl. Warnk, *From Romanticism to Colonial Pragmatics*, S. 84 f.

217 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Sohn Albrecht, Hamburg, 04.–06. 03. 1913, StAH, 622-1/65 C.XI.b.2.

218 Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Vater Eduard Lorenz, 21. und 24. 08. 1904, StAH, 622-1/65 C.XI.b.3.

219 Arnold Otto Meyer an seinen Enkel Albrecht, Hamburg, 23. 12. 1912, *doc. cit.*

seinem hohen Alter noch mit Interesse & Liebe an seinen Enkel denkt, der auf ebendemselben Felde gerade seine Lebensarbeit begonnen hat.²²⁰

Selbstverständlich war das Thema Singapur auch zwischen Albrecht und seinen Eltern in der Korrespondenz von Bedeutung. Dabei wurde Albrecht bezüglich seines Lebens in den Tropen beraten.²²¹ Auf Seiten seiner Mutter Alice war vor allem ihre Sehnsucht nach Singapur ein Thema:

will ich [...] Dir zuerst für Deinen schönen, ersten, langen Brief aus S'pore danken. Was wachten da nicht Alles für vergnügte Erinnerungen auf an Farben- & Lichtorgien & ganz verrückte Menschen. Erlebnisse, in denen Deine solide Mutter auch ganz toll mitgespielt hat. Es hat sich aber viel verändert.²²²

Dabei konnte sie ihre Erfahrungen der „Tropennatur“ mit derjenigen ihrer beiden in der Ferne wohnenden Kinder vergleichen:

Da hast Du Recht – Kraft gibt die Tropennatur einem nicht – im Gegenteil man fühlt sich wie ein floh & absolut hülflos – sie ist so gross & überwältigend, so gar nicht menschlich. Ita [Margherita] schreibt von der erdrückenden Einsamkeit Sibiriens, aber die Tropen sind eben so einsam, nur geheimnisvoller & nicht die Einsamkeit selbst, sondern lässt Dich einsam fühlen, während ein schweres, unbekanntes Leben verborgen wühlt. Ich möchte es genau – es war doch gross & wie waren die Farben [...]!²²³

Wenn dagegen neue Erfahrungen in Südostasien gemacht wurden, griff der Briefschreiber auf andere gemeinsame Erinnerungen zurück, um dem Briefempfänger einen Anknüpfungspunkt zu bieten. So verglich Eduard Lorenz Lorenz-Meyer während einer Reise auf Java und Sumatra die bereiste Landschaft mit Engel-

220 Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Großvater Arnold Otto, Singapur, 07.01.1913, *doc. cit.*

221 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Sohn Albrecht, Hamburg, 15.–17.12.1912, StAH, 622-1/65 C.XI.b.2; Alice Lorenz-Meyer an ihren Sohn Albrecht, Reinbek, 20.11.1911, StAH, 622-1/65 C.X.i.5.

222 Alice Lorenz-Meyer an ihren Sohn Albrecht, Hamburg, 13.12.1912, StAH, 622-1/65 C.X.i.5.

223 Dies., an ihren Sohn Albrecht, Hamburg, 15.01.1913, StAH, 622-1/65 C.X.i.5.

berg,²²⁴ welches der Kaufmann 1865 mit seinen Eltern besucht hatte.²²⁵ Interessanterweise verglich der König von Siam Rama V. (1853–1910) ein Jahrzehnt später spiegelbildlich die Schweiz mit Java während einer Reise in Europa.²²⁶

Für die anderen Familienmitglieder, die nicht in Südostasien gelebt hatten, wurden ebenfalls kreative Darstellungen der südostasiatischen Lebensverhältnisse gegeben, um Nähe zwischen den Briefpartnern zu schaffen. Eduard Lorenz Lorenz-Meyer beriet zum Beispiel seine Schwester Emerentia, die sich für Stickerei interessierte, welche Stoffe, Farben oder Themen sie benutzen sollte, um die südostasiatischen Stickereien bestmöglich nachzuahmen.²²⁷ An dieser Stelle sollen insbesondere auch die Kinder erwähnt werden, die wundersame und exotische Berichte aus den Briefen erwarteten: „Papa, hast du schon schwarze Menschen gesehen?“, schrieb die fünfjährige Barbara an ihren Vater Eduard Lorenz, während dieser auf Reise nach Südostasien war.²²⁸ Angesichts dieser Neugier verfasste Alice Lorenz-Meyer während ihres vierjährigen Aufenthaltes in Singapur Märchen für ihre fünfjährige Schwester Olga (1881–1965), die sie als Protagonistin im Urwald darstellten:

Es war 12 Uhr, wenn ich in den Wald kam. Da schlafen alle Thiere, denn die Sonne ist so heiß und stark – sie würde alles verbrennen. Nur die Schmetterlinge hat sie so lieb, dass sie sie nicht auffrisst. Ich ging ganz langsam an Bäumen mit grossen, roten Blumen vorbei in denen du sitzen könntest & an anderen von denen weissen Blumen fielen, die so schön riechen ich wäre beinahe eingeschlafen [...]. Da blieb ich auf etwas Weichem liegen. Du kannst dir denken wie bange ich war – es waren Tiger. Aber komisch nur die Felle, da waren gar keine Thiere darin. Wunderschöne Musik fing an & ein kühler Wind wehte. Keine Sonne schien, & doch war es ganz hell. [...] Plötzlich sah ich einen grossen Wald vor mir aus lauter Silber und Gold. Die Stämme waren Silber & die Blätter Gold & jedes Blatt glänzte so hell wie Sonnenschein & wenn sie aneinander schlugen ertönte die Musik, die ich vorher gehört hatte. [...] Da kommen

224 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seine Eltern Arnold Otto und Luise, Padang und Panyang, 22. 08. 1882, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.a.

225 Arnold Otto Meyer, Chronologie seines Lebens in „Mein Buch“, *doc. cit.*

226 Conrad, Kulturgeschichte, S. 451.

227 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seine Schwester Emerentia, Singapur, 03. 05. 1879, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.b.1.

228 Barbara Meyer, in: Alice Lorenz-Meyer an ihren Ehemann Eduard Lorenz, Hamburg, 08. 05. 1892, StAH, 622-1/65 C.X.i.2.

aus allen Thüren Männer & Frauen in weissen Kleidern. Wie sie mich sehen fangen sie an zu heulen grade wie Tiger, so laut, dass ich ganz bange wurde. „Was willst du hier“, fragt mich ein grosser Mann mit langem schwarzen Haar & Tigeraugen. „Bin runtergefallen“. „Weisst du dann wo du bist?“ „Nein“ „Nun in der Tigersteck!“²²⁹

Diese „Tigermenschen“ seien Alice zufolge von der Sonne gestraft worden, weil sie diese direkt haben anblicken wollen. So wisse die kleine Olga nun, warum der Tiger im zoologischen Garten die Augen zumache, und sie solle ihn dabei fragen, ob er aus Singapur komme.²³⁰ Indem Alice die Fantasie, die sich zum Teil aus „allerlei malaiische[m] Aberglauben“²³¹ nährte, mit gewöhnlichen Themen des Alltags in ihren Briefen mischte, konnten die Märchen in den Augen eines Kindes an Realitätsgehalt gewinnen. Die Märchen gefielen Alices Schwiegervater Arnold Otto Meyer so sehr, dass er sie den anderen Kindern der Familie vorlas bzw. vorlesen ließ.²³² Ob diese alltägliche Präsenz Singapurs – und des Globalen – durch die Familienkorrespondenz Auswirkungen für die Selbstwahrnehmung und -darstellung der Meyer um die Jahrhundertwende hatte, ist der Gegenstand des letzten Teils dieses Kapitels.

8.2.2. Die Familienidentität um die Jahrhundertwende

Wie oben angeführt thematisierten einige Mitglieder der Familie mit der Erwähnung der multiplen Herkunftsorte der Briefe bewusst die Verstreuung der Familie über den ganzen Erdball. Im 7. Kapitel ist bereits angedeutet worden, dass die globale Mobilität relativ friktionslos in die bestehende Familiengeschichte integriert werden konnte. Welchen Stellenwert nahm diese weltweite Verstreuung um die Jahrhundertwende angesichts der Vervielfachung der Mobilitätserfahrungen im Selbstverständnis der Familie als Gruppe ein? Verstanden sich die Meyer als eine grenzüberschreitende Familie?

229 Alice Lorenz-Meyer an ihre Schwester Olga Sieveking, Singapur, 11. 04. 1886, StAH, 622-1/65 C.X.c.2, Mappe S–Z. Für andere Märchen vgl. den anderen Brief an ihre Schwester o. D. unter dieser Signatur.

230 Dies., an ihre Schwester Olga Sieveking, Singapur, 11. 04. 1886, *doc. cit.*

231 Dies., an ihren Schwiegervater Arnold Otto, Singapur, 19. 12. 1886, StAH, 622-1/65 C.X.i.1.

232 Dies., an ihren Schwiegervater Arnold Otto, Singapur, 20. 02. 1887, StAH, 622-1/65 C.X.i.1.

Die Wahrnehmung und Inszenierung einer Verflechtung mit der Welt, die zu jener Zeit bereits als „Ausweis individueller Modernität“²³³ galt, lässt sich auf der individuellen Ebene zeigen. So ließ sich zum Beispiel Eduard Lorenz Lorenz-Meyer 1914 wie jeder seiner Vorfahren porträtieren. Allerdings wählte er nicht den traditionellen Hintergrund, sondern ließ sich mit der Karte des südostasiatischen Archipels abbilden.²³⁴ Außerdem fing die sich nun im hohen Alter befindende, erste Generation der in Singapur tätigen Kaufleute der Familie an, sich schriftlich mit ihren Erfahrungen in Südostasien in den 1840er-Jahren zu befassen. Es ist jedoch nicht bekannt, ob frühere, nicht erhaltene, Selbstzeugnisse Einfluss auf diese autobiografischen Schriften hatten. Vor seinem Rücktritt aus dem Geschäft verfasste oder diktierte Arnold Otto Meyer auf Deutsch²³⁵ und auf Englisch²³⁶ Aufsätze zur Geschichte der Firma Behn, Meyer & Co. Der Kaufmann betonte in diesen beiden Schriften den Erfolg der Firma, der trotz der Hindernisse wie die Weltwirtschaftskrise von 1857 andauerte. Während jedoch der Aufsatz in deutscher Sprache, der 1906 in einer leicht veränderten Fassung veröffentlicht wurde,²³⁷ die Entwicklung des Geschäfts (u. a. die gehandelten Waren, die Geschäftspartner und die zeitgenössischen Geldverhältnisse) deskriptiv schildert, lässt sich die englische Fassung als Erzählung einer Abenteuergeschichte mit persönlichen Anekdoten lesen:

It was in the year of 1838 that Mr. August Behn went out to the Far East on board the Bremen Ship 'Heloise' Capt. Shelljes. In Singapore he found two ships of the same owner. What a stroke of good fortune. As to Anglo-China war had just broken out, neutral flags were at a Premium. However what was to be done? While the Hamburg flag, named 'John Bullum' by the Chinese, was then already in high favour with the Celestials, the Bremen flag proved to be entirely unknown. Our energetic supercargo however was not the man to be taken aback. Overnight he got three big Hamburg

233 Osterhammel/Conrad, Einleitung, S. 32.

234 Hermann Hanatschek, Porträt von Eduard Lorenz Lorenz-Meyer (Kopie), 1914, 622-1/65 C.X.m.8. Vgl. ebenfalls Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Sohn Albrecht, Hamburg, 02. 09. 1913, 622-1/65 C.XI.b.2.

235 Arnold Otto Meyer, „Der Handel folgt der Flagge“, o. D., FBM, Karton Firmengeschichte II.

236 Ders., Aufsatz auf Englisch über die Geschichte der Firma Behn, Meyer & Co., 1899, StAH, 622-1/65 C.X.e.1.a, Fol. 71f.

237 Eckstein, Arnold Otto Meyer.

Flags stitched together and next morning, behold three veritable Hamburg ships in Macao roads! [...] Well done young Supercargo.²³⁸

Auch in der im Jahr 1908 fertiggestellten Chronik Arnold Otto Meyers Lebens²³⁹ tauchen abenteuerliche Schilderungen seiner eigenen Jugend im Ausland auf. So erzählt Arnold Otto etwa von einem schlimmen Sturm im Pazifik,²⁴⁰ von seiner in der amerikanischen Wildnis allein verbrachten Nacht inmitten von Gefahren wie „Indianern“ oder Jaguaren²⁴¹ oder von seiner nächtlichen Begegnung mit berittenen Räubern in Manila, während der er seinen Doppellauf fester gefasst habe.²⁴² Mit solchen Berichten untermalt der Kaufmann seine Männlichkeit, die sich auch in seiner Schilderung seiner Erfahrungen als junger Mann im „Eldorado der Damen in New York“²⁴³ oder in seinem Interesse für philippinische Frauen²⁴⁴ fassen lässt. Für seine in Singapur verbrachten Jahre stellt Arnold Otto Meyer hingegen seine Arbeit am Kontor und den gesellschaftlichen Verkehr in den Vordergrund, zumal auch mit einer sehnsüchtigen Schilderung seines Lebens in den Tropen. Ein einschneidendes Ereignis sei jedoch der Tag gewesen, an dem vier seiner Kameraden ertranken. Er selbst hatte an diesem Ausflug nicht teilnehmen wollen, da Ostern gewesen war.²⁴⁵ Die Verarbeitung dieses Ereignisses war Arnold Otto so wichtig, dass er den Unfall auch separat in den englischen Aufsatz *Learn to say: No!* niederschreiben ließ.²⁴⁶ Mit diesen verschiedenen Schriften inszenierte sich Arnold Otto Meyer also nicht nur als mutiger Mann, sondern auch als erfolgreicher, rechtschaffener und gottesfürchtiger Überseekaufmann.

Sein Bruder Valentin Lorenz Meyer, der Mitbegründer von Behn, Meyer & Co., verfasste ebenfalls einen Aufsatz über die Anfänge der Firma, in er sich als tapferer

238 Arnold Otto Meyer, Aufsatz auf Englisch über die Geschichte der Firma Behn, Meyer & Co., 1899, Fol. 71, *doc. cit.*

239 Ders., „Mein Leben“, um 1907, *doc. cit.* Diese Erzählung umfasst die Zeit von seiner Geburt bis zum Anfang seiner Hauschronik im Jahr 1875.

240 Ebd., S. 53.

241 Ebd., S. 40 f.

242 Ebd., S. 50 f.

243 Ebd., S. 37.

244 Ebd., S. 49 f.

245 Ebd., S. 47.

246 Arnold Otto Meyer, „Learn to say: No!“, 1899, StAH, 622-1/65 C.X.e.1.a, Fol. 70.

Kaufmann darstellte. Auf eine Reise nach Kanton Anfang der 1840er-Jahre habe er seine Pistolen geladen, um das verdiente Silber gegen Seeräuber zu verteidigen. Durch seine Schilderung der ihm zufolge noch unentwickelten Verhältnisse in den Vertragshäfen stellte sich Valentin Lorenz als unerschrockener Kaufmann in einer für den Handel unsicheren Region dar. So habe er etwa während einer Geschäftsreise in Sumatra im Jahr 1841 aufgrund eines lokalen Konfliktes von Kriegsprauen Handelsschiffe verteidigen müssen:

Es half also nichts anderes, als dass ich unser Segelboot mit sehr williger Mannschaft und allen an Bord vorhandenen Flinten, Beilen und Säbeln ausgerüstet, [...] lossegeln liess auf die Prauen, um sie herumfuhr, wo sie dann von ihrem hohen Bord aus die Bewaffnung erschauen durften. Dann segelten wir auf die Flussmündung zu und riefen den mit Nüssen beladenen Prauen, die unter unserem Convoy richtig in See und an Bord gingen. Wir kehrten zu den Kriegsprauen zurück, die nun die Anker aufnahmen, da ihnen ihre Beute entgangen war.²⁴⁷

Diese Inszenierung der beiden Brüder als selbstsichere und unerschrockene Kaufleute, die auch bei anderen Überseekaufleuten dieser Zeit zu finden ist,²⁴⁸ widerspiegelt nur am Rand ihre Ängste und ihre Zweifel bezüglich ihres Geschäfts, die in der im 5. und 7. Kapitel untersuchten Korrespondenz deutlich zutage getreten sind.

Diese Aufsätze der Kaufleute der Firma Behn, Meyer & Co., die innerhalb der Verwandtschaft zirkulierten²⁴⁹ oder veröffentlicht wurden,²⁵⁰ trugen zur Wahrnehmung der Meyer als eine global tätige Familie in Hamburg bei. Das ursprüngliche Familienweingeschäft erlebte einen Rückgang bis zu seinem Verkauf im Jahr 1909, nach welchem der letzte Weinhändler der Familie Max Eduard Lorenz Lorenz-Meyer (geb. 1852) Hamburg dauerhaft verließ.²⁵¹ Dadurch wurde der Name „Meyer“ und später „Lorenz-Meyer“ in Hamburg immer mehr mit dem überseeischen Geschäft der Firmen Arnold Otto Meyer und Behn, Meyer & Co. in Verbindung gebracht. Dies wurde besonders deutlich während der Firmen-

247 Eckstein, Arnold Otto Meyer.

248 Hoffmann, Auswandern, S. 18 f.

249 Vgl. Luise Meyer an ihren Sohn Eduard Lorenz, Othmarschen, 11. 08. 1905, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.h; Herbert Sieveking an Arnold Otto Meyer, 03. 05. 1907, StAH, 622-1/65 C.IX.c.1.b.

250 Eckstein, Arnold Otto Meyer.

251 Arnold Otto Meyer, Chronika I, 18. 08. 1910, S. 416, *doc. cit.*

jubiläen²⁵² und mit der Veröffentlichung einer ersten Firmengeschichte.²⁵³ Durch die Gabe der versilberten Nachbildung einer malaiischen Prau an den Hamburger Senat wurde die Verbindung der Kaufleute Meyer mit Südostasien öffentlich betont.²⁵⁴ Dass der Handel mit Asien auch außerhalb der Familie als Merkmal der Meyer betrachtet wurde, lässt sich dadurch zeigen, dass der auf einer Flagge geschriebene Familienspruch „Omnia cum Deo“ während einer kaiserlichen Parade vom Publikum mit einer chinesischen Schrift verwechselt wurde.²⁵⁵

Trotz ihrer individuellen Bedeutung für viele Familienmitglieder, die entweder dort gelebt oder enge Verwandte in dieser Region hatten, wurden Singapur bzw. Südostasien nicht integraler Bestandteil der Familienidentität. Aufgrund der Vielfältigkeit der Wohnorte der Familienmitglieder auf fast allen Kontinenten war der kleinste gemeinsame Nenner weiterhin Hamburg. Die Hansestadt galt als Wiege der „Erfolgsgeschichte“ der Familie und war ständiger Bezugspunkt für alle Familienmitglieder – sowohl für jene, die dauerhaft dort wohnhaft waren, als auch für jene, die nach einigen Jahren im Ausland dorthin zurückkehrten. So zog Arnold Otto Meyer in seinem Familienbuch eine direkte Linie vom Weinhändler Johann Lorenz Meyer zu seinem Enkel Albrecht, der in Singapur in seine Fußstapfen treten sollte. Dagegen betrachtete Arnold Otto den Zweig seines Bruders Friedrich Max (1819–1897) als „erloschen“, als dessen Enkel Hamburg dauerhaft für Neuseeland verließ.²⁵⁶

Wie um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Familienzusammenhalt symbolisch gestärkt. Die alte Familienchronik wurde neu veröffentlicht²⁵⁷ und mit dem Exlibris der Familie ausgestattet unter

252 Ders., Bericht zum fünfzigjährigen Jubiläum der Firma Behn, Meyer & Co., 1890, S. 9, StAH, 622-1/65 C.IX.d.1.m; Ders., „Meine Tischrede, gehalten am 9. Januar 1900“, FBM, Karton Firmengeschichte II; Ders., Chronika I, 01. 06. 1907, S. 305 f., *doc. cit.*

253 „Behn Meyer & Co.“, in: *The Singapore Free Press and Mercantile Advertiser*, 30. 05. 1906, S. 3, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/singfreepressb19060530-1.2.24.2>, letzter Zugriff: 04. 03. 2020.

254 Präsident der Hamburger Senat Predöhl an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Hamburg, 16. 06. 1913, in Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, „Erinnerungsbuch“, *doc. cit.*

255 Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, 07. 09. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.g.

256 Ders., an seinen Sohn Eduard Lorenz, Hamburg, 02. 04. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.g.

257 Otto Beneke, Geschichte der Familie Lorenz Meyer in Hamburg, Hamburg 1902. Diese Fassung enthält allerdings keine Genealogie, sondern nur die Lebensgeschichte des Stammvaters und seiner Vorfahren sowie den Anhang.

den Verwandten verteilt.²⁵⁸ Das aus Linden bestehende Familienwappen wurde außerdem im Briefwechsel verwendet²⁵⁹ und wie früher beim Konsul Georg Friedrich Meyer (1788–1878) in Bordeaux dem Wohnort angepasst. So ließ sich 1913 die in Wladiwostok residierende Margherita Albers, geb. Meyer, einen japanischen Kimono mit dem Lindenblätter zierenden Wappen schneiden.²⁶⁰ Seit sie in der Ferne wohne, fühle sie sich nämlich stolz, „aus einem so zähen, langlebigen Geschlecht [zu] stammen“.²⁶¹ Aus diesem Grund hatte Margherita Lust, später eine „Hamburgensien Sammlung“ anzufangen.²⁶² Außerdem entschloss sie sich nach dem Tod ihres Großvaters, eine Familienchronik zu schreiben.²⁶³ Der Tod des von seinen Nachfahren als Familienhaupt und Patriarch betrachteten Arnold Otto Meyer im Jahr 1913 wurde als traurige Zäsur wahrgenommen.²⁶⁴ So schrieb sein Enkel Albrecht aus Singapur an seinen Vater:

In dieser Zeit wo den meisten Leuten Religion, Moral & Überlieferung ein Nichts ist, stand der Stamm unseres Lindenbaums fest & versorgte seine Blätter mit kräftiger, gesunder Nahrung. Nun ist er gefallen! Nun bist Du der Stamm geworden, auch aus Dir quillt der Saft alt Hamburgisch heraus. Und jetzt, am Totenbette, wo ich mit Dir stehen sollte, möchte ich Dir versprechen; unserer Ueberlieferung treu zu bleiben ‚Omnia cum Deo‘.²⁶⁵

Es ist kein Zufall, dass der junge Kaufmann „den Saft alt Hamburgisch“ erwähnt. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts befassten sich die Kaufmannsfamilien Hamburgs mit ihrer Identität als „hamburgische“ oder sogar „hanseatische“

258 Vgl. z. B. Johannes Lorenz-Meyer an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Potsdam, 10.02. und 30.03.1907, StAH, 622-1/65 C.X.d.2.d.

259 Ebd.

260 Margherita Albers an ihren Vater Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Kamakura, 20.02.1913, *doc. cit.*

261 Dies., an ihren Vater Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Wladiwostok, 25.08.1912, StAH, 622-1/65 C.X.l.2.

262 Dies., an ihren Vater Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Wladiwostok, 20.06.1912, StAH, 622-1/65 C.X.l.2.

263 Dies., an ihren Vater Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Wladiwostok, 01.04.1913, StAH, 622-1/65 C.X.l.2.

264 Siehe z. B. Meta Baur, *Erinnerungen*, 12.03.1913, AM, 2013-351-52.

265 Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 19.03.1913, *doc. cit.*

Familien. Arnold Otto Meyer war dabei stark durch Thomas Manns (1875–1955) Roman *Die Buddenbrooks* geprägt worden:

Man hat mir das berühmte Buch, die Buddenbrooks vorgelesen. An sich es ausgezeichnet verfasst, aber, wie jetzt so allgemein, wirkt es drückend. Der Religion aberkannt, abhold erleuchtete kein einziger Sonnenstrahl das Leben all dieser Menschen, die da handelnd auftreten. Ja, die liebliche Kunst, die Musik sie verdirbt die Menschseele, sie vernichtet, stösst in den Abgrund. Wie furchtbar traurig ist das Alles! Wenn auch in dem kleinen armen Lübeck sich abspielend, so bleibt es immer ein Hanseatisches Handlungshaus, das einst blühete, sich überflügeln liess, sich an dem höchsten Ehrenamt zerarbeitete & zu Grunde ging. Namen von Hamburger grossen und reichen Handlungshäusern will ich hier nicht nennen die ganz gleichen Führungen erlagen – aber lernen – unendlich viel lernen können wir daraus, Alte & Junge.²⁶⁶

Die oben erwähnte, erneute Beschäftigung mit der Familiengeschichte zielte folglich nicht nur auf die Stärkung des Familiensinnes, sondern auch auf die Erhaltung lokaler und regionaler Traditionen in Zeiten des Wandels. Nicht selten ordneten sich diese lokalen Zugehörigkeitsgefühle zugleich in den deutschen Nationalismus ein.

Der Kaufmann Eduard Lorenz Lorenz-Meyer förderte etwa mit seiner genealogischen und heraldischen Tätigkeit das Selbstbewusstsein der hamburgischen Familien und versuchte, mit einer historischen Legitimation ihre Stellung in Hamburg und im deutschen Kaiserreich zu behaupten.²⁶⁷ Seine *Hamburgische[n] Wappen und Genealogien*²⁶⁸, in der seine Familie selbstverständlich vertreten war, wurden nicht nur an Archive und Bibliotheken, sondern auch an den deutschen Kaiser gesandt.²⁶⁹ Mit seiner heraldischen und genealogischen Tätigkeit knüpfte

266 Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, Hamburg, September 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.g.

267 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer war u. a. Mitglied des Roland Vereins für Stamm-, Wappen- & Siegelkunde seit 1908. Für seine Tätigkeit als Genealoge und Heraldiker siehe Gerhardt, Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, S. 40–46.

268 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer/Oskar Louis Tesdorpf, *Hamburgische Wappen und Genealogien*, Hamburg 1890.

269 Geheim Kabinetts-Rat des Kaisers an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Potsdam, 28. 05. 1913, in Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, „Erinnerungsbuch“, *doc. cit.*

Eduard Lorenz Lorenz-Meyer außerdem an nationalistische und rassenhygienische Vorstellungen an. Er war etwa seit 1914 Mitglied des Deutschen Roland, Verein für deutsch-völkische Stammkunde von Bernhard Koerner (1875–1952), für deren Mitgliedschaft ein „arisches Blutbekenntnis“ erforderlich war.²⁷⁰ Seit 1905 stand zudem Eduard Lorenz Lorenz-Meyer im schriftlichen Kontakt mit Guido von List (1848–1919), der die Wappen als Erbe altgermanischer Runensymbole betrachtete. 1911 trat Eduard Lorenz zudem in den durch von List gegründeten okkulten Priesterbund Hohen Armanen Order, der nach der „Regenerierung des Ario-Germanenthums“ strebte.²⁷¹

Zusätzlich förderte Eduard Lorenz Lorenz-Meyer das lokale Selbstbewusstsein durch Spenden von Geldern und Gegenständen für die Erforschung der Geschichte Hamburgs.²⁷² Dabei spielte die Selbstpositionierung seiner Familie auch eine wichtige Rolle. So sandte er Gegenstände wie die Geschäftsbriefe seines Vaters und Familienbildnisse an das Museum für Hamburgische Geschichte.²⁷³ Ebenso schickte er 1905 Exemplare der Medaille zur Goldenen Hochzeit seiner Eltern an Bibliotheken in Singapur und Hamburg.²⁷⁴ Seine Zeichnungen und Aquarelle der Alltagskultur der südlich von Hamburg gelegenen ländlichen Vierlande schenkte er auch dem Museum für Hamburgische Geschichte. Er betrachtete sie nämlich als kulturgeschichtliche Beiträge angesichts der Gefahr eines Verlusts dieser Alltagskultur infolge der Industrialisierung. Als ein durch die Heimatschutzbewegung geprägter Kaufmann setzte sich Eduard Lorenz Lorenz-Meyer zudem für die Verwendung von Backstein in der Architektur ein.²⁷⁵ Als „Deutsche Bauweise“ ermöglichte ihm zufolge der Backstein „uns an das Alte in Form und Stein anzuschließen, und so unserer Heimat wieder die Schönheit zurückzugewinnen, die sie zu den leuchtenden Zeiten der Blüte der

270 Gerhardt, Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, S. 42 f.

271 Ebd., S. 44 f.

272 Vgl. im Allgemeinen die Briefe von Archiven und Bibliotheken sowie vom Verein für Hamburgische Geschichte an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, StAH, 622-1/65 C.X.f.8, sowie die Briefe des Museums für Hamburgische Geschichte, StAH, 622-2/65 C.X.f.9.d.

273 O. Lauffer an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, 11. 01. 1912 und 02. 12. 1913, StAH, 622-1/65 C.X.f.9.d.

274 Raffles Library and Museum an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Singapur, 28. 10. 1905, sowie Verein für Hamburgische Geschichte an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, 10. 11. 1905, StAH, 622-1/65 C.X.f.8.

275 Gerhardt, Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, S. 32 und 37.

Hansa besaß“.²⁷⁶ So ließ er auch sein Haus Bilhoop nach diesem architektonischen Stil bauen.²⁷⁷

Diese Tätigkeit Eduard Lorenz Lorenz-Meyers ist im Kontext einer romantischen Sehnsucht nach dem Mittelalter im deutschen Kaiserreich und der Entstehung nationaler Mythen in der Nationalgeschichtsschreibung zu sehen. In den Hansestädten verband sich diese Sehnsucht mit einer Begeisterung für die alte Hanse, die sich u. a. in der Gründung des Hansischen Geschichtsvereins im Jahr 1870 niederschlug. Die Geschichtsschreibung der nationalliberal geprägten Historiker bezog aus der mittelalterlichen Hanse ein Nationalbewusstsein und eine Legitimierung des Kolonialismus und der Flottenpolitik, begründete darin aber auch den Stolz des Bürgertums. Dabei bemühten sich die drei Hansestädte, ihren Sonderweg nach dem Unabhängigkeitsverlust in den Vordergrund zu rücken.²⁷⁸ Es mag daher nicht erstaunen, dass dieser Mythos auch auf den Wänden der Vertretungsräume Hamburgs seine bildliche Darstellung fand.²⁷⁹

Diese Entstehung einer „hanseatischen Identität“ und die von unterschiedlichen Akteuren zu unterschiedlichen Zwecken unternommene Verwendung des Adjektivs „hanseatisch“ seit dem 19. Jahrhundert ist seit zwei Jahrzehnten ein wichtiges Forschungsthema.²⁸⁰ Bis ins 20. Jahrhundert war „hanseatisch“ nicht

276 Ebd., S. 38.

277 Ebd.

278 Dirk Schümer, Die Hanse, in: Etienne François/Hagen Schulze, Deutsche Erinnerungsorte. Band 2, München 2001, S. 369–386, hier S. 384 f.; Matthias Puhle, Hanse und Reich. Rezeptionsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, in: Hansische Geschichtsblätter 129 (2011), S. 171–192, hier S. 171–175. Über die Bedeutung der Hanse als Symbol für die Flottenpolitik vgl. Jan Rüger, *The Great Naval Game. Britain and Germany in the Age of Empire*, Cambridge 2009, S. 154–159.

279 Claudia Horbas, Die Wandbilder des großen FestsaaIs im Hamburger Rathaus als Manifestation von „Mythen hamburgischer Geschichte“, in: Gisela Jaacks (Hg.), *Hamburgs Geschichte. Mythos und Wirklichkeit*, Hamburg 2008, S. 22–43, hier S. 42 f.

280 Siehe u. a. Schümer, *Die Hanse*; Antjekathrin Graßmann (Hg.), *Ausklang und Nachklang der Hanse im 19. und 20. Jahrhundert*, Trier 2001; Rolf Hammel-Kiesow, *Europäische Union, Globalisierung und Hanse. Überlegungen zur aktuellen Vereinnahmung eines historischen Phänomens*, in: *Hansische Geschichtsblätter* 125 (2007), S. 1–44; Ders./Rudolf Holbach (Hg.), *Geschichtsbewusstsein in der Gesellschaft. Konstrukte der Hanse in den Medien und in der Öffentlichkeit*, Trier 2010; Hiriarn Kümper, *Europäische Erinnerungsorte in Norddeutschland? Zum Beispiel: Hanse und Magdeburger Recht*, in: Janina Fuge/Rainer Hering/Harald Schmid (Hg.), *Gedächtnisräume: Geschichtsbilder und Erinnerungskulturen in Norddeutschland*, Göttingen 2014, S. 97–120; Lu Seegers,

nur ein geografischer Begriff. Vielmehr implizierte er stets auch die Herkunft aus der vornehmen Bürgerschicht und besonders der Überseekauffmannschaft, also aus einer eher männlichen, städtischen Elite,²⁸¹ der sich viele Männer der Familie Meyer zugehörig fühlten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Meyer trotz der Vervielfachung ihrer globalen Mobilitätserfahrungen seit den 1870er-Jahren sich nicht kollektiv als eine grenzüberschreitende Verwandtschaftsgruppe wahrnahmen und darstellten, selbst wenn einige Familienmitglieder durch ihr globales Tätigkeitsfeld das öffentliche Familienbild in Hamburg prägten und selbst wenn Singapur verschiedene Familienmitglieder und -generationen als Erfahrungsgemeinschaft verband. Die Meyer gleichen damit nicht den Thyssen, für die Simone Derix einen anderen Befund gemacht hat: Diese Unternehmerfamilie verstand sich aufgrund der Verstreuung ihrer Mitglieder als Teil einer transnationalen sozialen Gruppe.²⁸²

Die Familienkorrespondenz zwischen den auf der Erdkugel verstreuten Meyer führte zwar zur zunehmenden thematischen und materiellen Präsenz des Globalen im Alltag. Allerdings blieb Hamburg trotz (und aufgrund) der hohen Mobilität der Dreh- und Angelpunkt der Familie – sei es für die Pflege der Verwandtschaftsnetzwerke, die Entwicklung globaler Handelsprojekte, das Familienunternehmen und das gesamte Familienbild. Die Familienmitglieder griffen jedoch bei ihrer Wahrnehmung der Verwandtschaftsgruppe nebst dem Lokalen ständig und gleichzeitig auf weitere Zugehörigkeitszirkel, nämlich den Regionalen (als Hanseaten), den Nationalen (als Deutschen) sowie den Globalen (als global tätige Kaufmannsfamilie), zurück. Dieses Zusammenspiel vom Lokalen zum Globalen kam ebenfalls bei den politischen Zugehörigkeitsgefühlen zum Ausdruck, die Gegenstand des nächsten Kapitels sind.

Hanseaten und das Hanseatische in Diktatur und Demokratie: Politisch-ideologische Zuschreibungen und Praxen, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hg.), *Zeitgeschichte in Hamburg 2014, Hamburg 2015*, S. 71–83. Vgl. ebenfalls die folgenden Tagungsberichte: Maria Seier, *Hansische Identitäten*, 04.03.–07.03.2015, Greifswald, in: *H-Soz-Kult* (12.05.2015), <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5967>; Pia Meckenfeld/Lukas Weichert, *Vom Ende der Hanse zur Geburt der Hanseaten*, 03.05.–04.05.2019, Bremen, in: *H-Soz-Kult* (12.09.2019), <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8435>, letzter Zugriff: 04.03.2020.

281 Seegers, *Hanseaten*, S. 72 f.

282 Derix, *Die Thyssens*, S. 31.

9. Das Globale und die Nation

Während der Hochphase des Globalisierungsschubs des späten 19. Jahrhunderts wurde innerhalb der Familie Meyer der deutsche Nationalismus wichtiger als je zuvor. Parallel zur weltweiten Expansion der Familienmitglieder entwickelten sich jene nationalen politischen Zugehörigkeitsgefühle, die in vorigen Perioden nur eine geringe Rolle gespielt hatten. Der parallele Verlauf von Globalisierungsprozessen und Nationsbildung im späten 19. Jahrhundert stellt kein Paradox dar. Die jüngsten globalen und transnationalen Studien beleuchten diese komplexe Verflechtung zwischen den beiden Prozessen. Sie zeigen auf, dass der Imperialismus¹ und der Rivalitätskampf zwischen den europäischen Großmächten, den Vereinigten Staaten und Japan um ökonomische, territoriale und kulturelle Vorherrschaft nicht ohne den Nationalismus gedacht werden können. Charakteristisch für diese Epoche ist auch der enge Zusammenhang zwischen Konflikt und Kooperation in der Interaktion zwischen den Nationalstaaten. So verdankt die „Weltwirtschaft“ den sich territorialisierenden Nationalstaaten die Entwicklung von globalen Infrastrukturen wie dem Telegrafen und internationalen Regelungen wie dem Währungssystem. Zugleich reagierten die Nationalstaaten im Zeitalter der „Politisierung der Globalisierung“ mit protektionistischen Maßnahmen und Einwanderungsbeschränkungen auf die Globalisierungsprozesse.²

Sebastian Conrad hat diese Verflechtungen zwischen Globalisierung und Nationsbildung im wilhelminischen Reich aufgezeigt.³ Allerdings betont er auch,

-
- 1 Der „Imperialismus“ bezeichnet „alle Kräfte und Aktivitäten, die zum Aufbau und zur Erhaltung [...] *transkolonialer Imperien* beitragen. Zum Imperialismus gehören auch der Wille und das Vermögen eines imperialen Zentrums, die eigenen nationalstaatlichen Interessen immer wieder als imperiale zu *definieren* und sie in der Anarchie des internationalen Systems weltweit geltend zu machen.“ Osterhammel/Jansen, *Kolonialismus*, S. 26 f.
 - 2 Osterhammel/Petersson, *Geschichte der Globalisierung*, S. 65–73, für den Ausdruck „Politisierung der Globalisierung“ S. 26; Isabella Löhr/Roland Wenzlhuemer, Introduction, in: Dies. (Hg.), *The Nation State and Beyond. Governing Globalization Processes in the Nineteenth and Early Twentieth Centuries* Heidelberg 2013, S. 1–23, hier S. 9 f.
 - 3 Conrad, *Globalisation and the Nation*. Für weitere Aufsätze über die Verflechtung von Globalisierung und Nationsbildung im deutschen Reich siehe ebenfalls ders./Jürgen Osterhammel (Hg.), *Das Kaiserreich transnational: Deutschland in der Welt 1871–1914*, Göttingen 2004. Für eine spezifische Untersuchung der Bedeutung des Kolonialismus

dass für die Globalisierungsprozesse andere Ebenen als die Nation – wie etwa das Lokale – eine Rolle spielten.⁴ So waren auch europäische und interne Zusammenhänge für die deutsche Nationsbildung wichtig; Letztere war zum Beispiel ohne die lokale Dimension der „Heimat“ kaum denkbar.⁵ Auch bei den Meyer verlor das lokale Zugehörigkeitsgefühl mit dem aufkommenden Nationalismus keinesfalls an Bedeutung. Vielmehr waren das Lokale, das Regionale, das Nationale und das Globale untrennbar miteinander verwoben.

Wie oben bereits dargestellt, ebneten viele hanseatische Kaufmannsfamilien durch ihre Handelstätigkeit in Übersee im Laufe des 19. Jahrhunderts dem deutschen Kolonialismus den Weg.⁶ Aufgrund ihres Bekenntnisses zum Freihandel sprachen sich allerdings zunächst viele hamburgische Kaufleute gegen eine „Politisierung der Globalisierung“ in der Form einer deutschen staatlichen Kolonialexpansion aus.⁷ Selbst wenn er sich bereits 1861 eine deutsche Einigung und eine starke deutsche Flotte gewünscht hatte,⁸ beargwöhnte Arnold Otto Meyer (1825–1913)⁹ wie viele seiner hamburgischen Zeitgenossen den 1881 vereinbarten Zollanschluss Hamburgs an das Deutsche Reich.¹⁰ Zugleich stammten aber einige Wegbereiter des deutschen Kolonialismus aus Hamburg. Im Gegensatz zu Bismarcks Vorstellungen einer von Handelsfirmen getragenen Kolonialexpansion, forderten sie den militärischen, diplomatischen, konsularischen und maritimen Schutz eines mächtigen Staates in den erworbenen Territorien. Im Laufe der 1880er-Jahre wurden nach und nach auch der von den Meyer verehrte

für die deutsche Gesellschaft siehe auch Birthe Kundrus, *Phantasiereiche: Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*, Frankfurt a. M. (u. a.) 2003; Short, *Magic Lantern Empire*.

- 4 Conrad, *Globalisation and the Nation*, S. 396 f.
- 5 Siehe u. a. Applegate, *Nation of Provincials*; Maiken Umbach, *A Tale of Second Cities: Autonomy, Culture, and the Law in Hamburg and Barcelona in the Late Nineteenth Century*, in: *The American Historical Review* 110 (2005) 3, S. 659–692.
- 6 Vgl. Kapitel 6 der vorliegenden Studie sowie Naranch, *Between Cosmopolitanism and German Colonialism*.
- 7 Helmut Washausen, *Hamburg und die Kolonialpolitik des Deutschen Reiches 1880 bis 1890*, Hamburg 1968, S. 21.
- 8 Arnold Otto Meyer an seine Ehefrau Luise, Stockholm, 28. 08. 1861, StAH, 622-1/65 C.IX.h.4.
- 9 Helfferich, *Company History*, Vol. 2, S. 65.
- 10 Mit dem 1888 vollgezogenen Zollanschluss verlor Hamburg seine Freihafenstellung, allerdings wurde ein verkleinertes Freihafengebiet errichtet. Böhm, *Weg ins Deutsche Reich*, S. 520–527.

Bismarck¹¹ und die Hamburger Kaufmannschaft von dieser Sichtweise überzeugt.¹² Während die in der Südsee tätige hamburgische Kaufmannsfamilie Godeffroy etwa eine zentrale Rolle für die Annexion Westsamoas im Jahr 1889 spielte, wirkte der Kaufmann Adolph Woermann (1847–1911) beim Erwerb Kameruns im Jahr 1884 mit.¹³ Die Verwandtschaft der Meyer mit Woermann mag eine Rolle bei ihrer Übernahme der Idee einer staatlichen kolonialen Intervention gespielt haben.¹⁴ In den 1890er-Jahren begann die Mehrheit der Hamburger Kaufleute in nationalen und machtstaatlichen Kategorien zu denken. Sie wollten nun mit ihrem Beitrag zur „Weltpolitik“ die deutsche nationale Expansion nicht nur fördern, sondern sie vor allem wirtschaftlich vorteilhaft lenken.¹⁵

Die Verbindungen zwischen Globalisierung und Nationsbildung spiegelten sich in Hamburg außerdem in der 1892 erfolgten Gründung der Hamburger Ortsgruppe des Alldeutschen Verbandes wider. Als antikatholischer, antisozialistischer und „extrem national gesinnter Sozialkonservativer“¹⁶ war Eduard Lorenz Lorenz-Meyer (1856–1926) eines der Gründungsmitglieder dieser Orts-

11 Arnold Otto Meyer und sein Sohn Eduard Lorenz schenken dem in der Nähe von Hamburg wohnenden Bismarck zum Geburtstag Gegenstände aus Übersee wie etwa Mokkakaffee aus Arabien und eine malaiische Kanone. Beide Kaufleute besuchten Bismarck mehrmals, der bei diesen Anlässen ihre Stammbücher mit seinem Namen unterschrieb. Siehe u. a. Arnold Otto Meyer, *Buch der Erinnerungen*, 25. 06. 1893, *doc. cit.*; Ders., *Chronika II*, 15. 03. 1912, S. 116, *doc. cit.*; Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Vater Arnold Otto, Hamburg, 31. 03. 1892, C.X.d.1.c.; Ders., *Stammbuch, 1884–1925*, S. 2, MHG, GEN VIII 5090.

12 Washausen, *Hamburg und die Kolonialpolitik*, S. 25–34 und 54.

13 Ebd., S. 56–61 und 68–73. Über die Firma der Familie Godeffroy in Polynesien siehe Claus Gossler, *Die Société Commerciale de l’Océanie (1876–1914): Aufstieg und Untergang der Hamburger Godeffroys in Ost-Polynesien*, Bremen 2006. Claus Gossler erwähnt allerdings das koloniale Bestreben der Firma nicht. Zurzeit arbeitet Kim Todzi (Universität Hamburg) an einer Biografie über Adolph Woermann.

14 Arnold Otto Meyers Schwägerin, Aline Ferber, war die zweite Ehefrau von Carl Woermann (1813–1880), dem Vater von Adolph und Begründer des in Afrika tätigen Hauses C. Woermann. Aus diesem Grund war das Woermannsche Haus für die Kinder von Arnold Otto Meyer wie „ein zweites Elternhaus“. Meta Baur, *Erinnerungen 1832–1872*, um 1909, AM, 2013-350-54.

15 Washausen, *Hamburg und die Kolonialpolitik*, S. 42.

16 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer war ab 1905 Mitglied des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokraten und ab 1907 Mitglied des Hamburgischen Verbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie. Gerhardt, *Eduard Lorenz Lorenz-Meyer*, S. 23 f.

gruppe, in deren ersten Vorstand er saß und die er finanziell unterstützte.¹⁷ Der Alldeutsche Verband forderte vor allem die deutsche Expansion nach Mitteleuropa und Übersee. Als einer der einflussreichsten „Agitationsverbände“ des deutschen Reiches trug er im Zuge seiner zunehmenden Radikalisierung dazu bei, rassistische und antisemitische Ideen in dem einen Statusverlust fürchtenden Bürgertum zu verbreiten.¹⁸ Auch die Meyer waren davon betroffen.¹⁹ Neben der Flotten- und Kolonialpolitik war für die Hamburger Ortsgruppe der Wettbewerb mit Großbritannien besonders wichtig.²⁰ In den Augen des Verbandes hatte zudem die „Welthafenstadt“ Hamburg, in der die Kaufleute die soziale Basis des Verbandes darstellten,²¹ die besondere Pflicht, das „Deutschtum“ im Ausland zu fördern.²² In der Tat engagierte sich Eduard Lorenz Lorenz-Meyer in verschiedenen Vereinen zur Erhaltung der deutschen Sprache sowie des Plattdeutschen.²³ Außerdem setzte er sich auch innerhalb seiner Familie für die „Reinigung“ der deutschen Sprache von Fremdwörtern ein.²⁴

17 Rainer Hering, *Konstruierte Nation: Der Alldeutsche Verband 1890 bis 1939*, Hamburg 2003, S. 223 und 293.

18 Der Alldeutsche Verband (bis 1894 Allgemeiner Deutsche Verband) wurde 1890/1891 als Wiederbelebung des Allgemeinen Deutschen Verbands zur Förderung überseeischer deutsch-nationaler Interessen gegründet. Ebd., S. 11 f., 91 f. und 121–126.

19 Eduard Lorenz Lorenz-Meyers antisemitische Stellung ist ambivalent. Obwohl er seiner Ehefrau zufolge „öffentlich als großer Antisemit“ anerkannt war, setzte er sich nicht der Eheschließung seiner Tochter Barbara mit einem Mann aus jüdischer Abstammung entgegen. Vielmehr als antisemitisch scheint Eduard Lorenz' Vater Arnold Otto antijudaistisch und antikatholisch im Sinne der hamburgischen lutherischen Tradition gewesen zu sein. Eduard Lorenz' Onkel Valentin Lorenz seinerseits vertrat ebenfalls antisozialistische und antisemitische Ideen, da er ein Anhänger des lutherischen Predigers Adolf Stoecker (1835–1909) war. Vgl. u. a. Valentin Lorenz Meyer an seinen Sohn Friedrich Lorenz, 13. 12. 1883, StAH, 622-65 C.XII.c.3; Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, Hamburg, 08. 04. 1892, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.c; Alice Lorenz-Meyer an ihren Ehemann Eduard Lorenz, Reinbek, 28. 06. 1892, StAH, 622-1/65 C.X.i.2 und 30. 05. 1909, StAH, 622-1/65 C.X.i.4.

20 Hering, *Konstruierte Nation*, S. 250 f.

21 Ebd., S. 277 f.

22 Ebd., S. 225–227.

23 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer war im Allgemeinen Deutschen Sprachverein und in der Quickborn Vereinigung von Freunden der niederdeutschen Sprache und Literatur tätig. Gerhardt, *Eduard Lorenz Lorenz-Meyer*, S. 26 f. Vgl. ebenfalls StAH, 622-1/65 C.X.f.14.

24 So schrieb er 1885 an seine Schwester: „schreibe nie ein Fremdwort, wo du es durch ein gutes deutsches Wort ebensogut ausdrücken kannst.“ Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seine Schwester Emerentia, Singapur, 16. 03. 1881, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.b.1.

Wie konnte Eduard Lorenz Lorenz-Meyer sein radikalnationalistisches Engagement, diesen „geistigen Vorbereiter des Ersten Weltkrieges“²⁵, mit seiner Tätigkeit in Singapur, wo er sich „wohl wie ein Fisch im Wasser“²⁶ fühlte, verbinden? Wie gestaltete sich die Koexistenz von Globalisierung und Nationsbildung bei den ständig mit dem britischen Reich interagierenden Meyer in der Periode 1880 bis 1914?

Seit den 1990er-Jahren distanzieren sich die Forschungen zu den deutsch-britischen Beziehungen von der Vorstellung einer linearen Wandlung von „Freundschaft“ zum „Antagonismus“ um die Jahrhundertwende. Im Zuge der Betrachtung der Verbindungen zwischen den beiden Nationen – insbesondere im Kolonialkontext – sind komplexe, zwischen Konkurrenz und Kooperation changierende Verhältnisse ins Blickfeld gerückt.²⁷ An diese Forschungen anknüpfend sollen im Folgenden die Beziehungen der Familie Meyer mit Großbritannien im Rahmen der Globalisierungsprozesse und der Nationsbildung des späten 19. Jahrhunderts näher beleuchtet werden. Dazu werden die Meyer zunächst als Akteure der durch transimperiale Verflechtungen belebten Kolonialreiche untersucht. Dabei gerät ihre Beteiligung im britischen Empire ebenso in den Blick wie ihre Rolle als Wissensvermittler zwischen den Kolonialstaaten (9.1). Daran anschließend wird analysiert, wie die Familienmitglieder die Möglichkeit eines „Weltkrieges“ beurteilten. In diesem Kontext wird insbesondere ihr politisches Verhältnis zu Großbritannien im Detail betrachtet (9.2).

9.1. Von einem Kolonialreich zum anderen

9.1.1. Zwischen nationaler und kolonialer Zugehörigkeit im britischen Singapur

Im 6. Kapitel wurde bereits die Zugehörigkeit der Familie Meyer zu den kolonialen Eliten Singapurs dargelegt. Nachdem Arnold Otto Meyer 1864 seinen südostasiatischen Aufenthaltsort definitiv verlassen hatte, trat in der Person seines

25 Hering, *Konstruierte Nation*, S. 7.

26 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seine Schwester Emerentia, Singapur, 30. 01. 1879, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.b.1.

27 Einen guten Überblick über den Forschungsstand zu den deutsch-britischen Beziehungen um die Jahrhundertwende bietet Jan Rieger, *Revisiting the Anglo-German Antagonism*, in: *The Journal of Modern History* 83 (2011) 3, S. 579–617.

Sohnes Eduard Lorenz die nächste Generation der Familie 1879 in Singapur auf. Bis zu seiner Eheschließung mit Alice Sieveking (1866–1949) im Jahr 1884 wohnte Eduard Lorenz allein in Singapur. 1888 kehrte das Ehepaar mit seiner Tochter Barbara (1887–1930)²⁸ zwar nach Hamburg zurück, doch reiste Eduard Lorenz 1892, 1898 und 1904 aus Geschäftsgründen erneut nach Südostasien. Als Angehöriger der dritten Generation machten sich Arnold Otto Meyers Enkel Otto Elmenhorst (geb. 1881) und Albrecht Lorenz-Meyer (geb. 1891) 1901 beziehungsweise 1912 auf den Weg nach Singapur, wo sie bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges bleiben sollten (vgl. Anhang 5).²⁹

Von der Umwandlung der Straits Settlements in eine direkt vom *Colonial Office* in London abhängige Kronkolonie im Jahr 1867 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges kannte Singapur eine friedliche, florierende und zugleich entwicklungsintensive Zeit. Die Entwicklung der Hauptstadt der Straits Settlements zu einer „modernen“ Kolonialstadt³⁰ wurde u. a. durch den Suezkanal, den Kabelanschluss, den Ausbau der Dampfschiffahrt sowie durch die britische Intervention auf der südostasiatischen Halbinsel begünstigt.³¹ Aufgrund der Zunahme der europäischen Bevölkerung und des vereinfachten Kontaktes mit Europa wurde die europäische Gesellschaft Singapurs seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ethnisch und sozial exklusiver.³² Zwar zählte Singapur zur Zeit des Aufenthaltes Eduard Lorenz Lorenz-Meyers weniger als 3000 Europäer und

28 Ihr vollständiger Name lautet Olga Barbara.

29 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Taschenbuch, um 1889, *doc. cit.*

30 Jürgen Osterhammel zufolge kennzeichnet sich der Idealtypus der „modernen“ Kolonialstadt u. a. durch die folgenden Merkmale: „primäre Orientierung nach außen [...] politisch-militärisch-polizeiliche Beherrschung („Gewaltmonopol“) der Stadt durch fremdstämmige [...]; Ausschluss der einheimischen Bevölkerung, selbst ihrer Elite, von Entscheidungen über die obrigkeitliche Regelung des Lebens der Stadt [...]; Import europäischer (weltlicher wie sakraler) Repräsentationsarchitektur [...]; räumlicher Dualismus und horizontale Segregation [...]; Fehlen einer homogenen städtischen Gesellschaft, statt dessen rigide Schichtung nach rassischen Gesichtspunkten [...]; Ausgangspunkt für die Erschließung, Umgestaltung und Ausbeutung eines Hinterlandes nach Maßgaben von ausländischen Interessen und Erfordernissen internationaler Märkte.“ Osterhammel, *Verwandlung*, S. 416.

31 Turnbull, *History*, S. 93.

32 Ebd., S. 82. Ein ähnliches Phänomen lässt sich auch in der benachbarten Stadt der Straits Settlements Penang beobachten. John G. Butcher, *The British in Malaya, 1880–1941. The Social History of a European Community in Colonial South East Asia*, Kuala Lumpur 1979, S. 51 und 58–68.

Amerikaner.³³ Allerdings hatte sich diese Zahl im Vergleich zu 1840 (etwa 170) drastisch vergrößert.³⁴ Zur europäischen und amerikanischen Bevölkerung gehörten im Jahr 1881 auch 125 Deutsche hauptsächlich männlichen Geschlechts.³⁵

Andreas Zangger zufolge trugen die deutschsprachigen Kaufleute Singapurs als Angehörige der kolonialen Elite zum Aufkommen des europäischen Snobismus bei. Allerdings betont Zangger auch, dass die Deutschen und Schweizer als „vorübergehend Bleibende“ gegenüber den dauerhaft ansässigen Briten eine Außenseiterposition einnahmen, was insbesondere deutlich wurde, wenn britische Interessen verhandelt wurden.³⁶ Deutsche und Schweizer lebten deshalb Zangger zufolge in einer „ethnischen Enklave“.³⁷ Auch Constance Mary Turnbull bemerkte, dass die Briten nach der Jahrhundertwende die „Invasion“ einer neuen Generation deutscher Kaufleute in Singapur mit Argwohn beobachteten.³⁸ Lässt sich dieser Befund einer sozialen Isolierung der deutschsprachigen Kaufleute in Singapur mit dem Beispiel der Meyer bestärken? Welche Bedeutung kam dem Zugehörigkeitsgefühl als „Deutsche“ in sozial und ethnisch immer exklusiver werdenden kolonialen Eliten zu?

Zunächst soll die Zugehörigkeit der Mitglieder der Familie Meyer zu den kolonialen Eliten Singapurs für die Zeit ab 1880 untersucht werden. Wie ihre Vorgänger demonstrierten die Meyer ihre soziale und ethnische Zugehörigkeit durch ihren Lebensstil. Als junge Angestellte wohnten die Männer der Familie zuerst im Hotel oder im *boarding house*, bevor sie zusammen mit anderen deutschsprachigen Angestellten in eine „Messe“ (Wohngemeinschaft) zogen.³⁹ So wurde unter anderem Weihnachten „auf Deutsche Art“ mit einem künst-

33 Turnbull, History, S. 110.

34 „Census of Singapore taken in the Month of December, 1840“, in: *The Singapore Free Press and Mercantile Advertiser*, 21. 01. 1841, S. 3, *doc. cit.*

35 Unter den 125 deutschen Einwohnern Singapurs befanden sich nur 39 Frauen. Um 1910 hatte sich diese Zahl der deutschen Einwohner laut Albrecht Lorenz-Meyer mehr als verdoppelt. „Europeans and Americans, Resident Population Singapore“, *Colony of the Straits Settlements, Blue Book*, 1885, NA, CO 277/20, Fol. 155; Arnold Otto Meyer an seinen Enkel Albrecht, Hamburg, 23. 12. 1912, *doc. cit.*

36 Zangger, *Koloniale Schweiz*, S. 167 und 435.

37 Ebd., S. 438.

38 Turnbull, History, S. 137.

39 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seine Schwester Emerentia, Singapur, 30. 01. 1879, *doc. cit.*; Arnold Otto Meyer an seinen Enkel Albrecht, Hamburg, 23. 12. 1912, *doc. cit.*; Otto Elmenhorst an seinen Onkel Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Singapur, 27. 12. 1901

lichen Tannenbaum gefeiert.⁴⁰ Trotz ihres mäßigen Lohns war es den jungen Männern wichtig, durch die Anstellung asiatischer Bediensteter – in der Regel eines Boys⁴¹ – sowie durch die bewusste Wahl ihrer Transportmittel – zunächst Pferd⁴² und später Fahrrad⁴³ bzw. Motorrad⁴⁴ –, im sozialen Raum als Angehörige der kolonialen Eliten aufzutreten.⁴⁵ Zu diesem Zweck achteten die jungen Kaufleute zu Hause auch darauf, „von dem tropischen Phlegma nicht ergriffen [zu] werden“, wie Albrecht Lorenz-Meyer 1913 seinem Vater berichtete:

Sarong & Singlet⁴⁶ sind bei uns verpöhnt, da Pijama ebenso kühl & viel appetitlicher sind. Nach 8 Uhr muß jeder angezogen oder gar nicht auf der Verandah erscheinen. Sonntage machen keine Ausnahmen. Zu Tisch muß ich umgezogen werden. So versuchen wir der tropischen Nachlässigkeit einen Dämpfer aufzusetzen.⁴⁷

Als verheirateter Mann wohnte Eduard Lorenz Lorenz-Meyer ab 1885 mit seiner Ehefrau Alice im mit asiatischen Möbeln und europäischen Elementen komfortabel eingerichteten Bungalow Erin Lodge. Neben den japanischen Vasen, Teeservices und chinesischen Stühlen befanden sich böhmische Vasen, Stiche mit Ansichten von Hamburg, Figuren von Rittern des Malteserordens sowie ein Kristalleuchter. Alice Lorenz-Meyer ließ mit Glocken nach ihren Bediensteten rufen,⁴⁸

und 18. 03. 1903, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.l.; Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 16. 10. 1913, StAH, 622-1/65 C.XI.b.3.

- 40 Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Großvater Arnold Otto, Singapur, 07. 01. 1913, *doc. cit.*; Ders., an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 18. 12. 1912 und 28. 12. 1913, *doc. cit.*
- 41 Otto Elmenhorst an seinen Onkel Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Singapur, 18. 03. 1903, *doc. cit.*; Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Sohn Albrecht, Hamburg, 15. – 17. 12. 1912, *doc. cit.*; Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 16. 10. 1913, *doc. cit.*
- 42 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seine Schwester Emerentia, Singapur, 03. 05. 1879, *doc. cit.*
- 43 Otto Elmenhorst an seinen Onkel Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Singapur, 27. 12. 1901 und 15. 07. 1902, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.l.
- 44 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Sohn Albrecht, Hamburg, 15. – 17. 12. 1912, *doc. cit.*
- 45 Über die Benutzung der Transportmittel als soziale Distinktion im britischen Singapur siehe Waterson, *Gathering Speed*, S. 107f.
- 46 „Singlet“ ist das englische Wort für Unterhemd.
- 47 Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 28. 12. 1913, *doc. cit.*
- 48 Powell and C. Auctioneers, „Inventory and Valuation of Household Furniture, &c. &c., the property of J. Lutjens, Esq., taken over by E. L. Meyer, Esq.“, Singapur, 19. 04. 1885, StAH, 622-1/65 C.X.c.1.

mit denen sie zunächst durch Vermittlung ihres Ehemannes kommunizierte.⁴⁹ Die Beziehung zu den Bediensteten wurde nur im Problemfalle in der Korrespondenz an die Familie thematisiert: So berichtete Alice ihren Schwiegereltern über ihren Verdacht, dass die *ayah* Alices neugeborener Tochter Opium gebe.⁵⁰

Auch hüteten sich die Meyer vor jedem gesellschaftlichen Verkehr mit der nicht-europäischen Bevölkerung. Eine Ausnahme bildeten die Chinesen, die sie aus Geschäftsgründen besuchten.⁵¹ Letzere verfügten weiterhin über eine führende wirtschaftliche Stellung, die die Europäer im Laufe des 19. Jahrhunderts nur teilweise mindern konnten. Sie erlebten jedoch um die Jahrhundertwende eine Verschlechterung ihrer politischen Lage in den Straits Settlements.⁵² Von den Eurasiern (den sogenannten „halfcast“) hielt sich Eduard Lorenz Lorenz-Meyer ebenfalls fern. In Niederländisch-Indien, wo um 1900 viele Eurasier wohnten,⁵³ störte sich der Kaufmann an der Anwesenheit von „lauter orang stengah“⁵⁴ mit mehr oder weniger dunkeltem Blut⁵⁵ bei den Gouverneursbällen. Zudem kritisierte er die zu vorteilhafte gesellschaftliche Stellung der Eurasier im Allgemeinen.⁵⁶

-
- 49 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Vater Arnold Otto, Singapur, 24. 04. 1885, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.b.2.
- 50 Dies war auch eine weitverbreitete Angst der Europäer in Indien. Vgl. Buettner, *Empire Families*, S. 61; Alice Lorenz-Meyer an ihren Schwiegervater Arnold Otto, Singapur, 20. 02. 1887, StAH, 622-1/65 C.X.i.1.
- 51 Siehe u. a. Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seine Ehefrau Alice, Penang, 01.–04. 08. 1892, StAH, 622-1/65 C.X.i.3 sowie Cebü, 07. 03. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.f.; Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 25. 01. 1914, *doc. cit.*
- 52 Zangger, *Koloniale Schweiz*, S. 53 sowie 57 f.
- 53 Ann Laura Stoler, *Sexual Affronts and Racial Frontiers. European Identities and the Cultural Politics of Exclusion in Colonial Southeast Asia*, in: Dies./Frederick Cooper (Hg.), *Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World*, Berkeley (u. a.) 1997, S. 198–237, hier S. 199. Über die Debatte zu „Rassenmischungen“ und zur kulturellen Hybridität im viktorianischen England siehe Robert J. C. Young, *Colonial Desire: Hybridity in Theory, Culture and Race*, London (u. a.) 1995; Ann MacClintock, *Imperial Leather: Race, Gender and Sexuality in Colonial Context*, New York 1995, S. 46–48.
- 54 Mit „orang stengah“ meint Eduard Lorenz Lorenz-Meyer hier vermutlich den malaiischen Ausdruck „orang setengah“ (wörtlich „halber Mensch“).
- 55 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seine Schwester Emerentia, Singapur, 23. 04. 1880, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.b.1.
- 56 Dagegen freute er sich über die „reine Abstammung“ einer deutschen Frau. Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seine Eltern, Padang, 18. 08. 1882 und Makassar, 31. 08. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.a.

Es erstaunt daher kaum, dass selbst die Anstellung eines „halfcast“ als Bediensteter für Eduard Lorenz' Neffen Otto nicht infrage kam.⁵⁷

Eduard Lorenz Lorenz-Meyer griff damit im Grund eine Debatte auf, die in vielen Kolonialgesellschaften Südostasiens um die Jahrhundertwende geführt wurde. Sollten die Eurasier als Europäer assimiliert werden? Oder sollten sie als Einheimische diskriminiert werden, da doch „Rassenmischungen“ der Subversion und Degeneration der „weißen Rasse“ gleichkam?⁵⁸ In den Straits Settlements trat zu dieser Zeit ein „colour bar“ im öffentlichen Dienst in Kraft, demzufolge nur Personen „aus reiner europäischer Abstammung auf beiden Seiten“ zu vielen Stellen zugelassen werden sollten.⁵⁹ Die Rassentrennung im kolonialen Südostasien mag Eduard Lorenz Lorenz-Meyer dauerhaft geprägt haben, heiratete er in Hamburg laut seiner Schwester doch eine „rein germanische“⁶⁰ Frau nach seiner Auffassung einer „guten Rasse“⁶¹. Aber auch im deutschen Reich wurde um die Jahrhundertwende die Frage der „Mischehen“ in den Kolonien heftig debattiert. Der Alldeutsche Verband, dessen Mitglied Eduard Lorenz war, setzte sich etwa stark für die Abänderung des deutschen Staatsangehörigkeitsgesetzes nach rassistischen Kriterien ein.⁶²

Es ist allerdings schwer festzustellen, ob die in den Quellen beschriebene Abgrenzung von der nicht-europäischen Bevölkerung wirklich stattgefunden hat oder ob die in Südostasien lebenden Meyer mit ihren Berichten über die Aufrechterhaltung der kolonialen Grenzen einfach ihre Familie in Hamburg beruhigen wollten. In ihren Familienbriefen erwähnten die jungen Männer der Familie zum Beispiel die asiatischen und eurasischen Angestellten, und insbe-

57 Otto Elmenhorst an seinen Onkel Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Singapur, 19. 11. 1908, *doc. cit.*

58 Stoler, *Sexual Affronts*, S. 198 f.

59 Butcher, *The British in Malaya*, S. 97–108.

60 Meta Baur, *Erinnerungen 1884–1886, um 1910*, AM, 2013-349-9 und 10.

61 Ebd.

62 Das deutsche Staatsangehörigkeitsgesetz von 1913 bestätigte zwar für die aus „Mischehen“ geborenen Kinder die Möglichkeit, sich einbürgern zu lassen. Zugleich stellte es aber das seit 1905 herrschende Verbot der Mischehen seitens der Gouverneure der deutschen Kolonien nicht infrage. Dieter Gosewinkel, *Rückwirkungen des kolonialen Rasserechts? Deutsche Staatsangehörigkeit zwischen Rassestaat und Rechtsstaat*, in: Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (Hg.), *Das Kaiserreich transnational: Deutschland in der Welt 1871–1914*, Göttingen 2004, S. 236–256, hier S. 241 ff.

sondere die Frauen, mit denen sie täglich zu Hause oder im Kontor in Kontakt traten, mit keinem Wort.⁶³

Parallel zur ethnischen Abgrenzung lässt sich im gesellschaftlichen Verkehr der zweiten und dritten Generation der Meyer in Singapur eine soziale Abgrenzung als koloniale Elite feststellen.⁶⁴ Wie seine Eltern verkehrte Eduard Lorenz Lorenz-Meyer mit Angehörigen des britischen Establishment und deren Familien. So gehörten etwa der Kolonialchirurg Bentley⁶⁵, die Kolonialsekretäre Dickson⁶⁶ und Skinner⁶⁷, die *Chief Justices* O'Connor und Sidgreaves⁶⁸, der Gouverneur Weld⁶⁹, britische Offiziere⁷⁰, Rechtsanwälte⁷¹ und Ärzte⁷² auch zu seinem Bekanntenkreis. Das Prestige des Zugangs zu den höheren Zirkeln der

-
- 63 Fritz Kleinsteuber stellt ebenfalls diese verdächtige Abwesenheit der Asiaten in den Familienbriefen anderer Mitarbeiter der Firma Behn, Meyer & Co. in Singapur fest. Kleinsteuber, *Merchants*, S. 144 f.
- 64 Die Nennung der Bekannten der Meyer in Singapur zwischen den 1870er- und den 1910er-Jahren beruht hauptsächlich auf den folgenden Quellen: Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seine Familie, 1879–1888, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.b.1 und 2; Ders., an seine Eltern Arnold Otto und Luise Meyer, 1898 und 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.e und f; Ders., *Stammbücher*, 1873–1882 und 1884–1925, MHG, GEN VIII 5089 und 5090; Korrespondenz zwischen Eduard Lorenz und Alice Lorenz-Meyer, 1892 und 1904, StAH, 622-1/65 C.X.i.2 bis 4 sowie C.X.d.1.f; Alice Lorenz-Meyer an ihre Schwiegereltern, 1886–1887, StAH, 622-1/65 C.X.i.1; Dies., an ihren Sohn Albrecht, 1912–1913, StAH, 622-1/65 C.X.i.5; Albrecht Lorenz-Meyer, „Buch der Freunde“, 1910–1919, StAH, 622-1/65 C.XI.a.4.a; Ders., an seinen Vater Eduard Lorenz, 1912–1914, StAH, 622-1/65, C.XI.b.3; Otto Elmenhorst an seinen Onkel Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, 1901–1911, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.l. Die folgenden bibliografischen Verweise beziehen sich auf die vorhandenen biografischen Angaben der erwähnten Personen.
- 65 Dr. Arthur James McDonald Bentley kam Ende der 1870er-Jahre nach Singapur und wurde 1880 Kolonialchirurg. Walter Makepeace/Gilbert E. Brooke/Roland St. J. Braddell (Hg.), *One Hundred Years of Singapore*. Vol. I, London 1921, S. 503.
- 66 J. Frederick Dickson war von 1885 bis 1891 Kolonialsekretär. Ebd., S. 112.
- 67 Allan McLean Skinner war zwischen 1881–1887 Finanzleiter und zwischen 1884–1888 stellvertretender Kolonialsekretär. Ebd., S. 113.
- 68 Thomas Sidgreaves (1831–1893) war zwischen 1871 und 1886 *Chief Justice*. Ebd., S. 210 f.
- 69 Sir Frederick A. Weld (1823–1891) war zwischen 1880 und 1887 Gouverneur. Ebd., S. 106–108.
- 70 Z. B. der *Lieutenant royal engineer* P. Ashworth.
- 71 Als Beispiel kann der zwischen den 1870er- und 1890er-Jahren als Rechtsanwalt tätige John Burkinshaw genannt werden. Makepeace/Brooke/Braddell, *One Hundred Years*, Vol. 1, S. 225 f.
- 72 Z. B. Dr. Thomas Irvine Rowell, der ab 1877 *Principal Civil Medical Officer* war und das General Hospital leitete. Ebd., S. 502 f. und 518.

Kolonialelite lässt sich in Eduard Lorenz' Stammbüchern fassen: Im Gegensatz zu seinem Urgroßvater und seinem Vater, die in Europa hauptsächlich die Unterschriften von Künstlern gesammelt hatten,⁷³ ließ Eduard Lorenz in Singapur vor allem angesehene Persönlichkeiten in seinem Stammbuch unterschreiben. Unter den Signierenden befanden sich unter anderem der Sultan von Johor Abu Bakar (1833–1895)⁷⁴, Offiziere, Gouverneure, Konsuln, Kolonialsekretäre, *Chief Justices* und deren Ehefrauen⁷⁵.

Zu Eduard Lorenz Lorenz-Meyers Bekannten gehörten auch die Familien europäischer Kaufleute, wie etwa des Holländers T. C. Bogaardt (Mansfield, Bogaardt & Co.)⁷⁶, der Franzosen Paul und René Brasier de Thuy (Messageries Impériales)⁷⁷ oder des Schweizers Wilhelm Heinrich Diethelm (Stelling Hooglandt & Co.)⁷⁸. Die Meyer verkehrten zudem mit zahlreichen deutschen Kaufleuten aus der Firma Behn, Meyer & Co. und aus weiteren Firmen wie H. Brauss (H. Brauss & Co.)⁷⁹, Rudolf Brenner (Rautenberg, Schmidt & Co.)⁸⁰, Otto und Max Puttfarcken, Theodor Heinrich Sohst (Puttfarcken, Rheiner & Co.)⁸¹ und Carlos Stahlknecht (Stahelin & Stahlknecht)⁸².

73 Vgl. Johann Valentin Meyer, Stammbuch, 1764–1798, *doc. cit.*; Arnold Otto Meyer, Stammbuch, 1870–1897, MHG, GEN VIII 5088.

74 Der Sultan Abu Bakar leitete Johor von 1862 bis zu seinem Tod im Jahr 1895. Turnbull, *History*, S. 112.

75 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Stammbücher, 1873–1882 und 1884–1925, *doc. cit.*

76 T. C. Bogaardt war auch der Gründer der Straits Steamship Company im Jahr 1890. Walter Makepeace/Gilbert E. Brooke/Roland St. J. Braddell (Hg.), *One Hundred Years of Singapore*. Vol. 2, London 1921, S. 206 und 215.

77 Der im Jahr 1862 in Singapur angekommene Paul Brasier (1829–1887) leitete die Agentur der französischen Messageries Impériales, die sein Sohn René später übernahm. Pilon/Weiler, *The French in Singapore*, S. 95. Eduard Lorenz Lorenz-Meyer schenkte der Ehefrau von René Brasier, Marcelle, das Bild eines von ihm gemalten Sikhs als Erinnerung an Singapur. Marcelle Brasier de Thuy an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Singapur, o. D., StAH, 622-1/65 C.IX.d.4.a.

78 Zangger, *Koloniale Schweiz*, S. 85–91.

79 Helfferich, *Company History*, Vol. 2, S. 48.

80 Hans Schweizer-Iten, *One Hundred Years of the Swiss Club and the Swiss Community of Singapore 1871–1971*, Singapur 1982, S. 306.

81 Ab 1888 Puttfarcken & Co. Makepeace/Brooke/Braddell, *One Hundred Years*, Vol. 2, S. 217 f.

82 Zangger, *Koloniale Schweiz*, S. 89.

Der größte Teil der Bekannten stammte jedoch weiterhin aus der britischen Kaufmannschaft. Zu nennen sind insbesondere John Anderson (John Guthrie & Co.), der führende Mann der Kaufmannsgemeinschaft Singapurs um die Jahrhundertwende⁸³, Thomas oder John R. Cuthbertson, John Finlayson (Boustead & Co.)⁸⁴, William Dougal (Chartered Bank of India, Australia & China)⁸⁵, T. E. Earle (Gilfillan, Wood and Co.)⁸⁶, H. W. Geiger (The Peninsular and Oriental Steam Navigation Co.)⁸⁷, W. E. Hooper (A. L. Johnston & Co.)⁸⁸, C. Sugden und Andrew Currie (The Borneo Co.)⁸⁹. Besonders eng befreundet waren die Meyer seit den 1880er-Jahren mit der Familie von Thomas Shelford (Paterson, Simons & Co.), dem führenden Kaufmann Singapurs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.⁹⁰ Als Vorsitzender der Handelskammer⁹¹ und „inoffizielles Mitglied“ des *Legislative Council*⁹² besaß Thomas Shelford (1839–1900) großen Einfluss in der Kolonie. Seine Freundschaft mit britischen Frauen eröffnete Eduard Lorenz Lorenz-Meyer zudem den Zugang zu angesehenen Familien Singapurs.⁹³ Vor seiner Eheschließung gehörte das „Flirten“ mit Engländerinnen zu Eduard Lorenz’ üblichem gesellschaftlichen Verkehr.⁹⁴ Seiner Schwester Meta zufolge habe er auch beinahe eine Engländerin in Singapur geheiratet; nur deren katholische Konfession habe ihn letztlich davon abgehalten.⁹⁵

83 Turnbull, History, S. 106.

84 Makepeace/Brooke/Braddell, One Hundred Years, Vol. 2, S. 190 f.

85 Ebd., S. 176.

86 Ebd., S. 182.

87 Ebd., S. 174.

88 Ebd., S. 416.

89 Ebd., S. 185 f.

90 Die langfristigen Beziehungen der Meyer mit der Familie Shelford werden in den nächsten Teilen dieses Kapitels ausführlicher behandelt. Über die Shelford siehe ebd., S. 447–449.

91 Vgl. Maclean, Pattern, S. 207 f.

92 Seit der Verwandlung der Straits Settlements in eine Kronkolonie bestand der *Legislative Council* aus den Mitgliedern des *Executive Council* (d. h. dem Gouverneur und weiteren hohen Beamten), dem *Chief Justice* und vier weiteren durch den Gouverneur ernannten „inoffiziellen Mitgliedern“. Turnbull, History, S. 94.

93 Als Beispiel kann Mrs. Donaldson angeführt werden, die wahrscheinlich die Ehefrau des Rechtsanwaltes und inoffizielles Mitglied des *Legislative Council* Alexander L. Donaldson war. Makepeace/Brooke/Braddell, One Hundred Years, Vol. 1, S. 225 f.

94 Siehe z. B. Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seine Schwester Emerentia, Singapur, 21. 05. 1881 und 17. 05. 1883, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.b.1.

95 Meta Baur, Erinnerungen 1884–1886, um 1910, AM, 2013-349-15.

Eduard Lorenz Lorenz-Meyers Sohn Albrecht hingegen scheint um 1910 den freundschaftlichen Verkehr mit Deutschsprechenden bevorzugt zu haben. So traf er sich zum Beispiel regelmäßig mit seinem Jugendfreund und Mitbewohner Georg Mühry, dem Sohn eines ehemaligen Teilhabers von Behn, Meyer & Co.⁹⁶ Auch zu seinem Geburtstagsabend im Jahr 1914 lud Albrecht nur Deutschsprechende ein.⁹⁷ Er war zudem regelmäßig Gast bei seinen Vorgesetzten von Behn Meyer & Co. Diese Präferenz schloss indes nicht aus, dass Albrecht auch mit britischen Familien aus der Kaufmannschaft und des Establishment⁹⁸ – manchmal dieselben wie seine Vorgänger⁹⁹ – verkehrte. Darunter befanden sich auch ledige Frauen, wie zum Beispiel die Oberschwester Mary Janet McNair, mit der er Golf spielte.¹⁰⁰ Sein Vetter Otto Elmenhorst verkehrte dagegen fast ausschließlich nur mit deutschsprachigen Personen. Dieser Unterschied zwischen beiden Vettern lässt sich dadurch erklären, dass Albrecht dank seines Namens wahrscheinlich einen schnelleren Zugang zu den britischen kolonialen Eliten hatte. So war seine Ankunft in den lokalen Zeitungen Singapurs als die des Sohnes von Eduard Lorenz Lorenz-Meyer gemeldet worden.¹⁰¹ Außerdem war Albrecht bereits seit der Kindheit auf einen Aufenthalt im englischsprachigen Singapur vorbereitet worden,¹⁰² während Otto, der ursprünglich nicht in die Firma Behn, Meyer & Co. eintreten sollte, nur schlecht Englisch sprach.¹⁰³

Wie sah das gesellschaftliche Leben der Meyer als Angehörige der kolonialen Eliten zwischen 1880 und 1914 aus? Alice und Eduard Lorenz Lorenz-Meyer berichteten ihrem Sohn, dass sie in den 1880er-Jahren nie ein Restaurant und nur

96 Albrecht Lorenz-Meyer, „Buch der Freunde“, 1910–1919, *doc. cit.*

97 Ders., an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 21. 06. 1914, StAH, 622-1/65 C.XI.b.3.

98 Albrecht Lorenz-Meyer war zum Beispiel Gast bei einem Ball des *Principal Civil Medical Officer* Dr. W. Gilmore Ellis (1860–1917). Makepeace/Brooke/Braddell, *One Hundred Years*, Vol. 1, S. 518 f.

99 Konkret handelt es sich um die Familien Hinnekindt, Sohst und Currie.

100 Mary Janet McNair war seit 1904 Oberschwester im General Hospital. Vgl. „Colony of the Straits Settlements, Blue Book 1913“, NA, CO 277/59, Fol. 157.

101 *The Singapore Free Press and Mercantile Advertiser*, 03. 12. 1912, S. 6, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/singfreepressb19121203-1.2.21>, letzter Zugriff: 03. 07. 2017.

102 Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Großvater Arnold Otto, Singapur, 07. 01. 1913, *doc. cit.*

103 Aimée Dunlop an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Singapur, 31. 05. 1903, StAH, 622-1/65 C.X.d.3.d, Buchstabe D.

selten das Theater besuchten.¹⁰⁴ Beide Generationen waren allerdings regelmäßig Gäste bei Bällen, wie etwa dem *Birthday Ball* des Gouverneurs¹⁰⁵ und dem durch die schottische Gemeinschaft organisierten *Saint Andrew Ball*, der die Atmosphäre der Highlands in den Tropen nachahmte.¹⁰⁶ In den 1910er-Jahren war Albrecht Lorenz-Meyer zu den Hochzeiten der Angehörigen des Establishment eingeladen, bei denen sich Persönlichkeiten wie der Kolonialsekretär oder der Sultan von Johor trafen.¹⁰⁷ Dass dieses gesellschaftliche Leben sehr zeitintensiv war, zeigt sich zudem darin, dass Albrecht in einer einzigen Woche an drei Bällen, einem Bridge-Abend und einer Abendgesellschaft beim Kolonialsekretär teilnahm.¹⁰⁸ Bereits seine Eltern hatten in den 1880er-Jahren viele gesellschaftliche Verpflichtungen. Allerdings handelte es sich bei diesen in der Regel um vergleichsweise kleinere Ereignisse.¹⁰⁹

Neben einzelnen Ereignissen bildeten die zahlreichen Klubs, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegründet wurden, das Zentrum der europäischen und in der Regel männlichen Soziabilität.¹¹⁰ In den 1880er-Jahren war Eduard

104 Alice Lorenz-Meyer an ihren Sohn Albrecht, Hamburg, 13. 12. 1912, *doc. cit.*; Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Sohn Albrecht, Hamburg, 13.–15. 01. 1913, *doc. cit.*

105 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seine Mutter Luise, Singapur, 03. 05. 1885, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.b.2; „The Birthday Ball“, in: *The Singapore Free Press and Mercantile Advertiser*, 04. 06. 1914, S. 12, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/straits-times19130604-1.2.73>, letzter Zugriff: 03. 07. 2017.

106 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seine Schwester Emerentia, Singapur, 30. 12. 1879, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.b.1; „St. Andrew’s Ball, 1906“, in: *The Singapore Free Press and Mercantile Advertiser*, 06. 12. 1906, S. 360, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/singfreepresswk19061206-1.2.52>, letzter Zugriff: 03. 07. 2017. Dieser Zeitungsartikel erwähnt einen „P. Elmenhorst“ unter den Gästen, der in Wirklichkeit Otto Elmenhorst gewesen sein soll.

107 „Fashionable Wedding Major A. J. Williamson – Miss D. Wilson“, in: *The Singapore Free Press and Mercantile Advertiser*, 11. 06. 1914, S. 7, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/singfreepressb19140611-1.2.46>, letzter Zugriff: 03. 07. 2017. Albrecht wurde auch zur Hochzeit der Tochter des *High Commissioner* von Penang eingeladen. Vgl. Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 23. 10. 1913, *doc. cit.*

108 Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 08. 01. 1914, StAH, 622-1/65 C.XI.b.3.

109 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seine Mutter Luise, Singapur, 03. 05. 1885, *doc. cit.*; Ders., an seinen Vater Arnold Otto, Singapur, 14. 06. 1885, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.b.2.

110 Turnbull, *History*, S. 125 f.

Lorenz Lorenz-Meyer Mitglied des Singapore Sport Club¹¹¹ und des Singapore Club¹¹². 1883 fungierte er zudem als Honorarsekretär des Singapore Art Club,¹¹³ in dem er mehrere Preise gewann.¹¹⁴ Seine Ehefrau Alice scheint ebenfalls Mitglied des Singapore Art Club gewesen zu sein;¹¹⁵ sie wirkte außerdem bei der Organisation gesellschaftlicher Ereignisse sowie Wohltätigkeitsveranstaltungen verschiedener Klubs mit.¹¹⁶ Sowohl das Ehepaar als auch sein Sohn Albrecht nahmen schließlich an den Bällen des angesehenen britischen Tanglin Club teil, wo die Männer der Familie gelegentlich in Begleitung von britischen Tanzpartnerinnen kamen.¹¹⁷ Obwohl Albrecht Lorenz-Meyer sich aufgrund der hohen Kosten zunächst weigerte, dem Tanglin Club beizutreten,¹¹⁸ wurde er auf Vorschlag des Klubpräsidenten schließlich 1914 als Mitglied angenommen. Albrecht zufolge war sowohl von einem persönlichen wie von einem geschäftlichen Standpunkt her gesehen ein enger Verkehr mit den Briten erforderlich.¹¹⁹ Auch seine Familie ermunterte ihn dazu, gute Verhältnisse mit der britischen Gemeinde zu pflegen, selbst wenn er als Folge „Sticheleien“ seitens der Deutschen aushalten müsse.¹²⁰

Während das Tennisspielen auf eigenen Lagen in Singapur bereits um 1880 eine wichtige Soziabilitätspraktik für Frauen wie Männer darstellte,¹²¹ spielten in

111 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seine Schwester Emerentia, Singapur, 22. 11. 1881, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.b.1.

112 Ders., an seinen Vater Arnold Otto, Singapur, 24. 04. 1885, *doc. cit.*

113 „New Advertisements“, *The Straits Times*, 05. 01. 1884, S. 2, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/straitstimes18840105-1.2.18.3>, letzter Zugriff: 05. 07. 2017.

114 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seine Schwester Emerentia, Singapur, 20. 07. 1882, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.b.1; Ders., an seinen Vater Arnold Otto, Singapur, 28. 07. 1885, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.b.2.

115 Alice Lorenz-Meyer an ihren Schwiegervater Arnold Otto, Singapur, 19. 12. 1886, StAH, 622-1/65 C.X.i.1.

116 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Vater Arnold Otto, Singapur, 31. 08. 1885, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.b.2.

117 Ders., an seine Schwester Emerentia, Singapur, 20. 07. 1882, *doc. cit.*; Katie L. Nanson an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, 14. 05. 1892, StAH, 622-1/65 C.X.e.2.a; Alice Lorenz-Meyer an ihren Sohn Albrecht, Lenk, 20. 08. 1913, StAH, 622-1/65 C.X.i.5.

118 Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 05. 05. 1914, *doc. cit.*

119 Ebd.; Ders., an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 27.–28. 05. 1914, *doc. cit.*

120 Arnold Otto Meyer an seinen Enkel Albrecht, Hamburg, 23. 12. 1912, *doc. cit.*

121 Alice Lorenz-Meyer an ihre Schwiegereltern, Singapur, 27. 11. 1887, StAH, 622-1/65 C.X.i.1; Dies., an ihren Sohn Albrecht, Reinbek, 22. 05. 1913, StAH, 622-1/65 C.X.i.5. Vgl. ebenfalls die Fotografien von Tennis spielenden Männern auf den Tennisanlagen des Hauses

der nächsten Generation der Familie die fast immer nur europäischen Männern vorbehaltenen europäischen Sportklubs eine immer wichtigere Rolle.¹²² So nahmen Albrecht Lorenz-Meyer und Otto Elmenhorst regelmäßig am Tennisturnier des Singapore Cricket Club¹²³ und am Poloturnier¹²⁴ des Polo Club teil. Albrecht gehörte außerdem dem Golfklub¹²⁵ und dem Schwimmklub¹²⁶ an und organisierte als Mitglied des Poloklubs „paper hunts“ (Schnitzeljagen mit dem Pferd) mit.¹²⁷ Für einen jungen Angestellten wie Albrecht, der von seiner Familie aufgefordert wurde, nur den „feinsten“ Klubs beizutreten, stellte dieses Klubleben¹²⁸ ebenso wie die anderen gesellschaftlichen Ereignisse und der dazu notwendige schwarze Frack, der aufgrund der tropischen Feuchtigkeit regelmäßig neu gekauft werden musste,¹²⁹ einen sehr hohen finanziellen Aufwand dar: „Es ist eine nicht weg zu leugnende Tatsache, daß es ein finanzieller Nebelstand ist, in Singapore Meyer zu heißen, da die doppelten Verpflichtungen an einen herantreten.“¹³⁰

Spring Grove, seit 1892 Wohnhaus des Chefs der Firma Behn, Meyer & Co., in: Arnold Otto Meyer, „Mein Buch“, *doc. cit.*

- 122 Sportklubs für Asiaten wurden dagegen von den unterschiedlichen ethnischen Gemeinschaften Singapurs ab dem späten 19. Jahrhundert gegründet. Zu den Sportklubs Singapurs im 19. und frühen 20. Jahrhundert siehe Alexius Pereira, *It's Us Against Them: Sports in Singapore*, in: Chan Kwok Bun/Tong Chee Kiong (Hg.), *Past Times. A Social History of Singapore*, Singapur 2003, S. 137–151, hier S. 138–142.
- 123 Otto Elmenhorst an seinen Onkel Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Singapur, 27. 12. 1901, *doc. cit.*; „S. C. C. Tennis Tournament“, in: *The Singapore Free Press and Mercantile Advertiser*, 23. 02. 1911, S. 8, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/singfreepressb19110223-1.2.49>, letzter Zugriff: 03. 07. 2017.
- 124 „Singapore Polo Club. Successful Gymkhana on New Ground“, *The Straits Times*, 14. 04. 1914, S. 10, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/straitstimes19140414-1.2.74>, letzter Zugriff: 03. 07. 2017.
- 125 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Sohn Albrecht, Hamburg, 10. 06. 1913, StAH, 622-1/65 C.XI.b.2.
- 126 Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 16. 10. 1913, *doc. cit.*
- 127 Ders., an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 25. 01. 1914, *doc. cit.*; „The New Singapore Hunt“, *The Straits Times*, 20. 01. 1914, S. 8, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/straitstimes19140120-1.2.42>, letzter Zugriff: 03. 07. 2017.
- 128 Aufgrund dieser hohen Kosten erklärte sich Albrechts Vater bereit, das Eintrittsgeld einiger Klubs zu bezahlen. Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Sohn Albrecht, Hamburg, 10. 06. 1913, *doc. cit.*
- 129 Ders., an seine Schwester Emily, Singapur, 21.–22. 10. 1879, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.b.1; Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 05. 05. 1914, *doc. cit.*
- 130 Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 05. 05. 1914, *doc. cit.*

Parallel zum Anstieg der Zahl deutscher Einwohner hatten sich in Singapur im Laufe des 19. Jahrhunderts auch die deutschsprachigen Sozabilitätspraktiken weiterentwickelt. So wurde zum Beispiel das Ankommen eines deutschen Schiffes in Singapur seit den 1880er-Jahren von der „deutschen Colonie“¹³¹ gefeiert und die Flotte zu einem Symbol der Nation erhoben.¹³² Bei diesem Anlass wurde außerdem ein evangelischer Gottesdienst in der Scotch Kirk gehalten.¹³³ Bei vielen deutschen gesellschaftlichen Ereignissen, wie etwa den offiziellen Besuchen der Mitglieder der deutschen kaiserlichen Familie,¹³⁴ stand das deutsche Konsulat im Zentrum. Mit der Etablierung des Berufskonsulats 1872 hatten die Teilhaber der Firma Behn, Meyer & Co. die konsularischen Stellen verloren, die sie sich fast bis zum Ende des Norddeutschen Bundes besetzt hatten.¹³⁵ Allerdings pflegten sie ihre Beziehungen zum deutschen Konsulat.¹³⁶ So wurde im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts Arnold Otto Meyers Enkel Otto Elmenhorst als Schreibgehilfe im Konsulat angestellt,¹³⁷ während ein anderer Enkel, Albrecht, später freundschaftlich mit dem Sohn des deutschen Konsuls Karl Christian Feindel und dessen Familie verkehrte.¹³⁸

131 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Vater Arnold Otto, Singapur, 14. 06. 1885, *doc. cit.*

132 Die deutschen Schiffe verbanden symbolisch lokale, regionale, nationale und imperiale Zugehörigkeitsgefühle, indem sie z. B. regionalbezogene Namen trugen. Siehe Rüger, *The Great Naval Game*, S. 140–197.

133 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Sohn Albrecht, Hamburg, 23. 10. 1912, StAH, 622-1/65 C.XI.b.2. In dieser 1878 gebauten presbyterianischen Kirche, die eine Alternative zur früher von den Meyer besuchten anglikanischen Kirche Saint Andrew's darstellte, war Barbara Meyer 1887 von Reverend McPhee getauft worden. Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, *Taschenbuch*, um 1889, *doc. cit.*

134 Siehe z. B. ders., an seinen Vater Arnold Otto, Singapur, 20. 02. 1887, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.b.2.

135 So waren Ferdinand von der Heyde und Oscar Mooyer Konsuln des Norddeutschen Bundes gewesen. Siehe dazu die Quellen des Konsulats des Norddeutschen Bundes in Singapur (1868–1873), PA AA, R 251.690.

136 Ein weiterer Teilhaber der Firma Behn, Meyer & Co., Johannes Lütjens, war jahrelang Konsultssekretär. Bereits 1869 und 1870 hatte er als Konsultsvertreter des Konsuls des Norddeutschen Bundes Oscar Mooyer gedient. Vgl. PA AA, R 251690 und R 251693. Außerdem befand sich anscheinend das deutsche Konsulat für eine Zeit in den Räumlichkeiten der Firma. Helfferich, *Company History*, Vol. 2, S. 85–87.

137 Siehe z. B. Konsul Richard Kiliani an den Reichskanzler Fürsten von Bülow, Singapur, 06. 10. 1905 und 02. 02. 1906, PA AA, R 140834.

138 Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Großvater Arnold Otto, Singapur, 07. 01. 1913, *doc. cit.*

Das Zentrum des deutschen Lebens war allerdings der Teutonia Klub, den Arnold Otto Meyer 1856 mitgegründet hatte.¹³⁹ Arnold Ottos Sohn Eduard Lorenz war während seines ganzen Aufenthaltes in Singapur 1879 bis 1888 Mitglied dieses Klubs,¹⁴⁰ als dessen Sekretär er im Jahr 1883 fungierte.¹⁴¹ Auch auf seinen späteren Geschäftsreisen nach Singapur trat er dem Klub als temporäres Mitglied bei. Im frühen 20. Jahrhundert war auch die nächste Generation der Familie im Teutonia Klub vertreten.¹⁴² Zwischenzeitlich hatte sich der Klub allerdings schnell entwickelt: Zählte er 1879 noch 64 Mitglieder¹⁴³ so waren es 1905 bereits 115 Mitglieder,¹⁴⁴ sodass 1900 der Vorstand vergrößert¹⁴⁵ und ein neues Klubhaus gebaut wurde.¹⁴⁶

Die Aktivitäten des Teutonia Klubs wurden von Andreas Zangger im Rahmen seiner Studie zur schweizerischen Gemeinde in Singapur untersucht. Zangger legt insbesondere dar, wie diese Organisation der Kaufmannschaft einerseits Sozialisationsaufgaben für die frisch in Singapur Angekommenen erfüllte und andererseits als vermittelnde Instanz zwischen konkurrierenden Handelshäusern, zwischen Deutschen und Schweizern sowie zwischen Angestellten und Chefs fungierte.¹⁴⁷ Der Blick auf die Familie Meyer erlaubt es, weitere Elemente zu Zanggers Befunden hinzuzufügen. Den männlichen Familienmitgliedern diente der Klub primär der alltäglichen Sozialisation, da sie im Klubhaus Karten, Bil-

139 Vgl. Kap. 6.1.2.

140 Vgl. die Protokolle des Teutonia Klubs für 1880–1899, StAH, 613-4/15 Ostasiatischer Verein, 75 (fortan 613-4/15, 75).

141 Teutonia Klub, Protokoll vom 19. 07. 1883, StAH, 613-4/15, 75.

142 Die Protokolle des Teutonia Klubs sind nur bis 1899 vorhanden, sodass die Mitgliedschaft der Familienangehörigen im frühen 20. Jahrhundert durch andere Quellen dokumentiert ist. Vgl. u. a. Albrecht Lorenz-Meyers Korrespondenz an seinen Vater aus Singapur, 1912–1914, StAH, 622-1/65 C.X.b.3. Otto Elmenhorst fungierte seinerseits 1904 als zweiter Sekretär des Klubs. „Teutonia Club“, *The Straits Times*, 29. 02. 1904, S. 5, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/straitstimes19040229-1.2.43>, letzter Zugriff: 03. 07. 2017.

143 Teutonia Klub, Protokoll vom 09. 01. 1880, StAH, 613-4/15, 75.

144 „The Teutonia Club. Fifty Years of German Club Life“, in: *The Singapore Free Press and Mercantile Advertiser*, 29. 06. 1905, S. 415, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/singfreepresswk19050629-1.2.104>, letzter Zugriff: 05. 07. 2017.

145 Teutonia Klub, Protokoll vom 14. 07. 1880, StAH, 613-4/15, 75.

146 Die Fotografien der verschiedenen Klubhäuser befinden sich in der Unterlage „Teutonia Club“ im FBM, Karton Firmengeschichte II sowie in Kleinsteuber, Merchants, S. 78.

147 Zangger, *Koloniale Schweiz*, S. 107–112.

lard, Schach, Kegeln und Tennis spielen und deutschsprachige Zeitungen lesen konnten. Gelegentlich wurden auch Bierabende organisiert. Frauen blieb eine Mitgliedschaft versagt, weshalb sie nur an größeren gesellschaftlichen Ereignissen des Klubs mitwirken konnten. So konnte zum Beispiel Alice Lorenz-Meyer an der Vorbereitung eines Theaterstückes mithelfen. Alice verließ die Abendgesellschaften allerdings früh, da die Männer sich weigerten, in ihrer Gegenwart zu trinken.¹⁴⁸ Diese geschlechtergetrennten Soziabilitätspraktiken dokumentieren auch zwei um die Jahrhundertwende entstandene Fotografien. Die erste Fotografie zeigt formal gekleidete Frauen und Männer mit spitzen Festhüten um einen mit Tee, Champagner und Wein gedeckten Tisch. Für die Aufnahme sitzen sie alle aufrecht. Auf dem anderen Lichtbild hingegen sind nur weiß gekleidete Männer mit Bierhumpen abgelichtet, die auf einer Kommode, einem Bierfass oder verkehrt herum auf einem Stuhl sitzen und dem Fotografen keine Beachtung schenken.¹⁴⁹

Wie im 6. Kapitel bereits dargelegt, handelte es sich beim Teutonia Klub eher um einen *deutschsprachigen* denn um einen *deutschen* Klub, da auch viele Holländer und Schweizer darin mitwirkten;¹⁵⁰ letztere selbst nach der Gründung des sogenannten Schweizer Klubs im Jahr 1871.¹⁵¹ Diese Charakterisierung traf auch auf andere im späten 19. Jahrhundert gegründete „deutsche“ Klubs zu, etwa auf jenen in Bangkok (1890) oder in Penang (1898).¹⁵² Diese deutschsprachige Komponente wurde noch in einem Gedicht zum Anlass des 30. Jubiläums des Teutonia Klubs im Jahr 1886 in den Vordergrund gerückt:

Aus vieler Herren Laendern kamen sie;
Doch die sich einst noch nicht als Brueder kannten,
Und denen manch' ein Staat den Namen lieh.

148 Alice Lorenz-Meyer an ihre Schwiegereltern, Singapur, 18. 12. 1887, StAH, 622-1/65 C.X.i.1.

149 Beide Fotografien befinden sich in der Unterlage „Teutonia Club“ im FBM, Karton Firmengeschichte II.

150 Vgl. Kap. 6.1.2. und Zangger, *Koloniale Schweiz*, S. 107.

151 Einige Schweizer Mitglieder des Swiss Rifle Shooting Club of Singapore waren zugleich Mitglieder des Teutonia Klubs und saßen sogar in dessen Vorstand. Der Schweizer Klub zählte seinerseits auch viele passive Mitglieder deutscher Herkunft. Schweizer-Iten, *One Hundred Years*, S. 36, 50 und 310.

152 Khoo Salma Nasution, *More than Merchants: A History of the German-speaking Community in Penang, 1800s–1940s*, Penang 2006, S. 45–47.



Abb. 12: Herrenrunde im Teutonia Klub, Singapur, um 1900

Abb. 13: Feierlichkeiten im Teutonia Klub, Singapur, um 1900

Sich *Hanseaten, Preussen, Schwaben* nannten; –
 Als *Deutsche* finden heut' alle die;
 Sie standen mit *Helvetia's* Abgesandten –
 Und *Holland's* Soehnen treu im Freundesbunde,
 Vor dreissig Jahren wie zu dieser Stunde.

Denn *Eines* ist es, was uns All'umschlingt: –
 Die *Eine Sprache*, die wir Alle sprechen.
 In der so traulich Scherz und Lied erklingt,
 Die, wie sie passt zum uebermuethgen Zechen,
 So auch im ernsten Wort zu Herzen dringt, –
 Dies theure Band, wir woll'n es niemals brechen,
 Und Jedermann soll uns Willkommen sein,
 Wenn *Deutsch* er stimmt in unsre Lieder ein.¹⁵³

Bei den größeren gesellschaftlichen Ereignissen des Klubs, etwa zum Ball für die Jubiläen der Jahre 1881 und 1906¹⁵⁴ sowie zu offenen Theatervorstellungen und Konzerten¹⁵⁵ waren allerdings auch Nichtmitglieder anderer Nationen willkommen. Insbesondere Briten waren regelmäßige Gäste im Klub. Dazu gehörten auch die von den Meyer eingeladenen britischen Frauen.¹⁵⁶ Diese enge Beziehung zu den britischen Kreisen wird auch darin bestätigt, dass der Teutonia Klub

153 H. Ebhardt, Gedicht zum Anlass des 30. Jubiläums des Teutonia Klubs, zitiert in „The Teutonia Club“, in: *The Singapore Free Press and Mercantile Advertiser*, 26. 06. 1886, S. 377, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/singfreepressb18860626-1.2.10>, letzter Zugriff: 05. 07. 2017.

154 Teutonia Klub, Protokoll über die 25-jährige Stiftungsfeier des Klubs am 28. 06. 1881, StAH, 613-4/15, 75; „Teutonia Club's Jubilee 1856–1906“, in: *The Singapore Free Press and Mercantile Advertiser*, 28. 06. 1906, S. 414, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/singfreepresswk19060628-1.2.86>, letzter Zugriff: 05. 07. 2017.

155 So traten z. B. der Singapore Amateur Dramatic Committee und die Choral Society mehrmals im Teutonia Klub auf. Makepeace/Brooke/Braddell, *One Hundred Years*, Vol. 2, S. 399 f. und 413.

156 Siehe z. B. Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seine Schwester Emerentia, Singapur, 04. 02. 1882, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.b.1; Aimée Dunlop an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Singapur, 24. 06. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.3.d; Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 20. 11. 1913, *doc. cit.*

während der Bauarbeiten für das neue Klubhaus in das Gebäude des britischen Tanglin Club zog.¹⁵⁷

Allerdings scheint um die Jahrhundertwende die deutsche nationale Dimension immer wichtiger geworden zu sein. Dies legt zumindest der Verlauf einer außerordentlichen Versammlung um 1890 nahe. Damals wurde der Vorschlag zweier niederländischer Klubmitglieder, Offiziere der niederländischen Marine nach dem Modell deutscher Offiziere während ihres Aufenthaltes in Singapur als Klubmitglieder aufzunehmen, abgelehnt. Während der Debatte betonte der deutsche Konsul, dass:

dieser Club als deutscher Club zu betrachten [sei], und wenn anderer Nationalitäten demselben gleichberechtigt wie deutsche angehören, so könne daraus nicht die Folgerung gezogen werden, daß der Club den Charakter eines nationalen Mittelpunktes für deutsche beziehungsweise deutsch Sprechende [verloren] habe.¹⁵⁸

Beide Holländer verließen noch im selben Jahr den Teutonia Klub.¹⁵⁹ Albrecht Lorenz-Meyer zufolge kamen Deutsche und Holländer im frühen 20. Jahrhundert kaum mehr in Kontakt.¹⁶⁰ Zeitgleich neigten Andreas Zangger zufolge jedoch die Schweizer in der Regel dazu, sich im Klub als Mitglieder einer deutschsprachigen Gemeinschaft vorzustellen.¹⁶¹

Stärker als im Teutonia Klub sollte das deutsche Nationalgefühl im Rahmen einer „Deutschen Vereinigung“ gepflegt werden. Im Dezember 1897 ersuchte Arnold Otto Meyer vom Konteradmiral Alfred von Tirpitz (1849–1930) die Erlaubnis, eine solche Vereinigung in Singapur gründen zu dürfen. Der Projektentwurf selbst, der in keinem Fall das britische Nationalgefühl verletzen sollte, war von Meyers Geschäftspartner Adolf Laspe verfasst worden und führte wahr-

157 „Teutonia Club Jubilee“, in: *The Singapore Free Press and Mercantile Advertiser*, 05. 06. 1906, S. 6, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/sing-freepresswk19060705-1.2.46>, letzter Zugriff: 05. 07. 2017.

158 Zitiert in: Teutonia Klub, Protokoll vom 04. 08. 1890, §8, StAH, 613-4/15, 75.

159 Teutonia Klub, Protokoll vom 16. 01. 1891, StAH, 613-4/15, 75. Die genauen Gründe ihres Austrittes sind jedoch unbekannt.

160 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Sohn Albrecht, Reinbek, 17. 11. 1912, StAH, 622-1/65 C.XI.b.2.

161 Zangger, *Koloniale Schweiz*, S. 111 f.

scheinlich zur Etablierung des Ostasiatischen Vereins im Jahr 1900,¹⁶² dessen Aktivitäten unten ausführlicher beschrieben werden.¹⁶³

Die Existenz einer deutschen nationalen Gemeinschaft in Übersee war indes keine Selbstverständlichkeit. Alice Lorenz-Meyer zufolge bedurfte sie der Förderung von sozialisierenden Tätigkeiten wie sie im Teutonia Klub betrieben wurden, u. a. Turnen oder Kegelspielen, wie sie 1904 ihrem Mann schrieb:

Wenn die Geschäfte alle einen freien Sonnabend Nachmittag geben für diese Spiele – nicht allein in Hamburg, sondern in ganz Deutschland, dann finden sich auch später die Deutschen in den fremden Colonien zusammen. Geist zum Geist findet sich nie, wohl aber äusserliche Interessen, an denen Gebildete & Ungebildete teilnehmen können. Der Deutsche wird aber doch immer leichter sich einer fremden Nation anschmiegen, als andere Völker, weil er eben ein Sachse od. Bayer ist & kein Deutscher. Schon wenn ein Bayer nach Nord-Deutschland kommt, muss er sich an andere Gedanken & Sitten gewöhnen, & da er das seit bald 2 Tausend Jahren muss, so wird er diese Fähigkeit auch nie verlieren.¹⁶⁴

162 Helfferich, *Company History*, Vol. 2, S. 129–132.

163 Trotz dieses Engagements der Meyer für die Pflege des deutschen nationalen Bewusstseins im Ausland lässt sich im Falle Singapurs keine Quelle über das Thema „Auslandsdeutsche“ selbst finden. Im deutschen Kaiserreich ersetzte der Begriff „Auslandsdeutsche“ langsam den Begriff „Auswanderer“. Dabei handelte es sich um eine Reaktion auf die deutsche Auswanderungswelle und drückte die Furcht vor einem Verlust des „Deutschtums“ durch Assimilationsprozesse aus. Die Promotion des „Deutschtums“ sowohl als ethno-kulturelle als auch als rassistisch-biologische Gemeinschaft innerhalb der „deutschen Diaspora“ wurde durch Organisationen wie dem Verein für das Deutschtum im Ausland, dem Alldeutschen Verband, der Deutschen Kolonialgesellschaft und dem Hauptverband Deutscher Flottenverein im Auslande getragen. Da Eduard Lorenz Lorenz-Meyer in mehreren dieser Organisationen engagiert war (vgl. u. a. StAH, 622-1/65 C.X.f.2.c), lässt sich die Hypothese aufstellen, dass er sich mit dem Thema „Auslandsdeutsche“ beschäftigte. Der Mangel an Quellen der Meyer über das Thema „Auslandsdeutsche“ könnte daran liegen, dass die Deutschen selten dauerhaft in Singapur blieben und in der Regel nach Deutschland zurückkehrten, sodass sich die Frage des Verlusts des „Deutschtums“ in diesem Falle weniger stellte. Zum Thema „Auslanddeutsche“ und „deutsche Diaspora“ siehe insbesondere Stefan Manz, *Constructing a German Diaspora. The „Greater German Empire“, 1871–1914*, New York (u. a.) 2014; Blackburn, *Germans*, S. 338–343.

164 Alice Lorenz-Meyer an ihren Ehemann Eduard Lorenz, Reinbek, 07.06.1904, *doc. cit.*

Wie Alice Lorenz-Meyer es betonte, stellten neben den regionalen Zugehörigkeiten die unterschiedlichen sozialen Stellungen für die Herausbildung der deutschen Nation eine Herausforderung dar. Zwar war dem deutschen Konsul zufolge das Verhältnis zwischen den Chefs und den Angestellten der verschiedenen Firmen im Teutonia Klub in den 1890er-Jahren ein gutes. So wurde etwa die Eingliederung der jüngeren Mitglieder durch moderate Eintritts- und Getränkepreis gefördert: Whisky Soda sollte im Teutonia Klub günstiger bleiben als in den Hotels.¹⁶⁵ Zugleich blieben jedoch die Firmenhierarchie, etwa zwischen den „abgerittenen Herren“ und den mit dem Fahrrad zu den Klubausflügen kommenden Angestellten,¹⁶⁶ sowie die unterschiedlichen Finanzlagen stets spürbar. So beklagte etwa Otto Elmenhorst, aufgrund des für den Teutonia Klub als monatlicher Beitrag „direct weggeworfenen Geldes“¹⁶⁷ auch nach sieben Jahren in Singapur keine Ersparnisse gemacht zu haben. Der Verzicht auf die Mitgliedschaft hätte den jungen Kaufmann jedoch sozial isoliert.¹⁶⁸ Elmenhorst verkehrte fast nur mit Mitgliedern des Teutonia Klubs, seien sie Angestellte von Behn, Meyer & Co. oder von anderen Firmen.¹⁶⁹ Auch sein Vetter Albrecht Lorenz-Meyer drückte um 1910 seine Unzufriedenheit bezüglich des Klubs aus:

Ich bin etwas pessimistisch betreffs der Existenz des Clubs. Es kostet so viel und bietet so wenig. Wie viele gehen nicht hin, um an den drinks etc. den Eintritt zu ersparen. [...] Unter sich herrscht auch eine Klickerei wie sie im Club nicht sein soll. Die ersten Kontrakt, die zweiten Kontrakt Leute u. s. w. hocken stets für sich, und je mehr Geld sie verdienen, umso mehr markieren sie den dicken Willen. Und die Tuan besars¹⁷⁰ erst recht sind knauserig, gehen selber nur in grösseren Festen hin, und berappen mal 10 \$ für eine nationale Feier, im Falle dass sie so getreten werden, dass ein Drücken unmöglich ist [...]. Du kannst Dir vorstellen, dass ein Club, in dem ein solcher Egoismus und Kleinbürgertum herrscht, sich nicht halten kann.¹⁷¹

165 Teutonia Klub, Protokoll vom 15. 08. 1895, StAH, 613-4/15, 75.

166 Otto Elmenhorst an seinen Onkel Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Singapur, 15. 07. 1902, *doc. cit.*

167 Ders., an seinen Onkel Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Singapur, 19. 11. 1908, *doc. cit.*

168 Zangger, Koloniale Schweiz, S. 108.

169 Basierend auf der Liste seiner Bekannten in Singapur, vgl. oben in diesem Kapitel, Fußnote 64.

170 Mit „tuan besar“ (Malaiisch) ist hier „Oberherr“ gemeint.

171 Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 27. 08. 1913, *doc. cit.*

Andreas Zanggers These, dass die sozialen Grenzen zwischen den Senioren und den Junioren im Teutonia Klub verwischt worden seien,¹⁷² kann ausgehend von der Familie Meyer also nuanciert werden: Im Diskurs wurde zwar das Bild eines sozialen Austausches verbreitet. In Wirklichkeit aber scheint der Klub – zumindest um 1910 – weiterhin stark nach den verschiedenen Stufen der kaufmännischen Hierarchie stratifiziert gewesen zu sein. Albrecht Lorenz-Meyer zufolge war auch das deutsche Gesellschaftsleben von ebendieser Hierarchie geprägt:

Die deutschen Familien, alte kinderlose Eheleute, haben kein Interesse an den Jungs & die laufen dann notgedrungen herum & machen sich selbst eine Zerstreuung, je nach ihrer Erziehung. Da die meisten aus sehr kleinen Verhältnissen sind, fällt ihre Wahl nicht immer auf das Richtige, & was das Falsche dabei, es kostet ihnen Geld. In deutschen Kreisen gibt es keine gastfreie Geselligkeit, höchstens bei bessergestellten Jungesellen. Bei Ehepaaren wird man offiziell eingeladen, geht steif wie ein Stock hin & kommt ebenso steif zurück; & behauptet etwas zweifelnd man hätte einen anregenden Abend verlebt. [...] Die Engländer sind sehr viel lustiger & unternehmen viel.¹⁷³

Der Fall der Meyer zwischen 1879 und 1914 entspricht daher kaum Andreas Zanggers Bild eines Rückzugs der deutschsprachigen Kaufleute Singapurs in eine „Enklave“ innerhalb der kolonialen Eliten. Allerdings ist auch festzuhalten, dass der Verkehr mit anderen Deutschen bzw. Deutschsprachigen im Laufe der Zeit immer mehr an Bedeutung gewann. Selbst Albrecht Lorenz-Meyer bemerkte 1912, dass der deutsch-englische Verkehr im Allgemeinen im Vergleich zu früheren Perioden schwieriger geworden sei.¹⁷⁴ Stellten die Meyer eine Ausnahme dar, wenn sie weiterhin auch freundschaftlich viel in britischen Zirkeln verkehrten? Die Bejahung dieser Frage liegt aus zwei Gründen nahe. Erstens waren die Meyer zwar wie viele deutschsprachige Kaufleute „vorübergehend Bleibende“ in Singapur, wurden jedoch durch die familiäre Mobilitätstradition in diesen Raum von ihren Beziehungen mit Südostasien dauerhafter geprägt als Angestellte und Kaufleute, die nur wenige Jahre in Verbindung mit Singapur standen. Dank dieser generationenübergreifenden Beziehungen hatten die Familienmitglieder einen schnelleren Zugang zu britischen Kreisen in Singapur. Zweitens wurde oben

172 Zangger, *Koloniale Schweiz*, S. 107 f.

173 Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Großvater Arnold Otto, Singapur, 07.01.1913, *doc. cit.*

174 Arnold Otto Meyer an seinen Enkel Albrecht, Hamburg, 23.12.1912, *doc. cit.*

dargelegt, dass die Namensträger „Meyer“ bzw. „Lorenz-Meyer“ als zukünftige Teilhaber der Firma Behn, Meyer & Co. verpflichtet waren, sich in den höheren britischen Zirkeln der Kolonie zu bewegen, während Otto Elmenhorst fast nur mit Deutschsprachigen verkehrte, obwohl er Arnold Otto Meyers Enkel war. Im kolonialen Kontext scheint für die Meyer bis 1914 die ethnische und soziale Abgrenzung wichtiger gewesen zu sein als eine nationale Demarkation. Aus diesem Grund wurden einzelne Familienangehörige zu Wissensvermittlern zwischen den verschiedenen Kolonialkontexten, wie nun ausgeführt wird.

9.1.2. Eduard Lorenz Lorenz-Meyer als Vermittler von kolonialem Wissen

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatte der Kaufmann Arnold Otto Meyer seine im britischen Reich gewonnene Expertise in den Dienst der drei Hansestädte gestellt, damit diese ihre Einflussnahme in Südostasien vergrößern konnten. Um die Jahrhundertwende fungierte sein Sohn Eduard Lorenz gleichfalls als Wissensvermittler zwischen den britischen und deutschen Kolonialstaaten und trug zur besseren Kenntnis der südostasiatischen Territorien unter europäischer Herrschaft bei.

In den jüngsten Forschungen zum kolonialen Wissen¹⁷⁵ werden solche Wissenstransfers als Verflechtungen analysiert, die sich in komplexe Netzwerke und Interessen einordnen. Unter anderem haben Frederick Cooper und Ann Laura Stoler gezeigt, dass die Sammlung und die Organisation kolonialen Wissens ein wichtiger Bestandteil der territorialen Kontrolle durch den Kolonialstaat darstellte. Zugleich haben sie auch dargelegt, dass sich die Zirkulation von Wissen nicht nur innerhalb eines Kolonialstaats abspielte, sondern vielmehr auch zwischen den Kolonialstaaten ablief und zur Generierung eines kollektiven „imperial knowledge“ beitrug. Dabei standen die beiden Funktionen des kolonialen Wissens in einem Spannungsverhältnis: Einer Internationalisierung der Wissenschaft, die nicht zuletzt in den ersten internationalen Kongressen und Weltausstellungen ihren Niederschlag fand und die Nationen enger miteinander

175 In der Wissensgeschichte wird „Wissen“ nicht nur als „das formalisierte, schriftlich fixierte Wissen“, sondern auch als die damit in Verbindung stehenden „nicht-wissenschaftlichen Wissensordnungen“ verstanden. Jakob Vogel, Von der Wissenschafts- zur Wissensgeschichte, in: *Geschichte und Gesellschaft* 30 (2004) 4, S. 639–660, hier S. 651.

verknüpfte, stand ein verschärfter Wettbewerb zwischen den Kolonialstaaten gegenüber.¹⁷⁶ In Anlehnung an diese Befunde und der Definition von Jakob Vogel folgend, wird hier koloniales Wissen „nicht als ein allein an konkrete koloniale Situationen geknüpftes Wissensprodukt“ verstanden, sondern „als das Ensemble jener europäischen Wissensbestände, welche sich in besonderer Weise auf die von kolonialen Interessen durchzogene außereuropäische Welt bezogen“,¹⁷⁷ betrachtet.

Neben den „großen“ Wissenschaftlern des 19. Jahrhunderts trugen eine Vielzahl von Akteuren zur „Globalisierung von Wissen“ bei. So sind in der Forschung jüngst Kolonialbeamte, Missionare, Kaufleute, Vertreter der lokalen Bevölkerungen (*intermediaries*) oder Amateurforscher – Männer und Frauen – ins Blickfeld gerückt.¹⁷⁸ Trotz der zunehmenden Institutionalisierung der Wissenschaft blieb die seit Langem existierende „Public-private-Partnership“ zwischen staatlichen und privaten Akteuren bestehen.¹⁷⁹ So trugen auch zahlreiche Kaufleute zur Produktion von Wissen über die außereuropäische Welt bei.¹⁸⁰ Dies lässt sich nicht

176 Frederick Cooper/Ann Laura Stoler, *Between Metropole and Colony. Rethinking a Research Agenda*, in: Dies. (Hg.), *Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World*, Berkeley (u. a.) 1997, S. 1–56, hier S. 11–18. Für ein Beispiel im deutsch-britischen Kolonialkontext siehe Ulrike Lindner, *Koloniale Begegnungen: Deutschland und Großbritannien als Imperialmächte in Afrika 1880–1914*, Frankfurt a. M. (u. a.) 2011. Über die Beziehung zwischen Wissenschaft und Nation im 19. Jahrhundert im internationalen Kontext vgl. ebenfalls Ralph Jessen/Jakob Vogel, *Einleitung. Die Naturwissenschaften und die Nation. Perspektiven einer Wechselbeziehung in der europäischen Geschichte*, in: Dies. (Hg.), *Wissenschaft und Nation in der europäischen Geschichte*, Frankfurt a. M. (u. a.) 2002, S. 7–37, hier S. 33–35.

177 Jakob Vogel, *Public-private partnership. Das koloniale Wissen und seine Ressourcen im langen 19. Jahrhundert*, in: Rebekka Habermas/Alexandra Przyrembel (Hg.), *Von Käfern, Märkten und Menschen: Kolonialismus und Wissen in der Moderne*, Göttingen 2013, S. 261–284, hier S. 264.

178 Rebekka Habermas, *Intermediaries, Kaufleute, Missionare, Forscher und Diakonissen. Akteure und Akteurinnen im Wissenstransfer*, in: Dies./Alexandra Przyrembel (Hg.), *Von Käfern, Märkten und Menschen: Kolonialismus und Wissen in der Moderne*, Göttingen 2013, S. 27–48. Für einen Überblick über die Forschung zu kolonialen Wissensakteuren im Allgemeinen siehe Dorsch, *Translokale Wissensakteure*.

179 Vogel, *Public-private partnership*, S. 278.

180 Siehe z. B. Kapil Raj, *Relocating Modern Science: Circulation and the Construction of Scientific Knowledge in South Asia and Europe, 1650–1900*, Houndmills (u. a.) 2007, S. 15–19; Hoffmann, *Auswandern*, S. 64–66; Habermas, *Intermediaries*, S. 32–36; Christof Dejung, *Der Kaufmann Salomon Volkart. Globale Märkte und die Zirkulation von Wissen*,

zuletzt an dem mit Ozeanien handelnden Kaufmann Johann Cesar Godeffroy (1813–1885) illustrieren, der ab 1861 ethnologische und naturgeschichtliche Gegenstände in seinem Privatmuseum in Hamburg ausstellen ließ.¹⁸¹ Viele deutschsprachige Akteure – darunter zahlreiche Kaufleute – trugen insbesondere zur besseren Kenntnis und dadurch zur besseren Kontrolle der Territorien unter niederländischer, britischer, spanischer und später amerikanischer Herrschaft in Südostasien bei.¹⁸² Ein Beispiel dafür liefert der bei der Firma Behn, Meyer & Co. tätige Hans Friedrich Overbeck (1882–1942), der sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch seine wissenschaftliche Tätigkeit im Bereich der malaiischen Sprache und Kultur, der Ethnografie und der Entomologie auszeichnete.¹⁸³ Andere Kaufleute übermittelten lokales Wissen an kaufmännische Kolonialorganisationen und an koloniale Konzessionsgesellschaften.¹⁸⁴

in: Rebekka Habermas/Alexandra Przyrembel (Hg.), *Von Käfern, Märkten und Menschen: Kolonialismus und Wissen in der Moderne*, Göttingen 2013, S. 73–83.

181 Habermas, *Intermediaries*, S. 33.

182 Schär, *Tropenliebe*; Zangger, *Koloniale Schweiz*, S. 348–398. Für die Anthropologie soll insbesondere der aus Hamburg stammende Naturforscher Adolf Bernhard Meyer (1840–1911) erwähnt werden. Hilary Howes, *Anglo-German Anthropology in the Malay Archipelago, 1869–1910: Adolf Bernhard Meyer, Alfred Russel Wallace and A. C. Haddon*, in: Heather Ellis/Ulrike Kirchberger (Hg.), *Anglo-German Scholarly Networks in the Long Nineteenth Century*, Leiden (u. a.) 2014, S. 126–146. Bezüglich des Beitrags deutschsprachiger Akteure zur malaiischen Sprach- und Literaturwissenschaft siehe Warnk, *From Romanticism to Colonial Pragmatics*, S. 81–88.

183 Der Bremer Hans Friedrich Overbeck war ab 1903 in Singapur und in Niederländisch-Indien für die Firma Behn, Meyer & Co. tätig. Er war Mitglied der Straits (and Malayan) Branch of the Royal Asiatic Society. Auf seinen Reisen durch Südostasien sammelte er zahlreiche Gegenstände und übersetzte das malaiische Epos *Hikayat Hang Tuah* auf Deutsch, als er sich während des Ersten Weltkrieges als Kriegsgefangener in Australien befand. Ziel seiner wissenschaftlichen Tätigkeit war es, die malaiische Kultur der vorkolonialen Zeit zu bewahren und zu vermitteln. Overbeck starb 1942 als Kriegsgefangener beim Schiffsuntergang nahe Sumatra. Vgl. Wilfried Wagner, *Hans Overbeck – ein früherer Kündler malaiischer und javanischer Identität (1882–1942)*, in: *Indonesien am Ende des 20. Jahrhunderts. Analysen zu 50 Jahren unabhängiger Entwicklung: Deutsche in Indonesien*, Hamburg 1996, S. 71–75; Robert W. Taylor, *The Orientalist Hans Friedrich Overbeck 1882–1942: His Entomological Work, Prisoner-of-War Experiences and Known Photographic Images*, in: *Journal of the Malaysian Branch of the Royal Asiatic Society* 87 (2014) 1, S. 37–51.

184 Habermas, *Intermediaries*, S. 33–35.

Beide Dimensionen der Wissensvermittlung – sammeln und beraten – lassen sich bei Eduard Lorenz Lorenz-Meyer fassen. Die Tätigkeit dieses Kaufmanns als Wissensvermittler um 1900 erfolgte im Kontext des Strebens der Hansestadt Hamburg, als „zweite koloniale Metropole des Reiches“ ein Zentrum für das koloniale Wissen zu werden. Seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und insbesondere nach der Eröffnung von Hagenbecks Tierpark im Jahr 1907 wurde mit den Völkerschauen des Tierhändlers Carl Hagenbeck (1844–1913) in populärer Form Wissen über „wildfremde Menschen“ in Hamburg verbreitet.¹⁸⁵ Zugleich wurden durch private Handelshäuser wie jene Godeffroys, durch die Hamburger Geographische Gesellschaft und durch die Hamburger Wissenschaftliche Stiftung, zu deren Grundförderern Eduard Lorenz Lorenz-Meyer zählte,¹⁸⁶ mehrere Forschungsexpeditionen gefördert.¹⁸⁷ Schließlich wurden innerhalb von wenigen Jahren Institutionen wie das Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten (1901), das Hamburger Kolonialinstitut (1908), das Kolonialausbildung und Kolonialwissenschaften betrieb, sowie das neu erbaute Völkerkundemuseum (1910–1912) eröffnet.¹⁸⁸

Das Hamburger Völkerkundemuseum war eine der wichtigsten Institutionen der Hansestadt für das koloniale Wissen. Die ursprünglichen ethnografischen Sammlungen der Staatsbibliothek und des Naturwissenschaftlichen Vereins bildeten seit 1871 ein selbstständiges Museum. Obwohl es 1904 eine städtische Einrichtung geworden war, wurde das Museum durch Mitglieder des Großbürgertums – hauptsächlich Überseekaufleute – kontrolliert und gemäß ihren Interessen gefördert.¹⁸⁹ Es sollte nämlich das Prestige der Hansestadt und seiner Eliten erhöhen, indem es an die Stelle eines fehlenden nationalen ethnologischen Museums trat.¹⁹⁰

185 Alexander Honold, *Ausstellung der Fremden – Menschen und Völkerschau um 1900. Zwischen Anpassung und Verfremdung: Der Exot und sein Publikum*, in: Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (Hg.), *Das Kaiserreich transnational: Deutschland in der Welt 1871–1914*, Göttingen 2004, S. 170–190, hier S. 170–173.

186 Werner von Melle, *Quittung für Eduard Lorenz Lorenz-Meyer*, Hamburg, 05. 04. 1906, StAH, 622-1/65 C.X.f.1.

187 Jens Ruppenthal, *Kolonialismus als „Wissenschaft und Technik“: Das Hamburgische Kolonialinstitut 1908 bis 1919*, Stuttgart 2007, S. 71 f.

188 Ebd., S. 11–13.

189 Ebd., S. 95–97; Seemann, *Stadt*, S. 75.

190 Vgl. H. Glenn Penny, *Objects of Culture: Ethnology and Ethnographic Museums in Imperial Germany*, Chapel Hill (u. a.) 2002. Das Hamburger Völkerkundemuseum des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts wird ebenfalls von Anja Laukötter im Rahmen ihrer

Zwischen seiner Rückkehr aus Singapur im Jahr 1889 und dem Ersten Weltkrieg schenkte Eduard Lorenz Lorenz-Meyer dem Hamburger Völkerkundemuseum mehr als achtzig Gegenstände, die er entweder von seinen Verwandten aus Singapur erhalten oder selber während seiner südostasiatischen Geschäfts- und Urlaubsreisen in den Jahren 1882 (Singapur, Java und Sumatra), 1892 (Singapur, Penang), 1898 (Singapur, Borneo, Deli und Penang) sowie 1904 (Singapur, Philippinen, Penang und Makassar) gesammelt hatte.¹⁹¹ Die Gegenstände stammten vor allem aus Singapur, Malakka, Penang, Borneo, Celebes (heutiges Sulawesi), den Philippinen sowie aus Ceylon (heutiges Sri Lanka), Indien, Burma, Siam und China. Unter ihnen befanden sich Gewehre, Schmuckstücke, Kleidungsstücke, Musikinstrumente, Spiele, Münzen, Bilder und Bücher sowie zahlreiche Alltagsgegenstände (wie Geschirr, Kochutensilien und Haushaltsgegenstände).¹⁹² Solche ethnografischen Gegenstände aus Asien sandte Eduard Lorenz Lorenz-Meyer auch an andere norddeutsche Museen wie etwa das 1896 gegründete Städtische Museum für Natur-, Völker- und Handelskunde in Bremen¹⁹³ und das 1905 gegründete Museum für Völkerkunde Rostock.¹⁹⁴

Studie über die Entwicklung der deutschen Ethnologie untersucht: Von der „Kultur“ zur „Rasse“ – vom Objekt zum Körper? Völkerkundemuseen und ihre Wissenschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Bielefeld 2007. Eine Betrachtung der „Rasse“ lässt sich allerdings bei der Sammlung von ethnografischen Gegenständen um 1900 seitens Eduard Lorenz Lorenz-Meyer noch nicht feststellen.

- 191 Die Zeitpunkte der Spenden decken sich mit Eduard Lorenz Lorenz-Meyers Reisen in Südostasien bzw. mit den Aufenthalten seines Neffen Otto Elmenhorst und seines Sohnes Albrecht in Singapur. Albrecht setzte diese Spendetradition im 20. Jahrhundert fort. Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Sohn Albrecht, Hamburg, 30. 06. 1913, StAH, 622-1/65 C.XI.b.2; Otto Elmenhorst an seinen Onkel Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Singapur, 28. 10. 1907, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.l; Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 11. 06. 1914, StAH, 622-1/65 C.XI.b.3.
- 192 Diese Gegenstände befinden sich im MARKK (Museum am Rothenbaum Kulturen und Künste der Welt), dem ehemaligen Hamburger Völkerkundemuseum, unter den folgenden Signaturen: A 2417, A 2904 bis A 2906, A 3159, A 3681 bis A 3692, A 3892 bis A 3900, A 4351, A 4528, A 4533, A 4534, A 4559 bis A 4566, A 4585 bis A 4588, 281:05 bis 318:05, 948:06, 156:09 bis 159:09, 13.123:1, 13.210:1 und 2 sowie 14.P.15:1 und 2. Einen weiteren Nachweis dieser Spenden liefern die Dankbriefe der Museumsleiter an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer zwischen 1903 und 1913 im StAH, 622-1/65 C.X.f.9.e.
- 193 Hugo Schauinsland an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Bremen, 26. 10. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.f.9.f.
- 194 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer sandte die ethnografischen Gegenstände an die Rostocker Abteilung der deutschen Kolonialgesellschaft, um das kurz danach eröffnete Museum zu

Zeitgleich wurden auf Anfrage des Direktors des Hamburger Völkerkundemuseums Georg Thilenius (1868–1937) von Eduard Lorenz Lorenz-Meyers Aquarellen, die er während seiner Aufenthalte in Südostasien gemalt hatte und die wissenschaftlichen Wert besaßen, Autochrom-Diapositive erstellt. Diese Farbfotografien sollten u. a. für die Lehre benutzt werden.¹⁹⁵ Seinem Sohn zufolge malte Eduard Lorenz seine Aquarelle nicht, um „künstlerische Eindrücke zu vermitteln, sondern um der Sachen willen darzustellen“.¹⁹⁶ Dies erklärt, warum der Kaufman die Aquarelltechnik, die er von einem ihm verwandten englischen Maler gelernt hatte,¹⁹⁷ zur Dokumentation ethnografischer Themen einsetzte.

Unter den wenigen überlieferten Aquarellen Lorenz-Meyers¹⁹⁸ befinden sich Darstellungen eines indischen Bootsführers¹⁹⁹, einer aus der Insel Bawean (in heutigem Indonesien) stammenden Frau²⁰⁰, eines malaiischen Tänzers²⁰¹ sowie einer malaiischen Hütte²⁰². Dank der Korrespondenz des Kaufmanns ist auch bekannt, dass er sich während seiner Reise in Java und Sumatra im Jahr 1882 fast in jedem Dorf mit der Hilfe der lokalen Polizeihauptmänner („orang jaksa“) Modelle von

bestücken. R. Siegelmann an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Rostock, 12. und 28. 12. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.f.9.f. Das Großherzogliche Museum in Schwerin dagegen lehnte die Schenkung aus Platzmangel ab. Verwaltung des Großherzoglichen Museums und der Großherzoglichen Kunstsammlungen an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Schwerin, 28. 10. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.f.9.f.

195 Georg Thilenius an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Hamburg, 22. und 25. 03. 1913, StAH, 622-1/65 C.X.f.9.e.

196 Albrecht Lorenz-Meyer, „Aus dem Leben von Eduard Lorenz-Meyer“, S. 4, StAH, 622-1/65 C.X.a.1.

197 Albrecht Lorenz-Meyer zufolge hatte sein Vater seine Aquarelltechnik von seinem Onkel Bottomley gelernt. Es handelt sich wahrscheinlich um einen Verwandten des englischen Kaufmanns William Jonathan Bottomley (gest. 1858), der zwei Mal im Kreis der Familie Meyer geheiratet hatte. Ebd.; Beneke, Geschichte und Genealogie, S. 54 und 63.

198 Vgl. Kap. 8.2.1. Spezifisch für die ethnografischen Studien scheinen keine Aquarelle von Eduard Lorenz Lorenz-Meyer im MARKK vorhanden zu sein.

199 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, *Kling Boatman*, Aquarell, Singapur, 1879, StAH, 622-1/65 C.X.b.8.b.

200 Ders., *Mehnah, bini Simin. Orang Boyan*, Aquarell, Singapur, 1885, Privatbesitz der Familie Lorenz-Meyer.

201 Ders., *Malaiischer Tänzer*, Aquarell, Fort de Kock, 1882, in: Gerhardt, Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, S. 10. In den Briefen an seine Eltern aus Fort de Kock vom 27.08. und 01.09.1882 erwähnt Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, dass er diesen Tänzer gemalt hatte, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.a.

202 Ders., Aquarell einer malaiischen Hütte, o. D., Privatbesitz der Familie Lorenz-Meyer.

Frauen und Männern in Trachtanzügen suchte, um diese zu malen.²⁰³ In seinen Briefen verglich Eduard Lorenz die bemalten Trachtanzüge der Bevölkerung Sumatras mit europäischen Kleidungen des Mittelalters.²⁰⁴ Ein weiteres bevorzugtes Thema seiner Aquarelle waren der Bauchtanz²⁰⁵ sowie schöne, schlanke und junge Frauen „im Glanz ihrer Schmucksachen“:²⁰⁶ „[D]ie Frauen tragen hier den Sarong an der einen Seite offen, sodaß man beim Gehen immer das eine Bein sieht. Diesmal werde ich auch wahrscheinlich eine Schöne von hinten zeichnen um den Faltenwurf des Kopftuches im Nacken zu zeigen.“²⁰⁷ Wenn er Dolch tragende malaiische Tänzer und schöne Frauen malte, griff Eduard Lorenz Lorenz-Meyer auf zwei weitverbreitete Stereotypen malaiischer Leidenschaften zurück: jenes der männlichen Gewalt und jenes der weiblichen Sensualität.²⁰⁸ Beide Stereotypen sind auch im von Arnold Otto Meyer gelesenen Werk²⁰⁹ *The Real Malay* des ersten Residenten der Federated Malay States und späteren Gouverneurs der Straits Settlements Frank Swettenham (1850–1946) nachzulesen:

passions run high among a people living within shout of the equator, and Malays are so constituted that neither custom, nor law, nor the power of easy arrangements prevent them giving way to some measure of passionate madness [...] in their social relations.²¹⁰

203 Ders., an seine Eltern, Padang Panyang, 22. 08. 1882, Fort de Kock, 27.08. und 01. 09. 1882 sowie Padang, 12. 09. 1882, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.a.

204 Ders., an seine Eltern, Padang Panyang, 22. 08. 1882 und Fort de Kock, 01. 09. 1882, *doc. cit.*

205 Alice Lorenz-Meyer an ihren Ehemann Eduard Lorenz, Reinbek, 02. 06. 1904, *doc. cit.*

206 So zeichnete er nur ungern eine ältere Frau, die sich malen lassen wollte. Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seine Eltern, Padang Panyang, 22. 08. 1882, *doc. cit.* Vgl. ebenfalls seine Briefe aus Padang, 07.09. und Fort de Kock, 01. 09. 1882, *doc. cit.*

207 Ders., an seine Eltern, Fort de Kock, 27. 08. 1882, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.a.

208 Über die europäische Ambivalenz von gleichzeitiger Abgrenzung und Begehren in Bezug auf die Frauen in den Kolonien siehe Young, *Colonial Desire* und MacClintock, *Imperial Leather*.

209 Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, Othmarschen, 21. 05. 1907, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.g.

210 In Anknüpfung an diese Vorstellung erzählte Frank Swettenham viele Geschichten über die gemeingefährlichen Irren der Malaien, die sogenannten „ämok“, die nicht zuletzt durch die Sensualität der Frauen provoziert würden. Den malaiischen Dolch („Kris“) nahm er als Symbol dieser Gewalt wahr. Frank Swettenham, *The Real Malay. Pen Pictures*, London (u. a.) 1900, S. 238, 246 und 271.

Die gesammelten Objekte und die Aquarelle Eduard Lorenz Lorenz-Meyers wurden seitens des Hamburger Völkerkundemuseums dankbar entgegengenommen, herrschte doch die Auffassung, dass die Generierung empirischen Wissens vom Ausmaß der Sammeltätigkeit abhing. Mit den ethnologischen Gegenständen sollte die „Ursprünglichkeit“ der „Naturvölker“ für die Zukunft konserviert werden. Die Museen stellten sich dabei mit einem Überlegenheitsgefühl als „Retter“ und als Vertreter der „Zivilisation“ dar.²¹¹ Dieses Rettungsnarrativ ist auch bei Eduard Lorenz Lorenz-Meyer fassbar. So betrachtete er die Malaien mit Betroffenheit als ein „aussterbendes Volk“,²¹² das durch Chinesen ohne Moral und Religion²¹³ verdrängt werde und deshalb für die Nachwelt bildlich festgehalten werden sollte:

Die Malayen gehen, fürchte ich, auch sonst zu Grunde. Wenn die Fürsten das Land ruinirt haben, kommen die Engländer & da die Malayen – im Gegensatz zu den Javaner – nicht arbeiten wollen, so kommen die Chinesen & erobern auf friedlichen Wege das Land. [...] Ich male von Malayen daher auch was ich kann; in 50 Jahren wird das vielleicht noch einmal sehr wertvoll [sein].²¹⁴

Den Meyer zufolge waren die „Faulheit“ der Malaien²¹⁵ sowie die verschwenderische Neigung ihrer Oberhäupter die eigentlichen Ursachen ihres Aussterbens.²¹⁶ Nach einer Eheschließung im Sultanat Kedah²¹⁷, zu der sein Sohn eingeladen

211 Laukötter, Von der „Kultur“ zur „Rasse“, S. 141.

212 Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, 07.09.1904, *doc. cit.*

213 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer schrieb z. B.: „Ich habe hier Oldenberg's Buch über Buddha gelesen, höllisch langweilig, & als Religion für mich undenkbar, verschwommener Kram & von einem Unterschied von gut & böse keine Spur. Man kann so recht merken, daß durch diese ‚Religion‘ die Chinesen zu dem wurden was sie sind.“ Ders., an seinen Vater Arnold Otto, Penang, 27.–28.06.1898, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.e. Für das europäische Bild der Chinesen im 19. Jahrhundert vgl. Kap. 5.2.1.

214 Desgleichen forderte der Kaufmann 1913 seinen Sohn auf, malaiische Segelschiffe zu zeichnen, da diese wohl innerhalb von zehn oder zwanzig Jahren verschwinden würden. Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Vater Arnold Otto, Singapur, 09.08.1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.f; Ders., an seinen Sohn Albrecht, Hamburg, 07.01.1913, StAH, 622-1/65 C.XI.b.2.

215 Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, 07.09.1904, *doc. cit.*

216 Vgl. auch Swettenham, *The Real Malay*, S. 37 und 258–260.

217 Das unter siamesischem Einfluss stehende Sultanat befand sich auf der südostasiatischen Halbinsel und wurde im frühen 20. Jahrhundert Teil des britischen Protektorats Unfederated Malay States.

worden war, schrieb Arnold Otto Meyer: „Feste mit so unglaublichen Ausgaben bei faktischem inneren Banquerott erinnern mich an das Buch Multatuli. Malayen und Javaner gehen bei solcher Wirthschaft jämmerlich zu Grunde. Schade um die Malayen!“²¹⁸ Beim hier erwähnten Buch handelt es sich um das 1860 unter dem Pseudonym Multatuli vom niederländischen Kolonialbeamten Eduard Douwes Dekker (1820–1887) veröffentlichte Werk *Max Havelaar*. In dieser vermutlich auf wahren Fakten basierten Fiktion verurteilte Multatuli den Missbrauch und die Ausbeutung der javanischen Bevölkerung durch deren Oberhäupter in Komplizenschaft mit der niederländischen Kolonialverwaltung.²¹⁹

Neben der Ethnologie war Eduard Lorenz Lorenz-Meyer auch auf dem Feld der Naturgeschichte aktiv. Folglich waren auch Pflanzen ein beliebtes Motiv seiner Aquarelle.²²⁰ Als junger Kaufmann sandte Eduard Lorenz Pflanzensamen und Raupen aus Singapur an ein Museum in Hamburg.²²¹ Auch während seiner späteren Reisen in Südostasien sammelte er mit Hilfe seines indischen Boys zahlreiche Naturalien – hauptsächlich Steine und Insekten –, die er den naturhistorischen Museen in Hamburg²²² und dem Oxford University Museum of Natural History²²³ schenkte. Als Dank für seine zahlreichen Schenkungen be-

218 Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, Othmarschen, 12. 07. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1m.

219 Der Roman beruhte auf Eduard Douwes Dekkers selbst erlebter Lebak-Affäre von 1856 in der Residentschaft von Banten. Im Gegensatz zur weitverbreiteten Meinung handelt es sich bei diesem Werk allerdings nicht um eine grundsätzliche Kritik am Kolonialismus. Dennoch hatte das Werk Auswirkungen auf die nächste Generation von niederländischen Kolonialbeamten, die in einer paternalistischen Haltung rücksichtvoller mit der javanischen Bevölkerung umgingen und als deren Beschützer gegen die Missbräuche der Häuptlinge auftraten. Nieuwenhuys, *Mirror*, S. 77–93. Gleichweise wurde im oben angeführten Werk von Frank Swettenham die Meinung verbreitet, dass die Briten dank ihrer Intervention das Aussterben der malaiischen „Rasse“ verhindert hatten. Swettenham, *The Real Malay*, S. 18 f. und 258–262. Vgl. ebenfalls Reid, *Understanding Melayu*, S. 306 f.

220 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Aquarelle, Singapur, 16. 02., 23. 02. und 09. 03. 1879, StAH, 622-1/65, C.X.b.8.b.

221 Ders., an seine Schwester Emerentia, Singapur, 08. 02. 1880, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.b.1.

222 Karl Kraepelin an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Hamburg, 21. 07. 1904 und 06. 12. 1914 sowie Carl Gottsche an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Hamburg, 17. 10. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.f.10. Vgl. auch Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Vater Arnold Otto, Penang, 13. 05. und 05. 06. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.f.

223 Siehe z. B. Robert Shelford an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Sarawak, 12. 09. 1904 und Oxford, 14. und 21. 01. 1906, StAH, 622-1/65 C.X.d.3.q, Buchstabe S. Vgl. auch Eduard

nannte der Naturforscher und Freund Robert Shelford (1872–1912)²²⁴ eine bisher unbekannte deutsche Schabenart nach ihm: „*Phyllodromia Lorenz-Meyeri*“.²²⁵ Wie sein Sohn engagierte sich Arnold Otto Meyer für die Naturgeschichte. Bereits 1867 war er zum Mitglied des Naturwissenschaftlichen Vereins in Hamburg ernannt worden.²²⁶ 1902 erkundigte er sich für einen mit ihm befreundeten Botaniker beim Direktor der Botanical Gardens and Forests in Singapur über die von den Malaien benutzten Pflanzengifte. Dabei sollten auch giftige Pflanzen auf Kosten der Firma Behn, Meyer & Co. nach Europa gesandt werden.²²⁷ Weitere Quellen über seine Tätigkeit in diesem Bereich sind leider nicht überliefert.

Dieses Engagement brachte den Kaufleuten ein bestimmtes Maß an sozialem Prestige ein. Dank seiner Spenden wurde Eduard Lorenz Lorenz-Meyer 1914 als der „Indonesier“ Mitglied der Kommission des Hamburger Völkerkundemuseums.²²⁸ Zugleich hoffte der Kaufmann, dank seiner Sendung von Insekten nach Oxford, in die dortige Natural History Society aufgenommen zu werden. Die Anstellung eines asiatischen Bediensteten für die Insektenjagd sollte ihm dabei helfen, dieses Ziel schneller zu erreichen.²²⁹ Doch weder sein indischer Boy noch die *jaksa*, die als Vermittler fungierten, erhielten soziale Anerkennung für ihre Arbeit. Ohne solche Akteure wäre jedoch die Wissenssammlung kaum möglich

Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Vater Arnold Otto, Manila, 28. 02. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.f.

- 224 Der in Singapur geborene Naturforscher Robert Shelford war der Sohn des Kaufmanns Thomas Shelford. Zwischen 1897 und 1904 war er Kurator des Museums von Sarawak (Borneo), bevor er an der Universität Oxford angestellt wurde. Für eine Biografie siehe Robert Shelford, *A Naturalist in Borneo*, London 1916, S. XIII–XVIII. Mit Robert Shelford unterhielt Eduard Lorenz Lorenz-Meyer einen langjährigen Briefwechsel. Siehe z. B. Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an Robert Shelford, Hamburg, 11. 09. 1889, StAH, 622-1/65 C.X.e.1.a, Fol. 425 sowie die Briefe von Robert Shelford an Lorenz-Meyer aus Sarawak und England, 1900–1912, StAH, 622-1/65 C.X.d.3,q, Buchstabe S.
- 225 Robert Shelford, *On a Collection of Blattidae Preserved in Amber, from Prussia*, in: *Linnean Society's Journal-Zoology* XXX (1910), S. 336–355, hier S. 342, StAH, 622-1/65 C.X.f.10.
- 226 Ernennungsurkunde von Arnold Otto Meyer zum Mitglied des Naturwissenschaftlichen Vereins in Hamburg, 24. 04. 1867, StAH, 622-65 C.IX.b.18.
- 227 Arnold Otto Meyer an H. N. Ridley, Hamburg, 03. 02. 1902, StAH, 622-1/65 C.X.e.1.b, Fol. 421–423.
- 228 Georg Thilenius an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, 15. 04. 1914, in Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, „Erinnerungsbuch“, *doc. cit.*
- 229 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seine Ehefrau Alice, 25. 07. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.f.

Abb. 14: Aquarell einer Pflanze, Singapur, 1879



gewesen.²³⁰ Lorenz-Meyer nutzte für die Insektensammlung nämlich die Gebietskenntnisse dieser Vermittler und ließ sie mit der lokalen Bevölkerung in seinem Namen verhandeln, wenn es darum ging, Modelle für die Aquarelle zu finden.

Neben dem sozialen Prestige brachten die soeben erwähnten Wissenstransfers auch einen konkreten Nutzen für den Handel. Dass das koloniale Wissen für die kaufmännische Tätigkeit in Übersee immer wichtiger wurde, zeigt sich nicht zuletzt darin, dass Eduard Lorenz Lorenz-Meyer seinen Sohn Albrecht für die Vorlesungen des Hamburger Kolonialinstituts anmelden wollte.²³¹ Zur gleichen Zeit besuchte sein Neffe Wilhelm (geb. 1890) vor seiner Emigration nach Deutsch-Südwestafrika die deutsche Kolonialschule zu Witzenhausen,²³² die eine praktische und technische Ausbildung für Kolonisten anbot.²³³ Zum einen konnten dank einer besseren Kenntnis der außereuropäischen Kulturen

230 Über die Rolle der *intermediaries* für die Wissensproduktion siehe Raj, Relocating; Habermas, Intermediaries, S. 39–42.

231 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an das Hamburger Kolonialinstitut, 13. 03. 1910, StAH, 622-1/65 C.X.e.1.d, Fol. 232.

232 Arnold Otto Meyer, Chronika I, 19. 06. 1908, S. 328, *doc. cit.*

233 Ruppenthal, Kolonialismus, S. 43–45.

neue Absatzmärkte erschlossen werden, während spezifisch technisches und kaufmännisches Wissen der europäischen Produktion und dem Plantagenanbau nützlich sein konnten.²³⁴ Die Firma Behn, Meyer & Co. war nach der Jahrhundertwende am Plantagenanbau in Südostasien beteiligt.²³⁵ Da Eduard Lorenz Lorenz-Meyer sich in der Exportabteilung mit der Textilausfuhr beschäftigte,²³⁶ verwundert es auch nicht, dass er sich für Sarongs sowie südostasiatische Textilien im Allgemeinen interessierte und Muster nach Hamburg sandte.²³⁷ Wie im Falle des Schweizer Kaufmanns Salomon Volkart (1816–1893)²³⁸ diente dieses Wissen wohl dazu, zunächst die Kundenwünsche zu eruieren und sodann die südostasiatischen Textilien zu imitieren.

Eduard Lorenz Lorenz-Meyer behielt sein kaufmännisches Wissen allerdings nicht für sich, sondern vermittelte es an jene kaufmännischen Vereine in Hamburg und im Deutschen Reich, die in den überseeischen Handel involviert und folglich den deutschen Kolonisationsbestrebungen nützlich waren. So war er in der Asien-Abteilung des Vereins der Hamburger Exporteure tätig²³⁹ und gehörte zu den Mitbegründern des Ostasiatischen Vereins.²⁴⁰ Dieser Verein zielte auf „die Vertretung und Förderung deutscher Handels- und Industrie-Interessen in Ostasien“ sowie auf „die Ermittlung der Anschauungen der beteiligten deutschen Kaufleute [...] bei den zuständigen Behörden“.²⁴¹ Abteilungen des Vereins wurden auch in Asien – etwa in Singapur – gegründet, um die Zirkulation von kaufmännischem Wissen zu ermöglichen.²⁴²

Eduard Lorenz Lorenz-Meyer engagierte sich außerdem in zahlreichen deutschen kaufmännischen Kolonialorganisationen und kolonialen Konzessions-

234 Habermas, *Intermediaries*, S. 35.

235 Helfferich, *Company History*, Vol. 2, S. 104–108.

236 Albrecht Lorenz-Meyer, „Aus dem Leben von Eduard Lorenz-Meyer“, S. 2, *doc. cit.*

237 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Vater Arnold Otto, Singapur, 04. 02. 1887, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.b.2; Otto Elmenhorst an seinen Onkel Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Singapur, 28. 10. 1907, *doc. cit.*

238 Vgl. Dejung, *Der Kaufmann Salomon Volkart*.

239 E. Schwencke an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Hamburg, 26. 10. 1903, StAH, 622-1/65 C.X.f.7.

240 Eberstein, *Der Ostasiatische Verein*, S. 8–10. Siehe ebenfalls das Gründungsprotokoll des Ostasiatischen Vereins vom 13. 03. 1900 im Protokoll Buch für 1900–1902, StAH, 613-4/15 Ostasiatischer Verein 1.

241 Eberstein, *Der Ostasiatische Verein*, S. 15.

242 Ebd., S. 18.

gesellschaften. So erwarb er zum Beispiel Anteile an der Deutschen Togogesellschaft in Berlin.²⁴³ Eduard Lorenz zufolge sollte der Baumwollanbau in Togo als „nationale Angelegenheit“ gefördert werden, um einer Abhängigkeit von amerikanischer Baumwolle entgegenzuwirken.²⁴⁴ Ab 1906 war er ebenfalls Gesellschafter der Kilimanjaro Pflanzungsgesellschaft in Berlin, bei deren Gründung er mitgewirkt hatte.²⁴⁵ Auch dies geschah nicht ohne Hintergedanken: Das Plantagengeschäft in den deutschen Kolonien war nämlich ein neues Tätigkeitsfeld der Firma Behn, Meyer & Co. Sie organisierte die Überfahrt von chinesischen Arbeitern aus Singapur nach Deutsch-Neuguinea und Deutsch-Ostafrika, wo diese auf den Plantagen arbeiten sollten.²⁴⁶

Eduard Lorenz Lorenz-Meyers Tätigkeit als Vermittler von kolonialem Wissen lässt sich am besten am Beispiel seines Engagements im Kolonial-Wirtschaftlichen Komitee der Deutschen Kolonialgesellschaft veranschaulichen. Dieses 1896 gegründete Komitee vertrat die wirtschaftlichen Interessen deutscher Kaufleute im Ausland und förderte die ökonomische Entwicklung der deutschen Kolonien. Trotz seiner Verbindung zur Deutschen Kolonialgesellschaft distanzierte sich das Komitee von deren politischem Programm und äußerte sich primär zu wirtschaftlichen Fragen.²⁴⁷ Eduard Lorenz Lorenz-Meyer versorgte das Komitee spätestens

243 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer hatte allerdings nur punktuell Anteile in der Deutschen Togogesellschaft, da sie auf geschäftliche Schwierigkeiten stieß. Vgl. die Korrespondenz zwischen dem Direktor der Deutschen Togogesellschaft, Friedrich Hupfeld, und Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, 1910–1913, StAH, 622-1/65 C.X.f.2.b sowie C.X.e.1.d, Fol. 273, 322 f. und 422.

244 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seine Ehefrau Alice, Manila, 03. 03. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.f.

245 Siehe die Briefe der Kilimanjaro Pflanzungsgesellschaft an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, 1906–1909, StAH, 622-1/65 C.X.f.2.b.

246 Franz Heinrich Witthoeft, *Erlebnisse zwischen 1885 und 1939*, o. D., S. 5, FBM, Karton Firmengeschichte II. Singapur war eine wichtige Drehscheibe für den „Handel“ von chinesischen Arbeitern (*coolies*), die nach der Abschaffung der Sklaverei als billige Arbeitskraft benutzt wurden. Über das „Coolie Geschäft“ deutscher Firmen und seine Auswirkungen in Deutschland siehe Conrad, *Globalisation and the Nation*, S. 203–274, insbesondere S. 254–256.

247 Die 1887 aus der Fusion des Deutschen Kolonialvereins und der Deutschen Gesellschaft für Kolonisation entstandene Deutsche Kolonialgesellschaft förderte die deutsche koloniale Ausdehnung in Übersee. Sie beschäftigte sich mit allen kolonialpolitischen Fragen und versuchte, die öffentliche Meinung für das Kolonialprojekt zu gewinnen. Richard V. Pierard, *The German Colonial Society*, in: Arthur J. Knoll/Lewis H. Gann (Hg.), *Germans*

seit 1902 mit Mitteilungen über die Straits Settlements und die Philippinen.²⁴⁸ Zudem übermittelte er ihm Zeitungsartikel.²⁴⁹ Während seiner Reise nach Manila im Jahr 1904 berichtete er zum Beispiel über die Entwicklung der Philippinen seit der Ankunft der Amerikaner. Ihm zufolge waren die schlechten Verwaltung und Entwicklung des Territoriums derjenigen der britischen Straits Settlements gegenüberzustellen.²⁵⁰ Dieser Ansicht stimmte sein Vater Arnold Otto zu, der zudem behauptete, dass die Deutschen anstelle der Amerikaner die Philippinen hätten erhalten sollen.²⁵¹

Seine Berichterstattung ergänzte Eduard Lorenz mit einem Artikel über Faserpflanzen, die seiner Meinung nach auch in Deutsch-Südwestafrika wichtig werden könnten.²⁵² Gegen die Behauptung der Amerikaner, dass Manila-Hanf (eine Art Banane) nur in den Philippinen wachsen könne, spreche, dass er im Urwald der Federated Malay States eine ähnliche Faserpflanze gefunden und diese bereits in Hamburg habe analysieren lassen. Da Eduard Lorenz zudem in Singapur gehört hatte, dass Faserpflanzen auf der malaiischen Halbinsel angebaut werden sollten, forderte er das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee auf, den Anbau von Faserpflanzen in den deutschen Kolonien in Afrika zu unterstützen, da ein günstiger Ausfuhrhandel daraus resultieren könne. Kurzum: Der Kaufmann nutzte seinen Zugang zu Informationen in anderen formellen wie informellen Kolonien, um die deutsche Kolonialwirtschaft zu fördern.²⁵³

Einige der Mitteilungen Eduard Lorenz Lorenz-Meyers über die amerikanische Besitznahme der Philippinen wurden gar in der *Deutschen Kolonialzeitung* – der Zeitung der Deutschen Kolonialgesellschaft – abgedruckt.²⁵⁴ Der

in the Tropics. Essays in German Colonial History, New York (u. a.) 1987, S. 19–37, hier S. 19 und 22 f.

248 Kolonial-Wirtschaftliches Komitee an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, 19. 09. 1902, StAH, 622-1/65 C.X.f.2.b.

249 Das., an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, 11. und 20. 04. 1905, StAH, 622-1/65 C.X.f.2.b.

250 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee, 26. 05. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.e.1.c, Fol. 155 f.

251 Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, Hamburg, 02. 04. 1904, *doc. cit.*

252 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee, 26. 05. 1904, *doc. cit.*

253 Ders., an das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee, 25. 07. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.e.1.c, Fol. 179 f.

254 „Die Amerikaner auf den Philippinen“, in: *Deutsche Kolonialzeitung* 39, 29. 09. 1906, S. 384, <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/kolonialbibliothek/periodical/pageview/7824288>,

Kaufmann las diese Zeitung neben dem *Deutschen Kolonialblatt*²⁵⁵ und dem *Tropenpflanzer*, der Zeitschrift des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees²⁵⁶, regelmäßig. Im *Tropenpflanzer* wurden 1906 und 1907 ebenfalls Aufsätze und Mitteilungen Eduard Lorenz Lorenz-Meyers veröffentlicht, etwa über den Tamarindenbaum in Manila²⁵⁷ oder über die Benutzung von Palmen als Sonnenschutz für Nutzpflanzen durch die Malaien.²⁵⁸ Weitere seiner Mitteilungen wurden an die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes weitergeleitet.²⁵⁹

Aufgrund der Ausrichtung seiner kaufmännischen Tätigkeit auf die britischen Kolonien beruhten Eduard Lorenz Lorenz-Meyers Bemerkungen oft auf einem Vergleich zwischen den britischen und den deutschen Kolonien.²⁶⁰ Für Lorenz-Meyer wie für weitere Deutsche²⁶¹ war die britische Kolonialmacht aufgrund ihrer „Jahrhunderte langen Erfahrung“²⁶² stets ein Bezugspunkt in Kolonialfragen. Allerdings suchte Lorenz-Meyer mit seiner Wissensvermittlung nicht nur die wirtschaftliche Entwicklung der deutschen Kolonien zu fördern. Zugleich nutzte er sie, um in kolonialpolitischen Fragen Stellung zu beziehen. So sprach er sich etwa dagegen aus, den Eingeborenen in den deutschen Kolonien die deutsche Sprache zu lehren:

letzter Zugriff: 07.11.2019. Dass Eduard Lorenz Lorenz-Meyer der Autor dieses Beitrags ist, wird aus dem Brief der Deutschen Kolonialgesellschaft vom 22.09.1906 ersichtlich, StAH, 622-1/65 C.X.f.2.b.

255 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee, 01.08.1906, StAH, 622-1/65 C.X.e.1.c, Fol. 374 f.

256 Ders., an die Geschäftsstelle des „Tropenpflanzers“, 29.04.1909, StAH, 622-1/65 C.X.e.1.d, Fol. 118.

257 „Einiges über Tamarinden“, in: *Der Tropenpflanzer. Zeitschrift für Tropische Landwirtschaft*, 1906, S. 679 f., <https://biodiversitylibrary.org/page/4028839>, letzter Zugriff: 07.11.2019.

258 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, „Attap als Beschattungsmittel junger Pflanzen“, in: *Der Tropenpflanzer. Zeitschrift für Tropische Landwirtschaft*, 1907, S. 500, <https://biodiversitylibrary.org/page/4180554>, letzter Zugriff: 07.11.2019.

259 Kolonial-Wirtschaftliches Komitee an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, 08.08.1906, StAH, 622-1/65 C.X.f.2.b.

260 Z. B. über den Baumwollanbau. Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee, 19.04.1905, StAH, 622-1/65 C.X.e.1.c, Fol. 218.

261 Lindner, *Koloniale Begegnungen*, S. 8 f.

262 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an die Redaktion der *Deutschen Kolonial-Zeitung*, 08.02.1906, StAH, 622-1/65 C.X.e.1.c, Fol. 490 f.

In meiner langjährigen Erfahrung in den Straits Settlements fand ich es durchgehend bestätigt, daß Chinesen oder Vorderindier, welche in der Raffles Schools in Singapore oberflächlich mit Englisch & mit Europäischen Sitten bekannt geworden, sich den Europäern gleich denkten, & in jeder Beziehung frech und unbotmäßig waren.²⁶³

Im Kontor der Firma Behn, Meyer & Co. dagegen verkehrten ihm zufolge die Angestellten, die Englisch nur für die Buchführung benutzten, mit „uns Europäer[n]“ nur auf Malaiisch, welches sich immer als vorteilhaft erwiesen habe.²⁶⁴ Später kritisierte Eduard Lorenz Lorenz-Meyer zudem die Deportation von Strafgefangenen in die deutschen Kolonien.²⁶⁵ Diese Kritik hatte ihre Ursache ohne Zweifel in seiner Erfahrung in der Strafkolonie Singapur.

Eduard Lorenz Lorenz-Meyers Informationen stammten in der Regel aus offiziellen bzw. veröffentlichten Quellen. In mehreren Fällen übermittelte Eduard Lorenz sein Wissen dem Kolonial-Wirtschaftlichen Komitee jedoch unter „strengstem Vertrauen“, da er es bei Bekannten in Singapur erlangt habe.²⁶⁶ 1907 bedankte sich der Kaufmann etwa bei Otto Sielcken (gest. 1925), dem Manager der Firma Arnold Otto Meyer & Co. in London,²⁶⁷ für dessen ausführliche Schilderung der Ausbildung der indischen Kadetten. Diese Angaben seien Lorenz-Meyer zufolge von großer Bedeutung für die deutsche Kolonialverwaltung, weshalb Sielcken ihn weiterhin mit Informationen versorgen sollte. Allerdings solle Sielcken seinen Bekannten – wahrscheinlich Briten – den Zweck dieser Informationsbeschaffung nicht verraten. Hätten Letztere von diesem Kenntnis, so befürchtete Eduard Lorenz, wären sie aufgrund ihres „Jingoismus“²⁶⁸ wohl

263 Ders., an das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee, 29. 09. 1905, StAH, 622-1/65 C.X.e.1.c, Fol. 259.

264 Ebd., Fol. 259 f.

265 Deutsche Kolonialgesellschaft an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, 25. 05. 1906, StAH, 622-1/65 C.X.f.2.b.

266 Siehe z. B. Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee, 25. 07. 1904, *doc. cit.*

267 Otto Sielcken war vorher als Teilhaber der Firma Behn, Meyer & Co. in Penang tätig.

268 Der „Jingosismus“ bezeichnet „die Verbindung von aggressivem Nationalismus und imperialistischer Begeisterung in der britischen Bevölkerung“ und erlebte seine Hochphase in den späten 1890er-Jahren. Christian Methfessel, *Kontroverse Gewalt: Die imperiale Expansion in der englischen und deutschen Presse vor dem Ersten Weltkrieg*, Köln (u. a.) 2019, S. 13.

kaum bereit, zu antworten.²⁶⁹ Die koloniale Konkurrenz war den Kaufleuten also wohl bewusst.

9.2. Rivalitäten, Konflikte und Kriege für die „Weltmacht“

9.2.1. Die Vorbereitung auf einen „Weltbrand“

Trotz der Rivalitäten der europäischen Großmächte um die Position als „Weltmacht“ war die Zeit von 1871 bis zu 1914 die Zeit eines langen Friedens in Europa.²⁷⁰ Zugleich war jedoch die Möglichkeit eines Krieges um die Jahrhundertwende in allen Köpfen präsent. Es wurde zunehmend mit dem Ausbruch eines langen und großen „Weltkrieges“ gerechnet, der eine angemessene Rüstung der Staaten erforderte. Diese Kriegsbereitschaft bedeutete jedoch in der Regel keine Kriegsbegeisterung.²⁷¹ Auch im Alldeutschen Verband, dessen Mitglied Eduard Lorenz Lorenz-Meyer war, bereitete man sich seit den 1890er-Jahren auf einen unabwendbaren „Weltkrieg“ vor, indem man sich für die militärische Ausrüstung Deutschlands einsetzte.²⁷² Wie schätzten die Meyer die Wahrscheinlichkeit eines „Weltkrieges“ ein? Lässt sich in dieser Familie eine Kriegsbegeisterung im Zeitalter der „Politisierung der Globalisierung“ fassen?

Über die Erlebnisse der Familienmitglieder während des deutsch-französischen Krieges von 1870–1871 sind kaum Quellen überliefert. In Bordeaux konnte der 82-jährige Weinhändler Georg Friedrich Meyer (1788–1878) eine Ausweisung als „Preuße“ nur knapp abwenden.²⁷³ In Hamburg notierte sein Verwandter Arnold Otto Meyer seinerseits die wichtigsten Ereignisse des Krieges – manchmal

269 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an Otto Sielcken, 19. 06. 1907, StAH, 622-1/65 C.X.e.1.c, Fol. 452.

270 Zu den Ursachen dieses langen Friedens zählt Jürgen Osterhammel die politische Stabilität aller europäischen Großstaaten, das Bewusstsein seitens der Kolonialmächte um die Kosten einer riskanten „Überdehnung“ sowie die defensive Bündnispolitik des deutschen Reiches seit Bismarck, welche die Vorbereitung eines Koalitionskrieges erschwert habe. Osterhammel, *Verwandlung*, S. 675–678.

271 Dirk Schumann, *Der brüchige Frieden. Kriegserinnerungen, Kriegsszenarien und Kriegsbereitschaft*, in: Ute Frevert (Hg.), *Das Neue Jahrhundert. Europäische Zeitdiagnosen und Zukunftsentwürfe um 1900*, Göttingen 2000, S. 113–145.

272 Hering, *Konstruierte Nation*, S. 116.

273 Vgl. Kap. 3.1.1.

tächlich – in der Chronologie seines Lebens.²⁷⁴ Die knappen Einträge der Chronologie deuten darauf hin, dass Arnold Otto dem französischen Feind die Schuld am Kriegsausbruch zuschrieb. Über eine eventuelle Teilnahme einzelner Familienmitglieder an den Kampfhandlungen schweigt der Text jedoch. Nach dem Krieg wünschte Arnold Otto die Erhaltung des „Segen[s] des Friedens“ mit „Deutschlands Erbfeinden“ und schrieb jede Konfliktlust Frankreich zu.²⁷⁵ Zum vierzigjährigen Jubiläum des deutschen Sieges im Mai 1911 fügte er seiner Interpretation eine globale Dimension hinzu: Die Franzosen seien ihm zufolge „weder in der Krim noch in der Lombardei, noch in Mexiko, noch in Tonkin noch in China einem Feind begegnet [...] wie den Deutschen“.²⁷⁶

Diese globale Einordnung des Krieges erstaunt nicht, denn um die Jahrhundertwende berichteten die Meyer immer mehr über entfernte – insbesondere asiatische – Kriegsschauplätze. Sie hielten die große Reichweite der Konflikte fest und verfolgten den Eintritt der Vereinigten Staaten und Japans in das nun globale Mächtesystem. Der Amerikanisch-Spanische Krieg von 1898 war selbstverständlich von großer Bedeutung für die Kaufleute der Familie Meyer, erstreckten sich die Kampfhandlungen doch bis auf die Philippinen und bargen das Risiko einer Blockade der Handelsstadt Manila.²⁷⁷ Parallel dazu fürchteten sich die Meyer im Frühling 1898 aufgrund der Rivalität in Sudan vor dem Ausbruch eines Krieges zwischen Großbritannien und Frankreich, der sich sodann auf deren südostasiatische Kolonien erstrecken könnte. An eine deutsche Teilnahme an den Kampfhandlungen gegen Großbritannien glaubte Eduard Lorenz Lorenz-Meyer allerdings kaum.²⁷⁸ Die Sicherheit Singapurs, wo er sich 1898 geschäftlich aufhielt, lag ihm besonders am Herzen:

Glücklicherweise scheint die Kriegsgefahr augenblicklich weiter entfernt als seit Wochen. Bricht ein Krieg mit England aus, dann hat S'pore hier in Osten allerdings die

274 Der Deutsch-Französische Krieg stellt keine Ausnahme dar, da Arnold Otto Meyer in dieser Chronologie auch andere wichtige politische Ereignisse erwähnte. Arnold Otto Meyer, „Mein Buch“, *doc. cit.*

275 Ders., Chronika I, 07.08.1898, S. 117, *doc. cit.*

276 Ders., Chronika II, 16.05.1911, S. 27, *doc. cit.*

277 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Vater Arnold Otto, Singapur, 03.–06.04.1898, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.e.

278 Ders., an seinen Vater Arnold Otto, Singapur, 20.04. und 19.05.1898, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.e.

größte Aussicht zuerst von den feindlichen Flotten besucht zu werden. [...] Der Fall eines Krieges ist immer schlimm; seine Folgen in einer fremden Kolonie zu vermeiden – unmöglich – England weiß, was es aufs Spiel setzt & somit sollten Englische Kolonien verhältnismäßig die sichersten sein. Dabei müssen wir uns beruhigen, denn überall Gefahren zu sehen hat meiner Meinung nach nur den Erfolg, sich selbst unsicher & zaghaft zu machen & das darf kein Kaufmann sein.²⁷⁹

Fünf Jahre später erhielt Eduard Lorenz Lorenz-Meyer fast in jedem Brief seines Vaters Nachrichten über den Russisch-Japanischen Krieg des Jahres 1904, der in vielen Orten der Welt aufmerksam verfolgt wurde.²⁸⁰ Neben den schlechten Auswirkungen des Krieges auf das Geschäft²⁸¹ wurden in diesen Schreiben auch die positiven Folgen der russischen Niederlagen erwähnt. Zu diesen zählte, dass Frankreich es kaum wagen würde, mit ihrem nun geschwächten russischen Verbündeten Deutschland anzugreifen.²⁸² Allerdings schrieb der sich in Südostasien befindende Eduard Lorenz Lorenz-Meyer zur selben Zeit, dass diese Schwäche Russlands auch nachteilig sein könne, falls es einen britischen Angriff provozieren könne: Der Kaufmann war um die Zukunft der Straits Settlements besorgt, falls ein britisch-russischer Krieg in Tibet ausbrechen würde.²⁸³ Seine Ehefrau Alice meinte ihrerseits, dass Großbritannien aufgrund der „Nachwehen des Burenkrieges“²⁸⁴ in Südafrika (1899–1902) keinen neuen Konflikt vom Zaun brechen werde. Dieses Korrespondenzspiel zeigt deutlich, dass sich die Mitglieder der Familie Meyer der globalen Auswirkungen der in entfernten Kriegsschauplätzen stattfindenden Konflikte bewusst waren.

Aufgrund ihrer kaufmännischen Tätigkeit waren sich die Meyer der ökonomischen Interdependenz vieler Regionen der Welt bewusst: Sie verfolgten das

279 Ders., an seinen Vater Arnold Otto, Singapur, 12. 04. 1898, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.e.

280 Über den Russisch-Japanischen Krieg als „globaler Moment“ siehe Conrad, Kulturgeschichte, S. 461.

281 Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, Hamburg, 18. 02. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.g.

282 Ders., an seinen Sohn Eduard Lorenz, Othmarschen, 23. 06. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.g.

283 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seine Ehefrau Alice, Manila, 28. 02. 1904, *doc. cit.*

284 Alice Lorenz-Meyer an ihren Ehemann Eduard Lorenz, Hamburg, 08. 04. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.i.4.

Steigen und Sinken der Kurse und Preise „auf der ganzen Erde“;²⁸⁵ beobachteten, wie der englische Baumwollhandel von der japanischen und amerikanischen Konkurrenz gefährdet wurde,²⁸⁶ und besprachen die Entstehung einer „internationalen Grundlage des Verhältnisses zwischen Silber zu Gold“.²⁸⁷ Nicht selten wurde eine schlechte ökonomische Konjunktur in der Welt mit einem Kriegsrisiko verbunden. So schrieb Arnold Otto Meyer im Jahr 1911:

Die Welt ist heute freilich voll Unruhe; die große Dürre im Sommer brachte Misswachs auf Feldern u. in Gärten, das Vieh litt an Maul- und Klauenseuche! Die Preise stiegen. Marokko bedrohte den Weltfrieden. Englands Abneigung gegen Deutschland verschärfte sich. Die Börsen verkrachten, das Geld ward theurer. Die Vereinigten Staaten wüten gegen Canada [...].²⁸⁸

Zwar stellte der Kaufmann hier explizit keinen direkten Kausalzusammenhang zwischen diesen einzelnen Ereignissen her. Allerdings deutet dieses Zitat darauf hin, dass er die Welt als eine Einheit betrachtete, deren Elemente einigermaßen voneinander abhängig waren.

Aufgrund dieses für die Jahrhundertwende charakteristischen Bewusstseins, sowohl in wirtschaftlicher als auch in politischer Hinsicht Teil einer globalen Schicksalsgemeinschaft zu sein,²⁸⁹ ist es kaum erstaunlich, dass die Meyer die Möglichkeit des Ausbruchs eines globalen Konfliktes in Betracht zogen. Für das Jahr 1904 erwähnten mehrere Familienmitglieder das Risiko eines „Weltkrieges“ oder eines „Weltbrandes“ im Kontext des Russisch-Japanischen Krieges, der *Entente cordiale*, der Spannungen zwischen Russland und Großbritannien in Tibet oder des Herero-Aufstandes in Deutsch-Südwestafrika²⁹⁰ – alles jedoch ohne Begeis-

285 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Vater Arnold Otto, Singapur, 16. 07. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.f.

286 Albrecht Lorenz-Meyer an seine Mutter Alice, 20. 02. 1910, *doc. cit.*

287 Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, Hamburg, 15.–19. 05. 1892, *doc. cit.*

288 Ders., Chronika II, 25. 09. 1911, S. 69, *doc. cit.* Für ein früheres Beispiel siehe ders., Chronika I, 27. 04. 1878, S. 19, *doc. cit.*

289 Osterhammel/Petersson, *Geschichte der Globalisierung*, S. 63.

290 Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, Hamburg, 15. 04. und 26. 07. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.g; Luise Meyer an ihren Sohn Eduard Lorenz, Hamburg, 16. 04. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.h; Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Vater Arnold Otto, Penang, 03. 05. 1904, *doc. cit.*

terung. In der Hochrüstungsphase nach 1911 fürchtete sich insbesondere Arnold Otto Meyer vor einem „allgemeinen Krieg“.²⁹¹ In seinem Nachdenken über den Krieg knüpfte er wie viele seiner Zeitgenossen²⁹² an die Debatte über den Charakter der modernen Zivilisation und der Konkurrenz zwischen den Menschen an:

In der Welt sieht es bunt aus. Man sagt stets es sei Friede, man wolle den Frieden, und wolle die ‚Civilisation‘. Im Grund aber herrscht die Welt von Waffen, und den gepanzerten Schiffen mit Torpedojägern und Unterseebooten mit den [...] schwersten Geschützen, und von aller größten Geschwindigkeit.²⁹³

Der durch die Erinnerung an die napoleonischen Kriege geprägte Kaufmann ging den Jahren 1911 bis 1913 pessimistisch entgegen. Er verglich sie mit den Jahren 1811 („Gluht“), 1812 („Flut“) und 1813 („Blut“).²⁹⁴ Besorgt berichtete er in seiner Chronik über den Krieg zwischen Italien und dem Osmanischen Reich in Tripoli (1911–1912)²⁹⁵, die zweite Marokkokrise (1911)²⁹⁶, den ersten Balkankrieg (1912–1913)²⁹⁷ und vor allem über die „Einkreisung“ Deutschlands²⁹⁸. In Wladiwostok fürchtete sich seine Enkelin im Jahr 1913 ebenfalls vor dem möglichen Ausbruch eines Krieges.²⁹⁹ Selbst wenn Arnold Otto Meyer die Aufrüstung der europäischen und amerikanischen Großmächte mit Entsetzen beobachtete³⁰⁰ und sein Sohn Eduard Lorenz den Krieg als eine „böse Sache“³⁰¹ betrachtete, so scheint für beide die deutsche Aufrüstung doch unerlässlich gewesen zu sein, um für den Fall eines französischen oder britischen Angriffs gewappnet zu sein.³⁰²

291 Arnold Otto Meyer an seinen Enkel Albrecht, Hamburg, 23. 12. 1912, *doc. cit.*

292 Vgl. Schumann, *Der brüchige Frieden*, S. 115.

293 Arnold Otto Meyer, *Chronika I*, 12. 05. 1911, S. 458, *doc. cit.*

294 Ders., *Chronika II*, 03. 10. 1912, S. 160, *doc. cit.*

295 Ebd., 29. 09. 1911, S. 70.

296 Ebd., 10. 11. 1911, S. 85.

297 Ebd., 03. 02. 1912, S. 193.

298 Ebd., 16. 10. 1911, S. 76 und 11. 04. 1912, S. 123.

299 Margherita Albers an ihren Vater Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Wladiwostok, 09. 12. 1912, StAH, 622-1/65 C.X.1.2.

300 Arnold Otto Meyer, *Chronika II*, 20. 05. 1912, S. 132 und 20. 09. 1912, S. 154, *doc. cit.*

301 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Sohn Albrecht, Hamburg, 23. 03. 1913, *doc. cit.*

302 Vgl. ders., an seinen Sohn Albrecht, Hamburg, 04.–06. 03. 1913, *doc. cit.* Während des Militärdienstes seiner Enkel klebte Arnold Otto Meyer mit Stolz ihre Fotografien als Soldaten in seine Chronik. Arnold Otto Meyer, *Chronika II*, 23. 05. 1911, S. 28, *doc. cit.*

Folglich lässt sich sagen, dass sich die Meyer mit der Koexistenz von Kriegsangst und Befürwortung der Ausrüstung kaum von ihren Zeitgenossen unterschieden.³⁰³ Diese Bereitschaft der Meyer für einen „großen Krieg“ soll nunmehr im Hinblick auf deren Beziehung zu den Briten eingehender analysiert werden.

9.2.2. Die Briten: Freunde und Konkurrenten

Seit den 1990er-Jahren distanziert sich die Forschung von der Auffassung einer linearen Verschlechterung der deutsch-britischen Beziehungen – von der „Freundschaft“ zum „Antagonismus“ – um die Jahrhundertwende, die zum Ersten Weltkrieg geführt habe.³⁰⁴ Die strikte Dichotomie zwischen beiden Ländern in der Vorkriegszeit ist Jan Rügers zufolge ein Konstrukt der Nachkriegszeit. Allerdings unterschätzt Rüger die Bedeutung der Rivalität, die sich u. a. im Flottenwettrennen manifestierte, nicht. Vielmehr geht er von komplexen und ambivalenten deutsch-britischen Beziehungen von 1815 bis 1914 aus, die mittels einer Analyse der vielfältigen Verflechtungen zwischen beiden Ländern zu fassen seien.³⁰⁵ Andere Studien haben ebenfalls gezeigt, dass die Wirtschaftssysteme der beiden Länder so komplementär und so eng miteinander verbunden waren, dass der deutsch-britische wirtschaftliche Wettbewerb nicht in einen reinen Antagonismus münden konnte.³⁰⁶ Dementsprechend lassen sich die Akteure der deutsch-britischen Beziehungen auch nicht nach festen Kategorien wie „Anglophile“ oder „Anglophobe“ ordnen. Vielmehr handelten sie den verschiedenen Kontexten nach.³⁰⁷ In Anknüpfung an diese Forschungen wird im Folgenden die These vertreten, dass die Meyer aufgrund ihrer Verbindung mit Singapur eine komplexe und ambivalente Haltung zu Großbritannien einnahmen.

303 Vgl. Schumann, *Der brüchige Frieden*.

304 Diese ältere Auffassung wurde vor allem von Paul M. Kennedy vertreten, in: *The Rise of the Anglo-German Antagonism, 1860–1914*, London (u. a.) 1980.

305 Rüger, *Revisiting*, S. 600–603 und 616; Ders., *The Great Naval Game*. Eine Tagung des Arbeitskreises Deutsche England-Forschung ist zu denselben Konklusionen gekommen. Vgl. Tobias Becker, *Competitors and Companions: Britons and Germans in the World*, 19. 05. 2017–20. 05. 2017, Berlin, Tagungsbericht in: *H-Soz-Kult* (19. 09. 2017), www.hsoz-kult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7325, letzter Zugriff: 07. 02. 2020.

306 Rüger, *Revisiting*, S. 606 f.

307 Ebd., S. 586 f.

Diese Einstellung der Familie Meyer zu Großbritannien gilt es, zunächst vor dem Hintergrund einiger Ereignisse der deutsch-britischen Spannungen um die Jahrhundertwende herauszuarbeiten. Als erstes Ereignis soll der zweite Burenkrieg in den Blick genommen werden (1899–1902).³⁰⁸ In diesem Konflikt stand der Kaufmann Arnold Otto Meyer ausdrücklich auf Seite der gegen Großbritannien kämpfenden Buren.³⁰⁹ Das Schicksal der Buren lag ihm umso mehr am Herzen, als seine Schwägerin Agnes Bock, geb. Ferber, während des Konfliktes mit ihren Kindern von ihrem Bauernhof vertrieben wurde: „Ich hoffe, daß Agnes ihr trauriges Erleben niederschrieben wird um auch in unserer Familie festzuhalten, wie das gottesfürchtige England heute einen Vernichtungskrieg gegen ein kleines, wahrhaft frommes Volk führt.“³¹⁰ Arnold Otto Meyer stimmte dabei in die verbreitete burenfreundliche Stimmung in Deutschland an, die sich allerdings durch ein breites Spektrum von Standpunkten – von einfacher Unterstützung der Buren bis zur „Anglophobie“ – auszeichnete und die in der oft ambivalenten Presse ihren Niederschlag fand. Die deutsche Regierung versuchte ihrerseits zunächst, der „Anglophobie“ gegenzusteuern.³¹¹

Interessanterweise beruhte Arnold Otto Meyers Kritik auf englischen Zeitungsartikeln, die kritisch über die Behandlung der burischen Zivilbevölkerung berichteten.³¹² Im „Zeitalter der konkurrenzlosen Dominanz der

308 Der zweite Burenkrieg zwischen Großbritannien und den Burenrepubliken Transvaal (auch Südafrikanische Republik genannt) sowie Oranje-Freistaat führte zu deren Eingliederung in das britische Kolonialreich. Seit der Schutzzerklärung Deutschlands über Südwestafrika im Jahr 1884 fürchtete sich Großbritannien vor der Etablierung einer Landbrücke zu den Burenrepubliken, die die britische Kapkolonie isolieren könnte. Nach dem gescheiterten britischen *Jameson-Raid* auf Johannesburg Ende 1895 hatte sich das Deutsche Reich als Garant der Unabhängigkeit der Burenrepubliken erklärt. Zu diesem Anlass hatte der Kaiser Wilhelm II. dem Präsidenten des Transvaals Paulus Kruger (1825–1904) per Telegramm zu dessen Sieg über Großbritannien gratuliert, infolgedessen das sogenannte „Kruger-Telegramm“ zum Stachel in den deutsch-britischen Beziehungen wurde. Steffen Bender, *Der Burenkrieg und die deutschsprachige Presse: Wahrnehmung und Deutung zwischen Bureneuphorie und Anglophobie, 1899–1902*, Paderborn 2009, S. 24–27.

309 Arnold Otto Meyer, *Chronika I*, 11. 09. 1901, S. 155, *doc. cit.*

310 Ebd., 09. 06. 1901, S. 144. Vgl. ebenfalls 05. 05. 1900, S. 133.

311 Bender, *Der Burenkrieg*, S. 13 f. und 29. Weitere Studien zur britischen Presse haben ebenfalls dargelegt, dass sie vor dem Ersten Weltkrieg nicht unbedingt „germanophobe“, sondern kontradiktorisch und wandelbar war. Vgl. Rüger, *Revisiting*, S. 587–589.

312 Arnold Otto Meyer, *Chronika I*, 09. 06. 1901, S. 144, *doc. cit.*

Presse³¹³ wurde seit dem Krimkrieg über jeden Krieg via Kabel berichtet. Dank der ersten globalen Nachrichtenagenturen und des Telegrafen prägten diese Nachrichten immer schneller die Wahrnehmungen von Konflikten,³¹⁴ sodass die Kontrolle der globalen Nachrichten eine staatliche Herausforderung wurde. Im Jahr 1870 hatten sich die drei größten europäischen Nachrichtenagenturen, die französische Agence Havas, die britische Reuters Telegram Company und das deutsche staatlich unterstützte Wolff's Telegraphisches Bureau zu einem Kartell zusammengeschlossen, das die Welt zwischen den Agenturen aufteilte und den Informationsaustausch organisierte.³¹⁵ Dies erklärt, warum die deutschen Zeitungsartikel über den Burenkrieg fast nur auf den Quellen von Reuters beruhten. Die Briten kontrollierten zudem den Telegrafen in dieser Region, sodass die Buren selber wenige Berichte herstellen konnten.³¹⁶ In diesem ambivalenten Kontext wird deutlich, wie ein „Anglophiler“ wie Arnold Otto Meyer gleichzeitig ein scharfer Kritiker Großbritanniens sein konnte, ohne jedoch unbedingt „anglophob“ zu werden.

Eine weitere in der Familie Meyer dokumentierte Spannung zwischen Deutschland und Großbritannien betrifft den Aufstand der Herero in Deutsch-Südwestafrika von 1904. Die blutige Unterdrückung des Aufstands führte zum Genozid an den Herero auf Befehl des Generals Lothar von Trotha (1848–1920). In der britischen Presse wurde der Genozid zwar scharf kritisiert, führte jedoch nicht zur Verurteilung der Deutschen als Nation. In Großbritannien wurden die Massaker als ein extremer aber zugleich unerlässlicher Kollateralschaden für die Erhaltung des weißen Prestiges in Afrika betrachtet.³¹⁷ Arnold Otto Meyer fühlte sich allerdings von der Kritik der britischen Presse beleidigt, dies wohl nicht zuletzt, weil er um das Leben seiner Nichte in Deutsch-Südwestafrika fürchtete.³¹⁸

313 Osterhammel, *Verwandlung*, S. 64. Über die Berichterstattungen der britischen und deutschen Presse über militärische (imperiale) Einsätze in der außereuropäischen Welt um die Jahrhundertwende siehe Methfessel, *Kontroverse Gewalt*.

314 Barth, *Medien*, S. 717 f.

315 Zu diesem Thema siehe Heidi J. S. Tworek, *News from Germany: The Competition to Control World Communications, 1900–1945*, Cambridge, Mass. (u. a.) 2019, S. 11.

316 Bender, *Der Burenkrieg*, S. 36 f.

317 Während dieses Genozids verlor 75 bis 80 % der Herero-Bevölkerung das Leben. Lindner, *Koloniale Begegnungen*, S. 229–232, 238 f. und 265.

318 Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, Hamburg, 19. 01. 1904, *doc. cit.*

Veranlasst durch den Aufstand der Hereros, ergehen die Financial News gegen Deutschland so frech & unverschämt, daß Einem das Blut wild wird. Sind es doch die Engländer gewesen, die die Kaffern gegen die Boeren bewaffneten und damit hetzten durch ganz Africa und nun die Deutschen dafür büßen und zwar durch das humane England. Nun, Deutschland wird England bald genug beweisen wie man mit den Schwarzen fertig wird.³¹⁹

Arnold Otto Meyer betrachtete die Engländer als Verursacher des Aufstandes, weil sie seines Erachtens hofften, dadurch ganz Afrika zu erhalten.³²⁰ So sollten die Engländer durch die blutige Unterdrückung des Aufstandes, die dem alten Kaufmann sowie seinem Sohn Eduard Lorenz³²¹ legitim gewesen zu sein scheint, „indirect eine Lektion erhalten“³²². Die koloniale Rivalität hätte Arnold Otto Meyer nicht besser ausdrücken können.

Mit dem Abschluss der britisch-französischen *Entente cordiale* von 1904 trat die Rivalität zu Großbritannien in der Familie Meyer allerdings immer mehr in den Vordergrund. So meinte Eduard Lorenz Lorenz-Meyer:

Englands Rüstungen: ja warten wir ab. Bange machen gilt nicht. Wer mit uns anfängt bekommt eine ganze [...] Nuß zu knacken & wird mit bestärken Muth zu nehmen haben. Unser Kaiser scheint England lange nicht mehr so grün zu sein, wie früher; das fühlt man jenseits des Canals, & derab doppelter Wuth.³²³

Allerdings scheint diese Kriegsbereitschaft mehr die Furcht davor, dass „die ganze Welt über Deutschland herfiele“,³²⁴ widerzuspiegeln als eine Kriegsbegeisterung und eine „Anglophobie“ auszudrücken. Zwei Jahre später schrieb Eduard Lorenz Lorenz-Meyer nämlich an die *Hamburger Nachrichten*, um ihnen die Bedeutung

319 Ders., an seinen Sohn Eduard Lorenz, 29. 01. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.g.

320 Ders., an seinen Sohn Eduard Lorenz, Hamburg, 02. 02. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.g.

321 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer kritisierte den Reichskanzler von Bülow, der den Genozidbefehl aufzuheben versuchte. Vgl. Brief an seinen Vater Arnold Otto, Singapur, 21.–23. 06. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.f.

322 Ders., an seinen Vater Arnold Otto, Manila, 28. 03. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.f.

323 Ders., an seinen Vater Arnold Otto, Penang, 10.–13. 05. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.f.

324 Ders., an seinen Vater Arnold Otto, Singapur, 21.–23. 06. 1904, *doc. cit.*

Großbritanniens für den deutschen Handel bewusst zu machen, nachdem die Zeitung gegen dieses Land gehetzt hatte.³²⁵

Ganz ähnlich berichtete 1912 sein Vater Arnold Otto über die deutsch-britische Rivalität um die Position als „Weltmacht“ und über seine Furcht vor einem deutsch-britischen Krieg: „Wie England dies später auslegen wird, wird sich zeigen, ich denke mir es wird dahin lauten, England's Weltreich und Welt-herrschaft ist durch Deutschland gefährdet, daher muß es sich gegen Deutschland verteidigen, muß Deutschland daher angreifen und – vernichten.“³²⁶ Kaum drei Tage später fügte er hinzu: „Wie geht's wunderbar hin und her. Jetzt heißt es plötzlich, England will sich mit Deutschland wieder aufrichtig befreunden!“³²⁷ Allerdings bemerkte der Kaufmann auch ironisch, dass im Falle eines deutsch-britischen Seekrieges im Ärmelkanal die deutsche Handelsflotte „auf allen Mee-ren vogelfrei“ sein würde.³²⁸ Den Meyer lagen vor allem ihre Handelsinteressen in Südostasien am Herzen, die nicht durch Kriege gestört werden sollten. Schließlich darf nicht vergessen werden, dass einige ihrer Verwandten die britische Staatsangehörigkeit besaßen. Die Enkelkinder von Luisa Meyer (1789–1861), die 1815 den in London tätigen Hamburger Kaufmann Eduard Heinrich Sieveking (1790–1868) geheiratet hatte, standen noch im frühen 20. Jahrhundert mit ihren Verwandten in Hamburg in guter Verbindung.³²⁹ In diesem Rahmen konnte „der Engländer“ in der Familie Meyer schwerlich als Nationalfeind angesehen werden.

Im Anschluss an diese Diskurse während der deutsch-britischen Spannungen soll nun die dauerhafte Haltung der Familie Meyer zu Großbritannien zwischen 1880 und 1914 untersucht werden. Aufgrund ihrer Verflechtungen mit Singapur

325 Bauermeister, für die Redaktion der *Hamburger Nachrichten*, an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Hamburg, 28. 09. 1906, StAH, 622-1/65 C.X.f.2.a.

326 Arnold Otto Meyer, Chronika II, 20. 05. 1912, S. 132, *doc. cit.* Vgl. ebenfalls 21. 03. 1912, S. 116.

327 Ebd., 23. 05. 1912, S. 132.

328 Ebd., 20. 09. 1912, S. 155.

329 Es handelt sich dabei hauptsächlich um die Söhne des königlichen Arztes Sir Edward Henry Sieveking (1816–1904), nämlich Albert Forbes und Herbert Sieveking, sowie um Alfred R. Sieveking, den Sohn des Kaufmanns Gustav Sieveking (geb. 1818), der mit seinen Vettern Meyer um 1840 seine Ausbildung in Bordeaux absolviert hatte. Arnold Otto Meyer, Chronika I, 12. 08. 1908, S. 336 f., *doc. cit.*, und Chronika II, 25. 09. 1911, S. 68 f., *doc. cit.*; Herbert Sieveking an Arnold Otto Meyer, 1905 und 1907, StAH, 622-1/65 C.IX.c.1.b; Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Vetter Sieveking, 18. 04. 1901, StAH, 622-1/65 C.X.e.1, Fol. 378.

stellten sich die Meyer öffentlich als „Anglophile“ dar, um für das Geschäft gute Verhältnisse mit der britischen Gemeinschaft pflegen zu können. So schenkten Arnold Otto Meyer und sein Sohn anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens der Firma Behn, Meyer & Co. im Jahr 1890 der Saint Andrew's Cathedral, welche die Familie zur Zeit ihrer Aufenthalte in Singapur besucht hatte, ein Altarservice. In der dazugehörigen Stiftungsurkunde bedankten sich die Kaufleute bei der britischen Gemeinschaft und Regierung für die Protektion, die Freundschaft und die Bewegungsfreiheit, die sie als Deutsche in Singapur genossen hatten.³³⁰ Diese Danksagung wiederholten sie während einer Rede anlässlich der Firmenfeier in Hamburg.³³¹

Arnold Otto Meyers Kritik an Großbritannien während des zweiten Burenkrieges hielt ihn außerdem nicht davon ab, sich für die Errichtung eines Denkmals der kurz zuvor verstorbenen Königin Victoria (1819–1901) in Singapur einzusetzen und sich vom Besuch ihres Sohnes König Eduard VII. (1841–1910) in Hamburg geehrt zu fühlen.³³² Für den Bau der Victoria Memorial Hall in Singapur war 1901 an die Spendebereitschaft der in Europa ansässigen *Singaporer* appelliert worden:

There is a circle of gentlemen there [in Europe] who, in a sense, may be termed the 'fathers' of this Settlement, and although they now reside in other countries, our interests have continued to be theirs, and always will be inseparable from theirs, actively as well as from associations and sentiments.³³³

Daher wurde ein Komitee aus zehn „Vätern der Siedlung“ – darunter Arnold Otto Meyer als Schatzmeister für Deutschland – ins Leben gerufen, um die Subskription in Europa zu organisieren.³³⁴ In den in Singapur erscheinenden Zeitungen

330 „Gift to St. Andrew's Cathedral“, in: *The Singapore Free Press and Mercantile Advertiser*, 05. 11. 1890, S. 532, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/singfreepresswk18901105-1.2.60>, letzter Zugriff: 11. 02. 2020. Für eine Fotografie dieser Gegenstände siehe Kleinstauber, Merchants, S. 80.

331 Arnold Otto Meyer, Bericht zum fünfzigjährigen Jubiläum der Firma Behn, Meyer & Co., 01. 11. 1890, S. 10, *doc. cit.*

332 Ders., Chronika I, 28. 06. 1904, S. 229, *doc. cit.*

333 Englischer Bericht über die Victoria Memorial Hall in Singapur, 13. 12. 1901, StAH, 622-1/65 C.IX.b.27.

334 Ebd.; „The Victoria Memorial Hall, Singapore“, in: *The Singapore Free Press and Mercantile Advertiser*, 26. 03. 1902, S. 192, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/singfreepresswk19020326-1.2.61>, letzter Zugriff: 11. 02. 2020.

trat Arnold Otto Meyer als ein Mann auf, dem es ein höchstes Vergnügen sei, vom heutigen Singapur zu hören oder mit seinen Freunden des Orts über das alte Singapur zu sprechen.³³⁵ Dass ihm gute deutsch-britische Verhältnisse am Herzen lagen, lässt sich auch darin fassen, dass er um 1900 Berichte von freundschaftlichen Telegrammen zwischen dem Kaiser und der britischen Obrigkeit in sein Stammbuch klebte.³³⁶ Sein Sohn Eduard Lorenz pflegte in Hamburg seinerseits seine Beziehungen zum britischen Generalkonsul.³³⁷

Nicht nur öffentlich traten die Meyer als „Anglophile“ auf. Auch in ihrem Privatleben pflegten sie gute Beziehungen zu zahlreichen Briten, darunter viele ehemalige *Singaporer*. Bis ins hohe Alter blieb zum Beispiel Arnold Otto Meyer mit Major MacNair befreundet.³³⁸ Die langfristige Freundschaft Arnold Ottos Sohnes Eduard Lorenz zu den von ihm „so geschätzten Engländern“³³⁹ ist insbesondere gut dokumentiert. Im frühen 20. Jahrhundert stand Eduard Lorenz unter anderem im schriftlichen Verkehr mit Barbara Fenwick in London, mit der er sich über „dear old Singapore“³⁴⁰ austauschte.³⁴¹ Eduard Lorenz und Alice Lorenz-Meyer waren zudem besonders mit der Familie Shelford, die sie in Singapur kennengelernt hatten, befreundet: mit dem Naturforscher Robert Shelford³⁴², seinen Schwestern Flora und Laura³⁴³, deren Stiefmutter Jessie³⁴⁴ und deren Tante Miss Baird³⁴⁵. Eduard Lorenz und Alice Lorenz-Meyer emp-

335 „Behn Meyer and Co’s. Hamburg Jubilee“, in: *The Singapore Free Press and Mercantile Advertiser*, 07.06.1907, S. 5, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/singfreepressb19070607-1.2.28>, letzter Zugriff: 11.02.2020.

336 Arnold Otto Meyer, Stammbuch, 1870–1897, *doc. cit.*

337 William Ward an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, 19.05.1911, StAH, 622-1/65 C.X.d.3.t, Buchstabe W.

338 Arnold Otto Meyer, Chronika I, 01.06.1905, S. 264.

339 Nach einem Ausdruck von Albrecht Lorenz-Meyer in „Aus dem Leben von Eduard Lorenz-Meyer“, S. 6, *doc. cit.*

340 Barbara Fenwick an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Kairo, 24.02.1914, StAH, 622-1/65 C.X.d.3.e, Buchstabe F.

341 Dies., an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, 1904–1914, StAH, 622-1/65 C.X.d.3.e, Buchstabe F.

342 Vgl. Kap. 9.1.2.

343 Flora Shelford an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, 1906–1913, StAH, 622-1/65 C.X.d.3.q, Buchstabe S.

344 Jessie Shelford an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, 01.04.1913, StAH, 622-1/65 C.X.d.3.q, Buchstabe S.

345 Alice Lorenz-Meyer an ihre Schwiegermutter, Hamburg, 03.05.1889, StAH, 622-1/65 C.X.i.1.

fingen die Shelford mehrmals in Hamburg³⁴⁶ und besuchten sie regelmäßig in Großbritannien.³⁴⁷ Außerdem wurden die Töchter des Ehepaars Meyer, die als Kinder bereits von einem englischen Kindermädchen erzogen wurden,³⁴⁸ nach Großbritannien in eine Pension geschickt,³⁴⁹ da das Leben dort „moralisch & körperlich“ gesund sei.³⁵⁰ Margherita Albers geb. Lorenz-Meyer verkehrte deshalb 1914 in Wladiwostok sehr gerne mit Engländern und erinnerte sich sentimental an ihre Zeit in Großbritannien.³⁵¹

Schließlich unterhielt Eduard Lorenz Lorenz-Meyer einen langjährigen Schriftwechsel mit Aimée Dunlop.³⁵² Diesen Kontakt nahm er nach vielen Jahren wieder auf, als er 1903 seinen Neffen Otto Elmenhorst bei Aimée Dunlop einführen wollte³⁵³ und als er sich 1904 selbst in Singapur aufhielt.³⁵⁴ Als Dunlop um 1910 nach Großbritannien zurückkehren wollte, da ihr Ehemann aufgrund einer mentalen Krankheit einkommenslos geworden war, versuchte ihr Hamburger Freund, für sie eine billige Passage nach Europa zu organisieren.³⁵⁵ Zudem unterstützte Eduard Lorenz Lorenz-Meyer Dunlop auch nach ihrer Rückkehr

346 Arnold Otto Meyer, Chronika I, 24. 04. 1891, S. 70 und 26. 04. 1896, S. 106, *doc. cit.*; Jean Baird, Eintrag in das Gästebuch von Eduard Lorenz Lorenz-Meyers Haus Billhoop in Wentorf, 1906, StAH, 622-1/65 C.X.b.13; Alice Lorenz Meyer an ihren Sohn Albrecht, Hamburg, 04. 04. 1913, *doc. cit.*

347 Siehe z. B. Alice Lorenz-Meyer an ihren Ehemann Eduard Lorenz, Reinbek, 22. 08. 1892, StAH, 622-1/65 C.X.i.2 sowie ihre Briefe aus Leeds, Mai 1897, Guilford, Frühling 1902 und Hythe, Herbst 1903 und Juli 1904, StAH, 622-1/65 C.X.i.4; Dies., an ihre Schwiegereltern, Hythe, 16. 08. 1896, StAH, 622-1/65 C.X.i.1.

348 Dies., an ihren Ehemann Eduard Lorenz, Hamburg, 10. 04. 1892 und Reinbek, 14. 06. 1892, *doc. cit.*

349 Barbara Lorenz-Meyer an ihren Vater Eduard Lorenz, Slough, 1903–1904, StAH, 622-1/65 C.X.k.2; Margherita Lorenz-Meyer an ihren Vater Eduard Lorenz aus Folkestone, 1906, StAH, 622-1/65 C.X.l.1.

350 Alice Lorenz-Meyer an ihren Ehemann Eduard Lorenz, Hythe, 14. 07. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.i.4.

351 Margherita Albers an ihren Vater Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Wladiwostok, 19. 12. 1911 und 12. 07. 1914, StAH, 622-1/65 C.X.l.2.

352 Aimée Dunlop an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, 1902–1914, StAH, 622-1/65 C.X.d.3.d, Buchstabe D.

353 Dies., an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, 22. 03. 1903, StAH, 622-1/65 C.X.d.3.d, Buchstabe D.

354 Dies., an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, 03. 08. 1904, StAH, 622-1/65 C.X.d.3.d, Buchstabe D.

355 Dies., an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Singapur, 02. 01. 1910 sowie Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an Herrn Harms, 26. 06. 1911, StAH, 622-1/65 C.X.d. 3.d, Buchstabe D.

nach Großbritannien und dem Tod ihres Ehemannes finanziell.³⁵⁶ In ihrem Schriftwechsel sprachen die beiden Bekannten nicht nur über andere ehemalige *Singaporers*, sondern auch über ihre gemeinsamen Schwierigkeiten. Kurz vor der britischen Kriegserklärung an Deutschland im August 1914, schrieb Aimée Dunlop die folgenden Worte an ihren Hamburger Freund:

I feel I must write a few words of sympathy in this hour of horror. My heart aches for all who have dear ones that may have to fight. [...] God grant that the war may soon be over & our dear ones spared us. You & yours will be always in my prayers for the safety of our dear ones. My tenderest sympathy to Mrs Meyer in this trial.³⁵⁷

Eduard Lorenz Lorenz-Meyer beantwortete diesen kurzen, letzten Brief im Dezember 1914, jedoch ist seine Antwort unbekannt.

Nach dieser Darstellung der Beziehungen der sich in Hamburg befindenden Meyer zu Großbritannien soll abschließend die Stellung Albrecht Lorenz-Meyers, der sich in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg in Singapur aufhielt, in den Fokus gerückt werden. Das letztangekommene Mitglied der Familie in Singapur mag die deutsch-britische koloniale Rivalität in Südostasien gespürt haben. Seit dem späten 19. Jahrhundert versuchte Großbritannien nämlich, seine Macht in Südostasien zu vergrößern und zu konsolidieren, um die Expansion des nun im Westpazifik – in Deutsch-Samoa und Deutsch-Neuguinea – anwesenden Deutschen Reiches zu verhindern. Um den Deutschen jede Möglichkeit einer Einflusszunahme zu nehmen, konsolidierten die Briten ihre Präsenz auf Borneo, erlaubten die spanische Herrschaft auf Sulu, favorisierten die amerikanische Übernahme der Philippinen, annektierten Burma und unterzeichneten einen Geheimvertrag mit Siam.³⁵⁸ Die britische Intervention auf der südostasiatischen Halbinsel mit der Etablierung von Residentschaften ab 1874 und später mit der Gründung der Federated Malay States und der Unfederated Malay States ist teilweise eine Folge der Furcht einer – auch mittels Handelsfirmen – gestärkten deutschen Präsenz in dieser Region. Die Firma Behn, Meyer & Co. versuchte

356 Aimée Dunlop an Herrn Asmus, 12. 05. 1910 und an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Baywater, 24. 11. 1912, StAH, 622-1/65 C.X.d.3.d, Buchstabe D.

357 Dies., an Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Kensington, 02. 08. 1914, StAH, 622-1/65 C.X.d.3.d, Buchstabe D.

358 Tarling, Establishment, S. 24–52; Helfferich, Company History, Vol. 2, S. 120.

zum Beispiel im Jahr 1899, die Insel Langkawi in der Bucht von Bengalen vom Sultan von Kedah zu kaufen, um sie in eine deutsche Kohlenstation umzuwandeln. Unter dem Druck Londons lehnte der König von Siam als Lehnherr des Sultans von Kedah den Vertrag mit Behn, Meyer & Co. jedoch ab.³⁵⁹

Auch in Singapur konstatierte die britische Presse den steigenden deutschen Einfluss auf den Handel und die Dampfschiffahrt mit Besorgnis. Effektiv hatte die Firma Behn, Meyer & Co. bis 1914 Niederlassungen in ganz Südostasien und die Kontrolle über zahlreiche Dampferlinien erlangt.³⁶⁰ Die Firma wurde in dem 1906 in Singapur erschienenen Artikel *Ousting the British. How the Germans Monopolise a Colony*, der vor den Folgen einer wachsenden wirtschaftlichen Bedeutung der Deutschen in Singapur im Falle eines Krieges warnte, auch ausdrücklich erwähnt:

We find Behn, Meyer, and Co., Huttenbach and Co., and Koe Guan and Co., controlling the Straits coastwise trade. Fine old British names, indeed! Little wonder the German sneers in our faces when we speak of Singapore as a British colony! [...] What is to happen of these alien guests of ours should ever the dreaded war of North-Western Europe break out and involve half mankind in the bloodiest conflict the world has ever seen? I have seen Britishers glare up at the 'Teutonia' club tower when such a contingency has been under discussion, and one of them make a motion as though striking a match on his trousers, and nod significantly. Public

359 Kennedy G. Tregonning, *How Germany Made Malaya British*, in: *Asian Studies* 11 (1964) 2, S. 180–187. Diese Furcht der Briten vor einer deutschen Einmischung auf der südostasiatischen Halbinsel wurde 1906 durch das Gerücht des Kaufs einer Kohlenstation durch den deutschen Kaiser erneut geweckt. Arnold Otto Meyer an seinen Sohn Eduard Lorenz, 29. 11. 1906, StAH, 622-1/65 C.X.d.1.g.

360 Die Firma Behn, Meyer & Co. verfügte 1914 über Niederlassungen in Siam, auf der südostasiatischen Halbinsel, auf Sumatra und Java, auf den Philippinen und im britischen Nord-Borneo sowie über Vertretungen in Burma und Celebes. Für die Firma erhielt Arnold Otto Meyer 1880 die Agentur der italienischen Navigazione Generale, 1883 jene der staatlich subventionierten Dampferlinie der Norddeutschen Lloyd nach Südostasien und später jene der German-Australia Steamship Company, der HAPAG und der Deutsch-Australischen-Dampfschiff-Gesellschaft. Die Firma etablierte außerdem eine Dampferlinie zwischen Sumatra und Borneo (Borneo Steamship Company) und lief Deutsch-Neuguinea sowie die deutschen Kolonien in Afrika an. Helfferich, *Company History*, Vol. 2, S. 45 f., 73–77 und 114–121.

opinion is anaemic, and the white population is small in Singapore, or the colony would be ripe for riot any day.³⁶¹

Der Autor schien sich vor einem verheerenden Konflikt in der Kolonie zu fürchten, falls sich die weiße Bevölkerung aufgrund eines deutsch-britischen Krieges spalten würde. Nicht zuletzt aufgrund dieser Furcht sollten die Briten und Deutschen in den Kolonien während des Ersten Weltkrieges ihre kollektive Identität als weiße Kolonialherren trotz des Konfliktes respektieren.³⁶² Weitere Zeitzeugen behaupteten, dass sich die deutsch-britischen Beziehungen in Singapur vor dem Ersten Weltkrieg verschlechtert hätten, insbesondere in Zeiten diplomatischer Spannungen zwischen den beiden Ländern.³⁶³ Allerdings neigen die nach dem Zweiten Weltkrieg verfassten Quellen dazu, den Antagonismus zu überschätzen.

Im zeitgenössischen öffentlichen Diskurs wurden die deutsch-britischen Beziehungen nämlich gelobt. Als Alice und Eduard Lorenz Lorenz-Meyer 1886 in der Anwesenheit des britischen Gouverneurs Frederick Weld an der Jubiläumsfeier des Teutonia Klubs teilnahmen, betonte der deutsche Konsul in seiner Rede, dass sich trotz der wirtschaftlichen und politischen Rivalität keine Feindschaft zwischen den beiden Gemeinschaften entwickelt habe. Diese Harmonie zwischen beiden Ländern solle auch in Zukunft erhalten werden.³⁶⁴ Die deutsch-britischen Beziehungen in Singapur wurden im frühen 20. Jahrhundert auch als „pleasant relationship“ dargestellt³⁶⁵ und die Vorteile einer friedlichen Kooperation für

361 „Ousting the British. How the Germans Monopolise a Colony“, in: *The Straits Times*, 18. 07. 1906, S. 8, NLB, <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/straitstimes19060718-1.2.63>, letzter Zugriff: 11. 02. 2020.

362 Daniel Steinbach, *Power Majorities and Local Minorities: German and British Colonials in East Africa During the First World War*, in: Panikos Panayi (Hg.), *Germans as Minorities During the First World War. A Global Comparative Perspective*, Farnham 2014, S. 263–288, hier S. 267. Vgl. ebenfalls Lindner, *Koloniale Begegnungen*.

363 Helfferich, *Company History*, Vol. 2, S. 122; Franz Heinrich Witthoef, *Erlebnisse zwischen 1885 und 1939*, o. D., S. 10, *doc. cit.*

364 „The Teutonia Club“, in: *The Singapore Free Press and Mercantile Advertiser*, 26. 06. 1886, S. 377, NLB, http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers/Digitised/Article/singfreepress_b18860626-1.2.10, letzter Zugriff: 05. 07. 2017.

365 Artikel auf Englisch zum Tod von Hans Becker, Manager von Behn, Meyer & Co. in Singapur, 1913, StAH, 622-1/65 C.XI.b.3.

den Handel in den Vordergrund gerückt.³⁶⁶ Selbst wenn Albrecht Lorenz Meyer bemerkte, dass die Engländer und die Deutschen in Singapur sich nicht mehr gut vertrugen, stimmte er in diesen offiziellen Diskurs ein. Wie oben ausgeführt verkehrte er selber mit vielen Briten, besuchte ihre Klubs und wünschte sich weitere dynastische Verbindungen zwischen beiden Staaten.³⁶⁷

Der Hauptunterschied zu seinen Vorfahren bestand darin, dass sich Albrecht stärker an den immer strikter definierten nationalen Grenzen orientieren sollte. Während sein Großvater Arnold Otto um 1870 noch mit seiner britischen und „deutschen“ Staatsangehörigkeit und jener seines Sohnes „spielen“ konnte, wurde im deutschen Reich bis 1914 die Staatsangehörigkeit „nationalisiert“.³⁶⁸ Im 8. Kapitel wurde bereits erwähnt, dass Albrecht Lorenz-Meyer 1910 angeboten wurde, Teilhaber einer englischen Firma zu werden. Neben wirtschaftlichen Motiven begründete er seine Ablehnung auch mit seiner Weigerung, die britische Staatsangehörigkeit anzunehmen.³⁶⁹

Ich bin durch und durch Deutscher und alles andere als ein Engländerfreund. Meine Nationalität würde ich nie aufgeben, auch für grössere Vorteile nicht. Ich würde damit meinem inneren Gefühl zuwiderhandeln und mich in die Möglichkeit inneren Zwiespaltes und seelischer Konflikte stürzen. Denke nur daran, dass ich vielleicht im Kriegsfall auf meine eignen Landleute schießen müsstest!³⁷⁰

Zwar stammt diese Aussage aus der Zeit vor Albrechts Aufenthalt in Singapur und damit auch vor seinem engen Verkehr mit Briten. Dennoch beleuchtet die Briefpassage, dass es für Albrecht im Unterschied zu seinen Vorfahren und zu anderen zeitgenössischen „transnationalen Familien“³⁷¹ nicht denkbar war, aus ökonomischen, rechtlichen oder sozialen Gründen die Staatsangehörigkeit zu wechseln. Aufgrund der Kriegsbereitschaft, die eine aktive Teilnahme an

366 Siehe z. B. Franz Heinrich Witthoef, *Erlebnisse zwischen 1885 und 1939*, o. D., S. 31, *doc. cit.*; „Gift to St. Andrew’s Cathedral“, in: *The Singapore Free Press and Mercantile Advertiser*, 05. 11. 1890, S. 532, *doc. cit.*

367 Albrecht Lorenz-Meyer an seinen Vater Eduard Lorenz, Singapur, 13. 02. 1913, *doc. cit.*

368 Vgl. Gosewinkel, *Rückwirkungen*.

369 Albrecht Lorenz-Meyer an seine Mutter Alice, 20. 02. 1910, *doc. cit.*

370 Ebd.

371 Vgl. für die Thyssen Derix, *Transnationale Familien*, S. 344 f.

den Kampfhandlungen erfordern würde, sollte der junge Kaufmann Deutscher bleiben.

Trotz dieser Aussage war Albrecht Lorenz-Meyer entsetzt über die Ereignisse, welche die Briten wenige Wochen nach seiner Aufnahme in den britischen Klub von Singapur zu seinen Feinden machen würden. Seinen Mobilisationsbefehl für die deutsche Kolonie Tsingtau in China erhielt Albrecht in Singapur, nachdem Deutschland am 2. August 1914 Russland den Krieg erklärt hatte. In Erwartung einer britischen Kriegserklärung an Deutschland hatten bereits alle deutschen Schiffe Singapur verlassen und die Schiffsgesellschaften ließen keine deutschen Reservisten an Bord ihrer Dampfer. Noch bevor die Nachricht der Kriegserklärung Großbritanniens ihn erreicht hatte, schrieb Albrecht am 4. August 1914 an Bord eines neutralen holländischen Dampfers, der ihn nach Batavia bringen sollte:

In Singapore als Gefangene zu bleiben, schnürt uns das Herz zusammen. Gefangene unserer ehemaligen Freunde? Und tatenlos zuzusehen wie sie zu Hause bis zum letzten Blutstropfen kämpfen, wie unsere Firma langsam zu Boden gezogen wird, ist zu furchtbar. Es ist wie ein schlechter Traum, aus dem wir jeden Augenblick aufzuwecken hoffen. [Es geht] durch Singapore, die Leute stehen und staunen. Schnell ein letzter Ruf, [...] wie eine Erinnerung aus früherer glücklicher Zeit.³⁷²

Diese Zeilen von Albrecht Lorenz-Meyer und der Fall seiner Familie im Allgemeinen verdeutlichen nicht nur die Komplexität und die Ambivalenz der deutsch-britischen Beziehungen um die Jahrhundertwende. Sie zeugen auch von einer Spannung zwischen Globalisierung und Nationsbildung sowie von der Dynamik zwischen Kooperation und Konkurrenz auf der globalen Ebene, die sich seit den 1880er-Jahren abspielten. Die Meyer lassen sich wohl als Nationalisten bezeichnen, die von der wirtschaftlichen und politischen Einflusszunahme Deutschlands in der „Welt“ träumten. So setzten sie sich etwa für die Pflege des „Deutschtums“ im Ausland ein, vermittelten Wissen an deutsche Kolonialinstitutionen und waren Anhänger der deutschen Kolonial- und Rüstungspolitik. Allerdings lässt sich dieses Streben in vielen Fällen auch mit den lokalen Interessen als Kaufmannsfamilie der „Welthafenstadt“ Hamburg erklären.

372 Albrecht Lorenz-Meyer, Notizbuch mit Aufzeichnungen, 04. 08. 1914, StAH, 622-1/65 C.XI.a.4.b.

Zugleich kooperierten die Meyer als Angehörige der kolonialen Eliten Singapurs mit den Briten und trugen mit ihrer wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Tätigkeit zur Sicherung der Kolonialherrschaft der „weißen Rasse“ in Südostasien und in Afrika bei. Während der deutsch-britischen diplomatischen Spannungen hinderten die vielfältigen Verbindungen der Meyer mit Großbritannien sowie das Bewusstsein um die Existenz einer globalen Schicksalsgemeinschaft die Familie daran, sich vollständig dem anglophoben Diskurs hinzugeben, der zu einem für alle fatalen „Weltkrieg“ führen könnte. Die Spannung zwischen Globalisierung und Nationsbildung lässt sich schließlich mit folgender Anekdote zusammenfassen: Der radikalnationalistische Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, der für die „Reinheit“ der deutschen Sprache kämpfte, konnte es sich nicht verkneifen, den englischen Ausdruck „last but not least“ oder den Pidgin-Ausdruck „Orang Frenchie“ zu verwenden.³⁷³

373 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer an seinen Vater Arnold Otto, Singapur, 20. 04. 1898, *doc. cit.*; Ders., an seinen Sohn Albrecht, Hamburg, 04.–06. 03. 1913, *doc. cit.*

10. Fazit

Hätte diese Studie über die Hamburger Kaufmannsfamilie Meyer zum Zeitpunkt ihrer ersten direkten globalen Erfahrungen in den 1840er-Jahren eingesetzt, wäre die Versuchung groß gewesen, viele der analysierten Phänomene ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der Globalisierungsschübe jener Zeit und deren „Neuheiten“ zu interpretieren. So hätten etwa die Verbindungen mit Singapur vor allem als Bruch mit früheren Perioden dargestellt werden können. Dank der Einbeziehung früherer europäischer Erfahrungen dieser Kaufmannsfamilie seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, insbesondere in Bordeaux, hat die vorliegende Studie hingegen auf viele Kontinuitäten über das gesamte „lange 19. Jahrhundert“ hinweg hinweisen können. Dadurch hat sie zur schärferen Konturierung des Bildes der Auswirkungen der Globalisierungsprozesse jener Zeit auf Angehörige europäischer Eliten beigetragen. Die im Laufe der Untersuchung festgestellten Kontinuitäten und Brüche gilt es im Folgenden zunächst nach den drei Forschungsachsen zusammenzufassen, bevor die Hauptthesen der Studie erläutert werden.

Handel und Familie

Während der gesamten Untersuchungsperiode spielte die Familie bzw. die Verwandtschaft eine grundlegende Rolle im Geschäft der Meyer. Selbst als die global tätigen Familienfirmen sich angesichts der Entwicklung des globalen Handels in „hybride Unternehmen“ verwandelten, die die Traditionen der Familienfirmen mit dem modernen Management kombinierten, blieben Geschäftstätigkeit und Familie untrennbar.

Die Kaufmannsfamilie Meyer nutzte ihre langjährige Erfahrung des optimalen Einsatzes der Familienkapazitäten, um sich den durch die Ausdehnung des globalen Handels des späten 19. Jahrhunderts veränderten Bedingungen anzupassen. Während der gesamten Untersuchungsperiode stellten nämlich die Familie bzw. die Verwandtschaft die erforderlichen Ressourcen für die europäische und später außereuropäische Mobilität der Familienangehörigen und dadurch für die Ausdehnung des Familiengeschäfts in Form von sozialem, kulturellem und ökonomischem Kapital zur Verfügung. Im Falle eines geschäftlichen Scheiterns erwies sich die Familie zudem als ein wichtiges Sicherheitsnetz: So konnten in

Marseille und in Liverpool etablierte Hamburger Kaufleute dank des ökonomischen bzw. sozialen Kapitals ihrer Ehefrauen die schwierige Situation überstehen.

Dank Patenschaften und Eheschließungen wurde der Zirkel der Verwandten, die zur festen Verankerung der Familie im lokalen kaufmännischen Milieu und zur Erweiterung des Geschäftsnetzwerks derselben beitrugen, in Hamburg wie in der Ferne vergrößert. Während die Frauen der Familie Meyer um 1800 etwa Kaufleute in Cádiz und London heirateten, vermählten sie sich im späten 19. Jahrhundert mit in Rio de Janeiro, New York, Wladiwostok und Batavia etablierten Kaufleuten. Diese andauernde kaufmännische Heiratspolitik spiegelte sich um die Jahrhundertwende zudem in erneuten Eheschließungen mit verwandten – und nicht selten global tätigen – Familien Hamburgs wider.

Dass Familie und Geschäft Hand in Hand gingen, haben außerdem Korrespondenzen zwischen im Familiengeschäft tätigen Männern deutlich gemacht. Familienbriefe wurden zwar im Vergleich zum 18. Jahrhundert nicht mehr in die Firmenbücher abgeschrieben. Allerdings tauschten sich die Meyer bis ins frühe 20. Jahrhundert parallel in Familienbriefen und in offiziellen Geschäftsbriefen über Geschäftsfragen aus. Dies diente u. a. dazu, das Familieninteresse den anderen Teilhabern gegenüber zu wahren, als die Firma ein „hybrides Unternehmen“ wurde. Als die Geschäftswelt im Rahmen der Globalisierungsprozesse immer komplexer und arbeitsteiliger wurde, half die Familienkorrespondenz zudem, die Distanz zwischen der Leitung in Hamburg und den Angestellten in Südostasien zu reduzieren. Sie ermöglichte eine kostengünstige und relativ effiziente Kontrolle der Angestellten und insbesondere der Familienmitglieder, die durch die Familienkorrespondenz ihrerseits einen privilegierten Zugang zu ihren Vorgesetzten hatten.

Aber die Zusammenarbeit auf Distanz war im „langen 19. Jahrhundert“ eine Herausforderung, ganz gleich, ob sie sich im europäischen oder im globalen Raum abspielte und wie schnell die Briefe befördert wurden. So musste das Vertrauen zwischen den Familienangehörigen etabliert bzw. immer wieder aufrechterhalten werden. In Fällen von Konflikten wurde die Zusammenarbeit besonders schwierig. Die Familie war nämlich ein konfliktreicher Raum, in dem um Protektion, Kapital und Stellen konkurriert wurde. Selbst wenn die Familienbeziehungen nie eine Garantie für den Eintritt ins Geschäft waren, wurde die Anstellung von Verwandten (abgesehen von den direkten Erben) im späten 19. Jahrhundert in den „hybriden Unternehmen“ negativ angesehen.

Während der gesamten Untersuchungsperiode leisteten die Frauen der Familie Meyer als Kapitalbringerinnen, Leiterinnen des Haushaltes, Netzwerkpflegerinnen, Informantinnen und Ratgeberinnen einen wichtigen Beitrag zum Familiengeschäft. Allerdings wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts eine direkte Teilnahme aufgrund der sich verändernden Beziehung zwischen Geschäft und Familie immer schwieriger. Obwohl die Frauen im späten 18. Jahrhundert keine offizielle Funktion im Familiengeschäft innehatten, war letztere unter bestimmten Bedingungen rechtlich vorgesehen. Mitte des 19. Jahrhunderts war ein direkter Anteil am Kontorleben keine Selbstverständlichkeit mehr. Abgesehen von einer zeitlich begrenzten Ausnahme in Liverpool besteht kein Hinweis darauf, dass die sich im Ausland befindenden Kaufmannsehefrauen von dieser Regel abwichen. In Singapur – und vermutlich in Bordeaux – erfüllten sie hingegen repräsentative Funktionen als Konsulsehefrauen. Parallel zur Trennung zwischen Familienhaus und Kontor sowie der Entstehung neuer bürgerlicher Rollenmodelle und des Dualismus zwischen männlicher Rationalität und weiblicher Emotionalität in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts verweigerten die Männer den Frauen teilweise eine Involvierung in Geschäftsfragen. Dennoch nutzten die Frauen die ihnen zugeschriebene Rolle als Mütter, um weiterhin involviert zu sein, indem sie sich für die Sicherung von Protektion und Kapital für die globalen Projekte ihrer Söhne einsetzten.

Die Verbindung zwischen Familie und Geschäft war schließlich der Eckstein der Selbstdarstellung der Meyer als Kaufmannsfamilie. Während der Firmenfeiern ebenso wie im 1861 veröffentlichten und 1902 neugedruckten Familienbuch basierte die Familiengeschichte auf dem Narrativ erfolgreicher kaufmännischer Laufbahnen von Weinhändlern und später von Überseekaufleuten. Darin fanden Episoden von Scheitern keinen Platz. Abseits dieser offiziellen Geschichte haben Fälle von Misserfolg gezeigt, dass die kaufmännische Karriere nicht unbedingt linear war, und dass mehrere Konzeptionen des Erfolges und der ökonomischen Rationalität in der Familie koexistierten. So sollte in einem Fall für einen Kaufmann um 1850 eine globale Geschäftsausdehnung mit den christlichen Werten vereinbar sein und nicht um jeden Preis – Opiumhandel und Missbrauch der Auswanderer – realisiert werden.

Mobilität

Als Bestandteil der kaufmännischen Tätigkeit war die Mobilität der Meyer durch für Kaufmannsfamilien typische Geschäftsreisen, zeitlich begrenzte Wanderungen, Rückwanderungen und erneute Auswanderungen charakterisiert.

Ab dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts machten Angehörige der Familie Meyer Mobilitätserfahrungen in Europa durch Geschäftsreisen und Ansiedlungen in Hafenstädten der Atlantik- und der Mittelmeerküste. Obwohl auch einige Frauen infolge ihrer Eheschließung mit im Ausland tätigen Kaufleuten Hamburg verließen, waren vor allem Männer mobil. Als sich die Verkehrsbedingungen dank des Schnellseglers, der Eisenbahn und des Dampfschiffs verbesserten, legten ab der Mitte des 19. Jahrhunderts auch immer mehr Frauen und Kinder weite Strecken zurück. Ohne die Verkürzung der Reisezeit nach Südostasien auf wenige Monate – und später wenige Wochen –, wäre die regelmäßige Mobilität der Meyer zwischen Hamburg und Singapur nicht möglich gewesen. Dank der wachsenden Anzahl der Familienangehörigen, die ab den 1870er-Jahren eine außereuropäische Mobilitätserfahrung machten, war die Familie bald auf allen Kontinenten vertreten. Während Bordeaux im frühen 19. Jahrhundert bereits ein Ausgangspunkt für weitere Geschäfts- und Bildungsreisen in Europa gewesen war, dienten um die Jahrhundertwende Singapur und Wladiwostok als Startpunkt für den Tourismus der Familie in China, Sumatra und Japan.

Zu diesen Mobilitätserfahrungen gehörte die Begegnung mit dem „Fremden“. In Bordeaux kam dieser Prozess dem Idealtypus der „Annäherung“ nahe: Der Bordelaiser wurde zwar als ein meridionaler „Anderer“ betrachtet, jedoch war der Dialog vorstellbar und möglich. Vielmehr als an der geografischen Herkunft maßen die Meyer den „Anderen“ an den bürgerlichen bzw. kaufmännischen Normen und Werten, auch wenn er ein Hamburger Landsmann war. In Südostasien hingegen lässt sich der Aneignungsprozess als „Verfremdung“ bezeichnen: Teils grenzten sich die Meyer als Europäer von den asiatischen Bevölkerungen ab, teils bewunderten sie javanische Prinzen und malaiische Frauen als Exoten. Beruhte diese Wahrnehmung des südostasiatischen „Fremden“ zunächst auf frühneuzeitlichem Vorwissen, stützte sie sich später auf die im Kolonialkontext des späten 19. Jahrhunderts entstandenen rassistischen und dichotomischen Vorstellungen. Soziale Kriterien blieben jedoch für diese Wahrnehmung weiterhin von Bedeutung.

Die Analyse der Wahrnehmung von Zeit und Raum mobiler Angehöriger der Familie Meyer hat hingegen nur zu wenigen Ergebnissen geführt, da sie

in den Quellen kaum thematisiert wurde. Zwar erwarteten bereits Mitte des 19. Jahrhunderts einige Familienmitglieder, dass eine Reise nach Indien bald einfacher als nach Süddeutschland wäre, oder dass man per Telegraf mit der anderen Seite des Atlantiks kommuniziere. Allerdings handelte es sich hierbei um Erwartungen, die durch die technologischen Fortschritte beflügelt wurden. Während der Unterschied zwischen einer Reise mit der Postkutsche und mit der Eisenbahn in Europa wahrgenommen wurde, mangelte es den nach Südostasien reisenden Meyer an Vergleichspunkten. So nahmen etwa die ersten Reisenden nach Singapur um 1840 nicht wahr, dass ihre Fahrt mit dem Schnellsegler deutlich schneller als noch wenige Jahrzehnte zuvor war. Obgleich sich die Dauer von vier auf einen Monat reduzierte, war die Reise nach Singapur im Vergleich zu Mobilitätserfahrungen innerhalb Europas lang. Weder die Zeit noch der Raum wurden dabei als vernichtet empfunden.

Dieser Befund hat sich ebenfalls für die Kommunikationsmittel ergeben. Ganz gleich, ob die Trennung sich im deutschen, europäischen oder globalen Raum abspielte, und ob sich die Briefbeförderung im Laufe des Jahrhunderts beschleunigte, wurde die Distanz zwischen den Briefpartnern subjektiv als eine Herausforderung thematisiert. Mit der Entwicklung des Telegrafen wurde der Zeitabstand zwischen dem Schreiben und der Kenntnisnahme der Briefe noch negativer wahrgenommen. Dies haben vor allem Paarkorrespondenzen von drei verschiedenen Generationen der Familie verdeutlicht. Aufgrund intergenerationaler und paarspezifischer Differenzen lassen sich jedoch nur schwer allgemeingültige Schlüsse ziehen: Es wäre daher irreführend, anhand des kühlen Schreibstils darauf zu schließen, dass die wilhelminische Generation an globale Trennungen gewöhnt sei, während ihre Vorfahren aufgrund der emotionell aufgeladenen Briefe dieselben nur schwer ertragen hätten. Allerdings hat sich herausgestellt, dass die Briefbeförderung zwischen Hamburg und Singapur dank der Kommunikationsrevolution der ersten Hälfte des Jahrhunderts bereits 1860 schnell genug war, um einen interkontinentalen Streitdialog zwischen den Ehepartnern zu ermöglichen, der wenige Jahrzehnte zuvor unmöglich gewesen wäre.

Selbst nach der Verbreitung des Telegrafen verlor der Brief als Kommunikationsmittel im Laufe des 19. Jahrhunderts nicht an Bedeutung. So erhielt etwa ein Kaufmann kurz vor dem Ersten Weltkrieg regelmäßig Briefe von seinen Enkelkindern aus vier Kontinenten in Hamburg. Die Meyer nutzten die Korrespondenz als Distanz überbrückend, um die Familienbeziehungen dank emotioneller Diskurse, detaillierter Erzählungen, dank des Austausches

von Gefallen sowie mit den Briefen reisender Gegenstände aufrechtzuerhalten: zunächst Kleidungsstücke und Porträts aus Frankreich, später Sarongs, Briefmarken und Fotografien aus aller Welt. Nicht selten waren Emotionen und materielle Interessen in den Briefen miteinander verknüpft. Obwohl diese Korrespondenz oft im Familienkreis zirkulierte und vorgelesen wurde, haben Fälle von Geheimzetteln und verbrannten Briefen die Existenz eines exklusiven Austausches dargelegt.

Trotz des grundsätzlichen Unterschiedes zwischen dem Migrationsmuster der Meyer in Bordeaux (dauerhafte Ansiedlung) und in Singapur (zeitlich begrenzte Migration) hatten diese Erfahrungen in beiden Fällen aufgrund der regelmäßigen Mobilität über mehrere Generationen dauerhafte Folgen für die Familie in Hamburg. Wenn eine gemeinsame kaufmännische, doch emotionell bedeutende Erfahrung in Bordeaux nur wenige Männer intra- und intergenerationell verband, entstand in Singapur eine größere generationsübergreifende Erfahrungsgemeinschaft, die sich etwa durch die Beherrschung der malaiischen Sprache, die Erziehung durch eine malaiische Pflegerin oder Malariaanfalle auszeichnete. Die Pflege dieser Erfahrungsgemeinschaften nach der Rückkehr nach Hamburg bedeutete keinen Abkapselungswunsch. Vielmehr wurden die Mobilitätserfahrungen dank Erzählungen, des Vorlesens von Briefen sowie der Ausstellung mitgebrachter Kunststücke aus Frankreich und Gegenstände aus Südostasien mit einem breiteren Zirkel von Verwandten und Freunden geteilt. Die in den hamburgischen Häusern der Meyer ab der Mitte des 19. Jahrhunderts mit asiatischen und zugleich hamburgischen Gegenständen eingerichteten Zimmer prägten etwa mehrere Generationen von Familienangehörigen, die nicht in Singapur gewesen waren.

Selbst wenn kein eindeutiger Inszenierungswunsch in diesen Einrichtungen eruiert wurde, spiegelten sie die Selbstwahrnehmung und -darstellung der Meyer als im Ausland tätige Hamburger Kaufmannsfamilie wider. Im Familienbuch war die Zugehörigkeit zum hamburgischen Bürgertum als Kaufmannsfamilie ebenfalls ein Dreh- und Angelpunkt, ganz gleich, ob die Familienangehörigen sich in Hamburg oder in der Ferne befanden und ob sie Weinhändler oder Überseekaufleute waren. Der Familiensinn wurde auch im Ausland gepflegt, etwa durch die Benutzung und die Anpassung des Familienwappens an den Wohnort. Um die Familienkohäsion trotz der Mobilität zu wahren, spielten Bordeaux und Singapur in der Familiengeschichte trotz ihrer Bedeutung keine eindeutige Rolle. Effektiv prägten indes einzelne mit diesen Hafenstädten involvierte Kauf-

leute das gesamte Familienbild in Hamburg, etwa dank ihrer mit Bordeauxwein gefüllten Weinkeller und später mit ihren Erinnerungen und Porträts als mit Südostasien handelnde Kaufleute. Bei ihrer Wahrnehmung als Familie griffen die Meyer schließlich nebst dem lokalen gleichzeitig auf weitere Zugehörigkeitszirkel, nämlich den regionalen (als Hanseaten) sowie später den nationalen (als Deutsche) und den globalen (als global tätige Familie), zurück.

Gemeinschaften

Während der gesamten Untersuchungsperiode zeichneten sich die Meyer durch die Komplexität, die Flexibilität und die Porosität ihrer Zugehörigkeiten aus. Dies ermöglichte es ihnen, sich den wandelnden Spannungsgraden zwischen Mobilität und lokaler Verankerung in verschiedenen Hafenstädten anzupassen.

Aufgrund ihrer divergierenden Migrationsmuster in Bordeaux und Singapur gliederten sich die Meyer in beiden Hafenstädten unterschiedlich ein. In Bordeaux siedelten sich mehrere Kaufleute der Familie dauerhaft an und heirateten Frauen aus der französischen Karibik. Zugleich wurden die Beziehungen zwischen der Elbe und der Garonne durch die regelmäßige Mobilität von Familienangehörigen, die Zirkulation von Briefen, Kunststücken und Waren sowie durch die Zugehörigkeit zu europäischen Soziabilitätsnetzwerken der Aufklärung belebt. Die gleichzeitige Anpassung an die Bordelaiser Gesellschaft und die Kontaktpflege mit Hamburg wurde dank der interkulturellen Kaufmannsgemeinschaft der Chartrons möglich, die die Pluralität der Zugehörigkeiten zuließ. Vielmehr als die geografische Herkunft waren die sozialen und konfessionellen Zugehörigkeiten wichtige Zusammenhaltsfaktoren, selbst wenn aufgrund der Komplexität ihrer Zugehörigkeiten keine klare Konfessionsanbindung bei den Meyer eruiert werden konnte.

In Singapur hingegen siedelten sich die Kaufleute der Familie Meyer nie dauerhaft an und heirateten Frauen aus Hamburg, mit denen sie nach einigen Jahren in die Hansestadt zurückkehrten. Mit diesem Mobilitäts- und Ehemuster, ihrer Lebensweise, ihren Soziabilitätspraktiken und ihrem Engagement in der Verwaltung der britischen Hafenkolonie gliederten sich die Meyer indes in die kolonialen, vor allem britischen, Eliten ein. Obwohl die Europäer sich kollektiv von anderen ethnischen Gruppen abgrenzten, waren sie keine homogene Gruppe. Sie waren etwa durch soziale Grenzen getrennt, die mit der Vergrößerung der europäischen Gemeinde immer wichtiger wurden. So handelten und bewegten sich die Meyer in dieser Gesellschaft entsprechend ihren Zugehörigkeiten als

Kaufmannsfamilie und als Hamburger. Zuerst spielte die nationale Zugehörigkeit kaum eine Rolle, auch im von den Meyer mitbegründeten Teutonia Klub. Erst ab der Jahrhundertwende wurde das deutsche Nationalgefühl für den gesellschaftlichen Verkehr wichtiger, ohne jedoch zu einem Bedeutungsverlust der sozialen und lokalen Zugehörigkeiten und einer nationalistisch begründeten Abgrenzung zu führen.

Eine Form des Engagements der Kaufleute Meyer in den untersuchten ausländischen Hafenstädten war die konsularische Tätigkeit, die dank der Sicherung des dafür notwendigen sozialen, ökonomischen und kulturellen Kapitals eine Familientradition wurde. Während die konsularischen Stellen in Bordeaux von einer Generation auf die nächste übertragen wurden, blieben sie aufgrund der divergierenden Mobilitätsmuster der Familie in Singapur in den Händen der Teilhaber der Firma, die oft Verwandte waren. Die Ausübung der gepriesenen, aber unentgeltlichen Funktion des Wahlkonsuls entsprach nicht nur einem patriotischen Engagement. Da die Meyer nicht nur ihre Heimatstadt vertraten, spielten manchmal auch politische Loyalitäten eine Rolle. Zudem war die Ausübung des Konsulatsamtes mit dem Erlangen von Prestige und Privilegien verbunden, die für das Geschäft von Bedeutung waren. Als Konsuln waren die Meyer nicht nur für die Förderung des Handels- und der Schifffahrt verantwortlich, sondern erwiesen sich auch als Informationsvermittler sowie als politische bzw. diplomatische Akteure. In Abwesenheit von diplomatischen Vertretungen hatte der Konsul in Singapur einen größeren Handelsspielraum. So trat etwa ein Konsul der Familie als Befürworter einer informellen hanseatischen Expansion im Fahrwasser der britischen Kolonialmacht dank der Unterschreibung „ungleicher Verträge“ mit südostasiatischen Staaten auf. Allerdings wurde die Konsulatstätigkeit in Singapur um die Mitte des 19. Jahrhunderts aufgrund des massiv zunehmenden globalen Handels eine für die Wahlkonsuln zu aufwendige Arbeit. Auch nach der Entstehung eines kaiserlich deutschen Berufskonsulats in Singapur blieben Angehörige der Familie Meyer, etwa als Konsulatshelfer, an das Konsulat gebunden.

Die Spannung zwischen Mobilität und lokaler Verankerung wirkte sich auf die politischen Zugehörigkeiten der Meyer aus, die sich durch ihre Pluralität und Komplexität kennzeichneten. So wirkten sich komplexe Hamburger und Bordelaiser Konstellationen auf die politischen Zugehörigkeiten einiger Familienmitglieder aus, wie es die Fälle der Anhänger der Girondisten und des legitimistischen Konsuls verdeutlichen haben. Diese Konstellationen wurden

ihrerseits durch einen angespannten regionalen, nationalen und europäischen Kontext beeinflusst. Bis weit ins 19. Jahrhundert spielte das politische Zugehörigkeitsgefühl als Deutsche nur eine untergeordnete Rolle. Beim mit Singapur handelnden Familienteil entwickelte sich das Nationalgefühl insbesondere im späten 19. Jahrhundert im Zusammenspiel mit einer bereits existierenden lokalen und regionalen Identität und in Verbindung mit den Globalisierungsprozessen im Rahmen der „Politisierung der Globalisierung“. Aufgrund dieses späten Auftretens eines politischen Nationalgefühls ist es kaum erstaunlich, dass mehrere Meyer in Bordeaux und Hamburg pragmatisch die Staatsangehörigkeit wechselten, ohne sich von ihrer Herkunft abzuwenden. Erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg lehnte ein junger Kaufmann einen Staatsangehörigkeitswechsel zu geschäftlichen Zwecken aufgrund des Kriegsrisikos ab.

Die komplexen, vielfältigen und manchmal ambivalenten Zugehörigkeiten der Meyer erlaubten es ihnen, Krisen- und Kriegszeiten zu überstehen. Während der Revolutionskriege engagierten sich mehrere Familienmitglieder in Hamburg und in Bordeaux für die Erhaltung des Handels zwischen beiden Städten, insbesondere für die Anerkennung der Neutralität der Hansestadt. Während der Besetzung Hamburgs reagierten die Frauen und die Männer der Familie in beiden Städten mit Resignation, Kooperation oder aktivem Widerstand. Die verschiedenen Reaktionen wurden von der Familie pragmatisch toleriert, solange sie der Erhaltung des Handels und der bürgerlichen Ordnung nicht schaden. Dieser Pragmatismus wird auch bei den *Singaporers* im Kontext der deutsch-britischen Konkurrenz des späten 19. Jahrhunderts deutlich. Trotz ihres nationalistischen Diskurses und ihres Einsatzes für die politische und wirtschaftliche Einflusszunahme Deutschlands in der Welt war die Haltung der Meyer gegenüber Großbritannien ambivalent. Als Angehörige der kolonialen Eliten Singapurs traten sie als „Anglophile“ auf und kooperierten mit den Briten auf wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Ebene. Selbst während der deutsch-britischen Spannungen hinderten die engen Verbindungen der Meyer mit Großbritannien sowie die Furcht eines „Weltbrandes“ die Familie daran, sich vollständig dem „anglophoben“ Diskurs hinzugeben.

Präsenz des Globalen und globales Bewusstsein

Aus diesen Ergebnissen lassen sich die Auswirkungen der globalen Integrationsvorgänge auf die Kaufmannsfamilie Meyer kurz chronologisch zusammenfassen, um die Hauptthesen der vorliegenden Studie formulieren zu können.

Vom späten 18. Jahrhundert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts waren die Erfahrungen der Angehörigen der Hamburger Kaufmannsfamilie Meyer hauptsächlich auf Westeuropa begrenzt. Durch ihre Ansiedlung in einigen der für den Kolonialhandel wichtigsten europäischen Hafenstädte wie Hamburg, Bordeaux und Cádiz, kamen sie bereits zu diesem Zeitpunkt auch mit dem Globalen in Berührung: So konsumierten und handelten die Meyer etwa mit Produkten aus dem Global- bzw. Kolonialhandel, starben an global grassierenden Epidemien, schenkten sich Papageien, heirateten Frauen aus der französischen Karibik und verfolgten die Auswirkungen der Revolutionskriege auf den globalen Handel. Diese aus der Frühen Neuzeit geerbten globalen Verbindungen standen für die Familie Meyer indes nicht im Vordergrund.

Erst mit der Etablierung einzelner Familienmitglieder in Singapur um 1840 machten die Meyer die direkte Erfahrung des Globalen und gestalteten in Südostasien neue und vielfältige europäische koloniale Herrschaftsformen mit. Nach der Rückkehr nach Hamburg wurden diese Erfahrungen für den zurückgebliebenen Teil der Familie fassbar. Die Globalisierungsprozesse jener Zeit spannten den Rahmen der Erfahrungen der Meyer zwischen den 1840er- und den 1860er-Jahren auf: die Entwicklung des globalen Handels und seine Folgen wie die Weltwirtschaftskrise von 1857, die transatlantischen Massenwanderungen, die neuen Wellen europäischer Expansion in Südost- und Südasien sowie die Revolution der Verkehrs- und Kommunikationsmittel. Allerdings interpretierten sie diese Phänomene nur selten als Teil neuartiger globaler Integrationsprozesse und maßen ihre Mobilitätserfahrungen in Südostasien vor allem an aktualisierten frühneuzeitlichen globalen Weltbildern.

Als immer mehr Familienmitglieder ab den 1870er-Jahren Mobilitätserfahrungen in entfernten Gebieten machten, gewann das Globale für die Familie weiter an Bedeutung. Die Familienkorrespondenz und die reisenden Gegenstände zwischen den auf der Erdkugel verstreuten Familienmitgliedern führten zur zunehmenden thematischen und materiellen Präsenz des Globalen im Alltag, selbst bei jenen Familienangehörigen, die nicht mobil waren. Auch formierten sich die lokalen, regionalen und nationalen Zugehörigkeitsgefühle der Meyer zunehmend im Zusammenspiel mit dem Globalen. Zugleich wurden die globalen Integrationsvorgänge jener Zeit, abgesehen von punktuellen, spezifischen Momenten, weiterhin nur begrenzt als solche verstanden: Eine solche Ausnahme ist die im späten 19. Jahrhundert entstandene Prämisse eines Schicksalsgemeinschafts- und Gleichzeitigkeitsgefühls im Hinblick auf die entstehende Weltwirt-

schaft und die Angst vor einem „Weltbrand“ im Rahmen der Konkurrenz der Großmächte um die „Weltmacht“.

Aus diesen Ergebnissen lässt sich schließen, dass sich die Wirkung der Globalisierungsprozesse und die bewusste Wahrnehmung dieser Prozesse deutlich voneinander unterscheiden. Die vorliegende Studie legt ausdrücklich dar, dass immer mehr, aber selbstverständlich nicht alle, Angehörige der Kaufmannsfamilie Meyer von den globalen Integrationsvorgängen im Laufe des 19. Jahrhunderts betroffen waren. Die „Ausweitung, Verdichtung und Beschleunigung weltweiter Beziehungen“¹ innerhalb der Familie Meyer lässt sich etwa anhand ihrer Mobilität und Korrespondenzen des späten 19. Jahrhunderts exemplarisch belegen. Jedoch lässt sich die Bedeutungszunahme des Globalen für die Wahrnehmungen, die Zugehörigkeiten und die Geschäftstätigkeit dieser Kaufmannsfamilie in vielen Fällen nur rückblickend vom Historiker fassen, während die betroffenen Generationen diese Entwicklungen nur selten und erst spät wahrnahmen oder thematisierten.

Allerdings waren die Meyer der Integration der Welt gegenüber keinesfalls gleichgültig. Vielmehr deutet die vorliegende Studie auf eine thematische, räumliche und zeitliche Ausdifferenzierung der Wahrnehmung der Bedeutung der verschiedenen Globalisierungsprozesse hin. Damit bestätigt und erweitert sie Jürgen Osterhammels und Niels P. Peterssons Postulat der Existenz verschiedener Formen und Entwicklungsstufen eines globalen Bewusstseins.² Erstens lässt sich feststellen, dass die Meyer die politischen, territorialen und wirtschaftlichen globalen Integrationsvorgänge mehr bemerkten als die kulturellen. Zweitens war die Entstehung eines globalen Bewusstseins nicht linear. So nahm zum Beispiel die Generation, die Mitte des 19. Jahrhunderts Mobilitätserfahrungen machte, anscheinend die Verkehrs- und Kommunikationsrevolution deutlicher wahr, als jene des späten 19. Jahrhunderts. Schließlich wurde in den meisten Fällen die Thematisierung globaler Integrationsvorgänge nur auf die Verbindungen zwischen bestimmten Regionen der Welt begrenzt. Erst im späten 19. Jahrhundert wurde die Welt im Hinblick auf die Weltwirtschaft und einen möglichen Weltkrieg – nicht selten ohne Befürchtung – als eine Schicksalsgemeinschaft betrachtet.

1 Osterhammel/Petersson, *Geschichte der Globalisierung*, S. 10.

2 Ebd., S. 44.

Wie lässt sich diese Diskrepanz zwischen der zunehmenden Bedeutung des Globalen im Alltag vieler Mitglieder der Kaufmannsfamilie Meyer im Laufe des 19. Jahrhunderts einerseits, und der begrenzten, sogar abwesenden, Wahrnehmung des globalen Charakters der Integrationsprozesse andererseits erklären? Diese Frage kann durch die Mobilisierung des Konzeptes der Translokalität beantwortet werden.

Die vorliegende Studie zeigt deutlich, dass die Meyer primär „translokal“ handelten und dachten. Unter den verschiedenen Kontinuitäten, die die Untersuchung über das gesamte „lange 19. Jahrhundert“ hinweg dank der Betrachtung der Beziehungen der Familie mit Hamburg, Bordeaux und Singapur feststellen kann, ist der bestehende Vorrang des Lokalen die wichtigste Kontinuität: Hafenstädte und deren Hinterland blieben der bedeutendste Orientierungspunkt der Meyer. Dieses Ergebnis bekräftigt daher Simone Derix' Feststellung, dass „die familiäre Kartographie der Welt [...] auch die Bedeutung des Lokalen wieder in den Blick [rückt]“.³

Trotz der hohen Mobilität ihrer Angehörigen blieb die Kaufmannsfamilie Meyer fest im lokalen sozialen Gefüge der drei untersuchten Hafenstädte verankert. Die Spannung zwischen Bewegung und lokaler Verankerung wirkte sich dauerhaft auf die Praktiken, Wahrnehmungen und Zugehörigkeiten der mobilen ebenso wie der nicht-mobilen Familienangehörigen aus. Die aus den translokalen Verflechtungen resultierenden komplexen und pluralen Zugehörigkeiten sowie ein gesunder Pragmatismus ermöglichten den Meyer, das Gleichgewicht in dieser Spannung zu halten und damit die Beziehungen zwischen den Hafenstädten auch in Konflikt- und Krisenzeiten aufrechtzuerhalten.

Der Vorrang des Lokalen bedeutet jedoch keinesfalls eine Beschränkung auf dasselbe. Als Produkt relationaler Beziehungen stand das Lokale im ständigen und gleichzeitigen Zusammenspiel mit dem Regionalen, dem Nationalen und dem Globalen. So gewannen das Nationale und Globale im Laufe des 19. Jahrhunderts für die Meyer an Bedeutung, ohne dass das Lokale seinen Platz als primärer Denk- und Handelsrahmen verlor. Dies erklärt, warum die Globalisierungsprozesse trotz ihrer zunehmenden Bedeutung im Alltag der Familienangehörigen nur begrenzt als solche wahrgenommen wurden. Diese Ergebnisse verleihen Lasse Heertens Vorschlag, die Hafenstädte als „Ankerpunkte der Verflechtung“⁴

3 Derix, *Transnationale Familien*, S. 341.

4 Heerten, *Ankerpunkte*, S. 166. Hervorhebung von der Autorin.

zu analysieren, um eine Distanzierung der Globalgeschichte vom Metanarrativ der Zirkulation und somit von einer „teleologische[n] Genealogie der globalisierten Gegenwart“⁵ zu ermöglichen, ein besonderes Gewicht.

Das Konzept der Translokaliät erweist sich also nicht nur als Perspektive nützlich, sondern ermöglicht zudem die Erfassung und Beschreibung konkreter historischer Phänomene und Prozesse. Selbst wenn es ursprünglich von Ulrike Freitag und Achim von Oppen entwickelt wurde, um eine Dezentrierung des „Westens“ bzw. des „Nordens“ und dessen Eliten zu ermöglichen,⁶ trägt es in der vorliegenden Studie auch zum besseren Verständnis konkreter Erfahrungen der Globalisierungsprozesse durch europäische bürgerliche Eliten bei. Die Untersuchung der engen und dauerhaften Verbindungen der Hamburger Kaufmannsfamilie Meyer mit Bordeaux und Singapur hat somit das Potenzial des Konzepts der Translokaliät für die Geschichtswissenschaft bestätigt.

Diese Ergebnisse tragen dazu bei, das bestehende Bild der Erfahrungen der Globalisierungsprozesse und der Entwicklung eines globalen Bewusstseins innerhalb der europäischen Eliten schärfer zu konturieren. Aufgrund der zunehmenden Bedeutung des Globalen in ihrem Alltag als Kaufmannsfamilie charakterisierten sich die Meyer zwar nicht durch die im 19. Jahrhundert weitverbreitete „puissante indifférence“⁷ („starke Gleichgültigkeit“) den zunehmenden globalen Verflechtungen gegenüber. Allerdings hebt ihr Fall die Notwendigkeit hervor, die bisher in Studien zur Weltgeschichte des „langen 19. Jahrhunderts“ formulierte Idee eines im späten 19. Jahrhundert zumindest unter den europäischen Eliten und „gebildete[n] Schichten“⁸ verbreiteten Gefühls der Globalität mittels weiterer Studien akteurs- und kontextspezifisch zu präzisieren.

Die Meyer entwickelten nämlich ein geringeres globales Bewusstsein als jene Schriftsteller, Nobelpreisträger, Historiker, oder Soziologen wie Karl Marx (1818–1883), die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts über den historischen Wandel reflektierten und in ihren Schriften die kulturellen Integrationsvorgänge, die „Vernichtung von Raum durch Zeit“, die Erweiterung der Möglichkeiten und

5 Ebd., S. 173 und 175.

6 Freitag/von Oppen, Introduction, S. 3 f.

7 Singaravelou/Venayre, Introduction, S. 21.

8 Conrad, Kulturgeschichte, S. 460. Vgl. ebenfalls Kap. 1.1.

die Verkleinerung der Welt thematisierten.⁹ Zugleich lässt sich aber vermuten, dass sie als mobile und global tätige Kaufmannsfamilie die Integrationsprozesse stärker wahrgenommen haben als andere Angehörige des Stadtbürgertums. Weitere transnationale und globale Studien könnten im Dialog mit der Bürgertumsforschung dazu beitragen, derartige Unterschiede hinsichtlich der Erfahrungen der Globalisierungsprozesse und der Entwicklung eines globalen Bewusstseins näher zu bestimmen.

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie bestätigen schließlich die Relevanz transnationaler und globaler Familiengeschichten als „Sonden in das Leben unter globalisierten Bedingungen“¹⁰. Die Untersuchung der Familie Meyer über einen langen Zeitraum im Sinne einer Sozial- und Kulturgeschichte der Globalisierung hat es ermöglicht, komplexe Auswirkungen der Globalisierungsprozesse des „langen 19. Jahrhunderts“ zu begreifen und an konkrete Akteure und Orte rückzubinden.

Bei einem solchen Vorgehen, das naturgemäß die Besonderheiten einer Familie und deren Angehöriger in den Vordergrund rückt, stellt sich jedoch die Frage der Repräsentativität. Im Allgemeinen lässt sich sagen, dass der Fall der Meyer als Kaufmannsfamilie repräsentativ ist, da er gut in die Fragestellungen und Ergebnisse der neueren Forschung zu mobilen kaufmännischen bzw. bürgerlichen Familien integriert werden konnte. Zwar weisen eigenartige Persönlichkeiten wie der legitimistische Konsul Georg Friedrich Meyer (1788–1878) und der radikalnationalistische Eduard Lorenz Lorenz-Meyer (1856–1926), die die Komplexität des translokalen Zusammenspiels widerspiegeln, interessante Besonderheiten auf. Jedoch ist in diesen Fällen die aus grenzüberschreitenden Leben entstandene Kombination eigenartig, nicht die Entstehung komplexer und pluraler Zugehörigkeiten. Zudem sollte erwähnt werden, dass der Großteil der verfügbaren Quellen, und insbesondere das Familienarchiv, von Angehörigen einer erfolgreichen, kaufmännischen Elite geformt wurden und daher nicht unbedingt für die gesamte Familie repräsentativ sind. Das so entstandene Bild der Auswirkungen der Globalisierungsprozesse auf die Kaufmannsfamilie Meyer hätte durch mehr Quellen über die Frauen, gescheiterte Familienmitglieder, die

9 Wenzlhuemer, *Connecting*, S. 38 f.; Osterhammel/Conrad, *Einleitung*, S. 32; Conrad, *Kulturgeschichte*, S. 459 f.

10 Derix, *Transnationale Familien*, S. 336.

asiatischen Bediensteten oder die Nachfolger des früh verstorbenen Weinhändlers Hinrich Lorenz Meyer (1729–1772) präzisiert werden können.

Ausblick

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges im Sommer 1914 führte zu einem abrupten Abbruch der Beziehungen der Kaufmannsfamilie Meyer mit Singapur. Nach seiner Flucht aus Singapur an Bord eines neutralen holländischen Dampfers erreichte Albrecht Lorenz-Meyer (1891–1960) dank eines gefälschten Passes Deutschland via Frankreich und Großbritannien. Bereits Ende September leistete er in Deutschland Militärdienst.¹¹ Sein Vetter Otto (geb. 1881) dagegen, der in Südostasien geblieben war, wurde im Oktober interniert.¹² Jedoch gelang ihm Anfang 1915 während eines Aufstandes indischer Soldaten, die das Gefangenenlager überwachten, mit anderen Deutschen die Flucht aus dem Gefängnis.¹³ Die Internierung kam überraschend, da noch im August vorgesehen war, dass die Deutschen weiterhin ihren Handel treiben dürften, solange sie nicht direkt im Kontakt mit Deutschland standen. Daher erwartete auch niemand, dass das Privateigentum angetastet würde. Dennoch wurde die Firma Behn, Meyer & Co. in Singapur liquidiert und weitere Branchen in Südostasien geschlossen oder umstrukturiert. Eduard Lorenz Lorenz-Meyer seinerseits wurde seine durch Geburt in Singapur erworbene britische Staatsangehörigkeit aberkannt.¹⁴

Der Erste Weltkrieg brach das Gleichgewicht der Spannung zwischen Mobilität und Lokalität, indem er den betroffenen Bevölkerungen eine forcierte und strikt nationale Verankerung abverlangte. Allerdings führte dieser Konflikt keineswegs zu einem endgültigen Abbruch der Beziehungen der Familie Meyer mit Singapur. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden die Verbindungen mit Südost-

11 Albrecht Lorenz-Meyer, Notizbuch mit Aufzeichnungen, August und September 1914, *doc. cit.*

12 Wilfried Dürr, „Mitteilungen eines Oesterreichers an das Kaiserlich deutsche Generalkonsulat in Batavia über die Gefangnahme der Deutschen in Penang am 24. Oktober 1914, deren Transport nach Singapore, das Leben und die Verpflegung im Deutschen Gefangenen Lager dort bis zum Tage meiner Entlassung, einschliesslich des Aufstandes der Indischen Soldaten des 5th Light Infantry Regiment“, StAH, 622-1/65 C.IX.i.2.g.

13 „Rioters in Flight“, in: *The London and China Telegraph*, 29. 03. 1915, StAH, 622-1/65 C.IX.i.2.g.

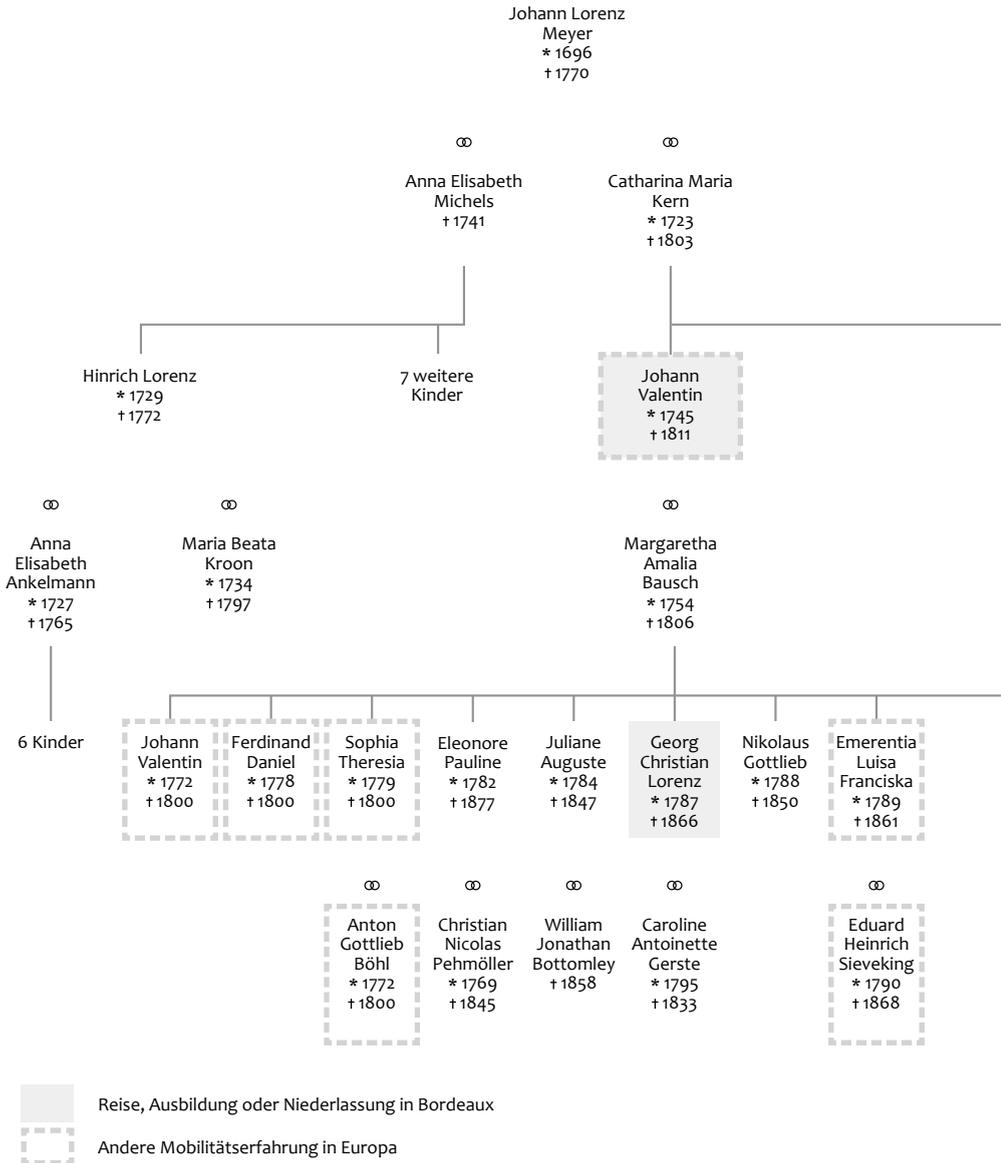
14 Albrecht Lorenz-Meyer, „Aus dem Leben von Eduard Lorenz-Meyer“, o. D., S. 2 und 6, *doc. cit.*; Franz Heinrich Witthoef, *Erlebnisse zwischen 1885 und 1939*, o. D., S. 58, *doc. cit.*; Helfferich, *Company History*, Vol. 2, S. 125–128.

asien erneuert, sodass Mitte der 1930er-Jahre die vierte Generation der Familie in Singapur getauft wurde.¹⁵ Die translokalen Erfahrungen der Meyer hatten weitere dauerhafte Auswirkungen, die im urbanen Raum Hamburg sichtbar sind und die Familie nachhaltig beeinflussen. So weht noch heute die Flagge Singapurs auf dem Geschäftsgebäude der Gruppe Behn Meyer in Hamburg, da der süd-ostasiatische Stadtstaat durch einen Honorarkonsul der Familie vertreten wird.

15 Arnold Valentin Lorenz-Meyer an seine Tante Gertrud und seinen Onkel Johannes Valentin Lorenz Lorenz-Meyer, Singapur, 1935, StAH, 622-1/65 C.XII.f.2.a.

Anhang

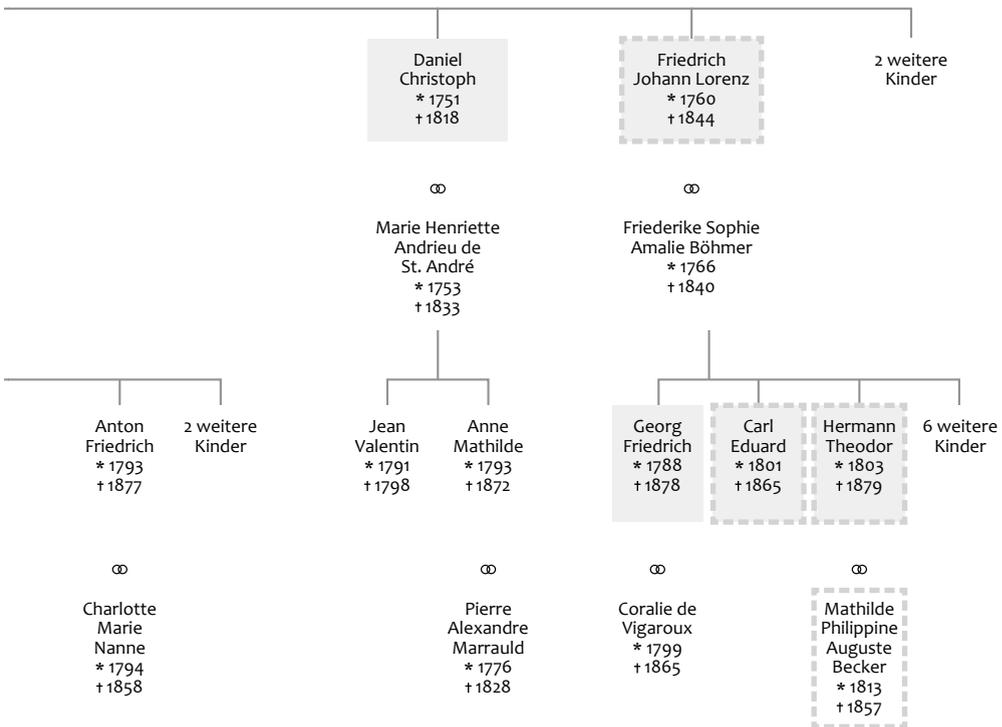
Erste drei Generationen
seit der hamburgischen Stammgründung



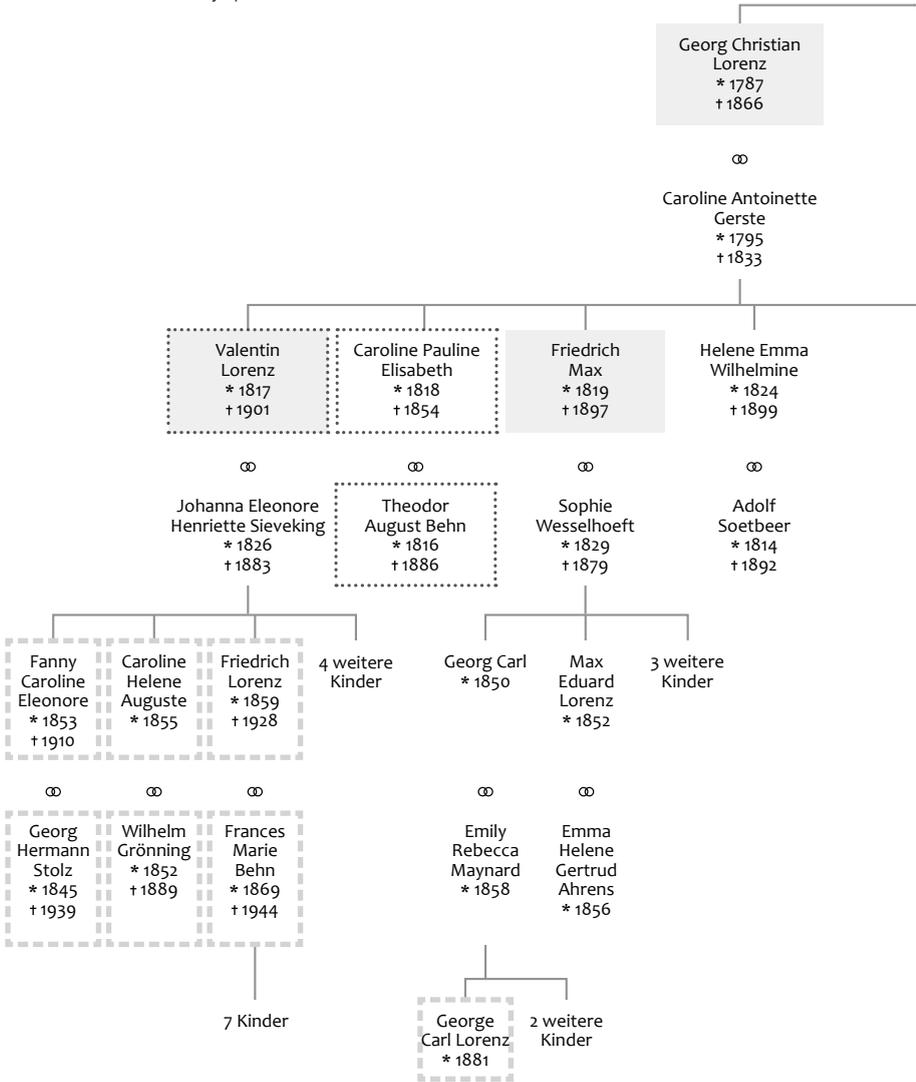
1. Stammbaum der Familie Meyer

Aus Gründen der Klarheit werden nur die für die vorliegende Studie relevanten Nachfahren von Johann Lorenz Meyer (1696–1770) in männlicher Linie dargestellt und der Nachname aller mit dem Familiennamen Meyer geborenen Familienmitglieder nicht angezeigt. Die genannten Mobilitätserfahrungen beziehen sich nur auf die Untersuchungsperiode.

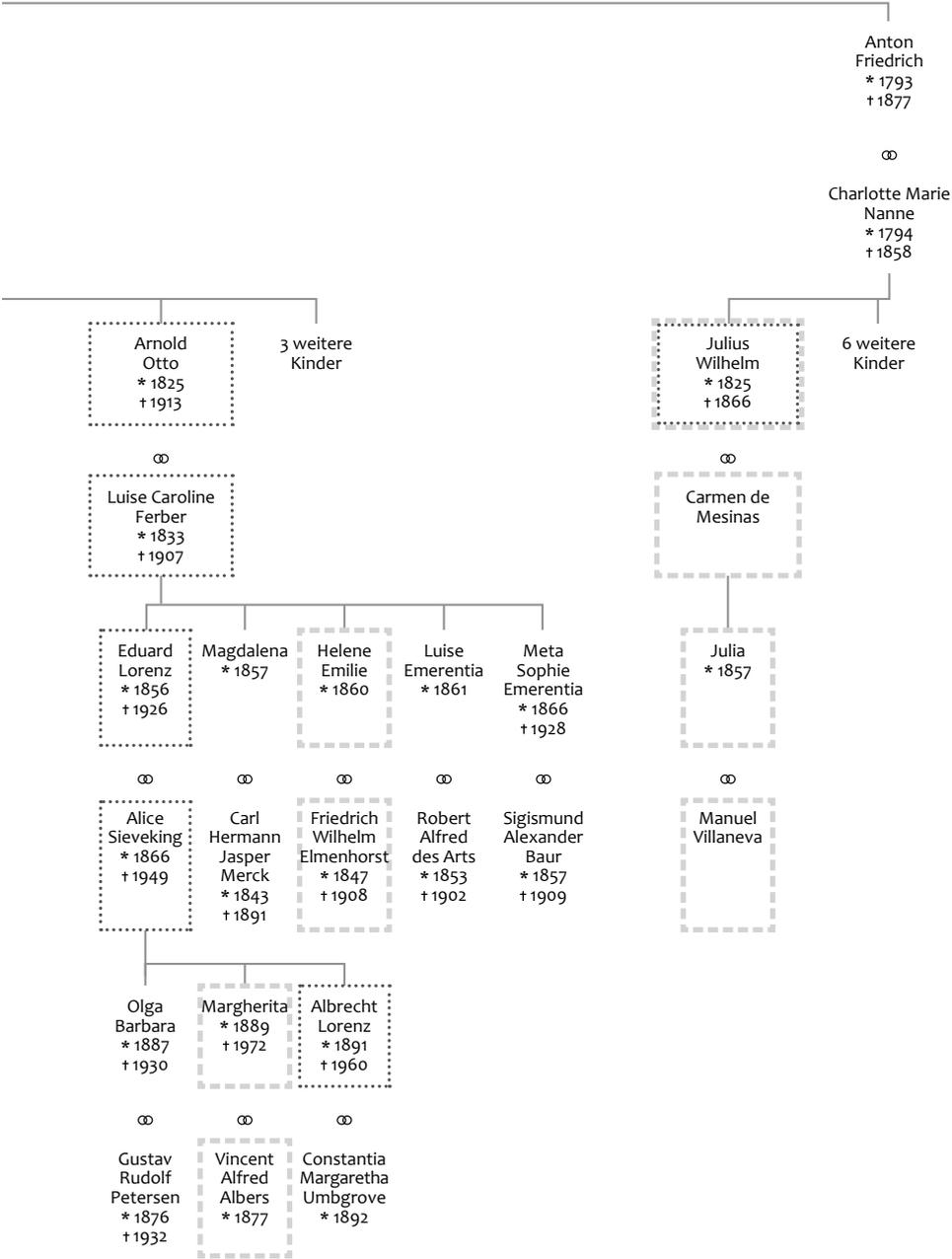
Hauptquelle: Koerner/Lutteroth, Hamburger Geschlechterbuch, S. 333–356.



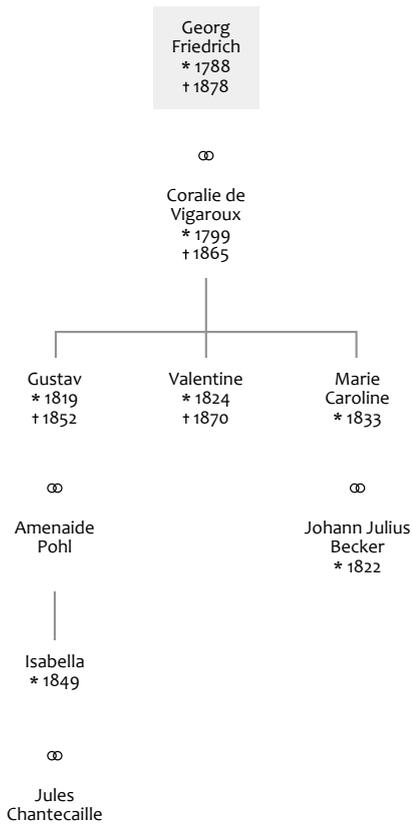
Hamburger Zweig im 19. Jahrhundert
(Nachfahren von Johann Valentin Meyer)



- Reise, Ausbildung oder Niederlassung in Bordeaux
- Reise oder zeitlich begrenzte Niederlassung in Singapur
- Andere Mobilitätserfahrung in die Welt

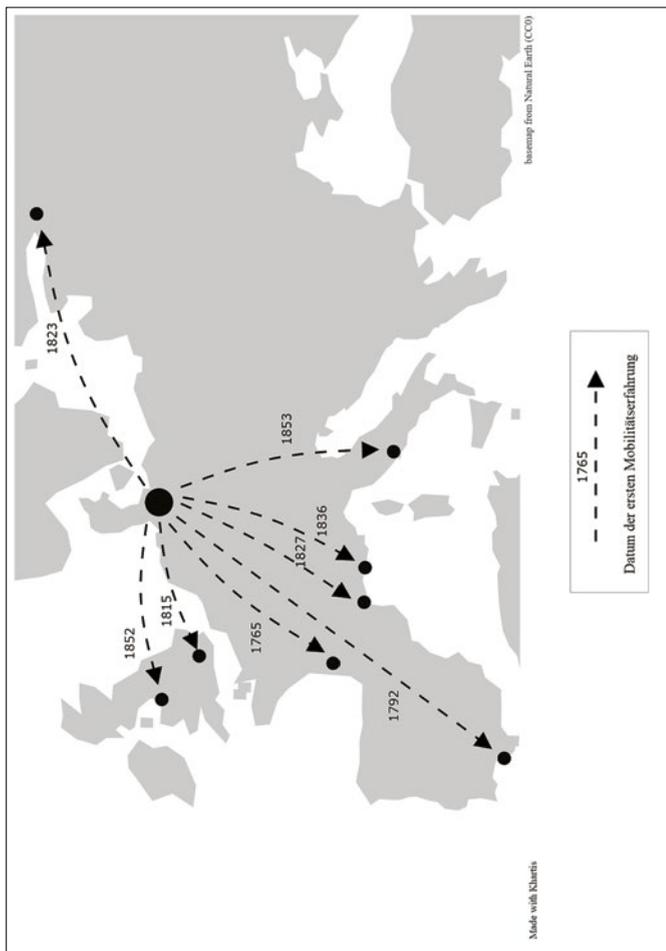


Bordelaiser Zweig im 19. Jahrhundert
(Nachfahren von Friedrich Johann Lorenz Meyer)



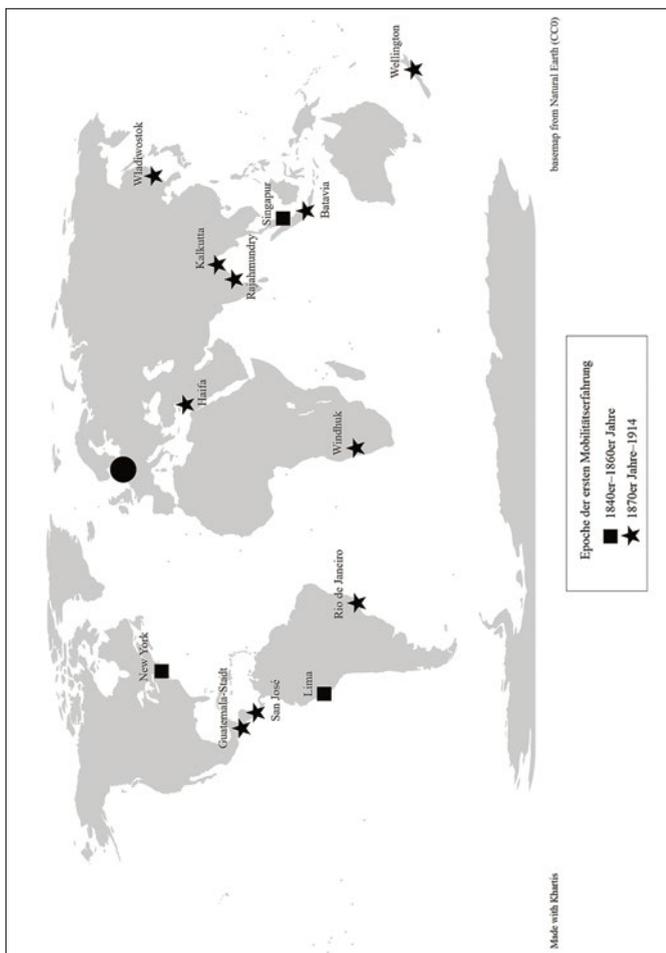
 Niederlassung in Bordeaux

2. Längere Mobilitätserfahrungen der Meyer in Europa (1760er- bis 1850er-Jahre)



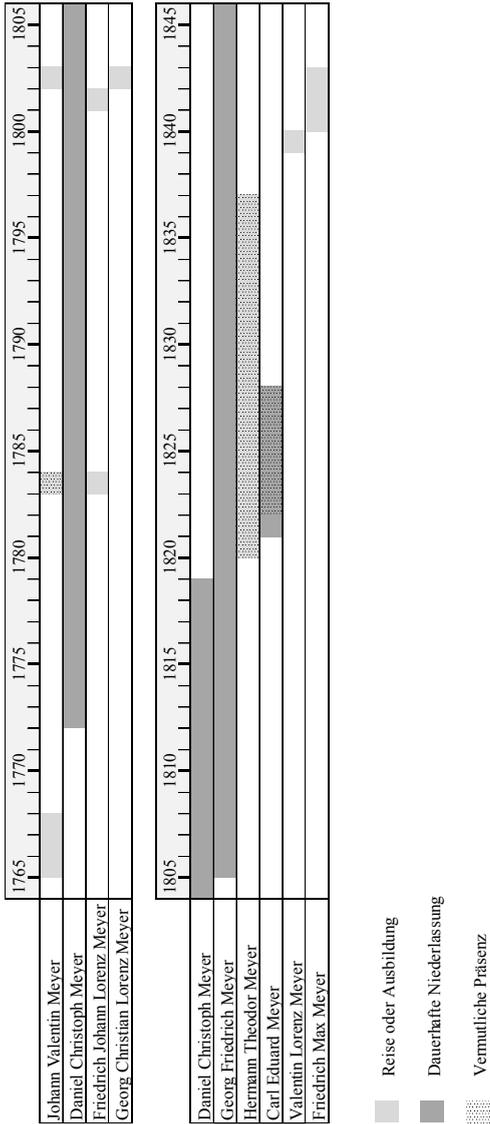
Die vorliegende Karte stellt alle mehr als ein Jahr dauernden europäischen Mobilitätserfahrungen der geborenen Meyer und deren Kinder aus Hamburg zwischen den 1760er- und den 1850er-Jahren dar.

3. Längere Mobilitätserfahrungen der Meyer in die Welt (1840er-Jahre bis 1914)

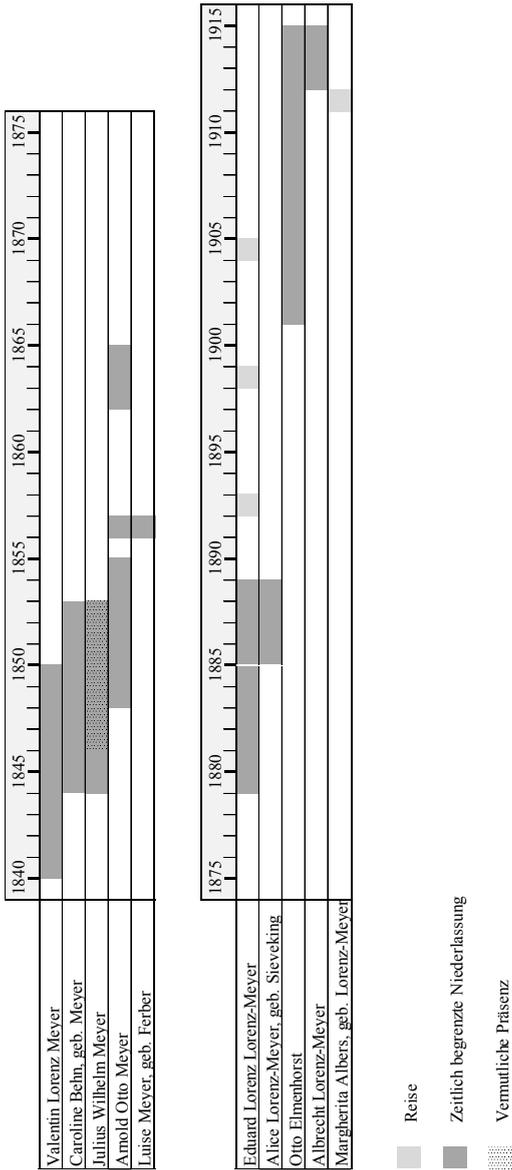


Die vorliegende Karte stellt alle mehr als ein Jahr dauernden Mobilitätserfahrungen der geborenen Meyer und deren Kinder aus Hamburg zwischen den 1840er-Jahren und 1914 in die Welt dar. Wenn der genaue Ort des Aufenthaltes nicht bekannt ist, wird die damalige Hauptstadt des Landes angezeigt (nämlich in vier Fällen: Costa Rica, Guatemala, Neuseeland und Deutsch-Südwestafrika).

4. Präsenz der Meyer aus Hamburg in Bordeaux (1765–1845)



5. Präsenz der Angehörigen der Familie Meyer aus Hamburg in Singapur (1840–1914)



6. Anmerkungen

In der vorliegenden Studie wurden die Quellen nach dem Originaltext ohne Modernisierung und Korrekturen eventueller Fehler transkribiert. Alle Zitate in Fremdsprachen (abgesehen vom Englischen) wurden übersetzt.

Da der Vorname „Lorenz“ in der Familie Meyer sehr verbreitet war, werden aus Gründen der Klarheit die Männer dieser Familie mit ihrem vollständigen Taufnamen genannt, der in der Regel auch ihrem geschäftlichen Namen entsprach. Die Frauen ihrerseits werden mit ihrem Rufnamen – wenn Letzterer bekannt ist – bezeichnet.

7. Abkürzungsverzeichnis

ADG	Archives départementales de la Gironde
AM	Altonaer Museum
ABM	Archives Bordeaux Métropole
AN	Archives nationales
ASN	Archivio di Stato di Napoli
BayHStA	Bayerisches Hauptstaatsarchiv
BL	The British Library
BNF	Bibliothèque nationale de France
CADC	Centre des archives diplomatiques de la Courneuve
FBM	Firmenarchiv Behn Meyer
MARKK	Museum am Rothenbaum Kulturen und Künste der Welt
MHG	Museum für Hamburgische Geschichte
NA	The National Archives
NLB	National Library Board
PA AA	Politisches Archiv des Auswärtigen Amts
SHWA	Stiftung Hanseatisches Wirtschaftsarchiv
StAB	Staatsarchiv Bremen
StAH	Staatsarchiv Hamburg
StAL	Stadtarchiv Lübeck

8. Abbildungs-, Quellen- und Literaturverzeichnis

Im Folgenden werden nur die Quellen und die Literatur aufgelistet, die in der vorliegenden Studie zitiert wurden. Die im Verzeichnis der ungedruckten Quellen genannten Daten beziehen sich auf die effektiv benutzten Quellen und nicht auf die von den Beständen abgedeckten Zeitspannen.

8.1. Abbildungen

- Umschlag Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, *Kling Boatman*, Aquarell, Singapur, 1879, © StAH, 622-1/65 C.X.b.8.b.
- Abbildung 1 Georg Desmarées, Johann Valentin Meyer, Öl auf Leinwand, 1768, © Stiftung Historische Museen Hamburg, MHG, Inv.-Nr. 1955, 3.
- Abbildung 2 Friedrich Carl Gröger, Georg Christian Lorenz Meyer, Öl auf Leinwand, 1826, © Stiftung Historische Museen Hamburg, MHG, Inv.-Nr. 1955, 6.
- Abbildung 3 Friedrich Carl Gröger, Caroline Antoinette Meyer, Öl auf Leinwand, 1827, © Stiftung Historische Museen Hamburg, MHG, Inv.-Nr. 1955, 7.
- Abbildung 4 Ehemaliges Haus der Familie Meyer auf den Allées de Tourny in Bordeaux, Fotografie (Ausschnitt), in: Arnold Otto Meyer, „Mein Buch“, © StAH, 622-1/65 C.IX.a.2.
- Abbildung 5 Unbekannter Maler, Abendgesellschaft bei Herrn Meyer, Konsul von Hamburg, um 1830, © ABM, Bordeaux Fi Meyer 1.
- Abbildung 6 Luise und Arnold Otto Meyer, Fotografien, 1869, in: Arnold Otto Meyer, „Mein Buch“, © StAH, 622-1/65 C.IX.a.2.
- Abbildung 7 Eduard Lorenz Lorenz-Meyers Geburtshaus in Singapur, Skizze, © StAH, 622-1/65 C.X.m.18.
- Abbildung 8 Barbara Lorenz-Meyer und ihre malaiische *ayah* Sitti, Fotografien, Hamburg, 1888, in: Arnold Otto Meyer, „Mein Buch“, © StAH, 622-1/65 C.IX.a.2.
- Abbildung 9 Morgenzimmer des Hauses Tesdorfstraße 18 in Hamburg, Fotografie, um 1913, © StAH, 622-1/65 C.X.m.21.
- Abbildung 10 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Fotografie, Singapur, 1883, in: Arnold Otto Meyer, „Mein Buch“, © StAH, 622-1/65 C.IX.a.2.
- Abbildung 11 Alice Lorenz-Meyer, Fotografie, Singapur, 1888, © StAH, 622-1/65 C.X.m.11.
- Abbildung 12 Herrenrunde im Teutonia Klub, Fotografie (Ausschnitt), Singapur, um 1900, © FBM (Behn Meyer Deutschland Holding AG & Co. KG), Karton Firmengeschichte II, Unterlage „Teutonia Club“.
- Abbildung 13 Feierlichkeiten im Teutonia Klub, Fotografie, Singapur, um 1900, © FBM (Behn Meyer Deutschland Holding AG & Co. KG), Karton Firmengeschichte II, Unterlage „Teutonia Club“.
- Abbildung 14 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Aquarell einer Pflanze, Singapur, 23. 02. 1879, © StAH, 622-1/65 C.X.b.8.b.

8.2. Ungedruckte Quellen

Hamburg

Staatsarchiv Hamburg (StAH)

622-1/65 *Lorenz-Meyer (18.–20. Jh.)*

Für die vorliegende Studie wurde fast der gesamte Bestand der Familie Meyer/Lorenz-Meyer im Staatsarchiv Hamburg benutzt. Für die untersuchte Periode enthält er neben Dokumenten zur Firmengeschichte (A. und B.) vor allem Quellen zu den einzelnen Familienangehörigen (C.I bis C.XII).

111-1 *Senat*

111-1 Cl. VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 4 Inv. 2 bis 7: Hamburgisches Konsulat in Bordeaux (1797–1842)

111-1 Cl. VI Nr. 5 Vol. 5 Fasc. 12 Inv. 1 und 2: Hamburgisches Konsulat in Marseille (1837–1843)

111-1 Cl. VI. Nr. 2 Vol. 4b Fasc. 2b Inv. 4a bis 4q: Hamburgisches Konsulat in Singapur (1844–1867)

111-1 Cl. VI Nr. 14d Vol. 1 Fasc. 1: Handelsvertrag mit Siam (1856–1858)

111-1 Cl. VI Nr. 14 f Vol. 1: Handelsvertragsprojekt mit Sarawak (1857)

132-5/8 *Hanseatische und hamburgische Residentur in Madrid*

132-5/8_21: Schriftwechsel mit dem Konsul Georg Friedrich Meyer in Bordeaux (1823)

351-3 *Unterstützungsbehörde für die Abgebrannten von 1842*

351-3_23-74: Spendenbriefe aus Bordeaux (1842)

411-2 *Patronat Sankt Pauli, Auswandererwesen*

411-2_II B 7977: Errichtung eines Logierhauses für Auswanderer durch die Firma V. L. Meyer (1852)

613-4/15 *Ostasiatischer Verein*

613-4/15 Ostasiatischer Verein, 1: Protokolle des Ostasiatischen Vereins (1900)

613-4/15 Ostasiatischer Verein, 75: Protokolle des Teutonia Klubs in Singapur (1880–1899)

Stiftung Hanseatisches Wirtschaftsarchiv (SHWA)

Konsulatsbestände

S/561: Hamburgische Konsulate in Bordeaux und Marseille (1835–1843)

S/562: Hamburgisches Konsulat in Singapur (1845–1857)

S/562: Johann Martin Lappenberg, Liste der bis 1870 in Hamburg residierenden sowie der Hamburg im Ausland vertretenden Diplomaten und Konsuln, überarbeitet von Christian Mahlstedt (1969)

Museum für Hamburgische Geschichte (MHG)

Johann Baptist Schmitt, Landhaus und Park des Johann Valentin Meyer, Sepiazeichnung (1796)

Georg Haeselich, Landhaus des Georg Christian Lorenz Meyer, Aquarell (1846)

Inv.-Nr. 1955, 3: Georg Desmarées, Johann Valentin Meyer, Öl auf Leinwand (1768)

Inv.-Nr. 1955, 6: Friedrich Carl Gröger, Georg Christian Lorenz Meyer, Öl auf Leinwand (1826)

Inv.-Nr. 1955, 7: Friedrich Carl Gröger, Caroline Antoinette Meyer, Öl auf Leinwand (1827)

Inv.-Nr. 1955, 12: Daniel Chodowiecki, Johann Valentin Meyer mit Familie und Selbstbildnis des Künstlers, Rötel (1781)

GEN VIII 5085 bis GEN VIII 5090: Stammbücher der Familie Meyer (18.–20. Jh.)
 GEN VII 5176: Caroline Sieveking, geb. Behn, „Erinnerungen aus meiner Kindheit“ (1925)

Altonaer Museum (AM)

Familienkonvolut Baur/Lorenz-Meyer

- 2013-348: Meta Baur, geb. Meyer, Kindheitserinnerungen 1873–1876 (1909)
 2013-349: Meta Baur, geb. Meyer, Erinnerungen 1884–1886 (um 1910)
 2013-350: Meta Baur, geb. Meyer, Familiengeschichte und Kindheitserinnerungen 1832–1872 (1909)
 2013-351: Meta Baur, geb. Meyer, Erinnerungen 1909–1927 (1909–1927)
 2013-376-1 bis 3: Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Briefe an seinen Vater Arnold Otto (1871)
 Altonaer Museum, Aufzeichnungen zur Biografie von Meta Baur (noch in Arbeit)

Museum am Rothenbaum Kulturen und Künste der Welt (MARKK)

A 2417, A 2904 bis A 2906, A 3159, A 3681 bis A 3692, A 3892 bis A 3900, A 4351, A 4528, A 4533, A 4534, A 4559 bis A 4566, A 4585 bis A 4588, 281:05 bis 318:05, 948:06, 156:09 bis 159:09, 13.123:1, 13.210:1 und 2 sowie 14.P.15:1 und 2: Spenden Eduard Lorenz Lorenz-Meyers an das Museum für Völkerkunde Hamburg (1889–1914)

Firmenarchiv Behn Meyer (FBM)

Das Behn Meyer Archiv (Behn Meyer Deutschland Holding AG & Co. KG) wird seit September 2020 überarbeitet, sodass die vorliegende Quellenangabe dem neu eingerichteten Archiv eventuell nicht entspricht. Kartons Firmengeschichte I und II (1840–1914)

Privatbestände

Privatbesitz der Familie Sieveking

Caroline Behn, geb. Meyer, „Tagebuch auf der Reise von Hamburg nach Singapore pr Indianeren Capt Holm“ (1844)

Privatbesitz der Familie Lorenz-Meyer

Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, *Mehnah, bini Simin. Orang Boyan*, Aquarell (1885)

Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, Aquarell einer malaiischen Hütte (o. D.)

Lübeck

Stadtarchiv Lübeck (StAL)

01.1 Altes Senatsarchiv

- 01.1-03.08 ASA Externa Gallica, 521 und 522: Lübeckisches Konsulat in Marseille (1837–1843)
 01.1-03.02 ASA Externa Anglicana, 438 bis 441: Lübeckisches Konsulat in Singapur (1855–1864)

Bremen

Staatsarchiv Bremen (StAB)

2.2. *Ratsarchiv, Auswärtige Angelegenheiten und Militärwesen*

2-P.7.c.2.M.7: Bremisches Konsulat in Marseille (1836–1843)

2-C.4.b.6.c.2: Bremisches Konsulat in Singapur (1844–1865)

Berlin

Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PA AA)

Personal- und Verwaltungsabteilung, Konsularwesen

R 251690: Konsulat des Norddeutschenbundes in Singapur (1868–1873)

R 251693: Kaiserlich deutsches Konsulat in Singapur (1882–1885)

R 140834: Kaiserlich deutsches Konsulat in Singapur (1905–1906)

München

Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BayHStA)

Gesandtschaft Paris

Gesandtschaft Paris 1282: Bayerisches Konsulat in Marseille (1840–1843)

MA Ministerium des Äußern

MA 75617: Bayerisches Konsulat in Marseille (1840–1843)

Bordeaux

Archives départementales de la Gironde (ADG)

4M Polizei

4M 745/504, Register 80 Nr. 490: Reisepass von Jules Becker (1861)

4M 480: Georg Friedrich Meyer, Brief an den Präfekten der Gironde Amédée Larrieu (1870)

5L Militärkommission von Bordeaux

5LBIS 34: Akte Stender (1793–1794)

5LBIS 35: Akte Bahn (1793–1794)

5LBIS 38: Akte Hesse & Wenten; Akte Katter & Lienau; Akte Schyler, Meyer & Schombeck
(1793–1794)

8M Handel

8M185: Handelslizenzen, Akte Meyer (1809–1810)

Archives Bordeaux Métropole (ABM)

Bordeaux Fi Bilddokumentation

Bordeaux Fi Meyer 1: Unbekannter Maler, Abendgesellschaft bei Herrn Meyer, Konsul von
Hamburg (um 1830)

Paris

Archives nationales (AN)

AF/IV Kaiserliches Staatssekretariat und Kabinett Napoleons I.

AF/IV 1060, Mappe 1, Akte 32: Jean-Baptiste de Champagny, Brief an den Kaiser Napoleon (1806)

BB/11 Justizministerium, Einbürgerung

BB/11/622 7612X5: Einbürgerung Gustave Meyers (1851–1852)

F/1e Annektierte Länder

F1/e60: Abgeordneter der Wesermündungen de Groning und der Elbmündungen Doorman,

„Sur les griefs des marchands de vin en gros, forcé de se déclarer gros-débitant“ (1812)

LH Grande Chancellerie de la Légion d'honneur

LH/2184/50: Akte Daniel Vincent Pöhls (1816–1826)

Centre des archives diplomatiques de la Courneuve (CADC)

2CPC Politische Korrespondenz der Konsuln, England

2CPC30: Französisches Konsulat in Singapur (1854)

2CPC40: Französisches Konsulat in Singapur (1863)

309CC Konsularische und kommerzielle Korrespondenz aus Singapur

309CC Band 1 (1841 und 1849)

309CC Band 3 (1863)

309CC Band 4 (1868)

Bibliothèque nationale de France (BNF), département des manuscrits

FM Freimaurerei

FM2 169 bis dossier Amitié: Loge *l'Amitié* in Bordeaux (1777–1784)

London

The British Library (BL)

India Office Records and Private Papers, East India Company General Correspondence

IOR/E/4/819, S. 691–693: Anerkennung F. A. Schreibers als preußischer Konsul in Singapur (1853)

The National Archives (NA)

CO 277 Colonial Office, Straits Settlements Miscellanea, Blue Books of Statistics

CO 277/20: Colony of the Straits Settlements, Blue Book (1885)

CO 277/59: Colony of the Straits Settlements, Blue Book (1913)

Singapur

National Library Board (NLB)

Datenbank Newspapers NG: Digitalisierte Zeitungsartikel der *Singapore Free Press* und der *Straits Times* (1841–1914), <http://eresources.nlb.gov.sg/newspapers>.

Neapel

Archivio di Stato di Napoli (ASN)

Außenministerium

Ministero degli Affari Esteri, buste 2469 und 2470: Konsulat des Königreichs beider Sizilien in Bordeaux (1834–1844 und 1845–1860)

8.3. Gedruckte Quellen

Bulletin des lois de la République française (Juni 1818), <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k65397829>, letzter Zugriff: 14. 11. 2017.

Die Amerikaner auf den Philippinen, in: Deutsche Kolonialzeitung 39 (29. 09. 1906), S. 384, <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/kolonialbibliothek/periodical/pageview/7824288>, letzter Zugriff: 07. 11. 2019.

Einiges über Tamarinden, in: Der Tropenpflanzer. Zeitschrift für Tropische Landwirtschaft (1906), S. 679 f., <https://biodiversitylibrary.org/page/4028839>, letzter Zugriff: 07. 11. 2019.

Albers, Jan, Aus dem Hamburger Biedermeier: Briefwechsel zwischen Georg Christian Lorenz Meyer und seiner Frau Caroline Antoinette, geb. Gerste. 1815–1829, Hamburg 1946.

Beneke, Otto, Geschichte und Genealogie der Familie Lorenz Meyer in Hamburg, Hamburg 1861.

Beneke, Otto, Geschichte der Familie Lorenz Meyer in Hamburg, Hamburg 1902.

Beneke, Ferdinand, Die Tagebücher. 1/3: Tagebücher 1799 bis 1801, herausgegeben von Frank Hatje/Ariane Smith, Göttingen 2012.

Berthe, J. N., Précis historique de la maladie qui a régné dans l'Andalousie en 1800, Paris 1802.

Courcelles, Jean Baptiste Pierre Jullien de, Dictionnaire universel de la noblesse de France, Paris 1820.

Crawfurd, John, History of the Indian Archipelago Containing an Account of the Manners, Arts, Languages, Religions, Institutions, and Commerce of Its Inhabitants. Volume I, Edinburgh 1820.

Crawfurd, John, History of the Indian Archipelago Containing an Account of the Manners, Arts, Languages, Religions, Institutions, and Commerce of Its Inhabitants. Volume II, Edinburgh 1820.

Eckstein, Justus (Hg.), Arnold Otto Meyer. Hamburg. (Behn Meyer & Co., Singapore, Penang, Manila und Sandakan.), in: Ders. (Hg.), Historisch-Biographische Blätter, Band VII, Der Staat Hamburg, Berlin 1905.

Franck, William, Traité sur les vins du Médoc et les autres vins rouges et blancs du département de la Gironde, Bordeaux 1824.

- Gellert, Christian Fürchtgott, Gedanken von einem guten deutschen Briefe, an den Herrn F. H. v. W., in: C. F. Gellert's sämtliche Schriften, Band 5, Berlin 1867, S. 204–214.
- Hamel, Charles, Histoire de l'abbaye et du collège de Juilly depuis leurs origines jusqu'à nos jours, Paris 1868.
- Heskel, Alexander, Ein Brief aus den ersten Monaten des Jahres 1813, in: Mitteilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte VIII Heft 3 (1904) 6/7, S. 449–464.
- Hübscher, Arthur, Ein vergessener Schulfreund Schopenhauers, in: Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft 1965 (1965), S. 130–152.
- Klatte, Elisabeth, „Du bist in jedem Brief mir neu!“ Braut- und Ehebriefe aus der bremischen Familie Gildemeister 1815–1839, Bremen 2003.
- La Chenaye-Desbois, François-Alexandre Aubert de, Dictionnaire de la noblesse, Paris 1770.
- Lorenz-Meyer, Eduard Lorenz/Tesdorpf, Oskar Louis, Hamburgische Wappen und Genealogien, Hamburg 1890.
- Lorenz-Meyer, Eduard Lorenz, Attap als Beschattungsmittel junger Pflanzen, in: Der Tropenpflanzer. Zeitschrift für Tropische Landwirtschaft (1907), S. 500, <https://biodiversitylibrary.org/page/4180554>, letzter Zugriff: 07.11.2019.
- Meandre de Lapouyade, Maurice, Voyage d'un allemand à Bordeaux en 1801, Bordeaux 1912.
- Merck, Heinrich, Vom gewesenen Hamburg: Nach eigenen Erinnerungen aufgezeichnet, Hamburg 1953.
- Meyer, Friedrich Johann Lorenz, Fragmente aus Paris im IVten Jahr der Französischen Republik. Erster Teil, Hamburg 1797.
- Meyer, Friedrich Johann Lorenz, Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs. Zweiter Band, Tübingen 1802.
- Meyer, Friedrich Johann Lorenz, Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs. Erster Band, Tübingen 1803.
- Meyer, Joseph, Meyer's Conversations-Lexikon, 12. Band, Hildburghausen 1848.
- Meyer, Joseph, Meyer's Conversations-Lexikon, 15. Band, Hildburghausen 1850.
- Newbold, T. J., Political and Statistical Account of the British Settlements in the Straits of Malacca, viz. Pinang, Malacca, and Singapore: With a History of the Malayan States on the Peninsula of Malacca. Volume I, London 1839.
- Newbold, T. J., Political and Statistical Account of the British Settlements in the Straits of Malacca, viz. Pinang, Malacca, and Singapore: With a History of the Malayan States on the Peninsula of Malacca. Volume II, London 1839.
- Patriotische Gesellschaft von 1765, Verhandlungen und Schriften der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, Hamburg 1792.
- Patriotische Gesellschaft von 1765, Verhandlungen und Schriften der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, Hamburg 1807.
- Pfeiffer, Ida, Eine Frauenfahrt um die Welt. Band 2, Wien 1850.
- Raffles, Thomas Stamford, The History of Java. Volume I, London 1830.
- Schopenhauer, Arthur/Schopenhauer, Johanna, Souvenirs d'un voyage à Bordeaux en 1804, herausgegeben und übersetzt von Alain Ruiz, Lormont 1992.
- Schramm, Percy Ernst, Kaufleute zu Haus und über See: Hamburgische Zeugnisse des 17., 18. und 19. Jahrhunderts, Hamburg 1949.

- Shelford, Robert, On a Collection of Blattidae Preserved in Amber, from Prussia, in: *Linnean Society's Journal-Zoology* XXX (1910), S. 336–355.
- Swettenham, Frank, *The Real Malay. Pen Pictures*, London (u. a.) 1900.
- Vidal, Charles Louis, *Hamburg–Batavia und zurück: Tagebuch des Charles Louis Vidal. Seine Reise 1827/1828*, Hamburg 1992.
- Wille, Johann Georg, *Mémoires et journal de J.-G. Wille graveur du Roi publiés d'après les manuscrits autographes de la bibliothèque impériale. Tome premier*, Paris 1857.
- Wille, Johann Georg, *Mémoires et journal de J.-G. Wille graveur du Roi publiés d'après les manuscrits autographes de la bibliothèque impériale. Tome second*, Paris 1857.
- Wille, Johann Georg, *Briefwechsel*, herausgegeben von Élisabeth Décultot/Michel Espagne/Michael Werner, Tübingen 1999.

8.4. Fachliteratur

- Aaslestad, Katherine, *Place and Politics: Local Identity, Civic Culture, and German Nationalism in North Germany during the Revolutionary Era*, Leiden 2005.
- Aaslestad, Katherine, *Remembering and Forgetting: The Local and the Nation in Hamburg's Commemorations of the Wars of Liberation*, in: *Central European History* 38 (2005) 3, S. 384–416.
- Aaslestad, Katherine/Hagemann, Karen, *1806 and Its Aftermath: Revisiting the Period of the Napoleonic Wars in German Central European Historiography*, in: *Central European History* 39 (2006) 4, S. 547–579.
- Aaslestad, Katherine, *Paying for War: Experiences of Napoleonic Rule in the Hanseatic Cities*, in: *Central European History* 39 (2006) 4, S. 641–675.
- Ackerknecht, Erwin H., *Anticontagionism between 1821 and 1867*, in: *Bulletin of the History of Medicine* 22 (1948) 5, S. 562–593.
- Ackermann, Nadja, *Diplomatie und Distinktion. Funktionen eines adligen Selbstzeugnisses der Sattelzeit*, Köln 2020.
- Ahrens, Gerhard, *Von der Franzosenzeit bis zur Verabschiedung der neuen Verfassung, 1806–1860*, in: Werner Jochmann/Hans-Dieter Loose (Hg.), *Hamburg: Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner. Band 1: Von den Anfängen bis zur Reichsgründung*, Hamburg 1982, S. 415–490.
- Albrow, Martin, *The Global Age. State and Society beyond Modernity*, Cambridge 1996.
- Alvstad, Cecilia, *The Transatlantic Voyage as a Translational Process: What Migrant Letters Can Tell Us*, in: Michael Boyden/Hans Krabbendam/Liselotte Vandenbussche (Hg.), *Tales of Transit: Narrative Migrant Spaces in Atlantic Perspective, 1850–1950*, Amsterdam 2013, S. 103–119.
- Amenda, Lars, *Fremde – Hafen – Stadt: Chinesische Migration und ihre Wahrnehmung in Hamburg 1897–1972*, München (u. a.) 2006.
- Amenda, Lars/Fuhrmann, Malte (Hg.), *Hafenstädte. Mobilität, Migration, Globalisierung*, Themenheft von *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung* 17 (2007) 2.

- Amenda, Lars/Grünen, Sonja, „Tor zur Welt“. Hamburg-Bilder und Hamburg-Werbung im 20. Jahrhundert, München 2008.
- Amenda, Lars, „Welthafenstadt“. Globalisierung, Migration und Alltagskultur in Hamburg 1880–1930, in: Dirk Hempel/Ingrid Schröder (Hg.), Andocken. Hamburgs Kulturgeschichte 1848 bis 1933, Hamburg 2012, S. 396–408.
- Anderson, Jon/Peters, Kimberley, 'A Perfect and Absolute Blank'. Human Geographies of Water Worlds, in: Dies. (Hg.), Water Worlds: Human Geographies of the Ocean, Farnham (u. a.) 2014, S. 3–19.
- Andrade, Tonio, A Chinese Farmer, Two African Boys, and a Warlord: Toward a Global Microhistory, in: *Journal of World History* 21 (2010) 4, S. 573–591.
- Anim-Addo, Anyaa/Hasty, William/Peters, Kimberley, Introduction: The Mobilities of Ships and Shipped Mobilities, in: *Mobilities* 9 (2014) 3, S. 337–349.
- Appadurai, Arjun, The Production of Locality, in: Ders., *Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization*, Minneapolis 1996, S. 178–199.
- Applegate, Celia, *A Nation of Provincials: The German Idea of Heimat*, Berkeley 1990.
- Applegate, Celia, A Europe of Regions: Reflections on the Historiography of Sub-National Places in Modern Times, in: *The American Historical Review* 104 (1999) 4, S. 1157–1182.
- Ashmore, Paul, Slowing Down Mobilities: Passengering on an Inter-war Ocean Liner, in: *Mobilities* 8 (2013) 4, S. 595–611.
- Aslanian, Sebouh David, *From the Indian Ocean to the Mediterranean: The Global Trade Networks of Armenian Merchants from New Julfa*, Berkeley (u. a.) 2011.
- Augustine, Dolores L., The Business Elites of Hamburg and Berlin, in: *Central European History* 24 (1991) 2, S. 132–146.
- Baartsch, Karin, *Hamburgs Handelsbeziehungen mit China und Britisch-Ostindien (1842–1867)*, Dissertation, Universität Hamburg, 1956.
- Baasch, Ernst, Die Anfänge des modernen Verkehrs Hamburgs mit Vorderindien und Ostasien, in: *Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg* 13 (1897), S. 92–130.
- Baasch, Ernst, *Die Handelskammer zu Hamburg 1655–1915. Band 1: 1665–1814*, Hamburg 1915.
- Baasch, Ernst, *Die Handelskammer zu Hamburg 1655–1915. Band 2: 1814–1915. Abteilung 1, Hamburg 1915.*
- Baasner, Rainer, Briefkultur im 19. Jahrhundert. Kommunikation, Konvention, Postpraxis, in: Ders. (Hg.), *Briefkultur im 19. Jahrhundert*, Tübingen 1999, S. 1–36.
- Bade, Klaus J., Einführung: Das Eigene und das Fremde: Grenzerfahrungen in Geschichte und Gegenwart, in: Ders. (Hg.), *Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland: Migration in Geschichte und Gegenwart*, München 1992, S. 15–25.
- Bade, Klaus J., *Europa in Bewegung: Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 2000.
- Baggerman, Arianne, *Autobiography and Family Memory in the Nineteenth Century*, in: Rudolf Dekker (Hg.), *Egodocuments and History: Autobiographical Writing in Its Social Context Since the Middle Ages*, Hilversum 2002, S. 161–173.
- Bähr, Andreas/Burschel, Peter/Jancke, Gabriele (Hg.), *Räume des Selbst: Selbstzeugnisforschung transkulturell*, Köln (u. a.) 2007.

- Bardet, Jean-Pierre/Arnoul, Élisabeth/Ruggiu, François-Joseph (Hg.), *Les écrits du for privé en Europe: du moyen âge à l'époque contemporaine: enquêtes, analyses, publications*, Pessac 2010.
- Barth, Boris/Gänger, Stefanie/Petersson, Niels P. (Hg.), *Globalgeschichten: Bestandsaufnahme und Perspektiven*, Frankfurt a. M. 2014.
- Barth, Volker, *Medien, Transnationalität und Globalisierung 1830–1960. Neuerscheinungen und Desiderata*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 51 (2011), S. 717–736.
- Bartolomei, Arnaud/Calafat, Guillaume/Grenet, Mathieu/Ulbert, Jörg (Hg.), *De l'utilité commerciale des consuls. L'institution consulaire et les marchands dans le monde méditerranéen (XVII^e–XX^e siècle)*, Rom (u. a.) 2017, <http://books.openedition.org/efr/3253>, letzter Zugriff: 01. 03. 2018.
- Bartolomei, Arnaud, *Entre l'État, les intérêts marchands et l'intérêt personnel, l'agency des consuls. Introduction*, in: Ders./Guillaume Calafat/Mathieu Grenet/Jörg Ulbert (Hg.), *De l'utilité commerciale des consuls. L'institution consulaire et les marchands dans le monde méditerranéen (XVII^e–XX^e siècle)*, Rom (u. a.) 2017, <http://books.openedition.org/efr/3323>, letzter Zugriff: 01. 03. 2018.
- Bauer, Ingrid/Hämmerle, Christa, *Liebe und Paarbeziehungen im „Zeitalter der Briefe“ – ein Forschungsprojekt im Kontext*, in: Dies. (Hg.), *Liebe schreiben. Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts*, Göttingen 2017, S. 9–47.
- Bauer, Tobias, *Was sind Stammbücher?*, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, 2018, <https://raa.gf-franken.de/de/faq-lesen/was-sind-stammbuecher.html>, letzter Zugriff: 13. 05. 2020.
- Bauerkämper, Arnd/Bödecker, Hans Erich/Struck, Bernhard, *Einleitung: Reisen als kulturelle Praxis*, in: Dies. (Hg.), *Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute*, Frankfurt a. M. (u. a.) 2004, S. 9–30.
- Bayly, Christopher A., *The Birth of the Modern World, 1780–1914: Global Connections and Comparisons*, Malden 2004.
- Bayly, Christopher A./Beckert, Sven/Connelly, Matthew/Hofmeyr, Isabel/Kozol, Wendy/Seed, Patricia, *AHR Conversation: On Transnational History*, in: *The American Historical Review* 11 (2006) 5, S. 1441–1464.
- Beaurepaire, Pierre-Yves, *L'Autre et le frère. L'Etranger et la Franc-maçonnerie en France au XVIII^e siècle*, Paris 1998.
- Beaurepaire, Pierre-Yves, *L'Europe des francs-maçons XVIII^e–XXI^e siècles*, Paris 2002.
- Beaurepaire, Pierre-Yves/Pourchasse, Pierrick (Hg.), *Les Circulations internationales en Europe, années 1680–années 1780*, Rennes 2010.
- Bécamps, Pierre, *Despotisme et contre-révolution*, in: François-Georges Pariset (Hg.), *Bordeaux au XVIII^e siècle*, Bordeaux 1968, S. 453–484.
- Bécamps, Pierre, *Girondistes et Montagnards bordelais*, in: François-Georges Pariset (Hg.), *Bordeaux au XVIII^e siècle*, Bordeaux 1968, S. 401–434.
- Beck, Ulrich, *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung*, Frankfurt a. M. 2007.
- Becker, Judith/Braun, Bettina (Hg.), *Die Begegnung mit Fremden und das Geschichtsbewusstsein*, Göttingen 2012.

- Becker, Tobias, *Competitors and Companions: Britons and Germans in the World*, 19.05.2017–20.05.2017, Berlin, Tagungsbericht in: *H-Soz-Kult* (19.09.2017), www.hsoz-kult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7325, letzter Zugriff: 07.02.2020.
- Becker-Cantarino, Barbara, *Leben als Text: Briefe als Ausdrucks- und Verständigungsmittel in der Briefkultur und Literatur des 18. Jahrhunderts*, in: Hiltrud Gnüg/Renate Möhrmann (Hg.), *Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Frankfurt a. M. 2003, S. 129–146.
- Bell, David Avrom, *The First Total War: Napoleon's Europe and the Birth of Modern Warfare*, London 2007.
- Bender, Steffen, *Der Burenkrieg und die deutschsprachige Presse: Wahrnehmung und Deutung zwischen Bureneuphorie und Anglophobie, 1899–1902*, Paderborn 2009.
- Beneke, Otto, *Zur Geschichte des Hamburgischen Consulatswesens*, Hamburg 1866.
- Benthien, Claudia/Fleig, Anne/Kasten, Ingrid (Hg.), *Emotionalität: Zur Geschichte der Gefühle*, Köln 2000.
- Berghahn, Volker, *Das Kaiserreich 1871–1914. Industriegesellschaft, bürgerliche Kultur und autoritärer Staat*, Stuttgart 2003.
- Berghahn, Volker/Lässig, Simone (Hg.), *Biography between Structure and Agency: Central European Lives in International Historiography*, New York 2008.
- Berghoff, Hartmut, *Unternehmenskultur und Herrschaftstechnik: Industrieller Paternalismus: Hohner von 1857 bis 1918*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997) 2, S. 167–204.
- Berghoff, Hartmut/Vogel, Jakob (Hg.), *Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte: Dimensionen eines Perspektivenwechsels*, Frankfurt a. M. (u. a.) 2004.
- Berghoff, Hartmut/Vogel, Jakob, *Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Ansätze zur Bergung transdisziplinärer Synergiepotentiale*, in: Dies. (Hg.), *Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte: Dimensionen eines Perspektivenwechsels*, Frankfurt a. M. (u. a.) 2004, S. 9–41.
- Berghoff, Hartmut, *Die Zähmung des entfesselten Prometheus? Die Generierung von Vertrauenskapital und die Konstruktion des Marktes im Industrialisierungs- und Globalisierungsprozess*, in: Ders./Jakob Vogel (Hg.), *Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte: Dimensionen eines Perspektivenwechsels*, Frankfurt a. M. (u. a.) 2004, S. 143–168.
- Bertrand, Gilles, *Voyager dans l'Europe des années 1680–1780*, in: Pierre-Yves Beaurepaire/Pierrick Pourchasse (Hg.), *Les Circulations internationales en Europe, années 1680–années 1780*, Rennes 2010, S. 237–247.
- Bertrand, Romain, *L'histoire à parts égales: récits d'une rencontre Orient-Occident (XVI^e–XVII^e siècle)*, Paris 2014.
- Bertrand, Romain/Calafat, Guillaume, *La Microhistoire globale: Affaire(s) à suivre*, in: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 73 (2018) 1, S. 1–18.
- Bethan, Anika, *Napoleons Königreich Westphalen: Lokale, deutsche und europäische Erinnerungen*, Paderborn (u. a.) 2012.
- Bitterli, Urs, *Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“: Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung*, München 1991.
- Blackbourn, David, *Germans Abroad and Auslandsdeutsche. Places, Networks and Experiences from the Sixteenth to the Twentieth Century*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 41 (2015), S. 321–346.

- Blanchard Rubio, Laetitia, *La Première guerre carliste ou la guerre de la dernière chance: la communauté légitimiste face à son destin*, in: *Amnis* 10 (2011), <http://journals.openedition.org/amnis/1449>, letzter Zugriff: 19. 03. 2018.
- Böhm, Ekkehard, *Der Weg ins Deutsche Reich 1860–1888*, in: Werner Jochmann/Hans-Dieter Loose (Hg.), *Hamburg: Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner. Band 1: Von den Anfängen bis zur Reichsgründung*, Hamburg 1982, S. 491–537.
- Borchardt, Knut, *Globalisierung in historischer Perspektive*, München 2001.
- Borscheid, Peter, *Das Tempo-Virus: Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung*, Frankfurt a. M. 2004.
- Borutta, Manuel/Verheyen, Nina (Hg.), *Die Präsenz der Gefühle: Männlichkeit und Emotion in der Moderne*, Bielefeld 2010.
- Bos, Marguërite/Vincenz, Bettina/Wirz, Tanja, *Erfahrung: Alles nur Diskurs? Auseinandersetzung mit einer Debatte um einen vielschichtigen Begriff*, in: Dies. (Hg.), *Erfahrung: Alles nur Diskurs? Zur Verwendung des Erfahrungsbegriffs in der Geschlechtergeschichte*, Zürich 2004, S. 9–21.
- Bowden, Brett, *The Colonial Origins of International Law. European Expansion and the Classical Standard of Civilization*, in: *Journal of the History of International Law* 7 (2005), S. 1–23.
- Boyden, Michael/Krabbendam, Hans/Vandenbussche, Liselotte (Hg.), *Tales of Transit: Narrative Migrant Spaces in Atlantic Perspective, 1850–1950*, Amsterdam 2013.
- Brahm, Felix/Epple, Angelika/Habermas, Rebekka (Hg.), *Lokalität und transnationale Verflechtungen*, Themenheft von *Historische Anthropologie* 21 (2013) 3.
- Braudel, Fernand, *Civilisation matérielle, économie et capitalisme: XV^e–XVIII^e siècle. Tome 3: Le temps du monde*, Paris 1979.
- Brescius, Moritz von, *German Science in the Age of Empire: Enterprise, Opportunity and the Schlagintweit Brothers*, Cambridge (u. a.) 2018.
- Brietzke, Dirk, Otto Adalbert Beneke, in: Ders./Franklin Kopitzsch (Hg.), *Hamburgische Biografie. Personenlexikon. Band 3*, Hamburg 2006, S. 35 f.
- Brietzke, Dirk, *Stadtbürgerliche Identität im Wandel: Zum Selbstverständnis des Bürgers in Hamburg (1800–1860)*, in: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte* 98 (2012), S. 7–29.
- Broers, Michael, *Europe Under Napoleon 1799–1815*, London (u. a.) 1996.
- Broeze, Frank (Hg.), *Gateways of Asia. Port Cities of Asia in the 13th–20th Centuries*, Abingdon (u. a.) 2010.
- Brunet, François, *Daguerréotype*, in: Pierre Singaravélou/Sylvain Venayre (Hg.), *Histoire du Monde au XIX^e siècle*, Paris 2019, S. 629–635.
- Brunner, Otto, *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*, Göttingen 1968.
- Buckley, Charles Burton, *An Anecdotal History of Old Times in Singapore. Volume I*, Singapur 1902.
- Buckley, Charles Burton, *An Anecdotal History of Old Times in Singapore. Volume II*, Singapur 1902.
- Budde, Gunilla/Conrad, Sebastian/Janz, Oliver (Hg.), *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2006.
- Buettner, Elizabeth, *Empire Families: Britons and Late Imperial India*, Oxford 2005.

- Buettner, Elizabeth, Family, in: Akira Iriye/Pierre-Yves Saunier (Hg.), *The Palgrave Dictionary of Transnational History*, Basingstoke (u. a.) 2009, S. 377–379.
- Burguière, André/Lebrun, François, Les cent et une familles de l'Europe, in: André Burguière/Christiane Klapisch-Zuber/Martine Sengalen/Françoise Zonabend (Hg.), *Histoire de la famille. Tome 2: Le Choc des modernités*, Paris 1986, S. 17–91.
- Butcher, John G., *The British in Malaya, 1880–1941. The Social History of a European Community in Colonial South East Asia*, Kuala Lumpur 1979.
- Butel, Paul, *Les négociants bordelais, l'Europe et les Iles au XVIII^e siècle*, Paris 1974.
- Butel, Paul, La maison Schröder et Schÿler de Bordeaux: fondation et premier essor, in: *Bulletin du Centre d'Histoire des Espaces Atlantiques* 3 (1987), S. 3–20.
- Butel, Paul/Roudié, Philippe, La Maison Schröder et Schÿler: 250 ans de continuité commerciale, in: *Bulletin du Centre d'Histoire des Espaces Atlantiques* 5 (1990), S. 5–14.
- Butel, Paul, *Les dynasties bordelaises: splendeur, déclin et renouveau*, Paris 2008.
- Buti, Gilbert, Négociants d'expression allemande à Marseille (1750–1793), in: *Cahiers de la Méditerranée* 84 (2012), S. 65–84.
- Caglioti, Daniela Luigia, Vite parallele: una minoranza protestante nell'Italia dell'Ottocento, Bologna 2006.
- Caglioti, Daniela Luigia, Elite Migrations in Modern Italy: Patterns of Settlement, Integration and Identity Negotiation, in: *Journal of Modern Italian Studies* 13 (2008) 2, S. 141–151.
- Cain, Peter J./Hopkins, Antony G., *British Imperialism: Innovation and Expansion, 1688–1914*, Harlow 1993.
- Canal, Jordi/Michonneau, Stéphane/Baby, Sophie/Luis, Jean-Philippe/Yusta, Mercedes (Hg.), *Histoire de l'Espagne contemporaine*, Paris 2014.
- Canning, Kathleen, Problematische Dichotomien. Erfahrung zwischen Narrativität und Materialität, in: Marguérite Bos/Bettina Vincenz/Tanja Wirz (Hg.), *Erfahrung: Alles nur Diskurs? Zur Verwendung des Erfahrungsbegriffs in der Geschlechtergeschichte*, Zürich 2004, S. 37–58.
- Casson, Mark, *Enterprise and Leadership: Studies on Firms, Markets and Networks*, Cheltenham 2000.
- Cavignac, Jean, Le vin dans les caves et les chais des négociants bordelais au XIX^e siècle, in: *Actes du 106^e Congrès national des sociétés savantes. Perpignan 1981, Histoire moderne et contemporaine, Tome 1* (1984), S. 103–120.
- Cerutti, Simona, À qui appartiennent les biens qui n'appartiennent à personne? Citoyenneté et droit d'aubaine à l'époque moderne, in: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 62 (2007) 2, S. 355–383.
- Chan, Selina Ching, From Dispersed to Localised: Family in Singapore 1819–1865, in: Chan Kwok Bun/Tong Chee Kiong (Hg.), *Past Times. A Social History of Singapore*, Singapur 2003, S. 56–67.
- Chandler, Alfred, *Scale and Scope. The Dynamics of Industrial Capitalism*, Cambridge, Mass. (u. a.) 1990.
- Chanet, Jean-François/Windler, Christian (Hg.), *Les ressources des faibles: neutralités, sauvegardes, accommodements en temps de guerre (XVI^e–XVIII^e siècle)*, Rennes 2009.

- Chanet, Jean-François/Crépin, Annie/Windler, Christian (Hg.), *Le temps des hommes doubles: les arrangements face à l'occupation, de la Révolution française à la guerre de 1870*, Rennes 2013.
- Chartier, Roger, *Le monde comme représentation*, in: *Annales. Économies, Sociétés, Civilisations* 44 (1989) 6, S. 1505–1520.
- Chartier, Roger (Hg.), *La correspondance. Les usages de la lettre au XIX^e siècle*, Paris 1991.
- Chauvard, Jean-François/Lebeau, Christine, *Éloignement géographique et cohésion familiale: XV^e–XX^e siècle*, Strasbourg 2006.
- Chauvard, Jean-François/Lebeau, Christine, Introduction, in: Dies. (Hg.), *Éloignement géographique et cohésion familiale: XV^e–XX^e siècle*, Strasbourg 2006, S. 5–11.
- Chiesi Ermotti, Francesca, *Percorsi femminili nel casato dei mercanti Pedrazzini di Campo Vallemaggia (XVIII sec.)*, in: Nelly Valsangiacomo/Luigi Lorenzetti (Hg.), *Donne e lavoro. Prospettive per una storia delle montagne europee XVIII–XX secc.*, Milano 2010, S. 50–67.
- Chua, Beng Huat, *Erased Tropical Heritage: Residential Architecture and Environment*, in: Chan Kwok Bun/Tong Chee Kiong (Hg.), *Past Times. A Social History of Singapore*, Singapur 2003, S. 86–101.
- Ciappelli, Giovanni, *Memory, Family, and Self: Tuscan Family Books and Other European Egodocuments (14th–18th Century)*, Leiden 2014.
- Cocula, Anne-Marie, *Les réponses du marché aquitain à l'approvisionnement des pays du Nord à la fin du XV^e et au XVI^e siècles*, in: Isabelle Richefort/Burghart Schmidt (Hg.), *Die Beziehungen zwischen Frankreich und den Hansestädten Hamburg, Bremen und Lübeck, Mittelalter–19. Jahrhundert*, Bruxelles (u. a.) 2006, S. 287–305.
- Colley, Linda, *The Ordeal of Elizabeth Marsh: A Woman in World History*, New York 2007.
- Colli, Andrea, *The History of Family Business, 1850–2000*, Cambridge 2003.
- Conrad, Sebastian, *Doppelte Marginalisierung. Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die deutsche Geschichte*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002) 1, S. 145–169.
- Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. (u. a.) 2002.
- Conrad, Sebastian/Osterhammel, Jürgen (Hg.), *Das Kaiserreich transnational: Deutschland in der Welt 1871–1914*, Göttingen 2004.
- Conrad, Sebastian/Osterhammel, Jürgen, Einleitung, in: Dies. (Hg.), *Das Kaiserreich transnational: Deutschland in der Welt 1871–1914*, Göttingen 2004, S. 7–27.
- Conrad, Sebastian/Eckert, Andreas/Freitag, Ulrike (Hg.), *Globalgeschichte: Theorien, Ansätze, Themen*, Frankfurt a. M. 2007.
- Conrad, Sebastian, *Globalisation and the Nation in Imperial Germany*, Cambridge (u. a.) 2010.
- Conrad, Sebastian, *Globalgeschichte: Eine Einführung*, München 2013.
- Conrad, Sebastian, Eine Kulturgeschichte globaler Transformation, in: Ders./Jürgen Osterhammel (Hg.), *Geschichte der Welt. 1750–1870 Wege zur modernen Welt*, München 2016, S. 411–626.
- Contino, Elvira, *Le funzioni dei consoli e lo sviluppo del commercio marittimo del Regno di Napoli nel secolo XVIII*, Napoli 1983.
- Cooper, Frederick/Stoler, Ann Laura (Hg.), *Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World*, Berkeley (u. a.) 1997.

- Cooper, Frederick/Stoler, Ann Laura, *Between Metropole and Colony. Rethinking a Research Agenda*, in: Dies. (Hg.), *Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World*, Berkeley (u. a.) 1997, S. 1–56.
- Cooper, Frederick, *Was nützt der Begriff der Globalisierung? Aus der Perspektive eines Afrika-Historikers*, in: Sebastian Conrad/Andreas Eckert/Ulrike Freitag (Hg.), *Globalgeschichte: Theorien, Ansätze, Themen*, Frankfurt a. M. 2007, S. 131–161.
- Coquery, Natacha, *La diffusion des biens à l'époque moderne. Une histoire connectée de la consommation*, in: *Histoire urbaine* 30 (2011), S. 5–20.
- Corfield, Justin, *Historical Dictionary of Singapore*, Laham (u. a.) 2011.
- Cros, Lauriane, *Monde du négoce et espace maçonnique à Bordeaux au XVIII^e siècle*, in: *Réseaux et Histoire* (2016), <https://f-origin.hypotheses.org/wp-content/blogs.dir/1429/files/2016/08/Rest-Hist-CROS-003.pdf>, letzter Zugriff: 16. 12. 2017.
- Cros, Lauriane, *Franc-maçonnerie, réseaux maçonniques et dynamiques bordelaises au XVIII^e siècle*, Dissertation, unter der Leitung von François Cadilhon, Bordeaux 3, 2018.
- Curtin, Emma, *Gentility Afloat. Gentlewomen's Diaries and the Voyage to Australia, 1830–80*, in: *Australian Historical Studies* 26 (1995) 105, S. 634–652.
- Dabringhaus, Sabine, *Geschichte Chinas 1279–1949*, München 2006.
- Dauphin, Cécile/Lebrun-Pézerat, Pierrette/Poublan, Danièle, *Ces bonnes lettres: une correspondance familiale au XIX^e siècle*, Paris 1995.
- Davidoff, Leonore/Hall, Catherine, *Family Fortunes: Men and Women of the English Middle Class 1780–1850*, London (u. a.) 2002.
- Davis, John Richard/Manz, Stefan/Schulte Beerbühl, Margrit (Hg.), *Transnational Networks: German Migrants in the British Empire, 1670–1914*, Leiden 2012.
- De Goey, Ferry, *Les consuls et les relations internationales au XIX^e siècle*, in: *Cahiers de la Méditerranée* 93 (2016), S. 61–75.
- De Schmidt, Johanna, *'This Strange Little Floating World of Ours': Shipboard Periodicals and Community-Building in the 'Global' Nineteenth Century*, in: *Journal of Global History* 11 (2016) 2, S. 229–250.
- De Vito, Christian G., *History without Scale: The Micro-Spatial Perspective*, in: *Past and Present*, Supplement 14 (2019), S. 348–372.
- De Vries, Jan, *The Limits of Globalization in the Early Modern World*, in: *The Economic History Review*, New Series 63 (2010) 3, S. 710–733.
- Deacon, Desley/Russell, Penny/Woollacott, Angela (Hg.), *Transnational Lives*, Basingstoke 2010.
- Dejung, Christof, *Die Fäden des globalen Marktes: Eine Sozial- und Kulturgeschichte des Welthandels am Beispiel der Handelsfirma Gebrüder Volkart 1851–1999*, Köln 2013.
- Dejung, Christof, *Der Kaufmann Salomon Volkart. Globale Märkte und die Zirkulation von Wissen*, in: Rebekka Habermas/Alexandra Przyrembel (Hg.), *Von Käfern, Märkten und Menschen: Kolonialismus und Wissen in der Moderne*, Göttingen 2013, S. 73–83.
- Dejung, Christof, *Auf dem Weg zu einer globalen Sozialgeschichte? Neuere Studien zur Globalgeschichte des Bürgertums*, in: *Neue Politische Literatur* 59 (2014) 2, S. 229–254.
- Dejung, Christof/Lengwiler, Martin, *Einleitung*, in: Dies. (Hg.), *Ränder der Moderne. Neue Perspektiven auf die Europäische Geschichte (1800–1930)*, Köln (u. a.) 2016, S. 7–35.

- Dejung, Christof/Motadel, David/Osterhammel, Jürgen (Hg.), *The Global Bourgeoisie: The Rise of the Middle Classes in the Age of Empire*, Princeton (u. a.) 2019.
- Dekker, Rudolf (Hg.), *Egodocuments and History: Autobiographical Writing in Its Social Context Since the Middle Ages*, Hilversum 2002.
- Demel, Walter, *Als Fremde in China. Das Reich der Mitte im Spiegel frühneuzeitlicher europäischer Reiseberichte*, München 1992.
- Denzel, Markus A., *Wirtschaftliche Wechselbeziehungen zwischen Reichsterritorien und Übersee in der Frühen Neuzeit*, in: Matthias Manke (Hg.), *Kapitäne, Konsuln, Kolonisten: Beziehungen zwischen Mecklenburg und Übersee*, Lübeck 2015, S. 39–64.
- Derix, Simone, *Transnationale Familien*, in: Jost Dülffer/Wilfried Loth (Hg.), *Dimensionen internationaler Geschichte*, München 2012, S. 335–351.
- Derix, Simone, *Haus und Translokaltät: Orte der Macht – Orte der Sehnsucht*, in: Joachim Eibach/Inken Schmidt-Voges (Hg.), *Das Haus in der Geschichte Europas: Ein Handbuch*, Berlin 2015, S. 589–604.
- Derix, Simone, *Die Thyssens. Familie und Vermögen*, Paderborn 2016.
- Dietrich-Chénel, Karin, *Naturalisations et admissions à domicile d'Allemands à Bordeaux au XIX^e siècle (jusqu'au 10 mai 1871)*, in: Alain Ruiz (Hg.), *Présence de l'Allemagne à Bordeaux: du siècle de Montaigne à la veille de la Seconde Guerre mondiale*, Talence 1997, S. 115–135.
- Dion, Roger, *Histoire de la vigne et du vin en France: des origines au XIX^e siècle*, Paris 1959.
- Dobbs, Stephen, *The Singapore River/Port in a Global Context*, in: Derek Heng/Syed Muhd Khairudin Aljunied (Hg.), *Singapore in Global History*, Amsterdam 2011, S. 51–65.
- Dorsch, Sebastian, *Translokale Wissensakteure: Ein Debattenvorschlag zu Wissens- und Globalgeschichtsschreibung*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 64 (2016) 9, S. 778–795.
- Dousset, Christine, *Commerce et travail des femmes à l'époque moderne en France*, in: *Les Cahiers de Framespa* (2006) 2.
- Dufoix, Stéphane, *Les diasporas*, Paris 2003.
- Dumond, Lionel, *Maisons de commerce bas-languedociennes et réseaux négociants méridionaux: l'exemple des Balguerie et des Fraissinet (XVIII^e–XIX^e)*, in: *Liamé* 25 (2012).
- Dusinberre, Martin/Wenzlhuemer, Roland, *Editorial – Being in Transit: Ships and Global Incompatibilities*, in: *Journal of Global History* 11 (2016) 2, S. 155–162.
- Dusinberre, Martin, *Writing the On-Board: Meiji Japan in Transit and Transition*, in: *Journal of Global History* 11 (2016) 2, S. 271–294.
- Earle, Rebecca, *Briefe und die Liebe im kolonialen Spanisch-Amerika (16. bis 18. Jahrhundert)*, in: Christa Hämmerle/Edith Saurer (Hg.), *Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute*, Wien (u. a.) 2003, S. 135–162.
- Eberstein, Bernd, *Hamburg-China. Geschichte einer Partnerschaft*, Hamburg 1988.
- Eberstein, Bernd, *Der Ostasiatische Verein 1900–2000*, Hamburg 2000.
- Ebrecht, Angelika/Nörtemann, Regina/Schwarz, Herta (Hg.), *Brieftheorie des 18. Jahrhunderts. Texte, Kommentare, Essays*, Stuttgart 1990.
- Echternkamp, Jörg, *La formation de l'ennemi français dans l'Allemagne des guerres antinapoléoniennes: nationalisme, mobilisation en masse et la représentation de l'„autre“ au début du XIX^e siècle*, in: *Francia: Forschungen zur Westeuropäischen Geschichte* 34 (2007) 3, S. 1–17.

- Eck, Jean-François/Tilly, Pierre/Touchelay, Béatrice (Hg.), *Espaces portuaires. L'Europe du Nord à l'interface des économies et des cultures 19^e–20^e siècles*, Villeneuve d'Ascq 2015.
- Eckert, Andreas/Wirz, Albert, Wir nicht, die Anderen auch. Deutschland und der Kolonialismus, in: Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. (u. a.) 2002, S. 372–392.
- Eibach, Joachim, *Annäherung – Abgrenzung – Exotisierung. Typen der Wahrnehmung „des Anderen“ in Europa am Beispiel der Türken, Chinas und der Schweiz (16. bis frühes 19. Jahrhundert)*, in: Ders./Horst Carl (Hg.), *Europäische Wahrnehmungen 1650–1850. Interkulturelle Kommunikation und Medienereignisse*, Hannover 2008, S. 13–73.
- Eibach, Joachim/Schmidt-Voges, Inken (Hg.), *Das Haus in der Geschichte Europas: Ein Handbuch*, Berlin 2015.
- Eitel, Florian, *Anarchistische Uhrmacher in der Schweiz: Mikrohistorische Globalgeschichte zu den Anfängen der anarchistischen Bewegung im 19. Jahrhundert*, Bielefeld 2018.
- Emmerink, Malina, *Hamburger Kolonisationspläne 1840–1842: Karl Sieveking's Traum einer „Deutschen Antipodenkolonie“ im Südpazifik*, München 2014.
- Endacott, G. B., *A Biographical Sketch-book of Early Hong Kong*, Hongkong 2005.
- Epple, Angelika, *Das Unternehmen Stollwerck. Eine Mikrogeschichte der Globalisierung*, Frankfurt a. M. 2010.
- Epple, Angelika, *Globale Mikrogeschichte. Auf dem Weg zu einer Geschichte der Relationen*, in: Ewald Hiebl/Ernst Langthaler (Hg.), *Im Kleinen das Große suchen: Mikrogeschichte in Theorie und Praxis*, Innsbruck 2012, S. 37–47.
- Epple, Angelika, *Globalgeschichte und Geschlechtergeschichte: Eine Beziehung mit großer Zukunft*, in: *L'Homme* 23 (2012) 2, S. 87–100.
- Epple, Angelika, *Lokalität und die Dimensionen des Globalen. Eine Frage der Relationen*, in: *Historische Anthropologie* 21 (2013) 1, S. 4–25.
- Espagne, Michel, *Bordeaux-Baltique: la présence culturelle allemande à Bordeaux aux XVIII^e et XIX^e siècles*, Bordeaux 1991.
- Espagne, Michel, *Les Allemands de Bordeaux au début du XIX^e siècle. L'exemple des familles Gaden, Meyer, Klipsch*, in: Gilbert Merlio/Nicole Pelletier (Hg.), *Bordeaux au temps d'Hölderlin*, Bern (u. a.) 1997, S. 52–77.
- Espagne, Michel, *Les transferts culturels franco-allemands*, Paris 1999.
- Espagne, Michel, *Papiers allemands, papiers français: l'existence d'une mémoire interculturelle et ses usages historiographiques*, in: Isabelle Richefort/Burghart Schmidt (Hg.), *Die Beziehungen zwischen Frankreich und den Hansestädten Hamburg, Bremen und Lübeck, Mittelalter–19. Jahrhundert*, Bruxelles (u. a.) 2006, S. 355–368.
- Evans, Richard J., *Tod in Hamburg: Stadt, Gesellschaft und Politik in den Cholera-Jahren 1830–1910*, Hamburg 1990.
- Febvre, Lucien, *La sensibilité et l'histoire: Comment reconstituer la vie affective d'autrefois?*, in: *Annales d'histoire sociale* 3 (1941) 1/2, S. 5–20.
- Félicité, Indravati, *Négocié pour exister: les villes et duchés du nord de l'Empire face à la France, 1650–1730*, Berlin 2016.

- Fertig, Christine/Lanzinger, Margareth, Perspektiven der Historischen Verwandtschaftsforschung. Einleitung, in: Dies. (Hg.), *Beziehungen, Vernetzungen, Konflikte: Perspektiven historischer Verwandtschaftsforschung*, Köln (u. a.) 2016, S. 7–22.
- Fertig, Christine/Pfister, Ulrich, Coffee, Mind and Body: Global Material Culture and the Eighteenth-Century Hamburg Import Trade, in: Anne Gerritsen/Giorgio Riello (Hg.), *The Global Lives of Things: The Material Culture of Connections in the Early Modern World*, London (u. a.) 2016, S. 221–240.
- Feschet, Valérie, *S'écire en famille, des sentiments déclinés: la correspondance rurale en Provence alpine au XIX^e siècle*, in: Pierre Albert (Hg.), *Correspondre jadis et naguère*, Paris 1997, S. 481–499.
- Fiebig, Eva Susanne, *Hanseatenkreuz und Halbmond, Die hanseatischen Konsulate in der Levante im 19. Jahrhundert*, Marburg 2005.
- Fiebig, Eva Susanne, The Consular Service of the Hansa Towns Lübeck, Bremen and Hamburg in the 19th Century. An Institutional History in Overview, in: Jörg Ulbert/Lukian Prijak (Hg.), *Hamburg 2010*, S. 248–260.
- Fiedler, Marine, *Patriotes de la Porte du Monde: L'identité politique d'une famille de négociants entre Hambourg et Bordeaux (1789–1842)*, in: Francia: Forschungen zur Westeuropäischen Geschichte 43 (2016), S. 161–183.
- Fink, Georg, *Diplomatische Vertretungen der Hanse seit dem 17. Jh. bis zur Auflösung der Hanseatischen Gesandtschaft in Berlin 1920*, in: *Hansische Geschichtsblätter* 56 (1931), S. 112–155.
- Flick, Sabine/Hornung, Annabelle (Hg.), *Emotionen in Geschlechterverhältnissen Affektregulierung und Gefühlsinszenierung im historischen Wandel*, Bielefeld 2009.
- Fludernik, Monika/Gehrke, Hans-Joachim (Hg.), *Grenzgänger zwischen Kulturen*, Würzburg 1999.
- Fontaine, Laurence, *Le voyage et la mémoire: colporteurs de l'Oisans au XIX^e siècle*, Lyon 1984.
- Fontaine, Laurence, *Rôle économique de la parenté. Introduction*, in: *Annales de démographie historique* (1995), S. 5–16.
- Fontaine, Laurence, *Kinship and Mobility. Migrants Networks in Europe*, in: David Warren Sabean/Simon Teuscher/Jon Mathieu (Hg.), *Kinship in Europe. A New Approach to Long Term Development*, New York (u. a.) 2007, S. 193–210.
- Frahm, Walter, *Die Hamburger Reise des Illustrators Daniel Chodowiecki*, in: *Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter* (1935) 4, S. 188–192.
- François, Étienne, *Protestants et catholiques en Allemagne: identités et pluralisme*, Augsburg, 1648–1806, Paris 1993.
- François, Étienne/Siegrist, Hannes/Vogel, Jakob (Hg.), *Nation und Emotion: Deutschland und Frankreich im Vergleich, 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 1995.
- François, Martine/Le Pendeven, Amélie/Husser, Blandine, *Comité des travaux historiques et scientifiques, biographische Notiz zu Henri Duphot, 2010–2018*, <http://cths.fr/an/savant.php?id=102980>, letzter Zugriff: 01.05.2020.
- Freitag, Ulrike, *Arabische Buddenbrooks in Singapur*, in: *Historische Anthropologie* 11 (2003) 2, S. 208–233.
- Freitag, Ulrike/Oppen, Achim von, *Translokalisierung als ein Zugang zur Geschichte globaler Verflechtungen*, in: *ZMO Programmatic Texts* (2005) 2, S. 1–8.

- Freitag, Ulrike/Oppen, Achim von, Introduction. „Translocality“: An Approach to Connection and Transfer in Area Studies, in: Dies. (Hg.), *Translocality: The Study of Globalising Processes from a Southern Perspective*, Leiden (u. a.) 2010, S. 1–21.
- Freitag, Ulrike/Oppen, Achim von (Hg.), *Translocality: The Study of Globalising Processes from a Southern Perspective*, Leiden (u. a.) 2010.
- Frevert, Ute (Hg.), *Bürgerinnen und Bürger: Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1988.
- Frevert, Ute, „Mann und Weib, und Weib und Mann“: Geschlechter-Differenzen in der Moderne, München 1995.
- Frevert, Ute, Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen?, in: *Geschichte und Gesellschaft* 35 (2009) 2, S. 183–208.
- Frevert, Ute, Gefühle definieren: Begriffe und Debatten aus drei Jahrhunderten, in: Dies. (Hg.), *Gefühlswissen: Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne*, Frankfurt a. M. 2011, S. 9–39.
- Friedrich, Markus, *Die Geburt des Archivs: Eine Wissensgeschichte*, München 2013.
- Friedrichsmeyer, Sara/Lennox, Sara/Zantop, Susanne, Introduction, in: Dies. (Hg.), *The Imperialist Imagination: German Colonialism and Its Legacy*, Ann Arbor 1998, S. 1–29.
- Fuhrmann, Malte, *Der Traum vom deutschen Orient: Zwei deutsche Kolonien im Osmanischen Reich, 1851–1918*, Frankfurt a. M. 2006.
- Fuhrmann, Malte, Meeresanrainer – Weltenbürger? Zum Verhältnis von hafentstädtischer Gesellschaft und Kosmopolitismus, in: *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung* 17 (2007) 2, S. 12–26.
- Gabaccia, Donna, Juggling Jargons: „Italians Everywhere“, *Diaspora or Transnationalism?*, in: *Traverse: Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire* 12 (2005) 1, S. 49–64.
- Gall, Lothar, *Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert. Ein Problemaufriss*, in: Ders. (Hg.), *Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert*, München 1990, S. 1–18.
- Gall, Lothar (Hg.), *Stadt und Bürgertum im Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft*, München 1993.
- Garrier, Gilbert, *Histoire sociale et culturelle du vin*, Paris 2002.
- Généalogie et Histoire de la Caraïbe, *En feuilletant bulletins et revues*, in: *Généalogie et Histoire de la Caraïbe* 210 (2008).
- Gerhardt, Johannes, *Eduard Lorenz Lorenz-Meyer. Ein Hamburger Kaufmann und Künstler*, Hamburg 2007.
- Gerritsen, Anne, Scales of a Local. The Place of Locality in a Globalizing World, in: Douglas Northrop (Hg.), *A Companion to World History*, London 2012, S. 213–226.
- Gerritsen, Anne/Riello, Giorgio (Hg.), *The Global Lives of Things: The Material Culture of Connections in the Early Modern World*, London (u. a.) 2016.
- Gestrich, Andreas/Krauss, Marita, Zurückbleiben: Der vernachlässigte Teil der Migrationsgeschichte, in: Dies. (Hg.), *Zurückbleiben: Der vernachlässigte Teil der Migrationsgeschichte*, Stuttgart 2006, S. 9–24.
- Gestrich, Andreas, *Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert*, München 2010.
- Ghobrial, John-Paul A., The Secret Life of Elias of Babylon and the Uses of Global Microhistory, in: *Past and Present* 222 (2014), S. 51–93.

- Ghobrial, John-Paul A., Introduction: Seeing the World Like a Microhistorian, in: Past and Present, Supplement 14 (2019), S. 1–22.
- Ginzburg, Carlo, Microhistory and World History, in: Jerry H. Bentley/Sanjay Subrahmanyam/Merry E. Wiesner-Hanks (Hg.), The Cambridge World History. Volume VI: The Construction of a Global World 1400–1800 CE, Part 2: Patterns of Change, Cambridge 2015, S. 446–473.
- Glade, Dieter, Bremen und der Fernen Osten, Bremen 1966.
- Gorman, Daniel, Imperial Citizenship: Empire and the Question of Belonging, Manchester 2010.
- Gosewinkel, Dieter, Rückwirkungen des kolonialen Rasserechts? Deutsche Staatsangehörigkeit zwischen Rassestaat und Rechtsstaat, in: Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (Hg.), Das Kaiserreich transnational: Deutschland in der Welt 1871–1914, Göttingen 2004, S. 236–256.
- Gossler, Claus, Die Société Commerciale de l’Océanie (1876–1914): Aufstieg und Untergang der Hamburger Godeffroys in Ost-Polynesien, Bremen 2006.
- Graf, Friedrich Wilhelm, Beeinflussen religiöse Weltbilder den ökonomischen Habitus?, in: Hartmut Berghoff/Jakob Vogel (Hg.), Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte: Dimensionen eines Perspektivenwechsels, Frankfurt a. M. (u. a.) 2004, S. 241–264.
- Graßmann, Antjekathrin (Hg.), Ausklang und Nachklang der Hanse im 19. und 20. Jahrhundert, Trier 2001.
- Graßmann, Antjekathrin, Hanse weltweit? Zu den Konsulaten Lübecks, Bremens und Hamburgs im 19. Jahrhundert, in: Dies. (Hg.), Ausklang und Nachklang der Hanse im 19. und 20. Jahrhundert, Trier 2001, S. 43–65.
- Green, Nancy L., La migration des élites. Nouveau concept, anciennes pratiques ?, in: Les Cahiers du Centre de Recherches Historiques 42 (2008).
- Greiner, Clemens/Sakdapolrak, Patrick, Translocality: Concepts, Applications and Emerging Research Perspectives, in: Geography Compass 75 (2013), S. 373–384.
- Grenet, Mathieu, Appartenances régionales, expérience diasporique et fabrique communautaire: le cas grec, fin XVI^e–début XIX^e siècle, in: Tracés 23 (2012), S. 21–40.
- Grenet, Mathieu, Consuls et „nations“ étrangères: état des lieux et perspectives de recherche, in: Cahiers de la Méditerranée 93 (2016), S. 25–34.
- Greyerz, Kaspar von, Ego-Documents, The Last Word?, in: Kim Siebenhüner/Roberto Zaugg (Hg.), Von Menschen, die glauben, schreiben und wissen. Ausgewählte Aufsätze, Göttingen 2013, S. 183–193.
- Greyerz, Kaspar von, Erfahrung und Konstruktion. Selbstrepräsentation in autobiographischen Texten des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Kim Siebenhüner/Roberto Zaugg (Hg.), Von Menschen, die glauben, schreiben und wissen. Ausgewählte Aufsätze, Göttingen 2013, S. 164–181.
- Grolle, Inge, Amalie Wilhelmine Sieveking, in: Franklin Kopitzsch/Dirk Brietzke (Hg.), Hamburgische Biografie. Personenlexikon. Band 1, Hamburg 2001, S. 290 f.
- Grosser, Thomas, Les voyageurs allemands en France, études de cas et perspectives d’analyse, in: Jean Mondot/Jean-Marie Valentin/Jürgen Voss (Hg.), Deutsche in Frankreich, Franzosen in Deutschland 1715–1789: Institutionelle Verbindungen, soziale Gruppen, Stätten des Austausches, Sigmaringen 1992, S. 209–237.
- Guiomar, Jean-Yves, L’invention de la guerre totale: XVIII^e–XX^e siècle, Paris 2004.

- Häberlein, Mark, *Migration and Business Ventures: German-Speaking Migrants and Commercial Networks in the Eighteenth-Century British Atlantic World*, in: John Richard Davis/Stefan Manz/Margrit Schulte Beerbühl (Hg.), *Transnational Networks: German Migrants in the British Empire, 1670–1914*, Leiden 2012, S. 19–38.
- Häberlein Mark, *Ehrliche Gesichter, heimliche Feindschaften und flüchtige Schuldner: Krisenerfahrung und Krisenbeschreibung in ökonomischen Konflikten der Frühen Neuzeit*, in: Rudolf Schlögl/Philip R. Hoffmann-Rehnitz/Eva Wiebel (Hg.), *Die Krise in der Frühen Neuzeit*, Göttingen 2016, S. 209–231.
- Habermas, Rebekka, *Frauen und Männer des Bürgertums: Eine Familiengeschichte (1750–1850)*, Göttingen 2000.
- Habermas, Rebekka, *Der Kolonialskandal Atakpame – eine Mikrogeschichte des Globalen*, in: *Historische Anthropologie* 17 (2009) 3, S. 295–319.
- Habermas, Rebekka, *Intermediaries, Kaufleute, Missionare, Forscher und Diakonissen. Akteure und Akteurinnen im Wissenstransfer*, in: Dies./Alexandra Przyrembel (Hg.), *Von Käfern, Märkten und Menschen: Kolonialismus und Wissen in der Moderne*, Göttingen 2013, S. 27–48.
- Hagemann, Karen, „Heran, heran, zu Sieg oder Tod!“. Entwürfe patriotisch-wehrhafter Männlichkeit in der Zeit der Befreiungskriege, in: Thomas Kühne (Hg.), *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*, Frankfurt a. M. (u. a.) 1996, S. 51–66.
- Hagemann, Karen, *Female Patriots: Women, War and the Nation in the Period of the Prussian-German Anti-Napoleonic Wars*, in: *Gender & History* 16 (2004) 2, S. 397–424.
- Hagemann, Karen, *Reconstructing “Front” and “Home”: Gendered Experiences and Memories of the German Wars against Napoleon – A Case Study*, in: *War in History* 16 (2009) 1, S. 25–50.
- Hahn, Philip, *Trends der deutschsprachigen historischen Forschung nach 1945: Vom „ganzen Haus“ zum „offenen Haus“*, in: Joachim Eibach/Inken Schmidt-Voges (Hg.), *Das Haus in der Geschichte Europas: Ein Handbuch*, Berlin 2015, S. 47–63.
- Hammel-Kiesow, Rolf, *Europäische Union, Globalisierung und Hanse. Überlegungen zur aktuellen Vereinnahmung eines historischen Phänomens*, in: *Hansische Geschichtsblätter* 125 (2007), S. 1–44.
- Hammel-Kiesow, Rolf/Holbach, Rudolf (Hg.), *Geschichtsbewusstsein in der Gesellschaft. Konstrukte der Hanse in den Medien und in der Öffentlichkeit*, Trier 2010.
- Hämmerle, Christa/Saurer, Edith, *Frauenbriefe – Männerbriefe? Überlegungen zu einer Briefgeschichte jenseits von Geschlechterdichotomien*, in: Dies. (Hg.), *Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute*, Wien (u. a.) 2003, S. 7–32.
- Hancock, David, *Oceans of Wine: Madeira and the Emergence of American Trade and Taste*, New Haven 2009.
- Harding, Elizabeth, *Einführung: Materialität und Wohnkultur*, in: Joachim Eibach/Inken Schmidt-Voges (Hg.), *Das Haus in der Geschichte Europas: Ein Handbuch*, Berlin 2015, S. 169–174.
- Harrison, Mark, *Contagion. How Commerce Has Spread Disease*, New Haven (u. a.) 2012.

- Hassam, Andrew, *Sailing to Australia: Shipboard Diaries by Nineteenth-Century British Emigrants*, Manchester (u. a.) 1994.
- Hasty, William/Peters, Kimberley, *The Ship in Geography and the Geographies of Ships*, in: *Geography Compass* 6 (2012) 11, S. 660–676.
- Hasty, William, *Metamorphosis Afloat: Pirate Ships, Politics and Process, c. 1680–1730*, in: *Mobilities* 9 (2014) 3, S. 350–368.
- Hatje, Frank/Smith, Ariane (Hg.), *Ferdinand Beneke. Die Tagebücher. Begleitband zur ersten Abteilung „Bürger und Revolutionen“*, Göttingen 2012.
- Hatje, Frank, *Die private Öffentlichkeit des Hauses im deutschen und englischen Bürgertum des 18. und 19. Jahrhunderts*, in: Joachim Eibach/Inken Schmidt-Voges (Hg.), *Das Haus in der Geschichte Europas: Ein Handbuch*, Berlin 2015, S. 503–523.
- Hausberger, Bernd (Hg.), *Globale Lebensläufe. Menschen als Akteure im weltgeschichtlichen Geschehen*, Wien 2006.
- Hausberger, Bernd, *Die Verknüpfung der Welt: Geschichte der frühen Globalisierung vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*, Wien 2015.
- Hausen, Karin, *Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben*, in: Werner Conze (Hg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen*, Stuttgart 1976, S. 363–393.
- Hausen, Karin/Wunder, Heide (Hg.), *Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte*, Frankfurt a. M. (u. a.) 1992.
- Heerten, Lasse, *Ankerpunkte der Verflechtung: Hafenstädte in der neueren Globalgeschichtsschreibung*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 43 (2017), S. 146–175.
- Hein, Dieter, *Stadt und Bürgertum im „langen“ 19. Jahrhundert. Ein kritischer Rückblick auf das Frankfurter Leibnizprojekt*, in: Manfred Hettling/Richard Pohle (Hg.), *Bürgertum: Bilanzen, Perspektiven, Begriffe*, Göttingen 2019, S. 59–81.
- Heinsohn, Kirsten, *Politik und Geschlecht. Zur politischen Kultur bürgerlicher Frauenvereine in Hamburg*, Hamburg 1997.
- Helfferich, Emil, *Zur Geschichte der Firmen Behn, Meyer & Co., gegründet in Singapore am 1. November 1840 und Arnold Otto Meyer gegründet in Hamburg am 1. Juni 1857*, Hamburg 1957.
- Helfferich, Emil, *A Company History. Behn, Meyer & Co. Founded in Singapore November 1, 1840 and Arnold Otto Meyer Founded in Hamburg June 1, 1857. Volume 1*, Hamburg 1983.
- Helfferich, Emil, *A Company History. Behn, Meyer & Co. Founded in Singapore November 1, 1840 and Arnold Otto Meyer Founded in Hamburg June 1, 1857. Volume 2*, Hamburg 1983.
- Hellman, Lisa, *This House is Not a Home: European Everyday Life in Canton and Macao 1730–1830*, Leiden (u. a.) 2019.
- Heng, Derek, *Situating Temasik Within the Larger Regional Context: Maritime Asia and Malay State Formation in the Pre-Modern Era*, in: Ders./Syed Muhd Khairudin Aljunied (Hg.), *Singapore in Global History*, Amsterdam 2011, S. 27–50.
- Hengerer, Mark, *Abwesenheit beobachten. Zur Einführung*, in: Ders. (Hg.), *Abwesenheit beobachten. Zur Kommunikation auf Distanz in der Frühen Neuzeit*, Zürich 2013, S. 9–28.
- Hering, Rainer, *Konstruierte Nation: Der Alldeutsche Verband 1890 bis 1939*, Hamburg 2003.

- Hettling, Manfred/Hoffmann, Stefan-Ludwig (Hg.), *Der bürgerliche Wertehimmel: Innenansichten des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 2000.
- Hettling, Manfred, *Die persönliche Selbständigkeit. Der archimedische Punkt bürgerlicher Lebensführung*, in: Ders./Stefan-Ludwig Hoffmann (Hg.), *Der bürgerliche Wertehimmel: Innenansichten des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 2000, S. 57–78.
- Hetzer, Gerhard, *Die bayerischen Konsulate und ihre archivische Überlieferung*, in: *Archivalische Zeitschrift* 80 (1997) 1, S. 139–155.
- Hetzer, Gerhard, *Das bayerische Konsulat in Triest (1780–1871)*, in: Jörg Ulbert/Lukian Prijac (Hg.), *Die Welt der Konsulate im 19. Jahrhundert*, Hamburg 2010, S. 352–364.
- Higounet, Charles, *Histoire de Bordeaux*, Toulouse 1980.
- Hirschfeld, Gerhard, *Der Siegeszug des Landschaftsgartens im 18. Jahrhundert. Die Revolution des Gartengeschmacks*, in: Claudia Horbas (Hg.), *Die unaufhörliche Gartenlust. Hamburgs Gartenkultur vom Barock bis ins 20. Jahrhundert*, Ostfildern-Ruit 2006, S. 194–217.
- Hitzbleck, Kerstin, *Einleitung: Transformationen des Fremden im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit*, in: Dies./Thomas Schwitter (Hg.), *Die Erweiterung des „globalen“ Raumes und die Wahrnehmung des Fremden vom Mittelalter bis zur Frühen Neuzeit*, Basel 2015, S. 5–31.
- Hoerder, Dirk, *Cultures in Contact: World Migrations in the Second Millennium*, Durham (u. a.) 2002.
- Hoerder, Dirk, *Geschichte der deutschen Migration: Vom Mittelalter bis heute*, München 2010.
- Hoerder, Dirk, *Transnational – Transregional – Translocal: Transcultural*, in: Carlos Vargas-Silva (Hg.), *Handbook of Research Methods in Migration*, Cheltenham (u. a.) 2012, S. 69–91.
- Hoffmann, Wiebke, *Auswandern und Zurückkehren: Kaufmannsfamilien zwischen Bremen und Übersee: Eine Mikrostudie 1860–1930*, Münster 2009.
- Honold, Alexander, *Ausstellung der Fremden – Menschen und Völkerschau um 1900. Zwischen Anpassung und Verfremdung: Der Exot und sein Publikum*, in: Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (Hg.), *Das Kaiserreich transnational: Deutschland in der Welt 1871–1914*, Göttingen 2004, S. 170–190.
- Hook-Demarle, Marie-Claire, *Briefvernetzungen in und um Europa. Frauen- und Männerbriefe im deutschsprachigen Raum (19. Jahrhundert)*, in: Christa Hämmerle/Edith Saurer (Hg.), *Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute*, Wien (u. a.) 2003, S. 187–201.
- Hopkins, Antony G., *Introduction: Globalization – An Agenda for Historians*, in: Ders. (Hg.), *Globalization in World History*, London 2002, S. 1–10.
- Hopkins, Antony G. (Hg.), *Global History: Interactions Between the Universal and the Local*, Basingstoke (u. a.) 2006.
- Horbas, Claudia, *Die Wandbilder des großen FestsaaIs im Hamburger Rathaus als Manifestation von „Mythen hamburgischer Geschichte“*, in: Gisela Jaacks (Hg.), *Hamburgs Geschichte. Mythos und Wirklichkeit*, Hamburg 2008, S. 22–43.
- Horbas, Claudia, *Das Interieur*, in: Dies. (Hg.), *Ein Landhaus in Hamburg-Hamm. Die spät-klassizistische Villa Rücker (1831–1909) und ihre Bewohner*, Bremen 2012, S. 83–107.
- Howes, Hilary, *Anglo-German Anthropology in the Malay Archipelago, 1869–1910: Adolf Bernhard Meyer, Alfred Russel Wallace and A. C. Haddon*, in: Heather Ellis/Ulrike

- Kirchberger (Hg.), *Anglo-German Scholarly Networks in the Long Nineteenth Century*, Leiden (u. a.) 2014, S. 126–146.
- Huber, Valeska, *Channelling Mobilities. Migration and Globalisation in the Suez Canal Region and Beyond, 1869–1914*, Cambridge 2013.
- Hühn, Melanie/Lerp, Dörte/Petzold, Knut/Stock, Miriam, In *neuen Dimensionen denken? Einführende Überlegungen zu Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit und Translokalität*, in: Dies. (Hg.), *Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalität: Theoretische und empirische Begriffsbestimmungen*, Berlin (u. a.) 2010, S. 11–46.
- Hunt, Lynn, *The French Revolution in Global Context*, in: David Armitage/Sanjay Subrahmanyam (Hg.), *The Age of Revolutions in Global Context, c. 1760–1840*, Houndmills 2010, S. 20–36.
- Institut de recherche France-Asie, Jean Paul Courvezy, biographische Notiz Nr. 397, <https://archives.mepasie.org/fr/notices/notices-biographiques/courvezy>, letzter Zugriff: 14. 01. 2019.
- Jacobs, Hans C., *Reisen und Bürgertum. Eine Analyse deutscher Reiseberichte aus China im 19. Jahrhundert. Die Fremde als Spiegel der Heimat*, Berlin 1995.
- Jahnke, Carsten, *Die Hanse*, Stuttgart 2014.
- Jancke, Gabriele/Ulbrich, Claudia, *From the Individual to the Person: Challenging Autobiography and Theory*, in: Claudia Ulbrich/Kaspar von Greyerz/Lorenz Heiligensetzer (Hg.), *Mapping the „I“: Research on Self-Narratives in Germany and Switzerland*, Leiden 2015, S. 15–33.
- Jancke, Gabriele, *Gastfreundschaft in frühneuzeitlichen Haushaltsgesellschaften: Ökonomie und soziale Beziehungen*, in: Joachim Eibach/Inken Schmidt-Voges (Hg.), *Das Haus in der Geschichte Europas: Ein Handbuch*, Berlin 2015, S. 449–466.
- Janz, Oliver/Schönpflug, Daniel (Hg.), *Gender History in Transnational Perspective: Networks, Biographies, Gender Orders*, New York 2014.
- Jarzebowski, Claudia/Kwaschik, Anne (Hg.), *Performing Emotions: Interdisziplinäre Perspektiven auf das Verhältnis von Politik und Emotion in der Frühen Neuzeit und in der Moderne*, Göttingen 2012.
- Jarzebowski, Claudia, „Über daß große, weite, ungestüme meer“. Die Familie Fahnenstück und ihre Briefe, 1728–1765, in: Gabriele Jancke/Daniel Schläppi (Hg.), *Die Ökonomie sozialer Beziehungen: Ressourcenbewirtschaftung als Geben, Nehmen, Investieren, Verschwenden, Haushalten, Horten, Vererben, Schulden*, Stuttgart 2015, S. 199–220.
- Jaspert, Nikolas, *Fremdheit und Fremderfahrung: Die deutsch-spanische Perspektive*, in: Ders./Klaus Herbers (Hg.), „Das kommt mir spanisch vor“ : *Eigenes und Fremdes in den deutsch-spanischen Beziehungen des späten Mittelalters*, Münster 2004, S. 31–62.
- Jeismann, Michael, *La patrie de l'ennemi: la notion d'ennemi national et la représentation de la nation en Allemagne et en France de 1792 à 1918*, Paris 1997.
- Jessen, Ralph/Vogel, Jakob, Einleitung. *Die Naturwissenschaften und die Nation. Perspektiven einer Wechselbeziehung in der europäischen Geschichte*, in: Dies. (Hg.), *Wissenschaft und Nation in der europäischen Geschichte*, Frankfurt a. M. (u. a.) 2002, S. 7–37.
- Jobs, Sebastian, *Geschichte(n) über Räume und Zeiten. Translokale Perspektiven auf globale RaumZeiten*, 26.04.–27.04. 2018, Gotha, in: *H-Soz-Kult* (04.09. 2018), www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7846, letzter Zugriff: 11. 03. 2020.

- Johnson, Christopher H./Sabean, David Warren (Hg.), *From Siblingship to Siblinghood. Kinship and the Shaping of the European Society (1300–1900)*, in: Dies. (Hg.), *Sibling Relations and the Transformations of the European Kinship, 1300–1900*, New York (u. a.) 2011, S. 1–28.
- Johnson, Christopher H./Sabean, David Warren/Teuscher, Simon/Trivellato, Francesca (Hg.), *Transregional and Transnational Families in Europe and Beyond: Experiences Since the Middle Ages*, New York 2011.
- Jones, Geoffrey, *Merchants to Multinationals: British Trading Companies in the Nineteenth and Twentieth Centuries*, Oxford 2002.
- Joris, Elisabeth, *Kinship and Gender. Property, Enterprise, and Politics*, in: David Warren Sabean/Simon Teuscher/Jon Mathieu (Hg.), *Kinship in Europe. A New Approach to Long Term Development*, New York (u. a.) 2007, S. 231–257.
- Kaschuba, Wolfgang, *Die Überwindung der Distanz. Zeit und Raum in der europäischen Moderne*, Frankfurt a. M. 2004.
- Kaukiainen, Yrjö, *Shrinking the World: Improvements in the Speed of Information Transmission, c. 1820–1870*, in: *European Review of Economic History* 5 (2001), S. 1–28.
- Kennedy, Paul M., *The Rise of the Anglo-German Antagonism, 1860–1914*, London (u. a.) 1980.
- Kern, Stephen, *The Culture of Time and Space 1880–1918*, Cambridge, Mass. 2003.
- Kessel, Martina, *The ‘Whole Man’: The Longing for a Masculine World in Nineteenth-Century Germany*, in: *Gender & History* 15 (2003) 1, S. 1–31.
- Kessel, Martina, *Ein Lebenslauf in absteigender Linie? Stefan Hensel – Bildungsbürger, Landwirt, Hoteldirektor*, in: Stefan Zahlmann/Sylka Scholz (Hg.), *Scheitern und Biographie: Die andere Seite moderner Lebensgeschichten*, Giessen 2005, S. 71–87.
- Kessel, Martina, *Das Trauma der Affektkontrolle, Zur Sehnsucht nach Gefühlen im 19. Jahrhundert*, in: Sabine Flick/Annabelle Hornung (Hg.), *Emotionen in Geschlechterverhältnissen: Affektregulierung und Gefühlsinszenierung im historischen Wandel*, Bielefeld 2009, S. 157–177.
- Kirchberger, Ulrike, *Aspekte deutsch-britischer Expansion. Die Überseeinteressen der deutschen Migranten in Großbritannien in der Mitte des 19. Jahrhunderts*, Stuttgart 1999.
- Kirchberger, Ulrike, *German Overseas Interests in Mid-Nineteenth Century Britain*, in: John Richard Davis/Stefan Manz/Margrit Schulte Beerbühl (Hg.), *Transnational Networks: German Migrants in the British Empire, 1670–1914*, Leiden 2012, S. 59–78.
- Klapisch-Zuber, Christiane, *La maison et le nom: stratégies et rituels dans l’Italie de la Renaissance*, Paris 1990.
- Klein, Bernhard/Mackenthun, Gesa, *Introduction: The Sea Is History*, in: Dies. (Hg.), *Sea Changes: Historicizing the Ocean*, New York 2004, S. 1–12.
- Kleinsteuber, Fritz, *Merchants Beyond the Seas. Die Geschichte des Handelshauses Behn Meyer. Teil 1*, Hamburg 2018.
- Kocka, Jürgen, *Familie, Unternehmer und Kapitalismus. An Beispielen aus der frühen deutschen Industrialisierung*, in: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte/Journal of Business History* 24 (1979) 3, S. 99–135.
- Kocka, Jürgen (Hg.), *Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1987.
- Kocka, Jürgen (Hg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. Eine Auswahl*. 3 Bände, Göttingen 1995.

- Kocka, Jürgen, Das europäische Muster und der deutsche Fall, in: Ders. (Hg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. Eine Auswahl. Band I: Einheit und Vielfalt Europas, Göttingen 1995, S. 9–75.
- Koerner, Bernhard/Lutteroth, Ascan W., Hamburger Geschlechterbuch. Dritter Band, Görlitz 1912.
- Köhler, Ingo/Rosfeld, Roman, Bausteine des Misserfolgs: Zur Strukturierung eines Forschungsfeldes, in: Dies. (Hg.), Pleitiers und Bankrotteure: Geschichte des ökonomischen Scheiterns vom 18. bis 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2012, S. 9–34.
- Kopitzsch, Franklin, Zwischen Hauptrezess und Franzosenzeit, 1712–1806, in: Werner Jochmann/Hans-Dieter Loose (Hg.), Hamburg: Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner. Band 1: Von den Anfängen bis zur Reichsgründung, Hamburg 1982, S. 351–414.
- Kopitzsch, Franklin, Grundzüge einer Sozialgeschichte der Aufklärung in Hamburg und Altona, Hamburg 1990.
- Kopitzsch, Franklin/Stefan-Kopitzsch, Ursula, Franzosen in den Hansestädten und in Altona zwischen 1685 und 1789, in: Jean Mondot/Jean-Marie Valentin/Jürgen Voss (Hg.), Deutsche in Frankreich, Franzosen in Deutschland 1715–1789: Institutionelle Verbindungen, soziale Gruppen, Stätten des Austausches, Sigmaringen 1992, S. 283–295.
- Kopitzsch, Franklin/Brietzke, Dirk (Hg.), Hamburgische Biografie. Personenlexikon, 6 Bände, Göttingen 2001.
- Koselleck, Reinhart, „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“. Zwei historische Kategorien, in: Ders., Vergangene Zukunft: Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a. M. 2010, S. 349–375.
- Kratz, E. U., The Journey to the East. 17th and 18th Century German Travel Books as Sources of Study, in: Journal of the Malaysian Branch of the Royal Asiatic Society 54 (1981) 1, S. 65–81.
- Kresse, Walter, Die Fahrtgebiete der Hamburger Handelsflotte 1824–1888, Hamburg 1972.
- Krieger, Martin, Heinrich Carl von Schimmelmann, in: Jürgen Zimmerer (Hg.), Kein Platz an der Sonne: Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte, Frankfurt a. M. (u. a.) 2013, S. 311–322.
- Kühne, Thomas (Hg.), Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne, Frankfurt a. M. (u. a.) 1996.
- Kümper, Hiram, Europäische Erinnerungsorte in Norddeutschland? Zum Beispiel: Hanse und Magdeburger Recht, in: Janina Fuge/Rainer Hering/Harald Schmid (Hg.), Gedächtnisräume: Geschichtsbilder und Erinnerungskulturen in Norddeutschland, Göttingen 2014, S. 97–120.
- Kundrus, Birthe, Phantasiereiche: Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus, Frankfurt a. M. (u. a.) 2003.
- Kunstreich, Jasper, Bankruptcy as Standortpolitik, in: Albrecht Cordes/Margrit Schulte Beerbühl (Hg.), Dealing with Economic Failure: Between Norm and Practice (15th to 21st Century), Frankfurt a. M. (u. a.) 2016, S. 193–214.
- Kuo, Hwei-Ying, Agency amid Incorporation: Chinese Business Networks in Hong Kong and Singapore and the Colonial Origins of the Resurgence of East Asia, 1800–1940, in: Review (Fernand Braudel Center) 32 (2009) 3, S. 211–237.
- Kurz, Gerhard, La Gironde et les intellectuels allemands, in: Gilbert Merlio/Nicole Pelletier (Hg.), Bordeaux au temps d’Hölderlin, Bern (u. a.) 1997, S. 37–50.

- Kwa, Chong Guan/Borschberg, Peter (Hg.), *Studying Singapore Before 1800*, Singapur 2018.
- Lachaise, Bernard/Schmidt, Burghart (Hg.), *Bordeaux–Hamburg: Zwei Städte und ihre Geschichte*, Hamburg 2007.
- Lamant, Pierre L., *Les prémices des relations politiques entre le Cambodge et la France vers le milieu du XIX^e siècle*, in: *Revue française d'histoire d'outre-mer* 72 (1985) 267, S. 167–198.
- Lambert, David/Lester, Alan (Hg.), *Colonial Lives Across the British Empire: Imperial Career in the Long Nineteenth Century*, Cambridge (u. a.) 2006.
- Lambert, David/Martins, Luciana/Ogborn, Miles, *Currents, Visions and Voyages: Historical Geographies of the Sea*, in: *Journal of Historical Geography* 32 (2006) 3, S. 479–493.
- Landes, David S., *Revolution in Time: Clocks and the Making of the Modern World*, Cambridge, Mass. 1983.
- Lau, Thomas, *Neutralité et appartenance à l'Empire: Hambourg à la fin du XVII^e siècle*, in: Jean-François Chanet/Christian Windler (Hg.), *Les ressources des faibles: neutralités, sauvegardes, accommodements en temps de guerre (XVI^e–XVIII^e siècle)*, Rennes 2009, S. 105–122.
- Laukötter, Anja, *Von der „Kultur“ zur „Rasse“ – vom Objekt zum Körper? Völkerkundemuseen und ihre Wissenschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts*, Bielefeld 2007.
- Laux, Claire/Ruggiu, François-Joseph/Singaravélou, Pierre, *Réflexions sur l'historiographie des élites impériales*, in: Dies. (Hg.), *Au sommet de l'empire: les élites européennes dans les colonies (XVI^e–XX^e siècle)*, Bruxelles 2009, S. 13–33.
- Lee, Edwin, *The British as Rulers: Governing Multiracial Singapore, 1867–1914*, Singapur 1991.
- Lee, Y. K., *The Grand Jury in Early Singapore (1819–1873)*, in: *Journal of the Malaysian Branch of the Royal Asiatic Society* 46 (1973) 2, S. 55–150.
- Leira, Halvard/Neumann, Iver B., *The Many Past Lives of the Consul*, in: Jan Melissen/Ana Mar Fernández (Hg.), *Consular Affairs and Diplomacy*, Leiden 2011, S. 225–246.
- Lejeune, Philippe/Bogaert, Catherine, *Le journal intime: histoire et anthologie*, Paris 2006.
- Leroux, Alfred, *La Colonie germanique de Bordeaux*, Bordeaux 1918.
- Leutner, Mechthild/Yü-Dembski, Dagmar, *„Kraftäußerung und Ausbreitung im Raum“. Die „Öffnung“ Chinas im 19. Jahrhundert*, in: Dies. (Hg.), *Exotik und Wirklichkeit: China in Reisebeschreibungen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 1990, S. 27–40.
- Levi, Giovanni, *Globale Mikrogeschichte als „Renaissance“? Ein Kommentar zu Hans Medick*, in: *Historische Anthropologie* 25 (2018) 1, S. 115–119.
- Levi, Giovanni, *Frail Frontiers?*, in: *Past and Present*, Supplement 14 (2019), S. 37–49.
- Lindner, Ulrike, *Koloniale Begegnungen: Deutschland und Großbritannien als Imperialmächte in Afrika 1880–1914*, Frankfurt a. M. (u. a.) 2011.
- Loch, Dietmar/Barou, Jacques, *Editorial: Les migrants dans l'espace transnational: permanence et changement*, in: *Revue européenne des migrations internationales* 28 (2012) 1, S. 7–12.
- Locher-Scholten, Elsbeth, *The Dead End of „Dutchification“. Colonial Elites in Indonesia in the 19th and 20th Centuries*, in: Claire Laux/François-Joseph Ruggiu/Pierre Singaravélou (Hg.), *Au sommet de l'empire : les élites européennes dans les colonies (XVI^e–XX^e siècle)*, Bruxelles 2009, S. 197–217.
- Löhr, Isabella/Wenzlhuemer, Roland, *Introduction: The Nation State and Beyond. Governing Globalization Processes in the Nineteenth and Early Twentieth Centuries*, in: Dies. (Hg.),

- The Nation State and Beyond. Governing Globalization Processes in the Nineteenth and Early Twentieth Centuries, Heidelberg 2013, S. 1–23.
- Lucbinski, Christina, Familienunternehmen in Westdeutschland: Corporate Governance und Gesellschafterkultur seit den 1960er Jahren, München 2010.
- Lucassen, Leo/Smit, Aniek X., The Repugnant Other: Soldiers, Missionaries, and Aid Workers as Organizational Migrants, in: *Journal of World History* 26 (2015) 1, S. 1–39.
- Lundgreen, Peter (Hg.), Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums: Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986–1997), Göttingen 2000.
- MacClintock, Ann, *Imperial Leather: Race, Gender and Sexuality in Colonial Context*, New York 1995.
- Maclean, Roderick, *A Pattern of Change: The Singapore International Chamber of Commerce from 1837*, Singapur 2000.
- Maischak, Lars, *German Merchants in the Nineteenth-Century Atlantic*, Washington, D. C. (u. a.) 2013.
- Makepeace, Walter/Brooke, Gilbert E./Braddell, Roland St. J. (Hg.), *One Hundred Years of Singapore. Vol. 1*, London 1921.
- Makepeace, Walter/Brooke, Gilbert E./Braddell, Roland St. J. (Hg.), *One Hundred Years of Singapore. Vol. 2*, London 1921.
- Mandaville, Peter G., Territory and Translocality: Discrepant Idioms of Political Identity, in: *Millennium: Journal of International Studies* 28 (1999) 3, S. 653–673.
- Manke, Matthias, Im Interesse unserer sich immer weiter ausdehnenden Schifffahrt. Die Mecklenburg-Schwerinschen Konsulate in Übersee (Südostasien, Südamerika, Karibik), in: Ders. (Hg.), *Kapitäne, Konsuln, Kolonisten: Beziehungen zwischen Mecklenburg und Übersee*, Lübeck 2015, S. 67–128.
- Manz, Stefan, *Constructing a German Diaspora. The „Greater German Empire“, 1871–1914*, New York (u. a.) 2014.
- Marchtaler, Hildegard, Die Absetzung des hamburgischen Generalkonsuls zu Bordeaux Georg Friedrich Meyer 1842, in: *Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter* 9 (1976) 5, S. 116–121.
- Marnot, Bruno/Williot, Jean-Pierre, Conclusion, in: Caroline Le Mao/Philippe Meyzie (Hg.), *L’approvisionnement des villes portuaires en Europe du XVI^e siècle à nos jours*, Paris 2015, S. 479–488.
- Marzagalli, Silvia, Le négoce allemand et le commerce de Bordeaux pendant la Révolution et l’Empire: continuités et ruptures dans les réseaux d’échanges, in: Alain Ruiz (Hg.), *Présence de l’Allemagne à Bordeaux: du siècle de Montaigne à la veille de la Seconde Guerre mondiale*, Talence 1997, S. 77–87.
- Marzagalli, Silvia, *Les boulevards de la fraude: le négoce maritime et le blocus continental, 1806–1813: Bordeaux, Hambourg, Livourne, Villeneuve d’Ascq* 1999.
- Marzagalli, Silvia (Hg.), *Les Consuls en Méditerranée, agents d’information. XVI^e–XX^e siècle*, Paris 2015.
- Marzagalli, Silvia, Introduction, in: Dies. (Hg.), *Les Consuls en Méditerranée, agents d’information. XVI^e–XX^e siècle*, Paris 2015, S. 7–12.
- Marzagalli, Silvia, *Bordeaux et les États-Unis, 1776–1815: politique et stratégies négociantes dans la genèse d’un réseau commercial*, Genève 2015.

- Marzagalli, Silvia, Commercer au-delà des frontières confessionnelles dans la France de l'époque moderne, in: Albrecht Burkardt (Hg.), *L'économie des dévotions. Commerce, pratiques et objets de piété à l'époque moderne*, Rennes 2016, S. 347–373.
- Marzagalli, Silvia, Études consulaires, études méditerranéennes. Éclairages croisés pour la compréhension du monde méditerranéen et de l'institution consulaire à l'époque moderne, in: *Cahiers de la Méditerranée* 93 (2016), S. 11–23.
- Meckenfeld, Pia/Weichert, Lukas, Vom Ende der Hanse zur Geburt der Hanseaten, 03.05.–04.05.2019, Bremen, Tagungsbericht in: *H-Soz-Kult* (12.09.2019), <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8435>, letzter Zugriff: 04.03.2020.
- Medick, Hans, Turning Global? Microhistory in Extension, in: *Historische Anthropologie* 24 (2016) 2, S. 241–252.
- Merlio, Gilbert/Pelletier, Nicole (Hg.), *Bordeaux au temps d'Hölderlin*, Bern (u. a.) 1997.
- Methfessel, Christian, *Kontroverse Gewalt: Die imperiale Expansion in der englischen und deutschen Presse vor dem Ersten Weltkrieg*, Köln (u. a.) 2019.
- Mettele, Gisela, Kommerz und fromme Demut. Wirtschaftsethik und Wirtschaftspraxis im „Gefühlspietismus“, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 92 (2005) 3, S. 301–321.
- Mettele, Gisela, *Weltbürgertum oder Gottesreich: Die Herrnhuter Brüdergemeine als globale Gemeinschaft 1727–1857*, Göttingen 2009.
- Meyer, Jean, *Négociants allemands en France et négociants français en Allemagne*, in: Jean Mondot/Jean-Marie Valentin/Jürgen Voss (Hg.), *Deutsche in Frankreich, Franzosen in Deutschland 1715–1789: Institutionelle Verbindungen, soziale Gruppen, Stätten des Austausches*, Sigmaringen 1992, S. 103–119.
- Milner, Anthony, *The Malays*, Oxford 2008.
- Moch, Leslie Page, *Moving Europeans: Migration in Western Europe Since 1650*, Bloomington (u. a.) 1992.
- Möhle, Heiko, *Die Sklavenhändler. Hamburgs Weg nach Übersee*, in: Ders. (Hg.), *Branntwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika. Eine Spurensuche*, Hamburg 1999, S. 11–14.
- Möhle, Heiko, *Paläste des Wohlbefindens – Hütten der Armut. Ein Spaziergang durch das „Tor zur Welt“*, in: Ders. (Hg.), *Branntwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika. Eine Spurensuche*, Hamburg 1999, S. 31–36.
- Moltmann, Günter, *American-German Return Migration in the Nineteenth and Early Twentieth Centuries*, in: *Central European History* 13 (1980) 4, S. 378–392.
- Mondot, Jean/Larrère, Catherine (Hg.), *Lumières et commerce: l'exemple bordelais*, Frankfurt a. M. (u. a.) 2000.
- Mougel, François-Charles, *Les élites européennes dans les empires coloniaux (XVI^e–XX^e siècle). Prémisses d'une méthodologie*, in: Claire Laux/François-Joseph Ruggiu/Pierre Singaravelou (Hg.), *Au sommet de l'empire: les élites européennes dans les colonies (XVI^e–XX^e siècle)*, Bruxelles 2009, S. 35–60.
- Mouysset, Sylvie, *Papiers de famille. Introduction à l'étude des livres de raison (France, XV^e–XIX^e siècle)*, Rennes 2007.

- Muchnik, Natalia, „S'attacher à des pierres comme à une religion locale ...“ La terre d'origine dans les diasporas des XVI^e–XVIII^e siècles, in: *Annales, Histoire, Sciences Sociales* 66 (2011) 2, S. 481–512.
- Müller, Martin, Manufacturing Malayness, in: *Indonesia and the Malay World* 42 (2014) 123, S. 170–196.
- Münch, Paul, Einleitung, in: *Historische Zeitschrift. Beihefte. „Erfahrung“ als Kategorie der Frühneuzeitgeschichte* 31 (2001), S. 11–27.
- Naranch, Bradley D., Inventing the Auslandsdeutsche. Emigration, Colonial Fantasy, and German National Identity, 1848–1871, in: Eric Ames/Marcia Klotz/Lora Wildenthal (Hg.), *Germany's Colonial Pasts*, Lincoln 2005, S. 21–40.
- Naranch, Bradley D., Between Cosmopolitanism and German Colonialism: Nineteenth-Century Hanseatic Networks in Emerging Tropical Markets, in: *German Historical Institute London Bulletin Supplement* 2 (2011), S. 99–132.
- Naranch, Bradley/Eley, Geoff (Hg.), *German Colonialism in a Global Age*, Durham (u. a.) 2014.
- Nasution, Khoo Salma, More than Merchants: A History of the German-speaking Community in Penang, 1800s–1940s, Penang 2006.
- National Archives of Singapore, *Guide to the Sources of History in Singapore*, Singapur 1989.
- Navarra-Le Bihan, Cécile, Pierre Lacour (Père), *Vue d'une partie du port et des quais de Bordeaux dits des Chartrons et de Bacalan* in: *Musée des Beaux-Arts de Bordeaux*, <http://www.musba-bordeaux.fr/fr/article/port-de-bordeaux>, letzter Zugriff: 23. 11. 2017.
- Nechtmann, Tilman W., *Nabobs. Empire and Identity in Eighteenth-Century Britain*, Cambridge 2010.
- Nieuwenhuys, Rob, *Mirror of the Indies: A History of Dutch Colonial Literature*, Amherst 1982.
- Noiriel, Gérard, *Le creuset français: histoire de l'immigration XIX^e–XX^e siècles*, Paris 2006.
- Nörtemann, Regina, Brieftheoretische Konzepte im 18. Jahrhundert und ihre Genese, in: Dies./Angelika Ebrecht/Herta Schwarz (Hg.), *Brieftheorie des 18. Jahrhunderts. Texte, Kommentare, Essays*, Stuttgart 1990, S. 211–224.
- O'Reilly, William, Working for the Crown: German Migrants and Britain's Commercial Success in the Early Eighteenth-Century American Colonies, in: *Journal of Modern European History* 15 (2017) 1, S. 130–156.
- O'Rourke, Kevin/Williamson, Jeffrey G., When Did Globalisation Begin?, in: *European Review of Economic History* 6 (2002), S. 23–50.
- Oosterheld, Joachim, Germans in India Between Kaiserreich and the End of World War II, in: Joanne Miyang Cho/Eric Kurlander/Douglas T. McGetchin (Hg.), *Transcultural Encounters Between Germany and India. Kindred Spirits in the Nineteenth and Twentieth Centuries*, Abingdon (u. a.) 2014, S. 101–114.
- Ogborn, Miles, *Global Lives: Britain and the World, 1550–1800*, Cambridge 2008.
- Osterhammel, Jürgen, Semi-Colonialism and Informal Empire in Twentieth-Century China: Towards a Framework of Analysis, in: Ders./Wolfgang J. Mommsen (Hg.), *Imperialism and After: Continuities and Discontinuities*, London 1986, S. 290–314.
- Osterhammel, Jürgen, *China und die Weltgesellschaft. Vom 18. Jahrhundert bis in unsere Zeit*, München 1989.

- Osterhammel, Jürgen, Distanzerfahrung. Darstellungsweisen des Fremden im 18. Jahrhundert, in: Hans-Joachim König/Wolfgang Reinhard/Reinhard Wendt (Hg.), *Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen: Zur Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung*, Berlin 1989, S. 9–42.
- Osterhammel, Jürgen, *Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert*, München 1998.
- Osterhammel, Jürgen, *Transnationale Gesellschaftsgeschichte: Erweiterung oder Alternative?*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001) 3, S. 464–479.
- Osterhammel, Jürgen, *Die Verwandlung der Welt: Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009.
- Osterhammel, Jürgen/Petersson, Niels P., *Geschichte der Globalisierung: Dimensionen, Prozesse, Epochen*, München 2012.
- Osterhammel, Jürgen/Conrad, Sebastian, Einleitung, in: Dies. (Hg.), *Geschichte der Welt. 1750–1870 Wege zur modernen Welt*, München 2016, S. 9–34.
- Osterhammel, Jürgen/Jansen, Jan C., *Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen*, München 2017.
- Pace Tanzarella, Maria Teresa, *Elementi per un'analisi dei rapporti tra il Regno delle Due Sicilie e la Francia nelle relazioni consolari della prima metà dell'Ottocento*, in: Angelo Massafra (Hg.), *Il Mezzogiorno preunitario. Economia, società e istituzioni*, Bari 1988, S. 291–304.
- Pacteau de Luze, Séverine, *La vie religieuse des protestants allemands de Bordeaux aux XVIII^e et XIX^e siècles*, in: Alain Ruiz (Hg.), *Présence de l'Allemagne à Bordeaux: du siècle de Montaigne à la veille de la Seconde Guerre mondiale*, Talence 1997, S. 101–114.
- Panayi, Panikos, *The Germans in India. Elite European Migrants in the British Empire*, Manchester 2017.
- Panter, Sarah (Hg.), *Mobility and Biography*, Themenheft des Jahrbuchs für Europäische Geschichte 16 (2016).
- Panter, Sarah/Paulmann, Johannes/Szöllösi-Janze, Margit, *Mobility and Biography: Methodological Challenges and Perspectives*, in: Sarah Panter (Hg.), *Mobility and Biography*, Themenheft des Jahrbuchs für Europäische Geschichte 16 (2016), S. 1–14.
- Parker, Charles H., *Entrepreneurs, Families and Companies*, in: Jerry H. Bentley/Sanjay Subrahmanyam/Merry E. Wiesner-Hanks (Hg.), *The Cambridge World History. Volume VI: The Construction of a Global World 1400–1800 CE, Part 2: Patterns of Change*, Cambridge 2015, S. 190–212.
- Patel, Kirian Klaus, *Transnationale Geschichte – Ein neues Paradigma?*, in: *H-Soz-Kult* (02.02.2005), <http://www.hsozkult.de/article/id/artikel-573>, letzter Zugriff: 20.10.2021.
- Paulmann, Johannes, *Regionen und Welten. Arenen und Akteure regionaler Weltbeziehungen seit dem 19. Jahrhundert*, in: *Historische Zeitschrift* 296 (2013), S. 660–699.
- Pearsall, Sarah M. S., *Atlantic Families: Lives and Letters in the Later Eighteenth Century*, New York 2008.
- Pemsel, Helmut, *Weltgeschichte der Seefahrt. Band 2: Geschichte der zivilen Schifffahrt: Vom Beginn der Neuzeit bis zum Jahr 1800 mit der Frühzeit von Asien und Amerika*, Wien 2001.
- Pemsel, Helmut, *Weltgeschichte der Seefahrt. Band 3: Geschichte der zivilen Schifffahrt: Von 1800 bis 2002. Die Zeit der Dampf- und Motorschifffahrt*, Wien 2002.

- Penny, H. Glenn, *Objects of Culture: Ethnology and Ethnographic Museums in Imperial Germany*, Chapel Hill (u. a.) 2002.
- Pereira, Alexius, *It's Us Against Them: Sports in Singapore*, in: Kwok Bun Chan/Chee Kiong Tong (Hg.), *Past Times. A Social History of Singapore*, Singapur 2003, S. 137–151.
- Pernau, Margrit, *Transnationale Geschichte*, Göttingen 2011.
- Pernau, Margrit, *Zivilität und Barbarei – Gefühle als Differenzkriterien*, in: Ute Frevert (Hg.), *Gefühlswissen: Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne*, Frankfurt a. M. 2011, S. 233–262.
- Pesek, Michael, *Von Europa nach Afrika. Deutsche Passagiere auf der Dampferpassage in die Kolonie Deutsch-Ostafrika*, in: *Werkstatt Geschichte* 53 (2009), S. 68–88.
- Petersen, Karl, *Das Konsularwesen in Hamburg*, in: *Hamburger Übersee-Jahrbuch* (1928), S. 11–14.
- Petersson, Niels P., *Das Kaiserreich in Prozessen ökonomischer Globalisierung*, in: Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (Hg.), *Das Kaiserreich transnational: Deutschland in der Welt 1871–1914*, Göttingen 2004, S. 49–67.
- Pierard, Richard V., *The German Colonial Society*, in: Arthur J. Knoll/Lewis H. Gann (Hg.), *Germans in the Tropics. Essays in German Colonial History*, New York (u. a.) 1987, S. 19–37.
- Pietsch, Tamson, *Bodies at Sea: Travelling to Australia in the Age of Sail*, in: *Journal of Global History* 11 (2016) 2, S. 208–228.
- Pilon, Maxime/Weiler, Danièle, *The French in Singapore. An Illustrated History (1819–Today)*, Singapur 2011.
- Plamper, Jan, *Geschichte und Gefühl: Grundlagen der Emotionsgeschichte*, München 2012.
- Planert, Ute, *Amis ou ennemis? Expériences de guerre et d'occupation au temps de la Révolution Française et de Napoléon*, in: Jean-François Chanet/Annie Crépin/Christian Windler (Hg.), *Le temps des hommes doubles: les arrangements face à l'occupation, de la Révolution française à la guerre de 1870*, Rennes 2013, S. 127–145.
- Plumpe, Werner/Dubisch, Eva J., *Wirtschaftskrisen: Geschichte und Gegenwart*, München 2010.
- Post, Franz-Joseph, *Europäische Kolonialstädte in vergleichender Perspektive*, in: Horst Gründer/Peter Johanek (Hg.), *Kolonialstädte – Europäische Enklaven oder Schmelztiegel der Kulturen?*, Münster 2001, S. 1–25.
- Postel, Rainer, *Das „Heiligtum“ im Ratskeller: Die Hansestädte und der Wein*, in: Ferdinand Opl (Hg.), *Stadt und Wein*, Linz 1996, S. 147–163.
- Poublan, Danièle, *Affaires et passions. Des lettres parisiennes au milieu du XIX^e siècle*, in: Roger Chartier (Hg.), *La correspondance. Les usages de la lettre au XIX^e siècle*, Paris 1991, S. 373–406.
- Pouchepadass, Sylvain, *1857. Révolte des cipayes*, in: Pierre Singaravélou/Sylvain Venayre (Hg.), *Histoire du Monde au XIX^e siècle*, Paris 2019, S. 405–410.
- Poussou, Jean-Pierre, *Les étrangers à Bordeaux à l'époque moderne*, in: *Annales de Bretagne et des pays de l'Ouest* 117 (2010) 1, <http://abpo.revues.org/1010>, letzter Zugriff: 20. 10. 2021.
- Prasch, Thomas, *Mirror Images: John Thomson's Photographs of East Asia*, in: Douglas Kerr/Julia Kuehn (Hg.), *A Century of Travels in China. Critical Essays on Travel Writing from the 1840s to the 1940s*, Hongkong 2007, S. 53–61.

- Prüser, Friedrich, Hanseatische Akten zur deutschen Überseegegeschichte im 19. Jahrhundert, in: *Archivalische Zeitschrift* 53 (1957), S. 54–84.
- Prüser, Jürgen, *Die Handelsverträge der Hansestädte Lübeck, Bremen und Hamburg mit überseeischen Staaten im 19. Jahrhundert*, Bremen 1962.
- Puhle, Matthias, Hanse und Reich. Rezeptionsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, in: *Hansische Geschichtsblätter* 129 (2011), S. 171–192.
- Raj, Kapil, *Relocating Modern Science: Circulation and the Construction of Scientific Knowledge in South Asia and Europe, 1650–1900*, Houndmills (u. a.) 2007.
- Raveux, Olivier, *Entre réseau communautaire intercontinental et intégration locale: la colonie marseillaise des marchands arméniens de la Nouvelle-Djoulfâ (Ispahan), 1669–1695*, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 59 (2012) 1, S. 83–102.
- Ray, Rajat Kanta, *Asian Capital in the Age of European Domination: The Rise of the Bazaar, 1800–1914*, in: *Modern Asian Studies* 29 (1995) 3, S. 449–554.
- Rebhan-Glück, Ines, Gefühle erwünscht. Normiertes Liebeswerben in Verlobungskorrespondenzen aus den 1860er/70er Jahren?, in: Ingrid Bauer/Christa Hämmerle (Hg.), *Liebe schreiben. Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts*, Göttingen 2017, S. 57–85.
- Rediker, Marcus, *The Slave Ship: A Human History*, London 2008.
- Reid, Anthony, *Understanding Melayu (Malay) as a Source of Diverse Modern Identities*, in: *Journal of Southeast Asian Studies* 32 (2001) 3, S. 295–313.
- Reid, Anthony, *A History of Southeast Asia: Critical Crossroads*, Chichester 2015.
- Ressel, Magnus, *Von der Hanse zur Hanseatischen Gemeinschaft. Die Entstehung der Konsulatsgemeinschaft von Bremen, Hamburg und Lübeck*, in: *Hansische Geschichtsblätter* 130 (2012), S. 127–174.
- Revel, Jacques, *Micro-analyse et construction du social*, in: Ders. (Hg.), *Jeux d'échelles: la micro-analyse à l'expérience*, Paris 1996, S. 15–36.
- Richefort, Isabelle/Schmidt, Burghart (Hg.), *Die Beziehungen zwischen Frankreich und den Hansestädten Hamburg, Bremen und Lübeck, Mittelalter–19. Jahrhundert*, Bruxelles (u. a.) 2006.
- Riedel, Karl Veit, *Friedrich Johann Lorenz Meyer: 1760–1844. Ein Leben in Hamburg zwischen Aufklärung und Biedermeier*, Hamburg 1963.
- Rischbieter, Julia Laura, *Mikro-Ökonomie der Globalisierung: Kaffee, Kaufleute und Konsumenten im Kaiserreich 1870–1914*, Köln 2011.
- Rischbieter, Julia Laura, „Er würde, wie man so sagt, kaltgestellt“: Scheitern in kaufmännischen Kooperationen um 1900, in: Ingo Köhler/Roman Rossfeld (Hg.), *Pleitiers und Bankrotteure: Geschichte des ökonomischen Scheiterns vom 18. bis 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2012, S. 153–181.
- Robertson, Roland, *Globalization. Social Theory and Global Culture*, London (u. a.) 1994.
- Robertson, Roland, *Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit*, in: Ulrich Beck (Hg.), *Perspektiven der Weltgesellschaft*, Frankfurt a. M. 1998, S. 192–220.
- Robin-Romero, Isabelle, *La santé dans les écrits privés au XVIII^e siècle*, in: Jean-Pierre Bardet/François-Joseph Ruggiu (Hg.), *Au plus près du secret des cœurs? Nouvelles lectures historiques des écrits du for privé*, Paris 2005, S. 165–183.

- Romano, Ruggiero, *Le commerce du royaume de Naples avec la France et les pays de l'Adriatique au XVIII^e siècle*, Paris 1951.
- Rosental, Paul-André, *Les Sentiers invisibles: espace, familles et migrations dans la France du 19^e siècle*, Paris 1999.
- Rothman, E. Natalie, *Brokering Empire: Trans-imperial Subjects between Venice and Istanbul*, Ithaca 2012.
- Rothschild, Emma, *The Inner Life of Empires: An Eighteenth-Century History*, Princeton 2011.
- Rüger, Jan, *The Great Naval Game. Britain and Germany in the Age of Empire*, Cambridge 2009.
- Rüger, Jan, *Revisiting the Anglo-German Antagonism*, in: *The Journal of Modern History* 83 (2011) 3, S. 579–617.
- Ruiz, Alain (Hg.), *Présence de l'Allemagne à Bordeaux: du siècle de Montaigne à la veille de la Seconde Guerre mondiale*, Talence 1997.
- Ruiz, Alain, Heymann Salomon Pappenheimer, un voyageur hanséate à Bordeaux sous le Directoire, in: Ders. (Hg.), *Présence de l'Allemagne à Bordeaux: du siècle de Montaigne à la veille de la Seconde Guerre mondiale*, Talence 1997, S. 373–384.
- Ruppenthal, Jens, *Kolonialismus als „Wissenschaft und Technik“: Das Hamburgische Kolonialinstitut 1908 bis 1919*, Stuttgart 2007.
- Ryan, James R., 'Our Home on the Ocean': Lady Brassey and the Voyages of the Sunbeam, 1874–1887, in: *Journal of Historical Geography* 32 (2006) 3, S. 579–604.
- Sabean, David Warren/Teuscher, Simon, *Kinship in Europe. A New Approach to Long Term Development*, in: Dies./Jon Mathieu (Hg.), *Kinship in Europe. A New Approach to Long Term Development*, New York (u. a.) 2007, S. 1–32.
- Sabean, David Warren, *Kinship and Class-Dynamics in Nineteenth-Century Europe*, in: Ders./Simon Teuscher/Jon Mathieu (Hg.), *Kinship in Europe. A New Approach to Long Term Development*, New York (u. a.) 2007, S. 301–313.
- Sabean, David Warren, *German International Families in the Nineteenth Century. The Siemens Family as a Thought Experiment*, in: Ders./Christopher H. Johnson/Simon Teuscher/Francesca Trivellato (Hg.), *Transregional and Transnational Families in Europe and Beyond: Experiences Since the Middle Ages*, New York 2011, S. 229–252.
- Saugera, Eric, *Bordeaux port négrier. Chronologie, économie, idéologie XVII^e–XIX^e siècles*, Paris 1995.
- Saunier, Pierre-Yves, *Learning by Doing: Notes About the Making of the Palgrave Dictionary of Transnational History*, in: *Journal of Modern European History* 6 (2008) 2, S. 159–180.
- Schär, Bernhard C., *Tropenliebe: Schweizer Naturforscher und niederländischer Imperialismus in Südostasien um 1900*, Frankfurt a. M. 2015.
- Schmidt, Burghart, *Hamburg im Zeitalter der Französischen Revolution und Napoleons (1789–1813)*, Hamburg 1998.
- Schmidt, Burghart, *Les relations consulaires entre les villes hanséatiques et la France (XVI^e–XVIII^e siècles)*, in: Jörg Ulbert/Gérard Le Bouëdec (Hg.), *La fonction consulaire à l'époque moderne: l'affirmation d'une institution économique et politique, 1500–1800*, Rennes 2006, S. 211–257.
- Schmidt-Funke, Julia A., *Zur Sache: Materielle Kultur und Konsum in der Frühen Neuzeit*, in: Dies. (Hg.), *Materielle Kultur und Konsum in der Frühen Neuzeit*, Wien 2019, S. 11–36.

- Schniedewind, Karen, *Fremde in der Alten Welt: Die transatlantische Rückwanderung*, in: Klaus J. Bade (Hg.), *Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland: Migration in Geschichte und Gegenwart*, München 1992, S. 179–185.
- Schniedewind, Karen, *Return Migration to an Urban Center: The Example of Bremen, 1850–1914*, in: Dirk Hoerder/Jörg Nagler (Hg.), *People in Transit: German Migrations in Comparative Perspective, 1820–1930*, New York 1995, S. 329–345.
- Schnurmann, Claudia, *Brücken aus Papier. Atlantischer Wissenstransfer in dem Briefnetzwerk des deutsch-amerikanischen Ehepaars Francis und Mathilde Lieber, 1827–1872*, Berlin 2014.
- Scholte, Jan Aart, *Globalization. A Critical Introduction*, Houndmills (u. a.) 2000.
- Schrader, Fred E., *Kaufmännische Soziabilität im 18. Jahrhundert: Bordeaux und Hamburg*, in: Hans Erich Bödecker/Martin Gierl (Hg.), *Jenseits der Diskurse: Aufklärungspraxis und Institutionenwelt in europäisch komparativer Perspektive*, Göttingen 2007, S. 441–463.
- Schramm, Percy Ernst, *Hamburg, Deutschland und die Welt : Leistung und Grenzen hanseatischen Bürgertums in der Zeit zwischen Napoleon I. und Bismarck: Ein Kapitel deutscher Geschichte*, Hamburg 1952.
- Schramm, Percy Ernst, *Hamburg: Ein Sonderfall in der Geschichte Deutschlands*, Hamburg 1964.
- Schramm, Percy Ernst, *Die deutsche Siedlungskolonie Dona Francisca (Brasilien: St. Catharina) im Rahmen gleichzeitiger Projekte und Verhandlungen*, in: *Jahrbuch für Geschichte Lateinamerikas* 1 (1964), S. 283–324.
- Schraut, Sylvia, *Bürgerinnen im Kaiserreich: Biografie eines Lebensstils*, Stuttgart 2013.
- Schreiber, Georg, *Deutsche Weingeschichte: Der Wein in Volksleben, Kult und Wirtschaft*, Köln 1980.
- Schröder, Hans Joachim, Georg Hermann Stoltz. *Ein Kaufmann zwischen Hamburg und Brasilien*, Hamburg 2018.
- Schulte Beerbühl, Margrit, *Deutsche Kaufleute in London: Welthandel und Einbürgerung (1660–1818)*, München 2007.
- Schulte Beerbühl, Margrit/Weber, Klaus, *Europäische Zentren deutscher „Commercial Empires“: London, Cádiz und Bordeaux (1660–1830)*, in: Frank Hatje/Klaus Weber (Hg.), *Überseehandel und Handelsmetropolen. Europa und Asien, 17.–20. Jahrhundert, Schwerpunkttheft der Hamburger Wirtschafts-Chronik, Neue Folge* 7 (2007/2008), S. 17–59.
- Schulte Beerbühl, Margrit, *German Merchants and the British Empire During the Eighteenth Century*, in: Dies./John Richard Davis/Stefan Manz (Hg.), *Transnational Networks: German Migrants in the British Empire, 1670–1914*, Leiden 2012, S. 39–57.
- Schulte Beerbühl, Margrit, *Zwischen Selbstmord und Neuanfang: Das Schicksal von Bankrotteuren im London des 18. Jahrhunderts*, in: Ingo Köhler/Roman Rossfeld (Hg.), *Pleitiers und Bankrotteure: Geschichte des ökonomischen Scheiterns vom 18. bis 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2012, S. 107–128.
- Schulz, Andreas, *Weltbürger und Geldaristokraten: Hanseatisches Bürgertum im 19. Jahrhundert*, in: Horst Fuhrmann (Hg.), *Schriften des Historischen Kollegs*, München 1995, S. 1–38.
- Schulz, Andreas, *Vormundschaft und Protektion: Eliten und Bürger in Bremen 1750–1880*, München 2002.

- Schumann, Dirk, Der brüchige Frieden. Kriegserinnerungen, Kriegsszenarien und Kriegsbe-
reitschaft, in: Ute Frevert (Hg.), *Das Neue Jahrhundert. Europäische Zeitdiagnosen und
Zukunftsentwürfe um 1900, Göttingen 2000*, S. 113–145.
- Schümer, Dirk, Die Hanse, in: Etienne François/Hagen Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungs-
orte. Band 2, München 2001*, S. 369–386.
- Schweizer-Iten, Hans, *One Hundred Years of the Swiss Club and the Swiss Community of
Singapore 1871–1971, Singapur 1982*.
- Scott, Joan W., *The Evidence of Experience*, in: *Critical Inquiry* 17 (1991) 4, S. 773–797.
- Seegers, Lu, Hanseaten und das Hanseatische in Diktatur und Demokratie: Politisch-ideo-
logische Zuschreibungen und Praxen, in: *Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg
(Hg.), Zeitgeschichte in Hamburg 2014, Hamburg 2015*, S. 71–83.
- Seemann, Birgit-Katharine, *Stadt, Bürgertum und Kultur: Kulturelle Entwicklung und Kul-
turpolitik in Hamburg von 1839 bis 1933 am Beispiel des Museumswesens, Husum 1998*.
- Seier, Maria, *Hansische Identitäten*, 04.03.–07.03.2015, Greifswald, Tagungsbericht in:
H-Soz-Kult (12.05.2015), [https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-
5967](https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5967), letzter Zugriff: 04.03.2020.
- Shelford, Robert, *A Naturalist in Borneo, London 1916*.
- Short, John Phillip, *Magic Lantern Empire: Colonialism and Society in Germany, Ithaca 2012*.
- Siebenhüner, Kim, Glaubenswechsel in der Frühen Neuzeit: Chancen und Tendenzen einer
historischen Konversionsforschung, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 34 (2007) 2,
S. 243–272.
- Siebenhüner, Kim, *Conversion, Mobility and the Roman Inquisition in Italy around 1600, in:
Past and Present* 200 (2008), S. 5–35.
- Siebenhüner, Kim, *Les joyaux du souk. Marchandises globales, pratiques marchandes et espaces
commerciaux à Alep à l'époque moderne*, in: Wolfgang Kaiser (Hg.), *La loge et le fondouk.
Les dimensions spatiales des pratiques marchandes en Méditerranée. Moyen Âge – Époque
moderne, Paris (u. a.) 2014*, S. 71–98.
- Siebenhüner, Kim, *Things that Matter. Zur Geschichte der materiellen Kultur in der Frühneu-
zeitforschung*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 42 (2015), S. 373–409.
- Sieveking, Heinrich, *Die Anfänge des Hauses Behn-Meyer & Co. in Singapore 1840–1856, in:
Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 35 (1942) 2/3, S. 179–211.
- Sieveking, Heinrich, *Das Haus Behn-Meyer & Co. in Singapore unter der Leitung Arnold
Otto Meyers während der Krise von 1857 und in neuem Aufstieg*, in: *Vierteljahrschrift für
Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 36 (1944) 3/4, S. 121–143.
- Singaravélou, Pierre/Venayre, Sylvain (Hg.), *Histoire du Monde au XIX^e siècle, Paris 2019*.
- Singaravélou, Pierre/Venayre, Sylvain (Hg.), *Introduction: Comment nous sommes devenus
contemporains*, in: Dies. (Hg.), *Histoire du Monde au XIX^e siècle, Paris 2019*, S. 7–25.
- Skott, Christina, *Europe and the Malay World*, in: *Indonesia and the Malay World* 42 (2014) 123,
S. 129–140.
- Skott, Christina, *Linnaeus and the Troglodyte*, in: *Indonesia and the Malay World* 42 (2014) 123,
S. 141–169.
- Soetbeer, Adolph, *Das hamburgische Consulatswesen*, in: *Zeitschrift des Vereins für deutsche
Statistik* 1 (1847), S. 84–90.

- Spagnoletti, Angelantonio, *Storia del Regno delle Due Sicilie*, Bologna 1997.
- Stauf, Renate/Paulus, Jörg, Schreibszenen des Liebens, in: Dies. (Hg.), *SchreibLust: Der Liebesbrief im 18. und 19. Jahrhundert*, Berlin 2013, S. 1–11.
- Steel, Frances, Anglo-worlds in Transit: Connections and Frictions Across the Pacific, in: *Journal of Global History* 11 (2016) 2, S. 251–270.
- Steinbach, Daniel, Power Majorities and Local Minorities: German and British Colonials in East Africa During the First World War, in: Panikos Panayi (Hg.), *Germans as Minorities During the First World War. A Global Comparative Perspective*, Farnham 2014, S. 263–288.
- Steiner, Benjamin, HT 2018: Geschichte translokal: Spaltungen in der Raumzeit überdenken, 25.09.–28.09.2018, Münster, in: *H-Soz-Kult* (20.10.2018), www.hsozkult.de/conference-report/id/tagungsberichte-7900, letzter Zugriff: 11.03.2020.
- Stephan-Emmrich, Manja/Schröder, Philipp (Hg.), *Mobilities, Boundaries, and Travelling Ideas: Rethinking Translocality beyond Central Asia and the Caucasus*, Cambridge 2018.
- Stephan-Emmrich, Manja/Schröder, Philipp, Introduction. Mobilities, Boundaries, and Travelling Ideas beyond Central Asia and the Caucasus: A Translocal Perspective, in: Dies. (Hg.), *Mobilities, Boundaries, and Travelling Ideas: Rethinking Translocality beyond Central Asia and the Caucasus*, Cambridge 2018, S. 27–57.
- Stoler, Ann Laura, Sexual Affronts and Racial Frontiers. European Identities and the Cultural Politics of Exclusion in Colonial Southeast Asia, in: Dies./Frederick Cooper (Hg.), *Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World*, Berkeley (u. a.) 1997, S. 198–237.
- Struck, Bernhard/Ferris, Kate/Revel, Jacques, Introduction: Space and Scale in Transnational History, in: *The International History Review* 33 (2011) 4, S. 573–584.
- Subrahmanyam, Sanjay, Connected Histories: Notes Towards a Reconfiguration of Early Modern Eurasia, in: *Modern Asian Studies* 31 (1997) 3, S. 735–762.
- Tarling, Nicholas, The Establishment of the Colonial Régimes, in: Ders. (Hg.), *The Cambridge History of Southeast Asia. Volume 2: The Nineteenth and Twentieth Centuries*, Cambridge 1994, S. 5–78.
- Taylor, Jean Gelman, *The Social World of Batavia: European and Eurasian in Dutch Asia*, Madison (u. a.) 1983.
- Taylor, Robert W., The Orientalist Hans Friedrich Overbeck 1882–1942: His Entomological Work, Prisoner-of-War Experiences and Known Photographic Images, in: *Journal of the Malaysian Branch of the Royal Asiatic Society* 87 (2014) 1, S. 37–51.
- Tebbe, Jason, Landscapes of Remembrance: Home and Memory in the Nineteenth-Century Bürgertum, in: *Journal of Family History* 33 (2008) 2, S. 195–215.
- Teissyre, Charles, „Gründlichkeit“, aménité bordelaise, patriotisme français: Henri Barckhausen (1834–1914), un parfait exemple d'assimilation, in: Alain Ruiz (Hg.), *Présence de l'Allemagne à Bordeaux: du siècle de Montaigne à la veille de la Seconde Guerre mondiale*, Talence 1997, S. 143–154.
- Teltscher, Kate, The Sentimental Ambassador: The Letters of George Bogle from Bengal, Bhutan and Tibet, 1770–1781, in: Rebecca Earle (Hg.), *Epistolary Selves: Letters and Letter-Writers, 1600–1945*, Aldershot 1999, S. 79–94.
- Temime, Émile/Echinard, Pierre, *Migrance: histoire des migrations à Marseille. Tome 1: La Préhistoire de la migration (1482–1830)*, Aix-en-Provence 1989.

- Temime, Émile/Lopez, Renée, *Migrance: histoire des migrations à Marseille. Tome 2: L'expansion marseillaise et „l'invasion italienne“ (1830–1918)*, Aix-en-Provence 1990.
- Teuscher, Simon, Parenté, politique et comptabilité. *Chroniques familiales autour de 1500 (Suisse et Allemagne du Sud)*, in: *Annales, Histoire, Sciences Sociales* 59 (2004) 4, S. 847–858.
- Thamer, Hans-Ulrich, *Grenzgänger: Gesellen, Vaganten und fahrende Gewerbe*, in: Klaus J. Bade (Hg.), *Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland: Migration in Geschichte und Gegenwart*, München 1992, S. 231–236.
- Thamer, Hans-Ulrich, *In Europa zu Hause: Großbürgerliche Kultur und höfisches Leben*, in: Klaus J. Bade (Hg.), *Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland: Migration in Geschichte und Gegenwart*, München 1992, S. 236–242.
- Thiesse, Anne-Marie, *La création des identités nationales: Europe XVIII^e–XX^e siècle*, Paris 1999.
- Thiessen, Hillard von, *Diplomatie vom type ancien: Überlegungen zu einem Idealtypus des frühneuzeitlichen Gesandtschaftswesens*, in: Ders./Christian Windler (Hg.), *Akteure der Außenbeziehungen: Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel*, Köln 2010, S. 471–503.
- Tilly, Louise A./Scott, Joan Wallach, *Women, Work, and Family*, New York (u. a.) 1987.
- Tomaszewski, Marco, *Familienbücher als Medien städtischer Kommunikation: Untersuchungen zur Basler Geschichtsschreibung im 16. Jahrhundert*, Tübingen 2017.
- Tosh, John, *A Man's Place: Masculinity and the Middle-Class Home in Victorian England*, New Haven 1999.
- Tregonning, Kennedy G., *How Germany Made Malaya British*, in: *Asian Studies* 11 (1964) 2, S. 180–187.
- Trepp, Anne-Charlott, *Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit: Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840*, Göttingen 1996.
- Trepp, Anne-Charlott, *Gefühl oder kulturelle Konstruktion? Überlegungen zur Geschichte der Emotionen*, in: *Querelles: Jahrbuch für Frauenforschung* 7 (2002), S. 86–103.
- Trivellato, Francesca, *Is There a Future for Italian Microhistory in the Age of Global History?*, in: *California Italian Studies* 2 (2011) 1.
- Trivellato, Francesca, *Corail contre diamants: réseaux marchands, diaspora sépharade et commerce lointain: de la Méditerranée à l'océan Indien, XVIII^e siècle*, Paris 2016.
- Tudesq, André, *Le libéralisme conservateur*, in: Louis Desgraves/Georges Dupeux (Hg.), *Bordeaux au XIX^e siècle*, Bordeaux 1969, S. 83–106.
- Turnbull, Constance Mary, *The European Mercantile Community in Singapore, 1819–1867*, in: *Journal of Southeast Asian History* 10 (1969) 1, S. 12–35.
- Turnbull, Constance Mary, *A History of Modern Singapore, 1819–2005*, Singapur 2009.
- Turner, Victor W., *Liminalität und Communitas*, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch*, Wiesbaden 2003, S. 251–262.
- Twork, Heidi J. S., *News from Germany: The Competition to Control World Communications, 1900–1945*, Cambridge, Mass. (u. a.) 2019.
- Ulbert, Jörg, *Introduction. La fonction consulaire à l'époque moderne: définition, état des connaissances et perspectives de recherches*, in: Ders./Gérard Le Bouëdec (Hg.), *La fonction consulaire à l'époque moderne: l'affirmation d'une institution économique et politique, 1500–1800*, Rennes 2006, S. 9–20.

- Ulbert, Jörg, *La fonction consulaire au XIX^e siècle*, in: Ders./Lukian Prijac (Hg.), *Die Welt der Konsulate im 19. Jahrhundert*, Hamburg 2010, S. 9–18.
- Ulbert, Jörg, *L'histoire de la fonction consulaire jusqu'au début de la première guerre mondiale: une bibliographie*, in: *Cahiers de la Méditerranée* 93 (2016), S. 82–336.
- Ulbrich, Claudia/Medick, Hans/Schaser, Angelika (Hg.), *Selbstzeugnis und Person: Transkulturelle Perspektiven*, Köln (u. a.) 2012.
- Ulbrich, Claudia/Medick, Hans/Schaser, Angelika, *Einleitung*, in: Dies. (Hg.), *Selbstzeugnis und Person: Transkulturelle Perspektiven*, Köln (u. a.) 2012, S. 1–19.
- Ulbrich, Claudia/Greyerz, Kaspar von/Heiligensetzer, Lorenz (Hg.), *Mapping the „I“: Research on Self-Narratives in Germany and Switzerland*, Leiden 2015.
- Ulbricht, Otto, *Divergierende Pfade der Mikrogeschichte. Aspekte der Rezeptionsgeschichte*, in: Ewald Hiebl/Ernst Langthaler (Hg.), *Im Kleinen das Große suchen: Mikrogeschichte in Theorie und Praxis*, Innsbruck 2012, S. 22–36.
- Umbach, Maiken, *A Tale of Second Cities: Autonomy, Culture, and the Law in Hamburg and Barcelona in the Late Nineteenth Century*, in: *The American Historical Review* 110 (2005) 3, S. 659–692.
- Van Gennep, Arnold, *Übergangsriten (Les rites de passage)*, Frankfurt a. M. 2005.
- Venayre, Sylvain, *Transports et communications: les paradoxes du réseau*, in: Ders./Pierre Singaravélou (Hg.), *Histoire du Monde au XIX^e siècle*, Paris 2019, S. 67–87.
- Verne, Julia, *Living Translocality: Space, Culture and Economy in Contemporary Swahili Trade*, Stuttgart 2012.
- Viale (Fiedler), Marine, *Naviguer entre la Porte du Monde et le Port de la Lune. Les identités multiples des Meyer, négociants de vin hambourgeois (1789–1842)*, Masterarbeit, Institut d'Etudes Politiques de Paris, unter der Leitung von Jakob Vogel, 2014.
- Visram, Rozina, *Ayahs, Lascars and Princes. The Story of Indians in Britain 1700–1947*, Abingdon (u. a.) 2015.
- Vogel, Jakob, *Von der Wissenschafts- zur Wissensgeschichte*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 30 (2004) 4, S. 639–660.
- Vogel, Jakob, *Public-private partnership. Das koloniale Wissen und seine Ressourcen im langen 19. Jahrhundert*, in: Rebekka Habermas/Alexandra Przyrembel (Hg.), *Von Käfern, Märkten und Menschen: Kolonialismus und Wissen in der Moderne*, Göttingen 2013, S. 261–284.
- Vogel, Jakob, *Die Passage. Annäherung des Historikers an ein analytisches Konzept*, in: Burcu Dogramaci/Elizabeth Otto (Hg.), *Passagen des Exils: Passages of Exile*, München 2017, S. 24–38.
- Vorst, Claudia, *Familie als Erzählkosmos. Phänomen und Bedeutung der Chronik*, Münster 1995.
- Voss, Peter, *Der „Ehrsamer Herr Johannes Baumgaerten in Bordeaux“ (1632–1702). Ein preußischer Kaufmann im Frankreichhandel der Frühen Neuzeit*, in: Isabelle Richefort/Burghart Schmidt (Hg.), *Die Beziehungen zwischen Frankreich und den Hansestädten Hamburg, Bremen und Lübeck, Mittelalter–19. Jahrhundert*, Bruxelles (u. a.) 2006, S. 323–353.
- Wagner, Tamara S., *Sketching China and the Self-Portrait of a Post-Romantic Traveler: John Francis Davis's Rewriting of China in the 1840s*, in: Douglas Kerr/Julia Kuehn (Hg.), *A Century of Travels in China. Critical Essays on Travel Writing from the 1840s to the 1940s*, Hongkong 2007, S. 13–26.

- Wagner, Wilfried, Hans Overbeck – ein früher K nder malaiischer und javanischer Identität (1882–1942), in: Indonesien am Ende des 20. Jahrhunderts. Analysen zu 50 Jahren unabh ngiger Entwicklung: Deutsche in Indonesien, Hamburg 1996, S. 71–75.
- Walker, E. A., *Sophia Cooke, or Forty-two Years Work in Singapore*, London 1899.
- Wallerstein, Immanuel, *The Modern World-System I: Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*, Berkeley (u. a.) 2011.
- Warnk, Holger, From Romanticism to Colonial Pragmatics: Malay Language and Literature Studies in Germany 1800–1945, in: *Journal of the Malaysian Branch of the Royal Asiatic Society* 84-2 (2011) 301, S. 67–94.
- Washausen, Helmut, *Hamburg und die Kolonialpolitik des Deutschen Reiches 1880 bis 1890*, Hamburg 1968.
- Waterson, Roxana, Gathering Speed: Transport and the Pace of Life, in: Kwok Bun Chan/Chee Kiong Tong (Hg.), *Past Times. A Social History of Singapore*, Singapur 2003, S. 102–121.
- Webb, James L. A., Jr., Globalization of Disease, 1300 to 1900, in: Jerry H. Bentley/Sanjay Subrahmanyam/Merry E. Wiesner-Hanks (Hg.), *The Cambridge World History. Volume VI: The Construction of a Global World, 1400–1800 CE. Part I: Foundations*, Cambridge 2015, S. 54–75.
- Weber, Klaus, *Deutsche Kaufleute im Atlantikhandel 1680–1830: Unternehmen und Familien in Hamburg, C diz und Bordeaux*, München 2004.
- Weber, Klaus/Hatje, Frank (Hg.), *Überseehandel und Handelsmetropolen. Europa und Asien, 17.–20. Jahrhundert, Schwerpunkttheft der Hamburger Wirtschafts-Chronik, Neue Folge 7 (2007/2008)*.
- Weber, Klaus, Deutschland, der atlantische Sklavenhandel und die Plantagenwirtschaft der Neuen Welt (15. bis 19. Jahrhundert), in: *Journal of Modern European History* 7 (2009) 1, S. 37–67.
- Webster, Anthony, *Gentlemen Capitalists: British Imperialism in South East Asia, 1770–1890*, London 1998.
- Wenzlhuemer, Roland/Offermann, Michael, Ship Newspapers and Passenger Life Aboard Transoceanic Steamships in the Late Nineteenth Century, in: *Transcultural Studies* (2012) 1, S. 77–121.
- Wenzlhuemer, Roland, *Connecting the Nineteenth-Century World: The Telegraph and Globalization*, Cambridge 2013.
- Wenzlhuemer, Roland, The Ship, the Media, and the World: Conceptualizing Connections in Global History, in: *Journal of Global History* 11 (2016) 2, S. 163–186.
- Wenzlhuemer, Roland, *Globalgeschichte schreiben: Eine Einführung in 6 Episoden*, Konstanz (u. a.) 2017.
- Werner, Michael/Zimmermann, Bénédicte (Hg.), *De la comparaison   l’histoire croisée*, Paris 2004.
- Wernicke, Horst, Der Hansekaufmann als Gast in fremden Ländern. Aufnahme und Verhalten, in: Irene Erfen/Karl-Heinz Spieß (Hg.), *Fremdheit und Reisen im Mittelalter*, Stuttgart 1997, S. 177–192.
- Windler, Christian, *La Diplomatie comme expérience de l’autre: consuls français au Maghreb (1700–1840)*, Genève 2002.

- Windler, Christian, *Pluralité des rôles des consuls et production de l'information. Remarques conclusives*, in: Silvia Marzagalli (Hg.), *Les Consuls en Méditerranée, agents d'information. XVI^e–XX^e siècle*, Paris 2015, S. 345–352.
- Wong, Lin Ken, *Commercial Growth Before the Second World War*, in: Ernest C. T. Chew/Edwin Lee (Hg.), *A History of Singapore*, Singapur 1991, S. 41–65.
- Wong, Lin Ken, *The Strategic Significance of Singapore in Modern History*, in: Ernest C. T. Chew/Edwin Lee (Hg.), *A History of Singapore*, Singapur 1991, S. 17–35.
- Wunder, Heide, „Er ist die Sonn', sie ist der Mond“: Frauen in der frühen Neuzeit, München 1992.
- Yacob, Shakila, *Trans-generational Renewal as Managerial Succession: The Behn Meyer Story (1840–2000)*, in: *Business History* 54 (2012) 7, S. 1166–1185.
- Young, Robert J. C., *Colonial Desire: Hybridity in Theory, Culture and Race*, London (u. a.) 1995.
- Zahlmann, Stefan/Scholz, Sylka (Hg.), *Scheitern und Biographie: Die andere Seite moderner Lebensgeschichten*, Giessen 2005.
- Zahlmann, Stefan, *Sprachspiele des Scheiterns – Eine Kultur biographischer Legitimation*, in: Ders./Sylka Scholz (Hg.), *Scheitern und Biographie: Die andere Seite moderner Lebensgeschichten*, Giessen 2005, S. 7–31.
- Zangger, Andreas, *Koloniale Schweiz: Ein Stück Globalgeschichte zwischen Europa und Südostasien (1860–1930)*, Bielefeld 2011.
- Zantop, Susanne, *Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770–1870)*, Berlin 1999.
- Zaugg, Roberto, *Stranieri di antico regime: mercanti, giudici e consoli nella Napoli del Settecento*, Rom 2011.
- Zaugg, Roberto, *Les siècles des Oettinger. Écrits et mémoires d'une famille allemande au fil des générations (1682–1936)*, in: *Études de lettres* 300 (2016), S. 183–216.
- Zeuske, Michael, *Christian Wilhelm Jamm und die Sklaverei auf Kuba*, in: *Geroldsecker Land. Jahrbuch einer Landschaft* 45 (2003), S. 19–46.
- Zeuske, Michael, *Handbuch Geschichte der Sklaverei: Eine Globalgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Berlin 2013.
- Zimmerer, Jürgen (Hg.), *Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*, Frankfurt a. M. (u. a.) 2013.

9. Personenregister

A

- Abu Bakar, Sultan von Johor 390
Akvíée 193, 215, 258
Albers
– Margherita (geb. Lorenz-Meyer) 330, 339, 341, 342, 359, 360, 365, 367, 374, 433
– Vincent Alfred 339
Anderson, John 391

B

- Bahn, Pierre Jacques 132
Baird, Miss 432
Baur, Meta (geb. Meyer) 391
Becker, Johann Julius 96
Behn
– August 293
– Caroline (geb. Meyer) 183, 185–189, 192–195, 198, 200, 201, 204, 205, 212, 215, 245, 246, 253, 254, 256, 258, 259, 289, 294, 298, 305
– Gustav Heinrich 309
– Hermann 264
– Meta 293
– Theodor August 178, 183, 186, 190, 193, 194, 197, 201, 222, 244, 246, 255, 257, 258, 260, 264–270, 278, 294, 308, 338, 370
– Therese 293
Beneke
– Ferdinand 79, 134
– Otto 316–319, 321
Bentley, Arthur 389
Bismarck, Otto von 380, 381
Bock, Agnes (geb. Ferber) 427
Bogaardt, T.C. 390
Böhl
– Anton Gottlieb 75–78, 80
– Johann Nikolaus 76, 79–81
– Therese (geb. Meyer) 61, 75, 77–80

Böhmer, Georg Ludwig 108

Bonaparte

- Louis-Napoléon 98
- Napoleon 133, 134, 141, 148

Borbón

- Carlos María Isidro Benito de (Don Carlos) 163–166
- Sebastián Gabriel de (Don Sebastian) 165

Bottomley

- Juliane (geb. Meyer) 88, 145, 257
- William 257

Boustead, Edward 252

Brasier de Thuy

- Paul 390
- René 390

Brauss, H. 390

Brenner, Rudolf 390

Brooke, James 277, 279, 284–287

Butterworth, William John 250, 260

C

Camões, Luís de 220

Campbell, Thomas 252

Carnie, Charles 252

Chinnery, George 220

Chodowiecki, Daniel 111

Combes, Louis 94, 112

Cooke, Sophia 251, 292, 294, 298

Courvezey, Jean-Paul-Hilaire-Michel de 251

Crawford, John 202, 211

Currie, Andrew 391

Cuthbertson, Thomas / John R. 391

D

d'Almeida

- Augusta (geb. Grylls) 252
- José 252

- des Arts
 – Emerentia (geb. Meyer) 346, 368
 – Theodor 344, 346, 347, 354
 Dickson, J. Frederick 389
 Diethelm, Wilhelm Heinrich 390
 d'Orléans, Ferdinand Philippe, Herzog von Orléans 167, 168
 Dougal, William 391
 Douwes Dekker, Eduard (Multatuli) 413
 Dunlop, Aimée 433, 434
 Duphot, Cécile (geb. Marraud) 101
- E
 Earle, T.E. 391
 Eduard VII., König von Großbritannien und Irland 431
 Elisabeth, Kaiserin von Österreich 230
 Elmenhorst
 – Emily (geb. Meyer) 339, 345
 – Friedrich 339
 – Otto 344–347, 351–353, 384, 388, 392, 395, 396, 403, 405, 433, 454
 – Wilhelm 344, 415
 Eugénie, Kaiserin der Franzosen 230
- F
 Feindel, Karl Christian 396
 Fenwick, Barbara 432
 Ferdinand VII., König von Spanien 163
 Ferreira do Amaral, João Maria 221
 Finlayson, John 391
- G
 Gambella 193, 200, 258, 293–295, 323
 Geiger, H.W. 391
 Gilfillan, Samuel 252
 Godeffroy, Johann Cesar 407, 408
 Grant, Miss 251
 Greenshield, John James 252
 Gries, Johann Michael 138
 Grønning, Caroline (geb. Meyer) 300, 301
 Guizot, François 167
- H
 Hagenbeck, Carl 408
 Harvey, John 252, 292
 Heyde, Ferdinand von der 235, 268, 271, 272, 296
 Hinnekandt, Frau 252
 Hölderlin, Friedrich 103, 105, 130
 Hooper, W.E. 391
 Humboldt, Wilhelm von 202
 Humphrey, William 251
- I
 Isabella II., Königin von Spanien 163
- K
 Katter, Henri 132
 Keasberry, Benjamin 251, 259
 Klopstock, Friedrich Gottlieb 129, 130
 Koerner, Bernhard 376
 Kroop, Herr 253
 Küstermann, Franz 254
- L
 Lacour, Pierre 111
 Laspe, Adolf 401
 Lebrun, Charles François 134
 Lienau, Vincent 109, 110, 112, 113
 Linné, Carl von 210
 List, Guido von 376
 Logan, Abraham 252
 Lorenz-Meyer
 – Albrecht 81, 342–345, 347, 353–355, 357, 359–361, 366, 367, 373, 374, 384, 386, 392–396, 401, 403, 404, 415, 434, 437, 438, 454
 – Alice (geb. Sieveking) 342, 343, 357, 362, 364, 365, 367–369, 384, 386, 387, 392, 394, 398, 402, 403, 423, 432, 436
 – Eduard Lorenz 11, 247, 251, 256, 294, 295, 303, 304, 323, 342–347, 351–353, 355, 358, 359, 362, 363, 365–368, 370, 375–377, 381–384, 386–392, 394, 397,

- 405, 408–423, 425, 429, 432–434, 436, 439, 453, 454
- Friedrich Lorenz 337, 342
 - Marie (geb. Behn) 338
 - Max Eduard Lorenz 372
- Louis-Philippe I., König der Franzosen 167
- M**
- MacCausland, Richard Bolton 250
- MacNair, John 250, 432
- Mann, Thomas 375
- Marat, Jean-Paul 130
- Maria Christina, Regentin von Spanien 163
- Maroto, Rafael 165
- Marrauld
- Mathilde (geb. Meyer) 96, 101, 111, 157, 320
 - Pierre Alexandre 96, 147
- Marsden, William 211
- Marx, Karl 452
- McNair, Mary Janet 392
- Merck
- Carl 281
 - Heinrich 302
 - Magdalena (geb. Meyer) 343
- Meyer
- Anton Friedrich 143, 144, 148
 - Arnold Otto 58, 177, 183, 186, 188, 192, 199, 204, 211, 213, 216, 219–223, 225–237, 245–252, 254, 258, 260–262, 266–268, 270–273, 275–287, 289, 292, 294, 296, 297, 302, 303, 306, 316, 322, 323, 330, 333, 336, 337, 340, 343–345, 347, 350, 356, 361, 366, 369–371, 373–375, 380, 383, 384, 396, 397, 401, 405, 411, 413, 414, 418, 421, 422, 424, 425, 427–432, 437
 - Carl Eduard 93
 - Caroline (geb. Gerste) 64, 82–88
 - Catharina Maria (geb. Kern) 60, 61, 64, 67, 72, 73
 - Coralie (geb. de Vigaroux) 95
 - Daniel Christoph 53, 54, 75, 79, 90, 93–97, 101, 103, 105–109, 111, 113, 114, 129–131, 136, 138, 140, 141, 147, 151, 152
 - Ferdinand Daniel 75, 78, 79
 - Friedrich Johann Lorenz 107–110, 113, 114, 119, 121–123, 129, 130, 132–134, 136–138, 151, 153
 - Friedrich Max 62, 81, 117, 118, 194, 200, 208, 296, 320, 322, 373
 - Georg Christian Lorenz 50, 53, 63, 81–83, 85–88, 105, 115–117, 119, 121, 122, 124, 135, 140–144, 157, 170, 181, 182, 275, 293, 297, 299–301, 306, 309, 316, 318, 320
 - Georg Friedrich 53, 93, 95–99, 101, 103–105, 114, 116–118, 132, 147, 152, 154–157, 159–173, 319, 320, 374, 421, 453
 - Gustav 93, 98, 99, 114, 152
 - Henriette (geb. Sieveking) 225, 227, 234, 308, 312–315
 - Hermann Theodor 93, 152, 153, 157–159, 271, 315, 320, 321
 - Hinrich Lorenz 65–68, 71–73, 454
 - Jean Valentin 105
 - Johann Lorenz 11, 47, 50–53, 60, 61, 63, 66, 93, 107, 126, 177, 180, 318, 319, 321, 323, 329, 356, 373
 - Johann Valentin 50, 55, 63–68, 70–76, 79–82, 105, 107, 109–114, 117, 118, 121, 129, 134, 136–138, 140, 142, 152, 181, 305
 - Johann Valentin (Junior) 75, 77, 78, 80
 - Julius Wilhelm 183, 187, 245, 258, 260, 289, 306
 - Luise (geb. Ferber) 191–193, 197, 205, 222, 225–231, 233–237, 245, 246, 254, 294, 298, 305, 313, 323, 340–342, 365
 - Margaretha Amalia (geb. Bausch) 57, 61, 62, 79
 - Marie Henriette (geb. Andrieu de Saint André) 95
 - Nikolaus Gottlieb 322
 - Sophie (geb. Wesselhoeft) 227

- Valentin Lorenz 117–120, 122, 124, 149, 165, 168, 170, 178, 180, 183, 185, 187–191, 194–196, 198, 201–204, 208–219, 222, 224, 244, 245, 251, 253, 255, 258, 260, 261, 264, 266, 282, 289, 297, 299–301, 303, 306, 308–316, 321–324, 330, 337, 371, 372
- Mooyer
 - Johannes 223, 231, 245, 246, 267, 268, 281–284, 286
 - Oscar 249, 268
- Moule, Horatio 251
- Mühry, Georg 392
- N
- Nelson, Horatio 138
- Newbold, Thomas John 202, 204, 211, 215
- Nompère de Champagny, Jean-Baptiste 141
- O
- O'Connor 389
- Overbeck, Hans Friedrich 407
- Oxley, Thomas 250, 292
- P
- Paterson, William 252, 292
- Pehmöller
 - Christian Nicolas 148
 - Pauline (geb. Meyer) 148
- Petersen
 - Barbara (geb. Lorenz-Meyer) 368, 384
 - Olga (geb. Sieveking) 368, 369
- Pfeiffer, Ida 258
- Prinsep, Charles Robert 256
- Puttfarcken
 - Max 390
 - Otto 254, 390
- R
- Raffles, Thomas Stamford 178, 211–214, 284
- Rama IV., König von Siam 278, 281
- Rama V., König von Siam 368
- Rautenberg, Heinrich Carl 253
- Rawlinson, Christopher 261
- S
- Schlözer, August Ludwig 136
- Schopenhauer
 - Arthur 105, 116, 122
 - Johanna (geb. Trosiener) 96, 105, 122, 124, 133
- Schreiber, Friedrich Albert 255, 266
- Schröder, Addé Joachim 109
- Shelford
 - Flora 432
 - Jessie (geb. Baird) 432
 - Laura 432
 - Robert 414, 432
 - Thomas 391
- Sidgreaves, Thomas 389
- Sielcken, Otto 420
- Sieveking
 - Amalie 259
 - Caroline (geb. Behn) 293
 - Eduard Heinrich 430
 - Elisabeth 301
 - Friedrich 314
 - Georg Heinrich 129, 130, 138
 - Gustav 117, 118
 - Johannes Heinrich 297
 - Luisa (geb. Meyer) 143–146, 148, 430
 - Wilhelm 157
- Simons, Henry 252, 292
- Sitti 294
- Skinner, Allan 389
- Smidt, Johann 153, 281
- Soetbeer
 - Adolf 267
 - Friedrich 337
- Sohst, Theodor Heinrich 390
- Stahlknecht, Carlos 390
- Stoltz
 - Fanny (geb. Meyer) 339
 - Hermann 339

Sugden, C. 391

Swettenham, Frank 411

T

Talleyrand, Charles-Maurice de 138

Talma, François-Joseph 134

Tardy de Montravel, Louis 250

Tettenborn, Friedrich Karl von 143

Thies, Theodor 282–284

Thilenius, Georg 410

Tirpitz, Alfred von 401

Tourny, Louis-Urbain Aubert, marquis de 94

Trotha, Lothar von 428

V

Vermeil, Antoine 101, 103

Victoria, Königin von Großbritannien und
Irland 268, 431

Vidal, Charles 187, 212, 232

Volkart, Salomon 416

W

Weld, Frederick A. 389, 436

Weltner, Meinhard Christoph 109

Werndly, Georg Henrik 211

Wille, Johann Georg 112, 113

Woermann, Adolph 381

10. Ortsregister

Auf die folgenden Einträge wurde in diesem Register aufgrund ihrer Häufigkeit verzichtet: Bordeaux, Deutschland, England, Frankreich, Großbritannien, Hamburg, Hansestädte, Singapur.

A

Aden 323
Akyab 264
Alexandria 186, 205, 206, 233
Algier 158
Altona 143
Amoy 218, 300
Amsterdam 55, 71, 180, 181
Antwerpen 180
Anyer 204, 206, 209, 212, 213
Australien 180, 184, 190, 219, 269, 330

B

Bangkok 264, 279–283, 398
Basel 101
Batavia 50, 54, 56, 179, 180, 187, 208, 212, 213, 218, 232, 239, 242, 243, 246, 264, 276, 329, 339, 346, 438, 441
Bawean 410
Bayern 40, 157
Bayonne 166
Berlin 61, 96, 164, 310, 321, 322, 417
Béziers 51, 52
Bilbao 164
Blanquefort 54, 94, 106, 140
Böhmen 82
Bombay 180, 228, 233, 264
Borneo 284–286, 409, 434
Brasilien 185, 241, 339
Bremen 40, 70, 71, 137, 139, 153, 180, 225, 226, 265–267, 271, 272, 281, 283, 409
Britisch-Indien 243, 245, 247, 262, 292, 298
Britisch-Ostafrika 330
Brunei 284
Burma 179, 248, 277, 278, 409, 434

C

Cádiz 51, 52, 55, 56, 61, 63, 75–82, 441, 449
Cebu 264
Celebes 208, 409
Ceylon 179, 228, 264, 302, 323, 409
China 57, 179, 186, 203, 208, 209, 216, 218–222, 238, 261, 264, 265, 269, 276–279, 284, 299–301, 324, 330, 339, 409, 422, 438, 443

D

Dänemark 57, 225, 266, 285
Dänisch-Ostindien 275
Danzig 116
Deli 409
Deutsch-Neuguinea 417, 434
Deutsch-Ostafrika 417
Deutsch-Samoa 381, 434
Deutsch-Südwestafrika 329, 344, 356, 415, 418, 424, 428

E

Engelberg 368

F

Federated Malay States 411, 418, 434
Franken 11, 47, 50

G

Genua 122
Goa 54
Göttingen 108
Guadeloupe 108
Guayaquil 55

- H
 Haifa 329, 347, 356
 Havanna 55, 76
 Helgoland 203, 204
 Holstein 82
 Hongkong 218, 219, 221, 239, 269
- I
 Iloilo 264
 Indien 186, 209, 214, 220, 224, 256, 269, 277,
 278, 297, 300, 301, 330, 331, 409, 444
 Italien 38, 51, 68, 225, 425
 Jamaica 54, 55
- J
 Japan 330, 339, 359, 360, 379, 422, 443
 Java 203, 204, 209, 212, 214, 269, 330, 359,
 367, 368, 409, 410
 Johor 178, 390, 393
- K
 Kairo 186
 Kalkutta 180, 186, 228, 239, 264, 269, 279,
 329, 337, 338, 342
 Kambodscha 276
 Kamerun 381
 Kanada 330, 424
 Kanaren 50, 54
 Kanton 180, 198, 218, 221, 264–266, 297, 372
 Kapkolonie 330
 Kapverdische Inseln 187
 Kedah 412, 435
 Königreich beider Sizilien 40, 159, 162, 167,
 171, 172
 Kuba 51, 165
- L
 Labuan 284
 Langkawi 435
 Laos 277
 La Rochelle 56
 Le Havre 180
 Levante 51, 274
- Lima 55, 177
 Lissabon 187
 Liverpool 187, 224, 227, 309, 310, 312, 313,
 321, 324, 441, 442
 Livorno 29, 139
 London 99, 117, 148, 180, 181, 220, 221, 226,
 228, 232, 242, 247, 268, 286, 292, 307, 329,
 334, 384, 420, 432, 435, 441
 Lübeck 40, 71, 101, 137, 139, 153, 264, 267,
 271, 272, 281, 283, 375
- M
 Macao 218, 221, 371
 Madeira 50, 54, 56, 187
 Madras 228, 258
 Madrid 154
 Mainz 121
 Makassar 214, 409
 Malakka 212, 239, 243, 409
 Malta 205, 298
 Manchester 179, 180, 336, 342
 Manila 179, 180, 208, 218, 243, 245, 264, 289,
 306, 371, 418, 419, 422
 Marseille 51, 52, 61, 99, 104, 151–153, 157–159,
 180, 197, 263, 268, 271, 315, 320, 441
 Mecklenburg 82, 267, 268
 Molukken 203
- N
 Nantes 56, 163
 Neapel 91, 99, 104, 122, 159, 160, 162, 164,
 171, 172
 Neuguinea 208
 Neuseeland 329, 373
 New York 177, 179, 225, 313, 329, 339, 345,
 356, 371, 441
 Niederlande 57, 68, 284
 Niederländisch-Indien 262, 387
 Ningpo 218, 297, 300
- O
 Osmanisches Reich 425
 Oxford 413, 414

- P
- Palästina 356
- Paris 64, 71, 109, 110, 121, 123, 124, 129, 133, 138, 147, 158, 166, 171, 192, 346
- Penang 239, 264, 341, 398, 409
- Pernambuco 187
- Peru 306
- Philippinen 262, 269, 359, 409, 418, 422, 434
- Portugal 115, 181
- Preußen 82, 116, 137, 253
- Prignac 54
- Puerto Real 76
- R
- Rajahmundry 329
- Rio de Janeiro 329, 339, 441
- Rostock 409
- Russland 361, 423, 424, 438
- S
- Sachsen 82
- Saigon 276
- Saint-Domingue 51, 95, 114, 130, 135
- San Francisco 179, 269
- Sankt Petersburg 50, 54, 141, 320
- Sarawak 277, 284–287
- Schweden 179, 225, 226, 285
- Schweiz 225, 368
- Schwerin 267
- Shanghai 218, 264, 300
- Siam 179, 269, 276–284, 286, 314, 409, 434, 435
- Sibirien 331, 339, 356, 359, 365, 367
- Sierra Leone 185
- Southampton 228
- Spanien 81, 115, 135, 163, 164, 172, 181, 225
- Stettin 101
- Straits Settlements 202, 239, 260, 384, 387, 388, 411, 418, 420, 423
- Sudan 422
- Suez 186, 233, 323
- Sulu 434
- Sumatra 203, 208, 218, 269, 330, 367, 372, 409–411, 443
- T
- Thüringen 82
- Tibet 423, 424
- Tobago 55
- Togo 417
- Tranquebar 275
- Tripoli 425
- Tsingtau 438
- U
- Unfederated Malay States 434
- V
- Vereinigte Staaten 188, 222, 235, 249, 278, 309, 379, 422, 424
- Vietnam 277, 278
- W
- Wien 88
- Witzenhausen 344, 415
- Wladiwostok 329, 341, 356, 360, 374, 425, 433, 441, 443